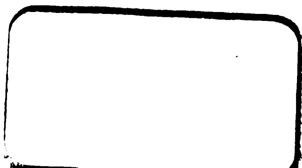



DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA
Taylor Institution.



M. W. Cannan

Jeremias Gotthelfs

(Albert Bitzius)

gesammelte Schriften.

Neue wohlfeile Ausgabe.

Neunzehnter Band.

Berlin.

Verlag von Julius Springer.

1861.

Erlebnisse

eines

Schuldenbauers.

Vorwort.

Der Gerechte erbarmet sich seines Viehs, sagt schon Salomon, und es fangen die Menschen an, dies Wort zu begreifen, allenthalben bilden sich Vereine, vor menschlicher Bestialität das Vieh zu schützen. Das ist recht und schön, wenn man sich dabei vor allzu zärtlichem Unverstand hütet. Das Loos der Diebe, Betrüger, Mörder, das Loos des eingefangenen Ungeziefers in der menschlichen Gesellschaft, hat die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Engländer und andere Länder sind mit großem Lärm und Posaunenklang herumgefahren, haben Logis und Traktament der unglücklichen Gefangenen untersucht, haben gethränt und geweint, bis die Gefangenen logirt und traktirt wurden besser als fleißige Arbeiter, als wären sie den Staaten willkommene Gäste; aus Verbrechern haben sie Unglückliche gemacht. Wer diese überschwengliche, sogenannte christliche Weichheit nicht mag, wird gehalten für einen mittelalterlichen Barbaren, ja für einen neuseeländischen Menschenfresser.

Für Hunde und Diebe füllt man die Welt mit zärtlichem Geheul und läßt neben sich eine ehrenwerthe, hauptsächlich zu berücksichtigende Menschenklasse auf das Heilloseste martern, hat nicht bloß kein Mitleid für sie, sondern nicht

einmal einen Begriff, daß und wie sie leidet. Allgemein ist der Jammer über Verarmung der Menschen, das Hülfsgeschrei erschallet ununterbrochen Tag und Nacht, aber derer, die der Armuth sich entwinden durch Fleiß und Arbeitsamkeit, wieder nach Eigenthum streben, achtet man sich wenig oder gar nicht, und ist doch aller Anfang so schwer und beginnendes Leben unendlich leichter zerstört als erstarktes Leben. Jungen Pflanzen gleich sind die Menschen, welche aus dem Sumpfe der Armuth sich erheben, freien Athem, festen Boden suchen, dem Ungeziefer sind diese am meisten ausgesetzt, am leichtesten werden sie um ihr neues Leben gebracht. Nun ist für den, der Augen hat für diese sehr ehrenwerthe Menschenklasse, kaum etwas Peinvolleres, als zu sehen, wie dieses Ringen vereitelt wird, wie den glücklichsten Anstrengungen ein Zurückgleiten folget und wie dieses Vereiteln von Menschen kommt, welche, wie der Jäger dem Hunde die Beute, welche er erjagt, abnimmt, abjagen ihrem Mitmenschen, was er im Schweiße seines Angesichts verdient, wie man in aller Aufklärung den Wucher mit dem Schilde der Gewerbsfreiheit bedeckt und unter der Loosung von persönlicher Freiheit den Armen der Grausamkeit des Wucherers überläßt.

Man begreift die gräßliche Angst des Unglücklichen, der einen Abhang hinuntergleitet, dem sichern Tod entgegen, der sich halten will, doch alle Zweige brechen, die Füße finden keinen Halt; aber ist die Angst dessen, der auf sichern Boden gelangt zu sein glaubend, den Boden wanken fühlt, den festen Stand allmählig verliert, mit Weib und Kindern sich unwiderstehlich in den Sumpf der Armuth wieder zurückgestoßen fühlt, der, wenn er sich halten will, alles ihn täuscht, alles ihm bricht, minder peinvoll? Ein langsam Feuer ist's, an dem er geröstet wird, eine Folter, die Hunderte von Tagen dauert.

Wie er auch schreit, niemand hilft ihm, denn geröstet und gefoltert wird er unter dem Scheine Rechtens.

Dem Staate soll vor allem aus daran gelegen sein, reiche, nicht arme Staatsbürger zu besitzen, er soll das Verarmen hindern, das Reichwerden fördern, aber in den Schranken seiner Macht, nicht durch künstliche Mittel; je ärger man nach solchen schreit, desto heftiger werden wir uns dagegen sträuben. Wir fordern wenig vom Staate, wir fordern bloß, er solle dafür sorgen, daß die Institute und Aemter, welche er zur Aufrechthaltung der Ordnung, zur Sicherheit der Personen und des Eigenthums errichtet, besoldet, patentirt, ihren Zweck erfüllen und nicht das Gegentheil desselben, daß, wer z. B. zum Recht verhelfen soll, nicht Theilnehmer am Unrecht oder Hehler desselben sei, daß Recht finden leichter sei, als Unrecht verdecken, daß ehrlicher Erwerb wenigstens eben so sicher sei, als Diebsgut, erwerben so begünstigt sei, als verschleudern: daß über dem Volke ein klar Recht sei, einfach, ähnlich Gottes Wort, verständlich auch den Unmündigen, und eine wackere Hand es verwalte, Allen sichtbar, Allen fühlbar.

Aus Erbarmen mit den Ehrlichen und Fleißigen, welche dem Sumpfe der Armuth entrinnen wollen, ist dieses Buch geschrieben und zwar mit Pein geschrieben, denn wohl wird es Einem nicht in dieser trüben Luft. Daher kann diesem Buche, wenn je einem, der Vorwurf gemacht werden, es stelle nicht die ganze Wahrheit dar, nackt in ihrem Umfang und in ihren Tiefen. Allerdings ist die Schlechtigkeit der Einen nicht vollständig aufgedeckt und verfolgt in all ihren Gängen, das Weh, die schlaflosen Nächte der Andern nicht geschildert mit gehörig lebendigen Farben. Jeder Leser mag nach seinem Gefühl und seiner Lust, was er vermißt, ergänzen.

Jedem Staate aber wird gewünscht, daß er zu immer klarerem Bewußtsein komme, wofür er eigentlich da sei, und darnach thue, so kann das Publikum auch begreifen und wird zum Bewußtsein kommen: Die Regierung sei von Gott, kein Uebel, sondern eine Wohlthat, nicht um der Regenten willen da, sondern um der zu Regierenden, und das wird besonders in Republiken das beste Mittel gegen alle Revolutionen sein.

Lützelflüh, den 30. September 1853.

Albert Bitzius.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Der Schauplatz öffnet sich.

Bekanntlich hängt das Erscheinen und Verschwinden vieler Thiere vom Wetter ab. Wenn das Wasser steigen will in der Erde bis an die Oberfläche, flüchten die Ameisen sich und ihre Eier in's Trockne und beginnen die emsigen Hausfrauen zu plagen in Kellern und Schränken, und wie die Ameisen sich flüchten und wandern, müssen die Hausfrauen wandern und flüchten mit ihrem äsigen Zeug, absonderlich mit ihren Zuckerschalen, Honigtöpfen, mit all ihren Süßigkeiten. Da giebt es böse Zeiten, da findet man begreiflich gar nichts Süßes bei den Hausfrauen, bloß noch Salz, Pfeffer, Essig und das Uebrige, woran die Ameisen nichts machen, da entstehen Pfeffergesichter wie bei nassem Wetter Schwämme auf dem Miste. So erscheint die rothe Schnecke bloß bei feuchtem Wetter, von wegen sie ist nicht Liebhaberin von trocknem Staube.

So haben es noch Andere, so auch gewisse Menschenklassen. Es ließe sich fast behaupten, daß bei jeder Witterung eine andere Menschenklasse durch das Land streicht, auf den Straßen wandert. An hellen schönen Tagen wird man wenig verdächtigen Gestalten, düstrem Gesindel begegnen, aber wenn es sauer wird auf Erden, trüb der Himmel ist, die Finsterniß naht mit unhörbaren Tritten, da bricht das Ungeziefer aus den Löchern, schleichen lauernde Gestalten herein, nach einem guten Schick erhebt sich der Räuber von seinem Lager in des Waldes düsteren Gründen.

Wir kennen ein Dorf im Schweizerland, es liegt nicht just einsam, auch nicht an einer Weltstraße, aber an der Sonne und dies ist für ein Dorf die Hauptsache, und weil auch viel Fleiß da ist, ist auch viel Geld da. Die Häuser sind nicht herrschelig, aber stattlich, man sieht jedem von weitem an, daß darin ein guter Bauer wohnen muß. Es liegt im vierundzwanzigsten Canton, wo man die lingua eidgenossica spricht, aus welchem man das Material zum Austrocknen des großen Mooses bezieht, auf welchem, wenn es nämlich ausgetrocknet wird, das Seminar für achtbare und unpartheiische eidgenössische Richter angelegt werden soll.

In diesem Dorfe ist begreiflich auch ein Wirthshaus und in selbem ein Wirth, ein famoser. Er hat das Geld sehr lieb, das ist nicht curios, denn so haben es die meisten Wirthe, wenn auch nicht immer zum Sammeln, so doch wegem Brauchen. Er mag durchaus nicht leiden, wenn die Leute in einem andern Wirthshause oder gar in einer Pinte einkehren, das ist eben auch nicht curios, sondern ein ganz allgemeiner Zug bei den Wirthen. Aber er haßt gewisse Gäste, begehrt sie gar nicht, auch wenn sie reich zahlen, wird allemal zornig, daß er ganz steif wird wie ein buchenes Scheit, wenn sie bei ihm einkehren, und wird ebenso feurig und gstabelig, wenn sie anderwärts einkehren, die sollen nirgends einkehren. Das ist die Hauptcuriosität an ihm, kleinere hat er noch gar viele. So hat er z. B. guten Wein, aber es kann ihn ankommen, er gönnt ihn niemanden, er reut ihn, er giebt ihn weder um gut Geld noch um gute Worte.

An einem Tage, wo die Sonne nicht schien, wo der Wind sauer blies, der Himmel nicht recht wußte, wolle er schneien oder regnen, schwärmten Männer umher, halbherrschelige, auch halbleinene, fast wie Bauern, nur daß die Kutten wohl stark verwetzt waren und ihr Gang nicht der Gang eines Bauern war, der dem Boden wohl trauet, sondern dem Gang derer glich, denen es sehr wohl kömmt, wenn sie

niemand hört. Einer nach dem Andern derselben verschwand im Wirthshaus.

Es trappete auch Einer dem Wirthshaus zu, eine Frau hinter sich, und die Frau hatte einen Paresol unter dem Arm. Sie waren währschaft gekleidet aber gering, schauten mit neugierigen Augen um sich, stunden vor dem Wirthshause still, accurat, als ob es ihnen ginge wie dem Himmel, sie nicht wüßten was sie wollten. Auch fragten sie einander: Ist's oder ist's nicht. Da kam eine Stimme zum Fenster aus: Kommt hinein, ihr seid am rechten Orte, wir warten schon lange. Darauf verschwanden sie ebenfalls im Wirthshause.

Hernach hörte man ein Fuhrwerk, ein Roß mit einem mächtigen Geschell, und daher kam gefahren, als ob es brenne irgendwo, ein Mann in einem Chaischen. Dem Chaischen sah man an seinem hintern Auswuchs an, daß der Herr ein Müsterler war, obschon er ein ehrbares Aussehen hatte, weder ein Fratz war, noch lüderlich aussah. Der Mann schien bekannt im Wirthshaus; der Stallknecht kam sogar gesprungen und gab ihm den Namen, der Wirth erschien unter der Thüre, steckte die Pfeife in die Brusttasche, die Stubenmagd versuchte den Sturmmarsch, bemächtigte sich mit ungewohnter Holdseligkeit der Peitsche und des Mantels, so daß augenscheinlich der Mann eine willkommene Erscheinung war. Er verdiente es aber auch, er war freundlich mit jedermann, zufrieden mit allem, wenn es immer möglich war, und interessirte sich für vieles. Er war nicht einer von denen, die meinen, sie seien am schönsten, wenn sie über alles die Nase rümpfen und grännen, um nichts sich kümmern, als um ihr Geschäft und nebenbei um Mädchen im anständigen Alter, im Wirthshaus von nichts zu reden wissen als über Politik, zu himmeldonnern, ohne eine Ahnung von bürgerlicher Ordnung zu haben, ja nicht einmal wissen, wachsen an den Bäumen Kabisköpfe oder Runkelrüben, nichts wissen als ob es warm oder kalt mache und daß es in der Regel von einem Wirthshaus zum andern

verflucht langweilig sei. Er ging rasch der gewohnten Stube zu, öffnete sie, ehe der sauersehende Wirth und die langsame Magd zu einer Einrede kamen. Wider Gewohnheit war das Zimmer besetzt, denn in der Regel war am Abend das Wirthshaus die Woche durch ziemlich leer. Die Hausväter im Dorf hatten den Glauben, sie seien zu Hause am schönsten, und die Jungen hatten sich noch nicht zu der Ansicht erhoben, sie seien dafür auf der Welt, im Wirthshause zu verthun, was die Väter zu Hause mit Arbeit erworben. Sobald der Reisende die Leute am Tische, auf dem Essen und Trinken stand, und die augenscheinlich was Apartes hatten, sah, machte er die Thüre wieder zu und frug, was da los sei, an so ungeradem Tage werde doch kaum eine Taufe sein.

Nein, eine Taufe ist's nicht, schnurrte häßig die Stubenmagd, aber es wäre dem Manne nützer, er müßte zwei Kindbetten halten, als da innen Rothen und Weißen zu saufen und einstweilen noch umsonst, öffnete dem Herrn ein anderes Zimmer, fragte, er werde über Nacht bleiben wollen und humpelte auf die bejahende Antwort weiter ohne nähere Erläuterungen. Der Reisende begriff daran nichts, und was Gefährliches schien im Nebenzimmer nicht vorzugehen, denn da war lauter Fröhlichkeit, und wenn ein Mißlaut hörbar war, so galt er der Stubenmagd, die sie da im Trocknen hocken lasse, daß es keine Art habe. Sie sei auch nicht umsonst als das bösest Räf bekannt, Land auf Land ab.

Endlich kam der Wirth daher, fühlbar in der bösten Laune. Der Herr sagte, es gehe da innen lustig zu, und fragte, was das für Leute seien. Lustig vom Teufel, und ich wollte er nähme die ganze Baude, antwortete der Wirth und schoß wieder wie eine Wespe zur Thüre hinaus. Das kam dem Reisenden weder kurzweilig noch höflich vor und wenn er bei sich dachte: Ja so, Herr Wirth, wenn das so gemeint ist, so Adieu, an einem andern Orte kann ich auch sein, wird ihm das niemand verübeln. Es blieb ihm nichts übrig, als auf

die Gespräche jenseits der dünnen Wand zu hören. Da er so gleichsam zum Horchen gezwungen war, hörte er auch nicht seine Schand, sondern viel von Geld und Gut, von Zugreifen, das Glück nicht von sich stoßen, einmal verschmäht komme es nimmer wieder, übermorgen wahrscheinlich sei es schon zu spät, wenn Andere wüßten, was da für eine Gelegenheit wäre, sie würden zugreifen, ohne sich zweimal zu besinnen. Da glaubte der Herr so glücklich zu sein, zu einem Weiberhandel gekommen zu sein, wovon er viel gehört, aber nie recht daran geglaubt hatte. Es existiren nämlich eigentliche Weiberhändler, die sich fast nur damit beschäftigen, das Sprüchwort zu erwahren, wie die Berge nicht zusammen zu bringen seien, wohl aber die Menschen, die ordentlich Buch führen, Zusammenkünfte veranstalten, handeln, starke Prozente sich vorausbezahlen lassen und lügen können fast mehr als in die Haut mag. Er horchte immer eifriger, konnte jedoch die Sache nicht recht in's Klare bringen, da viel von Marchen und Zugaben die Rede war; er dachte zwar, die Mitgift des einen Theiles werde in einem Gute bestehen. Als der Wirth wieder eintrat, noch häßiger als vorher, sagte der Reisende, um etwas zu sagen, er glaube, der Käs dainnen werde bald fertig sein. Ich wollte der Teufel thäte sie alle nehmen sammt dem Käs, antwortete der Wirth und grübelte zornig mit seinem in der Mitte abgebrochenen Pfeifenraumer in seiner Pfeife. So, sagte der Herr, der meinte, jetzt gehe ihm das Verständniß auf, mit Schein ist euch der Handel nicht recht, hättet sie vielleicht lieber selber gha und jetzt nehmen sie sie euch vor der Nase weg. Der Wirth war nämlich unverheirathet, aber in dem Alter, wo man leicht eine Dummheit macht.

Was selber gha? frug der Wirth in einem Tone, der gerne einer Ohrfeige vorangeht, und machte Augen wie ein Schwein, das gestochen werden soll. He, antwortete der Herr, die Person da drinnen, die sich verheirathen soll, um die man-

da handelt und märtet. Ihr seid lätz dran, antwortete der Wirth und lachte beinahe, die mangelt keinen Mann, die hat einen und einen Haufen Kinder dazu; es geht um ein Heimathli. Das also hättet ihr gerne gehabt. Ich meinte, ihr hättet mir das letzte Mal gesagt, ihr hättet Land mehr als genug, ihr seiet übel damit geplagt, antwortete der Reisende. Aber so habt ihr Reichen es, ihr seht nie genug, und wenn man einmal meint, jetzt seiet ihr zufrieden, hei, sobald jemand anders was will, kommt euch der Hunger wieder an, werdet böse, thut als ob ihr noch nichts hättet. Ihr seid wieder lätz daran, antwortete der Wirth und lachte diesmal sogar wirklich. Meint ihr dann, unser Gattig Lüt könnten nur böse werden, wenn es um ihre Sache geht, Einem was weggeschnappt wird, und nicht auch wegen andern Leuten oder wegem Allgemeinen, wenn es da schlecht geht. Verzeiht, sagte der Herr halberschrocken, die Sache ist so rar, kömmt Einem so selten vor die Augen, daß man nicht gleich dran denkt, wenn sie Einem auch zur Seltenheit vorkömmt. Warum möget ihr ihnen denn das Heimathli nicht gönnen? Ist's ja nicht schön, wenn mindere Leute zu Eigenthum kommen und haben sie nicht noch einmal so viel Freude, an eigenem Land zu arbeiten als an fremdem?

Ja und wie lang? wenn es immer währte, wäre es ein Anderes, antwortete der Wirth. Aber da drinnen ist eine ganze Bande Güterhändler, ein Agent, ein Notar, und die sind daran, einen armen Teufel hineinzusprengen, ihm ein Gütlein zu theuer anzuhängen, um dann in zwei drei Jahren ihm die Haut über die Ohren zu ziehen und ihn sammt seinen Kindern über das Nest hinauszuwerfen.

Ja, wenn das so ist, so muß man da einschreiten, es nicht geschehen lassen, muß ihn hinausrufen, ihn warnen und ihm zeigen, was im Spiel ist, das ist Pflicht, sagte der Herr.

Was, Pflicht, schnauzte der Wirth. Pflicht ist, daß jeder zu sich selbsten sieht und nicht löscht, wo es ihn nicht brennt,

da hat schon mancher die Finger wüst verbrannt. Die rechte Bande ist da beisammen, ein Spitzbub ärger als der andre und obendrein der verflucht Mijor, wo schon es weiß kein Mensch wie manch armes Mannli unglücklich gemacht und um den letzten Kreuzer gebracht hat. Der könnte es mir schön eintreiben, und der Bürstel da drinnen sollte wissen, mit wem er zu thun hat, er wird schon von ihnen gehört haben, er kann selbst zu sich sehen, bin ihm nichts verwandt, und wenn er nicht selbst zu sich sehen kann, so würde es doch nichts helfen, wenn Andere zu ihm sehen wollten. Lugen die dazu, welche dafür bezahlt sind und die Pflicht hätten und statt dessen eher stoßen als wehren oder gar unter der gleichen Decke sind.

Aber vor denen Leuten habt ihr euch nicht zu fürchten. Schuldig werdet ihr ihnen nichts sein, und wenn euch das Mannli erbarmet, so gebt ihm einen Wink, recht ist's doch gewiß nicht, ihn ungewarnt jede Falle abtrappen zu lassen, sagte der Reisende. Man kann nie wissen, was noch kommt, antwortete der Wirth, und zu dem würde es nicht viel helfen. Ich brachte vorhin ihnen Wein, er hat schon schwer über Ort geladen, und das Fraueli, welches bis dahin noch gewehrt, wird bald kaum mehr Babi sagen können, es ist darauf angelegt. Hört, wie sie ihm flattiren und mit ihm reden wie küchelt. Er zeigte ihm die Ecke, wo man das Gerede drinnen am besten vernahm. Dort hin brachte der Wirth den Wein und da hörten sie nun dem Fraueli ein Rühmen appliciren, wie es dem Reisenden noch in keinem Welttheil vorgekommen. Ja, Fraueli, hieß es drinnen, etwas Recht muß ich dir geben, daß du dich wehrst, man sieht daraus, wenn man es nicht schon wüßte, daß deine Nase kein Holzschlägel ist, aber alles übersinnest doch nicht. Das Heimath sieht nicht am besten aus, selb ist wahr, aber das Land ist gut und viel Land ist, hast gesehen, wie viel Heu auf der Bühne ist, und war das Jahr doch kein Grasjahr, aber es ist ein Hof von den besten

einer. Ich sage nur es Höfli, fiel die Frau ein. He meinetwege nur es Höfli, sagte einer der Männer, einstweilen fehlt eine Bäurin wie du, die Bäurin macht am Ende den Hof gut, mit einer Frau wie du bist, ist ein Hof d's Halb mehr werth. Meinst, sagte die Frau, der solche Reden sichtlich wohl thaten, ich merk nicht, wie du vexirst, so dumm, daß ich es nicht merke, bin ich doch nicht. Nein, Fraueli, nein, auf my Armi Thüri, ich vexire nicht, ich würde mich doch schämen, und dann einer, wie du bist, soll man nicht mit vexiren kommen, ja wolle, da käme man schön an. Aber du weist ja selbst am besten wie du berühmt bist für's Arbeiten und wie du alles verstehest. Pflanzplätze wie du hat ja keine Bäurin manche Stunde weit herum. Und dann bliebt bei den Leuten, bliebt, das ist die Hauptsache. Du reust alle Leute, da wo ihr seid. O, sie werden sich unserer öppe nit viel achte. Unseretwegen wird sich niemand hintersinne, antwortete die Frau. Meinst, sagte ein anderer Redner. Wie berühmt du bist, und nicht nur in deinem Dörfli, sondern zentume, könntest am besten sehen, wenn dein Schlabi da dahinten blieb, da brauchtest du es nicht in's Amtsblatt setzen und durch alte Weiber austrommeln zu lassen, du hättest gerne einen Andern, sie kämen von selbst daher, wie wenn man im Winter metzget die Krähen, vo wege sellige wie du sind in dieser bösen Zeit ein rar Fressen. Auf dem Hof oder meinetwegen Höfli macht eine wie du mit dem Gespinnst den Zins, ja wäger, in der Sache heißt es, sollst du Deinesgleichen keine haben. Gesundheit, mach aus, will dir ein neues einschenken. Seh, thue nit wunderlich. Eine wie du, die das ganze Jahr durch sich die Finger vor ab arbeitet und dazu das beste für die Schweine spart, ja, lachet nur, so ist's doch, so eine darf herzhaft eins nehmen, wenn man es ihr gönnt und sie einmal dazu kommt. Ja, ja, Hans Joggi, du warst ein Glückstüpfi, als du die bekamst, aber ich begreife es nicht, wie du das angefangen, du mußt schlauer sein, als

ich dich dafür ansehe, aber, ja freilich, es giebt deren, sie haben Gesichter wie Thürlistöck und es sind die schlauste Tüfle, die es geben kann. Ich glaub aber doch nicht, daß du begreifst, was du für eine Frau hast, sie stünd dem schönsten Bauernhof wohl an, und hältst sie wohl ring in der Kleidung, du vermöchtest sie anders zu kleiden und ihr stünde es wohl an, der vornehmsten Bäurin nicht besser. Ja, ja, und jetzt gieb den Willen drein und schlag ein. Gesundheit, wir wollen fertig machen, es nachtet, sollte längst daheim sein, aber kann nicht fort, bis ich weiß, daß du dich hast brichten lassen und das Glück nicht mit Händen und Füßen von dir gestoßen. Lue, Frauelі, es kommt im Jahr nicht zweimal, manchmal in zehn Jahren nicht und manchem seiner Lebstag nie. Das Heimathli muß verkauft werden, wollt ihr's nicht, nimmt's ein Anderer, aber es thät mir im Herzen weh, euch hätt ich's gönnt.

Der Reisende saß mit offenem Munde da. Ja, sagte er, jetzt begreife ich die Sache, so könnte man einen Holderstock wirbelsinnig machen, geschweige eine junge Frau. Sie nahm das Gerede aber auch hin wie Kühe jungen Klee, ribsete mit dem Rücken und anderen Theilen des Körpers in den Kleidern herum, als ob es sie beiße über und über und um und um, lachte bald, sagte bald: Schwyg mr jetz, wotsch schwyge oder nit, bist e Lugihung, meinst doch de, ih syg uf em Löhli daheim. So sagte sie wohl und glaubte doch und lebte unsäglich wohl daran, es gramselte ihr angenehm bis in die Fingerspitzen. Goethe soll irgendwo sagen: Was ist grüner als das grüne Gras, was ist eitler als ein Weibsbild — Was? Daß der alte Sünder aus Erfahrung sprach, wird niemand in Zweifel ziehen, aber ein solches Behagen und Wohlleben an Rühmen und Schmeicheln hatte derselbe kaum erlebt.

Die muß einen Magen haben, sagte der Mann dem Wirthe, besser als der Vogel Strauß und der verdaut doch

Eisen, wie die Gelehrten sagen. Und jetzt, sagte der Wirth, was sollte man da machen, mit Dreinreden und Mahnen, geht und sagt ihr, sie sei betrunken und wär am schönsten im Bett, sie solle machen, daß sie drein komme, ehe sie etwas mache, worüber sie ihr Lebstag reuig werde, die sagt euch wüst und hört wie sie die beste sei in Europa. Und ist uf my — von denen verständigsten eine, und wenn ihr sie gestern gehört hättet und sie jetzt hörtet, ihr würdet nicht glauben, daß dies die gleiche Person ist. Aber das macht Wein und Rühmen. Zu beiden kommt sie selten, mancher hat an einem mehr als genug, da ist sich dann nicht so zu verwundern, wenn sie, von beiden zusammen übermachtet, um den Verstand kömmt. Was wäre jetzt da zu machen, der Mann ist noch völler als sie?

Da wurde der Reisende in seinem Gemüthe sehr böse über den Wirth. Der saubere Patron, dachte er, ja jetzt ist es nicht mehr zu machen, aber wenn du vor einigen Stunden das Maul aufgemacht, als das Weib noch nüchtern war, da hätte es gefruchtet, wenn das Weib wirklich Verstand hat, wie du rühmst. Kommen sie in's Unglück, bist du daran schuld mit deiner heillosen Feigheit, du reicher Mann gegenüber jenen Fötzeln und Habenichtsen. Darauf seufzte der Reisende tief auf über das Verderben der Welt, über die heillose Menschenfurcht, welcher Jesus ein so schwer Gewicht an den Hals gehängt, und über den reichen Wirth, der sein Maul nicht aufmachen dürfe, auch wenn er damit eine Familie retten konnte.

Aber von diesem, was er dachte, sagte der Reisende dem Wirthe ebenfalls nichts, kein Wörtchen, geschweige, daß er ihm den Hund las nach Noten. Er wollte den Wirth nicht beleidigen, er hatte da eine angenehme Einkehr, die er sich nicht verkümmern mochte, in Aussicht, dem Wirthe den Muth zu machen, künftig solchem Umgarnen entgegen zu treten, Netze zu zerreißen, Familien zu retten. Er dachte bloß, er seufzte

bloß über die Menschen, aber daß er auch so gleichsam ein Mensch sei und Anderen das Beispiel geben könnte, dachte er nicht, und daß er es nicht that, darüber seufzte er nicht, eben weil er nicht daran dachte. So ist's aber öfter in der Welt, als man es sich denkt, es sagen sich nicht bloß die Esel untereinander Langohr, sondern es seufzen auch die Sünder übereinander erbärmiglich.

Indessen fühlte der Reisende doch so gleichsam eine Klemme im Gewissen, er meinte, sie käme vom Magen her und war daher sehr froh, als die Stubenmagd mit der Suppe kam und der Frage, was er für Wein begehre. Derselbe kommandirte eine Flasche Vierunddreißiger und zwei Gläser, dieweil er hoffe, der Wirth leiste ihm Gesellschaft. Zu diesem Wunsche hatte er zwei Gründe. Erstlich dachte er, wenn der Wirth mit ihm trinke, kriege er wirklichen Vierunddreißiger, guten, und nicht Einundfünfziger Finsteraarhorner Schattseitigen, von welchem der Wirth, der Sage nach, bei Nacht und Nebel ein ansehnlich Quantum herbeigeführt haben sollte, und zweitens vernehme er mehr von der Geschichte da drinnen, an der er eigentlich nicht begriff, wie die Leute um ihre Sache kommen müßten, wenn sie auch zu theuer kauften, denn da ließe sich ja mit Arbeiten und Sparen der Schade wieder gut machen. Er hoffte vom Wirth die nöthige Aufklärung.

Nach der Suppe brachte die Stubenmagd ein Fischlein von der Größe des kleinen Fingers eines dreijährigen Kindes, nicht exakt aber fast. Es sei ihr leid, daß sie nicht besser aufwarten könne, sagte sie, er hätte es nie schlimmer treffen können, aber der Wirth wolle nie zu rechter Zeit d'Sach anschaffen, und wenn man es dann haben sollte, so hätte man es nicht. Das Geld reue ihn immer, aber mit dem Geld sei es doch nicht gemacht, und es sei eine greuliche Sache, wie er daran hänge; das Schämen komme dann an sie, wenn sie nichts habe, er kümmere sich nicht darum.

Ihr müßt euch der Chäre nicht achten, sagte der zur

Thüre hereinkommeude Wirth, so lange die der Gring ufem Hals hat, muß die branzet ha, sie kann nicht anders, es ist sich ihrer nicht zu achten. Daneben wär sie aufrichtig, fleißig und versteht die Sache. Aber ihr da Hausen herbei schaffen, von dem das-Halbe z'Schanden geht, wär ja dumm, es zahlt mir's niemand, und wegem Hochmuth wirthe ich nicht, sondern wegem Profit, und nicht wege der Ehr, sondern wegem Nutze. Was man nicht hat, giebt man nicht und wem's so nit recht ist, bleibe weg. Gäbe keinen guten Müsterler, könnt nicht nöthlich thun wie sie und d'Lüt erst sturm schwatzen, um, wenn sie nicht mehr wissen, was sie machen, ihnen ihre schlechte Waare verkaufen zu können.

Der Reisende zog ein Gesicht ungefähr wie Einer, der zu starken Tubak in die Nase bekommen, sagte aber nichts, nieste nicht einmal, schenkte ein und machte Gesundheit mit dem Wirthe, hielt das Glas unter die Nase, schlürfte darauf mit Behaglichkeit einmal und noch einmal und noch einmal und sagte, einen sehr artigen Wein, sehr angenehm, besonders im Sommer, wenn es heiß macht. Es wäre mancher froh, wenn er den ganzen Winter durch deren hätte, antwortete der Wirth häßig. Er ist aus der besten Gegend, aus dem Herz von Lacote, und am Bsorge hat es nicht gefehlt. Darin ist kein Tropf Viviser Wasser oder gar aus der Murten Gülle.

Der Reisende ließ das Weingespräch fallen und frug: Aber sagt mir, Herr Wirth, ich begreife nicht recht, warum es da innen geht: ob nur darum, ein Gütli zu theuer zu verkaufen oder ob noch was Anderes dahinter steckt? Ja, Herr, darhinter steckt etwas, merkt ihr's dann nicht, antwortete der Wirth und riß sein Maul zu einem schlauen Lächeln zweg. Dahinter steckt bloß das, daß sie mit dem armen Teufel in Verkehr kommen, eine Handhabe an ihm anbringen wollen. Ist das einmal richtig, dann ist er der Hund im Kegelspiel und kömmt nicht raus, bis alle vier Beine weg sind. Ja, sagte der Reisende, ich weiß, daß, wenn man in eines Wuche-

rers Händen ist, kein Loskommen ist, daß man, wenn man einmal den Kommet an hat, ziehen muß, bis man erworget ist. Aber hier ist nicht Wucher, denn den treibt man insgeheim und nicht öffentlich im Wirthshause bei offenen Thüren. Ja, sagte der Wirth, das ist gwuchert und nit gwuchert, bschiffe und nit bschiffe, gstohle und nit gstohle, das ist alles durcheinander, daß der Tüfel nit drüber käme. Es war eine Zeit, wo man wußte, was Wucher war, aber in den Zwanziger Jahren nahm man die Aergsten bei den Köpfen, schor dieselben bis auf die Haut, daß sie schlotterten wie frisch geschorne Schafe, wenn man sie an den Bysluft stellt, da gutete es eine Weile, so lange man ein Exempel vor Augen hatte und Solche das Ruder führten, vor denen die Schelme sich zu fürchten hatten und nicht die rechtlichen Leute. Jetzt ist's aber auf's neue los und ärger als nie, denn da ist alles durcheinander als wie in einem Rübmueß oder in einer Bettlersuppe, Schuldner, Gläubiger, Agenten, Fürsprecher, Geschäftsmänner, Rathgeber, Regierungsstatthalter, Gerichtspräsidenten, Schreiber oben und unten, Gesetze und Decrete, alte, revidirte und ganz neue, daß man gar nicht weiß, wo drüber und drunter, was man an der Gabel hat, den Schelm oder den Betrogenen, den Richter oder den Agenten, den Juden oder den Präsidenten, ein revidirtes Gesetz oder ein nagelneues, welches noch keinem Menschen bekannt ist. Und wenn man das allerbeste Gesetze zu haben meint und darauf fußen will, so ist es das allerschlechteste, von wegen es kömmt bei den Gesetzen auf die Zeichen an und auf den Mond, so gut als beim Kabisbeschütten und Buchsscheeren oder auch wie beim Hollunder. Schneidet man diesen im abgänden Mond, kocht ihn und trinkt darab, so wirkt er niedsig, schneidet man ihn im wachsenden Mond, treibt er obsig. Hat man ein Gesetz bei der Hand, mit welchem man vor vier Wochen durchgeschlagen und alle Händel gewonnen bis an's Ende der Welt, so verliert man von der fünften Woche an alle Händel nach

dem gleichen Gesetz, denn im abgänden Mond giltet das Gesetz umgekehrt als im obsiggehenden. Ja und wer mit vier oder gar sechsjährigem Zeug fechten will, den hält man für einen Narren, dieweil er meint, so altes Zeug gelte noch, und nicht weiß, daß die Welt alle Tage neu wird und was gestern galt im Zeichen der Jungfrau, das heute nichts mehr giltet, weil die Welt in's Zeichen der Wage gekommen.

So geht es, Herr, man begreift nichts daran, kommt um seine Sache, man weiß nicht wie, möchte klagen und weiß nicht wem, nicht wo, nicht über wen, es ist alles in einander glyret, der Tüfel selbst könnt's nicht besser. Dem Zeug allem sind nun angehende Hudle und mittlere auch ärmere Mannli das beste Futter, kriegen sie einen, lassen sie ihn nicht, bis er ist wie eine ausgesogene Fliege in einer Spinnhubbele, trocken und todt. Hudle dauren mich nicht, der da innen aber sehr, man sagt ihm Tschieg Hans Joggi. Der Schlauste ist er nicht, aber arbeitsam und sparsam, daneben ein guter Schlufi, er ist nicht schuld daran, daß die Frösche keine Stiele haben, indessen brachte er es doch weiter als Viele, die sich für mehr als halbwitzig halten. Die Gemeinde erzog ihn, er war Güterbub, dann Knecht. Er verstund nicht den Lohn auf's Höchste zu treiben, auch sah man ihm nicht an, was hinter ihm stak, und Meister gab's, die erst wußten, was er war, wenn sie ihn nicht mehr hatten, und doch machte er schöne Ersparnisse, denn er war huslich wie selten Einer, trank keinen Schoppen für sein Geld, und dem Weibervolk hängte er auch nichts an, er haßte das Weibervolk, und wenn er Platz änderte, so war es meist wegem Weibervolk. Dasselbe haßte ihn wieder, wenigstens schien es so, vielleicht nur darum, weil Hans Joggi nichts von ihm wollte, also ungefähr wie der Fuchs die Trauben. Ung'sinnet ließ er einmal plötzlich verkünden Allen zur Verwunderung, es gab fry ein großes Aufsehen. Und er machte nicht etwa was Dummes, und darüber wunderten die Leute sich noch mehr, sondern etwas

sehr Gescheutes, das dem dummen Hans Joggi niemand zugetraut hätte. Er nahm nicht etwa ein wüstes, tolpochtiges Meitschi, sondern ein munteres, hübsches für Sonntag und Werktag, ein anschlägiges, fleißiges, das nicht viel auf Laufen hielt, aber sich bereits eine schöne Handvoll Geld erspart hatte, das ist bei einem Meitschi ein bsunderbar gut Zeichen. Wenn ein Meitschi viel erbt oder geerbt hat, so weiß man doch noch nicht, hat man eine reiche Frau oder nicht, denn dabei kömmt es nicht bloß auf das Haben an, sondern auf das Brauchen, das dachte mancher nicht, erfuhr es aber nachher zu seinem großen Verstannen. Was hilft Einem eine Frau mit hunderttausend Gulden, wenn sie des Jahres zehntausend brauchen will? In einigen Jahren ist man fertig, dann hat man den Tätsch und kann mit ihm arm sein sein Lebstag. Hätte der Eine geheirathet, welche zehn Gulden verdientes Geld gehabt, er wäre weit besser gefahren, die wüßte nicht bloß zu brauchen, sondern zu verdienen und zwar mehr als sie brauchte, und auf die Art kommt man nicht um seine Sache, sondern wird alle Tage reicher, hab's auch erfahren.

Wie sie sich gefunden, vernahm man nicht. Wahrscheinlich hatte sich die Geschichte ganz kurz und natürlich gemacht. Jedes von ihnen wird gedacht haben, es sei reif für einen eigenen Haushalt, und wenn es einen wollte, sei jetzt Zeit dazu, und zu diesem Vorhaben paßte das Andere, hatte was zum Anfang, Geld und was zum Fortfahren, Geschick und Fleiß. Liederlicher als so sollte sich keine Heirath machen, dann thäte es weniger arme Leute geben. (Wir müssen beifügen, daß dieses die Ansicht des Wirthes war, die wir für zu beschränkt halten; denn wo der rechte christliche Sinn fehlt, fehlt doch der rechte Boden und das rechte Familienglück blüht nicht auf.) Sie brachten einige hundert Gulden zusammen und kauften ein kleines Gütlein, machten es zweg, wercheten wie die Pferde, lebten schlechter als viele Bettler, verdienten nebenbei so viel sie konnten. Er bohrte Dünkel, half bald

bei diesem, bald bei jenem Bauer, und daheim ging's doch, Hans Joggi konnte sich auf sein Weib verlassen. Das zaggete nicht den ganzen Tag ein Kind herum, bald auf dem einen, bald auf dem andern Arm, um nur einen Vorwand zu haben, nichts zu thun als herumzulaufen, das Kind zu zeigen, als wenn unter Heiden und Christen noch kein solches gesehen worden, und nebenbei zu plaudern über die üblichen Gegenstände, sondern wenn nichts draußen zu schaffen war, spann es, als ob es alles Stroh von den Dächern spinnen sollte. So ging es mehrere Jahre, sie äufneten sich beträchtlich, und zu dem war das Gütlein fast um die Hälfte mehr werth, die Kinder wuchsen auch nach, sollten auch werchen, und auf dem Gütlein war viel weniger zu thun als anfangs, man konnte es mit der halben Zeit machen. Da kam es sie an, sie wollten da weg, dieses verkaufen und ein größeres kaufen, wo mehr zu machen sei. Sie seien noch in den eben rechten Jahren, wo sie arbeiten möchten und für die alten Tage sorgen müßten, dachten sie. Nun kennt der Teufel alle Gedanken, und wo er welche sieht, die ihm anständig sind, da ist er und beizt eine Anrichti, daß Einer sein Lebtag genug daran hat.

Aber, sagte der Reisende, in diesem Gedanken liegt ja nichts Böses, sondern etwas sehr Verständiges, er gefällt mir an Tschieg, und wenn der Teufel ihn schon merkte, wird er damit nicht viel Böses haben verrichten können.

Das verstöht ihr nicht, Herr, sagte der Wirth, löht mih usrede. Es war merkwürdig, wie er, sonst ein vertrocknet Wagenrad, das man kaum ringsum brachte, auf einmal gängig wurde und nicht mehr stillstehen wollte. Löht mih jetzt rede, ich will euch das erklären, daß es der Dümmst mit Händsche gryfe cha. Hätt der Tschiegz sich stille verhalte und ruhig, hätt der Tüfel nichts an ihm machen können. Oder wenn er ändern wollte, so hätte er es machen sollen wie bei seiner Heirath, Allen ungsinnet und nicht allenthalben davon brichten und fragen: Wißt ihr mir nichts, möcht ändere? Aber

was will man, es ist selten Einer zweimal gescheidt im Leben, das erfahren die Wittlige am besten, wenn ihnen eine gute Frau gestorben ist und sie die zweite nehmen. Hans Joggi schwatzte viel davon, er möchte sein Gütlein verkaufen und ein größeres kaufen, er meinte, so locke er gute Gelegenheit, ohne die Mühe zu haben, der Sache nach zu laufen, der arme Tropf! So bald das ruchtbar wurde, dachte der Teufel: Jä so, aha! und rührte sich. Er stüpfte seine Bande, die rührte sich auch, und bald erschien bei Hans Joggi ein Käufer, der ihm nach strengem Märten das Gütlein theuer abkaufte. Hans Joggi gewann mit einem Handschlag mehr, als während zehn Jahren als Knecht mit harter Arbeit, über fünfzehnhundert Gulden betrug sein Gewinn. Das schoß ihm in Kopf, brachte ihn fast um den Schlaf, gab ihm starken Glauben an sich selbst, er meinte, es mangle nichts um reich zu werden, als einige Jahre um Güter zu handeln und wohlfeil zu kaufen, sie ein wenig zweg zu machen, hernach sie theuer zu verkaufen, das gehe immer so geschliffen fort alles wie gewünscht. Aber es hat jede Sache einen Haken, und wer den nicht sieht, dem fehlt's.

Wie kann es da fehlen, wenn man theuer verkauft und Profit macht? frug der Reisende.

Ich hätte geglaubt, das verstündet ihr, mit Schein ist's nicht so, ich will es euch aber erklären, bis ihr es begreift. Ihr solltet doch wissen, daß theuer verkaufen nicht die Hauptsache ist, sondern daß man sein Geld auch kriegt, hat noch mehr zu bedeuten, das hat schon mancher Handelsherr erfahren, und daß die, welche theuer kaufen, oft die schlechtesten Zahler sind. So einer ist eben auch Hans Joggi's Käufer, derselbe geht die Treppe ab, welche Hans Joggi hinauf will, und da sind sie einander begegnet, nicht zu Hans Joggi's Glück. Dieser Käufer besaß ein größeres Gut, schuldenhalber mußte er es verkaufen und hängt sich nun an ein kleines, verspricht viel dafür, hat ihm aber wenig daran bezahlt, sondern

versprochen zu bezahlen, terminweise oder auf Abkündigung oder wie man es dann macht. Nun meint Hans Joggi, was geschrieben sei, das sei geschrieben, darauf könne er sich verlassen, darnach sein Vermögen berechnen und demgemäß handeln. Kann man ihn zum Handeln bewegen, so hängt er am Angel, und nachdem man ihn eine Weile hat zappeln lassen, macht man mit ihm fertig und wirft ihn über's Nest aus.

Wird nicht sein, antwortete der Reisende, wie wäre das möglich, wo Richter und Gesetze sind, eine solche Bande wird im Lande doch nicht Meister sein. Der Mann ist also solid, sein Geld ist ihm notarialisch verschrieben, da wird er doch Sicherheit haben gegen eine solche Bande. Wer stehendes Geld hat, kann Gläubigern begegnen.

Der Wirth zog stark an seiner Pfeife, sagte endlich: So ein Herr aus der Stadt ist bös z'brichten, bis er eine Sache begreift, möchte nicht Schulmeister in der Stadt sein. Begreift ihr denn nicht, daß wenn man zahlen soll, mit stehendem Gelde nicht geholfen ist, das Geld muß laufen, flüssig werden, und das eben will es nicht, das ist eben der Handel. Hans Joggi zählt auf Geld und kriegt es nicht, verspricht zu zahlen und hat dann nichts. Er nimmt zum Maßstab seinen Erlös aus dem verbesserten Heimwesen. Das neue Heimath kostet ihn wohl zehntausend Gulden, baar zahlt er tausend Gulden, im ersten Jahre wieder tausend, im folgenden wieder die gleiche Summe und so fort. Auf ein so belastetes Unterpfand bekommt er kein Geld, daß er sich kehren kann und dem Gläubiger begegnen.

Aber kann er nicht das seine eintreiben zu rechter Zeit und abführen, bis das Unterpfand den gehörigen Werth bekommt, daß er darauf Geld kriegt?

Ach, Herr, davon versteht ihr nichts und wollt Einen doch nicht ausreden lassen, sagte der Wirth unwillig. Seht also, aber laßt mich jetzt reden, sonst weiß ich nie, wo ich ge-

blieben bin. D'Sach ist so. Hans Joggi hat die unterpfändlichen Schulden auf sein Gütlein überbunden, es bleiben ihm noch vom Käufer zu beziehen, was er selbst bezahlt daran und der Mehrwerth, wie gesagt ungefähr zweitausend Gulden. Hans Joggi glaubt sich ein reicher Mann. Er zahlt jetzt was er kann, bei tausend Gulden, verspricht ebensoviel in Jahresfrist, sein Käufer hat ihm in Jahresfrist tausend Gulden versprochen, und für das Laufende, die Hauskosten und Anderes, denkt er im Verlauf des Jahres zu sorgen, aber wie es geht, er hat hundert Auslagen, an die er nicht gedacht, der Hof erträgt ihm wenig, aus dem Walde kann er nichts nehmen, der ist schändlich geplündert, er wird mehr und mehr geldlos, indessen macht dies ihm nicht graue Haare, er zählt auf ein besser Jahr, und was er zu zahlen versprochen, macht ihm nicht bange, er hat ja mehr, als er zahlen soll, stehend, und der Käufer sagt ihm immer, er könne darauf zählen. Der Termin zum Zahlen kommt, aber das Geld nicht, es steht eben nur, es will nicht laufen. Er hat versprochen, seine Zahlung auf einen bestimmten Tag an einem bestimmten Ort zu machen. Er erscheint mit leeren Händen, will seine Forderung an Zahlung abtreten, wird ausgelacht, erhält nichts als einige Tage Stündigung. Zahle er dann nicht, müsse er auf der Stelle betrieben sein. Dazu sagte man ihm schnöde Worte, wie man ihn für einen Andern gehalten, und was er sagen wird, darüber wird man ihn ausspotten. Er läuft seinem Schuldner nach, der giebt ihm groben Bescheid, er habe keinen Geldsch—, und wenn er nicht warten möge, solle er machen was er könne. Er läuft zu seinem Gläubiger, der sagt, gesagt sei gesagt, er müsse das Geld haben, Tschieg sei bereits übergeben. Aber er solle zu einem Agenten gehen und seinen Schuldner auch übergeben, dann träfen die Einzahlungen fast zusammen, und auf einen Tag oder zwei komme es ihm nicht an. Zugleich giebt er ihm einen Agenten an, der zufahre ungeschont und auf die rechte Zeit schon Geld zweg

haben werde. Das sei guter Bescheid, sagt Hans Joggi, läuft zum Agenten. Der giebt ebenfalls den besten Bescheid, und Hans Joggi geht getröstet heim, schafft wieder und hat bös wohlgemuth, er denkt, jetzt sei er durch den Dornhaag hindurch und das Böste sei gewonnen. Die Zeit ist um, ehe er daran denkt, an einem schönen Morgen klopft sein Gläubiger an seine Thüre und sagt, er habe beim Agenten das Geld holen wollen und kein's dort gefunden, das sei keine Manier, und er sei doch so gut gegen ihn gewesen, aber es werde ihm auch ergehen wie Andern, er werde an ihm erfahren müssen, was der Welt Dank sei, jetzt sei die Geduld aus, jetzt müsse er auf die Gant. Hans Joggi verspricht sich, er habe vergessen, daß die Zeit schon um sei, wahrscheinlich werde sein Geld auch bei seinem Agenten sein, er wolle es holen. Da könne man wohl sehen, was er für Einer sei, daß er vergesse was er versprochen und ihm so wenig daran gelegen sei, sagt sein Gläubiger und noch allerlei Sachen mehr; giebt endlich einen Tag noch zu. Hans Joggi läuft zu seinem Agenten, kriegt kein Geld, nur schnöde Worte. Er könne nicht hexen, sagt der Agent, wenn er es besser könne, solle er die Sache selbst machen, man fertigt ihn mutz und putz ab, so daß, als er vor der Thüre steht, er nicht weiß woran er ist, was jetzt gehen, was er machen soll, ob Geld kommen werde oder kein's, und so ist er abgedonnert worden, daß er nicht einmal wieder hinein darf, rechte Auskunft zu verlangen.

Jetzt fängt das Spiel mit ihm so recht an. Sein Agent liefert ihm kein Geld ein, er mag machen, was er will, er ist wie an einer Mauer, er kriegt allen möglichen Bescheid, nur kein Geld. Höchstens hie und da einige Kreuzer, die ihm nichts abtragen, auf Rechnung. Unterdessen fährt sein Gläubiger zu, und dessen Agent weiß die Sache zu fördern, während der arme Hund nichts erhält, wird ihm die Haut Stück um Stück abgezogen auf alle möglichen Arten, bis er nichts mehr hat, als einen Haufen Kinder, Augen zum

plären; einen Platz zum Sterben muß ihm die Gemeinde geben.

Wirth, Wirth, sagte der Reisende, da wollt ihr mir was aufbinden, und wie ihr nun bereits mir einige Male zu verstehen gegeben, ich sei der Gescheidteste nicht, werdet ihr meinen, ich sei ganz dumm und man könne mir Bären aufbinden, einen ganzen Bärengraben voll. So geht das ja nicht in der Türkei zu, unter den Pascha's von zwei Roßschweifen und von drei Roßschweifen, geschweige in einem Christenlande, wo eine Obrigkeit da ist und Recht schafft Allen, absonderlich Wittwen und Waisen und andern Bedrängten. Da kann man ja nur zu der gehen oder zu ihren Beamteten, wo man ja alle hundert Schritte einen findet, und sagt es ihnen und ruft die Gesetze an und begehrt, daß es nach diesen gehen solle.

Das ist schön und gut, antwortete der Wirth, es manggirt da nichts. Es ist eine Regierung da, es sind Beamtete da, sogar Landjäger, es sind Gesetze da, es ist Ordnung da, und alles geht da nach den Gesetzen, Punktum!

Aber können dann solche Bursche, die ärger sind als Räuber, so mit armen Mannlene verfahren nach Belieben, nimmt man sie nicht beim Kopf und ab der Sonne? frug der Herr.

Ja Herr, ja freilich, sagte der Wirth, macht man es so, wenn nicht etwa Milderungsgründe da sind. Vor allem jedoch müssen schriftliche Anzeigen vorliegen, so bald die da sind, nimmt man die Sache alsbald zur Hand, wenn man sie nicht vergißt, und wenn dann schlagende Beweisthümer vorliegen, so fährt man zu, daß Gott erbarm, wenn es dem Angeklagten nicht gelingt, davon zu laufen.

Aber die Beamteten werden nicht warten müssen, bis man ihnen die Anzeige macht, das giebt ja der gesunde Verstand mit, sondern sie werden sie greifen, sobald sie etwas sicher ver-

nehmen, sonst wären sie ja in den Händen der Aufpasser und Kundschafter, entgegnete der Herr.

Da versteht ihr eben auch wiederum nichts von der Sache. Per Exempel, ich wäre Wirth und überwirthete, was dem Besten begegnen kann, von wegen, man ist nicht allemal Meister, besonders wenn Majestäten ob Handen sind, und der Regierungsstatthalter vernimmt es oder ist vielleicht gar selbst dabei, so kann er doch nichts machen, bis er eine schriftliche Anzeige hat, hauptsächlich vom Landjäger, und hat er sie, so kann er nichts damit machen, sondern er überweiset sie dem Gerichtspräsidenten, wenn er es für gut findet, sonst kann er sie ebenfalls auch zufällig vergessen und liegen lassen.

Was macht dann der Gerichtspräsident damit? frug der Reisende.

He, antwortete der Wirth, der läßt sie entweder auch liegen, wenn er vergeßlich ist, woran Gott schuld ist, oder giebt der Anzeige Folge, putzt dem Wirth ab oder dem Landjäger ab oder beiden oder keinem, alles wie er will, denn der Gerichtsstand ist bekanntlich unabhängig. Entweder gesteht der Wirth oder er gesteht nicht, im letztern Fall kann der Landjäger mit dem Wirth prozessiren, da kömmt es darauf an, ob der Landjäger beweisen kann und ob der Gerichtsstand bei Laune ist, die Beweisführung für vollständig zu erklären oder nicht, es geht alles vollständig in der Form, besser nützte nichts. Jä Herr, es geht bei uns alles exakt zu, ganz gesetzmäßig. Brennt ein Haus, der Sigrist läutet aber nicht, so brennt es nicht gesetzmäßig, und wer mit einer Spritze fährt, um zu löschen, der fährt nicht gesetzmäßig, zwar wird er nicht gebüßt, aber er erhält die übliche Entschädigung schwerlich. Ja, wenn die Obrigkeit dem Regierungsstatthalter den Befehl giebt, eine Pinte zu schließen, weil wegen ihr die Straße nicht mehr sicher ist, es begehren aber einige heldenhafte Fürfresser dagegen auf und drohen mit Prozessiren, so

wagt er es vielleicht nicht, er riskirt, der Gerichtsstand erkläre, er habe ungesetzlich die Pinte geschlossen, und dann müßte er Kosten bezahlen und Schaden vergüten. Verweigert ein solcher Regierungsstatthalter der Obrigkeit den Gehorsam, so darf sie ihn nicht absetzen, sie muß eine Beschwerdeschrift machen lassen bei irgend einem geschickten Manne, was brav Geld kostet, muß mit der Beschwerdeschrift vor den Richter, und der muß ihr dann sagen, wer Recht gehabt, ob sie oder der Regierungsstatthalter. Hat die Regierung Amtsschaffner, Gerichtspräsidenten, welche zu weit gegriffen haben im Handel, so darf sie nichts an ihnen machen, sie muß es wiederum dem Richter sagen lassen, meint sie dann, der Bursche sitze am Schatten und blase Trübsal, so sitzt er in einer Pinte und binoggelt oder hat gar den Finkenstrich genommen. Jetzt könnt ihr denken, was so ein armer Teufel, der den Blutsaugern in die Hände fällt, verrichtet, wenn er gegen sie klagen will, er, der mit niemanden studirt hat und mit niemanden binoggelt, mit niemanden Dutzbruder ist, kein Geld zum Prozessiren hat, die Gegner aber wohl? Wenn der Sigrist nicht läutet, kann der Regierungsstatthalter keine Brunst für rechtmäßig anerkennen und ohne Landjäger von nichts Notiz nehmen und ohne unterschriebene Klage keine Ueberweisung machen. Kömmt nun so ein armer Teufel unter Heulen und Zähneklappern zu ihm und klagt sein Elend, so kann der Regierungsstatthalter nur sagen: Du armer Mann, du dauerst mich, aber machen kann ich da nichts. Wenn man jemanden schuldig ist, so ist das Beste, man zahle; so sagt dann der Mann wohl, das wäre ihm eigentlich auch in Sinn gekommen, und wenn er Geld gehabt, so hätte er längst bezahlt. Nun, sagt der Regierungsstatthalter, nun, wenn du kein's hast, so mußt welches suchen. Ja, das hätte er gethan, antwortete das Mannli, aber nirgends wolle man ihm geben, so wie die Sache liege. Könnte er sein Geld bekommen und so viel an seinem Gute zahlen und damit das Unterpfand verbessern, so

bekäme er sicher Geld. Aber sein Agent hinterhalte ihm sein Geld, und wegem Leihen rede man ihm allenthalben z'böst, denn es sei ihnen nicht um's Geld, sondern das Gut möchten sie üm den halben Preis und ihn um seine Sache bringen. Ja, wenn es so ist und hauptsächlich dem Agenten giltet, so mußt du zum Gerichtspräsidenten, das ist seine Sache, sagt der Regierungsstatthalter. Er geht zum Präsidenten und klagt ein ganzes Heufuder voll. Der steckt die Hände in die Hosen, macht ein schön Gesicht und sagt: Ja, wenn die Sache so wäre und wenn ich eigentlich wüßte, was z'hinderst ist und was z'vorderst sein sollte! So auf ein bloßes Reden hin kann ein Richter nichts machen, wohl er käme schön in die Dinte, wenn er auf jedes Reden hin einschreiten wollte! Es muß ein bestimmtes Faktum eingeklagt werden, damit der Richter Grund und Boden hat und eine Rechtfertigung, wenn er die Sache zur Hand nimmt, wohl er könnte die Finger schön verbrennen, und dafür hat Gott sie ihm nicht gegeben. Wenn die Sache auf dem Papier ist, tönt sie meist ganz anders, als man beim bloßen Reden hätte glauben sollen. Es meint gar mancher, der nichts vom Recht versieht, es sei ihm das größte Unrecht geschehen, und untersuchen Rechtskundige die Sache, so ist alles in bester Form, oder wenn gefehlt worden, so ist der Klient ganz selbst schuld und der Rechtsanwalt hat durchaus nach dem Gesetz gehandelt. Ja, wer das Recht nicht versteht, der hat meist Unrecht und thut Unrecht. Ihr müßt zu einem Rechtskundigen gehen und dem den Fall vorbringen, ihm euere Belege zeigen, der weiß, wie die Sachen stehen. Findet er euch im Recht, so soll er eine Klage machen, die bringt mir, und was meines Amtes ist, soll geschehen, zählt darauf. Wenn das Mannli sagt, er kenne niemanden, wisse nicht, zu wem er solle, er möchte ihm doch einen geschickten und aufrichtigen angeben, so schickt Mani ihn zu einem, der mit ihm und allen Andern studirt hat und dato noch binoggelt, der alles wohl versteht.

Er geht zu dem und sagt, der Mani habe ihn gesandt. Der hatte aber mit dem Mani kürzlich einen famosen Streit gehabt, wo jeder dem andern die größten Liebenswürdigkeiten gesagt, ja mit dem Zuchthause gedroht, wenn man sich nicht in Acht nehme, und einer hatte dem andern gesagt, mach nur was du kannst, dahin wo ich komme, dahin mußt du auch. Nun dachte der, zu dem das Mannli kam, der Präsident wolle ihm in diesem Handel eine Falle legen, die er abtrappen solle, er sagt ihm also wüst und jagt ihn fort. Und hatte doch der Präsident, dem es bei dieser Sache nicht wohl war, es nicht böse gemeint, im Gegentheil gut, er wollte sich dadurch mit seinem Freunde versöhnen und dieser nahm es z'Widerspiel, so kann man sich mißverstehn! Das Mannli frägt trostlos auf der Straße den Ersten Besten nach einem Agenten, der nennt ihm einen, der wäre ein braver Mann, ist aber kein Held und wird keiner. Der sieht, wohin der Handel führen könnte, will ihn aber eben nicht dahin führen, will seinen Kollegen nicht wehe thun, sie nicht böse machen, von wegen, man kann nie wissen, er schützt schrecklich viele Geschäfte vor, auf ganze Monate hin alle Hände voll und schickt ihn zur alten Moserbabe. Das ist so eine alte Babe, die alles annimmt, wobei ein Kreuzer herausgucket und dann damit macht, ganz was er bequem und gut findet. Der nimmt den Handel alsbald an, giebt die besten Worte, schwört greulich, wie er unter die Spitzbuben fahren wolle wie die Besessenen unter die gergesener Säue, denen habe er längst aufgepaßt, jetzt wolle er sie haben und die müßten ihm dahin, wo sie längstens hingehört. Er solle nur ruhig sein und einstweilen nicht viel sagen, er werde es dann schon donnern hören, daß es töne im ganzen Lande. Der arme Tschieg geht guten Muths heim und sagt der Frau, sie solle keinen Kummer mehr haben, jetzt hätte er den Rechten an der Hand, der wolle unter sie fahren wie die Säue unter die Gergesener, daß es donnere im ganzen Lande. Der arme Teufel verläßt sich ganz ruhig auf die Moserbabe,

giebt ihr Geld und die macht nichts, nicht einen Buchstaben, nimmt ruhig alle Tage den Gewohnten und wartet gelassen auf das Weitere, und wenn Tschieg nachfrägt, so sagt sie, er solle nur Geduld haben, die Sache sei am rechten Ort, das Wetter werde nächstens losgehen famos. Aber das Wetter der Moserbabe bricht nicht los, dagegen gehen die Wetter und Treiber über den armen Hans Joggi. In seiner Angst geht er zum Präsidenten, frägt, was eingelangt sei und wo es hänge, der weiß von allem nichts, geht zum Regierungsstatthalter, der weiß auch nichts, geht zur Moserbabe, die sagt, die Schriften liegen hinter dem Gerichtsschreiber, der sei so ein Huhn, der alles verniste und durcheinandermache. Er geht zum Gerichtsschreiber, der sagt, die Schriften würden an's unrechte Ort gekommen sein, wahrscheinlich zum Amtsschreiber, es sei keine Ordnung mehr, es sei ein Elend. Er geht zum Amtsschreiber, der springt auf wie eine Pulvermühle, flucht ihm die Nase aus dem Gesicht. Es sei ein Komplott, schreit er, von den verfluchten Patriziern oder gar Aristokraten, das Volk durch alle möglichen Mittel mit der Regierung und ihren Beamteten unzufrieden zu machen, überall fehle etwas, finde man nicht, was man suche, sogar beim Obergericht; als man Einen habe hängen wollen, hätten die Akten gefehlt, man habe ihn wieder müssen laufen lassen. Nie noch seien die Beamteten so fleißig gewesen, Tag und Nacht ihren Pflichten obgelegen, nie noch so oft ganze Nächte nicht aus den Kleidern gekommen wie jetzt. Und da hat er vollkommen Recht, sagte der Wirth mit verdächtig verzogenem Gesichte. Vielleicht brüllt der Amtsschreiber noch, wie man es den Lumpenhunden machen wolle, daß man meine, es hingen alle Bäume voll Weintrauben, mannsgroß. So kann der arme Teufel laufen von Pontius zu Pilatus, und alles z'leerem, die Moserbabe hat keinen Buchstaben geschrieben, kein Mensch berichtet ihn mit der Wahrheit, einer schickt ihn zum andern, bis seine Gläubiger mit ihm fertig machen ohne Gnade und

Erbarmen. So geht's Herr, und so hat man Hülfe, sagte der Wirth.

Der Reisende hatte mit sichtlichem Erstaunen zugehört, eine so flüssige lange Rede hatte er von einem Wirthe sein Lebtag noch nie gehört. Aber es ist das Herz, welches beredt macht, und wessen das Herz voll ist, dessen läuft der Mund über. Der Reisende drückte dem Wirthe sein Erstaunen aus über diese Beredsamkeit. Er hätte nie geglaubt, sagte er, daß der Wirth solchen Antheil nehme am Schicksal seines Nebenmenschen und daß er es so herzbrechend darlegen könne. Er danke ihm sehr für seine Mittheilungen, und wenn nur das Halbe so sei, so sei es d's Halbe z'viel. Dann, wenn solche Menschen nicht geschirmt werden von oben, wer sie dann schirmen solle, und wenn man auf diese Weise die Armen selbst mache, so solle man nicht schreien über ihre Zunahme, sondern den Balken im eigenen Auge suchen. Ja wohl, sagte der Wirth, das ist alles Punktum wahr, ich könnte noch viel sagen, ich habe es erfahren, ich weiß, wie es geht, es ist himmelschreiend, wie man es nur mir machte, es hat keine Art und kei Gattig.

Ich übergab auch einem Agenten Eintreibungen, aber Geld habe ich noch kein's gesehen, gewiß hat er Geld für mich hinter sich, von einem Schuldner weiß ich, daß er seither vergeltstaget ist und damals, als ich ihn übergab, recht gut hätte zahlen können.

Ja, sagte der Reisende, so was erfahren wir auch, wir können gar nicht zu unserem Gelde kommen und begreifen nicht, wie das zugehen kann, es ist uns schon begegnet, daß wir endlich ein Geschäft zurückzogen und da fand es sich, daß die Agenten noch nichts daran gemacht, als wahrscheinlich Schmaus- oder Kündigungsgelder gezogen hatten vom Schuldner.

Ja, und das ist noch alles nichts, aber wie man es mir macht, das ist himmelschreiend, sagte der Wirth. Alle Fin-

gerslang muß ich in's Schloß und bußen. Sind zwei nur fünf Minuten länger gesessen und gab ich auch keinen Wein mehr, hai! werde ich verklagt und muß hinauf in's Schloß und nur mit Wüstthun kann ich hie und da einer Buß entrinnen. Mit dem Wüstthun läßt sich was zwingen, selb ist wahr, sie lieben es nicht, haben es wie die Meitschi, wären halt auch gerne lieb, wissen natürlich wohl warum. Dagegen ist nicht weit von da ein Pintenwirth, der kann machen, was er will, keinem Gesetz achtet er sich was. Er wirthet so lange er will, er giebt denen, welchen das Wirthshaus verboten ist, was sie wollen, es kräht kein Hahn darnach. Er zieht alles Gesindel ein, was wüst ist geht dort, man darf ihm kaum den Namen geben, und alles ist recht, aber es hat alles seinen guten Grund. Der Wirth und der Landjäger sind wie zwei Finger an einer Hand, einer ist des andern Götti, da schickt es sich begreiflich nicht wohl, den Gevattersmann zu verklagen, es wäre ja schlecht, einen Freund in's Unglück zu bringen. Das ist vor Gott und Menschen nicht recht, und ich zahle doch so gut als ein Anderer, was ich schuldig bin und zehnmal mehr als jener Pudelhund, und doch kann man mich nicht ruhig lassen. Ja, wenn ich es machen wollte wie Andere und fechten mit ganzen Körben Liqueurs und Zapfen-Wein, es ginge mir vielleicht auch besser, aber das will ich nicht. Ich habe vier Leiterwagen, wenn ich die recht im Salb halte, dünkt es mich genug, ohne daß ich Thürlistöck und Schelmengatter noch im Salb habe. Ordinäre Karrensalbe ist theuer, verschweige dann die von der besten Sorte. Gäb ih se salbe wett, wett ih lieber ne dänne helfe, so wyt als mügli, wenn's nüt kostete und mir sonst nichts schadete.

Der Reisende fing an zu begreifen, wo der Hase im Pfeffer lag und von welcher Beschaffenheit die Quelle der Beredsamkeit des Wirthes war, er ärgerte sich nicht daran. Freilich sah er, daß eben nicht das Vaterland das Herz desselben füllte, um das er sich am meisten kümmerte, aber die

natürlichen Gefühle des Wirths waren ihm noch selten so naturwüchsig und ungeschminkt entgegengetreten, darum gefielen sie ihm sogar. Wenn's doch Alle so thäten, dachte er, so wüßte man doch auch, woran man wäre, und das Vaterland ließe man endlich in Ruhe und mißbrauchte dasselbe nicht mehr auf die schauderhafteste Weise als Deckmantel für die niederträchtigsten Begierden, als Blende, um hinter derselben die schändlichsten Streiche auszuführen. Derweilen war die Stubenmagd immer häßiger geworden, besonders gegen den Wirth, dem sie die schnödesten Worte gab. Sie schoß wieder hinein mit der Frage: Sie sind Alle voll und schreien noch nach Wein, soll ich ihnen geben oder nicht? Gieb nur, gieb, antwortete der Wirth schmunzelnd, e chly völler oder e chly minger, Sän sy Säu. Aber gieb ihnen von dem Zehnbatzigen, wo der Schoppen sechs Kreuzer kostet. Ihr könntet doch wohl auch ein wenig hinein, häßelete die Stubenmagd. Ich weiß nicht warum ich ihnen alleine aufwarten und das Wüsteſt alles abthun muß. Bald darauf kam sie und sagte dem Reisenden, er könne dann nur befehlen, wenn er in's Bett wolle, es sei alles zweg.

Nun, das war gewunken, daß man es verstehen konnte, der Reisende setzte sich nicht dem zweiten Winke aus, er ging. Am Morgen war übel Wetter im Wirthshaus, Wirth und Stubenmädchen schoßen einher wie Geister, welche nicht zur Ruhe kommen können, oder wie Nachtvögel, wo z'Sädel möchten und den Sädel nicht finden können. Des Wirths Beredsamkeit war gründlich verschwunden, er hielt nicht Stand, schoß zu einer Thür aus, zu der andern ein und auf viele Fragen vernahm der Reisende nur, daß die Bande den Löhl und sein Babi richtig hineingesprengt und den Sack verbunden hätten, daß sie warten müßten, sie möchten wollen oder nicht, und daß Alle so voll gewesen, daß die Wenigsten den Heimweg würden gefunden haben und daß, wenn die Halben nicht mehr heim kämen, es nicht viel Plärens geben würde. Die

geziefer mit zügeln, und zwar nicht in den Gewändern und anderem Hausgeräthe, nicht an der Haut, nicht in der Hand, sondern inwendig, in ihnen, daß Lüste und Begierden und Laster die bissigsten Thiere sind, und daß ihr Elend nicht darin besteht, daß sie wenig Geld haben oder gar keins, keine Vorräthe, schlechten Hausrath, sondern daß ihr größter Mangel der ist, daß sie ohne Glauben sind, ohne Liebe, ohne christliche Ergebung, daß alle ihre Hoffnungen auf's Fleisch gestellt sind und auch gar nichts auf den Geist. So zügeln sie, und darum ist's so traurig, wenn man alle Straßen voll Zügelten sieht, und bei jedem Wagen denken muß, die Hauptzügelten sei der alte Mensch mit seinem unfläthigen Kleide, und der möge wandern, so weit ihn seine Füße tragen, und wär's bis an's Ende der Welt, so komme er nicht aus dem Elende, so wenig als der alte ewige Jude aus dem Leben.

So zügeln die, welche ihr Lebtag nie zu einem eigenen Dache kommen, sondern immerdar unter fremdem Dache zur Miethe wohnen müssen, so zügeln aber auch die, welche durch Kauf oder Tausch ein neues eigenes Dach erworben und Nutzens und Schadens Anfang auf den Frauentag gestellt. Solche Zügelten kennt man wohl, sie sind reicher und gewöhnlich von einiger Lebwaare begleitet, manchmal sieht man dabei einen Hund oder gar eine Katze, die von einem kleinen Kinde gehätschelt wird, damit ihr nicht einfalle, fort zu laufen. In den Köpfen der Leute sieht es auch anders aus, meistens wird gerechnet, gerathschlaget, Bilanz gezogen u. s. w., und eine bedeutende Unruhe regt sich in allen Gliedern, die meisten möchten gleich anfangen, all ihre Pläne in's Werk zu setzen, und angelangt, mögen sie kaum den neuen Tag erwarten, und ehe die Sonne auf ist, sind sie erwacht und bereiten sich mit einem eigentlichen Heißhunger auf das neue Tagewerk, dessen Früchte sie im Geiste auf das Herrlichste prangen sehen.

Accurat so eine Familie konnte man vor mehreren Jahren am Tage nach dem Frauentag auf der Straße sehen. Voran

ein mächtiges Fuder Hausrath, einige recht brave Stücke darunter, hintenher ein Mann mit zwei Kühen und einem Kalb, zwei Knaben jagten einen Trupp Schafe, hinter ihnen jagte ein brav Weib vier Schweine, auf dem Fuder, aus Bettstücken hervor, wurden einige Kindsköpfe sichtbar. Das war die Zügelten des Hans Jakob Tschieg und seiner Anne Marei, wie sie voll Muth und Hoffnung die neue Heimath bezogen. Sie wußten wohl, daß sie an jenem Abend sehr betrunken gewesen; Anne Marei sagte, es sei voll gewesen wie sein Lebtag nie, und sein Lebtag solle ihm das nicht mehr begegnen, es schäme sich noch jetzt. Zum Glück sei es finster gewesen, als sie heim gegangen, sonst dürfte es sich vor keinem Menschen mehr zeigen, und Hans Joggi sei mehr auf der Nase gewesen, als auf den Beinen, auch hätte er vierzehn Tage lang eine Nase gehabt, daß sie ihm Kummer gemacht, sie hätte eher einem Schleiftrog geglichen, als einem menschlichen Gliede. Aber wie da Schindluder mit ihnen getrieben und warum sie gefüllt wurden, davon hatten sie noch keine Ahnung. Wenn man sie hörte und die Sache kannte, hätte man weinen mögen. So und so viel Profit hätten sie bereits haben können, aber darum sei es ihnen noch lange nicht feil, sie wollten selbst probiren, was da zu machen sei. Wahrscheinlich war es auch einer von der Bande, der ihnen auf verblümte, aber nicht greifbare Weise, so etwas gesagt, damit sie nicht noch nachträglich versuchen möchten, dem angelegten Strick zu entrinnen, sondern bei aufrecht erhaltenem guten Muthe am Ende die Beute eine desto reichere sei. Sie kannten begreiflich das neu zu beziehende Heimwesen, aber so schön wie an selbem Abend war es ihnen noch nie vorgekommen. Die Sonne schien schön daran, die Fenster glitzerten und es grünete um's Haus herum, so weit der stattliche Hausbrunnen sein gutes Wasser spendete. Viel Raum bot das Haus, besonders die Schweineställe gefielen der Anne Marei; da ließe sich was machen, sagte sie.

Er wünsche Glück zum Anfang, sagte der alte Bauer,

dem sie liebe Nachbaren gewesen und der ihnen deßwegen gezügelt hatte. Da sei viel zu machen, aber er wär z'alte, da anzufangen, ihm käme es wohl stotzig vor. Ja, sagte Hans Joggi, da sei viel zu machen, aber wenn Gott sie gesund lasse und sie daneben sonst Glück hätten, so würde sich alles machen, er habe keinen Kummer. Desto besser, sagte der Bauer, desto besser, da wird sich die Sache schon machen, es macht sich am Ende alles in der Welt, gäb wie — darauf fuhr er ab, sie aber sinneten seinen Worten weiter nicht nach, sondern nahmen sie für gut auf und trösteten sich in bangen Stunden oft damit: Dem alten Peter hat es auch gefallen, und das ist doch ein kennbarer, b'sunderbar erfahrner Mann.

Am ersten Abend ist es immer etwas unheimlich an einem fremden Orte, hauptsächlich den Kindern, besonders wenn sie noch dazu müde sind. Sie meinen, sie seien verloren, schreien nach Heim, auch wenn Vater und Mutter bei ihnen sind, und will man sie in's Bett thun, schreien sie, es sei nicht ihr Bett, sie wollten in kein fremdes Bett; bis endlich die Augen ihnen zugehen, hat man seine liebe Noth mit ihnen, das große Heimweh in ihren kleinen Herzen läßt sich nicht ausreden, aber der Schlaf nimmt es weg. Ja, es ergeht Erwachsenen ähnlich, wenn zum ersten Mal die Nacht über sie kömmt im neuen Wohnort, und nicht immer sind sie so glücklich, daß der Schlaf kömmt und ihnen Sorge und Weh von der Seele wälzet. Hans Joggi und seine Anne Marei waren nicht von sentimentalem Kaliber, aber als der alte Peter fort war, als die Kinder zu surmen anfingen, die Schlafläuschen sie immer schärfer bissen, daß sie laut heulten und heim verlangten, die ältern nicht essen mochten und verschüchtert zu Bette schlichen, da ward auch ihnen unheimlich. Als abgeräumt war, Alles zu Bette, da brach unwillkürlich auch Anne Marei in lautes Weinen aus. Es wisse nicht warum, sagte es, aber es sei ihm so schwer, noch nie so, und wenn es nicht hätte plären können, es glaube es wäre erstickt. Hans Joggi war es nicht

viel besser, doch plärete er nicht, sondern sagte, was wotsch pläre, das trägt dir nichts ab, schlaf du, das ist witziger. Ja, schlafe du, wenn du kannst, sagte Anne Marei. Darauf sagte Hans Joggi nichts, und es ging nicht lange, so schnarchte es zweistimmig im Stübli, herzhaft und munter. Die größten Wohlthaten Gottes achtet man zumeist am wenigsten, vide Exempel am Schlaf; was man an ihm hat, das weiß man erst, wenn man ihn nicht mehr hat, er ist ein Bad Gottes, welches er uns alle Tage anrichtet, welches, wie kein Bad der Welt, Leib und Seele erfrischet, so daß man jeden Morgen sagen kann, und siehe, es ist alles neu geworden. Das Schwere, welches man am Abend zu Bette trug, ist dahinten geblieben, die Augen sind helle geworden, in neuem Glanze scheint die Sonne.

Also ging es auch den Bewohnern auf der Keßlere, so hieß ihr neuer Hof. Alt und Jung waren am Morgen andere Leute, und was schwarz ihnen gewesen, schien ihnen am Morgen ganz besonders in die Augen. Um's Frühstück saßen sie alle mit besonderer Zufriedenheit. Hans Joggi rühmte des Hauses Räumlichkeit, wenigstens für fünfzehn Stück Vehwaare sei Platz, sagte er, es müsse nicht zu machen sein, sonst wolle er die Ställe füllen, es wäre schade um den Platz, wenn er es nicht thäte. Die Hauptsache sei jetzt Futter zu machen, aber das werde wohl zu erzwingen sein, es sei besonders ein gutes Wasser und ein kommoder Weiher, man solle nur sehen, wie die Hausmatte schon so grün sei. Anne Marei rühmte den Brunnen ebenfalls. Es dünke ihns, man g'spür das besser Wasser dem Kaffee an. Es sprach von der braven Küche und wie ein ring Feuern darin sei. Die Kinder freuten sich der schönen Bäume, hatten Pflaumen- und Zwetschenbäume entdeckt und einen Taubenschlag. Freilich hatte man auch Mängel entdeckt, es war alles verwahrlost, im Stall fehlten die halben Seigel im Bahren, die B'setzi war überall schlecht, dem Dach war nicht überall zu trauen u. s. w., allein das alles nahm

man auf die leichte Achsel. Das würde sich schon machen, sagten sie, aber eins nach dem andern, die Hauptsache sei jetzt die, daß man den Hof wieder in Stand stelle, mit Fleiß sei da viel zu zwingen und wenn man die Sache verstehe. Hans Joggi und Anne Marei hatten ganz Recht, aber gut Ding will Weile haben, und es gerathet nit alles und es fehlt nit alles.

Die Keßlare war ehemals ein bedeutender Hof gewesen, daher das geräumige Haus, viel zu groß für den gegenwärtigen Bestand, was seine bedeutenden Nachtheile mit sich bringt. Man denke nur an das zu große Dach und daß die Ställe, wenn sie nicht mit Vieh angefüllt werden, im Winter sehr kalt sind. Man kann sie lange mit Stroh ausschlagen, Stroh entwickelt keine Wärme. Dem Hof hatte lange Zeit durch die Hauptsache gefehlt: ein guter Bauer. Es giebt schöne und minderschöne, schlechtere und bessere Höfe, aber der Bauer ist doch die Hauptsache, den besten Hof schleift ein schlechter Bauer ab grausam, so wie ein minderer Hof durch einen guten Bauer zu einem guten wird. Die eingebildeten Stadtleute und andere Gelehrte werden dieses am besten fassen, wenn wir ihnen ein Beispiel aufstellen, wie man es bei Kindern, die schwer fassen, alleweil macht, wenn Einem daran gelegen ist, daß sie vom Unterricht etwas profitiren. Man stelle sich also per Ex. den Canton Bern als einen Hof vor, die Regierung als den Bauern darauf. Nun ist der Canton Bern ein sehr guter Hof, das hat man bei'm Uebergang gesehen und die Franzosen können am besten davon erzählen, was sie alles gefunden, was die alten Berner ohne Hast und Jasten, ohne glänzende über die ganze Welt sich verbreitende Unternehmen, bloß durch treuen Fleiß auf ihrem Hofe zusammen gelegt, und wie gut es Alle auf diesem Hofe hatten. Da kam ein schlechter Bauer drauf, aus der Familie der Hölvözler, welche in der ganzen Schweiz daheim ist, und siehe in wenig Jahren waren die Gülten hin, der Hof ermagert, Schulden voll auf, der Geltstag vor der Thüre. Da kam ein anderer Bauer drauf, die Hölvözler

mußten zügeln, und der Hof besserte sich von Jahr zu Jahr, die Schulden verschwanden, die Gülten stellten sich wieder ein, der Hof ward wieder berühmt, und die umliegenden Bauern gränneten, daß der Bauer im Bärengraben sich erhole und ihnen so mir nichts dir nichts, als wie von der Natur geordnet, über den Kopf wachse, während die kleineren Mannli sich freuten, weil sie seiner Mannlichkeit vielfach und in alle Wege sich zu trösten hatten. Da, als man am besten dran, kam wieder ein ungerathener Bauernsohn, accurat so wie ein Hölvözler, verthat in kurzem was man bei langem erspart hatte, schleifte den Hof ab, daß es ein Graus und die höchste Zeit war, daß man ihm das Handwerk legte. Als man den Schaden übersah, stunden Einem fast die Haare grad auf, und lang wußte man nicht, wollte man die Sache antreten oder nicht. Da hieß es endlich: der Hof sei gut und d'Würze sei gut, es habe nur am Bauer gefehlt, komme wieder ein rechter drauf, so sei der Schade wohl zu heilen. Und richtig geht's, das Uebel ist g'stellt, d'Sach macht sich, es giebt wieder Sachen, die Leute können wieder sein darauf und nit lang, so ist er wieder der alt Hof, der best wo man weiß d's Land uf, d's Land ab, wenn Gott ihn nicht mehr mit einem Hölvözler straft. Aber um eine solche Aenderung zu bewirken, muß man Zeit haben und das Zutrauen, daß man sich werde kehren können, daß man Einem warten werde mit den Zahlungen oder gute Freunde Einem unter die Arme greifen würden.

Zur Keßlere hatten Matten gehört im Thale, Bergrechte u. s. w. Das war alles davon weg verkauft worden, denn eins der Geschlechter hatte darauf gewohnt, die im Abgang sind, eine Familie am Abdorren, wie es deren allenthalben giebt, die von Familien-Tugenden ablassen, deren Frömmigkeit, Haussitte, Hausehre vermodern; nachhaltende Kraft geht dann in Schlaffheit über, im Schlemmen und behaglicher Ueppigkeit wird das Blut dick und träge, und was Gott nicht macht, macht der Mensch nimmer. Man braucht die Gülten auf

holzet den Wald ab, verkauft das Land außen ab, die Matten, welche an einem Hofe sind, was das Euter an einer Kuh, bis am Ende nichts mehr da ist, als ein vergeltstagter Bauer, die Knochen des Hofes, d. h. das schlechteste Land desselben, dazu noch ermagert, ein zu großes Haus, welches ungefähr zum Hofe sich verhält wie die Kutte zu einem abgelebten Manne, von dem man sagt, lange macht der es nicht mehr, er ist ganz aus den Kleidern gefallen, die Kutte hängt nur gleichsam noch an ihm wie an einem Zaunstecken. Hans Joggi hatte das Gerippe des alten Hofes um zehntausend Gulden gekauft, wohlfeil, wenn man die Größe in Anschlag brachte, sehr theuer im Verhältniß des Ertrages, den man entweder bei'm Kaufe nicht sieht, oder darüber sich fast muthwillig täuscht und täuschen läßt. In seiner Rechnung auf's Ungefähr hätte der Wirth nicht ganz nebenaus geschossen.

An diesen zehntausend Gulden gedachte er dreitausend Gulden abzahlen zu können, davon stunden noch zweitausend Gulden auf dem verkauften Gütlein. Von den übrigen siebentausend Gulden konnte noch etwas abgesagt werden, das Uebrige war sogenanntes sicheres festes Geld, das gehöriges Unterpfand hatte und stehen blieb, so lange es richtig verzinset wurde. Geld blieb ihm nicht viel in der Hand und gute Freunde oder eine Familie, wo man sich gegenseitig aushelfen konnte, hatte er nicht. Sie beide gehörten leider zu den zahllosen Familien, deren Glieder keine Notiz von einander nehmen, wo jedes allemal erschrickt, wenn es ein Geschwister zum Hause kommen sieht und sagt: Herr Jeses, warum kömmt jetzt der, was wird er aber wollen? Das sahen Hans Joggi und Anne Marei vom Anfang ein, daß es ihnen da fehle, daß sie in der größten Gefahr wären, wenn ihnen Geld abgesagt würde oder das ihre nicht einging, denn mehr Geld kriegte er auf dieses Unterpfand kaum. Sie wußten, daß ein magerer Hof es habe wie ausgetrockneter Boden: wie dieser Wasser verschluckt unglaublich, bis er gehörig getränkt ist, so

jener Geld, daß man gar nicht weiß wie viel, bis er wieder abträglich geworden. O wie mancher hat schon geseufzt: Ich wüßte wohl was gut wäre, aber ich vermag es nicht!

Indessen rechneten sie viel aus allerlei zu lösen und somit nach und nach sich heraus zu helfen, bis sie sich besser kehren könnten. Sie rechneten dabei fast wie jenes Eiermeitschi, das Eier zur Stadt trug und rechnete und rechnete, bis endlich aus den paar Batzen, die es zu lösen gedachte, ein Landgut wurde wie halb Amerika so groß. Indessen träumten sie nicht bloß, sondern sie legten gleich Hand an, verplämperleten nicht einen Tag, fingen gleich an selbem Tage an und zwar mit dem Ausmisten. Wo es nicht gut läuft, da ist in der Regel auch keine Ordnung, man läßt fünfe grade sein und läßt liegen, was und wo etwas liegen will. Mehrere Male rasch auf einander hatte der Hof Hand geändert, jeder Besitzer war schlecht weggekommen, keiner hatte den Muth gehabt aufzuräumen, jeder zur Unordnung beigetragen; daß das Misten noth that, kann man sich denken. Anne Marei rumorte vornen im Haus, Hans Joggi hinten und bis Mittag hatten sie schon einen ziemlichen Haufen sogenannten G'hüdermist beisammen und waren nicht halb fertig. Wenn alles hier so wohl ausgiebt, wie der D . . ., sagte Anne Marei, so kann es uns nicht fehlen. He, sagte Hans Joggi, ich wollte nicht, daß es nicht so wäre, der kömmt uns b'sunderbar kommod dieses Frühjahr, lue d's Misthüsli an, und Knochenmehl oder etwas Anders kostet Geld, mit dem können wir schon brav nachhelfen. Nicht um drei Kronen thäte ich geben, was bereits draußen ist, verschweige dann das was noch drinnen ist, die Kühe wären im Stall bald oben ankommen. Die Kinder halfen tapfer mit, trugen zu und ab. Das Kleinste, ein zweijähriger Junge, mit weißem Kruselhaar und rothen Backen war bald bei der Mutter, bald beim Vater, bald beim Brunnen, bald beim Wether, denn födle und dreckele ist allen Kindern angethan.

Drittes Kapitel.

Schon Tod und Begräbniß.

Am Nachmittag trafen Anne Marei und Hans Joggi sich bei ihrem gefundenen Schatz an, hatten ihre Freude an dessen Wachsthum und Anne Marei frug: Soll ich etwa ein Kaffee machen? es ist mir neue so blöd. Es ist mir recht, sagte Hans Joggi, ich nähme auch. Das Ding säumte einige Zeit, sie hatten nur grünes Holz, Anne Marei wurde fuchswild darob, die Kinder sollten dürres suchen, fanden keins. Nun endlich ging's doch. Ruf den Aetti, hieß es, die Kinder ließen sich ungeheißen herbei. Als sie um den Tisch saßen fehlte Hans Uli. Wo ist Hans Üleli? frug die Mutter. Er war bei mir, sagte der Vater, und ging wieder, ich glaubte zu dir. Er war bei mir, als ich Wasser holte, ich meinte, er komme mir nach, sagte ein Mädchen. Geh und such ihn, hieß es. Er ist vielleicht noch beim Weiher, ich sah ihn dort, rief ein kleinerer Knabe dem Mädchen nach. Er ist doch nicht etwa hineingefallen! rief plötzlich Anne Marei und stürzte dem Mädchen nach. Hans Joggi, langsamerer Art, hatte eben die Kappe abgezogen um zu beten, und betete, da er sie nicht umsonst abgezogen haben wollte, zu Ende, da setzte er sie wieder auf und ging auch nach. Kaum war er zur Thüre hinaus, kam Anne Marei daher, von schreienden Kindern umringt, den triefenden Uli auf den Armen, im Weiher hatte sie ihn gefunden. Er lebt doch noch? frug er, erhielt keine Antwort, doch da er noch rothe Backen sah, sagte er, es wird nicht so gefährlich sein, wir wollen geschwind mit ihm in's Bett. Es geschah, aber Hans Uli rührte sich nicht. Man rieb ihn, man hatte gehört das sei gut, aber der Athem blieb aus, die rothen Backen erblaßten eher als sie zunahmen. Da kam der Schrecken erst recht und die Angst ward groß. Man wußte sich nicht mehr zu helfen, man wußte nicht einmal, wo

der nächste Arzt wohne. Man sandte um Hülfe in's Nachbarhaus, dort sollte das Kind auch vernehmen, wo der Arzt sei und nach dem laufen so schnell als möglich.

Dort erhielt das Kind die nöthige Auskunft und lief ab, aber mit der Hülfe beeilte man sich nicht, man redete erst über den Fall. Das müßten schlechte, liederliche Leute sein, hieß es, daß sie gleich den ersten Tag ein Kind in den Weiher fallen ließen, rechte Leute wüßten, daß man zu den Kindern Sorge tragen müsse, besonders wo ein Weiher sei, in dem man ja ertrinken könne. Das werde einen schönen Austrag nehmen, wenn dies schon den ersten Tag so gehe. Die einfältigen Leute bedachten nicht, daß gerade am ersten Tag es am leichtesten so gehen konnte. Aber wo der alte Mensch den Grundton angiebt, da ist das unverhört und leichtlich Verdammen immer zuvorderst. Da wo die Leute mitten im Wasser wohnen, ertrinken Kinder am seltensten, und Kinder, die so zu sagen auf der Straße leben, werden am seltensten verkarret. Es giebt Häuser voll Kinder, die an steiler gefährlicher Straße stehn, an der Hausthüre einen reißenden Bach haben, hinter dem Hause einen wilden Strom, kein Mensch sieht zu den Kindern, sie müssen sich selbst hüten und es ist unerhört, daß da ein Kind verunglückt ist. Kinder, die des Wassers nicht gewohnt sind, die den Instinkt des Wahrens nicht haben, die fallen am ehsten in's Wasser, und die Eltern, die nicht am Wasser gewohnt, denken anfangs nicht daran, wie nöthig das Beaufsichtigen ist. Nachdem man geredet hatte, ging die Frau zu helfen. Sie fand die armen Eltern in großer Angst und Trostlosigkeit. Hans Uli hatte keine rothen Backen mehr, sie wußten nichts mehr zu machen. Die Frau half reiben und erzählte dazu einen Fall um den andern, wie eigentlich alles umsonst sei, wer ertrunken sei, der sei ertrunken, und sie hätte noch nie gehört, daß Einer wieder lebendig geworden sei. Der Arzt kam nicht, und die Zeit ward so lang, und das ausgesandte Kind kam nicht wieder und die

Minuten wurden zu Ewigkeiten und sie waren die Verdammten, die auf Gnade warteten ewig lang und die Gnade kam ewig nicht. Endlich kam das Kind wieder, aber kein Arzt, es hatte keinen Zeug bei sich, bloß den Bericht, man solle brav reiben, er müsse erst heim, dann komme er. Das Kind hatte ihn fast eine Stunde weit suchen müssen, ehe es ihn gefunden, war tapfer gelaufen, hatte darob fast den Athem verloren, hatte ihn lange nicht, um mit den Andern zu jammern und zu weinen um den lieben Uli, der nicht lebendig werden wollte und trotz allem Reiben immer kälter wurde.

Wie oft liefen sie hinaus und kamen wieder und seufzten, man sieht ihn noch immer nicht, und wie laut tönte es endlich: Er kommt, er ist bald da! es war, als sei Uli bereits wieder lebendig. Aber Uli wurde nicht wieder lebendig. Der Arzt that sein Möglichstes, in dicken Tropfen rann ihm der Schweiß von der Stirne. Endlich sagte er: Todt ist todt! ihr guten Leute, tröstet euch und thut nicht so, da ist nichts mehr zu machen. Dem Kinde ging es wohl, wer weiß wie vielem es entronnen ist.

Da ward der Jammer groß, und besonders Anne Marei that ganz lätz, wie sie schuld am Tode seien, wie sie besser zu ihm hätten sehen sollen, und wie es deßwegen keine gute Stunde haben könnte auf der Welt und wenn es nur heute noch sterben könnte. Thu nicht so, Frau, sagte der Arzt, mach nicht aus einem Schaden zwei. Was ist, läßt sich nicht ändern, und jeder Mensch hat seine Zeit, ist die um, so ist sie um; da hilft alles nichts, nicht Geld, nicht Kunst, und häb Sorg wie du willst, es hilft dir nichts. Was meinst, wenn das nicht wäre, wie müßte es Unsereinem sein, wenn uns im Jahr ein paar hundert Patienten sterben und wir bei jedem denken müßten: Den hast du getödtet, hättest ihm rechten Zeug gegeben, der lebte noch. Das Kind sollte sterben und darum starb es, und was Gott schickt, darein mußt du dich schicken, Frau, hast es gehört. Zu nöthlig thun schadet dir,

und Kind hast ja noch manches. Werche brav, desto eher kannst es vergessen.

Aber Anne Marei faßte des Doktors Rede nicht und am wenigsten dessen Wort von Gott und daß, was derselbe thue, wohlgethan sei, es weinte sich fast von Sinnen.

Anne Marei wäre sehr erzürnt geworden, wenn ihm jemand vorgeworfen hätte, es hätte keine Religion, keinen Glauben, aber derselbe war sehr kurz, er würde ungefähr gelautet haben: man müsse an einen Gott glauben, dann werde man selig, daneben müsse man brav werchen und nichts Schlechtes machen. Wenn man ihn's dann gefragt hätte, was es unter schlecht verstehe, würde es gesagt haben: He, das weiß doch jedes Kind was schlecht ist, wenn man nichts Schlechtes macht, und wenn man noch weiter fragen würde, so würde es sehr unwillig werden und sagen: Das ist gstürmt, es wissen doch alle Leute, daß man nicht stehlen soll, nicht morden, nicht huren und keinen falschen Eid thun.

Diese Religion hilft ihren Trägern im Unglück hell nichts. Man lasse sich nicht etwa täuschen, wenn jemand, mit dieser Religion behaftet, beim Tode eines Kindes gelassen bleibt und sagt: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, man wird sich drein schicken müssen. He nun so dann, es ging ihm wohl, daß es hat sterben können und uns nicht übel. Wer weiß, was allem es entronnen ist, der Himmel fehlt ihm nicht. O, wenn doch nur alle Leute so jung sterben könnten, wo die Sünden Einem noch nichts thun. Bei solchen Reden ist die Liebe nicht, sondern die Gesinnung, die da sagt: Das sind doch die glücklichsten Leute, haben schönen Verdienst und keine Kinder. Wo aber Kinder geliebt werden, hat diese Religion keinen Trost bei Verlust derselben oder in irgend einem andern Unglück, sie blasphemirt eher, als daß sie betet, bei langem kann sie freilich zu einer bessern Religion führen.

Anne Marei hatte es wie Millionen Weiber: wenn es der liebe Gott gewesen, Millionen Weiber hätten nicht mehr

gelebt, denen es in seinem Zorn den Marsch gemacht, aber in seine Haushaltung hatte er sich nicht zu mischen, ausgenommen wenn es ihn brauchen wollte, aber nur so weit es wollte und weiter nicht, und wann es wollte und sonst nicht.

Die Nachbarsfrau, die mit Widerwillen herauf gekommen, dessen ungeachtet sich recht wacker gestellt hatte, wurde gerade durch dieses Benehmen Anne Marei's versöhnt und sehr erbauet. Sie hätte es nicht geglaubt, daß das noch solche Leute seien, die so viel Religion hätten, das sei eine ungewohnte Sache in der Keßlere, und so weit sie sich hingere bsinne könn, nit erhöret worden. Er sei ein Tröckni und hätt öppe söoli nöthlich nicht gethan, doch hätte es auch ihm weh gethan. Sie aber sei eine brave Frau, sie hätte nicht geglaubt, daß jemand so grüslich thun könnte, grüslicher hätte gar nichts genützt, und nicht etwa aus Verstellung, nein, der sei es Ernst gewesen, sie hätte sich selbsten umgebracht, wenn man sie hätte machen lassen, und gäb was man ihr zugesprochen, es hätte gar nichts geholfen, und als sie ihr gesagt, thue doch nicht so, der, wo es dir genommen, wird dir schon bald genug ein anderes geben, da hätte sie ihr so wüst gesagt, daß sie bald angefangen hätte, sich zu schämen, doch hätte sie es von einem Vikar gehört und es habe ihr geschienen, es schlage dort bsunderbar gut an, darum habe sie gedacht, das kannst auch brauchen, und jetzt sei es ihr so gegangen. Daneben habe sie Respekt vor den Leuten bekommen, und wenn man ihnen was helfen könne, öppe daß es Einem nicht schade, so müsse man es thun. Sie könnten Einem noch recht erbarmen, die kämen da um ihre Sache. Sie seien nicht dumm, wie man geglaubt, es hätte den Schein, daß sie d'Sach verstünden, vor allem aus hätten sie hinten und vornen gemistet und einen Haufen gemacht, sie hätte es niemanden geglaubt, wenn sie ihn nicht gesehen. Sie würden hineingesprengt worden sein, vom Schinder auf der Habegg, der habe schon manchen nicht bloß arm gemacht, sondern ihm die Haut über die Ohren gezogen; daß

so was geschehen könne, sei vor Gott und Menschen nicht recht, man wisse so ja gar nicht, für was man eine Obrigkeit habe; daß sie diesen ungehenkt herumlaufen ließe.

Das erste Geschäft, welches Hans Joggi im Dorfe und beim Pfarrer hatte, war eine Leiche anzugeben. Er war nicht eine ganze Stunde von da entfernt und Hans Joggi den Weg noch nie gegangen, und wer weiß, wann er ihn gegangen wäre, wenn Gott ihn nicht genöthigt hätte, denn auch er war eben nicht geistlicher Art, man kann nicht sagen gottlos, ungefähr wie Anne Marei, nur noch etwas trockener. D's Kirchengehen trage nicht viel ab, wenn man sonst nichts zu verrichten hätte, pflegte er zu sagen. Wenn man Zeit hätte und möge, könne man ja daheim was lesen, und zweimal drüber, wenn man es zum ersten Mal nicht verstehe, während der Pfarrer in der Kirche zuschnapple, gäb man verstehe es oder nicht. Es düeche Einen manchmal, es sei niemand fröher, wenn die Predigt aus sei, als der Pfarrer selbst. Und wenn es Einen daheim schläfere, könne man abliegen, thue man es in der Kirche, müsse man schon Kummer haben, man mache etwas Dummes oder werde sonst ausgelacht. Hans Joggi war von den Menschen einer, die kein geistiges Verständniß und keinen geistigen Appetit haben, die aber den Grund dieses Mangels an Appetit nicht begreifen, ihn nicht in ihrem eigenen Gesundheitszustande, sondern in den Beschaffenheiten der Predigten, der Prediger, der Religion überhaupt suchen.

Jesus sagte einmal den Pharisäern und Sadducäern: Wenn es Abend ist worden, so sprechet ihr, es wird ein schöner Tag werden, denn der Himmel ist roth, und des Morgens sprechet ihr, es wird heute Regenwetter sein, denn der Himmel ist roth und trüb. Ihr Gleißner, des Himmels Gestalt könnet ihr beurtheilen, könnet ihr denn nicht auch die Zeichen der Zeit beurtheilen? So sagen die heutigen Leute, wenn Einer nicht Bohnen und Speck essen mag, schaudert vor dem Wein und ekelt ab dem Kaffee: Du armer Tropf bist krank,

lauf, lauf so geschwind du magst zum Doktor, du bist übel zweg, thust nit dazu, könnt's noch bösen, und wenn es zu spät ist, ist's zu spät. Die begreifen, daß es weder an den Bohnen noch am Kaffee fehlt, sondern am Menschen, an der Gesundheit, denn wenn der Appetit weg ist, so ist Krankheit da, und der Krankheit nach kömmt der Tod. Die gleichen Leute, welche den leiblichen Appetit so gut begreifen, begreifen den geistigen Appetit so wenig, als die Pharisäer die Zeichen der Zeit. Während sie weder Speck noch Wein anklagen, sie doch zeitgemäß finden, auch wenn man sie nicht genießen mag, schreien sie schrecklich über Religion und Christenthum, wo irgendwo ein geistig Siecher sie nicht vertragen mag, geben Lehrer und Lehre schuld, wenn Einer sie nicht mag, sie seien verdorben, veraltet, nicht zeitgemäß; von geistigem Siechthum haben sie keinen Begriff, daß sie von herrschenden geistigen Zeitkrankheiten angefaßt sein könnten, keine Ahnung, schicken nicht zum Doktor, sondern verurtheilen das Christenthum als schlechte Speise oder meinen, sie sei höchstens noch verhüllt, so gleichsam verblümt einzunehmen, wie z. B. Wurmpulver in Zwetschen-Latwerge. Ja, man kömmt in den für ein gebildet Zeitalter sehr merkwürdigen Irrthum, wird wahrscheinlich auch ein zeitgemäßer sein, daß man die Kranken für die Gesunden hält und die Gesunden für die Kranken. Es kömmt Einem gegenwärtig oft vor, man sei in einem Narrenhaus, wird wahrscheinlich auch zeitgemäß sein, eine der Zeit würdige per se fortschreitende Entwickelung des Menschengeschlechts. Schließlich gehört noch die Bemerkung hierher, daß man sich schwer an ungewohnte Nahrung gewöhnt und die am meisten liebt, bei welcher man auferzogen worden ist, und das um so mehr, je natürlicher man auferzogen worden. Auf die höhern Stände, wo die Unnatur Mode ist, paßt diese Bemerkung weniger.

Wer z. B. erst im dreißigsten Jahre Gurkensalat kriegt, wird ihn kaum essen, geschweige lieben lernen. So ist es mit

der geistigen Speise, so ist's namentlich mit Religion und Christenthum. Wer nicht in seiner Atmosphäre erzogen worden ist, der wird vieles durchmachen müssen, bis er mit Freuden auf den Höhen steht, wo diese Luft eingeathmet, wo sie zum Bedürfniß des Lebens wird. Die jedem Menschen angeborne religiöse Anlage wird bloß Unkraut treiben: Aberglauben, und der jedem angeborne Sinn für Religion wird nichts einathmen und vertragen mit Lust als Aberglauben. Darum gehört dieses auch zur Weisheit dieser Zeit, daß man das Haus vom christlichen Duft entleere, die Schulen mit Spreu und Sand, Rauch und Dampf fülle, dann erst im sechszehnten Jahr die Kinder rasch christlich tünche. Das giebt saubere Arbeit! Wer denkt daran, Moder und Todtengebeine wegzuschaffen, und wer soll in einem jungen, übermüthigen Schlingel dieser Zeit den neuen Menschen erwecken, wer, fragen wir?

Unser Hans Joggi war sein Lebtag meist unter dem Gesinde aufgewachsen, um seine Seele hatten seine Meisterleute sich nicht bekümmert, und an einigen Orten hatte man ihn deßwegen besonders geschätzt, weil er immer daheim war, weder zur Kirche noch in's Wirthshaus ging. Das heißt die Eingezogenheit wohl weit treiben, man sollte bei aller Sach Verstand brauchen, nicht übertreiben; wenn man das Böse läßt, sollte man nicht meinen, man müsse auch das Gute lassen. Wenn die Männer meinen, sie wollen ein gutes Beispiel geben und das Wirthshaushöckeln sein lassen, müssen die Weiber nicht meinen, sie müßten nun auch etwas meiden, und weil sie ohnehin nicht in's Wirthshaus gegangen, sei es nun die Kirche, in welche ihre Mutter und Großmutter gegangen, welche sie jetzt meiden müßten wie die Männer die Wirthshäuser, das wäre ein sehr böses Beispiel.

Nun Hans Joggi hatte es einmal so, und nichts war in sein Leben getreten, das ihn veranlaßt hätte, seine Gewohnheit zu ändern. Der Weg zum Pfarrer war ihm also nicht bekannt, er suchte ihn und fand ihn. Kirchwege sind

kenntlich im Berggelände, sie gleichen den Lebenswegen. Sie beginnen bei einzelnen Häusern klein, oft fast unmerklich im Grase, man muß sie suchen, sich hüten vor dem Fallen auf dem glatten Grase. Allmählig laufen die einzelnen Steige zusammen, der Weg wird ansehnlicher. Da fangen gewöhnlich die Schwirren an neben dem Wege, den Kirchgänger mahnend, im Wege zu bleiben, sich nicht nebenaus locken zu lassen in's glatte Gras, wo die Steine Einen nicht plagen, wo die Willkür freie Bahn hat und der Begegnenden man sich wenig zu achten braucht. Je näher der Kirche, desto gebahnter wird der Weg, die Steine sind überwunden, und wie es leichter geht, kömmt man zu den Gräbern, und durch die Gräber führt der Weg zur engen Pforte, durch die man gehen muß, ehe man kommt in Gottes Haus. Hans Joggi ward der Weg sehr schwer, und schwere Gedanken waren es, die langsam auf und nieder stiegen in seiner Seele. Er dachte, was doch die Leute von ihm denken würden, daß er schon die ersten Tage laufen müsse mit dem schwarzen Wollhut und der schwarzen Halsbinde? er dachte, das bedeute ihm nichts Gutes auf der Keßlere, wenn er nur d'r Tusig Gottswille nie dahergekommen oder Gott es wollte, daß er alsbald wieder wegkönnte. Er dachte, wie er jetzt ung'sinnet Kosten habe, wie hoch sie sich belaufen möchten und woher am Ende alles zu nehmen sei. Und zwischen durch tropften ihm die Augen immer, und sein Hans Uli stund ihm vor den Augen mit dem weißen Kruselhaar und dem Gesichte wie Milch und Blut.

Als er in's Dorf kam, ging er zuerst in's Wirthshaus und bestellte drei Maaß Wein und drei Pfund Käs für die Gräbdleute. Die Wirthin hatte von dem Augenblick an, da sie ihn weinen sah, großes Mitleid mit ihm, während sie vorher gesagt, das würden saubere Leute sein allem an und nirgends mehr auf der Welt haben sein können, daß sie auf die Keßlere seien verschlagen worden. Das ist eben auch der Fluch eines verrufenen Heimwesens, daß es seinen schlechten

Namen Allen anhängt, die auf dasselbe kommen. Das Vorurtheil sitzt in den Leuten, daß es schlechte Leute sein müßten, die nirgends mehr sein könnten, sie wären sonst nicht dahin gekommen. Das Unglück mit dem Kinde hatte dieses Urtheil bestätigt, man schrieb es einer Verwahrlosung zu, niemand dachte an die Ungewohntheit der Lokalität und daran, daß solche Unglücksfälle auch den Vorsichtigsten treffen können.

Die Leute erbarmten sie, sagte die Wirthin. So schlecht als sie geglaubt, seien sie nicht, die seien gewiß hineingesprengt worden, von dem Utüfel, wo längst an den Beinen aufgehängt sein sollte, wenn noch Gerechtigkeit wäre auf der Welt. Ihnen schicke es sich nicht, in solche Sachen sich zu mischen, wenn man viel schuldig sei, müsse man sich in Acht nehmen, aber jemand anders sollte sie warnen und ihnen sagen, daß sie sich in Acht zu nehmen hätten, sonst gehe es ihnen auch wie ihren Vorgängern. Sami, sagte sie zu ihrem Mann, gieb denen den Wein recht und nicht von d'r Seeländer Rustig, wo du vom Sigrist z'Gräuslige hast, d'r Saum um nünzig neu Batze und d'r Käs wäg recht, zwängs nit mit d'm Dume, daß zwei Pfund drei ziehen, von wegen, wenn die um ihre Sache kommen, möchte ich nicht, daß es hieße, wir hätten auch dazu geholfen.

Der Pfarrer war nicht daheim, die Frau nahm das Kind ab, wie man zu sagen pflegt. Sie war vom nämlichen Vorurtheil wie die Wirthin befangen, hatte dazu noch großes Mitleid mit dem Kinde gehabt. Gegen pfarramtlichen Gebrauch hatten sie, ihr Herr und sie, keine Kinder, aber nach solchen ein Verlangen wie die Sara und die Elisabeth, waren aber noch nicht so glücklich wie diese geworden. Es konnte die Frau Pfarrerin ein rechter Zorn ergreifen, wenn Leute Kinder bekamen, von denen sie glaubte, sie kämen unwerth und hätten es nicht gut, oder wenn ein Kind starb, von dem sie meinte, es sei vernachlässigt worden, und dieser Zorn ging weit, weiter fast als man es sagen darf. Sie müsse sagen, sagte sie oft,

sie begreife manches nicht, aber man werde sich darein schicken müssen, was wolle man anders. Da könne Gott Leuten Kinder geben, wo er doch wohl wissen könnte, daß sie verwahrlost würden an Leib und Seele, in Zeit und Ewigkeit, oder wo es halt gleich sei, kämen sie auf die Welt oder nicht, denn in ein paar Tagen stürben sie doch, und an andere Orte, wo er doch wohl wüßte, wie gut sie aufgehoben wären und welche Freude er mit ihnen mache, schicke er keine, sondern thäte, als höre er nicht mehr. Sie müsse bekennen, da sei ihr Verstand zu kurz. Menschen, welche Verstand hätten und ihre Kinder fremden Händen anvertrauen müßten, suchten sich Leute aus, wo die Kinder gut versorget seien, ihre Sache hätten gehörig, geschweige dann, daß sie dieselben dem Ersten Besten oder gar expreß dem Allerschlechtesten geben thäten. Da sollte man doch glauben, es ginge an einem höhern Orte, man dürfe es zwar kaum sagen, auf's allerwenigst eben so witzig zu. Solche Worte bekam freilich der Herr Pfarrer nicht zu hören, bloß einige Freundinnen, die Wirthin namentlich, vernahmen sie und stimmten auch völlig bei. Als die Frau Pfarrerin den Mann gegen das Haus kommen sah, dachte sie, das treffe sich gut, daß ihr Herr nicht daheim sei, dem wolle sie das Gewissen schleifen, daß er ein andermal wisse, daß man die Kinder nicht solle in Weihern ertrinken lassen und so gleichsam fast expreß. Sie kannte nämlich bereits die ganze Geschichte und begreiflich von der Schattseite her, ungefähr wie die Wirthin. Sie mochte kaum warten, bis Hans Joggi beim Hause war, um die Predigt loszulassen. Das ist doch ein langsamer Trappi, sagte sie. Ja mein Gott, wie sollten doch solche Leute zweg kommen in der Welt, wo in diesem Jahr ein Bein heben und erst im andern es wieder niedersetzen. Wenn Unsereiner so trappen wollte, wo kämen wir hin, geschweige dann solche Leute, wo alles schuldig sind bis an Haut und Haare und vielleicht die noch, man kann nicht wissen.

Endlich war der arme Hans Joggi im Bereich ihrer Ungeduld und: Was hättet ihr welle? raunzte sie ihn an. Es sei ihm ein Kind gestorben und er hätte sehen wollen, wann es könnte begraben werden, antwortete Hans Joggi. Was hat es gehabt? frug die Frau Pfarrerin rasch und hatte eine handliche Abwaschung bereits aufgezogen, wie ein Kanonier die Lunte, wenn er das Kommando: Feuer, erwartet. Es ist ertrunken, antwortete Hans Joggi kleinlaut und das Wasser schoß ihm in die Augen. Das entlud einen beträchtlichen Theil des Gewitters. Doch blitzte es noch und die Frau Pfarrerin frug, aber mäßig, ohne Donner und Groll: Ihr werdet nicht zu ihm gesehen haben? Verzeiht, Frau, geng wie geng, antwortete Hans Joggi betrübt. Vorgestern zügelten wir, fanden das Haus hinten und vornen voll Mist und Unrath. Dessen sind wir nicht gewohnt, es freute uns nicht, in solchem Unrath zu wohnen. Sobald es tagete, gingen wir an's Misten, ich in den Ställen und die Frau in den Stuben, die Kinder mußten helfen, das Bubi war, wie es gewohnt war, bald bei mir, bald bei ihr, wir hatten es unter Augen, aber apart hüteten wir es nicht, wir dachten nicht an den Weiher, wir hatten vorher keinen und waren ja alle daheim, und wenn ein's ihn nicht sah, dachte es, er sei beim andern. Erst als wir essen wollten, sahen wir, daß er nicht da war, aber nicht drei Unser Vater vorher war er bei mir gewesen. Und als wir dran dachten, lag er im Weiher. Auf der Stelle sandten wir zum Doktor und wer weiß, wenn er daheim gewesen, ob das Bubi nicht wieder lebendig geworden wäre, aber es ging wenigstens zwei Stunden, bis er kam.

Und bis dahin machtet ihr nichts, frug die Frau Pfarrerin, wieder hitzig werdend, denn so mir nichts dir nichts hatte sie nicht gerne einen Schuß geladen, hoffte ihn noch losbrennen zu können. Was denkt ihr doch, Frau, sagte Hans Joggi, soviel Verstand haben wir, zu wissen, daß man da was machen mußte und eine Nachbärin half auch, aber es sollte

Hunde hasse, sagte die Tante, und bringst mir jetzt gar so einen in's Haus. Aber hoffentlich ist es nicht der deinige, er wird einem von den Herren sein. Ich möchte ihn ersuchen, er solle ihn rufen und an's Nastuch nehmen, wie die Herren es gewöhnlich machen. Die Herren lüpften die Kappen um etwas und bewegten den Kopf oder Nacken ein wenig mühselig, aber der Neffe sagte: Nein, Tante, es ist mein Hund. O Tante, du weißt gar nicht, was das für ein Hund ist, das ist ein Urhund, ein famoser Kerl, er wird dir zuletzt so lieb werden, du weißt gar nicht wie. Melech hier, komm und grüß die Frau Tante. So, jetzt wart schön uf, gieb ihr den Talpen, sag schön: Gott grüß euch, Bäsi, was lebet er geng? Der Melech setzte sich schön auf's Hintere, bellte einige Töne und gab seiner Bäsi den Talpen. Ein hell Gelächter gab's, die Frau Pfarrerin gerieth fast in Verlegenheit zwischen ihrem Zorn und ihrer Gnade. Du bist doch der Wüstest, es ist gar nichts mit dir zu machen. Weißt doch, wie ich die Hunde hasse und bringst mir jetzt einen in's Haus, und so einen, der so schrecklich billt, daß das ganze Haus zittert. O Tante, was kann ich dafür, sagte Davetle, klaffte sein Maul weit auseinander und grännete die Kameraden an; ich kann halt nichts dafür, Tante, er war mir g'ordnet, was will me de? Du bist doch der Wüstest! Ich sage es immer, du habest die unverschanteste Gosche vo d'r Welt, sagte sie, aber hinter den harten Worten war das tantliche Wohlgefallen an dieser Gosche unverkennbar. Gället, ihr Herren, ich habe Recht. Ihr werdet mit dem Kerl auch euere liebe Noth haben, wenn er nicht ein besser Herz hätte, als ein Maul, so möcht me nüt von ihm, er ist e Klöti, selb muß ih selber säge, aber selber weiß er nit, wie wüst er thut, und bös meint er's nit. Ihr Herren, wollt ihr nicht hinein spazieren, ihr werdet müde sein, und du, nimm deinen Unflath zu dir, aber seine Bäsi will ich nicht sein, das verbiete ich dir ein's für alle Mal, hörst Davetle. Der machte ein sehr glücklich Gesicht und sperrte

seine Nase weit auseinander, daß er etwas erfunden, womit er seine Alte in Harnisch jagen konnte. Drinnen stund noch der Hans Joggi, er wußte nicht, war er fertig, wußte auch nicht, ob die Frau Pfarrerin gehört, er habe keinen Hund, daran war ihm begreiflich auch was gelegen.

Bin ich fertig, frug er, als er z'Wort kommen konnte. Was wolltet ihr mehr? sagte die Frau Pfarrerin. Verzeiht, sagte Hans Joggi, aber d'Sach ist mir nit kund's, ich gab Gottlob noch niemanden an. Aber sagen wollte ich noch, daß ich keinen Hund habe, wir vermögen keinen, wir geben die Speise den Kindern. Ja, ja, sagte die Frau Pfarrerin, es ist recht so und, das Kapitel abbrechend, tragt künftig Sorge zu ihnen. Habt nit Kummer, sagte Hans Joggi, aber was Gott will, vor dem kann man nicht sein, es ist schon den witzigsten Hühnern ein Ei entronnen. Da lachte Davetle laut auf, die Kameraden sahen z'Bode, Hans Jakob ward kaput, als hätte er was Dummes gesagt, sagte geschwind b'hütech Gott und drückte sich. Die Frau Pfarrerin that, als hätte sie es nicht gehört, sorgte vor allem, daß ihre Katzen vor dem Meiech in Sicherheit kamen, dann vergaß sie auch Davetle nicht, ihren Ucker, und die Andern auch nicht.

Ach, es ist im Leben peinlich und merkwürdig, wie so Entgegengesetztes in einander gemischt und gepreßt wird, besonders bei den sogenannten arbeitenden Klassen, oder, da von Gott und Rechts wegen Alle arbeiten sollen d. h. alle Christen, bei denen, welche die Noth um's tägliche Brod alle Tage zum Arbeiten zwingt. Man muß daher sich nicht wundern, wenn bei diesen Klassen die Gefühle seltsam durch einander gehen und noch seltsamer sich ausdrücken. In der Keßlere lag ein todtes Kind, um das die Eltern aufrichtig trauerten. In solchen Fällen stellen die Leute, welche es sich bequem machen können, ihre Geschäfte ein, bleiben zu Hause, leben, so weit es ihnen bequem ist oder die Trauer sie zwingt,

ihren Gefühlen, lassen höchstens durch Besuche darin sich unterbrechen, und ist die Trauer nicht allzu mächtig, so thut man daheim allerlei ab, zu was man sonst nicht Zeit hätte. In einem solchen traurigen Stillleben liegt eine Art von Wohllust, dem, der es zu nützen weiß, sind diese stillen Tage von hoher Bedeutung, er durchforschet sein Herz und alles, was darin ist, er prüfet, was er den Menschen ist, er prüfet, was er vor Gott ist, er denkt sich das Zeugniß, welches die geschiedene Seele über ihn vor Gott bringt.

Anders haben es die, welche nicht die Wahl haben, ob sie arbeiten wollen oder nicht, die, welche arbeiten müssen. Sie müssen an ihre Geschäfte und sollte das Herz ihnen brechen, die Hausmutter muß an's Kochen, der Mann in Stall, müssen den ganzen Tag über geschäftig die Hände rühren, wenn die Hausmaschine nicht stocken soll. Doch wo ein Augenblick sich bietet, eilt die Mutter in's Stübli, deckt ab und weint und schluchzt, bis Alles nach ihr ruft, bis das zischende Feuer die überlaufende Milch verkündet.

Endlich ist der Tag vorbei, endlich ist Feierabend, es ist stille geworden im Hause; die Kinder sind zu Bette, die Lampe brennt in einer Ecke, zu beiden Seiten des Bettes sitzen Vater und Mutter. Auf die Decke haben sie ihre Häupter gelegt, man hört keine Rede, hie und da ein Schluchzen zeigt das Beben des Schmerzens an, mit welchem derselbe den Leidenden erschüttert. Dann kömmt wohl auf Augenblicke der Schlaf, aber er kömmt nicht allein, er kömmt mit seinen Träumen, trüben und holden, wenn er geht, hört man wieder schluchzen, denn die Träume, die trüben und die holden, erquicken nicht, trösten selten, je holder sie waren, desto schwärzer ist das Erwachen. Es müssen die Gemüther sehr lauter sein, wenn Träume einen hellen Schein hinterlassen sollen im dunkeln Gemüthe. Willkommen ist des Morgens graue Dämmerung, müd an Leib und Seele schleppt man sich an's Tagewerk, schleppt den langen Tag ab. Versiegt sind wohl die

Thränen, aber tiefer wühlt sich der Schmerz, wird noch schmerzlicher, wie erst dann die Emme gefährlich wird den Schwellen und Wehren, wenn sie sich in ihr Bette zurückgezogen hat, gefahrlos geworden zu sein scheint. Sie läuft allerdings nicht mehr über, aber jetzt gräbt sie tiefer und tiefer, stürzt Wehren und Schwellen ein. Man läßt den Liebling nicht gerne scheiden vom Hause, ein mächtig Weh erschüttert den ganzen Körper, wenn man ihn in die Erde senkt, Erde über ihm zusammenrollt, und um so mächtiger ist die Erschütterung, je mehr an der Scholle die Seele hängt, je loser der Mensch sein Leben über das Grab ausgedehnt, je weniger die Gedanken jenseits heimisch sind, der Himmel dem Sterblichen ein unentdecktes Amerika ist.

Aber weit entfernt wären wir doch von jenen Sekten, welche, nach dem Wortlaute, daß Sterben ein Gewinn sei und bei Christo sein in alle Wege das Beste, sich freuen und jubeln über einer Leiche, das heißt entweder der Liebe Gewalt anthun oder den Mangel an Liebe hinter eine Theorie verstecken, wie eben Gelehrte und andere presthafte Menschenkinder nur gar zu gerne ihre Presten in eine solche Verklärung bergen, daß man von weitem meinen möchte, was für eine Kardinal-Tugend da drinnen stecke. Lasse man der Natur ihre Rechte, ja, weine man noch mit den Weinenden, dann kann man auch von Herzen fröhlich sein mit den Fröhlichen und auch privatim für sich alleine. Man kann trauren wie Christen, man braucht dabei nicht wüst zu thun wie die Heiden, die keine Hoffnung haben.

Die Zeit geht vorwärts, Gottlob, nach dem Tage des Todes kommt der Tag der Begräbniß, von den Lebendigen muß der Todte scheiden, was todt ist gehört nicht zum Leben. Und wer geistig todt ist, wohin gehört der, wohin will der? Die Stunde nahte, es zerriß der Mutter wirklich das Herz, als sie der Erde wiedergeben sollte die liebste Gabe, die sie von Gott empfangen, ihren blondlockigten Hans Uli, das

schönste Kind, das sie hatte. Natürlich dachte sie nicht, wie lieb der liebe Gott sie und den Hans Uli hatte, daß er ihn wieder zu sich nahm, und wie lieb er sie hatte, weil er ihr so viel Sündigens ersparte, denn was thut blinde Mutterliebe nicht alles? Ein gering Geleite war gebeten, wenige Nachbarsleute und die Pathen des Kindes. Von Allen war keiner mit Theilnahme so angegriffen und behaftet, daß dieselbe ihn verhindert hätte, eine übersichtliche Inspektion zu halten. Es sei schade um den neuen Bauer da, war das allgemeine Urtheil, er scheine die Sache zu verstehen und auf Ordnung zu halten, so habe es in der Keßlere um's Haus herum lange nicht ausgesehen, das werde ihm aber wenig helfen, deretwegen könne er sie erbarmen. Wenn er andere Leute an der Hand hätte, so wäre es anders, mit Zeit und Weile könnte er es vielleicht zwingen, aber die werde man ihm eben nicht lassen.

Kurz machte es der Schulmeister mit dem Leichengebete, passend zum Leben des Kindes, und steinicht war der Weg zum Grabe, wenn es auch bergab ging. Wenn die arme Mutter gedacht hätte, der liebe Gott sage ihr mit diesem Wege, Anne Marei, laß ab mit Weinen, thue nicht so nöthlich, denke, so wie dieser Weg stotzig ist und voll Steine, daß man mit jedem Schritt Gefahr läuft, den Fuß auszutreten, ja selbst den Hals zu brechen, gerade so wäre der Lebensweg deines Kindes gewesen, und du weißt nicht, was ihm auf demselben hätte zustoßen können und ob es nicht noch um mehr gekommen, als bloß um den Hals, darum habe ich mich seiner erbarmet und das Bubi zu mir genommen, so hätte die arme Mutter kaum an die Worte sich gekehrt und dadurch sich trösten lassen, vielleicht wäre in die Trauer noch Zorn gekommen und sie hätte gesagt: Was wettisch wüsse, oder wennd's g'wüßt hesch, warum hesch m'r ne de gä! Anne Marei war eine wilde Natur, welche absonderlich im Schmerz weder Gnade noch Rücksicht kannte, es ging der Menschheit wohl,

daß es nicht Gott war. Langmuth wäre ein unbekanntes Wort geblieben, und Gott hätte harte Worte hören müssen, wenn es mit demselben in's Gespräch hätte kommen können.

An Gesprächen fehlte es ihm übrigens nicht, und die waren's, welche ihm wirklich Erleichterung verschafften. Kaffee und Reden sind die wahren Weiber-Tröster, bringen die nichts mehr ab, dann ist's fertig. Auf dem langen Wege hatte Anne Marei Zeit, an den Bericht, wie Hans Uli ertrunken, die Erzählung zu knüpfen, wie sie in die Keßlere gekommen, und um das zu erklären, erläuterte es, wo sie vorher gewesen, und als es eben dazu kam, mitzutheilen, wie es und Hans Joggi zusammen gekommen, also gerade zum Interessantesten, da hörte man es läuten von der Kirche her, und wir müssen es sagen, trotzdem, daß es gerade an dem merkwürdigsten Punkte stund, war der Faden seiner Rede rein abgeschnitten. Die Brunnen der Tiefe brachen nun auf, und groß ward der Jammer wieder in seinem Gemüthe. Die Mutter, welche ein Kind mit Schmerzen geboren, muß, wenn ihr Herz nicht unnatürlich verhärtet ist, weinen, wenn sie dasselbe der Erde wiedergeben soll, auch wenn sie vorher und nachher dessen Tod als eine Erleichterung ansieht, wie die Leute es leider nur zu häufig thun, welche den Kindersegen ein Ueberkinden heißen. Man kann es nicht häufig genug sagen, daß eine solche Ansicht eine verderbliche ist und von einem ungesunden Zustand der Gesellschaft zeuget, daß man Genuß und Besitz als die Hauptsache ansieht, und in der That wird man durch Kinder im süßen Nichtsthun gestört, und jemehr Theilnehmer sind, desto geringer wird der Theil eines jeden. Wo aber Arbeit noch etwas gilt, ein rüstiges Schaffen und Ringen eine Ehrensache ist, da ist ein Kind wahrhaft eine Gabe, ein Zuwachs von Kräften, die freilich mühsam zu entwickeln sind, wie Urland in Amerika, und so wie man um so reicher ist, jemehr man urbar gemachte Aecker hat, um so mächtiger steht man in der Welt, jemehr tüchtige Kräfte man zu verwenden hat. Ueber jemehr Pferde-

kraft ein Dampfschiff oder irgend eine andere Maschine gebietet, desto mehr gilt sie, und Menschenkraft, ist die dann nichts werth? Jemehr man diese Kräfte pflegt und schätzt, desto inniger wird eine Familie zusammen halten, jedes hat seinen Nutzen dabei, und das Zusammenhalten weckt und nährt dann auch ein höheres Gefühl, die Liebe. Wo die Kinder eine Last sind, ein Mensch dem andern nicht bloß ohne Werth ist, sondern eine Bürde, da ist Familien-Einigkeit unmöglich, da gehen die Familien auseinander, da läugnet man so bald als möglich die Verwandtschaft ab, damit sie nicht irgend wie was koste. Anne Marei hatte es aber nicht so mit Hans Uli, ob es es bei einem andern seiner Kinder auch so gehabt, zweifeln wir. Wir müssen gestehen, Anne Marei stund nicht über seiner Zeit, werchen in Haus und Feld konnte es wie Wenige, aber Ansichten, welche an ihn's gekommen, es wußte nicht wie, verwerchen, war seine Sache nicht.

Es war bei Anne Marei nicht wie bei so Vielen, denen man es ansieht, daß sie, wenn sie von einem Leichengebet aus der Kirche kommen, die Augen abtrocknen und damit ist's fertig und das Leid aus. Es jammerte noch lange auf dem Wege und dachte nicht mehr daran, wie es zu Hans Joggi gekommen. Jetzt ging's steil Berg auf, daher langsam, daher des Redens desto mehr, besonders aber bei denen, welche die Berge gewohnt waren. Anne Marei mußte daher das Gespräch an die Andern lassen, und die wendeten alles an, sich recht interessant und Anne Marei unvergeßlich zu machen. Sie hätten großes Erbarmen mit ihm, so ungefähr wurde begonnen, es werde kaum lange gehen, so könnten sie die Keßlere wieder mit dem Rücken ansehen. Darauf wurde die Keßlere geschildert und die Lebensgeschichte Aller, welche auf derselben zu Grunde gegangen, zum besten gegeben, und was die doch für Weiber gehabt, und was für Kinder, welch Vermögen sie mit gebracht, und wie leer sie abgezogen, alles, was ihnen noch geblieben, hätte eine Geiß weggezogen.

Eine lange Hagere, mit spitzer Nase und in gelbes Leder gebunden, meinte: sie könne nicht helfen, aber sie müsse immer denken, worob sie sich wohl versündigt hätten, daß der Herr sie so strafe, das komme nicht von ungefähr, das komme immer vom Herrn, sie habe das schon viel tausend Mal erlebt, und je ärger man gesündigt, desto gröber komm's. Nit öppe an ihnen selbst, wie man meinen könnte, nein, Gottlob und Dank, sie hätte alle Ursache Gott zu loben und zu danken, z'klagen hätten sie nichts. Nun, alles gerathe nicht, und allenthalben gebe es was, aber per Exempel, noch kein Stücklein Vieh sei ihnen in Boden gegangen, ja, nicht einmal ein Huhn, so weit hintere als sie sich besinnen möge. Wenn sie merke, daß einem Huhn was fehle, so gebe sie es dem Hühnerträger, der könne dann sehen, was er mit mache. Die Wassersüchtigen gebe sie der Frau Helferin in der Herzgrube, die kaufe sie für feiß, und sie möge ihr sie gar wohl gönnen. Wenn sie gar um ein Kind so hätte kommen sollen, daß sie hätte müssen denken, sie sei schuld daran, ja, dann hätte sie nirgends mehr warten dürfen aus Angst, was jetzt komme, sie hätte sich hintersinnet.

Oeppe apart schlechter als andere Leute seien sie denn doch nicht, daß es wüßte, sagte Anne Marei, nicht, daß sie nicht auch Sünder seien wie andere Leute, aber womit sie solches verdient hätten vor andern aus, begriffe es nicht. Wenn es dä Weg ging, es wüßte kein Mensch, wie viel Kinder ersaufen, wie viel Leute um ihre Sache kommen müßten. Man könne nie wissen, meinte die spitze Frau, warum es denn sonst geschehen wäre, als wegen den Sünden, eine Strafe Gottes, einmal nicht von ungefähr. So ungläubig werde denn doch niemand sein, daß er nicht glaube, es sei ein gerechter Gott im Himmel, und der strafe die Bosheit der Väter bis in's dritte und vierte Geschlecht. Das Publikum theilte sich, die mehreren gaben der Frau Recht, andere schlugen sich auf Anne Marei's Seite, welches meinte, es wüßte nichts Schlechtes von

seiner Familie und nichts von seines Mannes Familie, so lang man wisse sei kein Unehliches darin gewesen, aber was Einem geordnet sei, das sei geordnet, da könne man machen, was man wolle, was kommen solle, das komme. Es gebe ja z'Bode schlechte Leute, wo lebten wie die Vögel im Hirse, wo es heiße, Fischeli z'Morge und Krebseli z'Nacht.

Nun kam das Gespräch vom Gebiete der Abstraktion in's Gebiet der Exempel und Beispiele, wo schreckliche Dinge zum Vorschein kamen und hinwiederum der Beweis klar geleistet wurde, daß es öppe nit sövli darauf ankomme, wie man lebe, sondern ob man das Gfell habe oder nit. Wer das Gfell habe, könne machen was er wolle, es mache nichts, es gehe ihm alles an. Ja, meinte die Spitze, hie und da hab's den Schein, aber da möchte sie erst nicht dabei sein, denn wer nicht büßen müsse auf Erden bei Lebzeiten, der müsse wiederkommen nach dem Tode, bis er alles abgebüßt, Rübis und Stübis, das sei schrecklich und eine Schande für die Familie. Da könnte man Exempel zählen, man würde losen, wenn man es wüßte. Aber die Leute hielten es geheim, wo es angehe, aber von den Dienstboten vernehme man es doch. Sie könnte von Mannen erzählen, man würde die Ohren aufthun, wenn man es wüßte, aber sie schweige, es wüßte kein Mensch, wie es ihr erginge, wenn man vernähme, was sie wüßte. Es ist manch schön Haus in der Gemeinde, man meint, was es sei, und für kein Geld möchte ich darin wohnen, ich schlafe z'Nacht lieber, als mich lassen z'plagen von Wesen, von denen man meint, sie seien im Herd und sollten sich stille halten dort. Nit daß euer Haus etwa ein gar schönes sei, aber ich möchte doch dort nicht eine einzige Nacht sein um viel Geld, man sagt zu viel davon, es schaudert Einen, wenn man nur daran denkt.

Ich bin mein Lebtag doch in der Nähe gewohnt und habe noch kein Sterbenswörtchen von so was gehört, meinte eine der Frauen.

Glaubst, man binde so was einer jeden auf die Nase, antwortete die Spitze, empfahl sich und ging links ab.

Begreiflich begann Anne Marei zu jammern, daß es so schrecklich unghürig sein solle in der Keßlere, und doch hätten sie noch kein Brösmeli gemerkt. Wenn die nur gesagt hätte, was es wäre, so hätte man sich doch in Acht nehmen können. Da sagten Einige, der Frau mußt du dich nicht achten, die ist dem Tüfel ab dem Karren gefallen und will doch die Frömmste sein. Die hätte genug vor ihrer Thüre zu wischen und könnte Andere ruhig lassen. Wenn der liebe Gott diese nach Verdienen zwegnehmen wollte, die hätte längst weder Haut noch Haare mehr. Als sie jung gewesen, hat sie ein Gschleipf nach dem andern gehabt, und jetzt ist sie noch nicht die beste; man düderlet allerlei, man sagt es nicht gerne auf offener Straße. Ungerecht sind die und geizig, es hat keine Art, du hast es abnehmen können an dem, was sie von den Hühnern gesagt. Wenn sie erst vom Anken angefangen hätte! da soll Einen Gott vor dem bewahren, da weiß kei Hund, was die alles drein läßt und drein thut, aber was sie macht, bhüt is, das soll alles gut sein, da sollte man d's Herrgotts sein und was sagen, es weiß kein Mensch, wie es Einem ginge. Wenn Eine wieder kommen muß, so ist es die, aber dann will ich lieber, ich müsse sie nicht sehen, die wird ein Gesicht machen, daß man den ganzen Erdboden und Sonne, Mond und Sterne damit vergiften kann.

Anne Marei that dieser Trost einstweilen sehr wohl, und als sie oben am Berge bei der Keßlere waren, that es es nicht anders, die Weiber mußten hinein kommen und Kaffee trinken. Es müßte doch feuern für die Gotte, sagte es, so z'leerem lasse es sie nicht fort, und dann für Eine mehr oder weniger, selb komme in eins, wenn man einmal gefeuert habe. Nun, sie ließen sich endlich erbitten, so unverschämt zu sein. Hans Joggi war schon oben, und während die Frau hineinging, mußte er zeigen, wo der Knabe ertrunken, und nachdem man

ein langes geredet hatte, wie es gegangen sei, und wie es nicht hätte gehen sollen, wurde der Kaffee fertig und machte Allen grusam wohl. Hans Joggi benutzte die Gelegenheit und erkundigte sich, wie man dieses oder jenes hier pflanze, denn jeder Ort habe seine aparte Art, und die müsse man lernen, wenn man an einen neuen Ort komme. Das fanden die Weiber bsunderbar gescheidt, jede that aber, als ob sie sich nur halb darauf verstünde, und doch wollte keine die leidere sein, sondern besserte immer nach, was die anderen sagten. Sie sprachen sich dabei in eine Kurzweil hinein, daß sie mit großem Schrecken auffuhren, als ein Kind kam und fragte: Aetti, wotsch nit cho melche, yche gä hätte mr? Wie das jetzt auseinander stob und wie kurz man sich empfahl! Es war, als ob in jeder eine kleine Dampfmaschine sich etablirt hätte und mit Eifer und Angst jede nach Hause treibe. Was es bei jeder daheim gegeben, kam nicht in die Zeitung, sonst würden wir es mittheilen, gewiß gab's hier und da was Interessantes.

Viertes Kapitel.

Von Wetter und Zeit, von Gottes Huld und der Menschen Fleiß.

Was der Mensch säet, das wird er ernten; diesen Theil des schönen Spruches faßt der Landmann vollkommen, und wer eine Ader von einem Bauer im Leibe hat, der wird in der Säezeit keine günstige Stunde unbenutzt vorüber lassen, er würde es für eine der Sünden halten, die nicht vergeben werden können. Das siehet er so weit das Säen geht und kann es mit Händen fassen, und selig würde er, wenn er auch glaubte, was er nicht sieht, aber leider kann er das nicht mit Händen fassen, nicht in seine fünf Finger nehmen. O, wie viele ernten die bitterste Frucht, ernten Elend und Schmach,

und Elend und Schmach erben von ihnen die Kinder, und sie haben den Samen dazu selbst ausgesäet, aber sie kannten ihn nicht, und als man es ihnen sagte, glaubten sie es nicht. Der Sünder Augen sind gehalten, sie erkennen den Samen nicht, begreifen den Zusammenhang zwischen dem Säen und dem Ernten nicht, begreifen es nie, daß sie ihre eigenen Feinde sind, daß wer auf's Fleisch säet, vom Fleisch das Verderben erntet.

In unserem Lande ist die Hauptsaat wohl im Herbste, jedoch äußerst bedeutend ist auch die Frühlingssaat, sie ist viel mannigfaltiger, und wer sich recht darauf versteht, kann sich gut kehren und Geld machen. Aber eben das gut darauf sich verstehen ist eine Kunst, so gut als die Seemannskunst, und in Büchern lernt man sie nicht, die Erfahrung und Verstand dazu sind die Hauptsache. Die Kenntniß des Bodens und für was jeder Boden gut ist, ist viel schwerer im Bergland als im Thale, da jeder Hof mehrere Arten von Boden hat. Man muß wissen, ob dicht, ob dünn säen, muß suchen, die günstige Zeit zu treffen, das gute Wetter auf das angestrengteste benützen, und manchmal trifft man's und manchmal nicht, alle Kunst und List ist umsonst, denn Gott ist der Meister und kein Anderer, er ist's, der Frühregen giebt und Spätregen, der es ordnet, ob früh säen gut ist oder spät säen besser gewesen wäre, der Reif und Schnee hält in seiner Hand sammt Sonnenbrand und Winde. Es ist für alte reiche Bauern, die ihr Lebtag auf einem Hofe gewohnt, ein schweres, ja oft ein banges Segeln durch diese bedeutungsvolle Zeit hindurch, wenn es bald zu naß, bald zu trocken ist, die Zeit drängt und am Himmel noch hängen Reif und Schnee.

Man denke sich nun da den armen Hans Joggi, der seine letzten Batzen für Sämereien ausgiebt, Hanf und Klee, die in diesem Frühjahr noch besonders theuer sind, und nun auf einem unbekannten Hofe, den er nie im Sommer gesehen, sein Glück versuchen soll. Er hatte wohl Erkundigungen ein-

gezogen, aber der Eine hatte ihm das gesagt, ein Anderer das Gegentheil gerathen. Darin waren wohl Alle einig, Mist wäre gut und zwar je mehr, desto besser, aber wie zu Mist kommen? denn Mist kostet Geld. Mist war fast keiner vorräthig, Hans Joggi und seine Frau hatten fast ebenso viel, als sie fanden, bei der vorgenommenen Generalmistetea in Haus und Ställen zusammen gebracht. Der letzte Besitzer hatte Stroh in's Geheim verkauft, ja sogar Mist, berichtete eine dunkle Volkssage, sollte verkauft worden sein oder gar gestohlen. Gut getrieben Land kann man nur höchstens zwei Jahre schmal halten, aber bereits abgeschleiftes muß bei neuen Pflanzungen ohne gehörigen Mist, radikal ausgesogen werden. Mit Branderde konnte man wohl bei Kabis, Kartoffeln rc. für diesmal etwas nachhelfen, besonders wenn man später bschütten konnte, aber wie bschütten, wenn kein Loch gut ist, wenn alle rinnen und zudem so klein sind, daß wenig damit zu verrichten ist. Branderde machen, brennen, reuten, schälen braucht Zeit, braucht Leute, wie sollte Hans Joggi zu extra Arbeiten kommen, da er für die üblichen nothwendigen kaum Kräfte hatte, und viel Leute anzustellen vermochte er nicht. O, man glaubt gar nicht, was man für Leiden mit einem Hofe hat, wo viel Jagens ist, aber wenig zu fangen. Zwischen ringwerchig und streitbar ist gar ein mächtiger Unterschied, den Viele nicht sehen, auch wenn sie vier Augen hätten, den man erst erfahren muß. Zu dem hatte Anne Marei einen sehr gedrückten Muth, mit dem es fast Hans Joggi ansteckte. Der Jammer um Hans Uli war nicht vergangen, die Reden der spitzen Frau saßen ihm noch im Sinn, es lag ihm unendlich schwer in den Gliedern, es war ihm, als ob es tief in der Erde ginge, und wer weiß nicht, wie ungleich die Arbeit rückt bei leichtem Muthe oder bei schwerem?

Wer es gut mit ihnen meinte, das war der liebe Gott, der half mit gutem Wetter nach merkwürdig. Es war ein früher schöner Frühling, wachsig Wetter und fast kein Tag

ging verloren, die Erdflöh hatten bös Leben, sie hatten gar keine Zeit sich an den zarten Pflanzen gütlich zu thun, kaum keimten sie ihnen zweg, so waren sie ihnen über den Kopf gewachsen. Setzte Anne Marei im Garten oder setzte Kabis 2c. im Pflanzplätz, war der liebe Gott alsbald zweg und begoß dasselbe mit einem warmen Regen und sagte man: Jetzt wär's genug, jetzt wär's gut, es hörte auf, so ließ der Regen nach und die Sonne kam wieder. Es war wirklich, als ob diesmal der liebe Gott Anne Marei apart im Auge hätte und ihm z'Lieb und z'Ehr regnen und sonnenscheinen lasse. Das hob der Frau wirklich den Muth wieder. Es sagte Hans Joggi oft: es könne nicht glauben, daß es sich apart versündigt, der liebe Gott sei so gut gegen sie, nie so. Deppe Sünder würden sie sicher sein, aber daneben müßt es glauben, er sei zufrieden mit ihnen, sie seien ihm nicht unwerth, es sei ja, als ob er es expreß zeigen wolle. Man solle nur sehen mit dem Blühen, die Bäume seien ja so voll Blust, daß mehr nichts nützte. Es sei ja, als ob jeder Baum eine Rose sei.

Ja, ja, sagte dann Hans Joggi, es ist nur lätz, daß man nicht zu allem Zeit hat, wenn nur das Moos und die Mistelen nicht wären und das Dürre ausgehauen wäre. Es ist schade um die Bäume, es wären im Grunde schöne Bäume, aber gottlos verwahrloset, man sollte die Letzten, wo hier gewesen, in die höchsten Bäume aufhängen, den Andern zum Exempel. Den nächsten Winter haben wir da zu holzen genug und machen gute Tagelöhne. Es ist kein Wunder, daß alle Besitzer darauf zu Grunde gingen, von wegen auf einem solchen Hofe muß gwerchet sy. Man sieht von weitem an den Bäumen dem Hof an, was für ein Bauer drauf ist. Da hatte Hans Joggi nicht ganz Recht, viel kömmt dabei auf die Landessitte an, aber viel auch darauf, woran der Mensch seine Freude hat. Baumzucht muß mehr oder weniger Liebhaberei sein. Wir kannten große, ja berühmte Landwirthe, sie hatten

die verwahrlosetsten Bäume weit und breit, so verwahrlost, daß man mit den armen Bäumen Erbarmen hatte und unwillkürlich nach dem Messer griff, Ueberflüssiges abzuschneiden, so daß man arge Händel mit dem Bauer oder Herren gekriegt hätte, wenn er gesehen, wie man in seine Rechte zu greifen dachte. Hans Joggi hatte es nicht so, er war lange bei einem Bauern gewesen, der die Bäume sehr liebte, wohl verstund und viel daraus erzog. Hans Joggi sagte, sobald er einmal z'Kehr komme, lege er eine Baumschule an, es sei gerade der rechte magere Boden da, und wenn man dazu sehe, so gebe es bald ein schön Schübeli Geld an einen Zins.

Womit ihnen aber der liebe Gott besonders wohl wollte, war, daß er einen frühen Frühling gab und man schon zeitlich im April grasen konnte. Hans Joggi hatte weniger Heu angetroffen, als ihm verheißen war und schlechteres dazu. Er hatte zur Frau oft gesagt, das mache ihm den größten Kummer, wenn es, wie oft in den letzten Jahren, mit dem Grasen gehen sollte bis weit in den Mai hinein. Er müßte Heu kaufen, es wisse kein Mensch wie viel, und wo Geld nehmen und nicht stehlen? Nun hatte er einen guten Hausbrunnen, und als er die Wuhren und Gräben gehörig in Stand gesetzt, was seit Jahren nicht geschehen war, konnte er einen großen Theil der Hausmatte wieder wässern, und das grunete und trieb, daß es eine helle Pracht war. Wenigstens zwanzig Kronen spare ihm das, sagte Hans Joggi, die Unmusse nicht gerechnet, die man mit dem Zuechefühэре gehabt hätte; was er mehr Nutzig hätte beim Grünen als beim Dürren, wolle er nicht einmal rechnen.

Die Nachbaren waren stark hinter ihnen, sie sollten auch in die Käserei geben, sie hätten fast zu wenig Milch in ihrer Käserei, um alle Tage einen schweren Käs zu machen. Anne Marei war durchaus dagegen. Hans Joggi schwankte. Für später, wenn wir uns besser kehren können, will ich nicht wehren, sagte Anne Marei. Aber jetzt, denk, sind wir geld-

los, und die Hauskosten warten nicht, die laufen zu, wie machen, wenn wir in die Käserei geben und auf's Geld warten müssen, ein halb oder ein ganzes Jahr oder noch länger? Entlehnen wirst nicht wollen, Schulden haben wir bereits mehr als genug, und wer gäbe uns Geld? Schuldigbleiben allen Leuten ist mir auch zwider. Was würden die Leute denken, das thäte ihnen eine böse Meinung geben und machte uns allenthalben unwerth, daß man es gar nicht wieder gut machen könnte. Ja, wenn wir schon lange hier wären, die Leute uns kennten, wär's ein Anderes. Und aus was wollten wir was lösen, bis das Obst reif ist, und wenn die Kinder schon beeren können, so giebts allweg nur wenig Batzen, denn wir werden sie sonst zu brauchen haben. Die Milch dagegen kann ich den Sommer durch gut brauchen, sie geht mir vom Hause weg, und bleibt was übrig, anke ich, der Ankenträger kömmt alle Montag da vorbei, brauche nicht damit z'Märit zlaufe und Zeit und Geld zu brauchen, und er zahlt gut.

Aber, sagte Hans Joggi, und dann d's ander Jahr im Hustage, wo wir so viel zu zahlen haben, und dann kein Geld zu nehmen haben aus der Käserei wie andere Bauren? He, antwortete Anne Marei, so haben wir doch dann nicht in allen Ecken Stümpleten nachzuzahlen, wie es jetzt Bauren-weiber, wo reich sein wollen, machen sollen. Dann ist nicht gesagt, daß man alles brauchen müsse, konnte ich an andern Orten hausen, werde ich es auch hier können. Gegen Herbst haben wir dann viel zu verkaufen, Obst und Flachs und allerlei sonst. Haber brauchen wir keinen selbst und d's Korn hoffentlich nicht alles, und dann haben wir ja selbst Geld, das auf den Hustagen eingeht. Wohl, Hans Joggi, es giebt's, wenn wir uns recht dazu halten, Geld sparen und d'Zyt gut brauchen, wogegen dann Hans Joggi mit einem Register von Dingen aufwartete, daß dem Anne Marei fast Hören und Sehen verging, worunter namentlich Bschüttilöcher aufmarschirten. Aber Anne Marei gab doch nicht nach, sondern sagte, mit

Geld spare und d'Zyt z'Ehre zieh, zwängt man viel, du glaubst gar nicht wie viel. Wirklich war es auch eine Meisterin im Sparen mit Zyt und Geld, ohne staatswirthschaftliche Vorlesungen über diese beiden Faktoren im Leben der Landwirthe angehört zu haben und sich darüber wissenschaftlich ausdrücken zu können.

Zeit ist wirklich ein wunderbares Kapital, dessen Werth unberechenbar, dessen rechte Benutzung hauptsächlich in der Angewöhnung und im Blute liegt. Im Alter, wo man Theorien zu fassen im Stande ist, ist man zumeist schon zu alt, um rechte Benutzung der Zeit zu lernen, d. h. sie sich anzugewöhnen. Der beste Lehrer daheim ist eine Mutter oder eine Großmutter, welche immer hinter Einem her ist mit dem Rufe: Hurtig, hurtig, gschwind, gschwind, schämst dich nicht, so langsam zmachen, was werden dich doch die Leute auslachen, spring doch, kannst nit springe! Machst aber nüt, weißt dann nichts zu machen? Schäm dich, aus dir gits i Gott's Name nüt! Wo ich so alt war wie du, war ich nie müßig, und wenn mir niemand was zu arbeiten wußte, so ging ich in Garten und jätete oder bschüttete oder räumte auf um's Haus herum. Aber es ist nichts mehr mit den Kindern. Schlärpli und Schlingel giebt's und sonst nichts.

So lauten die rechten Vorlesungen über den Werth der Zeit, diese begreift man im fünften Jahre schon, und wenn man fünfzehn Jahre sie angehört, so muß man wirklich nichts taugen, wenn man dieselben nicht vollständig begriffen hat und darnach unwillkürlich lebt, jede Stunde zu brauchen, jedes Geschäft so rasch als möglich abzuthun weiß. Die Kunst wird allerdings rarer und daher kommen so viele Uebel. Professoren hat man zum Ueberfluß, man hört sogar sagen, mehr als d's Halbe z'viel, aber die rechten Mütter und Großmütter beginnen zu fehlen, und je ärmer die Leute werden, desto schlechter verstehen sie den Gebrauch der Zeit, desto schlechter lernen denselben die Kinder. Daheim hocken und um's Haus herum

die Zähne trocknen ist ihre Burgerlust, und die Kinder läßt man in Gottes Namen laufen mit Säckli oder Karrli, mit Geiß oder ohne Geiß und ihre Zeit vertrödeln nach Belieben. Will man Arbeiter, so muß man sie suchen, muß mit aller Kraft sie aus ihren Löchern klopfen, daß wenn man Bettler so klopfen ließe, sie Einem alle Schande sagen würden, und kriegt man endlich einen Kopf unter dem Fensterlein zu sehen und frägt, ob die Person, der er angehört, kommen wolle, so sagt sie, sie wisse neue nit, sie seien Vorhabens gewesen, der Geiß z'miste, und d'Frau sött neue zu're Base, die heig neue Bricht gmacht, si heig er e neuis z'säge, die angeri Wuche chönnts es de scho ender gä. Drnebe well er d'Frau frage, we die nüt drgege heig, so chönn me dr Geiß dr Mist öppe es angers Mal use mache. Wenn man dann frägt, aber mußt du dann dabei sein, wenn man der Geiß mistet, kann das die Frau nicht alleine? so heißt es: Sie macht's nit gerne allein, dr Stall erkaltet gar, wenn man ihn zu lang offen hat, und dann muß sie zu den Kindern sehen, bsunderbar zum jüngsten, es ist erst zweijährig.

Hat man den Burschen endlich die andere Woche an die Arbeit gekriegt, so schaffet er so langsam, als reute ihn jeder Schritt, jede Bewegung, er schwatzt mit jedem Zaunstecken, grännet jede Kartoffel an, die er aufhebt, und hält wo möglich eine Rede darüber. Es ist ihm um nichts zu thun, als um so leicht als möglich die Zeit zu verwerchen von einem Mal zum andern, und wenn sich der Meister ein Wörtlein erlaubt, so heißt es: So, ist das so gemeint, du hast mich kommen heißen, bin ich dir nicht recht, so gehe ich gerne. So ist's in der Welt afe, erst zwängt man Einen zu kommen, man mag wollen oder nicht, und thut man es den Leuten zu Gefallen, so ist man ihnen nicht recht, sollte werchen wie e Hung u wie ame ne Hung git me Eim z'fresse und z'letzt es Löhnli, mit dem me d'Schuh nit cha la plätze, wo me verheit het ob dr Arbit.

Wochenlang kann so einer daheim sitzen und nichts verdienen, und wenn man auch dieses, jenes bei ihm will machen lassen, so fehlt es ihm bald am Holz, bald an der Zeit, bald an einem Hammer oder an einer Zange. Er thut hell nichts, als er macht vor dem Mittagessen einige Scheiter und vor dem Abendessen wieder einige. Und Manche machen dies nicht einmal, sondern sie stehlen das Holz bereits als Scheiter und mit demselben noch viel Anderes mehr und arbeiten nichts, und eben weil man die Zeit nicht mehr zu Ehren zu ziehen weiß, wird Diebstahl mehr oder weniger ein Handwerk und zwar, so lange man es treiben kann, ein gutes, und zwar kann man es desto länger treiben, je humaner die Polizei wird, je inniger sie sämmtliche Menschen und somit auch die Diebe und ihre Hehler, besonders Hehlerinnen, liebt, ihnen glaubt und zärtlich aufwartet mit Semmelbrod und Schildkrötensuppen. Wenn die Königin Viktoria solche Suppen liebt, warum zum Gugger sollten Diebe nicht das gleiche Recht zu solchen Liebschaften haben, und wo solche liebschaftlichen Bedürfnisse sich vorfinden, warum sollten sie nicht auf das vollständigste befriedigt werden? Vide Singludis Schelmenrecht, Tom. VII., pag. 2999.

Sehr merkwürdig ist es, junge und alte Leute nebeneinander auf dem Felde arbeiten zu sehen. In der Regel machen es die Alten nicht nur besser, sondern sie schaffen mehr. Man sieht sehr oft den sechszig- bis siebenzig-jährigen Mann weit rascher arbeiten, als den fünfundzwanzig-jährigen Burschen, die Großmutter emsiger, als die zwanzig-jährige Enkelin. Man kann im Herbste junge Meitschi, denen auf der Erde nichts fehlt, als sieben Tage und noch einen mehr in der Woche ein Geiger, Kartoffeln graben, im Sommer worben und rechen sehen, daß es Einen dünkt, ihr Werkholz b'hange in der Luft und wolle nicht wieder runter, der ausgestreckte Arm werde strebsam, trachte in's Weite statt wieder zurück, daß es Einem gramselt in allen Gliedern, daß man unwillkürlich ausrufen

muß: Herrgott, was für e fule Hung! Wo soll es mit den Jungen hin, wenn nicht eine andere Zucht kömmt. Wenn es die Menschen nicht können, muß unser Herrgott dran hin, die Ruthe nehmen, die Menschen klopfen, an dienlichen Orten und wo es sonst am besten ist, muß die Beine gängiger, die Arme rühriger machen und den Sinn wieder wecken, dem es himmelangst wird, nicht nach der Kneipe, sondern nach der Arbeit.

Merkwürdig, je rascher die Maschinen schaffen, desto langsamer scheinen die Menschen zu werden, und zwar in entschiedenem Fortschritt, ist das aber auch wirklicher Fortschritt? Um aber billig zu sein, muß man beifügen, daß denn doch nicht das Haus alleine die Schuld trägt von diesem entschiedenen Fortschritt im langsamen Schritt, sondern einen wenigstens ebenso großen hat die Schule. Wohlverstanden, nicht die Schule an sich, nicht weil die Kinder mehr in die Schule müssen, statt draußen zu arbeiten, sondern wegen der Faulpelzerei in der Schule, denn in sehr vielen Schulen weiß man auch nicht, was Zeit ist, zieht sie nicht zu Ehren, verschlumpet sie auf heillose Weise, daß sie nichts ist, als eine förmliche Uebung in körperlichem und geistigem Müßiggang. Für Volksschulen müssen alle Fächer einfach, kurz, klar zugerichtet sein, da darf man nicht sieben Jahre drum herum gehen wie die Katze um den heißen Brei, ehe man die Schüssel abdeckt. Nun werden von halbwitzigen Gelehrten die Fächer auf die heilloseste, ja gottlose Weise auf die Länge gezogen, daß es eigentlich nichts ist, als auf der Stelle marschiren, und nichts dabei herauskömmt, als die schauerlichste Langeweile und ein unpraktisches Zeug, das in allen fünf Welttheilen und wenn ihrer sechse wären, nirgends eine Anwendung findet, geschweige dann,, daß es im Kinde geistiges Leben wecke, im Gegentheil, wo es solches findet, tödtet es dasselbe. Ferner werden diese langweiligen Fächer noch unendlich langweiliger betrieben. Man läßt die Kinder auf das langsamste arbeiten. Ewigkeiten hin-

auf; Ewigkeiten hinunter läßt man sie an einer Aufgabe, einer Rechnung, einem Thema machen, läßt, namentlich die kleinen, wochenlang die gleichen Striche machen, eben so lang die Zahlenreihe von eins bis zehn auf und ab zählen, und bis man einmal zum Lesen kömmt und in gehörigen Plamp, kann es eine Viertelstunde gehen. In der Regel bringt man, das Lesen ausgenommen, nur einige wenige in langsame Thätigkeit, die größere Zahl läßt man in Ruhe, läßt ungestört sie löhlen und göhlen, so daß sie eigentlich nicht den geringsten Antheil am Unterricht nehmen, der ganze halbe Tag hat hell nichts abgetragen, als einen Anwesenheitsstrich mehr im Schulrodel. Wo dann dazu die Lehrer noch Rechnungen schreiben, Interessantes lesen, Zeitungsartikel fabriciren oder gar Verse, da geht es erst erzschlecht, das Kind lernt hell nichts als hocken und sich so recht einüben in langweiligem Nichtsthun. Und, o mein Gott, was auf Erden ist wohl langweiliger, als ein langweiliger Mensch, der nichts thut und alleweil Langeweile hat, ausgenommen, wenn er schläft oder ißt und trinkt?

Dieses Versumpfen und Verfaulen in der Schule ist aber nicht bloß den untern Schulen eigen, o nein, es scheint beinahe, daß je höher die Schule, desto weniger Verstand man brauche mit der Zeit, desto größer die Verschwendung sei, und auf den Hochschulen die allergrößte. Was unsere Väter in sechs Jahren lernten, so daß sie gelehrt wurden, daran lernt man jetzt zwölf Jahre und im dreizehnten ist man wohl was geworden, aber nicht gelehrt, sondern ein famoser Bierrülps, ein Urbursche mit Moos auf dem Haupte und Dreck überall. Und kriegt man denselben endlich nach Hause, so kann man einen Knecht anstellen, der ihm die Pfeife stopfe, eine Magd, die ihm das Bier aus den Haaren wische. Und dahin haben ihn gelehrte Männer gebracht, Herren Lehrer und sogenannte Professoren, ordentliche und unordentliche. Solche Herren sollten zur Erholung drei Jahre hintereinander jeden Morgen ein Pfund Kümi spalten und Nachmittags ihn wieder zusammen

leimen, das soll für Lehrer die beste Kur sammt Recreation sein und weit über Rigi und Kuttlebädli gehen. Aber was will man sagen, gehen doch die Regierungen mit dem allerbesten Beispiel voran, ganz nach dem Sprichwort, alles Gute kommt von oben. In einer Republik hat man keine stehenden Truppen mehr, und wo sie waren, schafft man sie ab, dagegen stellt man sitzende Legionen an, wie viele, weiß Gott, denn man hat es mit ihnen wie mit den Heuschrecken, man kann sie gar nicht zählen. Ihnen ist die Hütung des Staates und die Wahrung seiner Rechte anvertraut, und sie sitzen da und wechseln ab mit Sitzen und schneiden Federn und warten, bis der Staat oder eins seiner Beine oder Rechte in Gefahr kömmt, dann gehts los, dann entfalten die sitzenden Legionen ihre Macht, zeigen ihre Kraft, schreiben wie's Himmeldonnerwetter, bis alles Papier verschossen ist, das Kriegsministerium in der größten Verlegenheit ist, in seinen Kriegsstätten kein Papier mehr zu finden ist, man umsonst nach Basel telegraphirt, man endlich eine neue Legion errichtet zu Herbeischleppung neuer Munition und wieder eine, welche das Material zusammen suchen muß, eine unzählbare Lumpensammler-Legion, und befehlen muß bei Todesstrafe, alle Lumpen auszuliefern, und bei Kettenstrafe jedem guten Bürger, so viel Lumpen zu produziren, als es seine Kräfte zulassen.

Hand in Hand mit den Regierungen gehen die Gerichte, schaffen auch sitzende Legionen an, Weibel und Geschworne, Präsidenten und Prokuratoren und Friedensrichter und andere Richter ohne Zahl und obendrein Stellvertreter ohne Zahl und gehen gründlich zu Werke, verkürzen die Prozeßformen und machen an Händeln, welche sonst drei Monate kosteten, drei, oder wer weiß, vielleicht dreißig Jahre. Damit die Akten zu sich selbst kommen, läßt man sie einige Monate liegen; damit sie den gräueligen Duft verlieren, müssen die Weibel sie drei Monate lang herum tragen und drei andere Monate, weil kein Richter zu Hause zu finden ist. In der

zweiten Hälfte des Jahres können sie vielleicht abgegeben werden und können wandern von einer Hand zur andern, aber langsam; das weiß der Präsident, ist billig, frägt nach einem Jahr oder mehr: Apropos, es ist mir wie im Traum, es existiren Akten zwischen A und N, was ist mit denen? wo sind sie? Tiefes Schweigen, der Sekretär schlägt nach, sagt vorläufig: Richtig, vor dritthalb Jahren wurden sie in Circulation gesetzt, seither hörte man nichts von ihnen, niemand weiß von ihnen, sie sind vollständig verschollen. Man sucht sie ein Jahr lang, endlich finden sie sich in der Kanzlei. Kein Mensch weiß, wie sie dahin gekommen, nach genauer Untersuchung ist man gezwungen anzunehmen, sie seien von selbst dahin gekommen. Nun entsteht die wichtige Frage, da kein Richter mehr weiß, was in den Akten steht, sollen sie von neuem in Circulation gesetzt, oder sollen sie in Gottes Namen, der eigentlich als oberster Richter die Pflicht hat, die Herzen der Richter recht zu lenken, alsbald, jetzt wo man sie noch hat, besprochet werden? Bei einer neuen Circulation könnten sie ja wieder verloren gehn, man sie ein Jahr suchen müssen und dann vielleicht gar nicht mehr finden. Wie nun in solchen Fällen entschieden wird, wissen wir nicht, der Gerichtsgebrauch wird aller Oeffentlichkeit zum Trotz geheim gehalten.

So geht es in der Welt, und wo es am langsamsten geht, das ist in der Schelmenwelt. Wir meinen nicht, daß es langsam gehe mit Stehlen und die Schelmen langsam dabei seien, o nein, das geht meist nur zu geschwind, wir meinen, es gehe lang mit den Schelmen, ehe man einen hat, dann ehe man gründlich weiß, ob er wirklich ein Schelm ist, dann bis er wirklich an dem Orte fest sitzt, wohin er gehört, und endlich, bis er es dort hat, wie es für einen Schelmen passend ist. Man besinnt sich wohl, ehe man einen fasset, denn er kann eine Pistole haben, und wenn man ihn nicht auf der That erwischt und den Thatbestand mit Zeugen beweisen kann, muß man ihn besser machen, als er sein Lebtag gewesen. Hat man

ihn, so verhört man ihn, wenn man es nämlich nicht vergißt, was leicht geschehen kann, da vergessen ja menschlich ist und so leicht jedem begegnen kann, und am allerleichtesten den Allergelehrtesten. Der Schelm wird läugnen, dann läßt man ihm Zeit zur Besinnung zu kommen, frägt ihn endlich gelegentlich wieder, wenn er noch da, also nicht ausgerissen ist. Ist das der Fall, so sucht man ihn auf, fängt ihn endlich früher oder später vielleicht wieder ein. Dann fängt man die Untersuchung wieder an von vornen und bringt sie, wenn der Kerl nämlich nicht wieder ausreißt, glücklich zum Einsenden an obere Behörden. Die sendet sie wieder zurück zum Ergänzen. Endlich kommen die ergänzten Akten ein zum Besprüchen und endlich, wenn sie nicht verloren gehen, werden sie wirklich besprüchet, nun sprüchet man entweder den Kerl frei und verfällt den Staat in die Kosten oder man rechnet ihm die lange Haft als Strafe an und läßt ihn laufen oder man ordnet ihn in ein Haus, um ihn zur Besserung zu bringen. Da ist's, wo es in der Regel kurz und rasch geht. Man giebt ihm Fleisch und Wein, das Uebrige sonst vom Besten und je besser ihm dieses behagt, desto rascher ist er gebessert, so daß man, wenn er nämlich nicht früher ausreißt, nach Verlauf der Hälfte der Strafzeit im Fall ist, auf seine Entlassung anzutragen. Und diese Besserungsmanöver an ihnen behagen ihnen in der Regel so wohl, daß sie dafür sorgen, wiedergebracht zu werden zu einem neuen Curs, so eine Art von Wiederholungscurs, wie sie beim Militär und den Schulmeistern bereits eingeführt sind. Vide Singludisches Schelmenrecht Tom. XIII. pag. 7070—11,111.

Hans Joggi und Anne Marei waren nicht auf diese moderne Weise durch die sitzenden Legionen der Richter und Regenten erzogen worden, gehörten noch der alten Schule an, wo man das Gras nicht unter den Füßen wachsen, die Kelle nicht an der Pfanne kleben ließ. Die Leute wunderten sich, wie gesagt, sagten ihnen auch, sie hätten nicht viele solche

Leute noch gesehen, die so fleißig seien und denen es so rücke. Hinter ihrem Rücken unter sich bemerkten sie: die thäten, als ob sie es eines Tages zwängen wollten, thäten nur zu nöthlich, dächten, sie wollten alle Andern z'Schande machen, aber denen würde es schon bessern, ehe ein Jahr um sei. Das seien wie die besten Rosse, die so in's Geschirr schößen, als ob sie ein Stück ab der Welt sich reißen wollten. Aber den ganzen Sommer durch besserte es ihnen nicht und Gott wollte ihnen immer gleich wohl und Anne Marei war ganz hell auf, ja es that manchmal, als wolle es singen, sang aber doch nicht.

Fünftes Kapitel.

Der christliche Standpunkt in der Keßlere.

Doch klang es immer noch traurig in seinem Herzen, sein Bubi hatte es nicht vergessen. Es kam ihm oft im Traume vor. Dann hatte es darauf recht trübe Tage. O wie habe ich doch so längi Zyti nah mym Bubi, jammerte es dann, o wenn ih doch d'r Tusig Gottswille ume by nihm wär! Wenn d' nüt d'rwider hättest, so wett ih am Sunde z'Chile. Ih gseh de sy's Gräbeli u de düecht es mih, ih syg scho näher by nihm! Was wett ih, antwortete Hans Joggi. Wenn d' dih nit sumst u ne nangere nah hei chunst, daß mer zu rechter Zyt esse cheu, su isch's m'r ja ganz recht.

So z'ungradem z'Chile z'gah, war, wie oben angedeutet worden, bei Hansjoggi's nicht Hausbrauch, für das z'Chilegah war im Hausbrauch gar kein Platz. Am Sonntag stund man nicht ganz so früh auf, als am Werktag, räumte dann auf, was aus Mangel an Zeit in der Woche liegen geblieben, strählte die Kinder gründlich aus, denn Lebwaare auf den Köpfen liebte Anne Marei nicht, die gehöre in die Ställe, meinte es, dort wäre sie ihm lieb und je mehr desto lieber.

Es mußte länger gekocht werden, besonders wenn Sauerkraut ob Handen war, vielleicht gar Fleisch, was aber nicht Regel war, sie hatten ja die Besserungskuren der Kettensträflinge und anderer Zuchthäusler nicht nöthig. Während dem Kochen wurden zuweilen ein Paar Hosen geplätzet oder sonst etwas, kurz, man hatte immer Vorrath von nothwendigen Geschäften für den Sonntag, und um eilf Uhr oder schon vorher mußte gegessen werden, denn die Leute wurden nie hungriger als am Sonntag, mochten gar nicht warten, bis das Essen auf dem Tische stund. Es wüßte kein Mensch, wie es ginge, wenn alle Tage Sonntag wäre, es wäre mehr als d's Halb z'wenig z'essen auf der Welt, meinte Anne Marei.

Wir sind nicht ganz der Meinung von Anne Marei. Der Sonntags-Hunger ist allerdings scheinbar da, er kömmt aus zwei Quellen. Die Leute haben am Sonntag Morgen grusam Langeweile und wissen ihn nicht zu verbringen. Sie haben nichts zu arbeiten, haben auch keine geistigen Gedanken zu verwerchen, ja einen eigentlichen Ekel ab dem Lesen, besonders von geistigen Sachen, daß sie nichts Anderes wissen, als an den Sauerkabis zu denken und ob vielleicht Fleisch dabei sei, Kuhfleisch oder Schwynigs oder vielleicht gar kein's. Da entsteht allerdings ein schrecklicher Hunger, man mag gar nicht warten, bis die Frau Meisterin zum Essen ruft oder zum Essen rufen läßt, aber es ist bloß ein künstlicher Hunger. Gingen die Leute in die Kirche, fänden sie Kurzweil in der Bibel oder, wenn das Wort jemanden ärgern sollte, geistige Nahrung, so daß sie davon angezogen, ergriffen würden, sie dächten gar nicht an's Essen, sie würden nicht halb so hungerig (das sollten geizige Meisterleute sich merken), blangeten nicht halb so zum Tische.

Der andere Grund ist vom ersten nicht besonders verschieden. Der Nachmittag des Sonntags gehört, aller Ansicht nach, der Welt, in dieselbe sich zu stürzen, mag man nicht warten, aber ungegessen thut man es doch nicht gerne, ist

daher um so früher desto lieber, damit der Nachmittag desto länger werde, die Fleischlust desto mehr Raum gewinne, einen desto größern Anlauf zum Ziele nehmen könne. Ist man nun eine Stunde von der Kirche entfernt und will hingehen, so hat das seine Schwierigkeiten, macht eben Löcher in die Gewohnheiten. Geht die Kirche um acht Uhr ein, so mag die Hausfrau fast nicht zurecht kommen, sie muß um sieben Uhr fort, bringt die Leute fast nicht zum Frühstück und kann, namentlich wenn die Kinder nicht erwachsen sind, nicht den Mund wischen und gehen, hat immer noch manches zu besorgen und muß in der Regel noch dreimal zurück, weil sie was vergessen hat. Geht die Kirche um neun Uhr ein, so ist es noch unkommoder, denn dann mag sie um eilf Uhr nicht zurück sein oder bösdings, in Schweiß und Angst, denn wenn der Pfarrer nicht gar zu mutze Gedanken hat und ein gar zu kurz Gedächtniß, so braucht er doch zum Singen, Beten, Predigen eine Stunde, und hat er zu taufen, mehr, und wo Andere den Weg bergauf in einer Stunde gehen, da braucht eine Hausfrau ein Beträchtliches mehr; dieselbe kann also um eilf Uhr nicht zu Hause sein, und beim Anrichten muß sie doch zugegen sein, was dann da für ein ungeduldig Zappeln ist daheim und für eine Angst in ihr und für ein Schnaufen und Husten, wenn sie endlich oben ist, man stellt es sich gar nicht vor. Daher der große Schrecken, der durch's Haus fährt, wenn es heißt: D'Frau wott scho wieder z'Chile, da wird man heute aber nicht vor zwölf fressen können! Was wott die aber? Es düecht mih, die wär frommi gnue, sie chönnt's afe la blybe. Es ist ume Bosheit, für die Angere z'plage oder ne d'r V'rstang z'machen, es thät ne's sauft o z'gah. Aber die cha lang, ih thät's dere nit z'Gfalle u we si's alle Sunde vormiech.

Viel weniger macht es, wenn der Hausvater zu spät kömmt. Man wartet zwar auch ein wenig, aber weil dabei auch die Hausfrau ungeduldig wird, da gekocht ist und der

Hausvater beim Anrichten nicht betheiligt ist, so wird zumeist erkannt, man wolle afe esse, er werde schon kommen, daneben könne man ihm dänne decken.

Es war daher recht viel von Hans Joggi gemacht, daß er seine Frau so ohne Widerrede gehen ließ, kam doch das Kochen, da sie noch keine Magd hatten und das älteste Mädchen noch klein war, theilweise an ihn.

Wenn man was will, so muß man darnach thun und über die Gewohnheit Meister werden, die im Wege liegt, man muß eine eigene Sonntagsordnung machen, wenn es Einem Ernst ist mit dem Kirchengehen, man kann dann ja am Sonntag Abend um so früher zu Bette gehen, was der Montagarbeit nur förderlich sein würde. Aber die Menschen machen es dem Teufel z'Lieb und z'Ehr lieber umgekehrt, dafür verteufelt er sie, wiederum sich selbst z'Lieb und z'Ehr, bringt sie um Geld und Ehre und führt sie aus Dankbarkeit der Hölle zu, denn eben das ist des Teufels Dankbarkeit.

Das lag in den Gränzen von Anne Marei's Verstand. Es stund früh auf, jagte die Kinder auf, rathsamte sie gehörig, las eins aus zum Begleit, wendete auf dieses etwas mehr Sorgfalt als auf die andern, und ehe es sieben Uhr schlug, war es schon auf dem Wege, sein Bubli zog's. Noch läutete es nicht, als es auf den Kirchhof kam zu seines Hans Uli's Gräblein und bitterlich da weinte und instinktmäßig das an seiner Hand hängende mitgebrachte Kind mit ihm. So sieht man oft vor der Kirche und nach der Kirche Trauergestalten auf den Gräbern stehn. Thränen sind das Weihwasser, das Sehnen der Liebe die Todtenmesse, das ist die Todtenfeier der Reformirten.

Der Pfarrer war ein wackrer Mann, in den besten Jahren, wie man zu sagen pflegt, und predigte brav. Natürlich nicht gelehrt, sein Publikum war nicht darnach und er begriff es, nicht schwunghaft, dazu fehlte ihm die Phantasie, und auch darin glich er der Sonne nicht, er zog nicht Wasser, wie es

von einem Prediger hieß: Das ist einer, ja einer, der nimmt Einen an ganz gemeinen Sonntagen z'weg, daß man pläreu muß, ja plären, daß man es fast gar nicht mehr gstellen mag. Dazu fehlte ihm ebenfalls die Gabe, und wenn er sie auch gehabt, hätte er sie doch nicht mißbraucht. Er predigte recht praktisch und doch christlich, deutlich, aber nicht hinreißend. Er traf's für Anne Marei besonders gut. Er hielt eine Frühlingspredigt, redete von der Macht Gottes, wie er alle Frühlinge den Menschenkindern zeige, daß er der Herr sei und sonst keiner mehr, der das Licht schaffe und formire die Finsterniß, daß er es sei, der das alles thue. Anfangs achtete sich Anne Marei der Predigt wenig, es war des Zuhörens nicht gewohnt. Da die Sache ihm aber so nahe lag, der Pfarrer sogar von den Bäumen sprach, von Korn und Gras, von den Pflanzungen, da mußte es aufpassen. Der Herr hätte Recht, grad so sei es, es nähme ihn's nur wunder, daß so ein Herr das alles wisse, er müsse sich der Sache doch noch achten, wenn man schon nicht meine, dachte es. Dann kam der Pfarrer darauf, wie der Frühling aber nicht bloß ein Zeichen der Macht Gottes sei, sondern ein Zeugniß unserer Auferstehung von den Todten und eines ewigen Lebens. Da kam es Anne Marei recht über's Herz. Es weinte lange nicht, aber es sog die Worte ein wie dürre Erde die Regentropfen, wie ein durstend Kind die Muttermilch. Der Herr sei es, der aus dem Tode das Leben kommen lasse, so komme aus dem Winter der Frühling, was gesäet werde, werde nicht lebendig, es sterbe denn. Und was man säe, sei nicht der Leib, der werden solle, sondern ein bloß Korn als Waizen oder der andern eins. Gott aber giebt ihm einen Leib, wie er will, und einem jeglichen Samen seinen eigenen Leib. Es ist nicht alles Fleisch einerlei Fleisch, sondern ein ander Fleisch ist der Menschen, ein anderes des Viehes, ein anderes der Fische, ein anderes der Vögel. Und es sind irdische Körper und himmlische Körper, aber eine andere Klarheit haben die himmlischen und eine an-

dere Klarheit die irdischen Körper. Eine andere Klarheit hat die Sonne, eine andere Klarheit hat der Mond, eine andere Klarheit haben die Sterne, denn ein Stern übertrifft den andern an Klarheit. Also auch die Auferstehung der Todten. Es wird gesäet verweslich und wird auferstehen unverweslich. Es wird gesäet in Unehre und wird auferwecket in Herrlichkeit. Es wird gesäet in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft. Es wird gesäet ein natürlicher Leib und wird auferwecket ein geistiger Leib. Es ist ein natürlicher Leib, es ist auch ein geistiger Leib. Aber das Geistliche ist nicht das Erste, sondern das Natürliche, darnach das Geistliche. Der erste Mensch ist von der Erde und irdisch, der andere Mensch ist der Herr vom Himmel. Welcherlei der Irdische ist, solcherlei sind auch die Irdischen, und welcherlei der Himmlische ist, solcherlei sind auch die Himmlischen, und wie wir getragen haben das Bild des Irdischen, also werden wir auch tragen das Bild des Himmlischen. Dies aber sage ich euch, lieben Brüder, weil Fleisch und Blut nicht können das Reich Gottes ererben, auch erbet das Verwesliche nicht das Unverwesliche.

Diese Worte, welche Anne Marei noch nie gehört, machten tiefen Eindruck auf ihn's, freilich einen etwas seltsamen. Es mußte immer an seinen Hans Uli denken, mit seinem schönen gelben Kruselhaar. Behielt er das als Engeli oder behielt er es nicht? Aber wie dann ihn kennen, wie wissen, welches Engeli sein Hans Uli sei? Am Ende könne es den lieben Gott fragen, er werde ihn ihm schon zeigen, oder vielleicht kenne er ihn's noch, aber d'Kinder seien gar vergeßlich. Aber das Kruselhäärli würde ihn's doch reuen, wenn er es nicht mehr hätte, schöneres Haar chönn d'r lieb Gott seinen Engeline chum mache u wenn er noh so awengti. Daneben kam es ihm vor, es sei ihm jetzt schon viel näher, die Erde zwischen ihm und seinem Bübi sei schon fast ganz weg und lang gehe es nicht, so sei er ganz abdeckt, und es habe jetzt

ein himmlisches Engeli und nit ume so es irdisch's Bübi. B'sungerbar habe doch der Pfarrer das auslegen können, es hätte es nie so gehört, es hätt ihm ganz wohl gemacht. So wär es z'lose i d'r Predig, es düechs, es möcht all Tag e sellige ghöre. Es wär doch e schöni Sach mit dem Predige, weme ume meh ging, aber es gäb's i Gottes Name nit.

Wohl, i Gotts Name gäbs es, aber i der Welt Name gits es nit. Nach Gottes Ordnung wäre lange genug Zeit dafür, aber nach dem Hausbrauch nicht und daneben ist es süst nit chumlich. Nun wär wohl die Frage, ob man den Hausbrauch nach Gottes Ordnung machen oder Gottes Ordnung um des Hausbrauches willen aufheben soll, aber da gehen eben Theorie und Praxis auseinander. Theoretisch ist die Frage bald gelöst, aber praktisch macht der Mensch in erster Linie, was ihm kommod ist, in zweiter Linie, was die Welt will. Gar viele Eltern änderten ihren Hausbrauch um der Welt willen, die in ihren Kindern steckte.

In der Keßlere änderte sich der Hausbrauch eigentlich auch nicht, doch ging Anne Marei zuweilen z'Chile, wenn es ihn's zu Hans Uli zog, und gern hörte es den Pfarrer, doch so schön wie das erste Mal könne er es nicht mehr, glaub es, sagte es. Das blieb jedoch als großer Gewinn, daß etwas Geistliches in seine Gedanken kam, was bei so viel Tausenden eben gänzlich fehlt. Es nähme ihn's wunder, wie das zugehe am jüngsten Tage, woran man einander kenne und wie der liebe Gott das alles machen wolle an einem Tage, und wie das möglich sei, daß er Alle kenne und sich erinnere, was jeder gemacht. Es würde das alles hundert Mal durcheinander machen und könnte sich übel verschießen. Es sei curios mit dem lieben Gott und es könne sich gar nicht darauf verstehen, wie er an allen Orten sein könne und man ihn doch nirgends sehe, und wie er alles mit einander sehen und hören könne, es hätte genug z'luege an einer Sache und wenn ihm nur Einer brichte,

hätte es z'mornderist d's Halbe vergesse, was er brichtet heig. So war Gott wieder in seinen Gedanken erschienen und jede Predigt, welche Anne Marei besuchte, frischte diese Gedanken an Gott auf.

Sechstes Kapitel.

Von verschiedenem Handel und Wandel.

Wie es im Frühjahr gut angefangen, ging es durch den Sommer gut fort. Anne Marei löste viel Geld aus Milch und Anken, so daß sie alles wohl bestreiten konnten und etwas übrig hatten, trotzdem, daß Hans Joggi es erzwang, zwei neue Bschüttikasten machen zu lassen. Damit könne man nicht warten, sagte er, wenn man das Land verbessern wolle, und es trags wohl ab, in zwei Jahren hätten sie sich bezahlt, und als Anne Marei ihm vorwarf, wie er im Frühjahr so geangstet Geld zurückzulegen, um den Schulden zu begegnen, und jetzt, statt zu sparen, so z'vollen Händen ausgebe, mit einem Loch hätte man es einstweilen ganz gut machen können, antwortete er, er sehe es z'mache, es gehe besser als man es habe erwarten dürfen und d's Böste werde erstritten sein. Der gute Hans Joggi! Allerdings war der lange Brachet, der hungrigste Theil des Jahres, überstanden, d'Spys begann nach zu wachsen, die Kirschen reiften und viel gab's in selbem Jahr. Manchen schönen Batzen löste Anne Marei daraus, viele wurden gedörrt, die kleinen zum Brennen eingelegt und ein schöner Erlös stand in Aussicht. Heu hatte es wenig gegeben, statt dessen gab es andere Sachen, und wenn man alles betrachte, so sei es ein recht abträglich Heimwesen, meinte Anne Marei.

Bei dieser Aussicht, nicht bloß auf ein gut Jahr, sondern auch in einigen Jahren ein einträglich Heimwesen zu erlan-

gen, ist ein fröhlich Arbeiten, die schönsten Rechnungen aller Art gehen durch den Kopf und verkürzen die Zeit, und nie fertig wird man mit ihnen, ist man hinten aus, fängt man von vornen an. Je öfter man von vornen anfängt, desto schöner werden die Rechnungen, man sieht sich schon in Kutschen fahren, erst zweispännig, dann vierspännig, dann kommt die rauhe Wirklichkeit, zieht einen groben Strich dadurch, streut Sand darauf und macht einen Punkt darhinter.

Doch gab es auch manchen bangen Augenblick den Sommer durch, wenn's den Tag über so heiß gewesen, am Abend über die Berge empor die Wolken stiegen, höher und höher am Himmel herauf ihre zackichten Häupter streckten, als ob die aus Süden und die aus Norden sich besuchen, ein Fest oder gar Hochzeit machen wollten mitten am Himmel, ein's der graulichsten Feste, wo die vier Elemente die Musikanten sind, auf feurigen Pauken spielen, daß Berge und Thäler beben und der Mensch sein bleiches Angesicht verbirgt und selbst vor die schwarzen Wolken weiße Schleier fallen, als ob es sie graue vor dem, was ihr Schoos gebiert, da ist's, wo dem Landmann bang das Herz schlägt und unwillkürlich die bebenden Lippen zu beten beginnen. Hans Joggi, als er das Heimath kaufte, hatte gefragt, ob es da viel hagle oder nicht. Das geht gar merkwürdig in den Bergen mit dem Hageln, hier selten, dort alle Jahre, zwei bis drei Mal im Jahr. Ja, es soll eine Gemeinde geben, wo die Trauer groß ist, wenn es in einem Sommer gar nicht hagelt, weil man da glaubt, der liebe Gott habe sie ganz vergessen oder achte sie nicht mehr eines tapferen Hagelwetters werth. Man hatte ihn versichert, seit Mannsdenken sei in der Keßlere kein Hagelstein mehr gesehen worden, jetzt hatte er vernommen, daß es eben nicht alle Jahre in dieser Gegend hagle, aber, wenn einmal, am liebsten über die Keßlere. Nun, wenn's so drohend wurde am Himmel und er sein schwer Korn so bedächtig im beginnenden Gewitterwinde sich wiegen sah und er denken mußte,

wie es vielleicht aussehe in der nächsten Stunde, klopfte ihm dann stärker das Herz, er stand vor's Haus hinaus, studirte das Aussehen der Wolken sammt dem Windzug. Aber wer fremd an einem Orte ist, dem hilft dies bloß für die Zukunft, nicht für die Gegenwart, denn jeder Ort hat seine besondern Züge, die das Wetter bringen oder nehmen. Kennt dieses endlich Einer auch, so weiß er doch eigentlich nichts. Er kennt die Rathschläge Gottes nicht, weiß nicht, ob seine Hand den Wind nicht dreht, plötzlich ein Gewitter zurückwirft, das unschädlich geblieben wäre, wenn nicht plötzlich ein kalter Nordwind in dasselbe gekommen, Hagel gemacht und es zurückgebracht hätte.

Wie leicht es ihm dann ward, wenn das Gewitter wirklich vorüber war, sein Korn noch stand, kann nur der begreifen, dem Sein oder Nichtsein einmal auf dem Spiele stand. Welch Gegensatz dann aber auch zwischen Hans Joggi, der mit dankbarer Freude betrachtete, wie wohl der Regen seinem Lande gethan, und einem Andern, der in tiefer Trostlosigkeit an seinen verhagelten Aeckern stund, mit bebenden Lippen fragend: Und jetzt? Solche Gegensätze sind immer und allenthalben in unserm Jammerthale, auch wenn's nicht hagelt, keine hundert Schritte wird Einer zu gehen haben, um Derartiges zu finden. Damit will Gott die Bruderliebe flüssig erhalten, und dennoch verhärtet, versteinert sie so oft und die Augen schrumpfen zusammen, daß sie nichts mehr sehen als das eigene Glück, den eigenen Nutzen, das sind die miserabelsten von allen Augen und finden sich doch so häufig.

Nach der Ernte ist für den Bauer eine gesegnete Zeit, da hat er die Hände voll zum Verkaufen, besonders wenn's Obst giebt und zwar nur theilweise, alle Tage kann er Geld lösen. Anne Marei entwickelte darin bedeutende Fertigkeit, es wußte alles zu Ehren zu ziehen, in der Haushaltung sich mit dem zu behelfen, was nicht Abgang fand, nicht verkäuflich

war. Man glaubt gar nicht, was da für ein Unterschied sein kann zwischen den Weibern; wo eins hundert Gulden Geld zieht, da braucht das andere hundert Gulden, und möglicher Weise lebt man bei dem ersten besser als beim zweiten. Die Keßlere wurde recht bekannt, daß man sagte, wenn jemand was nöthig hatte in der Haushaltung, geh in die Keßlere, dort findet man allerlei zu kaufen. Es that den Leuten recht ungewohnt, früher waren die Besitzer der Keßlere mit einem Säcklein auf der Straße und trugen Sachen zusammen, jetzt gingen die Leute dorthin, um was zu kaufen. Sie machten recht brav Geld, denn oft sah man in einem Nachmittag drei, vier Parteien da, welche Obst ablasen und fortführten, und doch meinte Anne Marei nicht, es müsse alles verkaufen. Abends rüstete man immer zum Dörren und alle Künste wußte Anne Marei anzuwenden, um es dürre zu kriegen, ohne apart heizen zu müssen.

So brauchte Anne Marei das Meiste zu Hause, selten ging es mit etwas zu Markte, denn, wie gesagt, Anne Marei wußte, daß die Zeit auch was werth war. Es hatte es nicht wie jene Frau, welche rühmte, es hätte ihr ein Verkäufer für eine Portion Gemüse bei Hause nur vier Kreuzer geben wollen, aber sie habe gedacht: Ohä! sei damit zu Markte gegangen (zwei Stunden weit) und habe, man denke, sechs Kreuzer gelöst, fast d's Halbe mehr, so müsse man es machen, wenn man nicht zu faul sei und zu seiner Sache kommen wolle. Nur wenn es etwas Feineres hatte, Birnen z. B., die auf dem Lande nicht gehörig geschätzt wurden, nahm es den Weg unter die Füße und ging auf den Markt in's nächste Städtchen, das ungefähr eine Stunde von der Keßlere lag.

Solche Marktstädtchen oder Flecken haben ihr Böses und ihr Gutes, sind für die umliegende Gegend sehr nützlich und sehr schädlich, für die Bewohner selbst sehr vortheilhaft und

sehr ungesund, und zwar das Eine oder das Andere, je nachdem die Menschen sind.

Die Umwohner, welche ihre Produkte, die sie nicht vortheilhaft bei Hause verkaufen können, dorthin tragen, sobald sie verkauft und allfällig einen Schoppen oder einen halben sich zu Gemüthe geführt, heimgehen so geschwind als möglich und wenn sie nicht schon Vormittags heim kommen, meinen, sie hätten sich versäumt, die haben ihren bedeutenden Vortheil von einem Marktorte. Ebenso ist ein Marktort eine Quelle des Reichthums für die Bewohner, welche getreu ihrem Geschäft abwarten, denen ein Markttag nichts Anderes ist, als ein strenger Geschäftstag, wo sie den Tag über die Hände mit Fleiß zu rühren, am Abend Geld zu söndern und zu zählen haben.

Nun giebt es aber an allen Orten Leute, die nichts glücklicher macht, als eine Gelegenheit zum faulenzen und hudeln. Dazu bietet ein Markttag die beste Gelegenheit dar. Man hat etwas zu verrichten, zu kaufen oder zu bestellen, jemanden zu suchen, mit jemanden zu reden. Dort triffe ih ne a, ih muß pressire, sust finde ih ne scho nümme, sagt der Bewohner des Orts zu seiner Frau und streicht sich. Kömmt er endlich wieder heim, so chlöhnt die Frau: Ach, warum bist doch nie daheim, viele Leute wollten zu dir, und der und der war sehr häßig, daß er dich nie finden könne. Kannst nicht auch daheim bleiben? Daheim bleiben! sagt der Mann. Ich muß meinen Geschäften nach, sie laufen mir nicht nach. Aber, antwortet die Frau, der und der macht auch Geschäfte und bleibt doch daheim. Und was für Geschäfte macht der, schreit der Mann, ich tausch einmal nicht mit ihm! Hat er nicht gesagt, wann er wiederkommen wolle? Nein, er hat nichts gesagt, antwortet schmollend die Frau. So muß ich gehen und ihn suchen, bis ich ihn finde, von wegen, mit dem muß ich reden, sagt der Mann so gleichsam für sich selbst. Was, schreit die Frau, scho wieder furt! Donner, muß ih nit, schreit der Mann und

geht donnernd ab. Diese Auftritte wiederholen sich zuweilen des Tages einige Male, bis endlich der Abend kömmt, und somit erworbene und gesicherte Rechte, im Wirthshaus zu verbleiben, so lange es gefällt.

Wo nun der Markttag für einen Menschen zum Hudeltag wird, da kann man sicher annehmen, daß ihm auch der Sonntag ein Hudeltag ist. Bekanntlich hat aber jeder Hudeltag einen ganzen oder wenigstens halben blauen Montag. Ein solcher Mensch hat also vier Tage in einer Woche, an denen er viel braucht und wenig verdient, drei Tage bleiben übrig, welche die ganzen Kosten tragen sollen. Jetzt rechne man, wenn man nämlich den Werth der Zeit kennt, wie viel da verliederlicht wird und wohin ein solcher Mensch kommen muß. Nicht zu vergessen ist, daß der, welcher vier Hudeltage hat, nach dem Gesetz der Majorität, welche bekanntlich die Minorität frißt, alsbald zu Hudelwochen kömmt und naturgemäß selbst zum Hudel wird. Man sieht sehr reiche Marktorte, sehr arme Marktorte, in denen die Meisten, welche hineinkommen, verderben, wie rasch hohen Aufschwung ihr Geschäft auch zu nehmen scheint. Woher das? Die Lage des Orts ist so günstig als möglich, von Gott selbst zu einem Platz für bedeutenden Zwischenhandel geordnet, mit Straßen und Gewässern gesegnet, und doch kömmt er nirgends hin, steht weit ungünstiger gelegenen Orten unendlich nach, so daß man fast sagen möchte, es sei der gesündeste Ort von der Welt, denn man wisse sich nicht zu erinnern, daß in demselben reiche Leute gestorben seien. Das kommt ganz einfach vom Markttage, der zum Hudeltag geworden, zum Sauerteig für alle übrigen Tage, der in seine Fäulniß alle übrigen Tage versenkt. Wo die Mehrzahl der Bewohner auf diese Weise angesteckt wird, da gedeiht nichts, verdorrt alle Energie, es bleibt nicht Zeit zum rechten Betrieb des Geschäfts, der Hudel hat keine Gedanken mehr, sondern nur Gelüste, wie den Fleißigen der Stuhl

brennt, auf dem er im Wirthshause sitzt, so brennt den Faulen der Stuhl in seinem Geschäftszimmer.

Da liegt der Haken — bei den Menschen. Gerade so verhält es sich mit den Umwohnenden. Wo der Markt eigentlich nur der Vorwand ist, ganz andere Dinge die ziehenden Magnete sind, wo man sitzt und sitzen bleibt bis spät und unterdessen fleißig zehrt, trinkt, spielt u. s. w., auf dem Heimwege alle Fingerslang einkehrt, die Rosse voraußen stehen läßt, in der Nacht katzvoll heim kömmt, da kann man es mit dem gröbsten Handschuh greifen, was das für einen Ausgang nimmt. Nun ist es aber merkwürdig, wie die Hudelkrankheit eine ansteckende ist, die Hudeln am Marktorte machen hudeln auf dem Lande, und ein Hudel steckt andere an. Daher die auffallende Erscheinung, daß um ein Marktort herum, im gleichen Gelände, arme und reiche Dörfer liegen. Sieht man nach, so findet man an ersterem Orte gewöhnlich die regelmäßigen Marktgänger, die dort in alle möglichen Spelunken sich verkriechen und erst wieder ausfliegen, wenn die Nacht kommt und niemand sieht, woher sie kommen. Sie bringen alles zu Markte, aber nichts Gutes heim, wenigstens kein Geld, höchstens einige Maaß Wein oder Branntewein. Einer hatte es dem Andern nachgemacht, bis endlich Alle in die gleiche Verdammniß kamen. Diese Krankheit ist wie der Aussatz der Juden, theils heilbar, theils unheilbar. Nach funfzig Jahren sieht man hier und dort reiche Dörfer, wo früher arme waren. Anderswo weiß man sich nicht zu erinnern, daß es je besser war, die Hudelei scheint da unheilbar.

Und wie es ganze Dörfer giebt, an dieser Krankheit leidend, so giebt auch ganze Stände, und namentlich ist der Stand der Rechtsagenten und der der sogenannten Geschäftsleute, die ohne Patente mit allen möglichen Händeln sich befassen, ein solcher. Ehrenwerthe Ausnahmen begreiflich und wie üblich vorbehalten. Man hat sich oft gewundert, warum so viele dieser Leute trotz ihrer vielen Geschäfte, Kniffe und

Ränke, den scheinbar großen Einnahmen dann am Ende doch zu Grunde gehen. Man hat sagen wollen, man beschuldige sie ungerechter Weise unredlichen Erwerbs, denn wenn es dem also wäre, so müßte es sich doch erzeigen, sie müßten reich werden darob. Einfältig das! Abgesehen davon, daß ein ungerechter Kreuzer zehn gerechte frißt, abgesehen davon, daß bei ungerechten Händeln, betrügerischen Käufen und Verkäufen viel Geld verloren geht, so arbeiten diese Leute wenig und brauchen viel.

Diese Leute sind in der Regel an den Markttagen auf dem Platze, was ganz natürlich scheint, da sie ja nicht umsonst Geschäftsleute heißen. Sie haben in der Regel auch wirklich Geschäfte, aber sie könnten dieselben zumeist auf eine weniger kostspielige Weise abthun, denn die üblichen Zeitvertriebe kosten sehr oft weit mehr, als die Geschäfte eintragen, besonders wenn gespielt wird und zwar mit Spielern von Profession, welche Marktplätze handwerksmäßig des Spiels willen besuchen. Es wird nicht bloß in Baden und Homburg gespielt, sondern auf das verderblichste in den tiefern Schichten der Gesellschaft, da werden die Hosensäcke alle Tage geleert, aber 800,000 L. nie gewonnen. Ist noch ein Marktplatz im Geschäftskreis eines Geschäftsmannes oder Rechtsgelehrten, rechnet man die Audienztage dazu, vergißt die blauen Montage nicht, so darf man sich nicht wundern, wie unendlich langsam der Geschäftsgang dahin schleicht und Dringliches Monate lang liegen bleibt, denn da bleibt höchstens ein halber Tag, an welchem weder Audienz noch irgendwo Markt ist, zur Arbeit übrig, das ist der Sonntag Vormittag. Man kann denken, welcher Segen in dieser Arbeit liegt, was für Früchte sie tragen muß.

Diese ordinäre Marktgänger, angeblicher Geschäfte wegen, haben etwas in den Schreibereien zu thun, Akten zu erheben oder einzulegen, Klienten aufzusuchen, an Ausstehendes zu mahnen oder Vorschuß zu verlangen, mit Kollegen Abreden zu treffen: Jetzt machst du das, dann mache ich das, dann so

und wieder so, unterdessen sehen wir uns schon wieder, die Gans ist fett, giebt viel Kupfens und eine gute Weile Schmutz i d'Hushaltig. Auch sticht man Geschäfte auf, gabelt herum nach Klienten.

Sieht man von weitem Einen, der ein verblüfft Gesicht macht, dem man es ansieht, daß der etwas hat, an dem er nicht weiß, was hinten, was vornen, was Kopf, was Schwanz ist, so geht's auf den los: Gott grüß dich, Hans, sah dich lange nicht, was bringt dich Guts zur Seltsami einist? He, das ist doch gut, daß ich dich antreffe, Peter, ich dachte schon lange an dich, ih ha da neuis u weiß nit druber, un es leit mih bald ungschlafe, antwortet Hans. Nun erzählt er ihm des langem eine Geschichte, die nicht eine halbe Bohne werth ist. Jä, Hans, da hätts d'r chönne fehle, es ist gut, daß de d's Gfell gha heft, mih aztreffe. Ih will d'r grad drus ghulfe ha, en Angere hätt dih dry gführt, es weiß kei Tüfel wie wyt. Aber d'Sach muß gnau untersucht sy, aber hüt gits es nit, ih ha viel Gschäfti. Aber am Sundi Vormittag chum zu m'r und bring mit vo Papiere, was d'heft, da wei m'r d'Sach use nangere näh, un e Sprung oder zwe, su bist drus, zähl druf. U dih soll's ke Heller u ke Pfennig koste. Bi Gott! d'r Anger muß alles usrichte.

Oder der Peter steht an einer Straßenecke, wo er von weitem kann gesehen werden, und da trappet Einer auf ihn zu und fragt: Bist du nit d'r Peterli i d'r Dörnere? Wohl, ih söll ne neue sy, antwortet Peterli. Du wirst mih wohl chenne, sagt das Mannli. Es düecht mih, sagt Peterli, ih ha dih viel gseh, aber ih cha nit grad a Name cho. He, ih bi d'r Sämeli uf em Löhli, du wirst scho vo m'r ghört ha un bi da so ung'sinnet in es Gschäft yche cho un weiß gar nit druber, un da het me m'r gseit, we m'r Eine helfe chönn, su syg's Peterli i d'r Dörnere, du söllist neue e Uhung sy mit prozedire. He, es wird noh nit ganz drnebe sy, antwortet Peterli wohlgefällig. Was ist de das für e Handel, la lose.

Sämeli berichtet. Peterli sagt, das ist e wichtige Handel, das ist eine, ih garantire, über dä chunt d'r nit d'r hunderst, ja nit d'r tusigst, es sy im Canton nit es halb Dotze, wo dä cheu uflöse. Aber da chost's Geld, ih cha dir's im vorus säge, nit daß de de hinger dry sägist, mih heig dih yche gsprengt. Du kannst dich vorher bsinne. Wo wegem Geld häb nit Chummer, ih ha e zahlte Hof un handle starch um dürrs Züg, un diese het Geld am Zeys, da ist Geld gnue, wird ihm geantwortet. Nu, sagt Peterli, das wär gute Bscheid, da cha me de cho neuis afa, u we me gnue het, su cha me geng d'r Nagel stecke. Bsinn dih aber noh, u wotsch fürfahre, su chum am Sundi Vormittag, m'r wei de d'Sach erlese.

Endlich giebt es noch eine Art von Geschäften, welche aber nicht auf offenem Markte oder in den Gaststuben betrieben wird, sondern wo Einer zum Andern sagt: Chum los doch neuis, und ihn dann an einen Abort führt, den weder Sonne noch Mond je sehen werden, das sind die Geldgeschäfte, welche eben weder Sonne noch Mond vertragen mögen. Um die zu sehen, muß man eine eigene Laterne haben. Wir haben beim berühmten Tannelglaser eine bestellt, sobald wir sie erhalten, werden wir Gebrauch davon zu machen und damit zu zünden suchen bis z'hinderst i d'Leuehöhli am Ryslochhubel. Wenn alles Gold wäre, was glänzt, solche Geschäftsleute sollten im Geld verstiken, aber statt dessen wird es meist im D .... verlochet, und was sie davon bringen, gehört zumeist dem Todtengräber.

Eine Gesellschaft solcher Geschäftsleute saß beim goldenen Krebs und nahm den halben Schoppen vor dem dix heures, aus dem Fenster sah man auf den belebten Markt zu Böckliwyl, wo in langer Reihe Weiber ihre Produkte feil hielten. Es war ein reges Leben, man ging ab und zu, hier hörte man: Loset neuis, dort: Chömit e weni. Das waren meist Panduren, Aufstecher, welche für die Herren etwas zweg korbet hatten und Bericht abstatten wollten. Keck bewegte sich das

Stubenmädchen im Getümmel, man sah, daß es ihm auf einige Putsche mehr oder weniger nicht ankam. Wie ein großes Schiff mit mächtigen Segeln brach die stattliche Wirthin, mit einem großen Korb am Arm, mitten durch. Will auf den Markt, sagte sie, wenn die Herren was zu verrichten haben. Bring es paar schöni Meitschi, sagte ein starker Mann mit einem starken Schnauz. Glaub's, die fänden Absatz, sagte die Wirthin. Aber was würde euere Frau sagen? die würde schön mit mir ausfahren.

Nach einer Weile kam sie wieder, der Korb war sichtbar schwer geworden; zu einem bsetzten Mann unter mittlerer Größe, mit dickem, etwas geflecktem Gesichte trat sie, titulirte ihn Herr Hauptmann und sagte: Kann ich euch etwa Birnen verkaufen. Er hätte nicht Appetit dazu, sagte er. He, so versucht sie wenigstens, sagte die Wirthin. Es waren die schönsten auf dem Markte und wuchsen an einem Orte, den ihr wohl kennt, und der euch wahrscheinlich auch noch ein wenig angeht, in der Keßlere. Ja, da machte der Hauptmann ein ander Gesicht, zeigte innige Theilnahme, machte den Korb auf, griff auf die Birnen, roch daran, ja, er biß sogar in eine. Woher habt ihr die Birnen, wie kommt ihr dazu, wie wißt ihr, daß die Keßlere mich was angeht? frug er in einem Athemzug. Ume hübschli, Eins nach dem Andern, sonst komme ich nicht zweg, antwortete die Wirthin. Die Birnen kommen vom Märit, die Bäurin hielt sie feil. Wo ist sie, die Bäurin, es bravs Haueli, und noh recht es hübsches? frug rasch der Hauptmann. Ho, si isch öppe wie ne Angeri, und grad noh z'hübsch für Eine, wenn er e Uflath ist. Die kenne ich von der Keßlere her, ich war letzte Woche dort und kaufte Obst, sie haben schönes und gehen sorgfältig mit um, was d'Hauptsach ist. Sie machte uns ein Kaffee und erzählte dabei, wie sie dahin gekommen. Das sind rechte Leute, Herr Hauptmann, und wenn die da nicht zweg kommen, so ist es nicht ihre Schuld. Sie haben b'sunderbar gute Ordnung, wie man sie

bei vielen großen Höfen nicht sieht, und haben recht schöne Sachen, und das Meiste selbst und mit den Kindern gemacht, das will was sagen bei so viel Land.

Wo ist sie, die Frau, wo ist sie? frug der Hauptmann. Habt nicht Müh, antwortete die Wirthin, die ist längst fort, die läßt das Gras nicht unter den Füßen wachsen. Ich meinte, sie sollte kommen und einen halben Schoppen haben, aber sie wollte nicht, sie könne das Geld besser brauchen, sagte sie, und als ich frug: Und wenn er nichts kostete, so sagte sie, so wäre doch die Zeit versäumt und lief ab. Das ist en Angstligi!

Darauf leerte sich nach und nach das Stübli, man ging anderwärts Geschäften nach, nahm hier und dort was ein, gegen zwölf rückte die Mannschaft allmählig wieder ein, nahm ein Grünes oder Weißes oder sonst was, bis es hieß: Ihr Herren, d'Suppe wär ufem Tisch.

Ueber Mittag frug der mit dem Schnauz im dunkeln Gesicht den Hauptmann: Bist lang nicht in der Keßlere gewesen? Seit sie verkauft ist, nie, antwortete der Hauptmann. Geh einmal hin, sagte der andere. Du hast einen guten Kerl an der Hand, der macht das Höfli zweg, daß es eine Nase hat. Laß dem Mannli den Kommet zwei Jahre, anstatt nur eins, er macht dir unter der Zeit das Höfli um es paar tusig Pfund zweg. Nachher dann wirf ihn über's Nest, sonst entrinnt er dir und wär im Stand, den Profit selbst zu machen. Er bringt in zwei Jahren mehr daran ab, als ein Anderer in sechs Jahren, von wegen die Leute arbeiten wie die Rosse, und d'Frau besonders ist eine Abgerichtete für Geld zu machen. Ist gut, daß du mir das sagst, ich will auch noch was dran machen. Wenn die Zeit um ist, so will ich dir dann den Titel abtreten, dann kannst fahren, sagte der Hauptmann. S'ist m'r recht, antwortete der mit dem Schnauz, dem man Mijor sagte.

Das Essen währte nicht sehr lang, der Vinoggel kürzte es mächtig ab. Es wäre sehr möglich, daß ein Wirth den-

selben erfunden hätte, um die Leute vom Essen zu bringen und so zu größeren Resten zu kommen, dem Trinken schadet er dagegen gar nichts, von wegen, je mehr man in die Hitze kommt, desto mehr kriegt man Durst. Gesprochen wird ebenfalls nichts Vernünftiges, das Spiel nimmt Maul und Gedanken in Anspruch. Später verschwanden die Meisten, wohin, wissen wir nicht, wissen nichts mehr von dem fernern Treiben zu berichten bis an ein Geschäft, welches der Hauptmann machte. Wir mußten an einem geheimen Orte gleichsam wider Willen Zeuge desselben sein.

Es kamen drei Bursche daher, sie glichen aber den Burschen, von denen es heißt: Es ritten drei Bursche wohl über den Rhein 2c. durchaus nicht. Der älteste war der größte, hatte etwas von einem Juden im Gesicht, war es aber nicht, was man bei schärferem Blicke wohl sah, ihm fehlte das Vulkanische, was hinter den morgenländischen Gesichtern liegt, am Spitzbübischen oder Verschmitzten, wenn man es höflich sagen will, hätte er nicht Mangel gehabt. Der kleinste hatte den Bernerschlag, sah aber deßwegen nicht desto ehrlicher aus, beide waren Hausirer nach guten Schicken, auf allen Märkten zu finden; wo Einige zusammen stunden, hatten sie ihre Nase dazwischen, und wie weit sich ihre Bekanntschaft mit dem Gesindel, welches wirklich, d. h. dem Buchstaben des Gesetzes nach, stiehlt, erstreckt, blieb leider bis dahin noch unerforscht. Hingegen in dem Gebiete der Prellereien mit Gütern, Weibern und anderen Artikeln haben ihre Namen bedeutenden Klang. Der dritte war offenbar der Löhl, der ihnen heute in's Garn geflogen. Es war ein vierschrötiger, rothbrächter Lümmel in Halblein, und dazu ein betrunkener Lümmel. Den hatten sie schon längere Zeit auf dem Korn, und eine schläberige Wittwe war der Lockvogel oder der Schatz, der ihm zum Heben vorgespiegelt war. Die Wittfrau sollte einen schönen Hof besitzen und Lust haben nach einem jungen Mann, dieweil sie lange genug einen alten gehabt. Aber einen ab d'r Gasse wolle sie

nicht, und ohne Vermögen dürfe er auch nicht sein. Sie hatten ihn hieher bestellt und die Wittwe ebenfalls, denn darin war dieser Handel unähnlich mit dem einer Schatzgräberei, daß bei dieser die Schätze gefabelt sind, hier aber eine leibhaftige Wittfrau auf's Tapet kam. Sie kam aber etwas spät, nachdem die Unterhändler den Lümmel schon mehrere Stunden zwischen den Knien gehabt und gehörig angetrunken hatten. Derselbe hatte auf seiner Gönner Angaben das Instrument, eine Erbabfertigung oder so was, worin sein Vermögen sichtbar verzeichnet stand, mitgebracht, um es der Wittfrau vorzuweisen, zum Beweis, daß es denn so sei, wie man ihr gesagt. Ihr aber gefiel der angesoffene Lümmel nicht, denn sie wollte keinen jungen Lümmel, aus dem es nie was gab, sondern einen jungen Mann, aus dem es mit der Zeit einen rechten Bauern geben konnte.

Sie rühmte sehr, wie gut sie es habe und wie wohl gesessen sie sei, und wie sie wohl wüßte, daß sie es eher hundert Mal schlechter, gäb ein Mal besser, machen könnte. Aber was wolle man, der Mensch sei einmal so, und wenn es der Geiß zu wohl sei, so scharre sie. Es sei ihr erleidet so alleine, man alte alle Tage, nit daß sie es spüre schon, mit werche fürchte sie keine Junge, aber was nicht sei, könne werden, und da wisse man doch gerne, daß man öppere sei und jemand zu Einem luege. Und in diese rührenden Gespräche, wobei mit dem Zipfel des Fürtuches die Augen fleißig getrocknet wurden, himmeldonnerte der Lümmel grimmiglich, warf mit d'r Tüfel söll mih näh und my Gott Seel reichlich um sich und machte dazu ein Gesicht, als ob er eine ganze Staude voll Sauerkabis fressen sollte. Seine beiden Adjutanten wollten mit glatteren Worten den Wagen lenken, aber die Wittwe trat sachte den Rückweg an und machte unvermerkt die hintere Thüre auf. Der Lümmel sagte, es sei dann beim — nicht, daß er nichts hätte, zog die Gschrift hervor, schlug sie auf den Tisch und fluchte, da chast luege beim — da chast gseh, wie

e ryche ih bi. Die Schrift lautete auf tausend Kronen. Das wäre schön, sagte sie, und die Gschrift werde schon gut sein, sie habe nichts darwider, aber es sei ihr damit nit dienet, sie mangle baar Geld. Ihr Mann selig sei ein Löhl gewesen, mit alten Kühen habe er nicht ändern wollen, das müsse ihr jetzt sein, es müßten ihr lauter junge herbei, selb koste aber Geld, und das hätte sie eben nicht bei der Hand, und jetzt wär's Zyt. Sie wüße, wie man es mit solchen Gschriften habe, sie habe auch deren gehabt und vielleicht noch, sie seien schön und gut, wenn man nur das Geld hätte, denn wenn man es nöthig hätte und wolle, so sei es Einem allenthalben vermacht, es sei gerade, als ob es z'hingerist hinger, noh hinger a d'r Welt sei, man könne gar nicht dazu kommen, wenn man es am nöthigsten hätte, und doch sei d'Gschrift ganz gut. Daß dabei der Lümmel fluchte, daß der Boden zitterte, brüllte als wie zehntausend Ochsen und auf seine Gschrift schlug, daß Gläser und Flaschen tanzten, kann man sich denken. Er verfluchte sich hoch und theuer, er wolle ihr zeigen, daß die Gschrift wie baar Geld sei, und sie sagte dazu: He nu, es cha sy, es cha nit sy, es cha bed Weg sy.

Da war's den beiden Beiständern angeholfen, sie bestätigten des Lümmels Rede. Ja, Uli, sagten sie, die Gschrift ist baar Geld, und heute noch kannst sie z'gelten machen, wenn es dir Ernst ist. Bhütis, hier sind wir wohl bekannt, es braucht nichts, wann sagen's, so mußt das Geld haben. Das war Uli das Rechte, und der Kleinere sagte, er wolle gehen und den Rechten suchen und ihn entweder bringen oder Bscheid ihm machen. Deß mangelt es sich nicht, sagte der quasi Morgenländer, der dem Andern so wenig traute, als dieser ihm, da weiß man öppe zur Gnüge, wo der um diese Zeit anzutreffen ist. Somit brachen sie alle Drei auf, und der Morgenländer sagte zum Abschied: Du wirst luege, wenn wir wieder kommen, alle Säck voll Fünfunddreißiger. Das war die Mannschaft, welche im goldenen Krebs einrückte und in

der Nähe eines geheimen Ortes sich aufstellte. Wie die ganze Verhandlung, die über eine Stunde dauerte, daß es dem unwillkürlichen Horcher fast den Schweiß austrieb, sich endlich weiter, einer besondern Stube zu zog, wollen wir nicht wiedergeben. Es handelte sich also um das Versilbern eines sehr guten Titels, den der Hauptmann aber mit verächtlichen Geberden zurückwies, weil er ihm durchaus nicht traue und durchaus kein Geld hätte, sondern selbst nähme, wenn er es kriegen könnte.

Nun entspann sich eine hübsche Komödie. Uli, der Lümmel, spie Feuer und Flammen, und sagte dem Hauptmann, er sei ein Schelm und Lumpenhund ꝛc., worauf der Hauptmann sagte, sie sollten nicht vergessen, was der Mensch für Worte gegen ihn gebraucht, und wenn sie ihm mehr einen solchen zubrächten, so fahre er wüst mit ihnen aus. Da sagte der Araber zu Uli: Los neuis, ging mit ihm weiter, schlug den Arm um dessen Nacken und koste mit ihm fast, als ob er ein Meitschi wäre. Es war natürlich ein Zureden, er solle manierlich sein gegen den Hauptmann und ihm was anbieten, er solle eine Wurst an eine Speckseite nicht scheuen. Denk a ds Wybervolk, wenn du das bekommst, bist glücklich, aber mußt auch nicht mit ihr thun wie ein Fülli, von wege, die bekömmt noch Andere. Wir wollen dir helfen, was wir können, aber halten mußt uns auch, was du versprochen, dreißig Kronen, wenn wir dir zur Wittfrau verhelfen, und just noch dreißig, wenn er dir Geld giebt. Das wird aber noch was könne, vo wege, d's Geld isch rar, und so ne Gschrift z'Geld z'mache, geht oft viel länger als me glaubt. So koste der Araber, bis Uli das Beste versprach.

Unterdessen erklärte der Berner dem Hauptmann den Handel, er zeigte sich als dessen Dutzbruder, sagte ihm, die Schrift ist gut, ist wie baar Geld. Er muß dreihundert Kronen einschlagen und Zinse, aber dann giebst du uns fünfzig Kronen, lue, vo wege wir hätten den Fisch auch in eine

andere Bähre jagen können, als in deine, du machst allweg einen schönen Taglohn und den größern, als wir. Der Mijor hätt' uns vielleicht hundert versprochen. Und de gä? fragte der Hauptmann. O, für das hätten wir schon sehen wollen, antwortete der Berner.

Die Verhandlungen wurden wieder aufgenommen, der Hauptmann rückte mit seinem Angebote von sechshundert Kronen heraus. Da fehlte nicht viel, Uli hätte ihn über die Laube auf die Straße geworfen, und: Donners verfluchte Schelm, war der zärtlichste Titel, welchen er dem Herrn Hauptmann an den Kopf warf. Nun ein neuer Auftritt, ungefähr wie der erste, nur daß jetzt der Morgenländer sagte: Losit neuis, mit dem Hauptmann abtrat, der Berner mit dem Uli blieb. Du bist doch das ungattlichist Kalb uf d'r Welt, sagte dieser, was man doch für eine Schand erleben muß an einem solchen Fülli! Lue, wenn man in der Welt was von den Leuten will, so muß man ihnen unser Lebtag nicht so kommen. Und dann einem solchen Herren, vor dem muß man Respekt haben! Wenn er nicht ein so guter Herr wäre, er machte dich unglücklich, d'Landjäger nähmen dich noch heute. Da hob Uli die Faust auf, als ob er den Berner in Stücke verschlagen wollte und fluchte, daß das Haus krachte: wenn die — doch nur kämen, der Teufel solle ihn lothweise auswägen, wenn die einen ganzen Knochen davon brächten, z'Dreck wollte er die verstampfen und den Hauptmann dazu, der nicht einen Kreuzer werth sei und wenn er eine Dublone im Schnabel hätte.

Man hätte glauben sollen, der ganze Handel endige wenigstens mit einem halben Todtschlag, aber d's Gegentheil, die Bursche waren vortrefflich eingeschult, der Handel schritt, trotz dem sich immer erneuernden Aufbegehren und Schelten von Uli, vorwärts und endete damit, daß der Hauptmann die Schrift um Gottswillen und Uli z'Lieb und z'Ehr abnehmen und ihm siebenhundert Kronen dafür geben wolle. Das ge-

schah also, und in einer aparten Stube wurde das rasch aufgetriebene Geld dargezahlt, während ein herbeigerufener Notar die Abtretung schrieb. Als es hergezählt auf dem Tische lag, sagte der Berner, wir nehmen, denk ich, unsere Sache gleich davon, so ist die Sache richtig, ich dreißig Kronen und er dreißig Kronen, und dann ist's recht.

Der Hauptmann machte ein seltsam Gesicht, er meinte, es seien die fünfzig Kronen, welche er versprochen. Da begann Uli zu fluchen, daß den Wanzen im Täfel übel wurde und sie ohnmächtig in die Stube hinausfielen. Näht, näht, schrie er, näht bis gnue, ihr Donners Schelme und Halunke und sonst noh meh. Wo sellig sy, macht der Tüfel d'Uerti. Da verdient Einer eis Tags dreißig Kronen und hat daheim nit Hudle gnug für sein Hemli z'plätze. Sellige Verdienst und sellig Fötzle! Me müßt sih verwungere, we me nit wüßt, daß sie em Tüfel Lyb u Seel verzinse müßten. Los Uli, sagte der Morgenländer, nimm das Geld und komm, es giebt sonst noch Ungelegenheit, von einem solchen Fülli läßt man am Ende sich nicht alles sagen, und wenn du nicht volle wärest, so wäre es längste genug gewesen. Aber jetzt komm, es ist Zeit, wenn wir öppere noch antreffen wollen.

Als er mit Mühe aus dem Hafen, wo er fest geankert lag, fortbugsirt worden, lasen ihm die beiden gewaltig den Text über sein Wüstthun. Wenn er so thue, so sei es aus mit der Wittfrau. Er solle doch denken, ein Bettelmensch hätte ein Grusen ob einem solchen Kalb, und nicht alle Leute möchten ein solches Fluchen ertragen. Es gebe noch gar viel altväterische Leute, wo ein solch Fluchen ungern hätten, dere müsse man sich doch achten, wenn man was von ihnen wolle. Es gelang ihnen endlich, ihn zu dem Entschluß zu bringen, z'thue wie e nangere Mensch. Glücklicherweise fanden sie aber keine Wittfrau mehr, die war längstens fort. Ob aber heim oder in ein ander Wirthshaus, konnte man ihnen nicht sagen.

Sie suchten sie allenthalben und fanden sie nirgends. Uli wollte nach, sie daheim suchen, aber er kam nicht weit, der Wein ward endlich vollständig Meister, nicht bloß über's Maul, sondern auch über die Beine. Er wollte später das Versäumte nachholen, aber es war zu spät, sie hatte schon einen Andern. Nun hatte er die Taschen voll Geld, aber nicht lange, er war bald um den letzten Kreuzer und arm wie eine Kirchenmaus.

Es ist für viele Menschen nichts Gefährlicheres, als fest gesessenes Geld flüssig zu kriegen, so oder anders. Sobald sie Geld in Händen haben, lockt es sie zu allem Möglichen, wird ihr Plaggeist, der ihnen nicht Ruhe läßt, bis es fort ist, ungefähr wie es Birnen und Aepfel den Kindern machen. Bei solchen Leuten ist von neu Anlegen keine Rede mehr. Die fünfundfünfzig Kronen, welche die beiden Andern an einem Tage verdient, hielten eben so wenig lange vor, sie haben je länger je weniger Hudeln, um ihre Hemden zu plätzen, und doch seither noch manchen hinein gesprengt. Aber da heißt es auch, wie gewonnen, so zerronnen. Solch Geld hält nicht dar. Solche Schicke kommen nicht alle Tage, aber solchen Schicken laufen sie alle Tage nach, arbeiten nichts, aber brauchen viel Geld, denn eben hauptsächlich Märkte und Wirthshäuser sind es, wo man auf solche Fänge lauern muß, und man glaubt gar nicht, wie solch Lauern hungrig und durstig macht. Es dünkt Einen alle Augenblicke, man möchte was, und weiß doch aus lauter Meisterlosigkeit längs Stück nicht was. Dieser Handel wird schwunghaft betrieben, dies ist aus demselben nur ein unschuldig Müsterchen.

Siebentes Kapitel.

Was glatt reden hilft.

Das Mistführen war an die Tagesordnung gekommen; und das war in der Keßlere beschwerlicher, als man im flachen Lande es sich vorstellen kann. Man mußte Erde von unten zu oberst in den Acker bringen, mußte den Mist in kleinen Bännen hinaufwinden, mußte Arbeit machen, an die man anderswo nicht denkt. Und wenn man den Mist hätte, thät man's an manchem Orte noch gerne, aber wo der Mist fehlt und Geld für andere Düngungsmittel ebenfalls nicht da ist, da sind die Aussichten für das nächste Jahr nicht groß. So ungefähr war Hans Joggi zweg. Er hatte alle möglichen Kniffe und Künste gebraucht, um zu Dünger zu kommen, aber mache man Mist ohne Stroh oder andere Stoffe zum Streuen! Er hätte etwas Stroh zusammengekratzt, so viel ihm möglich war, sogar Sägemehl herbeigeführt, aber voll Schulden sein und dazu Heu und Stroh kaufen und im Herbst noch Mist, wie soll das ein Bäuerlein von Hans Joggi's Kaliber aushalten? Gut an sich wäre es wohl, aber das Kehren können ist doch die Hauptsache. Wer das vergißt, der fühlt's dann, wenn er nicht mehr draus kann. Es blutete Hans Joggi fast das Herz, wenn er kleine Misthäufchen so dünn über den mageren Acker ablegen mußte, er sagte zu Anne Marei: Wenn ich schon d's Halb mehr darauf gethan, es hätte nichts geschadet, und wenn ich dazu noch d's Halb mehr aufbrechen könnte, so thät's dem Hof wohl anstehen und mir wär's nützlich. Aber was will man ohne Mist? Aufbrechen und nicht misten, macht das Land nur magerer. Ich hülf auch nicht Mist kaufen, sagte Anne Marei. Ich kann nicht helfen, aber ich habe immer Kummer auf den Hustage, wo wir so viel zahlen müssen, es liegt mir wie ein Berg auf

dem Herzen, bis der vorüber ist, hülfe ich das Geld zusammenhalten so gut man kann. Im Hustage hülf ich brav Haber säen, der braucht keinen Mist, im Herbst kann man dann das Korn desto bräver misten, wenn wir das Geld dazu haben. Man wird es so machen müssen, wenn man es nicht anders machen kann, sagte Hans Joggi und kratzte im Haar, und somit war der Rath aus, die Sache schien abgethan.

Eines Nachmittags machte Anne Marei mit den Kindern Erdäpfel aus und Hans Joggi führte den letzten Mist auf die Erdäpflere, da stund unversehens Einer bei ihnen, den man für einen Herrn ansehen konnte, wenn man wollte. Sie kannten ihn nicht, bis er redete. Ich ging in Geschäften nicht weit da vorbei und dachte, du könntest doch mal sehen, wie es ihnen in der Keßlere gefällt und ob sie zufrieden damit sind. Da merkten sie, daß er der Hauptmann war, dem sie das Gut abgekauft und erschraken fast ob ihm. Es geht fast Allen so, wenn sie jemanden ung'sinnet ansehen, dem sie schuldig sind. Was Tüfels will der, denken sie, will dä öppe Geld?

Aber der Hauptmann nahm ihnen bald den Schrecken, er that gar anmüthiglich. Er rühmte vorerst die Kinder, wie sie so munter seien und schön, so brav arbeiten könnten; er rühmte, wie sie vorgerückt seien mit der Arbeit, in den Böden sei man nicht weiter; er rühmte, wie schöne Erdäpfel sie hätten im Vergleich mit anderen Leuten. Der Teufel war von je ein Schelm, mit Rühmen brachte er die Eva über Ort, und ihre Töchter sind seither nicht gescheidter geworden, vom Fortschritt, außer etwa in der Narrechtigi, scheinen die Weiber ausgeschlossen zu sein.

Ganz manierlich lenkte er dann ein, für die Weite ist's doch wohl wenig Mist, sagte er. Da kratzte sich Hans Joggi in den Haaren und sagte, er wisse es wohl, aber was man nicht hätte, das hätte man nicht. Und was man nicht hat,

kann man ja kaufen, für Geld bekommt man alles, antwortete der Herr. Jä, das ist ring gesagt, aber schwer z'mache, wenn man kein Geld hat, antwortete Hans Joggi. Ho, sagte der Herr, wenn man nicht Geld hat, kann man Geld machen, auf einem solchen Hofe wäre das mein geringster Kummer. Ja, sagte Hans Joggi, man kann das Geld nicht bloß an einen Ort thun, wenn man so viel Löcher zu verstopfen hat wie wir. Alles mit einander kann man nicht machen, selb weiß ich. Aber da muß man z'grechtem angreifen, wo am meisten dabei heraus kömmt. Und nun begann der Herr Hans Joggi ganz verständig auseinander zu setzen, wie er alles an den Hof zu wenden habe, hier müsse er Hand anlegen, dann helfe ihm auch der Hof, die andern Löcher vermachen. Er solle doch Verstand brauchen und rechnen, was das für einen Unterschied ausmache, ob das Land ihm schon in zwei Jahren das Doppelte abtrage oder erst in vier oder gar erst in sechs Jahren. Er sehe da Land, wo kein Gras sei, zwei Geißen fräßen es in einem halben Tag, was in einem ganzen Jahr darauf wachse. Das müßte ihm alles umgfahre und angesäet sein, wenn nicht alles in diesem Herbst, so doch im Frühjahr, und recht gemistet. Und habe man nicht rechten Bau, so müßte ihm Knochenmehl herbei, das sei nicht so theuer, mit einem Centner käm man weit und mit zehn Centnern noch weiter, und ein Centner koste nicht mehr als fünf Franken und triebe dir zehn Kronen hervor, wo es nichts, gar nichts gegeben hätte. Wenn er jetzt anfange z'grechtem, werde er in ein halb Dutzend Jahren das Meiste abgeräumt haben. Ja, das wäre alles schön und gut, aber so mache er es doch nicht, sagte Hans Joggi. Alles zwänge auf einmal gehe nicht, alles umefahre mit einander gehe ebenfalls nicht, was dann nachher damit machen? Die Leute würden ja sagen, er sei ein Narr oder es fehle ihm sonst im Kopf. Eins vergesse er ganz, was das für Arbeit gebe und für Leute brauche, das mache sich nicht bloß so mit Befehlen. Mit seinen Leuten

arbeiten könne er es nicht, er möge es schon jetzt kaum dahin bringen, daß er nicht dahinten bleibe. Wenn er es so weit treiben wollte, so wäre er zu Weihnacht nicht fertig. Leute anstellen bis genug, sei bald gesagt, aber mit dem nicht gemacht, die wollten zu essen und den Lohn haben, und das gebe es nicht. Es bliebe ihm kein Kreuzer übrig für alles, was er sonst noch auszurichten hätte. Gäb ein Jahr um wäre, hätte er sich vor den Haag hinausgewurstet, dann hätte er ein Hundejahr gehabt und könnte am Ende mit leeren Händen gehen. Man habe Beispiele von Exempeln, wie es gehen könne in der Welt.

Du hast Recht, sagte der Herr, so kann es gehen, aber es kömmt immer darauf an, was man für Leute an der Hand hat. Ja es giebt verflucht schlechte Menschen, wo man glauben sollte, sie seien dem Teufel ab dem Karren gefallen, wo weder Gott noch Menschen lieb sind, Unglücksmacher, wo nichts können als den Nebenmenschen plagen, wo es besser wär, die wären nicht, oder üse Herrgott machte, daß sie dahin kämen, wo sie hin gehörten. Aber so einer bin ich nicht, ich habe die größte Freude daran, wenn die Leute zweg kommen und wo ich dienen kann, da ist nie Nein.

Da rief die Frau, sie hätte ein Kaffee gemacht, sie sollten kommen, sie hätte es gemacht, so gut sie es gekonnt, wenigstens sauber sei es. Der Hauptmann machte nicht Umstände, erzählte drinnen eine Geschichte nach der andern von guten und bösen Leuten, wie man einander helfen und auch unglücklich machen könne. In den ersten spielte er gewöhnlich die Hauptrolle, in den zweiten entweder ein Herr, ein Aristokrat, oder ein reicher Bauer. Von solchen ging alles Verderben aus, Hülf und Trost fand man immer nur bei denen, welche das Recht verstunden. Es war sehr erbaulich anzuhören und Anne Marei behielt Maul und Nase offen. Allmählig kam er wieder auf den Mist und brachte es dahin, daß selbst Anne Marei meinte: He, mit zehn oder fünfzehn Cent-

nern Knochenmehl könnte man probiren, z'tödten werde es wenigstens nicht gehen, im Frühjahr könne man mit Brennherd und Oelstaub nachhelfen. Daneben werde es den Winter über schon Mist geben, Stroh sei wenigstens da und am Füttern solle es auch nicht fehlen, es sei Heu genug. Aber wie sollte es Mist geben können, wenn die Kühe nicht d's Halb genug z'fressen hätten, woher sollte er kommen? Ja, angetreten ten hätten sie es hier, daß Gott erbarm, es hätte sich mögen zu todt pläären, wo es die Zuversicht gesehen. Es sei, weiß Gott, hinten und vornen nichts gewesen als Dreck, man hätte dessen austragen mögen, so viel man gewollt, er hätte gar nicht mindern wollen. Ueber die Leute, die da gewesen, sei es sehr zornig geworden, und doch hätten die es am Ende fast noch erbarmen können. Sie hätten munkeln wollen, man habe sie hineingesprengt und betrogen, daß es vor Gott und Menschen nicht recht sei, und es ist mir immer, viel Gutes hätten sie von euch nicht gesagt, daneben besinne ich mich nicht mehr, was sie alles gestürmt und was alles hat an ihrem Unglück schuld sein sollen. Aber erbarmt haben sie mich, denn es ist doch grüslich, wenn man so aus einem Hause gejagt wird mit einem Trüppeli kleiner Kinder, d'Sach alli ufe me Karrli und vielleicht nit wüßen, wo man über Nacht sein kann.

Und die hätten euch gar nicht erbarmen sollen, sagte der Hauptmann. Einmal mich haben sie nicht erbarmet, das waren mir die wüstesten Leute, welche mir die längste Zeit vor die Augen kamen. Nun begann er zu erzählen, was die für ein Leben geführt, d'Sach mit fluchen und stehlen hätten machen wollen, statt mit arbeiten, das Stroh ab dem Dach hätten sie gestohlen, wenn nicht Schindeln darauf gewesen wären. Sie sollten denken, wie sie es angetroffen und wo Heu und Stroh gewesen sei, das beides hätte da sein sollen? Der Hauptmann redete so schön über schlechte Leute, es fehlte nicht viel, er hätte das lautere Wasser geweint über die böse

Welt, daß die guten Leute recht erbauet wurden und später zu einander sagten, das sei jetzt noch einer von den Mehbessern, der hätte noch Religion, wie man sie ehemals gehabt hätte, man würde es ihm gar nicht ansehen.

Richtig brachte er es auch dahin, daß sie gläubig wurden, ein gut Stück mehr anzusäen und das Knochenmehl dazu zu kaufen, und selbst Anne Marei stimmte dazu. Es werde nicht alles zwängen, sagte es, und wenn sie es machen könnten bis an das, so werde das sich auch noch finden. Und wenn nicht, so bin ich auch noch da, sprecht nur zu, es soll nicht Nein sein, einmal wenn ich's habe. Ihr wißt, es begegnet jedem, daß er in die Klemme oder gar auf's Trockne kömmt, sagte der Herr.

Anne Marei dankte für's Anerbieten, sprach aber die Hoffnung aus, nicht Gebrauch davon machen zu müssen, und widerstund der Gelegenheit sich zu rühmen nicht. Ach, die Weiber, die Weiber sind schwache, schwache Wesen, wie weltbekannt, und viele Mühe machen sie dem Teufel nicht, vide Exempel an Eva und ihren Töchtern, und wenn er auch mit etwelchen nichts machen kann, einer Sache thut doch selten Eine mit Glück Widerstand, das ist der Gelegenheit zu klagen oder zu rühmen. Es ist unglaublich, mit welchen Schwingungen, Anschwellungen und Modulationen dieses Rühmen zur Welt kommt, oder wie grob und wie fein man es seinem Nächsten zu beizen versteht, daß er selbst rühmen oder doch das Rühmen in Gang bringen muß, er mag wollen oder nicht. Und was ist da für ein unendlich Feld, vom Stammvater weg bis zu den Ur-Urenkeln, und sich mitten drin!

Aber noch viel unwiderstehlicher ist das Klagen. Es haben viele Weiber ganz bittere, ja schreckliche Thränen geweint, nicht über einen Verlust, ein schwer Unglück, sondern darüber, daß sie niemanden hätten, dem sie klagen könnten, klagen die schweren Leiden, welche der Mann oder die Schwiegermutter ihnen anthun, klagen über das Unglück, welches allfällig kommen

könnte, klagen, wie sie es hätten machen können und es nicht gemacht, und wie sie in Gottes Namen jetzt drin seien und noch dazu niemanden hätten, dem sie es klagen könnten. Am merkwürdigsten ist's aber, wie selten Klagen und Rühmen alleine kommen, sondern das eine die Grundlage ist, das andere die Zugabe, das eine die Suppe, das andere das Brod darin, das eine das Fleisch, das andere der Salat dazu.

Anne Marei kam nun an's Rühmen, das Klagen war vorhergegangen, und in seinem Eifer begriff es nicht, wie dumm es war, und achtete sich seines Hans Joggi's nicht, auf dessen Gesicht es deutlich geschrieben stand: Wenn's doch nur schwieg, selliges Rühmen trägt doch hell nichts ab! Aber Anne Marei achtete auf Hans Joggi's Gesicht wenig, und wenn es darauf geachtet hätte, wer weiß, ob nicht, wie bei den meisten Frauen, welche sich der Männer Gesichter achten, erst recht der Teufel los gewesen wäre, um eben den Leuten zu zeigen, daß sie sich nicht imponiren ließen, nicht unter dem Daumen seien, sondern emancipirt, wenigstens im Reden, in ungebundener Redeweise, gereimt und ungereimt sich aussprechen könnten ganz nach Belieben. Anne Marei fing bei Milch und Anken an, ging zum Obst über, deutete Hanf und Flachs an und blieb bei den Schweinen stehen, und der Hauptmann mußte es auch thun, mußte wenigstens eine halbe Stunde bei den Schweinen verweilen und anhören, was die, was jene bekämen, wie es progredire mit dem Fressen, von Einem zum Andern fortschreite, wie schwer die werden müßten, wie schwer jene schon seien. Und wer weiß wie lange er noch bei diesem Kapitel hätte stehen bleiben müssen, wenn er sich nicht plötzlich losgerissen hätte, aus Furcht, von den Schweinen gehe es zu den Hühnern und Nacht könnte es werden, ehe er von diesen sich trennen dürfe, und kein Mond sei am Himmel, und den steilen Berg ab könnte das Stolpern ihm beschwerlich werden.

Er konnte zufrieden sein mit dem Nachmittag, er hatte seinen Zweck erreicht, neu in Gusel hatte er die Leute gebracht.

Im nächsten Jahr oder in zwei Jahren, wann es sich ihm schickte, wieder an die Hand zu nehmen, hatte der Hof einen bedeutenden Mehrwerth, von dem aber der Hans Joggi nichts bekommen sollte, sondern den er sich zu Gemüthe führen wollte. Deßwegen war er fröhlich in seinem Gemüthe schon jetzt, steuerte einem Orte zu, wo der Landjäger die Polizei so freundschaftlich verwaltete, daß es jedem Hudel wohl war dabei. Dort ward auch dem Hauptmann wohl, das verhandelten Kirchenleute und Märitleute, aber der Regierungsstatthalter und der Präsident vernahmen nichts davon, sie gehörten eben begreiflich weder zu den Märitleuten noch zu den Kirchenleuten.

Hans Joggi und seine Anne Marei waren fast eben so guter Dinge, blieben jedoch daheim. Es sei eine Freude zu leben, sagte Anne Marei, wenn man so gute Leute an der Hand habe. Sövli e gute Herr habe es noch nie angetroffen, freilich habe es Gottlob und Dank nit viel mit dem Herregschmäus zu thun gehabt, aber wenn alle so wären, wie der, so müsse es sagen, es wollte lieber mit den Herreleuten zu thun haben als mit Burslüte, es gebe dere, wo der wüstest Hung e Mönsch wär gege ne, wo für einen Batzen es Dotze Aegerste fräße ungrupft und unkochet. Es hätte Muth ihm Oepfel z'bringe u Bire, es hätt's düecht, er hätt gern u dörfs ume nit grad use säge. Selb mach nit, sagte Hans Joggi, er hat nur noch gute Worte gegeben, und da sind mir Biren und Oepfel immer noch lieber, von wegen die gelte Geld, und man kann sie verkaufen auf dem Märit, gang mit gute Worte z'Märit, wohin du willst, es giebt dir kein Mensch, und wenn sie noch so schön wären, einen Kreuzer darum. Wart bis d'Zeit um ist und er sich einstellt, wie er sich da gerühmt, dann fahr meinethalben, wenn das Obst wieder gerathet, mit einem ganzen Wagen voll. Je weniger man halten will, desto ringer geht das Versprechen. Du bist doch der wüstest Joggi, sagte Anne Marei, und traust keinem Menschen. Hast nicht gehört, wie er so lieblich gredt hat und Einem so schön graduse

het dörfe aluege, daß es Einem düecht het, me chönn dür ihn düre luege. Ja, dich hat er angesehen, als ob er dich schlucken wollte, und g'redt hat er wie bürstet. Aber mit mir het er's bim Nähern la biwende. Du bist doch der wüstist Uflath, jetzt noch so zu kommen, sagte Anne Marei und machte sich zornig in die Küche hinaus. Das war nur ein ganz klein vorübergehendes Gewitter, eben weil sie guter Laune und daher redselig waren, was sonst gar nicht der Fall war. Am folgenden Morgen war nicht eine Spur mehr davon. Hingegen wurde ausgeführt, was abgeredet worden. Hans Joggi kaufte Knochenmehl, säete, daß die Leute in der That sagten, der stelle wohl tief drein, d'Sach eis Tags zwängen wollen, komme selten gut, der müsse aufpassen, daß er sich kehren könne, sonst überschlage es ihn stötzlige.

Achtes Kapitel.

Wie man Weihnachten hält auf der Keßlere.

Nach dem Säen schälte er, und da es lange in den Wintermonat hinein schön Wetter war, machte er, um Holz zu sparen, die wüstesten Stöcke aus, daß die Leute sagten, wenn das Knechte machen müßten, so würden sie sagen, der Meister sei der Wüstest, der auf zwei Beinen lauf. Als die Weihnacht kam, und eine sehr weiße und kalte, hatte er noch nicht hinuntergedroschen und drosch noch mit großen Bauern in die Wette. Es war prächtig schön da oben in der Keßlere, der klare, tiefblaue Himmel hoch oben, der feine Duft an den Rändern des Horizonts, die weiße Erde millionenweise mit funkelnden Sternen besäet, die Bäume mit silbernen Gewinden bekränzt, die in gleicher Diamanten-Pracht glänzten, wie die Erde, der sie entsproßten. Die Herrlichkeit hier oben an hellen Wintertagen läßt ahnen die Herrlichkeit, die in keines Menschen

Auge je gekommen, denn mit offenem Auge vermag auch diese kein Sterblicher zu schauen, geblendet muß jeder das seine senken oder abwenden. Anne Marei war nichts weniger als sentimental, ja es wußte nichts von Naturbetrachtungen, hatte nicht einmal davon reden hören, daß die Natur schön sei und Eindruck mache auf die Menschen, aber es sagte, wenn es bei solchem Wetter über Land weg, so müß es pläre, es möge wollen oder nicht. Es müsse an seinen Hans Uli denken und ob er es im Himmel auch so schön habe mit Glänzen und Glitzern oder vielleicht noch schöner. Es träume ihm fast alle Nächte von ihm, und um Weihnacht wolle es wieder z'Chile, und, wenn es es gebe mit der Zeit, kalt oder nicht kalt, zum Nachtmahl und zu seinem Gräbli. Es sei dem armen Bübli wohl gegangen, es hätte geglaubt, es habe ihn verpläret, aber es könne nicht helfen, er komme ihm vor mehr als je, und wenn es unten auf dem Kirchhof sei, so düeche es ihn's fast, es möge ihn erluegen, und was es ihm sagen möchte, höre er am besten dort. Und wenn es das Bübi auch selbst nicht höre und nicht sehe, so denke es, wenn es zu des Herrn Tisch gehe, so sage dem Hans Uli der liebe Gott, er habe die Mutter gesehen, sie sei beim Nachtmahl gewesen, wohl daneben, aber ihn habe sie noch nicht vergessen, bitterlich um ihn geweint und wäre gerne bei ihm, wenn nicht eine so schwarze, tiefe Kluft zwischen ihnen wäre.

Einst werde es doch auch zu ihm können, wenn seine Zeit um sei, selb glaube es steif und fest. Aparti versündiget, wie die Frau ihm gesagt, das habe es sich sicher nicht, daneben sei es ein großer Sünder, darwider hätte es nichts. Man verfehle sich öppe all Tag, daß man es selber nicht einmal wisse. Daneben hange es auch an der Welt und sinn grusam viel an's Zytliche, aber selb müß me fast, wenn me mit em sy Sach cho well. Aber wofür hätte man einen Heiland, als daß man selig werde, und es wüßte nicht, warum es nicht auch selig werden sollte so gut als Andere. Es müsse sagen,

es hintersinnete sich, wenn es nicht zu seinem Hans Uli kommen könnte.

Das gute Anne Marei bezog den Heiland auf sich persönlich, und wenn es sich zum Allgemeinen erhob, so lautete diese Allgemeinheit wiederum nur persönlich, der Heiland sei gekommen, daß man könne selig werden, oder — für d'Mönsche selig z'mache. Die große Anschauung des Werkes der Erlösung lag weit außerhalb seines Gesichtskreises, das Ereigniß seiner Geburt in seiner welthistorischen Bedeutung begriff es nicht, so wenig, als es einen Begriff von der Welt, von Zeit und Raum hatte. Weihnacht war ihm der heilige Tag, wo der Heiland geboren wurde, wo man den Kindern süße Bääggeli schenkt, damit sie auch wüßten, daß der Heiland sie einmal selig mache, und an den süßen Bääggeli lernten von Jugend auf, sich ihres Heilandes und seiner Geburt zu freuen. Wenn man der guten Anne Marei das große Geheimniß der Weltsünde und der Welterlösung, die hohe kirchliche Bedeutung der Weihnacht, vorgepredigt hätte, sie hätte zum Gelindesten gesagt, darauf könne sie sich nicht verstehen, sie wolle es nicht gesagt haben, aber es komme ihr halbers vor, wie es Gstürm.

Wir wollen keine Abhandlung schreiben, aber sagen müssen wir, daß wir es für eine große kirchliche Sünde halten, daß man eben Heiland und Sünde, und, wenn man will, alle kirchlichen Lehren allzu kirchlich, d. h. allzu allgemein dargestellt hat, namentlich in unserer Kirche, in der katholischen liegt dann das Subjektivpersönliche in Beichte, Absolution und letzter Oelung. Das Allgemeine, Großartige von Gott und Kirche ist allerdings großartiger, klingt schöner in Predigten und geht jungen Kandidaten und vergrauten Professoren absonderlich leicht vom Munde, aber wir glauben eben von diesem Allgemeinen, dem hoch über der Menschen Gedanken, über den Lüften Schwebenden, komme es her, daß so lange schon und so Viele der Kirche sich entfremdeten; der Heiland wurde ihnen nicht gebracht, sie sollten ihn erspringen oder vielmehr

ergumpen, daß sie ihn ihrerseits so allgemein nahmen, so alles in Bausch und Bogen: Wir sind Alle Sünder, er kam, die Sünder selig zu machen, ich bin freilich auch ein Sünder wie die Andern auch, eben darum werde ich aber selig wie die Andern auch. Also Sünder sein, ganz richtig, selig werden durch Christum, ganz richtig, und damit Punktum und Sand drauf, und fröhlich gelebt und selig gestorben, juhe! schlossen sie. Christus mit seinen Symbolen will nicht hoch oben schweben, er will inwendig in jedem sein, jedes Herz soll seine Krippe sein. Er ist immer der gleiche Heiland und will doch jedem sein eigener besonderer sein, wie auch jeder ein eigener besonderer Sünder ist. Diese Ueberzeugung äußern wir hier gelegentlich, weil ein solches Darstellen als himmelschreiend mit Hohn von oben und gelehrter Tinte begossen wird. Das Weitere des Wirkens des großen Heilandes für die Menschheit auf der ganzen Welt und seine Bedeutung für alle Völker, für welches allerdings jeder Christ Sinn haben soll, läßt sich am schönsten in Missionsstunden erwecken, dahin gehört es, und der Sinn dafür ist allerdings eine schöne Blume im erweckten Christenherzen. Aber dafür muß man Christum erst selbst haben, ehe man ihn Andern gönnt, wer ihn nicht hat, will ihn Andern nehmen, denn wer nicht für ihn ist, ist wider ihn. Ach, wenn die Missionäre nur immer Christum selbst auch hätten, ihn nicht verwechselten mit reformirten oder katholischen Dogmen und kirchlichen Eifer mit christlicher Liebe.

Vom allgemeinen Heiland wußte Anne Marei nichts, es wollte zu dem Heiland, bei welchem sein Hans Uli war, und wenn der Pfarrer von der allgemeinen welthistorischen Bedeutung des Heilandes gepredigt hätte, so wäre Anne Marei sehr unbefriedigt gewesen, es hätte gesagt: der alti afe, me gspüri ihm's a, es bös ihm mit em Predige, me wüß längs Stück nit, was er mein, er hätt d'Gidanke nimme bi nangere. Merkwürdig ist's, daß man jungen Geistlichen, Vikarien besonders, ein solches allgemeines, dem größten Theil des Publikums

unverständliches Predigen hinnimmt, ja sogar mit Freuden hört, während man es alten Predigern kaum verzeiht.

Nun predigte der Pfarrer als ein alter Pfarrer, und Anne Marei von Herzen. Schon den ganzen Weg über hatte es gethränt bei ihm, und über's Herz war ihm so eng gewesen, ob von wegen der Kälte oder von wegen Hans Uli, wußte es selbst nicht. In der Kirche war es kalt, und der Pfarrer predigte nicht anderthalb Stunden, sondern kurz. Er predigte vom Weihnachtskindlein, wie es in einem Stalle geboren worden und die Engel dazu gesungen und die Hirten vom Felde gekommen und es angebetet, und wie das Kindlein groß und das Lamm Gottes geworden, das der Welt Sünden getragen und am Kreuze gestorben, auf daß Friede werde auf Erden und versöhnt würden Gott und Menschen mit einander. Die Weihnacht werde nicht umsonst, vor allen andern Tagen aus, der heilige Tag genannt und von allen Menschen besonders hoch gehalten, denn da sei die Liebe Gottes offenbar worden, daß er den Menschen den eigenen Sohn geschenkt habe aus Liebe und Gnade, und namentlich den Eltern zu Lieb und Ehr, durch deren Hand er die Kinder erziehen und regieren will, daß sie in's Himmelreich kommen, welches ihnen bereitet und verheißen ist, und die Eltern doch mit Sünden befleckt sind und zu allen Sünden geneigt. Der Sohn nun ist's, der Vater und Mutter heiligen soll, zur Heiligung der Kinder von Jugend an. Wie der Vater im Himmel das Weihgeschenk gegeben hat, das Himmel und Erde verbinde, das den Himmel geöffnet, daß die Engel fortan auf und nieder steigen, so heißen die Eltern das Kindlein auch in ihre Häuser kommen zu ihren Kindern, mit süßen Gaben, zu hoher Lust. Es ist der freudigste Tag für die Kinder, wenn das Weihnachtkindlein kömmt und sie nicht wissen, woher es kömmt, wohin es geht, und das ganze Jahr denken sie daran, freuen sich auf seine Gaben. Das ist aber nicht das rechte Weihnachtkindlein, nur sein Bild, gleichsam die Glocke, welche die Kinder weckt

und verkündet, das rechte werde kommen, der Gesang der Engel, daß der Heiland geboren sei, der ein Herrscher sei in der Stadt Davids und fortan in jedem Hause. Das rechte und lebendige Weihnachtkindlein, das kramet ihr Eltern den Kindern nicht bei Menschen, sondern hier am Tische des Vaters, hier schenkt er es euch, in euern Herzen tragt ihr es heim und beschenkt damit euere Kinder, macht ihre Herzen zu Krippen, in die es gelegt werden kann, erbauet sie in Zucht und Vermahnung des Herrn, bis sie dem Herrn bereitet sind, daß ihr sie hierherbringen könnet, zu empfangen das Kindlein in ihren Herzen, das nach dem Himmel trachtet und nach dem Vater zieht. Hier empfangt ihr das Kindlein, das Sünde und Welt überwindet, den Frieden bringt unter die Menschen in die Häuser, daß jedes Haus ein Heiligthum des Herrn wird voll Friede und Freude. Aber wenn ihr es heim traget und es bei euch bleiben soll, müßt ihr es hoch in Ehren halten, es nicht vergessen von einer Weihnacht zur andern. Ihr müßt täglich euern Kindern es zeigen und von ihm erzählen, sagen, was es ihnen jetzt ist und einst werden soll. Bloß so bleibt es euch lebendig und wird ihnen eigen, bleibet bei euch bis an der Welt Ende, ist bei euch, wenn der Versucher kömmt und euch verführen will gegen Gottes Gebot zu sündigen, ist bei euch in den harten Tagen, wenn des Lebens Last euch erdrücken und es euch ankommen will, mit Gott zu hadern, über seine Schickungen zu murren, es ist bei euch in den guten Tagen, läßt euch nie den Geber ob der Gabe vergessen, nie vergessen, wer der Geber jeder guten Gabe ist, es löscht den Zorn euch aus, vertreibt den Neid, bindet die Herzen jeden Abend fest zusammen in allen Treuen, und wenn der Tod sie von einander reißen will, thut es es nicht, es bindet die Geister zusammen in ewiger Liebe, und wenn auch ein Leib begraben wird, es läßt alle Morgen frisch die feste Hoffnung blühen, daß keine Seele sterbe, daß alle Seelen leben und die Seelen, die in Liebe gelebt, in Liebe verbunden gewesen,

in verklärter ewiger Liebe vereinigt, in Liebe leben werden, ewiglich Gott zu loben und zu preisen, wenn einmal die Räthsel schwinden, wenn von Angesicht zu Angesicht man Gott schauen werde mit allen seinen Heiligen, und vor Allen das Kindlein, das zum großen Hirten geworden, der, ein König seiner geweihten Heerde, dieselbe dem Vater zuführe und nun das Scepter der Macht ergreife und auf dem Throne seines Reiches sich setze, zu herrschen in Ewigkeit, er, der ewige Mittler zwischen Gott und Menschen, zwischen Mensch und Mensch, zwischen Himmel und Erde.

Das ungefähr war das Gerippe zu des Pfarrers Predigt, die durch einfache Beziehungen noch spezieller, man könnte sagen häuslicher, herzlicher wurde, so daß es dem Anne Marei wirklich fast war, als es zu des Herren Tische ging, als empfange es in den Zeichen das geweihte Kindlein selbst, um es nach Hause zu tragen als Weihnachtkindlein, als müßte es Sorge tragen, daß es nicht verkomme oder es dasselbe verliere. Wie doch Hans Uli Freude haben werde darüber, daß auch es den Heiland habe, der, wenn es ihn behalten könne, sie wieder zusammen bringen würde! Es mußte auf dem ganzen Heimweg daran denken, wie das so wunderbar sei, daß Gottes Sohn geboren und in eine Krippe gelegt worden sei, wo man das ärmste Kind nicht hin thäte. Es sprach beim Essen von der Predigt, wie das ihm so seltsam vorgekommen, daß der Pfarrer gesagt, das sei das rechte Weihnachtkindlein, das man jetzt beim Nachtmahl erhalten könne und heim kramen und Sorge zu ihm tragen solle das ganze Jahr durch, daß es bleibe und die Kinder helf erziehen und den Frieden behalte und sonst z'friede mach d'Lüt unter einander. Es hätte immer denken müssen, wie es das mache, und was der Pfarrer eigentlich meine, und doch heig es ihn's düecht, es bigryfs, es gspürs fry. Es hätte jetzt lange nichts davon gehört, wie es zu- und hergegangen sei z'selbist, wo der Heiland syg uf d'Welt cho. Wenn sie gegessen hätten und

abgewaschen, so hülf es das Buch nehmen und es überlernen, von wegen Selliges sollte man eigentlich nicht vergessen, es wär öppe wichtig gnue, daß man daran sinnete.

Als abgeräumt war, man sogar das Buch, die Kinderbibel, ohne langes Suchen zur Hand gebracht, entstand die Frage, wer lesen solle. Hans Joggi sagte, er möge nicht, daneben irrten ihn die Augen, er komme nicht mehr recht fort, Anne Marei sagte, ihm schicke es sich nicht, es müsse doch immer dazu und davon, der älteste Junge erklärte, er möge nicht, er müß all Tag lese i d'r Schul, hüt well er Sunde ha. Da rief ein kleiner, munterer Junge, man solle ihm das Buch geben, er wolle schon lesen. Jakob, der ältere Bruder, chönn ume nüt, er würd's süst scho thu. Aber er syg gar e grusam ungschichte, d'r Schumeister säg geng, er chönn nüt, u wenn er Alles sellig Stöck hätt, so machti er es Fuder drus und führ auf Bern und verkaufti sie für buchig.

Da gab's Feuer, Jakob wollte den Benzli schlagen, der flüchtete sich. Hans Joggi saß in großer Ruhe auf dem Ofentritt unbewegt, aber Anne Marei, wohl, das machte Ordnung, besser als mancher Präsident, besonders solche, welche von einer Partei gewählt sind und nun glauben, darin bestehe ihre Gerechtigkeit, mit der andern Partei zu liebäugeln und sie vor ihrer Partei zu bevorzugen, damit sie ja nicht zu klagen hätten. Ach ja, Präsidenten sind so zu sagen auch Menschen, daher ihre Gerechtigkeit ist wie ein unfläthig Kleid. Aber wer will es ihnen verargen? Hat einmal einer auf dem höchsten Stuhl gesessen, wie schrecklich muß es ihm vorkommen zwischen Stühle und Bänke placirt zu werden. Man denke — und sei billig.

Nachdem Anne Marei rasch die Ordnung her geprügelt hatte, begann Benzli seine Vorlesung und zwar schön, schön, laut, daß die Fenster klirrten, und alle Worte brachte er lang gstielet zur Welt, lang, lang, wollten oft gar nicht austönen. In großer Andacht hörte Anne Marei zu und anfangs nur

erbauet an den lauten lang gestieleten Worten des Benzli. Nei aber, du hest afe glert, du chast lese, besser nützti nüt, mänge chas nit so, der meint, was er syg, du mußt e Pfarrer gä oder e Schumeister. Mutter, ih ma nit, sagte Benzli. Warum? frug die Mutter. He, sagte Benzli, si müsse all schnupfe und ih mag nit schnupfe!

Als endlich auch dieser Zwischenfall beseitigt war, begann erst die eigentliche Erbauung und zwar eine wirkliche Erbauung. In warmer Stube saßen Vater und Mutter auf dem Ofentritt, und laut und langsam tönte Benzli's Stimme, und still war es ringsum, nur hie und da hörte man schnarchen von einem Kindlein her, das seinen Kopf auf den Tisch oder in der Mutter Schoos gelegt hatte. Die Verkündigung klang so seltsam, auf die Verheißungen der Propheten gebaut, die Freude der Weiber über den verheißenen Segen, der Befehl vom Kaiser Augustus und das Kommen von Nazareth nach Bethlehem, das Armsein, das keinen Platzfinden in der Herberge, in einem Stalle kindbetten müssen, das Kind in die Krippe legen, die Engel dazu singen, die Hirten kommen und es anbeten, die Mutter das Herz voll Freude und Andacht, die Weisen aus dem Morgenlande und der blutige Herodes, der die Kinder metzelte, das alles klang so seltsam schauerlich und erbaulich, und die langgestielten Worte tönten so ausdrucksvoll und feierlich, es blühten die Worte gleichsam auf, blieben nicht so harte verschlossene Klänge, die wie Steine durch die Ohren rollen. Anne Marei sah den Stall, die Engel und vor allem die drei Könige mit den goldenen Kronen auf den Häuptern und die zornigen Mörder, es war ein großes Bild, das sich ihm aufrollte, in welchem alle Leute lebten, selbst das Kindlein, das es sich aber gar nicht vorstellen konnte, wenn es wohl ähnlich gewesen sein möchte. Es hatte das nie so gesehen. Es hätte es wohl schon gelesen, es erinnere sich jetzt dessen wohl, sagte es; aber sich dessen doch nie fövli geachtet. Ob es der Eindruck vom Morgen

war, die Weihnachtklänge überhaupt, die warme Stube, der heimelige Nachmittag oder alles mit einander, wir können es nicht sagen, und wer kann es eigentlich sagen, wann und warum und wie ein Gemüth aufgeht, daß es den Samen empfängt, und wie er lebendig wird, und wie vielfältig er trägt. Sagt doch der erfahrenste Landmann: Ich säete Hafer, meinte, wie gut ich's mache, das Wetter war gut, die Erde war trocken, nicht zu naß, es ging kein Wind, und es gab mir in Gottes Namen nichts. Wo ich gefehlt, weiß ich nicht, meinte, der Same sei gut, aber es gab doch nichts, und andere Male geht es umgekehrt. Der weise Salomo sagt: Wenn die Wolken voll sind, gießen sie einen Regen auf die Erde, und wenn ein Baum fallet, er falle gegen Mittag oder gegen Mitternacht, auf welchen Ort er fällt, da wird er liegen. Wer auf den Wind achtet, der säet nichts, und wer auf die Wolken siehet, der erntet nichts. Gleich wie du nicht weißt den Weg des Windes, noch wie die Gebeine des Menschen bereitet werden, also kannst du auch Gottes Werk nicht wissen, dadurch er alles thut. Früh säe deinen Samen und laß deine Hand des Abends nicht ab, denn du weißt nicht, ob dies oder das gerathen wird, oder ob beides gut sein werde.

Anne Marei sagte: es hülf dieses noch mehr machen, es sei ein gar freiner, kurzweiliger Nachmittag gewesen, es hätte ihm recht wohl gemacht, und es düech ihn's, der Heiland sei ihm recht bekannt und lieber geworden und er sei ihm näher. Ja, ja, sagte Hans Joggi, er hätte nichts dagegen, aber d'r Sach z'stark nach z'sinne oder gar nachzulaufen, selb wär ihm nicht anständig. Man könne leicht z'teuf dry cho, u de sygs fertig mit e me ne Mönsch, er syg zu keiner Arbeit mehr was nutz, fast hülf er absetze, es sei Zeit zum Füttern, und wenn d'Frau es Kaffee machen wolle, so wäre es ihm auch anständig, es sei ja Weihnacht und da dürfe man sich doch wohl was gönnen.

Anne Marei that also, darauf wurden die Hausgeschäfte beschickt, am Abend noch manches vom Gelesenen besprochen und endlich in rechtem Genügen, in voller Befriedigung der Tag geschlossen, nicht in der Oede und Schläfrigkeit, wie sonst oft die Sonntage, wo es Vielen ist, wenn sie nur vorüber wären, wo es ihnen ist wie bei einer ungesalzenen Suppe, wenn die nur gegessen und leer wäre! der Tag war gewürzt, hinterließ eine gute Kust für die übrige Woche und wurde von ihnen nicht sobald vergessen.

Neuntes Kapitel.

Und wie es vom Weihnachtsabend bis zum Neujahrsabend geht.

Nach dieser Woche kommt der Neujahrstag, der auf die Weihnacht zu passen scheint wie die Faust auf das Auge, in der Praxis nämlich, in der Theorie paßt er vollkommen. Wir wollen uns nicht mit Untersuchungen über Alter und Ursprung dieser beiden Tage befassen, sondern bloß auf den innern, geistigen Zusammenhang aufmerksam machen, der zwischen beiden Tagen waltet. Weihnacht öffnet den Himmel, bringt das Geschenk aus der Höhe, das neue Menschen schaffen soll, durch die Menschen eine neue Erde, über der Erde eine neue Zeit. Jedes Samkorn, das in die Erde fällt, geht nicht auf alsbald, zwischen der Aussaat und dem Aufgehen liegen Tage, es stehet kein Korn auf, weder Waizenkorn noch ein ander Korn, es verwese dann. Dieses Aufgehen des Kornes, das vom Himmel kam, auf Erden den neuen Menschen, die neue Zeit, deutet das Neujahr uns an. Danken sollen wir Gott, daß er uns die neue Zeit hat erleben lassen, und Gelübde bringen, den neuen Menschen zu

pflegen, daß er wachse an Weisheit und Gnade bei Gott und bei den Menschen und fördere die neue Zeit, wo Gott in der Höhe geehrt, Friede auf Erden wird, es wohl dem Menschen wird im Bewußtsein, daß Gott an ihm sein Wohlgefallen habe. Daß dessen der Mensch sich freut mit den Seinen und ein Mahl anrichtet, wie der Vater es auch that, als der verlorne Sohn in Bußfertigkeit und Demuth heimkam und nichts begehrte, als wieder in des Vaters Hause zu sein, dagegen haben wir nichts, es ist ganz recht so.

Aber so ist es eben nicht, eher gerade das Gegentheil. Der alte Mensch wird hoch geehret, alles was er begehrt ihm dargebracht, die ganze Christenheit scheint ein Altar zu sein, auf dem man ihm opfert alles, was ihn gelüsten kann, oft alles, was man hat, so recht seine Rechte anerkennt als Herrscher auf Erden, so gleichsam ihm Weihnacht abbittet und ihn versichert, Weihnacht solle ihm nicht Kummer machen, und wenn man schon an der Weihnacht geistlich gewesen, werde man ihm doch immerfort treu bleiben, am alten Verhältniß nichts ändern. Es ist so gleichsam eine feierliche Bestätigung, von der alten Sitte nicht zu lassen, man wolle nicht bloß einem Herren dienen, sondern zweien, Gott und dem Fleische, je nachdem es kommod sei wolle man auf beiden Achseln tragen, bald auf der einen und bald auf der andern.

Und diese Manifestation wird von den meisten Potentaten der Erde, kleinen und großen (wie es kleine und große Propheten giebt, so giebt es große und kleine Potentaten, doch ist damit nicht gesagt, daß jeder Prophet ein Potentat ist, und noch weniger, daß jeder Potentat ein Prophet ist), nicht bloß gut geheißen, sondern auch gefördert, es wird wegen der Sympathie sein und weil man neben sich nicht gerne jemanden Meister läßt. Da zeigt sich kaum eine Seele konservativer als die Stolzen, sie zeigen es auf das vollständigste, daß ihnen der alte Mensch vollkommen genüge, daß es ihnen in der alten Sünde sauwohl sei, daß sie von dem

Neuen gar nichts wissen mögen. Hat man sich so recht in der Luft satt gewälzt, vermag man endlich den Kopf wieder über den Tisch zu erheben und sich die Augen auszureiben, was macht man dann? Sich schämen etwa, reuig werden? Bewahre, am Neujahr ist man berechtigt zu allem! Man fängt an zu rechnen, bewahre nicht etwa, wie es um die Seele stehe, sondern um die Finanzen, und wenn es noch wäre, um dem Nächsten zu bezahlen, was man ihm schuldig ist, so wäre es noch eins, aber man berechnet zumeist bloß, was man zu ziehen hat, und wenn man Schulden auch rechnet, so ist es nicht, um sie zu bezahlen, sondern bloß um sie richtig auf eine andere Seite überzutragen. Am liebsten rechnet man, wie man am Irdischen zugenommen, wie viel an Schätzen man sich zugelegt, ob man neue Scheuren bauen müsse oder allfällig noch ein Jahr mit den alten es machen könne, steckt so tief als möglich seinen Kopf in Bücher und Bureaus, läßt Gottseligkeit Gottseligkeit sein und ist lange zufrieden, wenn man es nur zur Geldseligkeit zu bringen im Stande ist. So treibt man es am Neujahr und macht durch die Weihnacht einen Strich so dick man kann oder schmeißt, so gleichsam als Klex oder Dolgg, das Neujahr auf die Weihnacht, daß es niemanden einfällt, da unter dem häßlichen Dolgg liege eigentlich die schöne Weihnacht.

Das soll aber wirklich nicht gestichelt sein auf unsere lieben Leute in der Keßlere, es geht auf ganz andere Majestäten und sonstige Leute. Wir hätten auch ganz neben der Scheibe vorbei geschossen, denn so trieben sie es nicht. Begreiflich mußten sie mit dem Irdischen sich abgeben, daran denken, damit sich befassen, aber kaltblütig und männlich ging es doch dabei zu, wenn es schon für sie wichtige Dinge waren.

Oder ist es nicht wichtig, wenn eine Hausfrau Schweine gemästet hat, welche nahe an acht Centner wiegen, und ohne dem Mann den Spycher geplündert zu haben, ohne ein

Hämpfeli-Mehl, eigentlich mit gar nichts als mit bloßer Kunst? Und ist der Tag nicht auch wichtig, wo sie dieselben der Oeffentlichkeit übergiebt, der Kritik des Publikums preis giebt?

Oder man frage nur bei einem Maler, wie es ihm ist, wenn er ein Gemälde, an welchem er ein Jahr gearbeitet mit Fleiß und Kunst, an eine Kunstausstellung sendet, ob ihm nicht das Herz hoch schlägt, ob er nicht denkt, dasselbe werde einen Eindruck machen, wie noch keiner auf Erden gewesen, und ein Staunen erregen, daß alle Menschen wenigstens drei Tage lang nur mit offenen Mäulern gingen und schliefen. Ob er nicht gerne dem Gemälde nachliefe, um mit eigenen Ohren die Ausrufungen zu hören, die offenen Mäuler zu sehen und vorläufig wohl daran zu leben, bis das Beste kommt, bis Gold und Silber, durch ein Stiefelrohr herab, dem Glücklichen in den Schoos fallen.

Oder frage man einen Schriftsteller, dessen erstes Werk zur Welt gekommen und noch pudelnaß einigen Glücklichen in die Hände gespielt worden, wie ihm das Herz klopft und hüpft, wie er zum Fenster ausguckt, ob nicht die Leute zusammen laufen und die Häuser wackeln, weil die Kunde herumläuft, es sei ein neu Buch herausgekommen von dem und dem, und was für eins, Herr Jeses! Und wenn die Häuser nicht wackeln, das Volk nicht zusammen läuft, wie er die Treppe runter schleicht und die Ohren noch spitziger spitzt und wenn er wieder nichts hört, in ein Kaffeehaus schleicht und wieder spitzt und wenn er wieder nichts hört, von da in ein Wirthshaus und wenn er da wieder nichts hört, sachte an die Wände klopft, leise und endlich sehr stark und wenn dies niemand bemerkt und beachtet, endlich hinläuft zu Einem, von dem er weiß, daß es ihm in die Hände gekommen und fragt: Und wie gefällt es euch, was sagt ihr dazu? und dieser aufsieht, sich über die Frage zu orientiren sucht und es doch nicht kann und endlich fragt, was meinet ihr eigentlich, von wem redet

Neuen gar nichts wissen mögen. Hat man sich so recht in der Luft satt gewälzt, vermag man endlich den Kopf wieder über den Tisch zu erheben und sich die Augen auszureiben, was macht man dann? Sich schämen etwa, reuig werden? Bewahre, am Neujahr ist man berechtigt zu allem! Man fängt an zu rechnen, bewahre nicht etwa, wie es um die Seele stehe, sondern um die Finanzen, und wenn es noch wäre, um dem Nächsten zu bezahlen, was man ihm schuldig ist, so wäre es noch eins, aber man berechnet zumeist bloß, was man zu ziehen hat, und wenn man Schulden auch rechnet, so ist es nicht, um sie zu bezahlen, sondern bloß um sie richtig auf eine andere Seite überzutragen. Am liebsten rechnet man, wie man am Irdischen zugenommen, wie viel an Schätzen man sich zugelegt, ob man neue Scheuren bauen müsse oder allfällig noch ein Jahr mit den alten es machen könne, steckt so tief als möglich seinen Kopf in Bücher und Bureaus, läßt Gottseligkeit Gottseligkeit sein und ist lange zufrieden, wenn man es nur zur Geldseligkeit zu bringen im Stande ist. So treibt man es am Neujahr und macht durch die Weihnacht einen Strich so dick man kann oder schmeißt, so gleichsam als Klex oder Dolgg, das Neujahr auf die Weihnacht, daß es niemanden einfällt, da unter dem häßlichen Dolgg liege eigentlich die schöne Weihnacht.

Das soll aber wirklich nicht gestichelt sein auf unsere lieben Leute in der Keßlere, es geht auf ganz andere Majestäten und sonstige Leute. Wir hätten auch ganz neben der Scheibe vorbei geschossen, denn so trieben sie es nicht. Begreiflich mußten sie mit dem Irdischen sich abgeben, daran denken, damit sich befassen, aber kaltblütig und männlich ging es doch dabei zu, wenn es schon für sie wichtige Dinge waren.

Oder ist es nicht wichtig, wenn eine Hausfrau Schweine gemästet hat, welche nahe an acht Centner wiegen, und ohne dem Mann den Spycher geplündert zu haben, ohne ein

Hämpfeli Mehl, eigentlich mit gar nichts als mit bloßer Kunst? Und ist der Tag nicht auch wichtig, wo sie dieselben der Oeffentlichkeit übergiebt, der Kritik des Publikums preis giebt?

Oder man frage nur bei einem Maler, wie es ihm ist, wenn er ein Gemälde, an welchem er ein Jahr gearbeitet mit Fleiß und Kunst, an eine Kunstausstellung sendet, ob ihm nicht das Herz hoch schlägt, ob er nicht denkt, dasselbe werde einen Eindruck machen, wie noch keiner auf Erden gewesen, und ein Staunen erregen, daß alle Menschen wenigstens drei Tage lang nur mit offenen Mäulern gingen und schliefen. Ob er nicht gerne dem Gemälde nachliefe, um mit eigenen Ohren die Ausrufungen zu hören, die offenen Mäuler zu sehen und vorläufig wohl daran zu leben, bis das Beste kommt, bis Gold und Silber, durch ein Stiefelrohr herab, dem Glücklichen in den Schoos fallen.

Oder frage man einen Schriftsteller, dessen erstes Werk zur Welt gekommen und noch pudelnaß einigen Glücklichen in die Hände gespielt worden, wie ihm das Herz klopft und hüpft, wie er zum Fenster ausguckt, ob nicht die Leute zusammen laufen und die Häuser wackeln, weil die Kunde herumläuft, es sei ein neu Buch herausgekommen von dem und dem, und was für eins, Herr Jeses! Und wenn die Häuser nicht wackeln, das Volk nicht zusammen läuft, wie er die Treppe runter schleicht und die Ohren noch spitziger spitzt und wenn er wieder nichts hört, in ein Kaffeehaus schleicht und wieder spitzt und wenn er wieder nichts hört, von da in ein Wirthshaus und wenn er da wieder nichts hört, sachte an die Wände klopft, leise und endlich sehr stark und wenn dies niemand bemerkt und beachtet, endlich hinläuft zu Einem, von dem er weiß, daß es ihm in die Hände gekommen und fragt: Und wie gefällt es euch, was sagt ihr dazu? und dieser aufsieht, sich über die Frage zu orientiren sucht und es doch nicht kann und endlich fragt, was meinet ihr eigentlich, von wem redet

einer Mißbilligung von oben, begleitet von dem Gebrüll einer jungen, frommen, dünkelvollen Brut in unserem Leben je aussetzen. Wer so was gehört, vergißt es nimmer wieder. Wenn wir davon nicht weiter reden, so geschieht es wirklich nicht aus Mißachtung und bösem Willen, sondern um Anne Marei's willen. Anne Marei kannte seine Pappenheimer, d. h. die andern Weiber, wußte ein Liedlein von ihrem Neid und ihrer Eifersucht zu singen, sah wohl wie, während der Mund etwas von Lob hören ließ, sie doch fast immer, so gleichsam als Schwanz, einen Schlämperlig dran hängen mußten, jedenfalls die scheelen Augen nicht verbergen konnten. Da hatte denn Anne Marei auch seine Gedanken und zwar auch nicht immer die christlichsten, darum wollen wir davon nicht weiter sprechen, auch fürchteten wir, es mit allen Pappenheimern, frommen und unfrommen, zu verderben auf immerdar, und das thäten wir denn doch nicht gerne, nicht sowohl um unserer- als um ihretwillen, von wegen, man muß an keinem Sünder verzweifeln, selbst am allergeistlichsten und frömmsten nicht. Das können wir nicht verschweigen, daß, als der Wagmeister sagte, das seien die schwersten, welche er in diesem Jahre noch auf der Wage gehabt, überhaupt die schönsten, welche er seit langem gesehen, Anne Marei lange nicht wußte, stund es auf dem Kopf oder auf den Füßen, es ging alles mit ihm ringsum und es konnte kaum dem Hans Joggi den goldenen Krebs zeigen, wo die ihnen bekannte Wirthin regierte. Diesmal lohnte es doch der Mühe, sich etwas gütlich zu thun, auch wollten sie wyne für's Neujahr.

So ein Bürli ist nicht ein Sträfling, so ein Bürli sieht manchmal in einem ganzen Jahr bloß zwei- oder dreimal Wein, ein Sträfling eben so viel in einer Woche, mehr als mancher preußische Edelmann. Man hat es mit ihnen wie mit lieben Gästen, man gönnt es ihnen so gut, als sich selbst, und sorgt dafür, daß sie mit Freuden wiederkehren, und kehrt einer wieder, so springt Singludi hoch auf, fällt ihm um den

Hals und schreit: O Herzensfründ, was sy m'r doch für Lumpehünd! So ein Bürli wynet, das heißt, kauft etwas Wein, um denselben daheim zu genießen, am Neujahr, an der Mezg und an der Sichelten. An mindern Festtagen, Brechete, Heuete, Dreschete, Ostern, Weihnacht, Frauentag, macht er es mit Küchli, Ridle, Fleisch, Reisbrei 2c., an der Brechete geht es selten ohne Brönz ab.

Diesmal, weil sie so wacker und gesegnet gearbeitet, so viel gelöst, wollten sie am Neujahr Wein haben, waren räthig geworden zu wynen, drei Maaß thäten's, dachten sie, und machten den Kindern guten Muth für das nächste Jahr. Sie wollten ihn gut, aber so wohlfeil als möglich, fünfbatziger werde schon recht gut sein, dachten sie, und wenn man etwas sechsbatzigen darunter thäte, noch besser. Die Wirthin beim goldenen Krebs war eine Wirthin vom rechten Schlag für Burslüt. Eine solche Wirthin muß alle Leute kennen, mit denen sie einmal gehandelt, die je einen Schoppen bei ihr getrunken. Seid ihr nicht der, dem ich einmal, aber es ist schon lange, so schöne Aepfel abgekauft, steht der Baum noch, ich sagte schon oft, wenn ich nur noch einmal von denen bekommen könnte? Ja, sie muß auch mit lachendem Munde sagen können, seid ihr nicht der, der mir einmal einen uralten Sandhaas für einen rechten verkauft hat? Ihr seid mir e Vogel und noh dazu e schlimme. Wartet nur, ich will es euch noch eintreiben, wenn es einmal möglich ist. Wenn man nur gekannt wird, freundlich angesprochen, so betrachtet man das als Freundschaft und thut sich was zu gut darauf. Man glaubt gar nicht, wie das so einem mindern Burefraueli wohl thut, wenn es sagen kann: Mit d'r Wirthi bim Güggel bi nih b'sunderbar gut bikannt, dert bi nih wie daheim, was ih ha, bringe nih dert hi u bi Lyb u Lebe dörft ih niene ychehre, als bi ihre, si het scho mängist gseit, ih soll Sorg ha, we si vrnähm, daß ih ame ne angere Ort e Schoppe gha heig, su schryß si m'r d'Züpfe us, so gwüß si leb. U si thäts uf

my Seel, vo wege das ist e handligi Fräu, d'r nebe aber doch gar e guti.

Solche Weiber auf dem Lande herum sich zu pflanzen, das ist eine vortheilhafte Kunst für eine Wirthin, das sind eben nicht bloß Gäste, sondern auch die kömmodsten Lieferantinnen und in der Regel auch die besten. Doch thut die Wirthin wohl, wenn sie die Augen offen behält und nicht blindlings traut, denn es giebt Leute, welche, sobald die Gelegenheit sich bietet, betrügen müssen, sei es Vater oder Bruder, Schwager oder Freund, sie müssen, sie halten es für eine eigentliche Pflicht, und will man ihnen was Anderes sagen, so antworten sie: es mache jeder was er könne, so sei es üblich und gebräuchlich gewesen von je, für was hätte sonst jeder Augen im Kopf als für z'luege, u lueg er nit, so gschächs ihm recht, wenn er mit zu syr Sach chöm. Gerade so eine Wirthin war die beim goldenen Krebs. Sie kannte die Keßlere Leute alsbald, sagte sogar, sie hätten Schweine gebracht, u wettige, man rede im ganzen Flecken davon. Wenn sie gewußt, daß sie die heute brächten, hätte sie auch ein Wörtlein dazu sagen wollen, ein ander Mal sollten sie ihr das Wort auch gönnen, und wenn sie dieselben selbst nicht nöthig hätte, so könnte sie ihnen vielleicht doch sagen, wo sie es am besten machten, von wegen so eine Wirthin wüßte mehr als andere Leute.

Nicht bloß mit Reden, auch mit Aufwarten wendete sie an, und als sie hörte, daß sie wynen möchten, versprach sie, sie zu bedienen, wie sie es wohl nirgends besser machen würden und dazu so billig, aber dann sollten sie es ihr nicht machen, wie d'r alt Kudergrau bir Brechhütte, der hätte auch bei ihr wynen wollen und sie hätte ihm versprochen, d'r Wy für usztrage einen Batzen wohlfeiler zu geben, als sie ihn auswirthe. Für auszulesen sei er mit ihr in Keller gekommen, von allem habe er probiren wollen, sein Glas immer ausgetrunken, für viel, viel Batzen habe er ihr abgesoffen,

daß sie gemeint, welch großes Faß sie werde rüsten müssen und endlich habe er fünf Maaß bestellt, alles in allem, drei Maaß achtbatzigen und zwei Maaß sechsbatzigen und befohlen, beide Portionen in eine Strohflasche zusammen zu gießen. Als das geschehen, habe er ihr fünf Batzen für die Maaß aufgezählt, die Strohflasche genommen und sei damit gegangen. Wie sie auch aufbegehrt, er habe sich daran nicht gekehrt, sie ausgelacht und gesagt, sie solle froh sein, ihm um diesen Preis abzukommen, so trage er ihr doch mehr ab, als wenn sie ihn selbst saufe, daneben stehe der Wein zu Diensten, er bekomme an einem andern Orte noch wohlfeilern. Sie sei froh gewesen, ihn laufen zu lassen, aber gedacht habe sie, wart du nur, das ist gut für ein ander Mal.

Sie wartete ihnen besser auf, als sie begehrten, daß Anne Marei ein Mal über's andere sagte: Nit, nit, wer wills esse, wer wills zahle, das meu mir mit u vrnueus o nit, me mers scho möchte. Deretwege häb du nit Kummer, sagte die Wirthin, e Mönsch mag viel, wenn er recht anwendet, und mit dem Zahle wird das sich schon machen, deßwege iß kein Maul voll weniger, es kostet dich gleich viel, essest du alles oder nur das Halbe, Plätze ab soll dir d'Uerti nit mache. Natürlich hat so eine Wirthin an bedeutenden Tagen Werch an der Kunkel und kann nicht an einem Orte sitzen bleiben, sie muß ihr Garn spinnen in allen Ecken des Hauses. Was aber die bedeutenden Tage einer Wirthin oder eines Wirthes sind, wollen wir an einem andern Orte erläutern. Als die Wirthin fort war, schüttelte Hans Joggi den Kopf und sagte: Das gefällt mir nicht, da sind wir köstlich drin, die thut viel z'nöthlich um d'r Sach abzcho, da kost's üs allweg e Gulde, un mit eme halbe hätte mer's gut könne mache, bis wir heimgewesen, und was man daheim hat, kostet nichts.

Anne Marei erschrak. Aber nein, sagte es, selb wär wohl viel, wär mir zwider, hätt doch nit glaubt, daß so gschwing sövli versoffe wär! D's Suse machts nit, bei mr

doch bloß anderthalbe Schoppe gha, sagte Hans Joggi. Aber denk, was mr mit Esse brucht hei, es isch ja Eis nahm Angere cho, fast wie a me Hochzyt, rechne, was mr gha hei, we me ere niedere Sach ume e chly rechnet, so chunt me es weiß ke Mönsch wie höch ueche. He, was hei mr gha, sagte Anne Marei, öppe für e Batze Suppe zsäme. Si isch gut gsy, aber doch für sechs Krüzer isch es nit gsy, das macht e Batze. U de het si is zweuer Gattig Voresse brunge, es wär a eir Gattig o gnue gsy, es isch zsäme wäger kes Pfung Fleisch gsy, aber mi cha dem mynetwege zwe Batze rechne, macht drei Batze, u du hei mr du Rindfleisch gha u Speck u Rübli, das isch o öppe drei Batze, zwe Batze d's Fleisch u für e halb Batze Speck un für e halb Batze Rübli, macht zusammen sechs Batze. Du rechnest zweni, sagte Hans Joggi, rechne wenigstens vier. Aber Hans Joggi häb doch o Vrstang, was sinnist, vier Batze! Denk, für drei Batze überchunt me e ganze Korb voll Rübli, und gwüß hei mer nit vier Rübli gesse, wes e chly Rübli gsy sy, gwüß nit für e halbe Krüzer, eh was denkist, by eme niedere chly vernünftige Mönsche hätt me die gwüß vergebe über cho. De hei mr Bratis gha, es schöns Möckli, selb isch wahr, aber gwüß nit viel meh, als es Pfund. Nu, mi cha dem zehn Krüzer rechne mynetwege, macht acht e halbe Batze, u du e chly Salat, dem cha me nüt rechne, es sy ume es paar Blättli gsy, und du hest ume eis oder zweu gnoh un ih gar e kene, es het mih geng düecht, wed ume dr Gottswille o kene nähmist, u de zweu Hammeschnittli oder drü, u die hei mr eigetlich nit welle u du notti gnoh, wil sis het welle ghebt ha. Eigetlich sött si für die nüt näh, aber mr wei ne e Batze rechne, und das macht jetzt, wie viel neue? Tüfelschieß, scho nünehalbe Batze! U du het si da neuis Gschlargs ime Blättli bracht un e Datere, selb isch e fürnehmi gsy, bsungerbar gut het die mih düecht, aber weme dere sechs Kreuzer rechnet un dem angere Gschlüder (Creme) e halb Batze, su macht das

zsäme erst 11½ Batze, u für drei Batze Wy macht doch nit e Guldi, e halb Batze weniger, aber es isch weiß Gott geng gnue für üser Gattig Lüt. Mr wei de Säue neuis rechne und denke, mr heige e halbe Guldi minder glöst, u drnebe sige mr o kener Hüng nit, da machts nit sövli, un es ist z'vrschmerze. Ja, sagte Hans Joggi, du hast gerechnet, wie du wolltest, d'Wirthi wird dih de scho angers brichte, u de hests Brod vergesse, emel gut zweu Pfung, du hest nit chönne höre, es het mir übel gruset, wie d' ei Bitz nahm angere vrsorget hest. He, sagte Anne Marei, was kann ich dafür, daß es mih bsungerbar gut düecht het, u de weißt nit, daß me i de Wirthshüsere, we me ißt, d's Brod nüt rechnet, das geit drüber y, geit zum Angere. So ists myr Lebtig der Bruch gsy, i alle rechtschaffene Wirthschafte. Ja, ja, grad so wirds gah, sagte Hans Joggi, zähl darauf, d'Sach wird me dr vrgäbe gä, u d's Brod obedry, selb wär chumlig. Das chostet z'Noth zwänzg Batze, u de wei mr zfriede sy u noh grüseli danke. Da wollte ich auch danke, ja wolle, sagte Anne Marei fast zornig, die hätte gute Augen, wenn sie mich mehr hier sehen würde. Es wär uverschamt, daß es kei Gattig hätt, sie hat uns ja fast zwängt dazu, mr hei nit bifohle, aber näh hei mr müsse, mr hei möge welle oder nit.

Und Anne Marei wäre, nach Weiberart, ganz zornig geworden, denn wenn eine Frau halb zornig eine Rede anfängt, so ist das eine Art in's Feuer zu blasen, bis es hell auf brennt und sie ganz zornig ist, wenn die Wirthin nicht gekommen wäre, und zwar mit zwei Halbschoppengläsern in den Händen. So, sagte sie, und setzte die zwei Gläser vor die beiden ab, da, versucht diesen. Mr meu nit, sagte Anne Marei, eis Tags wei mr doch nit alles verthue, mr wei kei Wy meh, säget dir üs, was mr schuldig sy, mr wei de furt. He, sagte die Wirthin, das wird nit sövli pressire, so enandere nah, versuchet zuerst diesen Wein, wenn er euch recht ist, so will ich von dem die Flasche füllen. Säget doch, was mr

schuldig sy, mr möchte afange das zahle, eh ihr noh meh näh, üser Gattig Lüte mags nit alles erlyde. Syt so gut u machet is d'Uerti.

Nu, wenn ihr es wollt gehabt haben, sagte die Wirthin, aber ich habe es fast ungern, ich glaube, ihr seht mich für eine an, welche den Leuten die Haut über die Ohren zieht, aber so ist's doch nicht, wenn ich schon resolut bin, schind ich doch nit, selb ist nicht mein Brauch, u was wett ih mit de Hüte mache? Unter hunderte wär nit eine, mit der man könnte ume Pantöffeli plätze. Darauf sah sie über den Tisch weg, dachte einen Augenblick nach und sagte, es ist zehn Batzen. Es jedes? frug Anne Marei, erschrocken und hastig. Was denket ihr, Frau, lachte die Wirthin, alles in allem. Kein Wunder, daß ihr mit der Uerti so pressirt. Ihr werdet Kummer gehabt haben, ich heusche, daß euch das Liegen weh thun werde. Aber fragen möchte ich, habt ihr je so was von mir gehört? das möchte ich wissen.

Nein, sagte Hans Joggi, gar nichts, aber wir brauchten so viel, daß es uns düechte, es sei mehr als z'viel. Ja, sagte Anne Marei, so kommt ihr zu kurz, ihr habt wahrscheinlich vergessen, was wir gehabt, und wenn wir nicht gerne zu viel zahlen, so möchten wir doch nicht, daß ihr zu Schaden kämet, und so könnt ihr nicht dabei sein. Rechnet doch — für e Batze Suppe, und so weiter, wollte das gute Anne Marei der Wirthin vorrechnen von einem zum andern, was sie alles und für wie viel sie gehabt.

Da lachte die Wirthin gar mächtiglich und sagte: Nit so, nit so, ja, wenn wir so rechnen wollten, da käme es anders. Nein, seht, gute Frau, das ist in einem Wirthshaus die Kunst, aber ich sage das nur zu euch, daß man eine Sache drei, ja bis sechs Mal verkaufen kann, da kann man's bigryflich zletzt ganz wohlfeil mache. Ja, es geschieht zuweilen, daß man den Dessert vom Weihnacht Donnerstag erst am Fastnacht Märit ufbrucht. Das Rindfleisch und d's Bratis kömmt vom

ersten auf den zweiten und vom zweiten auf den dritten Tisch. Auf dem ersten Tisch macht man nur ganz kleine dünni Transchli und heuscht brav, da profitirt man. Am zweiten Tisch essen die Leute schon mehr und zahlen weniger, trinken dann gewöhnlich brav, da braucht man dann den Wein gut, den die Herrschaften auf dem ersten Tisch haben stehen lassen. Am dritten Tisch, da essen sie unnter, da könnte man kaum sein, wenn man nicht mit Sachen aufwarten könnte, wo schon zwei Mal bezahlt sind. Bleibt da noch etwas übrig, so macht man Voressen daraus, und wird es da nicht gegessen, so gnppet man es, drüllet wyßi Krügeli drus und macht e bruni Sauce dra, und d'Krügeli, wo übrig bleibe, die braucht man als Fülli in kleine Pastetchen, die sind bsunderbar gut, es ist mir leid, daß ich euch nicht damit aufwarten konnte, aber heute haben sie mir dieselben am ersten Tische alle gefressen. Mit dem Köch macht man es ebenso, das kostet nichts. Für den Winter kaufe ich gewöhnlich allen Sauerkabis zusammen, der vom letzten Winter übrig geblieben. Ich kriege ihn fast für nichts, habe keine Mühe damit, und die Leute rühmen mir ihn, man esse ihn nirgends so gut, als bei mir. Mit dem Kuchezüg und dem andern Schleckwerk ist's gerade so. Auf dem ersten Tisch braucht man wenig. Drei Mal kann man ein Kuchli aufstellen, und haut's nicht an, drei Mal haut man es an, und drei Mal nimmt niemand, wenn nicht etwa ein schaluser Zürcher dabei ist, der, wenn er schon selbst nicht mag, es doch Anderen nicht gönnt, kleibt es dann schön wieder zusammen, daß man meine, es sei noch ganz. Erst dann kömmt es auf den zweiten Tisch und geht allfällig noch weiter. Ja, liebe Frau, wenn man sich nicht z'rangire wüßt und d'Sach z'Ehre z'zieh, man bestünde heutzutage bei den besten Zeiten gar nicht, und was nütze d'Vörtel, wenn man sie nicht braucht.

Nein, aber nein, sagte Anne Marei, das ist gut angegeben und ausgspizlet bsunderbar. Aber es wett mih fast afa gruse, wenn ih dra sinne, wie mänge Mönsch drin nme kaslet

het. O bhütis, da ist nüt z'gruse, da geht alles ganz sauber zu, da haut man alles, hält's den Leuten von weitem dar einen Augenblick, und wie ein Schein ist's weg, und es sieht es niemand wieder, antwortete die Wirthin. Jä, das wär wohl gut, sagte Anne Marei, aber ich meine, wenn's vom Tisch kömmt und von einem zum andern und d'Sach so mängisch verakkommodirt wird, das gfallt mir doch neue nit, und wenn man hart dran sinnet, könnt Einen fast wunderlich werden. Ja, ja, sagte die Wirthin, d'Sach ist z'bidenke, und ein Sprichwort sagt, es sei gut, wenn man nicht alles wisse, und das ist wahr, es geht an vielen Orten nicht sauber zu, und in viele Sachen kommen mehr Finger als d'Spinnele Bei hei. D's Beste ist dabei, daß es keinem Menschen ab seinen eigenen Fingern gruset. Es gruset der Köchin nicht ab den ihren, dem Kellner nicht ab den seinen, dem Stubenmeitschi gruset es ebenfalls nicht ab seinen Händen und sehr oft nicht einmal dem Stallknechte vor denen der Köchin. Das ist das Böste bei der Sache, denn grusete es ihnen ab ihren eigenen Fingern, so führen sie mit denselben nicht in den Schüsseln herum, um das Beste heraus zu lesen, sondern, wenn sie was wollten, so thäten sie erst einen Löffel suchen oder eine Gabel, und thäten mit denselben fein säuberlich herausfischen, was ihnen anständig wäre, statt mit den Fingern, wie sie es jetzt machen. Aber nicht bei mir, Frau, wohl denen wollte ich den Marsch machen, die sollten mir! Erstlich habe ich keinen Kellner, mag die nicht, mag niemanden dafür zahlen, daß er mir im Hause herumfährt wie der Tüfel im Buch Hiob und suchet, wen er verführe, d. h. verschlinge. Zweitens habe ich die Augen nicht bloß an einem Orte, sondern an allen, und wohl denen wollte ich, wenn die mir in den Platten herum heueten! Sie haben bei mir zu essen mehr als sie mögen, aber ich gebe ihnen, sie sollen mir das Andere ruhig lassen. Deretwegen, Frau, habt bei mir nicht Grusen ab dem Essen, da seid nur ruhig, und wenn etwas in die

Finger genommen sein muß, so nehm ich's, mache Pastetenzeug und Krügeli, und dann weiß ich, wo der Brunnen ist, und wofür man das Wasser braucht. Bloß mit der Köchin kann man nicht immer alles zwängen, sie haben das Versuchen z'Wort, gäb wie ich sage, sie sollten bloß schmöcken, das thue es auch. Ich wollte der Köchin schon lange ein Gitter vor's Maul machen lassen, aber es will mir kein Spengler dran hin.

Möchte auch nicht, sagte Anne Marei, möchte die Finger nicht darhalten, einen mehr oder weniger abzubeißen, darauf käme es einer rechten Köchin nicht an. Aber just, Hans Joggi, wir wollen fort, und jetzt macht uns die Uerti im Ernst, wir wollen ja gerne bezahlen und den Wein da auch dazu. Ich will keinen Kreuzer mehr, sagte die Wirthin ganz bestimmt, und je bestimmter die Wirthin redete, desto nöthlicher that Anne Marei, wie das kei Gattig heig, bis es sich endlich drein ergab und nicht halb so ungern, als es den Schein hatte. Viel gelöst und wenig verthan, da kann man denn doch holdselig und fröhlich sein, so geht denn auch die Sage: daß Hans Joggi und sein Anne Marei nebst zwei andern Weibern, die sie aufgeladen auf dem Heimweg, haupthellige gesungen hätten, daß es den Zaunstecken Thränen ausgetrieben. Sei dem nun wie ihm wolle, es wäre gut, es begegnete auf dem Heimwege niemanden was Schlimmeres, denn besser ist doch singen, als wüstthun.

Am Neujahrstag da war es ganz anders, als am Weihnachtstage, wo die Sonne schien und hoch am Himmel es so klar war, daß man hätte meinen können, wenn man nur noch ein ganz klein wenig bessere Augen hätte, müßte man bis hinein in den Himmel sehen. Am Neujahrstage war es zwar weiß auf Erden, aber dunkelweiß, nicht zwei Schritte sah man vor sich hin, es schneite, als ob es nie mehr gut wäre, Flocken wie große Nastücher oder kleine Leintücher schwebten massenweise nieder. Es war so recht, als wollte der liebe Gott dem Menschenkind predigen: O Men-

schenkind, mach die Augen auf und betrachte, wie weit du siehst auf Erden, kaum einen Schritt von dir weg erkennst du die Dinge, die da sind, weiter hin siehst du nicht, was kömmt, siehst du auch nicht, und wer von deiner Seite geht, verlierst du aus den Augen; was ist's, das du siehst? Eine Hand breit Erde rund um dich, nicht groß genug zu deinem Grabe. Das ist's, was du siehst von der Zeit, die über dich hinrauscht. Du hörst ihren Flügelschlag, aber ob du den nächsten hörst, weißt du nicht, du weißt, daß du bist, aber ob du am Abend noch sein wirst, und wer am Abend noch mit dir sein wird, ist dir verborgen. Du weißt vielleicht was du hast, aber was morgen dir noch bleibt, das ist dir verborgen, und nach dem Morgen kömmt ein anderer Morgen, kommen, einer nach dem andern, dreihundertfünfundsechzig Morgen, und von denen bringt ein jeder etwas, nimmt ein jeder etwas, und was jeder bringt, was jeder nimmt, das weißt du auch nicht, o Menschenkind. Und wenn die dreihundertfünfundsechzig alle verronnen sind, dann erst ist das Jahr verronnen, ein neues pocht an die Thüre, wie es dann aussieht, wer noch ist, wer nicht mehr ist, wie viel Altes vergangen, wie viel Neues entstanden, ja, ob die Erde noch ist oder verronnen im Wasser oder verzehrt vom Feuer, siehe, das weißt du auch nicht, o Menschenkind! Siehe, o Kind, was du weißt: du weißt, daß du in diesem Augenblick noch bist, weißt, daß draußen es schneit in diesem Augenblick, kannst zählen, wer um dich ist in diesem Augenblick, aber wie es ist im nächsten Augenblick, ob gleich oder anders, das weißt du nicht!

Sehr merkwürdig ist es, daß es an solchen Tagen, wo er nichts sieht draußen, dem Menschen, der ein gutes Dach über sich hat und ein gutes Gewissen in seinem Leibe, gerade am heimeligsten um's Herz wird. Er hält sich drinnen still, er strecket behaglich am Ofen oder Feuer sich aus, ist herzlich zufrieden mit seinem Dache, wenn es nur ein gutes ist, ist freundlicher als nie und hat nie lieber Alle, die um ihn sind,

sagt ein Gottlob nach dem andern, daß er nicht draußen sein muß, sondern drinnen sein kann an der Wärme, und das Herz geht ihm auf, und was er Liebes und Gutes weiß, das giebt er den Seinen zum Besten und preiset Gott, wie er es Allen wohl mache, und wie am wöhlsten sei Allen denen, die ihr Vertrauen auf ihn setzen, und wie er denen, die ihn lieben, Alles zum Besten leite. Das ist das wahre Heimelig, wenn der Mensch so von Herzen fühlt, wie wenig er ist, wie groß der Herr ist; und dabei ihm so wohl um's Herz wird, als wäre er halbers schon im Himmel.

Es schneite den ganzen Tag, als ob der ganze Himmel zu Schnee geworden und eines Tages runter wollte. Kein Mensch verließ das Haus, es wäre eine halsbrechende Arbeit gewesen, von der Keßlere wegzukommen. Die Kinder lernten am Tische, doch nicht mit besonderem Glück, sie mußten immer an den Wein denken, der ihnen heute zu Theil werden sollte. Die Mutter kochte draußen, als wenn sie eine Hex braten wollte, an altem Fleisch, welches wahrscheinlich von dem Kalbe kam, welches in der Arche Noah das Licht der Welt erblickt hatte. Auch ein Hammebein ragte aus dem Hafen hervor, und Birnen harrten des Augenblicks, wo sie auf's Feuer kommen sollten. Es war gar kein Wunder, daß die Kinder so oft die Bücher verließen, um nachzusehen, wie die Angelegenheiten in der Küche stünden, und einstweilen wenigstens eine Nase voll der herrlichen Düfte in die Stube zu bringen, wenn die Mutter mit hochgeschwungener Kelle sie aus der Küche hineinjagte.

Hans Joggi saß auch am Tische und an einer schweren Arbeit, er schwitzte stark. Er hatte zwei Schreibkalender vor sich, beide in Schweinsleder gebunden, mit einem rothen Schnürchen schön versehen, in der Hand ein dickes Bleistift, und wollte nachsehen, was in den Kalendern bereits geschrieben stund. Hans Joggi war gar kein leichtsinniger Hausvater, man glaube ja nicht, daß er so blindlings in den Tag hinein lebte, daß er nichts aufschrieb. Er machte alles Wichtige auf,

nach seiner Weise. Wann eine Kuh trächtig geworden, wie viel Korn er gedroschen, wann er den ersten Mist geführt, den ersten Erdäpfel gesetzt, wie viel er aus dem Mütt Dinkel gelöst, wie viel er verkauft, wie viel ihm dran bezahlt worden, das ging, aber lesen, was er geschrieben, oder begreifen, was diese oder jene Zeichen zu bedeuten hatten, das war ein anderer Handel, daß es Hans Joggi alle Mal den Schweiß austrieb. Was das Schreiben nütze, möchte er fragen, sagte er, wenn man hintendrein nicht mehr wisse, wie es mache. Am Ende begnügte er sich gewöhnlich mit dem Troste: he nu, wenn ers scho nit chönn, so werd de scho öpper anger sy, ders chönn. Aber was er davon noch verstund, das gefiel ihm so übel nicht. Was er öppe Laufendes noch schuldig sei, sei eine Kleinigkeit, dagegen manches einzuziehen, anderes noch zu verkaufen, und wenn sie einmal Zeit hätten, drüber z'luege, so würden sie auch ein schön Schübeli Geld beisammen haben. Bei dem Buchstabiren und der eigenthümlichen Zeichendeuterei hatte er doch recht kurze Zeit, daß es ihm ganz ung'sinnet kam, als Anne Marei mit der Nachricht kam, d'Sach syg ling, es hülf essen, länger zwarte trag nüt ab.

Pu, wie stoben die Kinder zweg, um die Herrlichkeit zu beschleunigen, sie hätten der Mutter sicher ein dreifach Hurrah ausgebracht, wenn sie was von Hurrah gewußt und was das zu bedeuten hätte. Und sie lebten wirklich in Herrlichkeit, von der Suppe weg bis zu den Weihnachtringen, welche als Dessert dienten, in einer Herrlichkeit, wie sie sie nicht größer denken konnten auf Erden, und wenn ihnen jemand gesagt, was die Reichen hätten und wie die noch ganz anders lebten, so hätten sie gefragt. Aber düecht es se de sövli gut wie üs, u hei si o selligi Hamme u selligi Ringe u de noh sellige Wy, sövli gute, feufbatzige? Man kann es nicht sattsam wiederholen, es kommt nicht darauf an, was man ißt, sondern wie es Einen dünkt, und nimmt man diesen Maßstab zur Hand, so leben durchschnittlich die Armen unendlich besser als die Reichen, d. h.

die arbeitenden Armen, diese leben in der Regel wohl an ihrem Essen, die Reichen, je älter und reicher sie werden, um so seltener. Merkwürdig ist, daß in den untern Ständen man selten eine neue Speise ißt, ohne sie auszuspucken, daß namentlich der Bauer immer wieder zu den Speisen zurückkehrt, an die er von Jugend auf gewöhnt ist, und auf was Anderes gar nichts hält, geschweige daß er Geld dafür ausgiebt, während in den sogenannten höhern Ständen man vom Gewohnten nichts mehr mag, weil man eigentlich keinen Appetit mehr hat, und immer etwas Neues, Verfluchteres herbei muß um's schwerste Geld, um sich einen künstlichen Hunger zu verschaffen, d. h. Gwunder wie das sei, und sich dann einzubilden, es sei gut, und sich zu zwingen davon zu essen, wenn es schon abscheulich schmeckt. Wenn nun Einer vor lauter Wohlleben dahin gekommen ist, daß er gar nicht mehr wohl leben kann, weil ihn nichts mehr gut dünkt, so probire er und gehe den Weg zurück, den er gegangen, esse weniger köstlich, einfacher und immer einfacher, arbeite dazu, so gehen wir eine Wette ein, wenn er bei Milch oder Wasser, Kartoffeln und Kraut angekommen, so lernt er wieder, was gut dünken heißt, und mit gutem Appetit essen, wenn er was schafft und Arme oder Beine gehörig braucht. Und doppelt gut dünkte es die Alten, sie lebten herzlich wohl auch am Wohlleben ihrer Kinder. Nu Gottlob, daß mrs hei und daß mrs meu, sagte Hans Joggi. Was will man mehr auf der Welt!

Das gute Essen, der ungewohnte Wein machte die Kinder erst unhirtig, dann schläfrig und Anne Marei schickte sie schlafen. Als Ruhe war in der Stube, sagte Anne Marei zu Hans Joggi, du hast diesen Morgen die Kalender erlesen, wie lief's im vergangenen Jahr, wir haben doch wohl ein Schönes verdient? Ich glaube es, sagte Hans Joggi, aber für bestimmt könnte ich es dir nicht sagen, von wegen, öppis ist ufgmacht und öppis nit, und mit dem Zsämezieh ha nih nit recht chönne drus cho. He, weißt was, sagte Anne Marei, wir wollen das

Geld zusammen thun und zählen, wie viel es ist, wir haben wohl Zeit und sind ruhig, da wird es sich schon ergeben; was m'r hei, das hei m'r, und was m'r nit hei, das hei m'r nit.

Der Vorschlag war Hans Joggi ganz recht, denn wer sitzt nicht gerne behaglich hinterem Tische, einen Haufen Geld vor sich und überzählt seine Reichthümer; es ist jedenfalls viel angenehmer, als wenn man tiefsinnig am Bureau sitzt, den Schulden nachsinnet und nicht herauskriegen kann, wie groß sie sind. Soll ich es holen? frug Anne Marei. Nein, sagte Hans Joggi, will selbst gehen, du weißt, es ist mehr als an einem Orte, wegen den Schelmen, finden sie auch das eine, so bleibt doch das andere übrig. Du wirst aber auch noch haben, hol das. Meinst? sagte Anne Marei.

Hans Joggi trug zusammen, ein klein Säcklein mit einem Dutzend großer Thaler ließ er aber doch liegen und dachte, es ist eigentlich doch nicht nöthig, daß die Frau alles weiß beim Kreuzer. Wenn die Weiber wissen, wie viel Geld man hat, so kömmt gern der Hoffahrtstüfel und nach dem der Hochmuthstüfel und ein Tüfel nach dem andern, bis sie sie über's Kübli haben. Es hat keine Art, wie d'Tüfle de Wybere ufsetzig sy, grad wie d'Flöh, sie wissen aber wohl warum. In einem Körbchen im Gänterli war Münze und kleines Silber, woraus man die laufenden Haushaltungskosten bestritt. Das war in diesem Augenblick auch ziemlich gespickt, das brachte er ebenfalls nicht. Das lohne sich nicht zu zählen, sagte er der Frau, es sei nicht viel darin, und man nehme doch alle Tage daraus, es trage also nichts ab, wenn man heute schon wisse, wie viel darin sei, morgen sei es ja schon anders. Man sieht, Hans Joggi kannte den Weltlauf und war doch, so zu sagen, so gleichsam selbst ein Mensch.

Die meisten Menschen nun haben etwas Elster- oder Hamsterartiges und sammeln gerne Schätze, zwar nicht für den Himmel, sondern sonst geheime, die sie verbergen bestmöglichst, daß Andere nichts darum wissen sollen. Am weite-

sten treiben dieses die Morgenländer, am meisten die Araber. Daher dort eine Unmasse vergrabenes Geld verloren gehen soll, weil die Eigenthümer sterben, ehe sie ihre Geheimnisse geoffenbaret. Die Leute, welche in Europa wohnen, sind nicht eigentliche Araber, sondern in der Mehrzahl etwas gemeinerer Art, aber im Mutechmachen heimlicherweise, darin sind sie von der nämlichen Race. In den gebildeten Ständen scheint diese Eigenthümlichkeit zu erlöschen, scheint es aber nur. Da hat freilich der Mann sein eigen Bureau und seinen eigenen Schlüssel dazu, und die Frau ihr eigen Bureau und ihren eigenen Schlüssel, da weiß man also sicher, wo die Schätze sind, nur freilich nicht immer, wie groß oder wie klein sie sind, wenn man nicht zufällig zu dem Schlüssel des Andern kommen kann, was zuweilen geschehen soll. Was man Verborgenes hat, von dem man lange Zeit weder weiß, daß es ist, noch wo es ist, das sind Schulden, doch es ist nichts so fein gesponnen, es kömmt doch endlich an die Sonnen, voraus die Schulden, wenn sie nicht bezahlt werden, besonders die Weiberschulden, die es dann in Gestalt von Conto's, besonders zur Neujahrszeit in's Haus schneit, und von denen es abhängt, ob der Mann einen strengen oder einen milden Winter hat. Ja, da giebt es Ueberraschungen, wo man das Maul nicht mehr zubringen kann vor Erstaunen und riskirt das Seitenstück von Loths Weibe zu werden. Nur die Ueberraschungen sind nicht unangenehm, wo uns das Weibchen in einem standesgemäßen grünen Beutelchen oder besser Börse ein Dutzend oder zwei Goldstücke bringt und sagt: Sieh, Mannli, das habe ich dir erspart in diesem Jahr und hast es nicht gemerket und lebtest doch wohl dabei. Von wegen, wenn man dieses Sparen merkt, wenn es dem Maul abgezogen ist, so ist die Ueberraschung am Neujahr gering, hat jedenfalls eine sehr unangenehme Seite und kann sehr bedenkliche Sorgen für die Zukunft erzeugen.

Nun, Anne Marei gehörte nicht zu den Gebildeten, welche

am Neujahr mit einem Contosturm das liebe Mannli beschneien lassen, auch nicht zu denen, die es dem Mann abbrechen, wenn sie ersparen wollen, Hans Joggi war mit Anne Marei's Haushalt vollständig zufrieden, sondern zu denen, welche den Mann ung'sinnet mit einer Summe überraschen, an die er nicht gedacht, also äußerst angenehm.

Daß Anne Marei Geld hatte, das wußte Hans Joggi wohl. Es hatte den Kleinverkauf in Händen von Obst, Milch, Anken, Eier u. s. w., und wenn es den Erlös dem Hans Joggi einhändigte, so sagte es oft, da hast Geld, aber nicht alles, ich will auch was für mich. Darauf hatte denn Hans Joggi entweder nichts gesagt, oder: He nun, es ist gut, daß ich das weiß, wenn ich dann mangle, komme ich zu dir und du kannst abschaffen. Anne Marei folgte dem allgemeinen Zug, Geld bei Seite zu machen und zu verbergen, wie seine Hühner die Eier, um gelegentlich mit demselben herauszurücken, und an seines Mannes großen Augen sich zu ergötzen, und Hans Joggi ließ Anne Marei die Freude, Geld zu haben, er kannte kein Loch in dessen Sack, aus dem unmerklich zu rinnen pflegte. Er dachte: He meinetwegen gäb ich es habe oder du, wenn es nöthig ist, mußt doch füre mit, er war darin weit gescheidter, als oft sehr gebildete Männer, aber Anne Marei auch weit zuverlässiger, als manche sehr gebildete Frau. Es ist vom Uebel im Ehestand, wenn beiden das gemeinsame Wohl nicht gleich am Herzen liegt, sondern der Sinn sich einnistet, der Sondergut machen will oder sonst nach Apartigem trachtet, der das dem Gemeinsamen Entzogene als ein gefunden Fressen betrachtet und braucht.

Hans Joggi leerte seine Strümpfe und Säcklein aus, es war ein ansehnlich Häufchen und gab eine Summe, die über die nöthigen Zinse reichte, und noch manches war nicht verkauft.

Und jetzt legte auch Anne Marei ein Schübeli schönes Geld dar, welches es sich aus dem wüsten gelesen und bei Seite gebracht hatte. Schönes Geld zieht die Weiber sehr

an, sie können es kaum mehr aus den Händen bringen, daher kluge Männer ihren Weibern gerne, namentlich für ihre Privatausgaben, schönes Geld in die Hände spielen und so den Weibern manche Ausgabe ersparen. Du hättest mich wüst betrügen können, sagte Hans Joggi, daran hätte ich doch nicht gedacht, daß du so viel hättest. Bist z'friede mit mir? fragte Anne Marei. Allweg, antwortete Hans Joggi, was wett ih meh? He nun so dann, wenn du zufrieden bist, so mußt noch mehr haben, wärest du nicht zufrieden gewesen, du hättest es nicht haben müssen, sagte Anne Marei und zog aus dem andern Sack fast ebensoviel.

Tüfel, sagte Hans Joggi, wo hast du das Geld alles her, das hätte ich doch keinem Menschen geglaubt, daß eine Frau so viel einsacken könnte. Wart du nur, ein ander Mal will ich dir anders aufpassen. Mach's und paß, so will ich dir erst zeigen, was eine Frau machen kann. Da ist kein Mann auf der ganzen Welt im Stand, es einer Frau z'verhalten; wenn eine Frau will, sie ist gewiß immer schlauer als der Mann. Ich weiß, wie das geht, Hans Joggi, ich lernte es. Ich diente bei einer Frau, deren Mann ein Hund gegen sie war. Sie sollte per Exempel in einer Woche nicht mehr als ein Viertelpfund Kaffee brauchen, und wenn sie das Geld dazu forderte, branzte er oder sagte ihr wüst. Und die lebte im Salb und ihre Töchter auch, du glaubst es nicht. Sie stahlen wie die Rattmäuse, konnten aber dem Alten flattiren und nöthlich thun, es versprengte mich oft vor Lachen. Der Mann wäre um manch tausend Pfund reicher gewesen, wenn er ihnen das Geld geradezu gegeben hätte, denn das was sie verflöckten, ging meist um den halben Werth weg.

Ja, da glaube ich, du könnest es, sagte Hans Joggi, du wirst tapfer geholfen haben? Kann wirklich nicht sagen, daß ich nie die Hand geboten, aber allemal ungern, denn ich wußte doch, es war nicht recht, und wenn der Bauer mich erwischt hätte, so hätte ich sicher der Schelm sein müssen.

Darum ging ich auch weg, der Platz wäre sonst gut gewesen, ich mochte nicht dabei sein, wenn es etwa einmal eine rechte Anrichtete geben sollte, aber es gab bis jetzt, so viel ich weiß, noch keine.

Sie werden es selbst oder nur durch vertraute Leute vermangideuteret haben, sagte Hans Joggi. Du liebe Zyt, sagte Anne Marei, durch Bettelbuben, durch Güterbuben, durch Hausleute und Hausleutenkinder, durch Weckenfrauen und Besenbinder, kurz durch alle Leute, deren sie irgendwie habhaft werden und die im Lande herumlaufen konnten. Aber da hätte der Bauer doch darüber kommen sollen, sagte Hans Joggi, wenn er nicht ein dummer Löhl gewesen. Schwyg, o schwyg, sust könnte mich der Glust ankommen, dir zu zeigen, wie das geht, aber es wär nit gut und Gottlob habe ich's nicht nöthig. Nein, der ist, hab's nit ungern, viel gescheidter gewesen als du, aber wer hätte die Weiber verrathen sollen? Wer es gethan, den hätte der Bauer abgeschlagen wie einen Hund, und nachher hätte er nie mehr da einen Kreuzer verdient, nie mehr unter das Dach dürfen. Da nahm sich jeder wohl in Acht, für so was sind die Leute gescheidt genug, gäb wie dumm sie sonst seien. He nun so dann, so werden wir beim Alten bleiben müssen, sagte Hans Joggi. Sei du froh, antwortete Anne Marei, du zögest den Kürzern und so geht es ja gut, wenn es Gottes Wille ist, so kommen wir da zweg. Es machte mir anfangs Angst genug, nun gewonnen ist's nicht, aber wenn es nichts Anderes giebt, so wird es schon gehen.

Ja, sagte Hans Joggi, das geht schon, das Land ist gut, es mangelt nichts, als daß man ihm auch was giebt und gut arbeitet, d's Halb mehr z'fehle kann es geben. Wenn Einen einmal die Schulden nicht mehr plagen und man sich so recht kehren kann, dann läßt sich leben hier, und es kann auf der Keßlere wieder einen Bauer geben, wenn die Leute schon meinen, es gebe keinen mehr hier, sagte Hans Joggi mit Selbstgefühl; bsunderbar wenn man das ander Heimath

zmächst wieder d'rzu kauft, wo ehemals dazu gehört hat, und ein neues Haus baut, es hätt's schon jetzt nöthig, wenn man es vermöchte, so giebt das wieder einen von den schönsten Höfen. O, Hans Joggi, lachte Anne Marei, hätt nit glaubt, daß du e sellige Göhl wärist und sellig Gedanken hättist. Denkst nicht o scho dra is Chor z'hocke als Gerichtsäß oder gar als Amme, und hei mir noh dr Gring voll Schulde und ist noh so ungwüß, ob sie üs möge oder mir sie.

Und doch wurde es auch Anne Marei dabei warm um's Herz und sein Geist erhob sich ebenfalls und spazierte mit Hans Joggi's Geist in die Zukunft hinaus und bauete Häuser, pflanzte prächtige Sachen, den allerschönsten Flachs und Korn in die hundert Mütte, und redeten ernstlich mit einander, was vortheilhafter sei, ob mit den Schulden abfahren oder vorerst das Geld in Nutzen für den Hof und rechte Bsatzig verwenden, das trüge mehr als den Zins ab, den sie zahlen müßten; d's Beste wär's, wenn man ganz sicher wäre, daß man ruhiges Geld hätte, wo man nicht Kummer zu haben brauchte, es werde abgesagt ung'sinnet. Anne Marei meinte, das sei nicht gefährlich, sie hätten ja einen so guten Herren an der Hand. Hans Joggi sagte, man könne nie wissen, die Menschen könnten ändern oder gar sterben. Indessen die Hauptsache sei, daß richtig gezinset werde, wenn abgesagt würde, werde immer Geld zu finden sein, deren sei genug in der Welt. Ihre Geister hoben sich und machten Pläne und schifften in rothen Wolken. Plötzlich begann Anne Marei zu seufzen und zu jammern: O, Hans Ueleli, Hans Ueleli, an den muß ich immer denken, warum mußte der das nicht erleben! Was das für es schöns Bubi gsy isch u für es listigs, was der hie für e Bur gä hätt, e schöne und e schlaue, wohl er hätt's zweg bracht, daß er im Chor hätt chönne hocke!

Göhl, sagte Hans Joggi, er hätte doch nicht vermocht, das Heimath zu übernehmen. Warum nicht, antwortete Anne Marei, das wäre ja nicht morgen schon, erst in zwanzig,

dreißig Jahren, da wären dann Gülten; wenn's gut ginge und er eine reiche Frau nähme, würd er nur nicht viel heraus schuldig.

Nun, es war gut, daß die Kinder erwachten und zu spectakeln anfingen, denn häßig und lümmelhaft waren sie erwacht, es weiß kein Mensch, wie weit sie sonst in ihren Spekulationen sich verstiegen hätten. Ein solches Schwärmen mögen wir gar wohl leiden, ja wir gönnen es jedem Menschen, der daran wohl lebt, wenn es ihn nach oben zieht, stärkend auf ihn wirkt, so daß er mit neuem Muth und neuer Kraft zu verwirklichen sucht, was er Schönes geträumt. Wirkt es aber umgekehrt, heult und flennt der Mensch, wenn er aus seinen Träumen erwacht, hadert er mit Gott und den Menschen und streckt alle Viere von sich, daß er nicht von Kindesbeinen an schon besitzt, was er geträumt, billt er die Weltordnung an, weil er nicht bevorzugt ist, diese nicht Andern nimmt und ihm giebt, dann hassen wir das Schwärmen und Träumen, es ist verzehrend Gift für den Träumer. Nun, bei gesunden wackern Menschen ist das Schwärmen zumeist der ersten Art. Das zweite findet man heutzutage sehr häufig unter denen, welche dafür halten, sie seien gebildet, erhielten dafür zu wenig Leckerbissen und müßten dazu noch was schaffen, was sie für sehr fatal halten. Es sind die Kranken am Zeitgeiste, die sehr schwer zu kuriren sind. Luftänderung soll heilsam sein, namentlich soll Amerika für sie ein besonders gesunder Aufenthalt sein, wo viele radikal kurirt worden seien.

Nun, deßwegen brauchten Hans Joggi und Anne Marei nicht nach Amerika auszuwandern, ihr Träumen erschlaffte sie nicht, steckte nicht mit Mißmuth sie an, mit erneuerten Kräften schafften sie an ihrem Tagewerk. Anne Marei spann, als ob das Stroh vom Dache gesponnen sein müßte, und wenn es auch nicht so viel abtrug wie ehedem, so war es doch immer so viel und es hielt dafür, etwas sei doch besser, als nichts. Das ist ebenfalls eine gesunde Ansicht, die viele Arme

unserer Tage nicht mehr haben und die ihnen wieder beigebracht werden muß, wenn's bessern soll, und wär's mit Hunger und Schlägen. Wenn Kinder im Tag sechs Kreuzer verdienen, so verdienen drei Kinder doch achtzehn Kreuzer, achtzehn Kreuzer sind in einer armen Haushaltung schon ein Bedeutendes, machen entweder den Kaffee oder die Milch und das Brod, man glaubt nicht, was das schon den verdienenden Vater erleichtern muß. Und doch wollen gerade solche Väter in ihrem ungesunden Sinn dieses nicht erkennen, schätzen sechs Kreuzer nichts, auch bei der Aussicht, in wenig Monaten, bei einiger erworbener Fertigkeit, zu zwölf Kreuzern zu kommen; ziehen die Kinder zurück, verleumden die Arbeitgeber, plagen die Behörden, belästigen das Publikum, sperren gegen jeden Christenmenschen das Maul auf wie hungrige Wölfe im Winter gegen Schafe und Rinder in Rußland. Die sollte man ringgeln, ihnen das Maulaufsperren vertreiben und sie hungern lassen, bis sie das Bellen und Beißen vergessen, zahm werden und wieder arbeiten.

Wir sind durchaus nicht unbarmherzig, üben Milde und mahnen dazu, aber wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen, das ist ein göttlich Wort, soll den Menschen ein Grundsatz sein, und wie viel Uebel kommen wohl daher, daß wir in einer grundsatzlosen Zeit leben, keine Grundsätze mehr haben, an keine mehr uns halten, sondern an unsern Einfall und nach unserem dünkelvollen Gutdünken, das ein Kaleidoskop ist, handeln! Schätzt man den Kreuzer nicht, kömmt man nicht zum Batzen, und das nennt man böse Zeiten, weil, da man den Kreuzer nicht schätzt, beim Kreuzer nicht anfangen will, man auch nicht zum Batzen kömmt. Arbeite man wie ehedem, ehre man den Kreuzer, so werden auch die Zeiten wie ehedem. Da sollte uns jener Jude ein Exempel sein: zwei bedeutende jüdische Börsenmänner hatten eine glückliche Spekulation gemacht und umarmten sich in ihrer Herzensfreude auf der Börse noch. Diese Zärtlichkeit machte sich ein jüdischer

Junge zu Nutz und zog dem einen das seidene Schnupftuch aus der Tasche. Das sah der andere und rief: Herr Baron, der Kleine da stiehlt ihnen ihr Schnupftuch aus der Tasche. Ach lassen wir ihn, Herr Geheimerath, haben wir ja auch beim Kleinen angefangen! antwortete der Herr Baron.

Was das Weibervolk den Tag durch gesponnen, das haspelte Hans Joggi am Abend, am Tage holzete er und fütterte, so ging ein Tag nach dem andern vorbei, sie merkten es kaum, bis die Sonne höher stieg, die Tage längeten, die Sehnsucht nach dem Frühling immer mächtiger wurde. Wenn man nur bald use chönnt, gah werche, ich erleide es bald nicht mehr in der Stube, hörte man Anne Marei alle Tage sagen.

Doch das ging nicht so geschwind, diesmal harzete der Winter, wollte gar nicht fort, der Schnee war immer wieder da, es war, als ob auch er die Autorität der Sonne nicht anerkennen, es einmal z'Ernsten versuchen wolle, ob er ihr nicht Meister werden könne. Da wären die Menschen übel dran, wenn es Winter bliebe. Doch das wird Gott, wenn nicht um der Menschen, so doch um seiner lieben Vögelein und seiner Blumen willen, nicht thun. Endlich ging der Schnee ab, aber dem Korn hatte er beträchtlich geschadet. Rauhe Winde bliesen, die Arbeit draußen war nicht lustig und fröhlich. Wenn man die Kutte anhaben muß und noch dazu die Zwilchhändsche, so ist's ein unfreundlich Schaffen.

Was aber die Hauptsache war, das Gras wollte nicht wachsen, es war schon tief im April, von Grasen war keine Rede, und auf der Bühne konnte man die Tage genau abzählen, für die das Futter noch ausreichte. Hans Joggi kratzte stark in den Haaren und sagte, es gehe abermals wie die Alten gesagt, je mehr Heu es gebe, desto rarer werde es im folgenden Frühling. Man rechne ihm zuviel, stelle mehr Waare ein, füttere gut und sei dann ung'finnet z'Bode. Hans Joggi hatte nicht schlecht spekulirt: den Hof zweg zu machen sei die

Hauptsache, dazu brauchte er Mist und abermal Mist, und füttert man nicht gut, so kriegt man keinen, und viel altes Heu auf der Bühne trägt nicht nur nichts ab, wie liegendes Geld, sondern es liegt Nahrung darin, welche dem Lande gehört, und kriegt es sie nicht, so leidet es Schaden, ermagert. So ein Klafter zwei oder drei übrig haben im Frühjahr, schadet nichts, man kann sie durch den Sommer und im Herbst immer brauchen und ist oft sehr froh darüber. Aber, wo ist der Landmann, der das immer so genau zweg mödeln kann, daß ihm immer exakt eben recht übrig bleibt oder daß er doch exakt genug hat? Es weiß keiner, wann das Grasen anfängt, und wie das Heu ausgiebt und darhält, ist auch nicht im voraus zu berechnen.

Nun diesmal machte es ihm nicht so viel, als es im vergangenen Jahr ihm gemacht hätte. Vor allem aus hatte er einen prächtigen Misthaufen, an welchem er seine herzliche Freude hatte, ihn oft betrachtete mit Behagen und nachdachte, wo er ihn am besten anbringen könnte.

Zehntes Kapitel.

Von ung'sinneten Sachen, per Exempel, Briefen und Weibeln nebst einigen Betrachtungen.

Hans Joggi hatte mehr Geld als im letzten Jahr, das Kaufen that ihm just nicht weh, aber es ärgerte ihn. Er hasse nichts mehr, als die ung'sinnete Köste, sagte er, wenn es so gehen solle, so könne man ja keine Rechnung machen. Hier zwanzig Kronen, dort wieder zwanzig Kronen, da hätte man ja bald gar nichts mehr. Der gute Hans Joggi hatte ein Jahr gehabt, in welchem er mehr eingenommen, als er gedacht, aber diese Jahre sind selten, gar viel öfter kommen die Jahre, in denen man mehr ausgiebt, als man g'sinnet,

von wegen die ung'sinneten Ausgaben sind viel häufiger, als die ung'sinneten Einnahmen. Oder frage man Land auf Land ab alle Hausväter, ob es nicht also sei, sie werden alle ja sagen und uns die Lehre geben, eben deßwegen müsse man einen Artikel für das Ung'sinnete oder Unvorhergesehene, wie es heißt, aufnehmen, dann komme es gut. Da ist eben wieder nur die Aufgabe, denn solche Artikel sind gewöhnlich zu klein, Budgets hin Budgets her, sich nach der Decke zu strecken und in allen Artikeln bestmöglichst zu sparen.

Endlich kam doch das rechte Wetter zum Pflanzen, da hatte man alle Hände voll zu thun und wußte doch nicht, wo wehren, obgleich alle mögliche Vorarbeit gemacht war. Die Pflanzplätze waren gerüstet, die Erdäpflere geschält, gebrannt und neben dem Mist lag noch eine Menge Branderde zur Verfügung. Einmal, als Hans Joggi auf dem Felde war, kam ein Brief. Anne Marei konnte nichts daraus machen, Hans Joggi ebenso wenig und keins der Kinder. Das sei die verfluxte neue Gschrift, hieß es, wo der Hundertste sich nicht darauf verstehe, die man verbieten sollte, denn die hätte man nur ersinnet, um die Leute zu betrügen und sie machen zu unterschreiben, sie wüßten nicht was. Der werde wohl warten, hieß es, bis man ihn jemanden zeigen könne, der sich drauf verstehe, und somit steckte man ihn unter den Unterzug, d. h. zwischen den Balken, der durch die Stube läuft, und die Decke, da ist das offene Brieffach, wohin alles Papier gesteckt wird, das in's Haus kömmt, die Schulschriften ausgenommen.

Da stak das Papier ganz ruhig und ward vergessen. Hans Joggi hatte die Hände voll Arbeit, und bei seiner Arbeit war auch sein Kopf. Anne Marei war nach Art der Weiber wohl auch gwundrig, es wußte für sein Leben gerne, was diese oder jene Nachbarin sage, mache, und was für Kilter ihre Töchter hätten, aber was in einem Brief stehe, kümmerte ihns hell nichts. Was ging ihns das an, was so in

einem Briefe stehen konnte? Nachdem vierzehn Tage verflossen waren, klopfte es einmal, während sie am Essen saßen, an der Thüre. Es doppelt neuer, sagte ein Kind. So dopple er, sagte Anne Marei, der wird wohl warten, bis wir gegessen, es wird ein Heuscher sein, und der kann warten. Ja, potz Türk, da doppelte es noch einmal und zwar in einem Tone, der deutlich zu merken gab, der draußen sei nicht Eines lange zu warten. Da öffnete Hans Joggi, der oben am Tische saß, hinter sich das Läufterli und streckte die Nase (viel mehr ging nicht durch) hinaus, und da rief es hässig, ehe er noch fragen konnte, wer doppelt so, der Bauer soll use cho! Wenn ih gesse ha, chume nih vo m'r selber, u chast nit warte, su chum yche, rief Hans Joggi und schob das Fensterchen wieder vor. Wie es schien, konnte der nicht warten, er kam rasch durch die Küche zur Thüre hinein und sagte: Grüß Gott und Gott seg nechs. Ich hätte da etwas, das ich dir kund machen soll, und streckte Hans Joggi ein Papier dar. Der sagte kaltblütig: Leg ume ab, ih ha bald gessen, und wenn du magst, so hock zueche u nimm, d'rwyle cha me brichte, was drin ist, ds Gschribesläse ist nit wohl für mih, d'rnebe, wenn es sy muß, kann ihs o., warum nit? Er hätte nicht Hunger, sagte der Mann, und die Erdäpfel möge er nicht am besten erleiden, sie machten ihm einen bösen Magen. D'rnebe wolle er ihm schon sagen, was es sei. Er werde dem Hauptmann Lätsch Geld schuldig sein, der lasse ihn auffordern, alsbald zu zahlen, sonst werde er ihn übergeben und austreiben lassen. Das werde wohl erlogen sein, sagte Anne Marei zornig. Der sei im letzten Herbst da gewesen, das sei kein solcher Uhung und das sei er nicht. Er habe ihnen alles Liebs und Guts versprochen, sie wollten einander an die Hand gehen, wie sie könnten und möchten, der lasse arme Leute, die das Mögliche thäten, nicht so mir nichts dir nichts auf die Gasse thun! Und wenn er schon wollte, wollten wir denn noch luegen, potz Tüfel! — Ume nit so bös, sagte der Mann, ich bin der Weibel und

muß thun, was man mir befiehlt. Der Hauptmann wird euch wohl geschrieben haben, warum gebt ihr nicht Bescheid und laßt es darauf ankommen, das gspaßet sih hürmehi nit. Es ist neue e Brief cho, sagte Hans Joggi, aber es ist es Kribel gsy, es het niemere chönne drus cho. Anne Marei, wo ist er?

Nun der Brief ward unter dem Unterzug hervorgenommen und dem Weibel eingehändigt, da fand es sich denn, daß der Brief wirklich von ihrem Hauptmann war und ganz sanft und gutmüthig lautete. Er habe gehofft, da der Zahlungstermin verflossen sei, jemanden bei sich zu sehen, wenn nicht Geld zu erhalten; da das nicht geschehen, so müsse er schreiben, da er unverzüglich Geld haben müsse, wenn er nicht selbst in Verlegenheit kommen wolle. Er sei Bürg gewesen und müsse nun zahlen und daher über Hals und Kopf einziehen, was er ausstehend habe. Sie sollten ihm nicht zürnen, er thät's nicht, wenn er nicht müßte.

He nun, sagte Anne Marei, hab ich nicht Recht, habe ich nicht gesagt, der Hauptmann sei nicht ein solcher Uflath. Mit dem kann man schon reden. Aber warum antwortet ihr ihm nicht, wenn er es doch gut meint, warum geht nicht eins von euch zu ihm und brichtet ihm, wie ihr zweg seid. He, was sollen wir antworten, wenn wir nicht wissen, was er geschrieben, schreib er ein ander Mal besser, daß man es lesen kann, sellig Briefe, wo niemere lese cha, hei gar nüt z'bidüte, eiferte Anne Marei. Das ist nicht halb so eine böse Gschrift, sagte der Weibel, es kommen mir hundert Mal schlimmere z'Hande und si müsse o glese sy, mi cha luege, wie mes macht. Das hättet ihr auch machen sollen. Konntet ihr selbst ihn nicht lesen, so hättet ihr laufen sollen, bis ihr Einen gefunden, der ihn euch las. Briefe, die man erhält, läßt man bei Leib und Leben nicht ungelesen liegen, ihr könntet in großes Unglück kommen.

Aber jetzt, was sollen wir machen, sagte Hans Joggi, sövli gschnell wie dir jetzt chömet? Ihr müßt Kündigung

suchen oder sehen, wie ihr Geld bekommt, antwortete der Weibel. Das Geld brauche ich nicht zu suchen, was ich jetzt zahlen soll, das soll mir von meinem Käufer alle Tage eingehen, und so bald er es mir bringt, will ich es dem Hauptmann geben. Aber er muß warten, bis er es mir bringt. Ich habe jetzt nicht Zeit, der Sache nachzulaufen, ich habe jetzt alle Hände voll zu thun, es ist nur einmal Hustage im Jahr, antwortete Hans Joggi.

Du warst also bei deinem Schuldner und du weißt, daß er dir ungesäumt an die Hand gehen wird? fragte der Weibel. Dumm, sagte Hans Joggi, wie wollte ich in dieser Zeit selligem Zeug nachlaufen? Ich muß meine Sache machen, es macht sie niemand für mich. Ich vermag nicht Leute anzustellen wie ein reicher Bauer, einen Melcher, einen Karrer und noch ein halb Dutzend deren Schnürflene, ich muß alles selbst sein und der Meisterknecht dazu, denn wenn ich nicht dabei bin, so wissen die Kinder nichts zu machen, d's ältest geht ja noch nicht zum Herren. Wenn mein Käufer Geld hat, so wird er schon kommen und zahlen, selb habe ich nicht Kummer, warum sollte er nicht, zahlt ist zahlt? Was Zinse sind, die kann ich euch gleich geben, die hätte ich Gottlob, mit Werche bringt man noch immer was ab.

Der Weibel sah Hans Joggi wunderlich an und frug ihn: Also du hast mit deinem Käufer nichts geredet, ihn nicht angesucht? Wegen der Sach habe ich noch keinen Fuß versetzt, sagte Hans Joggi ungeduldig, du hast es schon gehört. Er wohnt mehr als drei Stund von hier, müßt ja fast einen Tag verlaufen oder Leute anstellen und das zieht's mir nicht. Es ist ja d's Hauptmanns Nutzen, wenn ich fleißig bin, desto besser wird ihm das Unterpfand oder desto eher kann ich ihn auszahlen.

Hör du, Bur, du kannst mich fast erbarmen, so kommst nicht. Mit Schuldnern und Gläubigern und Schulden kannst so nicht fechten, du mußt um solche Dinge dich kümmern,

sonst wirft man dich über's Nest aus, ehe du daran denkst. Du mußt dran hin, einzutreiben, was du einzutreiben hast und dafür sorgen, dem zu begegnen, der von dir will, das ist die Hauptsache. Ein paar Erdäpfel mehr oder minder, darauf kommt es nicht an, rieth der Weibel. Das wär curios, sagte Hans Joggi, wenn ich werche wie ein Roß, so möchte ich denn doch sehen, wer mir was thun will und ob denn der Hauptmann mit mir zufrieden sein soll oder nicht?

Der Weibel war von der besten Sorte, seine Burgerlust war nicht um schlechten Lohn ein Bürlein einjagen zu helfen und aufgeisten zu sehen. Er fluchte und sagte: Sieh, es ist ein Unglück, wenn Leute wie du bist sich da in Sachen einlassen, von denen sie weder Verstand noch Vernunft haben. Es ist ein Unglück, wenn Leute wie du, die für nichts gut sind, als für grad use drein zu schlagen, in Geschäfte kommen, wo mit Geld verkehrt, eingenommen und ausgegeben werden muß. Du wirst sauber an die Kost kommen und bald die Beine gen Himmel strecken, zähl darauf.

Der Weibel war wirklich nicht von den schlechtesten einer, er hatte noch mehr vom alten Schlag der Weibel, als vom neuen. Die alten Weibel gehörten unter die besten Bauern des Dorfes, waren sehr oft auch sogenannte Dorfmagnaten. Man muß sich aber unter Dorfmagnaten nicht halbe Menschenfresser vorstellen, vor denen kaum das Kind in der Wiege sicher war. Ja, es gab schlechte Dorfmagnaten, wie es in allen Ständen und in den höchsten Räthen und Stellen schlechte Bursche giebt, und zwar noch heutzutage und im neuen Bund so gut als im alten. Aber es gab Dorfmagnaten, die Bürgerkronen verdient hätten, denen ganze Gemeinden geistige und leibliche Entsumpfung zu verdanken haben. Schreiber dieses kannte welche, die ihm am kleinen Finger lieber gewesen wären, als die ganze Bundespastete in corpore. Jedenfalls waren in der Regel die Dorfmagnaten einem Dorfe viel heilsamer, als die Dorfagenten; die letztern

sachen meist die Prozesse an, die andern schlagen sehr oft sie nieder. Nun aber ist da der Teufel los, wo entweder ein Dorfmagnat und zwei Agenten sind oder kein Dorfmagnat, aber drei Agenten. Da wäre es einer Gemeinde besser, sie litte hundert Jahre an den Käfern, als zehn Jahre an jenen Menschen. Die heutigen Weibel sind ganz andere Kreaturen, sie gehören nicht mehr zum Bauernstande, sowie wir auch weder ein ackerbauender noch ein christlicher Staat mehr sind, sondern ein Rechtsstaat; die Weibel gehören zu den Rechtsgelehrten und bilden die unterste Klasse derselben, sie sind so gleichsam die jüngsten Löwen, nehmen mit etwas Wenigerem vorlieb, während alte Löwen einen verdammten Appetit haben, so ein alter Löwe im Stande ist, eine ganze Gegend zu veröden, das sämmtliche Rindvieh aufzufressen. Unser Weibel war noch so halb und halb ein alter, nicht ganz im Komplott gegen die Bauersame und gebunden an's Interesse der Rechtsgelehrten und Treibauf der Bauernkäfer. Er machte also dem Hans Joggi die Hölle recht heiß, wie es da nicht darum zu thun sei, so kaltblütig der Sache den Lauf zu lassen, sonst stehe ihm der Hof ung'sinnet auf der Gant, denn mit dem Geld sei es gegenwärtig gar ein gspäßig Gschäft. Morgen schon müsse er die Ueberstrümpfe anziehen, und seinem Schuldner nach und von dem weg alsbald noch den gleichen Tag oder den Tag darnach zu dem Gläubiger, um ihm Bricht zu bringen, wie die Sachen stünden, er solle nur manierlich mit ihm reden, dann könne er es wohl machen, vielleicht mit wenigem Geld. Sonst gieb Acht, haben sie dich einmal, so lassen sie dich nicht los, so wenig wie die Spinne die Fliege, so lange ein Tröpflein Saft in ihr ist.

Hans Joggi fragte nicht, wie der Weibel das meine, er hatte nur die Versäumniß von zwei Tagen im Kopf, war surrmumlig, nahm den ihm ertheilten Rath ungefähr so auf, als wenn er wegen dem Weibel gehen müßte, und nahm es ihm fast übel und surrete und brummte, und Anne Marei

meinte, der Weibel solle mit dem Hauptmann reden, wenn er öppe zu ihm käme, daß der Hauptmann mit ihrem Schuldner rede, daß der ihm das Geld gebe, es gehe ja so viel kürzer, als es von einem Orte zum andern zu krätzen und Hans Joggi het g'wüß ih lebe nit Zyt, sa manchen Tag zu versäumen, gerade jetzt sei die unmußigste Zeit.

Als der Weibel sah, wie man sein Gutmeinen schätze, ward er ärgerlich und sagte: Ja, wenn es so gemeint ist, so bhüt ech Gott und lebet wohl. Es ist euere Sache und nicht meine, und ich will nichts damit zu thun haben. Damit ging er.

Das ist e Pukte, sagte Anne Marei, es ist mir lieber, der komme mir nicht alle Tage in's Haus, und jetzt, was willst machen? Ja, da gab es ein langes Werweisen, ob die Sache eigentlich pressire oder nicht, oder ob da nur der Bölimann gemacht werde. Natürlich verstunden beide von den Rechtsformen so viel, als zwei Thürlistöcke. Mit Schreiben war nichts gemacht, das wußten sie aus Erfahrung. Aber morgen war ein b'sunderbar gut Zeichen zum Bschütten und nachher eins zum Kabissetzen, damit er nicht kropfe, und darauf ein anderes zum Bohnensetzen, daß die Faden die Stangen aufstiegen und nicht an der Erde blieben. Kurz, ein Tag nach dem andern war gut für etwas zu beschicken und immer einer schien noch besser, reute sie noch mehr, als der andere.

Endlich wußten sie doch nichts Besseres, als daß, wenn es gegangen werden müsse, Hans Joggi gleich morgen gehe, man habe doch dann nichts versäumt. Hans Joggi hatte es umgekehrt wie Viele, ihm schickte sich kein Tag für öppis z'laufe, Andere gabeln jeden Vorwand auf und jeder Tag schickt sich ihnen dazu, das macht für ein Hauswesen einen beträchtlichen Unterschied aus. Am Morgen ging es eine Weile, bis Hans Joggi vom Hause weg kam. Begreiflich molch er zuerst, dann mußte er z'Morgen essen.

Nachher sagte Anne Marei, du mußt gewiß noch barten, so strube laß ich dich my Treu nicht vom Hause weg. Das war Hans Joggi zwider und machte ihn sehr mürrisch. Barten war ihm immer ein mörderisch Geschäft, ging nie ohne Blut ab; wenn immer thunlich, übersprang er einen Sonntag oder gar auch zwei, bis er aussah, daß niemand mehr wußte, war er ein Mensch oder ein unbekannt, grimmig Thier. Wenn er endlich dran hin mußte, ging es erst recht mörderisch zu. Nach dem Barten kam die Toilette, wobei landesüblich die Frau den Kammerdiener vorstellte, woran die unbehülflichen Männer so gewohnt sind, daß kaum die Hälfte im Stande sich glaubt, ein Halstuch ordentlich umzubinden. Da trieb Hans Joggi seiner Anne Marei das Barten ein. Wie gewohnt, brachte dasselbe ihm ein reines Hemd, etwa nicht das beste, aber doch hätte es es gethan. Das war ihm zu grob. Es brachte ihm ein feineres, in dem sich jeder Bauer sehen lassen durfte, das war ihm zu eng. Da brachte Anne Marei das dritte mit zornrothem Gesicht und sagte, wenn dir das nicht recht ist, so kannst selbst eins nehmen oder blutt laufen, wenigstens ich bring dir nicht noch eins, ich bin nicht d'Buche-Büri.

Die Buche-Büri war nämlich eine wackere, friedsame Frau und hatte einen Mann, der auch selten zum Aufbegehren es brachte. Doch gab es, wie allenthalben, zuweilen etwas zwischen ihnen, einen stillen Kyb, der irgend wie sich merkbar machen wollte. So war es einmal, daß der Buche-Bur fort wollte, die Frau ihm kammerdienerte, sie ihm sieben Hemder bringen mußte, ehe eins ihm recht war. Es versprengte die Frau fast, aber lieber wäre sie versprungen, als daß sie aufbegehrt hätte. Es machte sich alles mit guten kurzen Worten ab, und wir glauben, die Buchen-Bäurin hätte auch noch das achte überstanden. Indessen schien der Buchen-Bauer die Züchtigung nach dem sechsten stark genug geglaubt zu haben, das siebente war ihm recht, während Hans Joggi schon beim drit-

ten hohe Zeit hatte, abzubrechen, wenn Anne Marei ihn nicht hülflos und verlassen stehen lassen sollte.

Endlich konnte Hans Joggi absegeln, mit seinem langen Stecken als Steuerruder in der Hand. Dieser Spaziergang war für Hans Joggi ungemein kurzweilig, er war Hans Joggi noch mehr, als dem Künstler ein Gang durch ein Kunstkabinet. Es war im Mai, was gepflanzt werden sollte, war meist gepflanzt, was wachsen wollte, zeigte sich, schön oder schlecht. Was da Hans Joggi zu luegen hatte, er vergaß Hören und Sehen darob! Den Boden, die Arbeit, den Wuchs der Pflanze, alles prüfte er und sprach halb laut sein Urtheil, nichts freute ihn mehr, als wenn er sagen konnte: Gottlob, mein Flachs ist viel schöner, der Bauer, der diesen Hafer gesäet, sollte zu mir kommen und das Säen noch lernen, der hat doch schlechten Klee, schade für den großen Acker, wenn der der meine wäre, den wollte ich anders zwegnehmen! Wo er dann was recht Schönes sah, stund er still und sagte: Tüfel, wenn doch der Hanf mein wär — diese Esparsette sollte ich noch haben, das gäbe mir einen Heustock — Tüfel, was das für Korn ist, wenn ich doch Samen kriegen könnte von dem!

Das waren seine Reisegedanken, ob welchen er alles vergaß, sogar den Weg, so daß er fast sein alt Heimath nicht wieder fand, an sein eigentlich Geschäft aber auch keinen Augenblick dachte. Als er an die Einschläge desselben gekommen war, stund er auch still, aber, da sagte er endlich: Tüfel, dem ist's nit ufgange, wer da gfahre ist u gsäyt het, sött me abschla wie ne Hund! Seine Stimmung wurde immer schwüler, je näher er dem Hause kam. Das sei ihm eine Ordnung, brummte er vor sich hin, die Erdäpfel noch nicht gesetzt, nicht einmal der Mist all gführt, ganz Plätze die Matte nicht geräumt, auf dem Misthaufen seit langem der Mist nicht verlegt und seit einem halben Jahr nicht gewüscht um's Haus herum, es ist gerade, als ob da niemand daheim sei. Das Hei-

meh kann mich übel erbarmen, wenn zu ihm glnegt würde, es wär noh nit es bös, nicht, daß ich es wieder begehre. Meins ist doch besser und viel weiter bringe ich's darauf. Er hoschete am Hause, erhielt keinen Bescheid, lief um's Haus herum, sah endlich im Flachsplätz ein Weibsbild liegen, die Flachs jäten sollte, aber, wie Hans Joggi glaubte, wahrscheinlich geschlafen hatte, denn, als er sie anredete, fuhr sie gar so häßig auf und sah ihn mit verdächtigen Augen an. Er erfuhr, der Mann sei nicht daheim, er habe etwas zu verrichten gehabt im Dörfchen, er werde wohl in der Schmiede sein. Ob er bis Mittag heim komme oder nicht, wüßte sie nicht. Manchmal komme er und manchmal nicht, sagte sie. Er thue am besten, er gehe hin, er treffe ihn gewiß dort, wenn er was mit ihm habe, so könne er es gleich dort verrichten. Sie that kein Zeichen, daß sie wisse, wer er sei.

Da kamen dem Hans Joggi die Gedanken. Das gefalle ihm nicht, dachte er, an einem heiligen Werktag Vormittag noch nichts gemacht, zehn Uhr ungefähr und nicht wissen, ob er heim komme oder nicht, und nur im Dörfli, das gfallt m'r nüt, und ih säges noh einist, es gfallt m'r nüt! In der Schmiede hatte man den Gesuchten nicht gesehen, aber er solle nur in die Pinte gehen, da treffe er ihn schon. Richtig, dort saß er hinter dem Tisch und spielte mit dem Landjäger und dem Wirthe, wahrscheinlich um Branntewein, ein Schoppen davon stand auf dem Tische. Hans Joggi hatte noch so einen Schatten von Manieren, ging nicht gerade auf den Mann zu und kündete ihm sein Begehren an, sondern er setzte sich unten an Tisch, nachdem er guten Tag gesagt, die Ansprache des Wirths erwartend. Als ein Spiel zu Ende war, drehte dieser sich um und fragte barsch: Was wär dir lieb? E halbe Schoppe und es Mümpfeli Brod und öppis vo Chäs drzu, antwortete Hans Joggi. Derweilen fixirte er seinen Mann, der gab kaltblütig das Spiel, der Wirth setzte, sobald er das Begehrte gegeben, sehr schnell sich wieder hin,

und ruhig ging's fort, um Hans Joggi kümmerte sich kein Mensch. Endlich, in einer langen Pause, wo der Wirth draußen Bescheid geben mußte, sagte sein Schuldner zu Hans Joggi: Hätte dich bald nicht gekannt, du wirst noch weiter wollen? Nein, sagte Hans Joggi, bloß hieher, ich möchte ein Wort mit dir reden. So, sagte der Mann, hat es was Neues gegeben? Nein, sagte Hans Joggi, einstweilen ist es genug am Alten, wenn man selb nur nicht vergessen würde. Und ich bin anderer Meinung, sagte der Landjäger barsch und grob, ganz nach der Melodie, welche dieselben in's Feld führen, seitdem Singludi Komponist und Kapellmeister ist. Ich bin der Meinung, daß es nicht gut kommt, bis das Alte zehn Schuh unter dem Boden ist und alles z'Dreck verfulet. Wotsch neuis cho lose, sagte Hans Joggi, der sich auf die gegenwärtige Landjäger-Melodie nicht verstund und nicht besonders wohl daran lebte. Hast was mit dem Freund da, so red, du wirst wohl nichts Geheimes haben, daß man unter Freunden nicht sagen darf, und so es Kudermannlis wege, wie du bist, können wir uns nicht versäumen, sagte der Landjäger. He, sagte Hans Joggi, dem das Ding doch etwas in Athem ging, meinetwegen kann ich es wohl sagen. Der da ist mir schuldig und hat zahlen sollen und kam nicht, und ich muß auch Geld haben, der, dem ich den Hof abgekauft, drangsalirt mich, und ich habe darauf gerechnet, das Geld nur fürers z'lege, mit der einen Hand es zu nehmen und mit der andern es weiter zu legen, und wenn der mir nicht an die Hand geht, so kann ich es auch nicht halten und komme in Verlegenheit. Ganz recht, sagte der Landjäger, so sollte es Allen gehen, wo die Leute schinden und ihnen das Blut unter den Nägeln hervordrücken wollen. Dem Mannli da, myni Freund, hast du das Höfli angehängt um einen Preis, du solltest dich schämen dein Lebtag wie ein Spitzbub, könnte man fast sagen, jetzt kömmst du und willst ihn plagen mit Schein und denkst nicht, was der für ein Jahr gehabt hat. Hans Joggi wehrte

sich tapfer. Er sagte: von einem bösen Jahr wisse er nichts, d's Cuntrâri, er habe ein gutes gehabt, und wenn der ein böses gehabt, so wäre es an ihm gewesen, es ihm anzusagen, dann hätte er machen können, was er gewollt, und luegen, ob man sich gegenseitig rangiren könne. Das Höfli habe er ihm nicht angehängt, er sei dem nicht nachgelaufen, sondern der ihm, und mit Schein habe er es ihm nicht überschätzt, denn ohne viel Märtens habe der Mann es ihm abgekauft. Er wollte es um den nämlichen Preis noch, wenn der Besitzer, statt am Vormittag im Wirthshaus zu hocken und Geld und Zeit zu verhudeln, gearbeitet hätte, wie es sonst üblich und bräuchlich gewesen.

Wo sie hocken thäten, gehe ihn nichts an und was sie brauchten, ebensowenig,* es gehe nicht aus seinem Sack. Er liefe auch herum ungefragt, thäte auch besser, daheim zu bleiben, als Leute zu plagen, sie hätten ihn ruhig gelassen, darum solle er sie auch ruhig lassen, sonst wolle er ihm zeigen, was Trumpf sei. Er werde aber auch einer von den wüsten Gnägibauern sein, wo nichts wüßten, als die rechten Leute zu kujoniren, von denen Aristokraten und Schelmen einer, aber denen werde man das Halsband bald einthun, daß ihnen das Brüllen vergehe, sagte der Landjäger. Hans Joggi ward es fast wunderlich, seiner gerechten Sache wegen so angebrüllt zu werden und daß man nicht mehr seinem Gelde sollte nachfragen dürfen, b'sunderbar, wenn man es so nöthig hätte wie er. Jä, sagte er daher, wenn's so gemeint ist, so wird es das Beste sein, ich gehe und schicke einen Andern, der der Sache besser zu thun weiß, als ich. D'rnebe hätt' ih glaubt, wenn man nur zu der eigenen Sache sehen will, hätte man die Landjäger nüt z'förchte. Aber, es wird sy, wie d'Lüt säge.

Potz Himmelblau, wie fuhr da der Landjäger zweg und wollte wissen, was die Leute dann sagten. Geh und frag sie selber, sagte Hans Joggi, der einmal bös gemacht, sein

Mundstück hatte so gut als ein Anderer, es giebt mir niemand den Lohn dafür, dir zu brichten, was d'Lüt brichten. Da begehrte der Landjäger noch mehr auf. Er wolle ihm zeigen, wen er da vor sich habe, sagte er. Er wolle sehen, ob er sich von einem Solchen sagen lassen müsse, was ihn gut dünke, der müsse ihm an Schatten, bis er wisse, was ein Landjäger sei, er müsse mit ihm auf's Oberamt. Warum nicht, sagte Hans Joggi, es nimmt mich auch wunder, ob hier ein Pfosten ist und vorgschriebe am Vormittag z'sufe, z'spiele und dich in Sachen zu mischen, wo dich nichts angehen. Weißt, was d'Lüt sagen? ich will es dir jetzt ungfraget sagen, Unglücksmacher seiet ihr, uf was d'r luege söllet, da luegit ihr nit, ihr wißt warum, und uf das, wo nüt abträgt, da syt d'r druff, wie d'r Tüfel uf eke arme Seel. U jetz chum, ih chume mit.

Eh mit sövli bös, sagte Hans Joggi's Schuldner, er vexirt ja nur. Man sieht, daß du nicht viel unter die Leute kommst, du wüßtest sonst besser, was Ernst ist und was nit. Ich dachte schon lange daran, zu dir zu kommen, aber es gab's nur nicht, es war alle Tage was Anderes da. Es ist mir leid, daß ich dir nicht an die Hand gehen kann, aber ich hatte ein bös Jahr, ein Unglück über's andere, es ist grad, als wenn es auf mich gewartet hätte, als ich hieher kam. Ja, sagte Hans Joggi, das ist böser Bescheid. Ich muß Geld haben, der Weibel kam mir schon und auf deines habe ich gerechnet. Es ist ja geschrieben, zahlbar im Mai.

Ja, sagte der Landjäger, der halt sein Maul nicht halten konnte und glaubte, das Recht zu haben in alles zu reden, ging es ihn an oder nicht, es ist manches geschrieben, aber das steht nicht geschrieben, daß es allemal so gehen müsse, wie es geschrieben ist, du mein Gott! Wer ist hinter dir? frug der Schuldner. Mein Verkäufer, der Hauptmann Lätsch, antwortete Hans Joggi. So, der, antwortete der Schuldner,

nun, da wird es nicht so pressiren, der hat's nicht so nöthig und ich kenne ihn gut, mit dem will ich schon reden, er muß dir warten, bis ich mich kehren kann, der thut es mir schon zu Gefallen. Ja so, ist's der Hauptmann da unten, kann nicht mehr sagen wo, ja da sei du nur ruhig, den kenne ich ganz spezial, der war mein Waffenkamerad. Wie der sich im Krieg gförchtet het! es weiß kei Mensch, wie manchmal des Tags er seine Hosen hat müssen putzen lassen, und wenn er von weitem einen Schuß gehört, ist er hinter der Kompagnie am Boden glege, wie wenn er schon halb todt wäre. Dem habe ich einmal einen schönen Streich gemacht, ich muß mich noch jetzt halbtodt lachen, wenn ich dran denke. Wir waren auf der Wache, durstig und hatten Langeweile, es mußte was geben. Nun ist der Hauptmann geizig und ein famoser Schmarotzer, es war beim ganzen Bataillon keiner wie er, und mit solchen treibt man am liebsten das Spiel. Man probirte allerlei, endlich sage ich, ich wolle mit ihm zwei Maaß Wein wetten für etwas. Er solle da auf den Tisch sitzen und zwischen seine Beine ein Glas voll Wasser schütten, dann solle er zwei Messer in die Hände nehmen und, so streng er möge, auf diesen nassen Fleck stechen, und trotz seinem Stechen, wolle ich einen Hudel nehmen und das Wasser abwischen und er solle mir dabei gar nichts machen können. Er meinte anfangs, es stecke was Apartes dahinter, wollte lange nicht, als ich ihm es aber recht erklärte, so wettete er, saß auf den Tisch, das Wasser wurde aufgeschüttet, er nahm die zwei Messer und hämmerte, so schnell er konnte, zwischen seinen Beinen hinein auf den nassen Platz. Ich nahm einen Hudel, machte meine Manöver, bald links bald rechts, auf einmal lasse ich den Hudel fahren, nehme ihn bei beiden Beinen, ziehe ihn über das Wasser weg, vom Tische herab. Da verging ihm begreiflich das Stechen, er war selbst der Hudel, mit dem ich das Wasser wegwischte, und was das für ein Lachen gab, habe geglaubt, es wolle nicht aufhören und was

der geflucht hat, und was ihn das Geld gereut hat! Und jetzt, wenn ich ihn von weitem sehe, frage ich ihn immer, ob wir nichts zu wetten hätten. Aber er hat nicht mehr Lust, ich brachte ihn nicht mehr dazu. Dich soll er in Ruhe lassen, zähle darauf. Gehe nur ruhig heim, deßwegen sollst keinen Tritt mehr versetzen.

So redeten sie Hans Joggi ruhig, ungefähr wie man Kinder in Schlaf singt, so daß er am Ende ganz befriedigt heim ging und dachte, er hätte eine gute Verrichtung gemacht, aber anfangs nicht geglaubt, daß es einen solchen Austrag nähme. Am besten freue es ihn, daß er nicht noch einen Tag versäumen müsse, sondern sie das beim Hauptmann verrichten wollten.

Das war Anne Marei auch das Rechte und so war eine vollständige Zufriedenheit im Lande. Anne Marei sagte bloß, sobald wir recht verwerchet haben, so mußt doch zum Hauptmann, ihm Zins bringen und ihm anerbieten Geld zu geben, was wir entmangeln können, bis der Andere uns zahlt. Wenn er den guten Willen sieht, so wartet der uns schon, er ist gar ein guter Herr.

Sie hatten aber noch nicht verwerchet, so war der Weibel wieder da und zornig wie ein Scheit, man hätte ihn bei den Beinen geradeaus strecken können. Er müsse Pfand nehmen, sie seien auf der Gant, sie würden muthwillig um Hab und Gut kommen wollen. So dumm und köpfig Lüt habe er noch nie angetroffen, die keinen guten Rath befolgen wollten, oder so faule, daß sie in eigener Sache keinen Tritt versetzen möchten. Seinetwegen könnten sie dem Teufel zu und zwar barfuß, er werde nicht schonen, so begehrte er auf. Begreiflich erschraken die guten Leute, denn das Wort Gant hatte für sie einen schweren Klang, sie waren noch nicht abgehärtet wie gegenwärtig so viele, daß es fast zur Schande wird, nicht auf der Gant gewesen zu sein, wie niemals einen Rausch gehabt zu haben. Kommen ja auch ganze Gemeinden auf die Gant und

giebt's nicht selbst eine Gemeinde, welche die Orgel, das Schulhaus auf der Gant gehabt, die Kirche ist ihr eingestürzt, sonst wäre sie längst vergantet, an ihrer Stelle werde die Gemeinde nun nächstens den Pfarrer auf die Gant geben, davor fürchte sich der aber sehr, er trachte deßwegen weiter. Hans Joggi betheuerte dem Weibel, daran sei er nicht schuld, er habe sein Möglichstes gethan, und erzählte, was.

Da wußte der Weibel lange nicht, sollte er fluchen oder lachen, endlich sagte er: E Löhl, es King wie du ist mir seit vielen Jahren nicht mehr vorgekommen. Die werden doch den Buckel voll gelacht haben! Das ist fast, wie wenn du einen Schelm schicken wolltest, den Landjäger zu holen, damit er die Schelmen fasse. Ja, die haben mit dem Hauptmann geredet, ja wolle, das sind die Rechten dazu! Den Landjäger traf ich einmal um Mitternacht mit einem Arfel voll Spälten, die er wahrscheinlich seinem Nachbar gestohlen, und den Andern kenne ich von langem her, es ist keiner einen Kreuzer mehr werth als der andere. Solchen so was Wichtiges anzuvertrauen, und sahest doch, wie es mit dem Heimeth steht und daß er ein Lump ist, und gehst ruhig heim und lässest die Sache liegen! Man sollte dir den Buckel mit buchigem Holz salben, bis kein ganzer Fetzen mehr dran ist, und dann mit Salz und Pfeffer einreiben, bis du keinen Brüll mehr auslassen könntest, du Generalslöhl, was du bist. Es geht nicht lange, so kannst zügeln und all deine Sache hat auf dem Kinderwägeli Platz. Da bekam Hans Joggi Angst und Zorn im Leib durcheinander. Aber, ich machte ja, was du angabest, sagte er, ich lief der Sache nach, was konnte ich mehr! Ja, und wie liefest nach, sahst mit eigenen Augen, wie das Höfli aussieht, was für ein Hudel der Besitzer ist, und statt alsbald Feuer unter den Hafen zu thun, giebst du den Handel in seine Hand und trappest kaltblütig heim. Meinst du, solchen Burschen sei es dran gelegen, d'Sach z'grechtem ab Ort zu bringen, daß jeder zu seiner Sache komme? Bewahre, die wollen nur Zeit gewinnen,

Leute zum Besten haben, und haben die größte Freude dran, wenn jemand in's Unglück kömmt. Als du gesehen hattest, wie es dort aussieht, hättest du über Hals und Kopf zu einem Agenten laufen sollen und den Burschen übergeben und dem Agenten den Teufel im Gütterli zeigen sollen, wenn er es nicht gleich abtreibe, so geschwind als möglich. Wir haben jetzt einen Gerichtspräsidenten, der einstweilen noch nicht so übel ist, er hat doch den guten Willen, den Leuten zu ihrer Sache zu verhelfen, früher aber hatten wir einen, der war nicht einen faulen Rappen werth. So oft ein Agent oder ein Schelmenvogt von der rechten Sorte bei ihm verklagt wurde, d'Sach am Tage lag, und der Präsident mit Zittern und Zagen werweisete, ob er dran hin wolle oder nicht, so hob ihm der Agent oder ein anderer von den Vögeln den Finger auf und sagte: Sämeli, Sämeli, nimm dich in Acht, von wege, ih weiß öppis, haben wir zudem nicht einmal aus der gleichen Schüssel Habermuß gegessen? Und Sämeli hielt sich still und die Klage zerrann wie Nebel im Bysluft, man wußte gar nicht, wohin sie kam. Wie fest man das Hefti in der Hand zu haben glaubte, es war alles wie mit Oel gesalbet, es glitt aus der Hand, ehe man dran dachte. Je länger du machst, desto weniger gilt das Höfli, entweder mußt du es wieder an die Hand nehmen oder wirst hinten ab kollocirt und verlierst bei Heller und Pfennig, was du drauf hast.

Das wär d'r Tüfel, sagte Hans Joggi. Ja Tüfel oder nit Tüfel, so ist's doch, zähl drauf, sagte der Weibel. Aber was ist z'mache, muß es sein, muß ich auf die Gant, frug Hans Joggi kleinlaut, oder ist etwas zu machen? Bist schon darauf, sagte der Weibel, aber einstweilen ist's noch nicht unter den Leuten, und bis zur Steigerung ist noch eine Weile Zeit. Geh alsbald zu deinem Gläubiger, nimm Geld mit, so viel du kannst, erzähle, wie es dir gegangen, bitte um Stündigung, daß er die Betreibung einstelle, bis du wissest, wie du mit dem Andern dran seiest, es ist möglich, er giebt dir sie.

Das ist's, was du machen kannst: Aber d'Strümpf binden und gehen mußt, da heißt es nicht, komme ich nicht heute, so komme ich doch morgen.

Anne Marei hatte den Verhandlungen beigewohnt, wie es sich von selbst versteht. Auf dem Lande wollen die Weiber wissen, was vorgeht im Hause, und im ganzen Hause ist keine Ecke, wo der Mann eine geheime Audienz geben könnte, wenn er schon wollte, er weiß zu wohl, daß das Sprichwort, die Wände haben Ohren, eine Wahrheit ist. Ein einziger Punkt ist manchmal sicher, aber nicht im Hause, sondern hinterm Hause, im Byslufstecken, drei Schritte vom Dachtrauf weg. Anne Marei war in großer Aufregung, weinte und schimpfte sehr. Zuerst begreiflich, wie es bei den Weibern der Fall ist, ging es über den Mann her. Als Anne Marei glaubte, es sei Zeit abzulassen, weil kein guter Fetzen mehr an ihm sei, kriegte der Weibel einige verblümte Redensarten ab, als ob es ihm sehr pressire, sie zweg zu nehmen, es hätte immer gehört, es komme alles auf die Weibel ab, und wenn es üblich und bräuchlich sei, daß man sich Gnade erwerben könne, so komme es ihnen dann auf ein paar Gulden mehr oder weniger nicht an. Diese Batterie war mit einigen Schüssen bald zum Schweigen gebracht, denn, wie gesagt, der Weibel gehörte der bessern Sorte an. Da Anne Marei sein Pulver noch lange nicht verschossen, so ließ es jetzt dasselbe gegen die Regierung los. Ja, das müsse eine schöne Regierung sein, welche zulasse, daß brave Leute, die zu arbeiten begehrten, unglücklich gemacht würden und nicht mehr sicher wären! die Landjäger hielte, welche mit den schlechten Leuten unter einer Decke seien und diese verbeiständeten! Eine solche Regierung sollte man zum Land aus jagen, denn für was hätte man eine Regierung und gäbe ihr so verflucht groß Löhn, als daß sie Ordnung mache? Ja, schöne Ordnung, eine Ordnung vom Tüfel! Los Frau, öppis hest Recht, und der Reste verstehst nit, es wär dir nützer, du schwiegest, entgegnete der Weibel.

Aber einmal zornig, schwieg Anne Marei nicht sobald, es war schrecklich, wie die arme Regierung herhalten mußte. Es geht aber der armen Regierung sehr oft so, sie kann Einen bald erbarmen, und nicht bloß unsere Regierung, sondern die andern ebenfalls. Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden, so ungefähr ging es den Juristen. Sie gaben sich für die Träger und Verwalter der Gerechtigkeit aus und verpallisadirten das Recht mit Unmaßen von Formen so, daß man gar nicht mehr dazu gelangen kann oder erst nach Jahren. Sie wollen gerechter sein, als der liebe Gott, wollen die Falten der Herzen prüfen, schlagen ein Körnlein Gutes, welches sie zu finden glauben, millionenfach an, bis es die übrigen Sünden bedeckt und schieben diese der Erziehung und der Welt auf ihre breiten Buckel, die Schelmen und Spitzbuben dagegen lassen sie den ehrlichen Leuten auf dem Buckel, bereiten den Verbrechern ein gutes Leben und durch sogenannte schützende Formen Sicherheit für ihres Treiben. Damit die Regierung ja nicht ihre Gewalt mißbrauche und irgendwie menschlichen Rechten zu nahe trete, pumpen sie ihr alle Gewalt aus, daß sie nichts mehr ist, als ein Holderdoggel, ein Bündengschüch, geben ihr ein hölzern Gewehr in die Hand, das aussieht wie ein Gewehr, mit dem man nicht schießen kann, was Krähen und Spatzen bald genug merken, und ganz getrostlich absitzen auf's hölzerne Gewehr. Von der Regierung gehen die schönsten Gesetze aus, aber die Gerichte kümmern sich nicht darum, kein Mensch denkt an die Handhabung, kein Richter straft die Uebertretung derselben.

Trittet die Regierung irgend einem wirklichen Rechte auf hundert Schritte zu nahe, oder verletzt sie, bei eigenem Rechte, die kleinste Form, so klopfen ihr die Gerichte mit wahrer Wohllust auf die Finger, die Zeitungen lassen sie Spießruthen laufen und der dicke Fiskus kann die Kosten zahlen. Will die Regierung einen untüchtigen Beamten entfernen, muß sie fußfällig vor die Gerichte, und, wo immer thunlich, sprechen die

Gerichte den Burschen frei, lassen die Regierung im Kothe stecken. Wenn aber irgend einer der Ihren, eine Gerichtsmajestät, Gefangene über Jahr und Tag im Kerker hat, unverhört, in einem Zustande, daß man sie endlich aus dem Kerker tragen muß, daß sie bald darauf elendiglich sterben, Menschen behandelt, wie die verrufenen Zwingherren kaum viel ärger Menschen behandeln könnten, so bedauert man den Fall freilich, giebt dem Herren einen väterlichen Zuspruch, legt ihm wirklich die Kosten auf, statt dem gutmüthigen Fiskus, was uns wirklich anfangs sehr verwunderte, doch nicht lange, weil sogleich hinten drein der Trost kam und ihm Einer beigeordnet wurde, der auf Kosten des Fiskus für ihn eine gewisse Zeit durch die Geschäfte besorgen mußte. Das Volk beklagt dieses bitterlich, das Volk will eine starke Regierung, eine, die kurz und bündig regiert, bei einer solchen ist ihm wohl, wie in einem Hause, wo eine tüchtige Meisterschaft ist, und wo es keine starke hat, sondern eine schwache oder absichtlich schwach gemachte, da ist es das wüste unartige Kind, das seines schwachen Vaters spottet und die Mutter niederträchtig macht, der böse Ham, der den Vater Noah verhöhnte, und bei solchen Zuständen ist Allen unwohl.

Nun aber wissen unter dem Volke die Wenigsten, warum die Regierung nicht anders ist, wo der Sitz der Schwäche ist, kennen die Usurpation der Juristen nicht, welche nicht bloß alles Richten der Regierung entzogen, sondern die Regierung unter die Gerichte gethan, so gleichsam als wäre sie der permanente Sünder im Lande, und der Willkür aller möglichen Richter unterworfen hat, und zwar so, daß, wenn sie beschimpft wird, sie viel weniger als der schlechteste Staatsbürger zu einer Ehrenerklärung kommen kann und obendrein jeden Versuch, zu einer zu kommen, theuer bezahlen muß und Richter offen und ungestraft gegen sie Partei nehmen, so daß sie eigentlich der Sündenbock der Juristen wird, eine gerechte aber harte Strafe wegen ihrer Vorliebe für den Knaben Absalon, denn

der meiste Verdruß kommt den Eltern immer von ihrem Meisterlos.

So ist in aller Wirklichkeit all unsere Gerechtigkeit ein unflätig Kleid, das in's Wasser gelegt werden sollte oder in scharfe Lauge zum Aufweichen und dann tüchtig gewaschen und geriebelt, bis das gröbste wenigstens draus wäre. Unterdessen sollte man die Regierung zur Regierung machen, die regieren könnte, Bündengschücher, Holderdoggeln und die hölzernen Gewehre den Eidgenossen abtreten wie die alten Postkutschen. Sind wir einmal aus den juridischen Nebeln heraus, so haben wir auch die ewigen Verfassungsfieber und Revolutionen hinter uns und werden wieder zu gattlichen Leuten, mit denen man ein vernünftig Wort im Frieden reden kann.

Das haben wir gesagt, um Anne Marei und seine ganze Partei, die sehr ansehnlich ist, zu belehren, wo das Uebel ist, und daß sie mit der armen Regierung Geduld haben möchten einstweilen. Aber wir zweifeln, daß wir viel ausgerichtet, die Leute begreifen das Gerede nicht, sie haben eine Vorstellung von einer Regierung, die weder Holderdoggel ist, noch eine hölzerne Büchse hat, und bis diese Regierung wieder da ist, höre man auf, sie brichten zu wollen, daß man mit einer andern Geduld haben und zufrieden sein solle.

Eilftes Kapitel.

Von verschiedenen Besuchen und wie man dabei um Geld und Anken kommen kann.

Hans Joggi also mußte auf die Beine, mußte dem Hauptmann nach. Nun das war zu Zeiten sehr leicht. An gewissen Tagen, Markt- oder Audienztagen, hatte der gute Mann seine bestimmten Stationen, da traf man ihn sicher an,

an andern Tagen dagegen war es leichter, eine Stecknadel in einem Heufuder zu suchen, als unsern Hauptmann. Man fand ihn zu Hause nicht, wurde hier, dorthin gewiesen, wo er flüchtig gesehen worden, aber von da weg blieb oft seine Spur radikal verloren, und wenn man ihn mit Laternen auf allen Heustöcken oder in allen Speckgaden gesucht hätte, hätte man ihn nicht gefunden. Man fand den Mann in der Regel erst am folgenden Tag vor acht Uhr daheim, freilich noch schnarchend und mit verpichten Augen, aber wenn man die Thüren gehörig belegte, so war man doch sicher, selben Tags noch mit ihm reden zu können.

An einem solchen ungewissen Tag war es, daß Hans Joggi sich aufmachte, begreiflich kannte er den Wechsel des Hauptmanns nicht, daher ging es ihm auch wie einem unerfahrnen Jäger, der nicht weiß, wo die Hasen liegen, ob drinnen oder draußen, ob im Dickicht oder an den Rändern, der daher ganze Tage sucht und keinen Hasen findet. Hans Joggi fand keinen Hauptmann, auch achtete er sich dieses Mal der Haferäcker und der Flachsplätze viel weniger, als das vorige Mal, dieses Mal saß ihm seine Angelegenheit im Kopf, und je mehr er darüber nachdachte, je zorniger ward er. So Zeit versäumen müssen und Geld verthun wegen nichts und aber nichts! Bosheit sei es und sonst nichts, es donners Zwäng oder gar es Brandschatze, aber denen wolle er es zeigen, predigte er vor sich hin, wer zehn Schritte hinter ihm her gegangen, hätte jedes Wort verstanden. So viel habe er am Hofe gezahlt, um mehr als tausend Gulden ihn verbessert und jetzt was für Sachen wüchsen nicht darauf, und das sei alles unterpfändlich verhaftet, wo zu keinen Zeiten je eine Gefahr sei, ein einziger Zins fällig und den habe er ja längst im Hause gehabt, und jetzt auf die Gant, das hätte doch beim Schieß keine Art und das hätte es nicht! Aber denen wolle er es zeigen, warteten die nur! Und nach und nach verlor sich sein Zorn und immer mehr lächerte es ihn, von wegen, der gute Hans Joggi dachte,

was er denen alles sagen, wie er es ihnen machen wolle, wie sie ihm Taglohn zahlen, ausgelegtes Geld wieder geben müßten, denn denen schone er sy Seel nit. Und wenn er nur einmal zur Regierung kommen könnte, der wollte er es sagen, was sie für eine sei, daß sie solches Uziefer dulde im Lande. Das seien ja die Käfer und die Mäuse im Lande, wo der Bauersame d'Würze abfresse, bsunderbar den mindern Leuten, und wenn einmal die Wurzel ab sei, brauche man nicht mehr Mühe zu haben mit mähen, dann falle das Korn von selbsten um, aber mit dem Ernten sei es auch aus. Er wollte da Meister sein, wohl denen wollte er den Lätsch zweg machen, daß es sie hätte, wenn sie einmal darin wären. Ja, wenn es sie einmal hätte, dann wohl! aber das ist eben die Kunst, du guter Hans Joggi, daß man sie kriege und wie das machen, wenn Hunderte herbeispringen und alle Löcher zum Entrinnen aufsperren und deine Lätsche zerreißen, zerbeißen?

Den Hauptmann traf er nicht an, wegen wichtigen Geschäften sei er früh verreist, man glaube in's Glureloch, daneben wisse man es nicht bestimmt. Des Hauptmanns Frau war daheim, die war nicht dumm, ob fromm, wissen wir nicht und wie er zu ihr gekommen, ebensowenig. Allem Anscheine nach war es eine Tochter aus einer Sekundarschule, gebildet, bewandert in der Naturgeschichte und andern gelehrten Fächern, doch war sie immer konfus zwischen den Fröschen und den Schweinen, sie verwechselte immer, welche von beiden Schwänze hätten und welche keine. Wer einmal zu solcher Bildung gekommen, der arbeitet nicht mehr gerne auf dem Lande, begreiflich, pfui! kehrt dem besten Bauer den Rücken, hängt sich dem ärgsten Halunken an den Rücken, dem man Herr sagt, und der nichts zu bearbeiten hat, als höchstens einige verrapete Meyenstöcklein, von wegen es giebt Zeiten, wo die ärgsten Halunken auch die besten Aussichten haben, wo man gar nicht ermessen kann, wie hoch sie noch steigen werden. Jedenfalls wird sie etwas Geld gehabt haben, der Hauptmann hätte

sie sonst nicht genommen. Damit wollen wir gar nicht sagen, daß solche Bursche arme Mädchen nicht auch lieben und zwar beträchtlich, aber sie heirathen sie lieber nicht selbst, sondern überlassen sie lieber zum Heirathen Andern, verachten sie deßwegen nicht, haben sie sehr gerne auf den verschiedenen Wegen stationirt, die sie ihrer Geschäfte wegen oft passiren müssen.

Frau Hauptmännin hörte sie sich gerne schelten, Frau Hauptmännin, sacker, das klingt! Sie paßte sehr gut in das Geschäft. Schreiben konnte sie sehr anständig, d. h. sie schrieb für eine Sekundarschülerin einen sehr leserlichen Buchstaben. Mit dem Setzen war sie nicht recht zweg, sie sagte es selbst, aber das mache nichts, sagte sie, was gesetzt sein müsse, setze der Hauptmann, der könn's; und wenn es Eins könne in einem Geschäft, so sei es alles, was nöthig sei. Hingegen verstund sie es vortrefflich vorzukehren, daß sie auf keine Weise gegen den Mann zu kurz kam, was er auswärts für Freuden hatte, das genoß sie sicherlich daheim nicht weniger als er, und so ist's ja recht. Sie war ihm aber auch nützlich. Bei ihrem bedeutenden Verkehr bekam sie gar manches Geschäft in die Nase, das er nie vernommen hätte, oder witterte Gefahren, an die er nicht gedacht, konnte Vorkehren treffen zu rechter Zeit. Und wie sie sich auf das Winken verstund und wie manche Ankenballe, Hamme, Züpfe und andere gute Dinge sie in's Haus zauberte, auf bloßes Winken hin, wäre schwer zu kontroliren, von wegen mit z'bestreben kann eine Frau, besonders die eines Hauptmanns und so zu sagen Agenten Beträchtliches leisten, noch vielmehr als der Sekretär irgend eines Departementes oder Potentaten.

Diese Person war es, welche den Hans Joggi empfing und mit ihm sprach. Sie wußte um die Sache und kannte ihn dem Namen nach, und beide sprangen gegen einander auf wie zwei Güggel. Hans Joggi begehrte auf, was das für eine Manier sei, ihn zu übergeben, und in solch wichtiger Zeit ihn so unnöthig desume z'sprenge, der Hauptmann wisse ja

wohl, daß da nichts zu verlieren sei, sondern daß dem Hof täglich aufgehe, das sei nur Bosheit und man werde ihn brandschatzen wollen!

Ja, nun ging es bei der Frau auch los, was er für ein unverschämter Mann sei, ihr so zu kommen. Er solle zahlen, er habe gewußt, wann das Geld fällig geworden, habe er es nicht gehabt, so sei es an ihm gewesen, der Sache nachzulaufen und nicht an ihrem Manne, dem hätte er das Maul gönnen sollen, und z'tödten wäre es nicht gegangen, wenn er gekommen, den Sachverhalt brichtet und um Stündigung angehalten hätte, allweg seien jetzt ganz andere Kosten schon, als er an Arbeit versäumt hätte. Aber da möge man keinen Fuß versetzen, hintendrein brülle man, wie wüst man mit den Leuten umgehe. Mit dem Geld lasse sich nicht spaßen. Ihr Mann müsse auch halten, was er versprochen, thue er es nicht, komme er in Verlegenheit. Das Geld habe er verheißen gehabt, und als Hans Joggi nicht gekommen, sei es ihm nicht mit Lieb gelebt gewesen, denn nun habe er sehen können, wie er es mache, und jetzt hintendrein noch aufzubegehren, habe er keine Ursache, selb sei von ihm wüst und unverschämt.

Hans Joggi wollte sich versprechen und erzählte, was er gemacht, und wenn mit dem Hauptmann nicht geredet worden, sei es nicht seine Schuld, und der Hauptmann hätte doch denken sollen, es sei da etwas nicht verrichtet worden, und hätte fragen können, ehe er ihn übergeben und unnöthig Kosten gemacht. Jetzt erst brach die Frau recht los, wusch Hans Joggi den Kopf, daß er wußte, daß er gewaschen war, und hielt ihm seine Dummheit so vor, daß, wenn er sich für besonders weise gehalten hätte, er bitter enttäuscht worden wäre. Jedenfalls wurde er kleinmüthig und wollte ihr das Geld einhändigen, welches er bei sich hatte, sie wollte es aber nicht abnehmen, ihr Mann habe das Geschäft dem Mijor in der Spinnhubbele übergeben, sagte sie, dorthin müsse er und gut machen, wenn er könne, damit die Kosten aufhörten.

Aber du hast doch alles bei dir? frug sie. Jä nein, sagte Hans Joggi, wie wollte ich? Nur den Zins und neuis dazu, wenn er es gar nöthig hätte, der Andre konnte mir nichts geben, dem muß ich warten, und darum kann mir der Hauptmann auch warten.

Jetzt entspann sich eine neue Unterhandlung. Die Frau wollte anfangs von gar nichts hören, bis der letzte Kreuzer auf dem Platz sei, nachher ließ sie sich so weit herab, daß sie von z'bestrede sprach, doch erst, nachdem sie gefragt, ob sie nicht auch Anke machten, es wäre ihr damit dienet, sie wäre hier seit den sog. Käsereien gar bös dran, sowohl mit Nidle als mit Anke. Hans Joggi sagte, deren machten sie, wie er wohl nicht besser zu finden, seine Frau hielte darauf und mach d'Sach recht, darum löse sie auch immer den höchsten Preis, den er gelte. Darauf gab die Frau Hauptmännin keinen Bescheid, frug aber noch nach allerlei und schickte endlich den Hans Joggi in die Spinnhubbele.

Hans Joggi ging sehr ungern, es war ein beträchtlicher Umweg, und er fürchtete, wenn er leicht gesäumt werde, so komme er nicht zum Melken heim. In der Spinnhubbele traf er den Mijor auch nicht an, er sei an einer Steigerung, hieß es, aber der Schreiber sei da. Bekanntlich sind die Schreiber nicht die höflichste Mannschaft, und je freisinniger, desto gröber, das kann man auf dem Lande erfahren, und in der Stadt geht man mit dem Exempel voran, und die Chefs ihren Subjekten, und wer noch nie auf einer gewissen Amtsgerichtschreiberei gewesen, der weiß noch gar nicht, was Grobheit ist. Nun, der Schreiber war auch nicht der Höflichste und dazu ein Rother. Hans Joggi dachte bei sich, der hätte doch Recht gehabt, daß er Schreiber gelernt, zum Knecht möchte er den um keinen Preis, wenn der zu nahe zum Heustock käme, so ging der ja an, und das ganze Haus könnte verbrennen. Der putzte ihn gewaltiglich aus, daß er nicht mit dem Ganzen komme, das Kapital sammt Zinsen müsse auf den Platz, sonst

solle er darauf zählen, innerhalb drei Monaten sei ihm alles sammt Kellen und Kannen versteigert. Er machte ihm erbärmlich Angst, daß Hans Joggi endlich sagte, aber was soll ich denn machen, das Geld bringe ich nicht zweg, wo sollte ich es hernehmen, und wenn ich die letzte Kuh verkaufte, so viel bringe ich nicht auf, so lange mich der Andere nicht zahlen kann. Komm dahinüber und zahl mir eine Flasche, so will ich dir sagen, was ich machen würde, antwortete der Schreiber. Ich hätte es mit einem halben Schoppen auch können, aber ensin, es wird sein müssen, dachte Hans Joggi, aber es werde ihn freuen, sagte er nicht, sondern bloß: He nu so de, so wei mr, ih bi neue pressirt.

Im Wirthshaus frug Hans Joggi den Schreiber, ob er den Sechsbatzigen liebe oder den Achtbatzigen. Er trink nur rothen, sagte der Rothe. Die Wirthin, mit den Manieren wohl bekannt, frug nicht den Hans Joggi, sondern den Andern: Von dem, wo ihr gewöhnlich trinkt? Allweg, versetzte der Schreiber. Was das für Wein sei, frug Hans Joggi, als man ihm Wein in sein Glas geschüttet. Das sei ja Schwarzer, nicht Rother, er wisse nicht, ob er ihm wohl mache oder nicht. Probir nur, wenn du den nicht magst, so muß man dir die Zunge schaben. Wir trinken alle Tage, und je mehr wir davon bekommen, desto wohler macht er uns, antwortete der Schreiber. Und jetzt, was muß ich machen, daß es am besten kömmt? frug Hans Joggi. Nun rieth ihm der Schreiber nicht unpassend, vor allem aus müsse er seinen Schuldner übergeben und zwar einem scharfen Agenten, der d'Sach fördere und abtreibe, von wegen, das gehe sehr ungleich. Aber ich glaube nicht, daß er zahlen kann, von wegen, er hat das Geld nicht, wandte Hans Joggi ein. Ja, das ist seine Sache und nicht deine. Er kann sehen, wie er Geld bekommt, und kriegt er keins, wirft man ihn über's Nest, wurde ihm geantwortet. Das wäre ihm doch zwider, sagte Hans Joggi, er mache niemanden gerne unglücklich. Ja, entweder,

oder, entweder mußt du im Ernst hinter ihn, oder du mußt den Schlegel werfen, denn Geld auf dein Bischen Land wirst kaum mehr erhalten, es sind schon zu viel Schulden darauf, es ist fast kein Unterpfand mehr. Jä, selb wär mir auch zwider, sagte Hans Joggi, d'ruebe wär das gschwinder gesagt, als gemacht, er wollte sich noch wehren und auch noch ein Wörtli dazu sagen. Was für eins, sagte der Schreiber, möcht's wissen? Entweder zahlen, oder — darauf zähl. Also hinter ihn und dann sehen, daß dir der Hauptmann etwas wartet, sonst bist allweg hinten drein. Er hat zwar Geld nöthig und liebt d's Warten nicht, aber wenn du ihn salbest, so ist nicht so bös mit ihm z'fahre. Er hätte den Zins bei sich, sagte Hans Joggi, und hätte nichts zurückbigehrt, wie es sonst üblich und bräuchlich sei. Daneben, wenn ihr glaubet, so kann ich noch etwas mehr machen, wenn ich aber alles so verbrösme, so hab ich dann wenig mehr, wenn es zur Hauptsache kömmt. Ich habe freilich ein gut Jahr gehabt, aber auch viel gebraucht, und das Jahr hat d'Gattig, halber's z'fehle. Den Schreiber lächerete es sehr, als Hans Joggi mit solcher Rede hervorkam, er nahm einen braven Schluck, schenkte ein und befahl noch einen Schoppen. Hans Joggi kam es an, pressiren wär gut, er suchte die Berathung zu verkürzen und frug nach einem Guten, dem er den Handel übergeben könne, von wegen, er merke, d'Sach werde müsse abtriebe sy.

Sieh, sagte der Schreiber, eigentlich sind All gut, Einer thut etwas hitziger wie der Andere, aber auf my Seel, im ganzen Canton findst keine exakteren und aufrichtigeren, als hier. Wir werden es kaum übernehmen können, von wegen, es schickt sich nicht am besten, weil wir ein Geschäft gegen dich haben und darnebe grusam viel zu thun, wenn wir schon Tag und Nacht dran sind, kommen wir nicht z'Boden. Weißt was, morgen ist Märit z'Böcklimyl, da findst Alle beisammen, allweg auch den Hauptmann, mit dem mußt doch reden wegen der Stündigung, dorthin gehe, der kann dir schon sagen, durch

wen er am liebsten die Sache abtreiben ließe. Das ist mir zwider, sagte Hans Joggi, morgen schon wieder einen Tag versäumen, Geld verbrauchen, zahlen in allen Ecken, so kann das doch nicht gehen, der Hof will gwerchet sy!

Mach was du willst, ich habe dir jetzt gesagt, was gut ist, kannst es jetzt machen oder nicht, aber wenn du der Mähre nicht zum Aug siehst, so bist du über's Jahr nicht mehr der Bauer in der Keßlere, sondern der Bauer von der Keßlere, erwiederte der Schreiber. Da wollte ich doch auch dabei sein, sagte Hans Joggi und frug: Wirthin, was bin ich schuldig? Trinken wir nicht noch eine Flasche? frug der Rothe. Hans Joggi schüttelte es fast, vor Angst, er müsse noch länger dabei sein. Den getrunkenen Wein wolle er jetzt bezahlen, sagte er, daneben aber niemanden verhindern auf eigene Rechnung noch mehr zu trinken. Er müsse heim zum Melken und müsse eilen, wenn er zu rechter Zeit daheim sein wolle. Ein ander Mal, wenn er besser Zeit habe, wolle er gerne länger dabei sein. Drei Schoppen, sagte die Wirthin und für zwei Batzen Brod, macht eilf Batzen. Aber ich hätte doch gern noch einen gehbolt! Hans Joggi knübelte mit seinen dicken, groben Händen in allen Taschen herum, aber eilf Batzen Münze fand er nicht, mußte endlich einen großen ledernen Seckel hervorziehen und einen großen Thaler daraus nehmen und ihn zum Wechseln geben, wobei er ein Gesicht machte, als ob Geld oder Blut ihm abgefordert sei. Während die Wirthin hinaus ging, Münz zu suchen, und Hans Joggi seine Schweinsblatere sorgfältig zusammendrehte, sagte der Schreiber: Hör, du hast da so viel Geld, du könntest mir doch drei Thaler leihen, sobald wir wieder zusammen kommen, gebe ich es dir wieder. Der Schuhmacher bringt mir heute Stiefel, der Herr ist nicht daheim, ich vergaß Geld von ihm zu fordern, und den Schuhmacher lasse ich nicht gerne unbezahlt fort, er ist gar e Nöthige. Ich lasse eigentlich nur so der Gottswille bei ihm arbeiten. Hans Joggi drehte mit sichtlichem Schmerz seine Blatere

wieder auf und sagte: Ihr hättet es eigentlich gehört, ich hätte das Geld selbst nöthig, aber wenn es sein muß, wegen söfli wird es nicht alles machen, wenn ich es wieder bekomme, darauf zähle ich aber. Ja, my Thüri — darauf kannst zählen, ich würde mich öppe schämen. Sieh, ich bin bombenfest, und auf mich kann man zählen. Ich bin noch verflucht manchem schuldig, und noch kein Einziger hat mir es wieder gefordert. Mein Gott, die wissen, woran sie sind, drum hat keiner eine Minute lang Angst wegem Geld. Hans Joggi nahm das so hin, worgete daran, und schon weit vom Hause war er, ehe er die Nuß aufbiß und sagte: Ja, du donners Schelm, ich merke, warum sie es nicht wieder fordern und keine Angst haben, das wird einer von den d—Schelmen sein, wo Güterabtretung gemacht und sich dessen nicht schämen, sondern, wie der Pfarrer letzthin gesagt hat, meinen, was sie gemacht, und sie seien mehr als andere Leute, weil sie mehr gemacht als andere Leute, welche nicht Güterabtretung gemacht haben.

Wenn das wirklich ein Pfarrer gesagt hat, so war der nicht ganz dumm, aber wohl kam es ihm, wenn es kein Schulmeister oder sonst ein Freisinniger, ja, gar ein Jurist gehört, sonst wäre derselbe sicherlich einem neumodischen Schinder, das heißt, einem freisinnigen Zeitungsschreiber überliefert worden. Wir haben uns schon mehrere Male ausgesprochen, daß kein verfluchter Mittel sei, um dem Volk andere Begriffe beizubringen, als wenn man die alten Worte für eine Sache, ein Verhältniß, eine Handlung mit neuen vertauscht, mit neuen Worten ersetzt, mit den neuen Worten verdrängt man auch den alten Begriff, den das Publikum von der Sache hatte. Wer geltstagte, war nicht mehr ehrenfähig, war ein todter Mann. Güterabtretung war von Alters her eine schöne Sache, um Güter abzutreten, mußte man Güter haben. Reiche Väter traten Söhnen, Kindern Güter ab, reiche Onkel, reiche Tanten hatten zuweilen auch dergleichen schöne und geistreiche Ein-

fälle, machten Güterabtretungen, ja, in der letzten Zeit gab es sogar Könige, die Kronabtretung machten, Güterabtretung hatte also nicht bloß einen schönen Klang, sondern war auch eine schöne Sache, besonders für die, denen die Güter abgetreten wurden.

Geltstag ist aber etwas durchaus Anderes. Geltstagen nannte man, sehr ehrenwerthe Ausnahmen, Bürgschaften, Naturereignisse u. s. w. abgerechnet, alles, was man hatte, Gläubigern dargeben müssen, mit den Worten: Messieurs, partagez, weil man verlumpet, was man gehabt, weniger hätte als nichts und mehr oder weniger Leute verlustig mache. Das war geltstagen, war sehr anrüchig, wurde den Kindern angerechnet bis in's dritte und vierte Geschlecht, jene Ausnahmen vorbehalten. Er muß nicht alles sein, si Vater kam über nüt u soll doch sövli gerbt ha, heißt es bis auf diesen Tag. Ueber nüt cho, das thut man, obige Ausnahmen vorbehalten, aus Mangel an Verstand, aus Mangel an Tugend, aus Mangel an Fleiß oder, bestimmt gesagt, aus Dummheit, aus Schlechtigkeit, aus Faulheit. Wer so dumm, so schlecht, so faul ist, der Väter Erbe nicht zu bewahren, seinen Verdienst mit seinem Verbrauch nicht in Einklang zu bringen, ist kein Mann, kein ehrenfähiger Bürger, er war nicht im Stande, zu der eigenen Sache zu sehen, wie sollte er zu fremder sehen, — er ist vergeltstagt.

Das Wort mußte weg, niemand sollte mehr vergeltstagen, man mußte nur ganz neu und fein die Güter abtreten, das Wort hatte einen schönen Klang. Mit dem alten Wort sollte der Sache das Anrüchige genommen und mit dem neuen der Begriff veredelt werden. Und die lieben Herren Doktrinärs ließen sich das gefallen, fanden es vielleicht sogar schön, zeitgemäßer und sprachlich richtiger, begriffen per se nicht, welche Gewalt im alten Worte lag. Vollbluts-Doktrinäre sind eigentlich noch dümmer als Stock-Philosophen, wie bereits Pythagoras gesagt haben soll, gehört haben wir es freilich nicht,

jedenfalls ist aber sein Name eine Autorität für Doktrinärs, und namentlich für rothe Schreiber, welche den Rothen lieben und sogar den Burgunder vom Tavel unterscheiden können. Jetzt ist's also gar nichts mehr Güter abzutreten, ja, es ist eigentlich für Philologen und andere Sprachforscher eine recht schöne Sache, es steckt was Edles im Wort.

Ja, das Ding hat man noch viel schöner gekorbet. Nach dem Grundsatze, daß im Staate jeder Stand solle vertreten sein, wählte man einmal einen Generalspitzbuben zum Gesetzgeber. Derselbe soll dem Engel Michael, welcher zu Adams Zeiten die ersten Eltern aus dem Paradiese gejagt, auf ein Haar ähnlich gewesen sein. Dieser machte auch den prächtigen Paragraphen in's Gesetz, daß, wenn einige Gläubiger sich erklärten, sie seien mit Michael, d. h. nicht mit dem Engel, sondern mit dem Schuldner zufrieden, so müßten alle andern auch zufrieden sein und versöhnt die ganze Welt und der Güterabtreter nicht ehrlos mehr, sondern sehr ehrenwerth und zu allem fähig, es sei so gleichsam, als hätte man einen Spitzbuben in eine Trülle gethan, sie gedreht, und auf der andern Seite sei ein Rathsherr oder ein Oberrichter oder gar ein Präsident zum Vorschein gekommen. So ungefähr, wie wenn ein Taschenspieler in einem Mörser Kröten oder Schlangen zerstößt und ist er fertig, schöne, weiße Tauben aus dem Mörser gen Himmel fliegen. Wahrscheinlich kommen sie aber auch wieder runter, so gut als die Tante Dorothee. Der Mann benutzte jedenfalls seinen Posten oder seine Stellung sehr zweckmäßig, er wird gedacht haben, man wisse nie, was Einem begegnen könne. Ueberhaupt meint das Publikum, darum sei die ganze Gesetzgebung und das Gerichtsverfahren so gnädig und lieblich gegen die Spitzbuben von verschiedenstem Kaliber, weil man bei der Unsicherheit der Zeiten nie wisse, nicht bloß zu was es Einem kommen, sondern sogar, was aus Einem werden könne, und da könnte man froh sein ein Mal über die Früchte seiner Tugend.

Gerade so ein Güterabtreter werde der sein, dachte Hans Joggi, weil ihm niemand mehr was absordere. Es wäre ihm doch zwider, wenn er unter die Bande fallen müßte, aber das werde, so Gott wolle, nicht geschehen. Wenn Einer fast Tag und Nacht arbeite und jeden Kreuzer drei Mal kehre, ehe er ihn ausgebe, was man doch von Einem mehr wolle? Daneben, wenn es ihm alle Tage ginge wie heute, so hätte er es baar, und als er etwas mühsam den Zusammenzug seiner Ausgaben an diesem einzigen Tag machte, hatte er Denkens genug bis heim.

Was Hans Joggi heimbrachte, war Anne Marei keine willkommene Botschaft. Es hatte guten Muth, sehr mit Hans Joggi aufzubegehren, als ob er daran schuld sei, daß der Handel weitläufig zu werden anfing. Morgen schon wieder fort, das ist mir doch zwider, das ewig Gläuf! sagte es. Wie soll das gehen, wenn du alle Tage auf der Straße sein willst, d'r Heuet vor der Thür und noch so viel z'mache d'rwor. Meinst etwa, mir sei es anständig? sagte Hans Joggi, weißt, gehe du, und ich will daheim bleiben. Nein, das meine ich nicht, sagte Anne Marei. Wenn es muß gegangen sein, so mußt du gehen, du bist der Mann, aber warum warest so dumm und ließest es an die zwei Halunken, mit unserem Hauptmann zu reden? Was hest o g'sinnet, es hätt dir doch z'Sinn kommen sollen, die machten es dir so! Was ih g'sinnet ha? sagte Hans Joggi, da ha nih g'sinnet, ich erspare mir einen Gang, es solle dem Hudel so viel daran gelegen sein, als mir, daß der Hauptmann warte, und er hätte besser Zeit dazu, als ich. Und dann hat schon manch witziger Huhn, als ich, ein Ei verlegt. Du kannst nachbessern, du sollest des Hauptmanns Frau Anken bringen, ich habe ihr gesagt, wir thäten gar viel melchen, gäben nicht in die Käserei, und deretwege machest du den süßesten Anken weit und breit.

Jetzt war es Anne Marei nicht mehr zu helfen, daß es

den Anken drei Stund weit tragen solle, und ging ihm aller von Hause weg, sollte einen Tag verlaufen und gegen des Hauptmanns Frau vielleicht noch ein Einsehen thun, und das hatte Hans Joggi wiederum angerichtet! Wohl, der vernahm was, was er für ein Züttel, für ein Löhl sei, und mit Augen sah es ihn an, als ob es mit allen Zehn ihm in's Gesicht springen wolle. Eine Weile hörte Hans Joggi kaltblütig zu; als es ihn endlich düechte, jetzt sollte es genug sein, sagte er: Dessen hätt ih afe gnue, und wenn ih e selige Löhl bi, so versetze ih i der Sach ke Tritt meh, und uf my Seel, du kannst dann sehen, wie du es machst. Gehe es, wie es wolle, so kannst du mir doch dann nicht vorhalten, daß ich an allem schuld sei.

Anne Marei wußte, daß, wenn Hans Joggi einmal so redete, es dabei blieb, er es mit der größten Hartnäckigkeit auf das Aeußerste trieb und es lange ging, bis man ihn hinten um gebracht, dazu war jetzt nicht Zeit, und Anne Marei war nicht so dumm, daß es das nicht vermieden hätte. Ja, es hat doch keine Art, daß du mir den Anken verdampet hast, von dem Andern will ich nichts mehr sagen, so können wir jetzt unserer zwei gehen statt nur eins und die Kinder alleine daheim lassen. Hans Joggi meinte, er hätte nicht den nächsten versprochen, später könne es ja auch geschehen. Später, später! sagte Anne Marei hässig, wann später? Ich muß die Balle geben, welche ich heute gemacht, oder keine. Später ist der Heuet, da trage ich nicht Anken drei Stunden weit, später hört das Anken ziemlich auf, wir brauchen die Milch selbst in den Werchen, und zwei Kühe gehen dazu noch gust. Selb sei dumm, sagte Hans Joggi, daran hätte er nicht g'sinnet. Daneben mach es nicht so viel, die Kinder seien groß genug, und wenn man es eines Tags mache, so sei es den Tag darauf vorbei.

Diesmal ward Hans Joggi Meister, und nach seinem Antrage wurden die Wanderungen beschlossen, und am andern

Morgen zeitlich, nachdem die Instruktionen gegeben worden waren, angetreten. Die allgemeinen waren: grusam gut zum Feuer zu luegen, auf die kleinern Acht zu geben und nicht zu zanken; wenn eins den andern was Leides thue, bekäme es Schläge, und aus dem Salz. Anne Marei gab den Mädchen was zum Plätzen auf, daneben sollten sie ihm d'Sach la sy, und Hans Joggi befahl, gut zur Waare zu sehen, zwischen durch könnten sie holzen. Die Kinder freuten sich, wie es die meisten Kinder haben, als sie von Vater und Mutter die Rücken sahen, denn nun ging ihnen eine weite, große Freiheit auf, sie konnten selbst Vater und Mutter sein. Je nachdem nun Vater und Mutter selbst sind, geht es auch zumeist in ihrer Abwesenheit zu, wüst oder schön, wie auch, wenn die Kinder Komödie spielen, sie am liebsten Vater und Mutter vorstellen. Wo aber ein Meisterlos ist, da fängt der an zu heulen und läuft hinter den Eltern drein und schreit: Geht nicht fort, ihr müßt dableiben, so bald ihr fort seid, prügeln und hauen sie mich, o geht doch recht nicht oder nehmt mich mit! Die Geschichte von Joseph wiederholt sich noch alle Tage, aber desto seltener giebt es aus einem Meisterlos einen Joseph. Aber wer weiß auch, was aus dem Joseph geworden wäre, wenn Gott ihn nicht von Jakob weg und nicht in seine eigene Schule genommen hätte?

Nun, hier war seit Hans Uli's Tode, dem Söhnchen mit dem weißen Kruselhaar, den Gott sicher aus gutem Grunde zu sich genommen, auch kein Meisterlos mehr, im Ganzen ging's friedlich zu, werchen war die Hauptsache. Als die Jungen gegraset hatten, wurden sie räthig, zu misten. Es war eben der gewohnte Tag dazu, und Hans Joggi hatte dasselbe auf den Abend verspart, er werde früh genug heim kommen, daß er es noch füglich thun könne, hatte er gesagt. Man wisse aber doch nicht, wann er heimkomme, und sei es noch früh genug, so werde er doch allweg froh sein, wenn es gemacht sei, dachten die Buben, und gingen frisch dran hin.

Als die Mädchen das merkten, wollten sie nicht die Mindern sein, sondern auch etwas Wichtiges, Unerwartetes verrichten. Sie dachten daran, daß die Mutter gesagt, daß vor dem Heuet noch einmal recht gefegt und namentlich die Küche gewaschen sein müsse, und daran hin gingen sie in großem Eifer: die Mutter werd doch luegen! dachten sie. Sie beredeten die Jungen, um nicht feuern zu müssen, über Mittag mit kalter Speise vorlieb zu nehmen, und stellten dann eine haarsträubende Fegete an, die allen Ecken und Kübeln galt, und einen Glanz zu Tage fördern sollte, wie er auf der Keßlere noch nie erlebt worden war. Um Mittag wartete das älteste Mädchen, das auch Anne Mareili hieß, ihnen prächtig auf mit Brod, Käs und Milch, und sie lebten herrlich und in Freuden, besser noch, als der reiche Mann im Evangelium. Die Jungen rühmten, wie sie bald fertig seien, und werweiseten, was sie noch nachher machen wollten, dem Vater z'Lieb und z'Ehr. Die Mädchen waren nicht so weit vorgerückt, hatten alles auf ein Mal unternommen und wußten nicht, mochten sie in die Kehre kommen, und konnten sie die Mutter nicht mit einem vollendeten Werk überraschen, kam diese mitten in's Gekehr, so träumte ihnen nichts Gutes. Sie machten sich daher hinter die Brüder und beredeten diese endlich mit Flattiren und Versprechen, so bald sie fertig seien, ihnen zu helfen. Sie wollten sie nie mehr verklagen, nie mehr auslachen, alle Mal, wenn sie in Keller gingen oder in den Spycher über's dürre Zeug, ihnen etwas kramen u. s. w., bis sie endlich Handels einig wurden. Nun ging es frisch an die Arbeit. Die Buben waren mit Misten bald fertig, verlegten auch den Mist auf's schönste, traten ihn sorgfältig nieder und halfen dann den Mädchen, welche das eiserne Geschirr mitten in der Küche hatten, das hölzerne beim Brunnen und an den Kachelbänken und an dem Heerde scheuerten und fegten aus Leibeskräften und je länger, je mehr Hoffnung bekamen, lange vor Sonnenuntergang mit ihrem Werke fertig zu sein.

Da stund plötzlich, lange vor der Zeit, die Mutter in der Küche mitten im Grebel und machte eine Postur, welche mit Loth's Weib große Aehnlichkeit haben mußte. Aber so stand Anne Marei nicht lange. Ihr dolders Kinder, was stellt ihr mir an, ungheißen, wohl, ich will euch! Der jüngere Bub, der eben ganz stolz auf sein Werk, mit einer gefegten Gebse vom Brunnen kam, kriegte die Erstlinge und schrie mörderlich: Gieb de Meitscheni, ih verma mih nüt, ih ha ume ghulfe, ih ha my Sach gmacht! Nun, der Junge brauchte Anne Marei die Fortsetzung des Gerichtes nicht anzuweisen, es fuhr in der Küche mit Lebensgefahr herum, fast wie ein Würgengel, klopfte und haute drauf los, schrie dazu: Ha nih nit geseit, ihr söllit mr d'Sach la sy, u jez, helf mr Gott, wie triff e nihs a, alles drunger u drüber, wie wenn's d'r Tufel mit Pürzle gwunne hätt. O Herrgott, wenn me d'r Rügge chehrt, ist nüt meh sicher!

Nach Klopfen und Aufbegehren kam das Befehlen, und heulend und zähneklappernd flogen die kleinen Leute in allen Ecken herum, fertig zu machen, und keine Stunde verging, war alles an seinem Orte, menschlich sah es wieder aus, und nach hergestellter Ordnung war es wirklich sichtbar, daß die kleinen Leute was geschafft und nichts Unnützes, denn es hatte überall gelautert.

Ehe aber noch Licht war im Oeden und Leeren, kam auch Hans Joggi heim und sah von weitem, daß gemistet worden, freute sich dessen, wenn auch seine Befehle überschritten worden waren: Das sy Bube, aus denen giebt es was, recht brav haben sie es gemacht. Noch zufriedener war er, als er die Ställe musterte und sah, wie sie nicht bloß gemistet, sondern gründlich, sowohl die Lager als die Gänge, gewaschen hatten, und konnte nicht begreifen, als er um's Haus kam, warum dieselben schluchzend im Schopf stunden und belferten. Die Mutter habe sie geprügelt, gaben sie zur Antwort, und ganz ungerecht, sie hätten ihre Sache gemacht

und nachher den Meitschene geholfen, und wenn sie nicht geholfen, so hätte es noch viel wüster ausgesehen. Ein ander Mal würden sie sich hüten, zu helfen, wenn sie auf diese Art blöhnt würden.

Hans Joggi sprang deßwegen nicht die Wände auf, er wußte, daß Anne Marei nach dem Grundsatz regierte, und nicht schlecht: Erst den Kopf ab, dann untersucht. Auch er war der Meinung, besser eine Ohrfeige zu viel, als eine zu wenig. Als er auf's Schlachtfeld gelangte, begriff er, daß Anne Marei böse werden mußte im ersten Augenblick und an den guten Willen der Kinder nicht denken konnte, denn in ein solches Gekehr heim zu kommen, wo man keinen Fuß sicher abstellen konnte, ist nicht angenehm, und aufräumen zu müssen, statt in aller Ruhe ein Kaffee zu sich nehmen zu können, ebenfalls nicht. Uebrigens kannte Hans Joggi seiner Frau Eigenthümlichkeit, die durchaus keine Eingriffe in ihre Souveränetät dulden wollte, und als solche betrachtete Anne Marei alles, was man in seinen Departementen ohne direkten Befehl machte oder anrührte. Er fand wohl, es treibe es darin wohl streng, indessen, da Anne Marei selbst dachte, wenig vergaß und rasch zugriff, so machte es weniger. Wäre es umgekehrt gewesen und hätten Andere auch nichts thun dürfen, woran es nicht dachte oder das es nicht machte, dann hätte er wohl das Maul aufgethan, um d'Sach z'fördere. Er fand es noch immer, wie den lieben Gott auf Sinai, in Blitz und Donner, und heulend fuhren die Mädchen herum wie angezündete Schwärmer oder Simsons Füchse im Korn der Philister, und auch ihn suchte Anne Marei anzuzünden und herum zu jagen, goß eine Menge von Anklagen über ihn aus, die nicht Platz in seinen Taschen hatten. Er sah wohl, daß bei Anne Marei noch was Besonderes sei, sonst wäre es doch nicht so, er blieb daher kaltblütig und sagte, er wolle noch grasen, und wenn dann das Kaffee zweg sei, solle man ihm

rufen. Was Anne Marei ihm nachrief, hörte er nicht und ging seinem Geschäfte nach.

Hans Joggi hatte Recht, Anne Marei war böse, vom Kopf bis in die Füße, und nicht ohne Ursache. Man denke, es kam ohne Anken heim und ohne Geld, hatte nichts genossen, und statt daheim was zu finden, fand es alles drüber und drunter, das Küchengeschirr mitten in der Küche, kein Fünklein Feuer auf dem Heerde, im Gegentheil, alles unter Wasser, und wenn es zu einem Kacheli Kaffee kommen wollte, konnte es eine gute Weile schaffen! Anne Marei war mit einer schweren Ankenballe von ungefähr zwanzig Pfund gelaufen wie aus einer Kanone, und als es endlich, im Schweiße seines Angesichts, an Ort und Stelle kam, waren Monsieur und Madame z'Märit gefahren und niemand daheim, als eine alte, häßige Magd, die kein gut Wort gab um ein ganzes Fränklein. Dieselbe schnurrte Anne Marei mächtig an über die Dummheit, an einem Märitag Anken zu bringen, es hätte doch sinnen können, es träfe niemanden an. Das wollte Anne Marei aber nicht glauben, daß es das hätte sinnen können, denn es gingen viele Märkte vorüber, ohne daß es ihm in Sinn käme, es müsse auch dran sein, das wäre eine schöne Zuversicht, wenn alle Weiber meinten, sie müßten an alle Märkte. Alles mit Unterscheid, sagte die Magd, du wirst dich doch öppe, so Gott will, mit meiner Frau nicht zusammen zählen. Warum nicht? sagte Anne Marei. Sie wird die Nase nicht an einem andern Orte haben, als ich? Aber jetzt, was machen mit dem Anken? Geh mit, wo du hergekommen, sagte die Alte, das ist d's Best. Das kann ich machen, sagte Anne Marei, aber der Frau sag dann, daß ich da gewesen und jetzt einstweilen keinen Anken bringen könne, in den großen Werchen brauchen wir die Milch sonst. Kannst ja Morgen wieder kommen, sagte die Magd. Ohä! sagte Anne Marei, deretwege verlaufe ich nicht wieder einen ganzen Tag, es ist mir an diesem zwider gewesen. He, so wärest

daheim geblieben, es hat dich niemand kommen heißen, sagte die Magd. Selb wär gspäßig, antwortete Anne Marei, aber wenn ich gewußt, wie es mir ginge, gheiße oder nit gheiße, cho wär ih allweg nit. He, wenn d'Frau dih gheiße het un er versproche isch, so la ne da, es isch de ja usgmärtet. Das that Anne Marei denn doch ungern, seinen Anken aus den Augen zu lassen, ohne Geld dafür im Sack zu haben, ohne einmal zu wissen, was es daraus lösen solle. Die Alte wollte durchaus nicht eintreten. Desse nehme sie sich durchaus nichts an, sie wisse nicht, was sie mit einander geredet hätten, macht ihr's dann zusammen, sagte sie, und kein Brösmeli, nicht einmal ein Stücklein Brod bot sie ihm an, hieß es nicht einmal den Korb absetzen, riß halbers den Korb ihm aus den Händen, brachte ihn alsbald leer wieder, sagte: Kannst sehen, daß du das Geld bekömmst, das ist deine Sache, und verschwand im Hause. Da stund Anne Marei einsam und verlassen vor dem Hause, endlich sagte es: Die het uf my Seel neuis auf em Für und Chummer, es bränt er e, ih hätt guti Lust gah z'luege. Indessen das machte es doch nicht, sondern ging, aber ganz gstabelig vor Zorn, trank an einem Brunnen Wasser und kaute an einer Brodrinde, wie Weiber sie oft zur Vorsorge in der Tasche haben.

Anne Marei war aber nicht umsonst zornig, es war ihm wahrscheinlich im Gemüthe, es werde weder Anken noch Geld dafür je sehen, und so war es auch, der Handel ward mit Kniffen und Ausreden in's Reich der unausgemachten Dinge geschoben, er war sogenanntes fürgestelltes Gut geworden. Wer diese Vorgänge kannte und die Stimmung, in welcher Anne Marei heim kam, wird Wallungen und Ohrfeigen nicht bloß begreifen, sondern auch gerechtfertigt finden.

Ewig währt jedoch kein Sturm, und als es endlich zu einem warmen Kaffee kam und seinen Zorn gehörig ausgepackt hatte über Tisch, ward es so ziemlich ruhig und kam zu der Frage: Und dann du, wie ist es dir gegangen? He,

sagte Hans Joggi, rühmen kann ich nicht, doch konnte ich meine Sache verrichten. Aber, wenn ich d'r tusig Gottswille us dem Züg use wär, es düecht mih hundert Krone reuten mih nicht, wenn ich sie schon so übel nöthig hätte, unter denen Leuten ist es mir katzangst geworden, es düechte mich immer, wäre ich nur schon wieder daheim!

Nun erzählte er auch seine Tagesgeschichte, wie er den Hauptmann gefunden, der ihm erst abgeputzt aus dem ff und nichts damit zu thun gewollt habe, weil er das Geschäft einem Andern abgegeben, selbst Geld nöthig hätte und sehen müsse, wie er es mache. Endlich, als er gehört, daß er auch Geld bei sich habe, habe er gesagt, man müsse mit seinem Agenten reden, wenn man wüßte, wo er wäre. Als der kam, that er lange wüst und sagte, so hätte man es mit den d—Bauern, endlich habe er gesagt: Seh, was hest, mach füre! Da hätten beide geflucht, daß es so wenig sei, und als er gesagt, er würde mehr Geld haben, wenn er nicht gethan, was der Hauptmann gerathen, Geld an's Land gewendet, so habe der gesagt, das gehe ihn nichts an, er, Hans Joggi, habe es in dem eigenen Nutzen gethan, er, Hauptmann, habe nicht befohlen, Hans Joggi hätte ja machen können, was er gewollt.

Also einen Zins willst machen, habe es geheißen, den habe man ihm abgenommen, darauf habe der Mijor, wie sie ihm gesagt, die ergangenen Kosten vorweg genommen. Darauf habe der Hauptmann gesagt, wenn er warten müsse, wolle er entschädigt sein, er müsse an einem andern Orte Geld suchen, mit minder als dreißig Thalern wollte er es nicht machen. Da kam dem Hans Joggi ein Gedanke, von dem er glaubte, der sei gut und treffe den Nagel auf den Kopf, er sagte dem Hauptmann, er wolle ihm seine Forderung auf dem früher besessenen Heimwesen abtreten. Der aber lachte ihn schrecklich aus mit dem Vorschlag, ob er ihn für so dumm ansehe, sagte er, Hans Joggi sei ihm lang gut genug, aber

mit der Sach wolle er nichts zu thun haben. Der Mijor meinte, wenn er es für d's Halbe nehmen sollte, würde er erst vierzehn Tage Bedenkzeit nehmen, um die Sache genau zu untersuchen. Vielleicht bekäme man was, vielleicht nichts, aber allweg müsse man gleitig drhinter. Darauf erschrak begreiflich Hans Joggi und frug, ob einer von ihnen ihm die Sache übernehmen wolle, habe der es so gemacht und mit dem Hauptmann nicht geredet, so borge er ihm auch nicht mehr, er merke, daß jeder zu sich selbsten sehen müsse. Aber keiner von ihnen wollte sich damit befassen, sie sagten ihm, wenn er ein wenig warte, so werde der Rechte bald kommen, der triebe den Teufel sammt der Großmutter aus der Hölle; wenn der Teufel nicht Sorg zu ihm hätte, so hätte er ihn längst holen sollen. Das sei ein grusamer Kriegsheld, er fürchte das Kind im Mutterleib nicht, wenn's keinen Säbel hätte, man sage ihm nur der Strichli Komidant.

Wie sie ihm das gesagt, kam er just und ganz kühn mit seinem Käppi à la Dufour. Das ist ne, sagte man ihm. Gott grüß euch, Herr Strichli Komidant, hätte euch wollen angehalten haben, mir eine Sache zu übernehmen, sagte der ehrliche Hans Joggi. Nun hätte Hans Joggi bald Schläge bekommen, wenn er nicht retirirt wäre und gesagt hätte, er solle nicht zürnen, die da hätten es ihm gesagt, er heiße so. Wartet ihr Schurken, habe darauf der Strichli Komidant gesagt, wenn's gnämelet sy muß, so soll es nicht lange gehen, so laufet ihr mit dem rechten Namen im Lande herum oder habt ihn gar am Buckel! Der Komidant wollte ihm aber die Sache nicht übernehmen oder er mache ihm einen Vorschuß, er wolle sein gut Geld nicht verlieren, vielleicht sammt der Mühewalt. Dem habe er zwanzig Thaler geben müssen, es habe ihn wohl viel düecht, aber was machen? Jetzt könne man doch ruhig schlafen, weil d'Sach bsorgt und, wie er glaube, in guten Händen sei, brauche nicht mehr alle Tage des ume z'laufe und z'Unnutz Zyt z'verbruche, sondern könne

schaffen, wie üblich und bräuchlich. Das war Anne Marei schon recht, aber verstaunen that es über das Geld, das Hans Jakob verbraucht und hell für nüt. Der Anken fort, d's Geld fort, zwanzig Thaler, dreißig Thaler und dem dritten Schelm auch einen schönen Schübel, alles eis Tags! Da können wir ein ganzes Jahr arbeiten, von einer Tagheiteri zur andere, wir verdienen nicht so viel. Und für was? für nüt und aber nüt, die bringen uns über nüt, sie haben es gut im Sinn, und das ist nur der Anfang, zähl darauf, Hans Joggi, du Lümmel! Nun brach ein schrecklicher Jammer aus, es selligs Geld, e sellige Ma, so e Lümmel, sövli gnue thue, so über nüt cho, o, Hans Uli, wär ich doch scho by dr!

Und nun ging der sprachlose Jammer los, der auch den Kaltblütigen den Schweiß austreibt. Glücklicherweise erlöscht zumeist dieser Jammer in der Nacht, der unaussprechlich großen Wohlthat, dem rechten Neujahrkindlein, welches der liebe Gott seinen armen Tröpfen, den Menschenkindern, schenket.

Es hat einmal Einer gesagt, und die Menschen haben es nachgegagget, die Nacht sei keines Menschen Freund. Es ist sehr merkwürdig, wie die Menschen das sinnloseste Zeug wie Orakelsprüche mit Respekt entgegen nehmen und mit großer Hast nachsagen, in der Hoffnung, man halte sie dann, wenn nicht für das Orakel selbst, so doch für den dreibeinigen Stuhl, auf welchem ein Orakelnder sitzt und ab welchem ein Orakel rollt. Sobald was klingt, kriegen die dummen Menschen Respekt, ob es Sinn oder Unsinn enthalte, vermögen sie nicht zu unterscheiden, so dumm sind sie fast durchschnittlich und wenn so ein Kameel in Mode kömmt, so sehen es die dummen Menschen für einen Löwen an, und plappern ihm Dinge nach, daß Einem die Haare zu Berge stehen.

Ja wohl ist die Nacht des Menschen Freund! Von ihrer sentimentalen Seite, von des Mondes Schein und der Sonne Glanz wollen wir absehen und ganz prosaisch, ja sogar

apothekerlich sprechen. Sie ist das ungeheure, unendliche Pflaster, dessen Lieferung und Zubereitung der liebe Gott glücklicherweise keinem Apotheker verdinget, sondern dieselbe sich selbsten vorbehalten hat, Nothfälle ausgenommen, wo sie mit etwas Opium in speciellen Fällen nachhelfen dürfen. Mit diesem großen Pflaster deckt er nun zu rechter Zeit und zudem gratis seine Geschöpfe zu, Menschen und Vieh, Blinde, Lahme, Geliebte, Ungeliebte, Kranke und sonst Müde, wickelt sie ein in Schlaf, was noch unendlich angenehmer ist, als in nasse Tücher wie bei Wasserkuren. Uebel sind verschwunden, Krankheiten geheilt, Kummer versenkt, Neid, Haß, Zorn und Rachgierigkeit vergessen, und wenn der Morgen kömmt, ist frisch der Muth, die Seele gereinigt von den dumpfen finstern Dünsten, die am Abend in's Gemüth und in die Glieder sich setzen, mit andern Augen sieht man die Menschen an, mit neuer Kraft geht man an's Tagewerk. O, wenn man am Morgen und am Abend Köpfe und Gemüther wägen könnte, was meint man wohl, um wie viel Millionen Centner wären beide am Morgen wohl leichter, als am Abend?

Aber wie groß denn auch der liebe Gott das Pflaster streichen mag, es ist alle Tage zu klein, und wie sehr auch und um wie viel Geld die Apotheker nachbessern, es bleibt immer noch eine ansehnliche Menge, welche die Wohlthat der Nacht nicht genießen, die der Schlaf nicht einwickeln will. Das sind die in schweren Leiden Liegenden, die welche höllische Pein leiden, weil ihre Gewissen in Brand stehen, die welche die Arbeit nicht müde gemacht, aber das Fressen, das ihnen nun so schwer im Magen und in den Gliedern liegt, die welche Liebes-Pein und Kummer wach erhält. Doch gewöhnlich schlafen diese gegen Morgen noch ein und schlafen noch einige Stunden sehr süß. Und Manche schlafen nicht, das Laster hält sie wach, und Manche schlafen nicht, die Sorge hält sie wach, sind verschiedene Kreaturen diese beiden Sorten, die Einen möge der Herr züchtigen, bis das

Laster von ihnen geht, den Andern die Sorgen segnen, daß es ihnen leicht wird um's Herz, daß wenn man den Einen und den Andern gute Nacht wünscht, der Wunsch wieder ein gesegneter sei.

Nun, Anne Marei hatte wirklich einen gesegneten Schlaf, und ein gar heilsam Pflaster auf seinen Jammer war ihm die Nacht, müd an Leib und Seele waren ihm die Augen zugefallen, lange wollten sie am Morgen ihm nicht aufgehen. Als es sie endlich z'Noth aufbrachte, denn Anne Marei gehörte unter die Leute, welche aufstehen wollen und nicht unter die, welche schlafen je länger, je lieber, lag es ihm noch in den Gliedern, aber es hatte im Gemüth ihm um viele Centner geleichtet, und die Augen hatten sich anders gefärbt, so schwarz kam ihm doch die Welt nicht mehr vor.

Es wurde noch immer zornig, wenn es an gestern dachte, aber nicht muthlos, es kam wieder zum wahren Weibertrost, denen wolle es es doch einmal noch sagen, daß sie sich züpften wie Hühner, wenn sie sich mausern, und daß ihnen das Haar ungstrubelt gehe, und es müßte es der Tüfel thun, wenn es nicht Geld für seinen guten Anken bekommen sollte, es wolle ihnen sagen, bis sie froh seien füre z'machen. Die guten Weiber meinen, wenn sie z'weg kämen, d'Sach z'säge. z'Platzg z'rede, so sei halt alles gwunne. Viel verrichten sie mit dem Maul, selb ist wahr, aber viel verrathen sie auch damit, selb ist eben so wahr, und wenn viele mehr die Hände gebrauchten, als das Maul, so wären viele Männer nicht ertaubet und viele nicht vergeltstaget. Bei Anne Marei stunden die Hände und der Mund in allerschönster Harmonie, in viel größerer, als bei mancher Gräfin, freilich konnte es nichts machen auf dem Klavier, dafür aber hundert Sachen, sogar etwas lismen, wovon so eine Gräfin keine Ahnung hat, ja nicht einmal eine Baronin. Ach wie schön, daß wir im Canton einmal auch Baronen und Baroninnen kriegen! Wenn andere Titel wenig oder nichts mehr gelten, hat man ganz

Recht, es mit Baronen und Baroninnen zu versuchen, wir zweifeln aber, daß viel Glück damit gemacht werde. Jedenfalls werden solche Titel in deutschen Bädern, an französischen Spielbanken und bei durchreisenden heimathlosen baronisirten Vögeln mehr gelten, als in bernerischen Landen und in bernerischen Rathssäälen. Will man das Alte, so bleibe man bei den alten Titeln, es ist nichts gemeiner, als sich selbst zu betiteln und zu baronisiren.

Nun, an's Baronisiren dachte einstweilen Anne Marei durchaus nicht, obgleich es Bäurin in der Keßlere war und einstweilen es zu bleiben gedachte, ja es hatte es eigentlich ungern, obgleich es ihn's verdammt angenehm kitzelte, wenn jemand vor dem Hause fragte, ob die Bäurin daheim sei, sie söll doch füre cho. Ja, eine schöne Bäurin, sagte Anne Marei, wenn d'r Hof zahlt wär u me nit d'Hut voll Schulde hätt, wie e Bettler d'r Gring voll Läuse! aber es ward doch voll Holdseligkeit und gab den huldreichsten Bescheid, den es in seiner Gewalt hatte. Der Titel gehörte ihm eigentlich, denn sie besaßen einen Bauernhof und Schulden machten daran nichts. Du lieber Gott, wenn keiner ein Baron wäre, der Schulden auf seiner Baronie hätte, wie viele Barone thäte es doch wohl noch geben auf dem weiten Erdenrund.

Zwölftes Kapitel.

Von ungleichen Gedanken und ungleichen Jahren und wie ein Gang den andern nach sich zieht und Altes neu wird.

Die Stündigung, welche Hans Joggi erlangt hatte und während welcher er unangefochten bleiben konnte, betrug bei vier Monaten, während welcher Zeit sein Schuldner zur Be-

zahlung getrieben werden konnte. Das ist ein bedeutender Zeitraum, besonders für Leute mit kurzen Gedanken, so daß, was hinter denselben gestellt ist, sie gar leicht vergessen, wenigstens ganz aus Gesicht und Gedanken verlieren, auch nicht an das unmerkliche Eilen der Tage denken, so daß die fatalen Termine erscheinen unerwartet, als wie vom Himmel herab. So ging es auch unserer Keßlere Bursami, nachdem noch einige lange Tage vorüber waren. Das ganze Geschäft gehörte nicht in ihren Gedanken-Kreis, hatte einstweilen darin keine Wurzeln, es war wie ein Stein, der mit Geräusch in's Wasser fällt, das Wasser erregt, Ringe zieht, was aber alles bald vergeht. Sie ermaßen weder dessen Bedeutung, noch die möglichen Folgen, sie dachten, das werde sich jetzt schon machen, der Andere werde zahlen müssen so gut als sie, dann sei der ganze Tschuep aus. In ihren Gedanken lag ihre Arbeit, wie es eigentlich zum Theil recht ist. Wir sagen zum Theil, denn etwas Höheres als das Schaffen um's tägliche Brod soll in den Gedanken des Christen sein, denn er hat eine unsterbliche Seele, und je nachdem die besorgt ist, kömmt sie in eine Ewigkeit, und es lebt auch der Mensch nicht vom Brod alleine, sondern von jeglichem Wort, das aus dem Munde Gottes geht. Nun gar nicht an's Höhere dachten unsere Leute doch nicht mehr, namentlich Anne Marei nicht, Hans Ueleli war seine Himmelsleiter.

Es war diesmal ein Sommer mit unbeständigem Wetter, wo der Bauer bitterlich klagt, man könne in Gottes Namen nichts machen, nicht vorwärts kommen. Da sieht man wirklich viele wenig oder nichts machen, sie trocknen um's Haus herum an der Luft die Zähne und sehen nach den Wolken und nach der Sonne und sagen in jeder Hausecke: Wenn me nume wüßt, wies käm, ob es morn noh regnet oder nit, wenn es noh regnete, so wollten wir dies machen oder das, regnet es; aber nicht mehr, so wäre es ja ungeschickt, wenn man etwas angefangen hätte, das man dann wieder liegen lassen müßte.

So ging es bei Hans Joggi nicht, die Kunst verstund er, jede Stunde zu Ehren zu ziehen, immer was Passendes vorzunehmen, daher war bei ihm auch alles immer zweg. Wollte man pflügen, brauchte man nicht erst ganze Tage den Pflug zweg z'machen, oder im Heuet die Wagen aufzuleitern und zweg zu machen weil sie noch zum Mistführen eingerichtet waren, ungesäumt konnte man jeden Augenblick an alles hin, was gemacht werden konnte.

Man glaubt gar nicht, was das fördert, wenn man alles Nöthige fertig bei der Hand hat und nicht erst bei allen Handwerkern herumlaufen und d'r Gotteswillen anhalten muß, sie möchten doch schnell machen, man müsse es haben. Napoleon ließ auch nicht erst Kanonen gießen, wenn es ihm einfiel, in vierzehn Tagen in Wien zu sein.

Es war kein schlechtes, aber auch kein gesegnetes Jahr, wie das vergangene. Es giebt Jahre, wo jeder Zaunstecken und jeder Holderstock etwas abzutragen scheint, der Bauer ung'finnet Geld macht, mehr als er fast nehmen darf, und das will viel sagen. Das sind die Jahre, wo die Hauptprodukte, Korn, Heu wohl gerathen und zudem alles oder das meiste Beiwerk, Flachs, Hanf, Lewat und Obst, das Geld ihm zu allen Löchern einregnet, daß er fast nicht zweg kömmt mit zählen und mit dem Ertrag der Nußbäume den Zins machen kann. Sie sind selten diese guten Jahre, es ist schade darum, denn man glaubt gar nicht wie holdselig und lieblich anzuschauen in solchen Jahren Bauer und Bäurin werden, es lächert sie Tag und Nacht. Es gab Heu und Korn, so daß der Bauer sagen mußte, man wird müssen zufrieden sein, es gab schon mehr, es gab schon minder, aber Obst war wenig, der Glühluft hatte die Blüthe versengt, den Flachs hatten die Erdflöh zum größten Theil sich zu Gemüthe geführt, der Hanf blieb kurz, und dem Lewat hatten die Spätfröste nicht wohl gethan. Hans Joggi's Schatzkammern, die alten Fürfüße und Fürtuchsäcke füllten sich nicht ung'finnet, sondern blieben zum

Theil ganz leer, doch sagte Hans Joggi, das mache nichts, wenn alles gehe, wie es solle, so habe er keinen Kummer, denn mehr als den Zins bringe er doch auf. Nach dem Bettag hatte er mit dem Vieh das erste Unglück, es blähte ihm seine beste Kuh, die unlängst gekalbert hatte, man sah es zu spät und konnte sie nicht retten, man mußte sie metzgen. Die meisten Leute scheuen dieses Fleisch, und wer ekel ist, ißt gar keins davon. Freilich war da wenig eingeschüttet worden, man roch dem Fleisch gar nichts an, aber wer einmal nicht mag, der mag nicht. Etwas brauchte er, aber bloß um vier Kreuzer das Pfund, viel salzte er ein, aber damit ward es auch schlimm, da noch warm Wetter, am meisten löste er aus der Haut, aber wenigstens die Hälfte des Werthes, vielleicht sechszig Gulden, gingen ihm verloren.

Die Leute schüttelten bedenklich die Köpfe, der werde den frühern Keßlernbauern nachwollen, sagten sie, der Weibel sei ihm schon mehr als einmal vor dem Hause gewesen, das sei nie ein gut Zeichen, jetzt fingen die Unglücksfälle an, und einer werde nach dem andern kommen, und viel werde es nicht mangeln, bis er überlüpft sei. Nit, er erbarme sie mehr als einer der früheren, denn der könne und thue arbeiten, aber es sollte jeder, wenn er was mache, sehen, was er mache. Gar zu theuer habe er wohl den Hof nicht, und dem Verbessern habe er wohl was rechnen können, aber jeder Hof sei zu theuer, wenn man wenig oder nichts daran zahlen könne, an's Kehren sollte man auch denken. Es gehe in der Welt nicht wie im A B C, wo immer und alleweil der gleiche Buchstabe nach dem andern komme, so daß man immer exakt wisse, wie Eins auf's Andere folge. Nun, wenn Einer noch gute Leute an der Hand habe, so mache es sich, da habe man Geduld und Freude, wenn der Schuldner zweg komme, und wenn er sein Möglichstes thue, so helfe man ihm nach. Aber er habe da mit einer Bande sich eingelassen, wo er z'Bode müsse, er möge wollen oder nicht. Die seien allesammt dem Tüfel ab em Karre gheit,

und wohl sei es denen nicht, wenn sie nicht alle Wochen ein halb Dutzend unglücklich machen könnten, man müsse glauben, sie hätten deretwegen einen expressen Akkord mit dem Teufel. D'rnebe wär Hans Joggi alte gnug, hätt sölle witziger sy und mit der Bande sich nicht einlassen, und dazu heiße es noch, sie hätten ihn gefüllt, die Frau auch und sie beide übernommen, daß es keine Art gehabt. So habe man es, wo Spitzbuben seien, sei ihnen so wenig zu vermachen, als den Mäusen und so wenig zu verdörnen, als den Füchsen! Das geschah sehr häufig, daß man jemanden einen Rausch anhing, mit ihm einen Handel abschloß vor Zeugen und denselben dann durch deren Zeugniß gültig machte. Solchen Spitzbübereien vorzubeugen, erließ man ein Gesetz, daß kein Kauf gültig sein solle, er sei dann vor einem Notar angegeben und beglaubigt. Damit glaubte man derartigen Schelmereien vorgebogen zu haben, aber, ohä! Wenn zufällig oder weil er was geschmeckt ein Notar in der Nebenstube ist, wo einem Betrunkenen ein Handel angehängt wird, so braucht der Besoffene nur über die Zimmerschwelle zu stolpern oder besser noch, der Notar wird gerufen, er trinkt viel, schreibt wenig, nimmt das Gelübde ab, und die armen Teufel auf der Welt werden um einen vermehrt. Uns nimmt sehr wunder, wenn einmal der liebe Gott das Verborgene an die Sonne bringen wird, wie mancher solcher Schreiber noch nachträglich gehenkt werden muß.

Also die Leute hatten Bedauern mit Hans Joggi, konnten eine gewisse Anerkennung ihm nicht versagen, sie erkannten, wie mit ihm gespielt wurde, und doch machte ihn niemand darauf aufmerksam, man zog sich von ihm zurück, behandelte ihn kürzer, hütete sich, irgendwie mit ihm sich zu betheiligen, machte ihn mehr und mehr zum todten Mann, dessen sich niemand mehr zu achten schien, um auf keine Weise durch ihn zu Schaden zu kommen. So ein Lumpenpack sind wir, ganz kaltblütig lassen wir einen Menschen vor unsern Augen untergehen,

unsere einzige Sorge dabei ist bloß die, daß wir dabei nichts verlieren, sondern allfällig noch gewinnen.

Jene spitzgenäste Frau, deren Bekanntschaft wir an der Gräbd von Hans Ueleli gemacht, drehte recht gottselig die Augen im Kopf herum und seufzte: Hab ich es nicht gesagt, denen werde es nicht gut gehen, die hätten sich schwer versündigt, wenn man nur vernehmen könnte, womit. So ist's aber mit der Keßlere, der ist's geordnet, daß nur schlechte Leute dahin kämen, die abzubüßen hätten, und wer da sterbe, müsse wieder kommen, bis seine Zeit um sei. Es nehme sie wunder, was man dort alles sehen müsse. Nicht um alles in der Welt möchte sie nach Sonnenuntergang am Hause vorbei gehen, da könnte man was auflesen, an dem man sein Lebtag genug hätte. Sie habe einen Ton gehört, sie wolle aber nichts gesagt haben, der liebe Gott wolle sie davor bewahren, daß sie jemanden Böses nachrede oder ihn gar verdächtige, aber wenn Eine einen gekauften Mann habe und vorher gemacht, was se gut düecht heig, so sött si nit welle die beste sein und alle Andern dür thue.

Von diesem Wechsel des Windes merkte das Ehepaar in der Keßlere nichts, es war zu vertieft in seine Sache mit all seinen Gedanken. Wenn wir d'r Tusig Gottswille ume ko möge, sagte Anne Marei fast alle Tage. Selligi Unglück, fast nüt z'verchaufe, u sit d'r Kleb todt ist, düechts mih, es well mr kei Anke meh gä! He, ih wett nit vrzappeln, es ist bis daher gegangen, warum sollte es nicht noch weiter gehen, antwortete dann Hans Joggi unerschrocken.

An einem schönen Sonntag Nachmittag trappete Hans Joggi in's Dorf herab, Salz zu holen. Er dachte nicht daran, daß das eine Sünde sein könnte, es war das ja kein Werk, und eben weil es kein Werk war, hatte man an Werktagen nicht wohl Zeit dazu. Es war bloß ein Spaziergang zur Erholung, und ob er dabei einen halben Centner oder nichts auf der Achsel hatte, merkte er nicht. Wenn ihn jemand darauf

aufmerksam gemacht hätte, das sei Sünde an einem Sonntag, so hätte er geantwortet: Es wär wohl gut, es g'schäch nüt Böseres! So e Brichtig ist doch besser als z'sufe u z'hudle, wie's jetzt ame ne Sundig d'r Bruch ist.

Wir denken, Hans Joggi habe hier so Unrecht nicht. Es ist wirklich sehr schwer eine Linie zu ziehen zwischen der jüdischen Sabbathfeier und dem unchristlichen Sonntagsschänden, so daß dabei eine verständige christliche Sonntagsfeier herauskömmt. Geometrisch sie ausmessen und Marksteine setzen kann man nicht, der fromme Sinn muß die Linie ziehen, festhalten und die Nothfälle bestimmen, die allfälligen Ausnahmen erlauben. Kochen und füttern muß man doch in allen christlichen Landen, dagegen haben selbst die Herren Engländer nichts, weiter soll man ruhen von der üblichen Werktagarbeit, vom Handeln und Schachern, aber wir denken, wir nehmen dem Hans Joggi die Verrichtung des Salzholens, welche am Samstag nicht geschehen konnte, ohne Nothwendiges zu versäumen, nicht übel, sie beschwerte ihn nicht, er erbaute sich darob, er betrachtete Gottes Wunderwerke, freute sich über schön bestellte Aecker, auf denen der Roggen röthlich zu schimmern begann. Hier und da dachte er freilich, dieser Bauer kann's noch nicht, der könnte noch bei mir lernen, oder: Wenn ich da Bauer wäre, den Hof wollte ich anders in die Finger nehmen, es müßte mir nicht lange gehen, so müßte er mir ganz anders aussehen. Während man das Salz ihm zuwog, betrachtete er das Salzstübli, das Salz und brummte für sich, das hätte doch afe kei Gattig, was das für Salz sei, drecknaß und unsauber, wär's trocken, wög's einen Viertel weniger, und dann so exakt im Geld, daß man nicht wisse, wie es auftreiben! Wenn man exakt sein wolle, so sollte man exakt sein dä Weg u diese Weg, und sei die Regierig so auf dem schönen Geld, so sollte sie doch auch drauf sehen, daß man gutes Salz bekomme, von wegen, man könne das Salz nicht nehmen, wo man wolle, sondern müsse es bei ihr nehmen. Man könne

klagen, säg me! Ja, u was bring me ab? Eine verklage, wo es gut mit dem Salzfaktor könne und seiner Meinung sei, heig e Nase und man könne den Stecken am dreckigen Ort in die Hand bekommen. Er habe immer gehört, bei sellige Untersuchige komme es wenig auf die Sache an, sondern was für Augen der habe, welcher untersuchen solle, hergegen habe er nie gehört, daß Einer weit springe, wenn er eine Maus bei der andern Maus verklage.

Während er solche Betrachtungen anstellte, wurden ihm seine vierzig Pfund Salz zugewogen und er sah wohl, wie das Säcklein ganz naß wurde. Er zählte sein Geld dar. Mit Luchsaugen betrachtete die Salzauswägerin die Stücke und sie fanden Gnade in ihren Augen, sie ward ganz freundlich, ja sie sagte sogar, wenn er etwa gehen wolle, einen Schoppen zu trinken oder auch in die Versammlig, so könne er das Säcklein hier lassen und es nachher abholen. Da übernahm es Hans Joggi, er sagte, er sei kein Stündeler, und wär er's, müßte er doch pressiren, heim zu gehen, während die Sonne scheine, damit sie ihm das Salz trockne, es laufe ihm dann nicht aus, später im Nebel könnte es ihm fehlen. Potz, wie schlug das Wetter um auf der Frau Salzwägerin Gesicht! es ward krebsroth und ihre Augen funkelten, um Mitternacht hätte man bei ihrem Glitzern lesen können. Du Hagels Hans Joggi, sagte sie, das Salz ist mehr als gut für dich, es ist brävern Leuten, als du bist, gut genug. So einer, der die Kinder am heiterhellen Tag, Angesichts seiner ertrinken läßt, soll nicht kommen und mir Schlämperlige anhängen vor meinem Fenster, und damit schmiß sie den Schieber zu.

Hans Joggi ging, wie bekannt, keine Rede klar, im Zusammenhang verständlich in's Gemüthe, sie prätschte nur an ihn und zerbröckelt blieben die Worte ihm im Ohre liegen. Da rührte sich nach und nach ein Wort nach dem andern, so gleichsam als wären es Steinchen in einem Schuhe, deren Bedeutung man auch nicht alsbald ermißt, er mußte sie zu-

sammenlesen, zusammensetzen, mühsam wiederkauen, und erst nach und nach schien ihr Sinn verständlich und klar zu werden. Diese Operation müssen gar viele Menschen bei jeder Rede vornehmen, absonderlich bei den rasch und im Eifer gewechselten. Bei diesen Operationen bleiben aber leicht Worte vergessen liegen, werden dem Ganzen unrichtig, weiter vornen, weiter hinten eingefügt, man bringt alleweil einen Sinn heraus, aber einen ganz andern, als die ursprüngliche Rede gehabt, daher kommen die unzähligen Mißverstände unter den Menschen, lächerliche und ernste, sie entstehen weder aus Bosheit noch aus Absichtlichkeit, sondern weil man die Rede nicht alsbald aufzufassen im Stande war, sondern hintendrein sie mühsam zusammenbrösmen mußte; die Mißverständnisse sind aber eben darum um so hartnäckiger, weil keiner sich bewußt ist, daß er Gefährde treibe, sondern jeder sich in der Wahrheit glaubt, der Eine schwört, so habe er geredet, der Andere schwört, das habe er gehört.

So ging Hans Joggi, die Worte zusammenlesend und kauend, vom Salzhaus weg, stieß sich an ein Wort nach dem andern: Vrsammlig, Salz u. s. w., stolperte so am Wirthshaus vorbei, ohne sich besonders zu achten, was da vorgehe, da hörte er sich rufen und einige Herren stunden auf der Terrasse vor dem Hause, von denen einer ihm entgegen kam, es war der Hauptmann. Hans Joggi verstunete, als er ihn sah, und es gab ihm einen ordentlichen Klupf in's Herz, er wußte eigentlich nicht warum, denn der Hauptmann hatte nicht Ursache böse zu sein, und das Geschäft ging seinen Weg, ward wohlbesorgt und aufgehoben. Er hatte die ganze Geschichte im Hintergrund seiner Gedanken, dachte nicht daran, jetzt rief die Erscheinung des Hauptmanns sie in den Vordergrund, er mußte unwillkürlich denken: Tüfel, ist ächt neuis nit recht?

Der Hauptmann war sehr freundlich. Das ist brav, sagte er, daß ihr unserer Versammlung beigewohnt, hätt das gar nicht von euch erwartet, wie hat es euch gefallen, gället,

da hat man klar Wasser eingeschenkt und ausgelegt, was Trumpf ist. Er gehe in keine Versammlige, sagte Hans Joggi, er gehe jeweilen z'Chilche, aber heute sei er nicht gewesen, er habe nit möge ko, er sei zu lange gelege, er habe nur Salz geholt, an Werktagen habe man gewöhnlich nicht Zeit dazu. Der Hauptmann lachte sehr, daß Hans Joggi meinen konnte, er besuche eine geistliche Versammlung. Ihr seid ein lustiger Hans Joggi, daß ihr meint, ich sei ein Stündeler und laufe in ihre Versammlungen. Nein, das war eine Volksversammlung zum Besten des Landes, wo man dem Volk zeigte, wie es geknechtet sei, und wie es frei werden müsse, und wie es einmal Zeit sei, daß es alles erhalte, was ihm so schändlich vorenthalten wird. So eine Versammlung war hier.

Versammlig ist Versammlig, sagte Hans Joggi, ich denke, eine trage so viel ab als die andere. Da ward der Hauptmann hässig, so schlechtes politisches Holz war ihm doch selten vorgekommen. Und wie ist's mit meinem Geld? frug er. Ihr wißt, in vierzehn Tagen ist der Termin aus. Kann ich auf mein Geld zählen, hat euer Schuldner gezahlt, oder wie steht ihr mit ihm?

Das weiß ich nicht, das ha nih my Seel ganz vergessen, antwortete Hans Joggi erschrocken. Ihr wißt ja, ich übergab's dem Kumidant, der wird die Sache schon machen, bis sie gut ist, wenn es nur nicht so hungsviel kostete! Ihr seid doch der gleichgültigste, leichtsinnigste Hausvater, der mir je vorkam, um so wichtige Sachen sich nicht zu bekümmern! Wenn solche Menschen um ihr Vermögen kommen, so soll man sich doch wahrlich nicht verwundern, sie thun darnach, sind selbst schuld, aber das begreifen die dummen Leute nicht und schreien, als ob die wo das Geld hätten oder die Agenten daran schuld wären, als ob nicht jeder zu seiner Sache sehen müßte und was er weggegeben, gerne wieder zurück hätte. — Er könne nicht an alles sinnen, wenn er den Hof werchen solle, und das sei die Hauptsache, sagte Hans Joggi; wenn der Hof gewerchet

sein solle, so müsse man ihn ruhig lassen und ihn nicht alle Tage im Lande herum sprengen, beides gebe es nicht. Ob er das Geld vierzehn Tage früher oder später erhalte, das komme doch in Eins, aber ob vierzehn Tage früher oder später gesäet werde, sei was ganz Anderes. Sein bester Acker sei zum Säen zweg und das Wetter gut, wenn der gesäet sei, etwa in acht Tagen könne man dann sehen. Aber der Hauptmann komme ja mit dem Kumidant oft zusammen, er solle ihn selbst fragen, wie er mit dem Geld zweg sei, so habe er gleich die Antwort und er brauche sie ihm nicht expreß zu bringen.

Diese Unschuld versprengte den Hauptmann fast vor Lachen, er erzeigte es jedoch nicht, sondern that zornig, und mit einer sehr scharfen Ermahnung, zur Sache zu thun, sonst wolle er ihm schon Beine machen, entließ er den armen Hans Joggi. Als er in's Wirthshaus zurückkehrte, erzählte er dem Mijor den lustigen Spaß, was das für ein Bursche sei, der den Arbeitsteufel im Leibe hätte, wie man wohl Wenige fände in Israel. Ja, aberobo, sagte der Mijor, in acht oder vierzehn Tagen ist die Stündigung aus und ich kann fürfahre. Geld hat er natürlich keins, denn ich bin überzeugt, der Strichlibub hat an der Sache keinen Federzug gethan. Ich mußte neulich lachen, wie er es einem Müsterler gemacht.

Der hatte ihm den Tannzapfenwirth übergeben, den Dicken, du kennst ihn wohl. Mit dem ist er gut bekannt und auch mit der Frau, du weißt, wie er ist, das sind Leute, die haben alles gemein wie die Buben die Vogelnester. Der Müsterler pressirte mit dem Gelde, wahrscheinlich hatte ihm jemand Angst gemacht, er solle nicht trauen, wenn der Tannzapfenwirth schon dick sei, sei er doch nicht mehr breit, d. h. mit Geld. Unser Strichlibub läßt sich nicht Angst machen, er hat immer eine Ausrede bei der Hand, trinkt unterdessen beim Tannzapfen manche Flasche gratis, bis endlich der Müsterler zornig seine Papiere zurückverlangt. Der Kumidant sagt, er habe sie nicht, sie lägen in der Amtsgerichtsschreiberei,

nun fährt der Müsterler in die Amtsgerichtsschreiberei, dort sind sie auch nicht. Er läuft zum Präsidenten, der zuckt die Achsel und thut theilnehmend, wie er es dann kann. Er solle seine Beschwerde schriftlich eingeben, sagt er, es liefen öfter derlei Klagen ein, aber so oft er einschreiten würde, fände es sich, daß sie nicht begründet seien, daher müsse er alles schriftlich verlangen, mit den gehörigen Belegen, namentlich mit der Quittung, daß er ihm die Schriften übergeben. Habe er den einmal sicher, dann solle er nur sehen, wie er mit dem fahre. Der Müsterler kann nichts dagegen haben, die Forderung ist begründet, er versprichts, geht verblüfft fort, denn er findet keine Quittung, hat er je eine gehabt, so ist sie verloren. Was soll er machen? Es war zum Lachen, wie der Gesichter schnitt und die Gläser, die er leerte, von sich schmiß. Da gab ihm ein dummer Kerl an, er solle zum Dürhau gehen, der bring den Strichlibub gewiß zur raison und richtig, der ist schon zweg, dem Andern die Schriften zu übermachen, und da findet es sich, daß nach zwei Jahren am Geschäft noch kein Zug gethan ist, und es ist die höchste Frage, ob der Müsterler einen Kreuzer bekömmt, du weißt, wie der Tannzapfenwirth von einem Ast zum andern springt, einem Eichhorn z'Trotz, aber einmal fehlt's ihm doch, dann ist er verloren, und er wär's schon lang, wenn wir ihm nicht borgeten, wie wir können und mögen, aber z'letzt, bsunders, wenn ein Anderer vormäht, werden auch wir müssen, wenn wir nicht selbst die Finger verbrennen wollen.

Der Strichlibub ist ein Gfelliger, es Glückstüpfi, aber letzthin stund es ihm nahe, wenn der Präsident ihm nicht so wohl wollte und so zu sagen wohl wollen muß und der Betreffende nicht eine vo Uese wär, es wär doch usgagentet gsy. Auch ein Müsterler hatte ihm eine Betreibung übergeben, und Strichlibub wollte nie Geld bekommen haben, so oft der Müsterler anfragte, so oft hieß es, es sei versprochen und noch nicht eingegangen. Der Müsterler endlich, nicht faul, fährt

zum Betriebenen, der weist die Quittung vor und giebt sie ihm sogar in die Hände. Der marschirt bei dem Strichlibub wieder auf, frägt groblächt nach dem Gelde und Strichlibub wird wild, will ihn zur Thüre hinauswerfen, thut's aber doch nicht, als der ihm die Quittung weist, aber aufbegehren thut er doch fort und fort. Der Müsterler zornig, läuft zum Präsidenten, den hat der Strichlibub in Händen, ihm wird angst, er läuft seinerseits dem Strichlibub nach, vermittelt den Handel bei einer guten Flasche, und damit ist er drus und dänne, er brauchte nicht einmal zu sagen, es sei ihm leid. Aber er muß sich in Acht nehmen, er ist bekannt, und einmal giebt es ihn doch.

Häb nit Kummer für den, sagte ein Anderer, dem thut alles nüt, du weißt, wer unverschamt ist, der lebt dest bas. Wer sollte ihn verklagen? Das thut keiner von uns, kein Fürsprecher, selbst kein konservativer, es sind nicht alle sauber über's Nierenstück und daneben hacket keine Krähe der andern die Augen aus, und die meisten Präsidenten sind entweder mit ihm verbrüdert oder haben Ursache ihn zu fürchten. Er braucht gar Vielen nur den Finger aufzuheben, und das Gewissen plagt sie schon. Vor einiger Zeit übergab ihm ein armer Handwerker eine Schuld einzutreiben, letzthin sandte er demselben eine tapfere Kostensnote, mit der Nachricht, der Schuldner habe Güterabtretung gemacht, und zu der Kostensnote eine scharfe Zahlungsaufforderung. Der arme Teufel erschrickt sehr, ist aber nicht dumm, läuft zu seinem Schuldner, der weist ihm die Quittung vor, daß er sowohl Schuld als Kosten bezahlt. Sie steigen nun dem Strichlibub auf den Leib, der sagt ihnen erst lange wüst, verspricht endlich gnädigst die Sache zu untersuchen, und ob er endlich das bezogene Geld herausgegeben, selb ward mir nicht bekannt. Das Verklagen fiel niemanden ein, zu dem muß man Sorg haben, heißt es, den muß man nicht trappen, man weiß nie, was es Einem giebt, und der könnte es Einem verflucht eintreiben, der wär ganz der Knebel

dafür, und Gottlob das „von Amtswegen“ ist abgeschafft, da sollte mir Einer, Präsident oder Regieriger, von Amtswegen ein Bein aufheben, den wollte ich tröknen, daß er nach Gott schreien lernte! Der soll da hocken, bis ein Landjäger kömmt und sagt, jetztunter paß auf, oder ein Rechtsgelehrter mit einer Klage aufmarschirt, dann kann er das Maul aufmachen und sagen, was ihn gut dünkt, und ist es uns auch gut, so sagen wir, c'est bon, und ist's uns nicht gut, so rekurriren wir oder machen Beschwerdeschriften und lassen den Burschen liegen, daß kein Hund mehr an ihm riechen mag. Aber sag mir, Hauptmann, sagte der Mijor, wie soll ich mit deinem Schuldner fahren, langsam oder geschwind. Fahre ich recht aus dem ff zu, so ist eben noch Zeit genug, daß er um Weihnacht um einen Platz aus kann.

Pressirt diesmal nit halb so, antwortete der Hauptmann, in einem Jahr ist es früh genug, so um Martistag, wo alles eingesammelt und angesäet ist, das ist die kommodste Zeit. Das Geld mangle ich nicht besonders, sie arbeiten den Hof gut, in einem Jahr hat er ein viel besser Aussehen, unterdessen kann man immer so satt an ihnen rupfen, und wenn er vorher noch das Geld auf dem andern Höfli verliert, so hat man freiere Hand, und die Leute haben nicht zu brüllen, man habe ihn muthwillig unglücklich gemacht, was vermögen wir uns dessen, daß er dort Geld verliert. Man kann es machen, antwortete der Mijor, aber zähl darauf, der Strichlibub wird seine Sache auch wollen. Wahrscheinlich zieht er vom gegenwärtigen Besitzer Stündigungsgeld, das wird nicht fehlen, wenn das ausgehet, fährt er zu, wird aber wohl zuerst ein Prozeßli einleiten, um noch an diesem Röhrli zu saugen, so lange was fließt. Er läßt den Andern zu einem Rechtsdarschlag aufstiefeln, dann ist ein Fürli zweg wie ein Augenblick, und er nimmt die Nidle vor ab.

Was willst, antwortete der Hauptmann, etwas wird man ihm lassen müssen, alles alleine nehmen, schickt sich nicht wohl,

es ist wegem Gegenrecht, daneben macht das nicht so viel. Unterdessen machen sie mir den Hof zweg, und ich möchte ihn behalten, wenn er mir nachher nicht sehr viel giltet, ich sehe erst jetzt, wie abträglich er ist, wenn er gearbeitet wird. Ja, wenn es schlechte Leute wären, wo d'Sach zurückging und man noch riskirte, daß sie unter der Hand verkauften und verschleiften, so müßten sie über's Nest je eher, desto lieber, aber da ist es nicht der Fall, die kann man noch eine Weile krebsen und raxen lassen, sie husen ja für uns. Meinetwegen, sagte der Mijor, wie du willst, aber paß dem Strichlibub auf, dem traue ich nie recht, wenn er schon ein Freund ist, so ist er doch falsch, Galgenholz ist nichts dagegen.

Wer ist falsch? tönte es hinter ihnen, und als sie mit erschrocknen Augen umsahen, erblickten sie den, von dem sie gesprochen. Sie waren jedoch nicht dumm, merkten alsbald, daß derselbe nur die letzten Worte gehört, denn wenn er geglaubt hätte, daß das Galgenholz ihn anginge, hätte er anders aufbegehrt. He, wer anders, als der Regieriger droben, dem traue ich nichts, wenn er schon so eine fürige Red het la gheie, daß ich längs Stück fürchtete, das Haus gehe an. Er war sein Lebtag falsch, warum sollte er jetzt einmal aufrichtig sein, antwortete der Mijor.

Der Mijor war ein Schlaukopf, hatte den Nagel auf den Kopf getroffen. Die Gedanken wurden flüssig, die Worte flogen wie Hagelsteine auf den armen Regierungsstatthalter, so daß ein uneingeweihter Zuhörer hätte glauben sollen, es handle sich einfach darum, ob derselbe gehenkt oder nur geköpft werden solle. So weit dachte man doch in unseren humanen und liberalen Zeiten aber nicht, es handelte sich bloß um die Sprengung vom Amte und der Absicht dasselbe zu besetzen durch einen reinen Patrioten, d. h. durch einen unbedingt ergebenen Parteimann. Der Regierungsstatthalter war ein ganz guter Radikaler, hielt es ehrlich mit der Partei, aber er war ein ehrlicher Kerl und hatte noch ein christlich Ge-

wissen, hatte einen Eid geschworen, meinte, er müsse denselben bestmöglichst halten, meinte, Gesetze seien da, um exequirt zu werden, wenigstens tant bien que mal, und hatte einen Begriff von Recht und eine gewisse Scham vor der Ungerechtigkeit, er war sehr, sehr schwach, aber ungerecht sein wollte er nicht, potz Hagel! Es war daher schon begegnet, daß er, versteht sich, nicht von Amteswegen, sondern wenn man es ihm mit klaren Anzeigen in die Finger lieferte, radikales Vollblut anderswoher hart beim Kabis genommen hatte. Freilich wurde dann gut gemacht und seinem ehrlichen Willen übel mitgespielt, aber item, es war doch fatal, wenn er dem Publikum die Idee gab, wie es eigentlich gehen sollte. Natürlich war es ein ungeheurer Vortheil für die Partei, wenn die sämmtlichen Beamteten im ganzen Lande im Bunde waren und in Bundesinteressen schalteten und walteten, da waren ja alle Bundesglieder sicher, d. h. frei, sie konnten rücksichtslos thun, was sie wollten, sie waren über dem Gesetz. Bekanntlich schätzt es eine Schelmenbande für ein großes Glück, wenn sie von ihrer Bande als Gefangenwärter, Thorschließer kann anstellen lassen, und wenn sie erst einen der Ihren in die Polizei und gar in die geheime bringen kann, kennt ihr Jubel keine Gränzen. Begreiflich ward daher der arme dumme Regierungsstatthalter falsch geheißen, sollte um jeden Preis weg. Ein lediger Posten ist aber immer ein Herrenfressen für die, welche keinen haben und nebenbei auch an anderem Proviant nicht Ueberfluß. Wir haben den Mijor stark im Verdacht, er sei nach demselben lüstern gewesen, vom Strichlibub war es gewiß. Derselbe hatte zwar großen Verdienst, aber auch ein mächtig Gemüth, das gerne regierte.

Wo Einer zu einem mächtigen Gemüthe noch Macht in die Hände bekömmt, da läßt sich viel machen, wie man sich leicht vorstellen kann, und wenn der Stehler einen Hehler findet, geht der Hehler nicht leer aus. Wo aber drei solche Potenzen zusammen stehen, bleiben sie nie lange alleine, in

solcher Nähe liebt das niedere Volk sich zu sonnen, und Beamtete suchen Schirm und Schutz im Schatten derer, die mit dem Hauche ihres Mundes gut und bös Wetter machen, himmeldonnern, hageln und blitzen.

Indessen, wenn es Abend wird, steht man nicht gerne lange auf der Terrasse im Trocknen, es zieht des Wirths Grauer die Gäste bald wieder an die Tische, und die Gäste machen sich mit Muth hinter des Wirths sauern Grauen, in schönem Glauben, der Graue sei ein ungeschwefelter, ungemischter Wein, die guten Tröpfe! Aber so geht es dem Volke oft, es nimmt für rein und unverfälscht, was eine verdammte Brühe ist, wenn sie ihm nur die rechte Farbe zu haben scheint; was es geschluckt hat, merkt es bloß am nachträglichen Kopf- oder Bauchweh.

Unterdessen war auch Hans Joggi mit seinem nassen Salz nach Hause gekommen und von Anne Marei mit anzüglichen Reden empfangen worden, die eigentlich dem Salz galten, doch diesmal auch den Esel trafen und nicht bloß den Sack. Bringst mir aber löthige D....? O, daß du doch ein solches Gschlapp nimmst, ich habe gute Lust, es in die Mistgülle zu werfen. Warum machst nicht das Maul auf und sagst ihr die Sache, du Schlabi! Wohl, das nächste Mal will ich selbsten gehen, und dere will ich die Haare bürsten, daß ihr der Gring noch drei Wochen lang stübt! Hans Joggi war nicht in rosenrother Laune, daher die Trümpfe ihm tiefer gingen, als üblich, er antwortete deswegen: So gang und schryffet ebe so mähr e nangere d'Gringe ab, es isch um kene schad u dir wär's d'rzu noh chumlig, hättist de d'Keßlere v'rpläret. Stürmi, was seist? fuhr Anne Marei ihn an. He, d'Keßlere vrpläret hättisch de u bruchtisch nit i Umgang mit de Chinge, sagte Hans Joggi. Bist volle oder was soll das z'bidüte ha, red use, du weißt, ih hasse das Gstürm! antwortete Anne Marei. Da erzählte Hans Joggi, wen er angetroffen, was der ihm gesagt, und wie er bald glaube, der Hauptmann wolle ihnen

z'böſem und hätte im Sinn, ſie über d's Neſt auszuwerfen, wenn er zweg kommen möge. Jetzt ſolle er z'mitts im Säyet der Sach nachlaufe, d's Wichtigſt ſein laſſen und dem nachlaufen, wo gar nichts abtrage. Da könne es doch jedem Babi z'Sinn cho, wie das uſe cho müß und was das abtrag. Das ergriff Anne Marei auch ſehr und es entſtrömten ihm ſehr anrüchige Worte, woraus der Hauptmann jedoch kaum viel gemacht hätte, auch wenn er ſie gehört.

Es giebt eine Klaſſe, für die es eigentlich keine Scheltungen mehr giebt, zu Fälſcher, Schelm, Halunk, Spitzbub, Lügner lachen ſie den Buckel voll, es ſei denn, daß ſie Ausſicht haben, jemanden tapfer zu brandſchatzen. Sie provoziren nicht gerne eine Beweisführung in dieſen Gefilden, der Tüfel weiß, was da alles zum Vorſchein kommen könnte, und was Tüfels hat man einer Scheltung ſich z'achte, wenn man nur Geld kriegt, Geld iſt die Hauptſache und Schelm oder nicht Schelm iſt gleichgültig. So iſt's ja auch recht und ſo muß es ſein, wo die Ehrenhaftigkeit nichts giltet. — Aber gewonnen hätte Anne Marei auch nichts, als allfällig die Genugthuung, einem Hauptmann ſo recht wüſt geſagt zu haben, was aber auch wiederum je länger je herzweniger zu bedeuten hat. Wenn wir den Weibern was zu rathen hätten, ſo ſollten ſie das Wüſtſagen laſſen und zu Prügeln fortſchreiten; einen Hauptmann geprügelt zu haben, deſſen könnte ein Weib ſich allweg noch rühmen und ein geprügelter Hauptmann würde jedenfalls bemerkbarer ſein, als ein geſcholtener. Doch davon wollen wir abbrechen, die Weiber wären, ſo ungern ſie ſonſt Rath befolgen, grundſätzlich gewöhnlich das Gegentheil machen, ausnahmsweiſe im Stande, gerade dieſem Rathe nachzuleben, und was wäre dann mit Hauptleuten ausgerichtet, die geſchlagen wären, ehe ſie in's Feuer gekommen und Lunte gerochen!

Sie zerrten beide ſchrecklich über den Hauptmann ab, neben dem Hauptmann vorbei flogen aber auch Worte dem Hans Joggi in's Geſicht, daß er dem Hauptmann es nicht

recht gesagt, absonderlich, daß er nicht nach dem Anken gefragt und das Geld dafür gefordert u. s. w. Hans Joggi wußte nicht viel Anderes zu sagen, als, ich mache dir die Sache nit recht, ein ander Mal geh du.

Das aber machte Hans Joggi, er machte sich köpfig und selbe Woche ging er nicht, sondern erst am folgenden Sonntag. Er kam ziemlich spät im Vormittag, d. h. als es bereits in Nachmittag ging, bei seinem Geschäftsführer an, denn Hans Joggi aß zuerst daheim, wo er es wohlfeiler hatte, als in einem Wirthshause unterwegs. Der Herr war eben im Begriff auszugehen oder zu fahren und daher sehr schlimmer Laune. Hans Joggi sagte, er sei gekommen nachzusehen, ob das Geld eingegangen sei, er dächte es gleich mitzunehmen und dem Hauptmann zu bringen, der thue nöthlich und pressire neue. Wohl, was da das Herrebürzi aufbegehrte! es wäre kein Wunder gewesen, wenn Hans Joggi ganz verschmeiet oder gar ohnmächtig geworden wäre. Es haben überhaupt viele dieser Herren starke Manieren, wenn ein alter Landvogt solche gehabt, er würde noch hintenher gehenkt. Mit dem aus der Stubeschmeißen sind sie gleich bereit, und mögen sie nicht gfahren, so kommen ihnen die Weiber zu Hülfe. Zu Hudligé wurde jüngst ein armer Bauer schön zerkratzt von der Frau des Leuenbugers, weil er eine Schrift, welche der Herr ihm zu entreißen versuchte, nicht lassen wollte. Ob er witzig sei oder sonst sturm im Kopf, schon nach dem Gelde zu fragen, d'Zeit sei ja kaum um! Ja, sagte Hans Joggi, aber er mangle es und habe ihm gesagt, er solle recht pressiren. Nun kamen die Ehrentitel geflogen wie Hagelsteine, mit dem gehörigen Schwanz dran. Ob er dann meine, er habe nut eine Sache zu besorgen und Zeit einer solchen Bagatellsache apart nachzulaufen, wenn es ihm so pressire, solle er selbsten gehen: Das begehre er nicht, sagte Hans Joggi, aber jetzt solle er doch recht pressire und zufahren, sonst komme er zwischen Thüre und Angel und könnte unglücklich werden. Meinst du, wie

seien solche Unglücksmacher und würfen die Leute gleich über's Nest aus? Nein, so schlecht sind wir nicht, ihr würdet es einander anders machen, wenn ihr es selbsten machen könntet, ihr seid die hundshaarigsten Sakramenter auf der Welt. Weißt nicht, daß böse Zeiten sind und man mit einander Geduld haben muß. Was sagtest du, wenn ich es dir so machen wollte, du Lümmel, was du bist. Hans Joggi meinte, er begehre niemanden unglücklich zu machen, aber da sollte man ihm Gegenrecht halten und ihn auch ruhig lassen, was er machen solle, wenn man gegen ihn zufahre und auf der andern Seite nichts mache?

Das geht mich nichts an, da siehe du zu, sagte der Strichlibub. Aber was meint ihr, frug Hans Joggi, wann wird das Geld kommen, was soll ich dem Hauptmann sagen, wann er darauf zählen könne, sonst fängt der mich an zu plagen. Das weiß ich nicht, sagte der Kumidant und begann die Zähne zu entblößen, und jetzt mach, daß du fort kömmst, ich habe nicht Zeit, dein Damp zu hören. Aber Herr, wollte Hans Joggi fortfahren. Fort, fort, du hast's gehört, daß ich fort muß, raus mit der Zybetkatz, marsch, ale, use! und somit drängte er Hans Joggi zur Thüre hinaus, schloß ab, machte, als ob er keine Ohren hätte, antwortete nicht, that gar nicht, als ob er Hans Joggi's Gerede höre, ließ ihn stehen und machte sich fort. Wahrscheinlich hatte derselbe irgendwo eine Kegelparthie oder eine andere Lustbarkeit, die Herren lieben die Parthien von allen Sorten, seit einiger Zeit auch wieder die Spielparthien.

Es ist sehr merkwürdig, wie die Spielsucht wandelbar ist, wenigstens bei uns, und wäre sehr gut, wenn es jemand dahin bringen könnte, die Geschichte des Spiels und namentlich des Fallens und Steigens der Spielsucht zu schreiben, es wäre auch eine Art von Krankengeschichte. Die Spielsucht scheint mit den Revolutionen in Zusammenhang zu stehen und zu den Nachwehen derselben zu gehören. Nach der Revolution,

im Anfang dieses Jahrhunderts, ging sie in hohem Grad im Schwange und unter höhern und niedern Klassen. In den höhern Klassen spielte gewöhnlich die Diplomatie eine bedeutende Rolle und die besten Spieler wurden durch fremde Gesandte repräsentirt, zur selben Zeit sollen Berge in einem Abend verspielt, ja ganze Vermögen zu Grunde gegangen sein. In den untern Klassen spielte, an der Stelle der Diplomatie, die Jurisprudenz eine große Rolle, die Rechtsagenten waren besonders darauf erpicht. Es wurden Spielparthien verabredet, zu welchen man zehn Stunden weit herkam, und kam einmal ein fremder Rechtsagent oder ein anderer bekannter Spieler unerwartet in eine fremde Gegend, so ward alsbald entboten und ein Spielkampf angestellt, wo es famos herging, wo z. B. wenn schwer Geld in Kasse war, plötzlich die Lichter gelöscht wurden und alle Hände auf die Kasse fuhren; wie's dann ging, kann man sich denken, und wenn es üblich wäre, daß die Brothüsiwirthe vierzig Jahre wirtheten, statt früh zu sterben, so könnte einer von ihnen was erzählen. Das Nämliche war der Fall nach dem dreißiger Jahre, da wurde an etwelchen Orten fast Tag und Nacht gespielt, Gültbriefe eingesetzt, Einige jämmerlich ausgebeutet, und ganz besonders kräftig war in den alten Helden der helvetischen Periode die alte Lust neu erwacht. Aehnlich geht es auch jetzt, nachdem die Stürme sich gelegt, das politische Leben im Sinken ist, und wiederum scheint, wenigstens auf dem Lande, die Jurisprudenz vorauf zu schwimmen, sie hat flüssig Geld genug, hundert Franken hin, hundert Franken her, kehren sie nicht die Hand um, haben Zeit genug, und verlieren sie, wie leicht lassen sich die Kostesnoten etwas anders zuschneiden, bald ist das Verlorne wieder eingebracht. Hui, was das für einen lustigen Tag giebt, wenn aus Stadt und Städtlein und aus allen Landen her, zu Fuß, zu Wagen, ja zu Roß sogar, die Notabilitäten sich zusammenfinden, um ihr Licht leuchten zu lassen vor den Leuten! Wer mit den Karten wohl umzugehen

weiß, ist seines Gewinnes sicher, so lang er mit Karten und Fingern umgehen kann nach Belieben; wird diese Freiheit ihm aber beschränkt, so erfährt er dann leider auch, welch Unglück eine beschränkte Freiheit ist und bringt.

An eine solche Parthie wollte unser Kumidant vermuthlich, wahrscheinlich an eine Kegelparthie, wo das Thalerstück die Stelle der einfachen Groschen vertritt. Man denke sich das Mißgeschick, durch einen Hans Joggi so aufgehalten worden zu sein, daß man wenigstens um zwei oder drei Spiele zu kurz kam.

Da stund also unser Hans Joggi fest, unbeweglich, als stünde er wenigstens bis an die Knie im Pech und redete und frug noch lange, nachdem der Kumidant entschwunden war. Ja, was sollte er machen, Rath hatte er keinen erhalten, nur der unbestimmte Bescheid war ihm geworden, man dürfe die Leute nicht unglücklich machen, wenn er also auf's Geld zu zählen hätte, wußte er nicht, was jetzt machen, was dem Hauptmann sagen, wußte er auch nicht, er wußte nicht, sollte er fluchen oder plären; endlich kam es ihm, ewig hier stehen könne er nicht, er begann sich zu bewegen, trat langsam den Rückweg an, aber immer werweisend, ob er nicht dem Hauptmann sich zuwenden solle.

Es ist wirklich eine strenge Sache, so abgsüfert zu sein von jemanden, dem man das Vertrauen geschenkt und den man bezahlt, daß er Einem aus der Klemme helfe, und von der andern Seite her wird immer zu geklemmt. Während er so schwer und langsam vorwärts sich bewegte, durch den mit Pinten gesegneten Ort, trat aus einer derselben ein Mann, kam ihm nach und gesellte sich zu ihm. Hab ich Gesellschaft? sagte er, denn der Landmann geht in der Regel nicht gerne alleine auf der Straße, er hat kürzere Zeit in Gesellschaft, spricht gerne auf der Straße und vernimmt gerne was Neues. Als die üblichen woher, wie weit, ausgewechselt worden, ergab es sich, daß der Mann eben auch vom Strichlibub kam, und

wo möglich unzufriedener, als Hans Joggi. Er hatte ihm ebenfalls ein Kapital zum Einfordern übergeben, er wußte, es war eingegangen, aber er konnte es nicht erhalten, sondern nur hier und da ein Stück Geld auf Abschlag und zwar immer unter dem Vorwande, man habe noch nicht alles erhalten, noch nicht mit dem Schuldner ausgerechnet. So hange er drin schon seit manchem Monat, und das Geld gehe ihm rein verloren, denn er könne es nicht anwenden, nicht darauf zählen, ein paar Thaler hier, ein paar Thaler dort, die verbrauche man ung'sinnet, und am Ende vom Lied habe man nichts mehr und wisse nicht, wohin es gekommen. Er habe ihn verklagt mündlich, da habe der Präsident gesagt, er wolle mit ihm reden. Als er nach Langem nachgefragt, da habe der Präsident gesagt, er müsse es vergessen haben, er könne sich wirklich nicht mehr erinnern, er solle ihm eine schriftliche Klage einreichen. Er sei von Pontius zu Pilatus gelaufen, ehe Einer Zeit gehabt, sie zu machen, endlich habe er eine erhalten für ein verflucht Geld. Da habe er sich sehr gefreut und gedacht, hab ich dich, so will ich dich! denn wer eingetriebenes Geld nicht abliefere, der verliere nach dem Gesetz sein Patent. Der werde zittern, habe er gedacht, wenn er ihm die Gschrift unter die Nase stoße vor dem Richter, aber der Lausbub habe nur gelacht und gesagt, es sei ihm leid, daß das Mannli umsonst so viel Kosten gehabt, er habe falsch geklagt. Mit nichten hinterhielte er ihm das Geld, wenn er was erhalten wolle, müsse er es stoßweise nehmen, und so gebe er es ihm stoßweise und gebe ihm, was er erhalten. So stünden wir in Rechnung, und sobald er alles erhalten, wollten wir abrechnen. Also, ihr habt Geld erhalten, fragte mich der Richter, und als ich sagte, ja, aber nur verbrösmet und so gleichsam d'r Gottswille, wurde ich abgewiesen, Tagkosten fällig und obendrein noch brav ausgelacht. Ist man denen einmal in die Hände gefallen, so ist's ärger, als wäre man in ein Harzbeßt gefallen, da sehe Einer zu, wie er wieder los kömmt.

Für Hans Joggi lag geringer Trost in diesem Bericht. Er erzählte dem Andern seine Lage, und der schüttelte einige Male bedenklich den Kopf, dann machte er ein weises Gesicht und endlich begann er zu rathen. Am kürzesten ging es dir, wenn du den Titel oder die Kaufrestanz, welche der dir eintreiben soll, dem Hauptmann abtreten würdest, einschlagen müßtest allweg etwas, aber dann wärest du draus und dänne, die würden dann schon ausfahren und sehen, wie sie zum Gelde kämen. Wollte schon, antwortete Hans Joggi, aber der Hauptmann wollte nicht, er sagte, er brauche Geld und nicht Gschrifte, dere hätte er genug. Ja, sagte der Begleiter, dann hat es schon gefehlt, wenn der gesehen hätte, daß er mit der Gschrift was machen könnte, er würde sie dir schon um's halbe Geld abgedreht haben. Aber wahrscheinlich hast's zu theuer verkauft, einem Hudel, dem es nicht darauf ankömmt, ein paar tausend Pfund zu theuer zu kaufen, weil er denkt, es komme ihm in Eins, da giltet das Höflein bei weitem nicht mehr so viel, und was hinten druf ist, geht verloren, zähl darauf. Und wenn es schon so viel werth wäre, so machen sie, was sie können, daß d'Sach nichts giltet, sie führen sie aus und machen den Leuten Angst, wie viel Geld da baar oder bald müsse bezahlt werden, wie Verschlagnisse da sein würden, wie das Bieten nichts abtrage, weil Nachgebote kämen oder weil es nur einem Herrn ghuset sei, dem thue der Verlust von ein paar tusig Pfunden nur wohl, der möge es ertragen. So kommen sie wohlfeil zu Heimethlene oder helfen Andern wohlfeil dazu.

So ließ letzthin, znächst bei mir, d'r Strichliludi ein Heimethli versteigern und spielte es wohlfeil einem Mann, man darf nicht einmal sagen, wer's war, in die Hände, weil derselbe ihm fünfzig oder hundert Gulden Schmaus versprochen, wenn er ihm wohlfeil dazu verhülfe. Ob dann ein halbdutzend Kinder mehr nackt herum laufen, darauf kömmt es Solchen nicht an. Gerade die sind viel schuld daran, daß

das Land so abschlägt und so viele Leute verganten. Die machen mit ihren Kniffen und Schlichen, daß man sein Geld verliert, man weiß nicht wie, gäb wie sicher man es glaubte. Da traut niemand mehr, mag sein Geld nicht wagen und wenn er es giebt, vermolestirt werden, wenn er es wieder haben will, als ein Schindhund und zwar gerade von den ärgsten Schindern, die selbst schuld daran sind, daß man es wieder einzuziehen sucht. Schimmelpeterli auf der Bellevue im Rothloch handelt mit solchen Schriften, er wird wohl der Erste sein in diesem Gschäft, aber, wenn dein Titel nichts werth ist, so giebt er dir nichts darum oder er sähe, daß er dich in Prozesse verwickeln kann, wo du ihm im voraus obligationsweise die Kosten verschreiben mußt. Es heißt, man müsse sich vor ihm hüten, es sei gerade so, wie, wenn man neben einen Bettler abhocke, man Gwandläuse bekomme und längs Stück nichts davon merke, so brauche man in seinem Hause nur abzusitzen, so kriege man Prozesse in's Gewand und merke es auch nicht, bis sie auf die Haut kämen und bissen, d. h. bis die Kostesnoten kämen, auch solle er alle Jahre ein Bedeutendes einer berühmten Wahrsagerin geben, damit sie ihm Fische in die Bähre jage. Wäre beim Titel auch noch was zu erhaschen, so zahlt er eben auch wenig baar, meist mit schlechten Schriften, und damit ist nicht geholfen, und wenn er dir auch ordentlich draus gehen ließe, so wär's nur um dich auf andere Weise zu prellen, denn der muß betrogen haben, er kann nicht anders. Ein Anderer wäre schon längst gehenkt, aber dem thut alles nichts, er ist e Uhung. Wenn du nur einen Käufer bekämest, ihnen ung'finnet, sonst verhalten sie es dir! Aber wenn so viel muß bezahlt sein und Einer weiß, wie du drin bist, so bekommst du auch keinen, oder einen, der dir nicht halten kann, und dann ist's aber nichts. Ja, sagte Hans Joggi, er begehre auch nicht zu verkaufen, denn der Hof sei ihm bsunderbar anständig, er sei ringwerchig und der Boden viel besser, als er gedacht. Wenn

er ein Dutzend Jahre darauf sei und man ihn ruhig seine Sache machen lasse, so solle ihn dann niemand mehr plagen, dafür wolle er gesorgt haben. Es thäte ihm in der Seele weh, er glaube, er hintersinnete sich, wenn er davon müßte. Du gute Tropf, weißt nicht, daß man sein Herz nicht an die Welt hängen soll, vrschwyge de a nes Höfli!

So weiß ich dir keinen Rath, als du suchest bald bei Verwandten oder Bekannten oder Freunden Geld, denn auf den Hof hin bekommst du keines, da er verschuldet ist bis äne use und bei jeder Steigerung einen Drittel weniger giltet, als er werth ist oder gelten würde, wenn er nicht in den Händen von Sellige wär, mit denen niemand gerne sich einläßt. Ja, sagte Hans Joggi, Verwandte, daß neuis ist, haben wir keine. Vom Himmel ache sy m'r nit gheit, ih nit u Anne Marei nit, aber du weißt, wie es unter üser Gattig Lüte geit. Z'Dorf untereinander können wir nicht gehen, womit wollten wir aufwarten, und helfen können wir einander auch nicht, es hat ein jeder mit sich selbst zu thun, da vettert und baset man nicht lange, man weiß längs Stück nicht, wo die eigenen Geschwister sind, man hat genug damit zu thun, zu sehen, wo man selbst sein will, da haben wir der Verwandten uns nicht zu trösten, wir sind froh, wenn sie nichts von uns begehren.

Diese Ansicht ist unter der ärmeren Klasse fast allgemein, kann aber nicht genug bekämpft werden. Wenn alles künstlich centralisirt wird, warum sollen die von Gott durch die Ehe centralisirten Familien auseinandergehen? He nun, sagte der Andere, du hast gedient, hast alte Meister, brave Bauern, können die dir nicht helfen? hast mit denen nicht geredet? He, ja, sagte Hans Joggi, von Kindsbeinen, fast von Mutterleib an habe ich gedient und bei rechten Bauern, aber es ist noh geng fast so, wie der Pfarrer von Eggiwyl gesagt hat, d'Bure sy Lure u Schelme vo Nature. Habakuk am dryzehnte, d'r nünenfünfzigst, und wo du Bure gseit hei, wils i d'r Bible syg, su

werde si's müsse anäh, aber wenn's nit i d'r Bible wär, su wette si's dem donners Pfarrer (Pfaff ging damals noch nicht im Schwange) reisen! Sie sehen zu sich selbst und wenn man einmal fort ist, so ist man fort und sie fragen Einem nichts mehr nach. Der Andere sagte, du mußt es apart bös getroffen haben, ich weiß dere, wo jetzt rechte Manne sind, sie haben es ihren alten Meistern zu verdanken, die ihnen zweg halfen mit Rath und That. Einmal mir hat niemand geholfen, sagte Hans Joggi, was ich habe, habe ich mit werchen u bös ha verdienet.

Hans Joggi war nämlich einer der Kameraden, welche keiner persönlichen Anhänglichkeit fähig scheinen und doch von Andern persönliche Aufmerksamkeiten verlangen und sehr empfindlich werden, wenn man sie ihnen nicht erweist. Flattirte man ihm, ward er leicht mißtrauisch, es nahm ihn wunder, was das zu bedeuten hatte. Er zeigte den Meisterleuten nie Vertrauen, sie wußten nicht, hatte er Geld oder nicht, es war fast, als fürchte er, sie möchten es ihm, wenn schon nicht stehlen, doch wenigstens nicht gönnen, er fragte sie nie um Rath, wußte nie, wollte er bleiben oder nicht. Er war ein vortrefflicher Knecht, aber beliebt bei den Meisterleuten konnte er nicht werden, wenn sie ihn auch nirgends gerne gehen ließen. Er reut mich, einen solchen kriege ich nicht bald wieder, daneben wußte man auch nie, war er zufrieden oder nicht, grusam e mißtreue war er, nie zeigte er ein Brösmeli Gutmeinen, hieß es fast allenthalben, wenn er weiter ging. Zum Theil kam das von seiner trocknen Natur, welche er auch im Ehestand behielt, zum Theil von dem Mißtrauen, welches so oft die Untergebenen gegen ihre Obern und namentlich Dienstboten gegen ihre Meisterleute haben. Das hatte die natürliche Folge, daß er nie in das rechte Verhältniß kam, in welchem sonst ein guter Knecht zu guten Meisterleuten stehen soll; zu einem solchen Verhältniß muß der Knecht beitragen so gut als der Meister. Es giebt Knechte, mit denen der

Meister mit dem besten Willen nie auf einem freundlichen vertraulichen Fuß stehen kann.

Glaube man es nur, statt immer über die Reichern zu schimpfen oder die Obern, die Untern oder die, welche die Untergebenen sein sollten, sind vielleicht mehr schuld an den schlimmen Verhältnissen, welche zwischen beiden statt finden, als die Reichen, und zwar theils wegen dem allgemein schlechten Ton, in welchen sie einstimmen ohne Prüfung, theils wegen ihren ungehobelten Naturen, welche eigentlich bloß Treuherzigkeit und Gutmüthigkeit genießbar machen, die aber zumeist durch Schule und Zeitgeist verzehret sind. Es ist ein allgemein gültiger Satz, daß, je nachdem Einer ist, je nachdem hat er auch Leute. Gut Lüt haben immer gut Lüt, und schlecht Lüt schreien den Hals voll, gut Lüt seien keine mehr in der Welt, albez sei es anders gewesen, und albez war es in dieser Beziehung accurat gleich wie jetzt.

Was Hans Joggi über die Bauern sagte, war höchst ungerecht, es war ein Urtheil, das seinen Grund in Hans Joggi hatte und nicht in den Bauern, er sah sie mit seinen Augen an, sah sie daher nicht wie sie sind. So steht's mit sehr vielen Urtheilen und leider Gott sogar mit den Urtheilen vieler Geschwornen, die sehr oft mehr den Urtheilen von Verschwornen als Geschwornen ähnlich sind.

Wir kennen gar manchen Bauer, der ein wahrer Vater für seine Dienstboten ist, wenn sie nämlich Glauben und Vertrauen zu ihm haben. Ein solcher Vater meint nicht, der Knecht müsse ewig bei ihm bleiben, sieht er, daß derselbe anderwärts besser sein Glück machen kann, so räth er ihm weiter zu gehen. Geh, sagt er, oder: Mein Gott, ich kann dir nicht darwider sein, jetzt ist die Zeit, wo du etwas verdienen mußt und einen schweren Dienst versehen kannst, der meine ist dir viel zu leicht, ein zu leichter Dienst für eine tüchtige Kraft ist ein wahrer Menschenverderber. Will der Knecht was selbst anfangen, eine Pacht übernehmen, ein Gütlein

kaufen, geht der Meister stundenweit, besichtigt, räth, und hilft, wenn es sein muß. Aber der Knecht muß Vertrauen haben, muß ihm d's Mul gönnen, wie man zu sagen pflegt, denn in gegebenen Fällen wird der Meister nicht zudringlich sein, drein reden, sondern die Ansprache erwarten.

Wir kannten unter Andern einen alten Bauer, so einen rechten Emmenthaler mittlerer Größe, breit und sonst gut am Leibe, mit rundem Gesicht, grauen Haaren, ganz ehrlich im Aussehen und dahinter den Schalk in allen Zügen, der, sammt allen fremden Gesandten, die sieben höchsten Eidgenossen vor dem Morgenbrod über den Löffel balbirt hätte, der erzählte oft, wie er diesem, jenem Knechte zweg geholfen. Sobald er gesehen, daß es aus einem was geben könnte, habe er ihm gesagt: Sieh, wenn du so und so thust, so kann es aus dir was geben, und wenn ich was dazu thun kann, mach ich's gerne, aber zwingen will ich dich nicht, du mußt mich anreden dafür, du würdest sonst bald meinen, ich wolle zu weit greifen im Handel, das will ich nicht, mach was du willst, aber wenn du zweg kämest, so thäte es mich nicht reuen, ich möcht drs gönne. Dann erzählte er seine Erfahrungen und wenn er zu zweien oder dreien kam und erzählte, wie sie ihn noch besuchten, ihm Grüße sendeten, ihm danken ließen und sagen, wie sie zweg seien, mußte er allemal mit seiner mächtigen Hand über die Augen fahren, und je nach seiner Stimmung, zwei bis drei Male. Es war sichtlich, wie er auf diese rechnete, als auf Schätze, die er im Himmel hätte, und von denen er dachte, daß sie seine Sünden, die jedoch vor den Augen der Menschen kein ängstliches Maaß hatten, bedecken würden.

Aber dere giebt es je länger je weniger, es will ein jeder selbst witzig sein, und wie es kömmt, kann man sehen, nicht bloß kömmt keiner zweg, sondern die, wo was haben, kommen drum. So hatte es auch unser Hans Joggi gehabt, er hatte seinen Meistern weder sein Vorhaben mitgetheilt, noch bei der Ausführung desselben sie um Rath gefragt. Daß das ein

Fehler gewesen, dachte er von ferne nicht, im Gegentheil, er meinte, wie klug er gehandelt und war ordentlich stolz darauf. So hatte er es, so lange es ihm ging wie gsunge und pfiffe, als es ihm aber anders ging, kam es ihm auch anders. Dies bedenkt eben das gegenwärtige Geschlecht, namentlich die Jugend, viel zu wenig. Da heißt es, vom Himmel hoch, da komm ich her, und ich frag niemanden was nach, ein Narr wollte ich sein, mich zu kümmern um irgend wen! Wenn dann das Mißgeschick kömmt, wenn man alleine nicht mehr gfahren mag, wohl, da streckt man die Arme aus nach den guten Leuten, die helfen sollten, aber die sind nicht mehr da, da greift man in's Leere, da heißt es, ich kenne dich nicht!

So war also guter Rath theuer und keine Aussicht auf Geld, nichts als Hoffnung auf Stündigung, und die werde wiederum Geld kosten, und da solle er aus dem Zeug stellen, so bald möglich, sonst gehe es ihm, wie einem Huhn, wo eine hungerige Frau dreimal im Tag zum Nest läuft, auch wenn es nicht gackert, um ein Ei auszunehmen, oder wie bei einer gewissen Ersparnißkasse, wo immer drei und vier auf einen Einleger lauerten, um das Geld in Empfang zu nehmen, ganz brühwarm. Du mußt dich mausen mitten im Winter und dann Adie wohl, hast kein Geld mehr, so kannst zügeln, sagte der Begleiter. Selb wird nit sy, sagte Hans Joggi, da wei m'r de o noh drby sy. Wirst leider müsse, und wärist z'selbist froh, du wärist hundert Stund wyt dänne, wurde ihm erwiedert.

Das war der Bescheid, den Hans Joggi Anne Marei heimbrachte, und der ihm tief in's Gemüth schlug. So geht es uns bei Fleiß und Werche, wo mehr nichts nützte, es muß doch sein, wir werden uns versündigt haben, Herr Jeses, we me nume wüßt, womit? So jammerte Anne Marei schrecklich und zwischen ein begehrte es fürchterlich auf, drohte sich zu hängen, den Drängern die Häuser anzuzünden, es war in angsthafter Aufregung, welche Hans Joggi dadurch einiger-

maßen beschwichtigte, daß er versprach, gleich morgen hinzugehen und zu sehen, woran er sei. Er müsse das Kalb morgen dem Kälberhändler auf die Haberkelle führen, da gehe es ihm fast in Einem zu. Es wird nämlich aus dem Canton Bern, im Sommer besonders, eine Unzahl von Kälbern ausgeführt, Kälber, die selten weniger als zwei Centner, die meisten weit darüber wiegen. Die meisten derselben gehen nach Norden und Osten, hauptsächlich in die Bäder des Aargau's. Diese werden am Montag zusammengetrieben, erscheinen am Dienstag in Langenthal und gehen von da weiter. Es ist daher in der Gegend, wo die Sammelplätze der Kälber liegen, lebendig am Montag, nebenbei werden noch viele Geschäfte abgethan, wer in öffentlichem Verkehr steht, hat gewöhnlich an diesem Tage die meisten Audienzen.

Unser Mijor lag in diesem Strich und war gerade in einem bedeutenden Geschäftsverkehr, er selbst hatte mehrere Betreibungen im Gange, mehrere zu besorgen, und wenn sie schon vollendet waren, das Geld eingezahlt, war das Geschäft doch nicht zu Ende. Jetzt fingen die Nachfragen an, denn er gehörte eben auch nicht zu denen, die meinten, sie müßten alsbald wieder abliefern, was eingegangen. Er wurde oft so schrecklich böse über die, welche ihn um ihr Geld drängten. Das müßten doch schlechte Leute sein, wo so mißtreu seien und meinten, ihr Geld sei unter seinem Dache keine Nacht sicher, wenn sie nicht schlechte Gewissen hätten, sie würden Andern besser trauen, aber was der Bock an sich selbsten wisse, das traue er der Geiß, sagte er oft. So geschah es auch an jenem Montag, daß viele Menschen dem Mijor zuliefen, seine Stube immer besetzt war und er und sein Rother so beschäftigt schienen, daß keiner von ihnen Zeit hatte, den vielen Einladungen, cho ne Schoppe z'ha, Folge zu leisten.

Hans Joggi war in solchen Dingen noch so gleichsam es

Meitschi, brachte sein Anliegen nicht gerne vor aller Welt vor, sondern wollte warten, bis das Gröbste sich verlaufen. Er setzte sich auf das Bänklein vor dem Hause, bald kam Einer an einem Stecken, er hatte graue Haare, ging lahm und setzte sich zu ihm auf's Bänkli.

Wirst zu ihm wollen? sagte er zu Hans Joggi. Nach dessen bejahender Antwort seufzte er und sagte: Wie das doch aber geht! Es gruset mir, wenn ich der Sache zusehe, wett, ich wohnte an einem andern Orte. Zu meiner Zeit wußte man vonselligem Gläuf nichts, da waren ein Dutzend oder was Fürsprecher und dann noch etwelche Prokuratoren, beides e bestimmte Zahl, und ob Rechtsagenten waren, weiß ich nicht einmal. Da wurde öppige einist auch prozedirt, b'sunderbar von denen, welche es wohl vermochten, so öppe vo Lumpe-händelene hat man wenig gehört und die rechten Leute, wo witzig waren, prozedirten gar nicht. Die Leute werden besser gewesen sein, nicht so tüfel- und händelsüchtig, wie jetzt, sagte Hans Joggi. He ja, öppis mags gsy sy sagte der Greis, aber Mönsche sys geng gsy und werde geng Mönsche blybe, aber das ist albez anders gsy, d'Gsetzi sy öppe bikannt gsy, vom Großvater auf e Vater, da het d'r Großvater d'r Vater brichtet und d'r Vater d'Bube, und wußte man was nicht, so ging man zu einem vertrauten Mann in der Gemeinde, dere hatte man fast an allen Orten einen oder zwei, wo die Gesetze kannten und es mit den Leuten gut meinten, da wußte man öppe von Prozediren nicht viel. Nebst dem graute es den Leuten vor dem Prozediren, die Fürsprecher waren weit weg und von den Prokuratoren wußte man sonst nicht viel, und die Pfarrer predigten z'selbist noch oft dagegen und rechneten dasselbe zu den bösen Stücken und Anschlägen, wo man den Nächsten mit List und Gewalt um das Seine zu bringen suche. Jetzt hat das alles geändert, jetzt thut kein Pfarrer das Maul auf dagegen, aus Furcht, er komme in die Zeitung oder man hänge ihm einen Schelthandel an. Geht man zu einem

Bauer um Rath aus bei zweifelhaftigen Sachen oder wenn man sonst Anfechtungen bekömmt, so sagt der: Kann dir weiß Gott nichts sagen, ja albez meinte ich, was ich wisse, jetzt weiß ich hell nichts mehr, das ändert alle Tage und hürschet durcheinander, gerade wie es dem Teufel am liebsten ist. Es kann da kein Vater dem Sohn, kein Nachbar dem Nachbar mehr rathen, da heißt es, du mußt in Gottes Namen zu einem Rechtsgelehrten gehen, der kann dir es vielleicht sagen, vielleicht auch nicht, und geht man zu sieben Rechtsgelehrten und läßt sieben Befinden machen, so ist's sehr möglich, daß von den sieben Befinden keines wie das andere ist. Sieben Weisheiten sind schnell gefunden, aber sieben einige Juristen und ehrliche dazu, diese raren Vögel möchten wir mal sehen.

Nur das hat man best, daß man nicht weit zu laufen hat, bis man Einen findet, der Rath giebt um einen halben Gulden, und gefällt Einem dessen Rath nicht, so findet man sicher gleich neben an einen Anderen, der auch gerne räth um's Geld. Es sind deren jetzt so viele, daß sie über einander graaggen, fast wie die Heuschrecken in Rußland oder Afrika, wenn sie wolkenweise die Sonne verdunkeln und am Abend sich zu Boden lassen. Die wollen Alle gelebt haben, begreiflich, und noch dazu je besser desto lieber, begreiflich. Wenn nicht mehr Händel wären als früher, wie wollten sie es machen, sie müssen also Händel machen und einen Handel an den andern hängen, und aufstiefeln und aufstüpfen, bis sie einen zweg haben, denn von den Händeln leben sie, Händel sind ihnen, was dem Küher seine Milchkühe. Früher, als ich am Gemeinderath war, wußten wir nichts von Händeln, und daß da Agenten kämen und Reden darthäten, war unerhört. Vor nicht Langem hat d'r Tüfel einen da unten i Schache träzt und ihn da la gheie, eine mit gar eme ne verflucht unverschamte Gsicht, jetzt steckt der seine Nase in alles, guselt alles auf und will die Leute vor dem Gemeinderath verbeiständen, accurat

als wie vor dem Obergericht. Du wirst wahrscheinlich auch so mit einem Handel zweg sein, und deine Finger zueche ha welle? frug er Hans Joggi.

Hans Joggi vertraute ihm sein Geschäft an und erwartete, wenn auch nicht großen Trost, so doch Theilnahme, vielleicht einen Rath, wenigstens ein tüchtiges Schimpfen auf Alle, denen Hans Joggi seine Verlegenheiten zu verdanken hatte. Er irrte sich.

So, sagte der, bist auch einer von den Lümmeln, wo gemeint, es mangle nichts wann kaufen, um reich zu werden, und die nicht an's Zahlen dachten. Die können mich gar nicht erbarmen, warum sinneten sie nicht, wie es gehen könne, daß es mit Kaufen nicht gemacht sei? Das ist nur der Hochmuth, dienen und werchen werden dir erleidet gewesen sein, wirst lieber den Herrn gemacht haben als den Knecht, wirst haben sehen wollen, wie das Befehlen sei, nachdem du hast gehorchen müssen, und drein gestellt haben, wie ein Blinder, und jetzt sollten alle Leute schuld daran sein, und wirst die Leute verlieren machen, wirst über Alle fluchen und z'letzt theilen wollen mit denen, welche zu ihrer Sache gesehen und nicht die Kühe gemacht haben, mit Hochmuth und Kaufen und Herr sein? Ja, ja, so ist's heutzutage eine Welt, nüt nutz geht's, und niemand will dran schuld sein, jeder giebt die Andern schuld, keiner hilft den Andern mehr und kann nicht mehr helfen, man kann nichts mehr als über einander fluchen, daß der Boden zittert, ob es auf diesem Weg gut kömmt, kann man sich denken. Es ist eine Welt, sie ist keinen Schuß Pulver werth, und das ist ein Glück für sie, unser Herrgott hätte sie sonst längst in die Luft gesprengt.

Wenn sie Geld und junge Jahre verbraucht und nicht mehr wissen, wo aus wo an, kommen sie daher, als wie vom Himmel herab, mit einer Kuppele Kinder, sagen: Gott grüß euch, da bin ich auch, ich und mein Weib und meine Kinder,

wir sind hier daheim, also gebt uns zu essen, gebt uns zu trinken, öppe en aständigi Wohnig, und wenn ihr uns Verdienst verschaffet, so wollen wir sehen, daß wir uns wegem Uebrigen durchbringen. Sagt man ein Wörtlein dagegen, begehren sie auf, schlagen mit giftigen Worten um sich, als ob alle Vorgesetzte Schelmen und die ganze Gemeinde schuld daran sei, daß sie verlumpet und nicht Millionär geworden, und hatte doch die Gemeinde nichts mit ihrer Sache zu thun gehabt, hatte nichts von ihnen genossen, keine Hülfe von ihnen gehabt, war weder gefragt worden, noch hatte sie sich irgendwie in ihre Händel gemischt. Will man nicht, was sie wollen, sind sie im Stande und laufen in's Schloß und verklagen die Gemeinde, weil sie ihnen nicht mit Krebseli z'Morge und Fischeli z'Nacht aufwarten will.

So polterte der reizbare Alte, der gewohnt war, seine Ohrfeigen rechts und links auszutheilen, wie es ihn ankam und ohne lange zu untersuchen, auf welche Backen sie kamen und waren sie verdient oder nicht. Hans Joggi hatte ihm zugehört, zuerst mit Erbauung, dann wußte er lange nicht, war es gehauen oder gestochen, endlich bezog er denn doch die Trümpfe auf sich und sagte, wenn das auf ihn gehen solle, so könne der Alte die Mühe sparen, oder seine Worte für sich nehmen, ihn gingen sie nicht an, er sei nicht Sinns vor die Gemeinde zu gehen, allweg wenn er es nicht erwehren könne, so sei bis dahin noch mancher Bauer, der meine, was er sei, vor dieselbe gegangen, und wenn es sein müsse, sei nicht er schuld, sondern die seien schuld, welche ihn muthwillig arm gemacht.

Da der Alte nicht von denen war, die leicht schweigen, so wär's vielleicht ein ernstlich Gefecht geworden, wenn nicht der Mijor unter der Thüre erschienen wäre. Was habt ihr zu prozediren, kann ich helfen? frug er. Lieber nicht, sagte der Alte, du weißt, ich trage das Geld lieber in's Wirthshaus, als zu dir, oder spare es den Kindern, und humpelte an sei-

nem Stocke weiter. Gut, daß gehst, sagte der Mijor, wollte du gingest bald in Himmel, statt vor mein Haus, es wäre dir dort bas und mir wäre es auch anständiger. Darauf frug er nach Hans Joggi's Begehr und gab ihm Audienz hinter dem Hause. Wie es scheint, ging es zäh zu und erst nachdem Hans Joggi einen schönen Theil der zwanzig Thaler, die ihm das Kalb gegolten, geopfert, versprach der Mijor mit dem Hauptmann zu reden, daß er einstweilen warte, wenn er könne, oder angebe, wie viel Geld er haben müsse.

Dreizehntes Kapitel.

Vom Schräpfen und gutem Rath.

Er fuhr recht schwermüthig heim. So ging ihm das Geld dahin, die Schuld blieb die gleiche, noch um keinen Kreuzer hatte sie sich gemindert; während er immer schwitzen mußte, war auf der andern Seite das Loch wie vermauert, kein Kreuzer wollte ihm fließen. Hans Joggi war ziemlich kaltblütig, aber es wurde ihm doch heiß im Kopf beim Heimfahren. D'Sach, dachte er, wolle anfangen ihm verdächtig zu werden, es wolle ihm schier scheinen, als seien sie nicht aufrichtig und hätten Lust mit ihm d's Spiel z'tryben. Aber sie sollten nicht probiren, wenn er einmal abkomme und wisse, woran er sei, so wolle er ihnen zeigen, was Hans Joggi könne. Der gute Hans Joggi war nicht recht daheim in der Menschenkenntniß, wußte nicht, wer er war und wer sie waren, er gehörte zum Theil in die Klasse der Schlauköpfe, die Allen mißtrauen, welche es gut mit ihnen meinen, und unbedingt jedem glauben, der ihnen in den Kram zu reden weiß, ohne Grund zum Zutrauen zu haben, ja jedem, den sie auf der Straße antreffen und zum ersten Mal in ihrem Leben sehen.

Anne Marei hatte ihm dänne deckt. Es wußte, daß Hans Joggi selten einen Kreuzer für was zu essen ausgab, und ging's vom Morgen bis am Abend, oder höchstens einen halben Batzen für Brod und vielleicht einen für Käs. Er wußte, er fand zu Haus etwas für seinen Hunger und hatte eine standhafte Geduld zu warten, bis er dazu kam. Dann aber, wenn man den Aetti von weitem merkte, stellte man ihm das Essen zweg, oder wenn er mit dem Fuhrwerk kam, ging man, gewöhnlich Anne Marei selbst, hinaus, nahm ihm das Roß ab und hieß ihn hineingehen, es sei zweg, mit dem Roß wolle man schon machen.

Diesmal zeigte sich Anne Marei nicht, endlich kam ein Kind. Als Hans Joggi frug, wo ist die Mutter, antwortete dasselbe: He dinne, aber es wott geng ume pläre und hocket uf em Ofe, ih traue es fehl ihm, aber es wott nit säge wo. Als Hans Joggi hineinkam, war Anne Marei nicht mehr auf dem Ofen, es hatte sich zusammen genommen, das Essen zweg gestellt und auf des Mannes Gruß: E guten Abe gäb ech Gott, geantwortet. Aber es seufzte schwer, und die Beine wollten ihm nicht fort, es schleppte sie nur so nach, und frug nicht nach seiner Verrichtung, wie es sonst im Brauch hatte, denn es mochte selten warten, bis er mit Essen fertig war, noch weniger, bis er von selbst anfing. Fehlt's d'r? frug daher Hans Joggi und zweimal mußte er fragen, bis es endlich antwortete, es fehl ihm eigentlich nichts, aber es sei ihm so schwer in den Gliedern und im Gemüth, es mög nüt arühre, mög nit fürers, es düechs es mög nüt as pläre. Hets d'r neuis gä? frug Hans Joggi. Was bruchts z'gä, het me nit am Alte meh as gnue, du mein Gott, antwortete es. He, sagte Hans Joggi, ume wege deßi wett ih nit so thue, m'r sy emel noh da, u sövli bös wirds is nit gah, wüßt nit warum, öppe verdient hätte mrs de notti nit. Wenn noh Grechtigkeit ist, so muß es de Angere z'erst a d'Bei gah gäb üs. Oeppe de dene, wo nüt thüe as spiele, fresse u sufe

u just noh meh, u anger Lüt is Unglück bringe. O mein Gott, mein Gott, fing Anne Marei an zu jammern, rede nicht so, versündige dich nicht. Wer verdient es mehr als wir, und wer verdient die Strafe nicht?

Das wollte Hans Joggi nicht glauben, gäb wie Anne Marei ihm anhielt, er solle sich nicht versündigen. Hans Joggi zählte hartnäckig alle ihre Verdienste auf und alle Laster, welche sie nicht hatten, und alle Leute, welche dies und jenes machten, was sie nicht machten, und doch zweg dabei seien, und bei welchen man gar nicht sehe, daß Gott sie deretwege apart strafe, und welche jedenfalls zuerst an die Axt müßten, wenn es ginge, wie Anne Marei meine und Gott söveli ein scharfer sei, oder es müßte dann gar keine Gerechtigkeit bei ihm sein, an die man ja glauben müsse, obgleich Einem manches so curios vorkomme, daß man fast nichts daran begriffe, wenn man es spitz nehmen wollte.

Das Reden erleichterte Anne Marei offenbar, aber nachgeben that es deßwegen kein Düpflein. Es redete von Hans Ueleli und wie Gott ihnen da gezeigt, wie er böse über sie sei, und wie viel sie sündigten alle Tage, und wie sie am Irdischen hingen, und wenn sie nicht so große Sünder wären, daß sie gar nicht wüßten, wie große, so wäre es ihm nicht so schwer im Gemüthe, und das sei das Schrecklichste, daß er das nicht einsehen könne, so werde es ihm nicht vergeben, er könne nicht zu Gnaden kommen, und es zweifle fast, daß es dieselbe erfassen könne und das wäre das Schrecklichste, wenn sie nicht in Himmel kämen zu Hans Ueleli, und er alleine im Himmel bleiben müßte.

Los Frau, das kömmt dir nicht gut dä Weg, du könntest dich dä Weg hintersinne und angends e Narr werde, das kömmt so, wenn man die Sache zu schwer nimmt. Ich habe immer gehört, dafür sei Schräpfen gut, gäb wie schwer man es habe, wenn man recht schräpfen lasse, leichte es Einem überall. Du mußt morgen gehen und schräpfen lassen, ehe es dir recht an-

wohnt, jetzt haben wir nicht so viel zu thun, um einen halben Tag ist's nicht gefochten.

Anne Marei wehrte sich dagegen sehr, ja wenn ihm der Anken wäre bezahlt worden, so wäre es ein Anderes, aber jetzt noch verthun und nichts lösen, wäre ja muthwillig über Ort gefahren. Indessen war Anne Marei noch nicht dahin gekommen, daß es an aller Heilung verzweifelnd, kein Mittel mehr gebrauchen wollte und so wenig an eine körperliche Heilung glaubte, als an die Erlangung der Gnade. Zu dem war es eine Erquickung für ihns, daß Hans Joggi ihm anerbot zu einer Schräpferin zu gehen, es war das erste Mal, daß er ihm so etwas anerbot, es war wirklich viel gemacht von Hans Joggi und eine ziemlich seltene Erscheinung, daß ein Mann der Frau sagte, sie solle was brauchen, gar schräpfen lassen, da in ähnlichen Fällen des Mannes Rede gewöhnlich lautet: Wart ume, es wird scho bessere, mußt Geduld ha, es gutet von ihm selber, mußt ume nit Angst ha, mußt nit z'nöthli thue, mußt dih desse nüt achte! Das sind an sich zumeist ganz zweckmäßige, sachdienliche Vermahnungen und Zusprüche, aber für weibliche Herzen nicht sehr trostreiche und aufrichtende. Weibliche Herzen wollen Theilnahme und hätten es gerne, wenn der Mann aus Angst des Tages drei Male aus der Haut führe, und wenn jemand sagen soll: Wart bis morn, wenns bis morn nicht besseret, so kann man zum Doktor schicken, so wollen sie es selbsten sagen, und obendrein noch sehr dringlich bestürmt sein, solche Vermessenheit fahren zu lassen und alsbald, zu Fuß und zu Roß, nach Hülfe zu senden.

Das that Anne Marei wohl, wäre die Krankheit um wenige Grade höher gestanden, so hätte das Anerbieten von Hans Joggi neuen Jammer erzeuget. O mein Gott, mein Gott, hätte es gejammert, ja, das hat noch gefehlt, daß ich noch schräpfen soll, wo wir das Geld so nöthig hätten und keins mehr haben, und daß es dir an nichts mehr gelegen ist,

daß du thust, als wäre es dir, je eher wir fertig würden, desto lieber, und nicht an die Kinder denkst, was aus denen werden solle, und mir das zum Gspött thust; ich sehe es wohl, daß je eher ich dänne chäm, desto lieber wäre es dir. Und das habe ich an dir doch nicht verdienet, wenn ich schon eine große Sünderin bin, daß ich nicht werde zu Gnaden kommen können! u. s. w. So hätte Anne Marei gewebert, daß es hätte einen Stein erbarmen mögen.

Es ist mit den Herzen, wie mit jedem Grund und Boden, auf dessen Beschaffenheit kommt es an, wie es wiederklingt, wenn man was darauf wirft. Ganz anders tönt ein Silberstück auf harter Platte als auf Lehmboden oder in einer wüsten Pfütze. An das denkt man selten und wenn man schon daran dächte, verstünde man es doch nicht, denn was man am wenigsten begreift auf Erden, das ist der Mensch, daher kein Wunder, daß man alles zu behandeln versteht, nur den Menschen nicht, weder die großen Chemiker noch die großen Philosophen können es, welche von beiden in diesem Fache dümmer sind, ist noch nicht entschieden.

Wem es sonderbar vorkömmt, wie der kaltblütige Hans Joggi so auf einmal an's Schräpfen dachte, so von selbst es vorschlug, dem diene zur Nachricht, daß er früher auf einem Hofe diente, wo die Frau des Bauern schwermüthig war. Das sei das läntwyligst Dabeisein gewesen, erzählte er oft, da erleide Einem das Leben selbst, daß es Einen dünke, das Beste wär, der liebe Gott ließe Himmel und Erde zsämefahre, daß es sie in hunderttusig Stücke versprengte. Da thäten die Weiber nichts als sürmen den ganzen Tag, trappeten um's Haus herum als ob sie sturm wären, oder säßen ganze Tage in einer Ecke und thäten nichts als gruchzen und seufzen, acheli und ojocheli, und was man ihnen sage, es helfe alles nichts, sie schüttelten mit dem Kopf oder hielten die Hand auf's Herz. Der best Pfarrer könne nichts abbringen, er

möge vorbringen, was er wolle, so sagten sie, er könne sagen, was er wolle, er wüßte nicht, wie es ihnen sei, sie wüßten es am besten, daß sie nicht zur Gnad kommen könnten. Dazu müßte man immer noch in der Angst sein, sie machten was Ungeschicktes, daß man daran genug hätte sein Lebtag. Da habe nichts geholfen, bei den geschicktesten Doktore sei der Bauer gewesen, als Schräpfen oder z'Aderla, so oft man sie hätte dazu bringen können, darauf hin habe es ihr allemal geleichtet, aber das heig öppis chönne, bis me se d'rzu bracht heig, si heig grad use gschraue, tödtet mih, tödtet mih! Darum war Hans Joggi so aufwärtig mit Schräpfen.

Warum Anne Marei so unerwartet dieses angekommen, konnte Hans Joggi nicht vernehmen, die Kinder konnten bloß sagen, während sie draußen herum gelaufen, sei eine Frau bei der Mutter gewesen fast den ganzen Morgen, als sie heimgekommen, habe die Mutter alles vergessen gehabt und bloß gejammert wegen der Seligkeit und habe nicht gegessen, daß es einer Fliege im Auge weh gethan hätte.

Es ist aber auch wirklich kaum eine fürchterlichere Krankheit als die der Schwermuth, sei es, daß man an der Gnade verzweifle oder an der Liebe der Menschen oder an den Mitteln sein Dasein zu fristen. Das Wimmern der Schwermüthigen ist immer schauerlich, aber am schauerlichsten, wenn es ein Stöhnen der Angst ist, man habe nichts mehr, man müsse Hungers sterben und hat Kisten und Kasten voll, ein halb Dutzend Pferde und ein ganzer Stall voll Kühe und ausgeliehenes Geld, es weiß kein Mensch wie viel. Da müssen die Andern sich zusammen nehmen zu großer Geduld, wenn sie nicht schwer sich versündigen wollen. Die Kranken vermögen sich ihrer Krankheit nichts, die kömmt und geht nach dem Willen von oben und darin besteht sie eben, daß man weder sich selbst aufrichten, noch durch Andere aufrichten lassen kann, für jeden Trost unempfänglich ist. Nur ausnahmsweise kommt sie von Menschen, welche das verruchte Hand-

werk treiben, ohne alle Berufung sich mit dem Doktern der Seelen abzugeben, aus Hochmuth, meist um Essens und Trinkens willen. Solche Frevler sollte man bei den Beinen aufhängen.

Wie gesagt aber, so weit war Anne Marei noch nicht, es freute sich des Antrages nicht bloß, sondern, als am folgenden Morgen Hans Joggi ihn erneuerte, nahm es ihn an und machte sich am Nachmittag zu einer Schräpferin auf.

Schräpferinnen sind wichtige Personen, es giebt in Republiken und Königreichen viele Beamtete, von denen man den Titeln nach glauben sollte, was das für Gewaltspersonen wären und haben nicht halb so viel zu bedeuten, als eine rechte Schräpferin. So eine rechte Schräpferin ist eine gstackete Drucke voll Notizen, Geheimnissen und Räthen. Das Schräpfen dauert eine gute Weile, gar viel länger als das Aderlassen, und derweilen werden die Mäuler nicht verbunden, im Gegentheil gebraucht, um die Zeit sich zu verkürzen und das Herz sich zu erleichtern. Da kömmt dann alles zum Vorschein, was in der Welt geschehen und in der Menschen Gehirn gekommen ist, das bewahret die Schräpferin in ihrem guten Gedächtniß, bedient damit ihre Kunden, nach Laune oder Bedürfniß, je nach ihrer Art, nach Bosheit oder nach Gutmüthigkeit. Wenn so eine Schräpferin z'bösem geräth, ist sie ein Utüfel in ihrer Gegend und wäre im Stande, dem Teufel und seiner Großmutter die Haare zusammen zu binden.

Die Schräpferin, zu welcher Anne Marei ging, war gutmüthiger Art und guter Räthe voll, im Allgemeinen wünschte sie allen Menschen Wohlergehen und wenn sie zwei Leutchen zusammen bringen konnte, war es ihre größte Freude. Darum hatte sie auch nicht den geringsten Zweifel an ihrer Seligkeit, wer so viele Leute glücklich gemacht, wie sie gethan, dem werde es doch kaum fehlen können, und wenn es schon hier oder dort

bös gegangen, so vermöge sie sich dessen nichts, sie seien selbst schuld daran, sie hätten darnach gethan.

Sie war mit Anne Marei nie im Verkehr gewesen und doch gab sie ihm alsbald den Namen, worüber Anne Marei sich billig wunderte. Warum sollte ich dich nicht kennen, sagte die Schräpferin, bist ja schon bald zwei Jahre auf dem Hof, und wer z'Chile und z'Märit geht, den lernt man ja kennen, man mag wollen oder nicht. Dafür ist d's z'Chile gah ganz b'sunderbar kommod, wenn man da jemand Fremdes sieht, so ist auch immer jemand da, der sagen kann, wer es ist. Ich muß sagen, ich wäre schon oft nicht gegangen, wenn es mir nicht wegen dem wäre, vo wege die Leute halten Einem viel weniger darauf, als wo ich jung war. Als ich jung war, ist man noch gegangen und hätte geglaubt, man versündigte sich, wenn man es nicht wenigstens über den andern Sonntag thäte. Du wirst wollen schräpfen lassen, mit Schein achtest du dich der Zeichen nicht viel, das war die richtige Einleitung zu Anne Marei's Krankengeschichte. Es hätte nicht daran gedacht, sagte Anne Marei, es sei sonst nicht daran gewohnt, schräpfen zu lassen, wenn man gesund sei, habe man solches nicht nöthig, aber jetzt habe es der Mann nicht anders thun wollen, als daß es schräpfen lasse, und da hätte es nicht auf die Zeichen sehen können, und auch nicht gewußt, welches die guten und die bösen seien.

Die Frage, wo fehlt's d'r, that die Thüre von Anne Marei's vollem Herzen sperrangelweit auf, und nun kam's, es rollte das ganze Elend raus. Unterdessen that die Schräpferin ihre Pflicht, setzte die Hörnchen auf, horchte zu, fragte zuweilen, wunderte sich über Anne Marei's wüstes Blut. Als sie wahrnahm, daß die Wellen der Rede weniger reißend wurden, ergriff auch sie den Faden der Rede und begann dieselbe mit den Worten: Du kannst mich dauern, ja recht erbarmen könnt ihr mich. Das ist ein schön Wort, das immer seinen schönen Platz findet. Darauf begann die Schräpferin dasselbe

zu motiviren, in der allerbesten Meinung, aber auf eine wenig trostreiche Weise. Vor allem erzählte sie die Geschichte von Allen, die auf dem Hofe zu Grunde gegangen und schloß mit der Bemerkung, sie glaube, der Hof sei verwünscht und verflucht, es liege so was darauf, denn sonst wäre es nicht möglich, daß es Allen gleich gehen müßte, und gewöhnlich in ganz kurzer Zeit. Sie hätte das noch nie erlebt, darum fürchte sie, es werde ihnen gleich gehen, sie wüßte nicht warum, und dafür seien sie, leider Gott, in den rechten Händen. Nun ging sie auf die Geschichte der Kommandanten, Majoren und Hauptleute und diejenige ihrer Weiber über, und hechelte endlich die ganze Bande. Wenn sie die Geschichte der Männer geendet und dieselben geschildert hatte, viel ärger als Johannes die Thiere in seiner Offenbarung, so sagte sie, enfin, es ist e Wüste, aber mit ihm wäre es noch zu machen, wenn sein Weib nicht wäre, die ist noch viel verfluchter als er.

Diese Weiber nun schien die Schräpferin absonderlich auf dem Strich zu haben und Anne Marei stimmte, in seligem Angedenken seines Ankens, lebhaft bei. Was die Männer trieben, trieben auch die Weiber, behauptete die Frau, seien aber darum viel gefährlicher, weil man es nicht hinter ihnen suche, daher vor Tücken und Kniffen, namentlich beim Güterhandel, vor ihnen sich nicht genug in Acht nehmen könne. Die größte Freude hätten die Frauen, wenn sie jemanden um seine Sache bringen könnten, und wenn der Betrogene sich zuletzt hängt oder in's Wasser springt, so ist ihnen das wie eine Hochzeit, du magst es glauben oder nicht. Solche Leute habe ich noch nie erlebt, bin doch afe alt! Sieh dort an jenem Berge ist ein stotzig Heimeth, wo viel Jagens und wenig Fangens ist, die Hauptsache war der Wald, ehe er abgeholzet war. Dort waren arbeitsame, husliche Leute, denen es aber alle Tage rückwärts ging. Sie wußten nichts anzufangen, als gradane z'werche, lösten wenig Geld, sollten bedeutende Zinse haben, vermochten nicht Leute anzustellen, nichts für's

Land zu thun. Er war, was man sagt, ein Tröfni, er schaffte immer, aber nur langsam, komme ich nicht heute, komme ich doch morgen, meinte er, und während ein Anderer sich dreimal kehrte, kehrte er sich nur einmal. Seine Frau wäre etwas couraschirter gewesen, war aber überkindet, hatte alle Jahre ein Kind, in den Fehljahren zwei, und obendrein alles einfältige, keines konnte recht reden, statt, daß sie den Eltern helfen konnten, hatten die Eltern immer mit ihnen zu thun, sie wuchsen der Mutter nicht aus den Händen und waren dazu noch immer hungerig. Du kannst dir denken, wie die zweg waren! und doch war damals nicht die Zeit wie jetzt, wo man einander mit dem Geld so plaget, man des Aufkündens nie sicher ist und nie der Gläubiger zwei Zinse zusammenkommen lassen will. Er wartete und hatte Geduld, von wegen er brauchte nicht so in Kummer zu leben, daß Kapital sammt Zinsen verloren gingen, man wußte nicht wie, sonst wären sie längst über Bord gewesen. Tief genug waren sie doch drin, Zinse liefen auf, Geld hatten sie keins, sie konnten je länger je weniger verkaufen, sie bauten nicht mehr Korn genug für ihre Haushaltung, sie mußten z'Mühle kaufen; du kannst dir denken, wie das ging.

Da ging einmal der Alte von einem Märit heim, gegen einen Bekannten ging ihm das Herz auf, er klagte sein Elend. Guter Freund, sagte ihm dieser, daran ist gar niemand schuld als du, ich dachte schon lange, ob ich es dir sagen wolle, oder warten, bis es dir selbst in Sinn komme. Nun sagte ihm der, wie er ja Wald habe und ihn nicht brauche, das Holz reif sei, und wenn er es nicht ummache, alle Jahre minder werth würde. Jetzt stehe es schön im Preise, tausend bis zweitausend Gulden könne er da nehmen, man werde es dem Walde kaum ansehen, wenn er es recht anfange, könne er Zinse und noch Schulden zahlen. Da that das Mannli die Augen groß auf und sagte, daran hätte er gar nicht gedacht, es habe ihm aber auch noch niemand etwas darauf geboten.

Gesagt sei so was bald, wenn es dann so wär! Nun der Freund versprach, ihm Käufer zu Handen zu haben, die viel kauften und recht berühmte Händler seien. Er that's, sie kamen, besichtigten den Wald, kauften ihm den bedeutendsten Theil des Holzes ab, aber unglücklicherweise kam dem Mann nicht in Sinn, jemanden zu Rath zu nehmen, der mit dem Handel bekannt war. Sie boten ihm Geld so viel, daß er fast darob erschrak und doch war es eigentlich nur ein Trinkgeld und zwar verkaufte er so, daß sie im Walde machen konnten, was sie wollten, so daß dabei fast der ganze Aufwachs verderbt werden konnte, was denn auch richtig geschah, so daß der Wald auf dreißig Jahre hinaus verherget war. Wenn er aber auch nur das versprochene Geld erhalten hätte! aber auch von diesem erhielt er kaum ein Trinkgeld. Etwas gaben sie ihm auf die Hand, das Uebrige versprachen sie zu zahlen, so wie sie das Holz abführen würden. Aber wenn sie es gehalten hätten! Von Halten hatten die ihr Lebtag nie was gewußt. Wenn das Mannli sie im Walde erblickte, so forderte er Geld und erhielt zumeist Ausreden, höchst selten einige Batzen, womit er nichts machen konnte, als das Nöthigste anschaffen, von was abzahlen war keine Rede, oder sie bestellten ihn auf einen gewissen Tag an ihren Wohnort, wo sie ihm füre machen wollten, aber sie hielten ihn nur zum Besten, traktirten ihn erst im Wirthshause bis er nicht mehr fünfe zählen konnte, entschuldigten sich dann, daß ihnen kein Geld eingegangen, aber sie wollten ihm Waaren geben, überhaupt an Zahlungsstatt verschaffen, was er nöthig hätte, führten ihn zu einem Krämer, der mit ihnen unter einer Decke oder nahe verwandt war, und füllten ihm ganze Körbe mit Zucker, Kaffee, Backwerk, mit allem was einen dummen Menschen gelüsten kann. Mit diesem Zeug schickten sie ihn heim, er wußte nicht einmal recht, war es auf Rechnung oder geschenksweise, rühmten ihn obendrein noch, daß er nicht wußte, hatte er seinen Kopf ob den Wolken oder unterhalb, und

daheim meinten sie auch was sie damit hätten, dachten nicht an das so nothwendige Geld, da sie von andern Sachen genug hatten. Endlich ward es ruchtbar weit herum, wie da gewirthschaftet werde, die Gläubiger vernahmen's und rührten sich, da das Unterpfand so ungereimt verschwächt war, doch nur langsam, da sie Erbarmen hatten mit der armen Familie. Aber sie wollten die Sache einmal erlesen haben und wissen, wo das Geld sei, von dem der Bauer immer sprach, es sei ihm versprochen, die andere Woche werde er es erhalten. Er mußte rechtlich gegen die Käufer einschreiten, die drehten sich lange, schlugen endlich Recht dar und kamen dann mit haushohen Rechnungen, wo darin nicht bloß alles aufgemacht war, was sie ihm mitgegeben und was sie sammethaft gegessen und getrunken, sondern noch eine Menge Dinge, von denen das Mannli steif und fest behauptete, er habe sie nie gesehen. Ja Rechnungen erlesen hat eine Nase, darob hat es schon manche blaue gegeben! Erst wurde prozedirt auf's allerhöchst und Kosten gemacht, daß man hätte mögen zu Gott schreien, dann thaten die Holzhändler Eide und den armen Bauer in's Gefängniß, weil er sagte, man solle sehen, wie sie zitterten, das Gewissen werde ihnen sagen, daß kurzum der Teufel sie nehmen werde. Als der Bauer aus der Kesi kam, sagte er, er wolle gehen und Gott es klagen, was für eine Gerechtigkeit auf der Welt sei und hing sich an eine Tanne. Darauf kam der Geltstag, das Weib wurde sturm und lief in der Welt herum, ob es noch lebt, weiß ich nicht, die Kinder fielen der Gemeinde zu und kamen in den Spital, und so ist's Frau, und so geht's Frau, und so man mit solchen Leuten zusammen kömmt, so bleibt Einem nichts übrig, als Morgens und Abends zu beten: Ach Gott, sei mir armem Sünder gnädig! Von wegen lue, Frau, das sind Leute wo d'r Tüfel z'Schande wird ab ihnen, und wenn er nicht fürchtete, sie prozedirten und eidigten ihm die Hölle ab, er hätte sie längst genommen.

Das war interessanter Trost für das arme Anne Marei

und dazu in aller Gutmüthigkeit dargebracht. Es war, als hätte die gute Schräpferin ihre Hörnlein an den Augen angesetzt, man kann es sich denken. Nit, nit, thue nit so nöthlich, sagte die gute Frau, dein Mann hat sich ja noch nicht gehenkt und du lebst auch noch, d'Sach ist ganz eine andere und ihr könnt euch ganz leicht aus der Dinte helfen, wenn ihr euch von den Blutsaugern losmacht. Ich wollte dir nur sagen, daß es euch accurat so gehen wird, wenn ihr euch von diesem Zeug nicht losmachet und gar nichts mehr mit den Schurken zu thun habt, von wegen, es ist ein Tüfel wie der andere und zusammen hängen sie wie Froschlaich.

Können wär gut, du mein Gott! jammerte Anne Marei.

He, warum nicht, antwortete die Frau, ihr müßt nur dazu thun und d'Sach am rechten Ort in die Finger nehmen. Zahlt sie, und wenn ihr das Geld nicht selbst habt, so suchet welches zu bekommen, Leute wie ihr, werchbar und vertrauet, bekommen immer Geld und b'sunderbar wo das Unterpfand so zweg ist. In Bern ist Geld so viel man will, freilich nicht ganz so leicht zu bekommen, wie früher, von wegen, gebrannte Kinder fürchten das Feuer, und wenn so ein Jagdhund einen Bernerherrn anschmieren kann, glaubt er, er verdiene damit Vergebung der andern Sünden, und sind doch rechte Herren das und begehren dem Lande zu helfen und haben es nicht ausgesogen, wie die Jetzigen und die Hündligürter von Juden und andere Ketzer. Da bekommt ihr schon Geld, wenn euch nicht z'böst geredet wird, sondern z'best. Oder öppe ein reicher Bauer giebt es euch, und wenn er mit dem Gschäft etwas bekannt ist, bekommt ihr es da noch leichter als in der Stadt. Ihr werdet sicher an rechten Orten gedient haben, an solchen Orten ist immer Geld und es giebt noch dere, wo gern einen Gottslohn verdienen, und helfen, wenn es ihnen möglich ist. D's Geld in Bach werfen, das thun sie freilich nicht, von wegen das ist auch eine Sünde, man soll Gottes Gaben nicht verachten und vergeuden. Aber

das probiret, suchet Geld und das auf der Stelle, sonst habt ihr den Strick um den Hals, ehe ihr daran denkt, und seid ihr einmal auf der Gant und gar ausgeschrieben, so ist's fertig mit euch und nichts lassen sie euch als Augen zum Pläären. Aber deretwege habe nicht Kummer und pläre mir nicht so, so geht's euch nicht, machet auf der Stelle, daß ihr Geld bekommt, so ist euch geholfen, denn wenn ihr zahlt, können sie euch nichts mehr thun.

Aber eben da war der Haken, zahlen ist eine Kunst, wenn man kein Geld hat. So konnte man von der Schräpferin auch sagen, sie führe in die Hölle und wieder heraus, sie malte schwarz, dann strich sie blau darüber und dann wieder schwarz, gab dem Anne Marei einen Klapf hie ume und dann wieder dort ume, und wir können wirklich nicht sagen, daß es Anne Marei besonders geleichtet hatte um's Herz und in den Beinen, als es heimging. Es ging ihm im Kopf herum, wie ein Mühlrad. Geld, Geld, zahlen, zahlen, surrete es ihm fort und fort, und als es heimkam, tschäderte zahlen, zahlen um Hans Joggi's Ohren herum, daß er sich hoch verschwur, er schicke seine Frau nie mehr schräpfen zu lassen, das sei, wie wenn man einen Teufel mit dem andern austreiben wollte, und z'letzt bleibe der auch stecken und dann habe man zwei statt einen.

Indessen schwören half nichts und brummen nichts, Hans Joggi mußte um Geld aus, gäb wie er sagte, der Major wolle ja mit dem Hauptmann reden, es brachte ihn aber fast aus dem Häuschen, immer und immer Zeit verlaufen zu müssen und dazu brauche er Geld auch noch und doch nur aus Bosheit, denn er merke wohl, es sei ihnen nicht sowohl um's Geld als um's Plagen.

Hans Joggi mußte sich drein ergeben, aber das wollte er nicht, bei seinen alten Meisterleuten Geld suchen. Er kenne die Harzerkünge, sagte er, er habe oft gesehen, wie ihnen arme Leute fast die Füße abknenet hätten und hätten doch mit

leeren Händen gehen müssen, bei denen sei keine Gnade, das seien Leute, sie thäten das eigene Fleisch verkaufen, wenn es jemand fressen möchte.

Anne Marei hatte eine ganz andere Meinung, mußte indessen nachgeben, wenn es wollte, daß Hans Joggi um Geld ausgehe. Anne Marei war mit seinen Meisterfrauen besser gestanden als Hans Joggi mit den Meistern, war nicht so verschlossen gewesen, sondern zutraulicher, sie daher auch gegen ihns freundlicher, es hatte also auch eine bessere Meinung von ihnen.

Hans Joggi wollte auf Bern gehen, wo Geld genug sei, und wo gewiß auch Herren seien, die Verstand hätten. Da er aber gar nicht Bescheid wußte in Bern, machte er das weise Stücklein, daß er zu seinem Hauptmann ging, gegen den er doch den Verdacht hatte, er plage ihn nur, und ihm sagte, er sei Sinns in Bern Geld zu suchen, wenn er ihm nicht warten wolle, denn er sei des Gesprings satt, aber er wisse nicht wo suchen. Der Hauptmann sei aber in Bern bekannt und könne ihm Anweisung geben, wo die reichen Herren wohnten, die Wattenwyler, die Tscharner und die Grafenrieder, wo man Geld bekommen könne, wie er oft gehört. Den Hauptmann lächerte dieser Einfall und daß er mit demselben gerade zu ihm kam und er hatte erst Lust, ihn so mir nichts dir nichts laufen und suchen zu lassen, das gäbe was zum Lachen, dachte er. Indessen fiel ihm ein, d'r Tüfel chönnt e Schelm sy und Hans Joggi in unrechte Hände führen oder an einen Ort, wo derselbe zu viel brichten würde, wie man es ihm mache; es sei zwar recht gut, ihn nach Bern gehen zu lassen, damit er erführe, wie Geld bekommen eine Nase habe, aber wohl überwachet von jemand, der mit im Spiel sei.

Meinst du, die Herren gäben sich mit einem Lappi, wie du bist, ab, oder chast weltsch? frug der Hauptmann. Nein, sagte Hans Joggi, aber deutsch werden sie auch verstehen? Weiß nit, sagte der Hauptmann, aber reden thun sie nur

weltsch und mit dem Geld haben sie selbst nichts zu thun, sie haben Verwalter darüber, Sachwalter sagt man ihnen, die leihen das Geld aus und nehmen die Gelder ein, verflucht Bube sind's, die können deutsch, nne z'gut. Zu diesen muß man und mit denen muß man reden können, und das sind Leute wie ehemals, und gäb wie leicht man sich verfehlt, kriegt man nicht nur kein Geld, sondern muß noch vierzehn Tag an Schatten.

Das erschreckte freilich Hans Joggi, machte ihn aber doch nicht abwendig, er wollte immer noch lieber nach Bern, als zu seinen alten Meisterleuten. Er hatte ein böses Gewissen gegen sie, er floh sie, aber er wußte nicht, daß das, was er fühlte, das böse Gewissen sei, das ihm sagte, du hattest kein Vertrauen zu ihnen, warum sollten sie Vertrauen zu dir haben? Er hatte es wie Adam, der auch nicht gefehlt haben wollte, sondern dem lieben Gott selbst sagte, das Weib, das du mir gegeben hast, gab mir davon und ich aß. So geht es bis auf den heutigen Tag sehr oft, daß man ein böses Gewissen hat und es nicht weiß und gegen die Leute giftig wird und allerlei gegen sie vorbringt, was entweder keinen Grund hat, oder zu welchem man selbst die Veranlassung gegeben.

Der Hauptmann wollte Hans Joggi jedoch nicht begleiten, er möge Bern gar nicht sehen, sagte er, wenn er einmal höre, es brenne an allen vier Ecken, dann gehe er expreß hin und nicht davon weg, so lange noch eine Hand voll Rauch sichtbar sei. Die Berner möge er erst nicht leiden, es komme ihm vor, als sei jeder Berner eine Blutwurst und er rieche von weitem das Blut, welches dieser aus dem Lande gezogen. (Wo findet man, beiläufig gesagt, Bauern im Besitz von einer Million Gulden?) Der gute Hauptmann hatte ganz Recht, nicht auf Bern zu gehen, sein Name war in jeder Schreibstube bekannt, und die Sachwalter, welche ihn nicht selbst erfahren, hatten doch genug von ihm gehört, möglich auch, daß

er wegen seinen Sünden auf eine Weise geklopft worden, wie es ihm nicht angenehm gewesen war, aber wie es in der Welt geht, er drehte das Ding, er war der Gerechte und die Berner die Sünder. Besser könne ihm niemand helfen, sagte er, als der Mijor, der habe in Bern den Fuß im Hafen oder sein Schreiber, der Rothe, auch schicke es sich am besten, da derselbe die Schriften in Händen habe und an der Betreibung sei, er wisse am besten Bescheid und wie viel Geld auf den Platz müsse, um fertig zu machen vollständig.

Hans Joggi machte ein sauer Gesicht, mußte aber in den Apfel beißen. Der Mijor hatte nicht Zeit zu der Reise, der Rothe wollte sich dazu verstehen, doch nicht zu Fuß, sondern gefahren müsse sein, sie könnten des Mijors Chärbank nehmen, öppe Magdeburg werde es nicht kosten. Auch in diesen Apfel mußte Hans Joggi beißen, so bitter er ihm auch vorkam. O, so ein Tag ist ein Tag vom Himmel, einem Schreiber, wie der Rothe, leider aber erscheinen solche Tage so selten im Leben eines Subjekts! Da kann er den Herrn und Protektor spielen mit wichtiger Miene, kann fahren, befehlen, essen und trinken umsonst, was seine Seele gelüstet, wenn er es versteht und es ihm an Unverschämtheit nicht mangelt.

Es ist uns Einer bekannt, der auch einmal mit einem Bauer zu gleichem Zweck nach Bern ging und noch nicht recht gehäutet und gestählt war. Der wurde mager abgespiesen, mußte laufen und zwar einen langen Schritt, mußte in Bern ohne abzusitzen gleich den Geschäften nach. Sie könnten dann um so ruhiger sich wohl sein lassen, meinte der Klient. Sie stolperten den ganzen Morgen durch die Stadt und als sie endlich fertig waren, schleppte der Klient seinen Gefährten an einen Ort, wo man bsunderbar wohl und wohlfeil sei. Das war ein sogenanntes Küchelstübli, wo man mit Kaffee und Küchli für zehn bis zwölf Kreuzer sich passabel sättigen konnte. Mein Schreiber hatte daheim alle Tage Kaffee, er hatte gehofft, zwischen die Fleischtöpfe Egyptens zu kommen und auf

einen guten Schluck gerechnet, und machte ein flämisch Gesicht. Der Klient tröstete ihn, er hätte gedacht, auf den Weg sei das am besten, wenn man zu viel gegessen und getrunken, so laufe man desto schwerer. Er hülf auf dem Heimweg recht einkehren, wo man es dann ring laufen möge bis heim. Das Subjekt brummte, aber schickte sich drein. Auf dem Heimweg ging's nicht weit, so meinte er, hier schien ihm das Einkehren zweckmäßig, er hülf dann nicht zu lange bleiben und später noch einmal einkehren und nachbessern. Aber der Meinung war der Klient nicht, er schleppte sein Subjekt von Wirthshaus zu Wirthshaus weiter, unter allerlei Vorwänden ihn immer auf das nächste vertröstend, bis sie endlich zum letzten kamen. Da sagte derselbe in großer Ruhe, jetzt wäre es doch dumm, noch einzukehren, und ganz z'Unnutz sein Geld zu verklopfen, in einer Viertelstunde wären sie daheim. Er habe noch altes Bäziwasser, bsungerbar vornehms, es sei ganz süß, es Schnefeli Käs und lings Brod, es sei noch nicht acht Tage, daß es gebacken und von allem bis gnue, was man mehr wolle? Und das arme Subjekt mußte weiter, mußte noch eine gute halbe Stunde weit, wenn es was haben wollte unentgeldlich. Sein Klient hatte ihn nicht weiter gejagt, wie der Fuhrmann sein Roß, wenn es einkehren will, er hätte ja freilich ihn nicht ungerne saufen lassen, aber auf des Subjektes eigene Rechnung, er hätte ihm dann zu Hause nicht einzuschenken gebraucht, aber wahrscheinlich fehlte es dem Subjekt, nicht allein an der rechten Routine, sondern auch am Gelde, er schleppte sich mit und ach, wie grausam lang war die halbe Stunde! die Seele humpelte im öden Leib herum, daß er glaubte, sie trete den Boden aus, jeden Schritt fühlte er, von der Sohle weg bis zum Scheitel, während sein Gefährte recht wohlgemuth neben ihm her pfeiferlete. Als sie gegen das Häuschen kamen, schien kein Licht in selbem zu sein. Das wär läz, wenn die Frau scho im Nest wäre, da könnte ich dich nicht einmal heißen hinein kommen, sie thäte viel zu wüst, wenn ich ihr Mannevolk in

die Stube brächte,“ sagte der Klient. Da wurde der unglückliche Schreiber ganz ohnmächtig, halb war er es schon. Nun tauchte glücklicherweise Licht auf und dem Schreiber kam der Athem wieder, dem Klienten entrann der Ausruf: Donner, ist die noch nicht im Nest, wohl das wird was können! Richtig, das konnte was, bis das Subjekt zu einem Schnefeli und einigen Tropfen schlechten Fusels gekommen, so daß er am Ende lieber gehabt, sie wäre wirklich im Bette gewesen, denn z'tödte wär's doch nicht gegangen, wenn er auch nichts gekriegt. Aber eine solche Bernreise machte er auch nicht mehr, er hatte sich hoch und theuer verschworen, er setze den Fuß nie mehr aus der Stadt, bis er famos gegessen und getrunken, und käme nicht heim, er sei denn unterwegs wenigstens zwei Mal eingekehrt, und wir glauben wirklich, hier habe die seltene Erscheinung stattgefunden, und der Schreiber den Schwur treu und redlich gehalten.

Vierzehntes Kapitel.

Hans Joggi sucht Geld und wie es ihm ergeht.

Unser Rother war von anderem Kaliber, hatte, bei vielen Naturanlagen, lange Erfahrungen, wie man sich gütlich thun könne auf anderer Leute Kosten. Das vermochte Hans Joggi, daß man auf der Fahrt nach Bern nicht einkehrte, das war aber auch das einzige Mal, daß er was zur Sache zu sagen hatte. Der Rothe scheint dadurch gereizt worden zu sein und es auf die Ehre genommen zu haben, dem Hans Joggi zu zeigen, was bei solchen Anläßen gebräuchlich sei und dem Klienten gezieme. Beim Schlüssel stellten sie ein, und es ward ein rechtes Frühstück befohlen, mit Anken, Käs und warmen Berner Wegglene, es war ein wahres Herrenfressen und schmeckte dem Rothen, denn er packte ein, als ob er für seine ganze

Haushaltung fressen müsse. Hans Joggi schmeckte es desto schlechter, er rechnete immer, was das wohl kosten möchte, und aß wenig davon. Der gute Hans Joggi wußte nicht, daß er gleichviel zahlen müsse, esse er wenig oder viel, hätte er das gewußt, er hätte einen ganz andern Appetit entwickelt. Beim Fraße des Rothen tröstete er sich damit, das werde wohl den ganzen Tag darhalten, denn z'Mittag möge der doch sy Seel nicht schon wieder, so könne man dann eins in's andere rechnen. Der gute Hans Joggi wußte nicht, was so ein Subjekt, das daheim nur halb genug kriegt, zu leisten vermag, wenn es sich's angelegen sein läßt und einen Klienten zum Zahlen bei sich hat.

Nachdem noch zur Verdauung ein Gläschen über das Ganze gegossen war, brach man auf. Wir werden doch die Ehre haben, die Herren zum Mittagessen zu sehen? sagte der Wirth beim Abschied. Hans Joggi öffnete das Maul und wollte sagen, er zweifle, sie hätten gegessen, daß sie es einstweilen machen könnten, als der raschere Rothe bündig sagte, versteht sich! Da verstummte Hans Joggi, machte aber Augen wie Pflugsrädli. Jetzt kannst sehen, was das für millions Ketzere sind, die verfluchten Berner, sagte der Rothe, es wird dir wohl das erste Mal der Glust vergehen, hier Geld zu suchen. O, wenn Bern doch ein Beiistock wäre, da wär es lustigs Hunge, da könnte man Hung und Anke essen bis gnug!

Wir wollen die Beiden auf ihrer Rundreise durch die Schreibstuben nicht begleiten Schritt für Schritt, es ginge uns zu lang, obschon die Notarien in ihren Schreibstuben nicht Freunde von langen Reden sind, noch weniger von heimeligem Geplauder. Sie machen die Sachen kurz und stehend ab, besonders mit den Klienten, für die Patronen mag das Maaß der Reden etwas länger sein und irgend in einer Ecke oder in einem Kabinet ein Sopha stehen. Sie haben auch Recht, denn niemanden mehr als ihnen sind Worte Geld und daher

viele Worte große Verschwendung.. Uebrigens ist das Kurzsein für die Klasse von Menschen, mit denen sie es zu thun haben, durchaus nothwendig, sie riskirten sonst, daß sie Leute, welche am Morgen gekommen, am Abend gehen heißen müßten, wenn sie zu Bette wollen. Es giebt Leute, welche nie aufhören können, bis alles ab dem Herzen ist, und Leute giebt es auch, welche zehn Mal von vornen anfangen können, ehe sie es ein Mal merken. Das ist besonders bei denen ganz natürlich, welche Geld haben müssen, sie werden meinen, reden zu müssen, bis sie es haben, so recht eigentlich es zu erreden.

Die Schreibstuben, in die sie kamen, möchten wir kurzweg in zwei Klassen theilen, in der ersten Klasse sah man ihre Schriften gar nicht an, sondern wies sie ganz kurz ab, entweder sagte man ihnen, man habe kein Geld, oder aber, man hätte Ordre, einstweilen kein Geld auszuleihen.

Das Erste war nicht wahr, denn bei den Sachwaltern lag mehr Geld als den Kapitalisten lieb war, aber wahrscheinlich kannte man den Rothen oder wenigstens seinen sehr anrüchigen Principal, war von demselben angeführt und beschummelt worden und wollte daher mit demselben weder viel noch wenig zu thun haben, und wenn wir nicht irren, so gehört das zur persönlichen Freiheit, jede Geschäftsberührung mit jedem, den wir nicht mögen, meiden zu dürfen. Da kannst sehen, wie die sind, sagte dann der Rothe giftig, wenn wir so Herrengschmäus gewesen wären oder unterthänigs Statthalterpack, es wäre Geld genug da gewesen, nur für uns haben die kein Geld, da siehst, wie die sind, wenn sie alle Bauern verderben könnten oder stumpen, wie die Weidstöcke, es wäre ihnen das Liebste.

Das Zweite, einstweilen kein Geld anzulegen, mochte wahr sein, setzte aber unseren Rothen erst recht in Flammen. Da, jetzt könne er es mit den Zwilchhändische greifen, wie die Schurken es mit dem Lande meinten, könnten helfen und wollten nicht, ob man sich was Verfluchteres denken könne unter der

Sonne! Da könne er sehen, was die für ein Herz hätten gegen die Leute, das Geld, das sie hätten, sei nur dem Lande abgestohlen und gehöre also, wie es sich von selbst verstehe, wieder dem Lande. Statt es dahin zu geben, spekulirten sie in Eisenbahnen und hülfen den Fürsten und Kaisern damit oder andern Volksfeinden und Freiheitsmördern. Wer das Verhältniß der Stadt Bern zu dem Lande nicht kennt, dem wird dieses Geschrei sehr lächerlich vorkommen, denn allenthalben hat ja der Kapitalist das Recht mit seinem Geld zu machen, was er will, es da anzulegen, wo es ihm am besten rentirt. Das Geld ist auf dem Weltmarkt eine Waare, die man so vortheilhaft als möglich absetzt, kauft und verkauft nach Belieben. Der Kapitalist giebt dem Banquier seine Ordres, in welche Fonds er legen, aus welchen zurückziehen, in welchen Unternehmungen er sich betheiligen solle, in welchen nicht. Nun aber betrachtete man im Canton Bern die Stadt Bern, wir sagen absichtlich nicht das Patriziat, denn die Bürgerschaft war dabei so gut betheiligt, als das Patriziat, als die Schatzkammer des Landes, wo jeder sich Geld holen könne gegen ein gehörig Unterpfand, sobald er welches nöthig hätte.

Das Unterpfand war Land, das meiste Geld war im Landbau angelegt, daher der Canton Bern sich von je im Landbau auszeichnete und der Landmann reich wurde. Das Geld lag auf festen Titeln, die unablöslich waren; so bald sie verzinset wurden, höchstens zu fünf Prozent, gewöhnlich zu vier Prozent, habe man Geld bekommen, oft nur zu leicht, wie Kundige behaupten, indem durch diese Leichtigkeit der Leichtsinn befördert worden. Es ist halt gewöhnlich bei einem großen Nutzen ein kleinerer Nachtheil, jedenfalls ist diese offene Hand gegen das Land das beste Zeugniß für das schöne landesväterliche Verhältniß, welches stattgefunden und die Zuversicht, in Bern Geld zu erhalten, der beste Beweis von dem Vertrauen, welches man zu den Herren hatte, und daß von tyrannischer Unterdrückung keine Rede war. Man ging aber

endlich so weit, daß man dieses Geldbekommen in Bern als ein Recht ansah, das Geben als Pflicht, daß man als Landesverräther ansah, wer sein Geld außer Land anlegte, so daß es noch jetzt mehr oder weniger geheim gehalten wird, der ächte Berner Kapitalist sich noch mehr oder weniger im Gewissen gebunden fühlt, seine Gelder hauptsächlich im Lande zu verwenden. Daher war es ein ganz besonderes Aufreizmittel gegen die Herren, durch die Gesetze die Kapitalien im Lande sehr unsicher zu machen, so daß man nirgends trauen konnte und lieber die Gelder liegen ließ, als anlegte, oder wer das nicht vermochte, auswärts sie placirte. Dies wurde ihnen dann als Verbrechen angerechnet und ausposaunet als politische Rache, wodurch man das Volk ruiniren, das Land zu Grunde richten wolle, ja als ein Diebstahl, der berechtige mit Gewalt zu nehmen, was nicht freiwillig gegeben werden wollte. So beutete es auch der Rothe aus und jagte dadurch den Hans Joggi so in Zorn, daß er, wenn er geglaubt, er möchte gfahren, alsbald Gewalt gebraucht, oder mit der ersten besten Bande gezogen wäre, den donners Schelmen den Marsch zu machen.

In der zweiten Klasse der Schreibstuben, wo wahrscheinlich der Rothe und sein Principal nicht bekannt waren, da nahm man die Schriften zur Hand, aber selten lang, unwillig kam alsbald die Frage: Sind das alle Schriften, welche ihr habt? Darauf antwortete gewöhnlich der Rothe unmanierlich: Welche sollten dann noch nöthig sein? Das ist bös, daß ihr das nicht wißt, macht daß ihr fort kommt. Ihr wißt, was nöthig ist, das ist nur für die Leute zu plagen oder zum Besten zu halten, wir kennen das Zeug und sind dessen satt. Wenn dann der Rothe sein Maul des Ferneren brauchen wollte, hieß es: Ihr habt es gehört, dort machte der Zimmermann das Loch, wenn ihr es nicht seht und macht, daß ihr draus kommt, so kann man es euch zeigen. Dazu ließ es jedoch der Rothe nie kommen, sondern trat dann belferend den Rückzug

an. Sie waren aber die Treppe noch nicht hinunter, so fing der Rothe an: Hast es jetzt gehört, wie man unsereinen behandelt, accurat als ob wir Hunde wären, und doch sind wir aus dem gleichen Drecke gemacht, wie so ein Muffigsicht von Städter, und was hätten die z'fresse, wenn wir es nicht pflanzeten, aber das muß anders gehen, die Reihe muß an die auch kommen und an uns das Guthaben, es wird nicht lange gehen, so muß das Herrenpack an Pflug, und nicht bloß um ihn zu halten, sondern um ihn zu ziehen, zähl darauf, das erleben wir und zwar ehe wir graue Bärte haben. Ja wolle, abputzen, als ob wir in keinen Schuh gut wären, nicht einmal absitzen heißen, als ob ihre Stühl nicht für uns gemacht wären oder z'schön für uns, o nein, so geht das auf my armi Thüri nit länger, die sollen mir bald nicht mehr nach Papier schreien, sondern nach Brod, was sie in die Haut bringen mögen!

In andern Schreibstuben ging es nicht so kurz zu, da waren gesprächigere Herren, ältere, welchen die Zeit nicht mehr so theuer war, hatten wahrscheinlich ihre Schäfchen in Trocknen und liebten zur Abwechslung zuweilen zu plaudern. Die sahen auch in die Schriften, gingen in nähere Erörterungen ein, nahmen die Mühe sie brichten zu wollen, wie das Vorliegende nicht genügen könne, und warum nicht, wie die Schulden dem Werthe des Unterpfandes gleich kämen und so hintendrauf kein Kreuzer gegeben werden könne, und wenn das und das und das wäre, so könnte man die Sache zu Bedenken nehmen, aber so sei es eine Unmöglichkeit, so gerne man auch Geld placire, so werfe man es doch nicht fort. Wenn sie dann eine Weile so kinderlehret hatten, gingen sie zum andern Theil über: Und wie geht es auf dem Lande, was sagen die Leute, gefällt es ihnen wie es geht, oder sind sie des Dings bald satt? Es dünkt Einen, die Augen müßten ihnen aufgehen, wenn sie nicht mit Brettern verschlagen wären, sie müßten begreifen, wer es gut mit ihnen meine und wer nicht und

was für einen Ausgang das nehmen müsse. Wer das jetzt noch nicht merkt, der muß weder riechen noch schmecken.

Wem es nun dringlich um Geld zu thun war, der wußte, was er zu thun hatte, der seufzte ganz von unten herauf, kehrte die Augen gen Himmel und stöhnte: O mein Gott, ja, ja, es käme ihnen afe, man hört es wo man will und nicht bloß halblaut, das komme nicht gut, das müsse geändert sein, und zwar kurzum, ehe alles zum Teufel sei, später trage es ja nichts mehr ab. Ja und uf my — und das nicht geschmeichelt, ich sage es, wie es mir ist, ich bin ein aufrichtig Mannli und auf meine Worte kann man gehen, es kömmt nicht gut, bis die Alten wieder am Ruder sind! Die alten Herren konnten regieren, seither hatten wir nur Lausbuben. Ja Herr, so ist's, und der Meinung bin nicht bloß ich, sondern noch viele Andere, bedeutende Manne haben mir schon oft gesagt: Lue de u denk de, mir heige drs gseit, es geit nit lang, es änderet. So, so chunts ne, es het mih doch dunkt, d'Lüt sötte nit so dumm worde sy! sagt der Herr vergnügt. Laßt mir die Papiere da, ich will die Sache noch besser untersuchen, und wenn's möglich ist und ich autorisirt werde, will ich sehen, was zu machen ist, und in der That sollen zuweilen die Schriften sich viel solider ausgewiesen haben, als sie anfangs zu sein schienen.

Selben Abend geht dann der Herr fünf Minuten früher in Leist als sonst, kommt mit bedächtigem Schritt, setzt sich an den Kamin, reibt sich die Hände, sagt endlich: Ich sagte stets, so könne es nicht immer gehen, das ändere dann, man lachte mich aus, ehe es ein Mal besser komme, werde es noch zehn Mal schlimmer, aber unsereiner kömmt mit gar vielen Leuten zusammen, lernt mit ihnen umgehen, weiß wie man sie nehmen muß und kennt daher das Land. Wohl, wohl, es kömmt ihnen, ich kann es euch sagen! Es war heute Einer bei mir, der hat mir gesagt, wie es steht, ohne daß ich ihn fragte. Wohl, die Stimmung hat sich geändert, und was meint ihr, daß sie wollen? Die alten Herren wollen sie, die alten

Herren, die sind immer noch im besten Andenken. Der wird Geld gewollt und gedacht haben, er bekomme es so desto besser, weil ihr schwarz seid wie dr Tüfel. Trau Einer den Bauern, das ist es donners Pack! Ich traue keinem, wenn sie einen Herren anschmieren können, geht ihnen das für eine Hochzeit, entgegnete ihm ein schmucker junger Herr. Ihr werdet Ursache haben dazu, Herr Hauptmann. Es ist fatal, wenn man ein Gut zwanzigtausend Franken zu theuer kauft, weil eine fromme Frau einer andern frommen Frau es angepriesen hat, wie man da es weiß kein Mensch was für einen guten Schick mache und noch Gottes Lohn sich obendrein erwerbe, weil man eine vortreffliche Familie vom Verderben rette. Saget mir doch, was war das für eine Familie? wurde ihm erwiedert. Schweigt mir von der Geschichte, sie macht mich böse genug, ohne daß man sie mir beständig aufzuwärmen braucht, aber das ist, sie hat mich gescheidt gemacht, sie lehrte mich das Land kennen. Andere Leute giebt's, die nie gescheidt werden, die sich fangen lassen wie Gimpel, so lange sie leben, und wenn sie alt werden, wie die Steineseln. Kein Geld sollte man denen geben und für keinen Kreuzer ihnen abkaufen, es würde die dann schon lehren, wo ihnen das Geld herkömmt. Es hätte eine hitzige Konversation absetzen können, wenn nicht eben eine Gans hereingebracht worden wäre, die wirklich ein Prachtthier war, man hätte sie für eine wirkliche Straßburgerin ausgeben können. Natürlich sammelte sich Alles um die schöne Straßburgerin, absonderlich der Hauptmann, dessen Augen vor Appetit leuchteten. Woher habt ihr die, Herr Wirth? ist's eine Straßburgerin? Nein, Herr Hauptmann, sagte der Wirth, die kommt nur aus dem Seeland, ich kaufte sie einem Großrath ab aus der Gegend von Nidau, er brachte ein halbes Dutzend mit, als er in die Sitzung kam. Um die spielt dann der Herr Hauptmann nicht? sagte der Sachwalter. Warum nicht, antwortete der Hauptmann, und wenn sie vom Teufel käme, die müßte gegessen sein. Ich sagte nicht,

man solle d'Sach nicht essen, sondern nicht kaufen; was gekauft ist, muß man essen, was sonst machen damit, par dieu?

Aber der Rothe wollte kein Geld, sondern nur mit Hans Joggi Schindluder treiben, der pfiff daher ganz anders. Wenn ihm Einer mit der Frage kam: Und wie geht es auf dem Lande? antwortete er rasch und keck: Gut geht es, gut, ganz vortrefflich, wie sollte es auch anders gehen? Jetzt sind wir frei im Handel und Wandel, wir haben niemanden mehr, der uns auf dem Halse liegt wie ein Affe auf dem Kameel und uns aussaugt, wir haben auch was zur Sache zu sagen und können auch für unsere Säcke sorgen, nicht bloß für Herrensäcke u. s. w. Potz Wetter, dann ging gewöhnlich eine Kanone los und das Pack hatte Zeit zu gehen, richtig Hans Joggi voran. Der Rothe machte sich da wie ein Held, deckte den Rückzug, wich nur Schritt für Schritt. Es wäre ihm möglicherweise sehr lieb gewesen, wenn es zum wirklichen Gefecht gekommen und er einige Wunden, blutige, aber nicht gefährliche davon getragen hätte. Für Leute wie der Rothe sind solche Wunden ein Erwerbszweig, welcher, gehörig betrieben, einen charmanten Nebenverdienst abwirft, besonders wenn sie sie von Leuten erhalten könuen, welche in diesem Handel nicht erfahren sind, ja, einfache Beulen haben nicht selten einen beträchtlichen Ertrag geliefert.

So waren sie gewandert Stadt auf, Stadt ab, ohne daß sie mehr als ein Mal eingekehrt. Jetzt wollten sie noch zu Einem, sagte der Rothe, er sehe selbst, wie es stehe und was das für verfluchte Aristokraten seien, und wie sie das Land begehrten zu Grunde zu richten. Die Freßglocke schlage ihm schon lange im Magen und draußen habe er sie auch längst gehört. So, dachte Hans Joggi, einmal mir thut es noch lange nichts, und fraß doch nicht das Halbe, was der, es nimmt mich nur wunder, wie manchen Tag der Hund drauf hin gehungert hat!

Sie kamen zu einem alten Herrn mit hässiger Stimme, der die Papiere ansah, sie bald zurück gab, mit der Antwort, daß sie ihm mit solchen Papieren nicht mehr kommen sollten, sie seien ja keinen Kreuzer werth, wie sie selbst wüßten. Der Rothe schien diesen Herren expreß aufgespart zu haben wie das Düpflein auf das J, nur um dem Hans Joggi so einen rechten Begriff zu geben, wer er sei und was für Haare er auf den Zähnen habe. Er sagte, es sei curios, daß seit einiger Zeit in Bern keine Schriften gut genug seien, man möge deren bringen, wie man wolle. Ehemals hätte man nach solchen Schriften gegriffen, wie nach Zucker, heute werde man damit schnöde abgewiesen. Er könne nicht annehmen, daß in Bern kein Geld mehr sei, alles würden die Herren doch in den saubern Spekulationen in den Eisenbahnen nicht durchgebracht haben. Dahinter stecke was, er wisse eigentlich wohl was, aber er wolle es noch genau untersuchen, und wenn es so sei, wie er denke, dann Gott gnade ihnen, dann solle beten und plären nichts mehr nützen. Da fuhr der alte Herr ab seinem Dreibein herab, kriegte einen Kopf wie ein Rothhähneli und schrie: Ihr syt e uvrschamte Mönsch, ghöret ers! Ihr bruchet ech gar nit Müh z'gä, hinter d'Sach z'cho, ih will euch das grad use säge, Geld wär gnue da, meh als is lieb ist, und wenn ihr es nit glauben weit, will ih echs zeige. Er führte sie in eine Nebenstube, öffnete nach einigen Umtrieben eine maskirte Kiste, welche sehr viel Geld enthielt, mehr als Hans Joggi in seinem ganzen Leben gesehen hatte, darauf schloß er sie und bemerkte dabei, daß der Rothe sich, wahrscheinlich ganz zufällig, im Zimmer umsah. Ja lueget nume, aber es wird ech wenig nütze, z'Abe ist die scho ame ne andere Ort, mi wird vorsichtig, es laufe hützutag gar gspäßig Kundiuße i dr Welt ume, wo me vo wytem gseh cha, daß deue nit z'traue ist. Und jetzt weit d'r wüsse, warum me das Geld nit git ufs Land use? Ih will nechs säge grad use, wil me keine Bure meh trauet, wil keis Recht meh z'übercho

ist, wil me bschisse wird, daß es e himmelschreiendi Sach ist! Git me nit Geld, wird me vrbrüllet, will me Zinse, überchunt me uvrschanti Wort, will me d's Kapital wieder, so überchunt me's nit, wil das ganz Pack enandere dur d'Finger luegt, und chunt gar noh i d'Zytungen. Mi het nüt als Vrdruß und Undank und de gange eui Hundsbube gah predige, me soll die Ryche plündere, u soll ne näh was sie meh heige, als da eui Fötzle, die Säubube, und mi riskirt ja, daß selber d'Regierig d's Eigethum für Diebstahl erklärt und mit dem nasse Finger d'Schulde dürwüscht, und ame ne schöne Morge ist me am Bettelstab u cha gah Band haue. Es chunt is de chumlich, wenn mr d's Reisgeld bi ne nandere hei und ame ne andere Ort o noh öppis finde. Und jitz ganget und sägets nume de Lüte, was ih euch gseit ha und ganget jitz und chömmt mr nimme ume.

Nun fing der Rothe auch an und feuerte Grobheiten nach seiner Façon und sagte Hans Joggi, ob er es jetzt gehört, wie gut die Herren es mit dem Lande meinen, und was er gehört, solle er nie vergessen. Ganget mr jitz, heit ders ghört! Ihr syt e uvrschante Mönsch, und wenn dr nit uf dr Stell ech packet, so lüte nih u la Landjäger reiche, und jitz wüsset dr, was dr z'thue heit. Ja, das wüsse mr, sagte der Rothe und trat den Rückweg an, und mr werdes mache, zellet druf und de ganget ihr de, wo dr hi ghöret, ohne Landjäger. So lang me sellegi Mannli dolet i me ne Land, isch kei Freiheit u kei Friede u frei wei mr werde, Gott straf mih, daruf zellet! Da ging der Rothe, sagend im Abgehen: Vergiß das Hus nit, Hans Joggi, und: Wartet bis mr ume chömme!

Der ganze Auftritt war ein prächtig Wässerlein auf des Rothen Mühle. Er hatte dem Herrn die Falle gelegt, aber vielleicht nicht einmal gedacht, daß dieser sie so schön abtrappen würde, daß man den Vorfall durch das ganze Land hin ausbeuten könnte und zwar Jahre lang, daß sie zum ersten

Glied der Kette würde, deren letztes Glied die Millionengeschichte war, eine viel boshaftere noch als die vom Halsband der unglücklichen Marie Antoinette, doch Gottlob ohne blutige Folgen. Sah man einmal das Geld, welches außer Land angelegt wurde, als dem Lande abgestohlen an, so war nichts leichter, als die Fabrikation einer langen Geschichte von gestohlenen Millionen. Hans Joggi war ganz gstabelig vor Zorn, daß man ihn an einem Bein gerade aus hätte strecken können, und wenn der Rothe ihm einen Wink gegeben, er hätte sich an dem Alten vergriffen und gesagt: Wotsch oder wotsch nit!

Man muß aber billig sein und dies dem armen Hans Joggi nicht übel nehmen. Er ist in großen Drangsalen, auf dem Punkt, sein Besitzthum zu verlieren, auf die Gasse zu kommen, da thut man einen Deckel auf und vor ihm sind Haufen Geldes, wo der zehnte Theil ihm zehnmal geholfen hätte, da lue, heißt es, da ist Geld, man braucht es nicht, aber du mußt nichts davon haben, gehe du meinethalb zu Grunde oder nicht. Das war jedenfalls eine Unbarmherzigkeit, so gleichsam Gott versucht, und je ehrlicher Hans Joggi es meinte, desto erbitterter mußte er werden, daß man ihm helfen konnte und nicht wollte, er mußte ein förmlicher Zornableiter werden von denen weg, die ihn verdient, auf Andere, die dummerweise sich in die Nähe gelassen. Was seine eigentlichen Plagegeister mit ihm trieben, thaten sie verdeckt, sogar unter dem Schein von Gutmeinen, er hatte bei ihnen Bosheit bloß geahnt, hier aber hatte er sie faustdick, unverhüllt vor Augen. Der Hauptmann sagte, er müsse Geld haben; der Mijor sagte, er müsse machen, was der Hauptmann befehle; der Comidant sagte, er könne nicht Geld aus den Steinen schlagen: hier aber war Geld, hier konnte man ihm helfen, aber man wollte nicht, und das aus Gründen, die er weder begriff, noch daß sie ihn was angingen. Hans Joggi wollte ja niemanden betrügen, wollte zinsen und zahlen, und, Miß-

geschick vorbehalten, er hätte es gekonnt, wenn man ihn aus den Händen seiner Peiniger losgemacht hätte. Ein gut Unterpfand schien er allerdings nicht zu haben, und auf seine Schriften hin konnte kein Sachwalter ihm Geld geben, aber mit dem Borgen ist es doch eine eigene Sache, denn es steht an einem gewissen Orte eine Stelle und die lautet: Von dem, der von dir borgen will, wende dichnicht ab. Ganz sicher ist da nicht gemeint, daß man jedem alles geben soll, was er will, da könnte man ja in einem Tag um sein ganz Vermögen kommen und wenn man reich wie Crösus wäre. Es heißt aber auch nicht, gieb jedem, der borgen will und so viel er will, es heißt, wende dich nicht ab, sieh dir die Sache erst an, weise ihn nicht so mir nichts dir nichts von der Hand. Mit Borgen kann man unendlich viel Gutes stiften, mehr als mit Geben, aber freilich, es braucht mehr Weisheit, giebt mehr Mühe, setzt mehr Verdruß ab, hat aber auch seinen um so größern Segen. Man muß sehen, wem man giebt, man muß nach dem Geborgten sehen und hat doch oft das Nachsehen, demungeachtet sollte, wer reich ist, nicht bloß eine Summe zum Geben aussetzen, sondern auch eine zum Borgen. Es ist wohl nicht nöthig, beizusetzen, daß unter Borgen nicht Kapitalien anlegen verstanden ist, mit allen Formalitäten des Gesetzes. Borgen ist ein Geben aus freier Hand, mit und ohne Unterpfand, mit und ohne Papier, mit und ohne Zins, dem Nächsten in der Noth zu helfen, mit Aussicht nicht auf Vortheil, sondern auf Verlust, es ist eine Art von Gegensatz vom Wucher. Man darf aber nicht blind dabei sein, sonst wird man zum Gespött, man darf nicht zu weich sein, sonst macht man die Leute leichtsinnig, man muß verlieren können ohne Reue, durch das Angeführtwerden sich nicht verbittern, sondern bloß weiser machen lassen, und sich freuen über die Jungen, denen man zu einem fröhlichen Leben hilft, über die Alten, denen man ein ruhig Todtenbett, ein ehrlich Grab verschafft. Ja, aber das git gar viel z'thüe, wer weît e settigi

Müeh ha für ander Lüt u de noh Undank obe dry? Ganz richtig, und wenn, wer so spricht, einen eigenen Himmel hat, in dem er sich selig machen kann auf seine Mode, so hat er ganz Recht, diese Mühe nicht über sich zu nehmen; wenn er aber glaubt, es sei nur ein Himmel und nur ein Weg zu diesem Himmel und nota bene ein beschwerlicher, und nur eine Pforte und nota bene eine enge, und nur Einer, der die Thüre dazu auf und zu macht, so wird er sich wohl daran halten müssen, was der Thürhüter vorgeschrieben, und thun, was er geboten, sei es für andere Leute und gebe es Mühe oder nicht. Es ist aber sehr merkwürdig, wie man sehr fromm sein kann, oder wenigstens thun kann, und doch diese Frömmigkeit nie im alltäglichen Verkehr sichtbar werden läßt, am allerwenigsten in Geldverhältnissen. Es ist gerade, als ob man die Frömmigkeit in einem aparten Drukli hätte und das Geld in einem andern Drukli und die beiden nie zusammen kämen. Aber wohlverstanden, wir nehmen das Wort fromm in ganz allgemeinem Sinn und verstehen unter Frommen Alle, welche auf den Namen Christ Anspruch machen, wir geben bloß das zu, daß diese Scheidung von Geld und Gott um so mehr auffällt, je frömmer Einer sein will, je ausschließlicher Einer sich als einen Liebling des Herren betrachtet. Auch das Abliefern der milden Gaben in verschiedene Kassen lassen wir als keine Entschuldigung gelten, das ist wohl ein schöner Gebrauch, aber diese gegenwärtige Mode soll die Betheiligung am Wohl und Weh des Bruders nicht aufheben. Man lasse doch die Wuth, alles fiskalisch zu machen und in Rubriken und Tabellen einzuschachteln, um Gottes willen nicht allmächtig und alleinseligmachend werden, sie ist theilweise eine Nothwendigkeit, aber hoffentlich eine vorübergehende, die aufhören muß, wenn der Staat christlich wird, d. h. wenn christliche Gesinnung alle Klassen durchzieht, die Bettler, die Geber und die Verwalter. Es ist sehr merkwürdig, wie überhaupt der gesunde Sinn des Volks gegen die fiskalischen Unsinnig-

leiten des Tabellirens der christlichen Liebe sich sträubt, weil dadurch der persönliche Verkehr mit den Armen ganz abgeschnitten wird und dieser Verkehr denn doch eine Hauptsache und sein Mangel ein Hauptübel ist. Die Marchen zwischen Pflicht und Liebe, zwischen Staatsbürger und Christ sind nicht scharf gezogen und können es kaum je werden, aber ihre Existenz soll als berechtigt angenommen und geachtet werden.

Doch an so was dachten weder Hans Joggi noch sein Subjekt, als sie zu dem verspäteten Mittagsessen stürmten in Zorn und Hunger. Da war eine doppelte Aufgabe zu erfüllen, den Zorn flammen zu lassen über den Tisch in feurigen Reden und dabei tapfer zu essen. Der Rothe war ihr vollkommen gewachsen, mit Meisterschaft lag er beidem ob, während Hans Joggi seinen Zorn mit Essen verwerchete und um so fürchterlicher einpackte, je feuriger der Rothe donnerte über die Berner. Mit Erstaunen und mit Grauen sah der Wirth, welche Massen in Hans Joggi's Schlunde verschwanden. Das ist auch einer von denen, wo immer d's Halbe an einer Sache haben wollen, daher im Wirthshause am Ordinäri für zwei fressen und nur für einen zahlen, dachte er in seinen Gedanken. Für Hans Joggi hatte es noch das Gute, daß er sich nicht achtete, was der Rothe aß und trank, und daß er, als er nachher die Uerte bezahlte, nicht wirbelsinnig wurde, als sie größer war, als er je eine bezahlt, sein Zorn war so groß, daß er allen andern Gefühlen die Schärfe nahm. Als der Wirth sagte, wenn sie wieder in die Stadt kämen, sollten sie ihm die Ehre gönnen und nicht anders wohin gehen, sagte Hans Joggi, er komme selten in die Stadt, aber wenn er noch einmal komme, so sei er Sinns an mehr als einem Orte einzukehren.

Jetzt, dachte er, gehe es stracks nach Hause und noch Tags seien sie dort, es war um drei Uhr herum, aber er hatte die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Die Erlebnisse waren viel zu wichtig, als daß der Rothe ihnen nicht alsbald die

möglichste Verbreitung gegeben hätte. Noch sieben Male kehrten sie ein, ehe sie an dem Ort waren, wo sie das Pferd stehen hatten, und an jedem Ort befahl der Rothe eine Flasche und paukte auf die unglücklichen Städter los, dann stampfte er weiter, meist ehe die Flasche ausgetrunken war. Was den Hans Joggi nur dieser im Stiche gelassene Wein reute, der vielleicht so viel Schoppen betrug, als er während einem Jahre trank! Trinken möge er nicht mehr, voll werden wolle er nicht, hätte er es nur vorher gewußt, so hätte er eine Strohflasche gekauft und die Reste mitgenommen, so wäre doch nicht so gottlos viel vergeudet worden, kalkulirte er. Er probirte, wenn der Rothe eine Flasche befahl, zu sagen, e Schoppe thäts auch, aber der Rothe verstund nicht Spaß, er schrie, eine Flasche, ich befehle, es ist genug, wenn der zahlt! Als sie endlich bei ihrem Scharbank landeten, war es Hans Joggi wie einem Vögelein, das flück geworden, aus dem engen Neste in's Weite fliegen will. Jetzt geht's fort, Gottlob, dachte er. Soll ih la anspanne, fragte er. Es war ungefähr sechs Uhr. Ich befehle heute, schnauzte der Rothe mit grimmigem Gesicht.

Ach, wie unendlich glücklich ist so ein Subjekt, wenn einmal ein Tag kömmt, wo es aus seiner Niedrigkeit und Unterthänigkeit heraustreten kann, und dazu kömmt, den Herrn und Meister zu spielen! Ach Gott, welche Hochgefühle durchströmen den Mann, es bläht sich jede Ader in ihm auf, er ist jeder Zoll ein Held, es sprühen kühne Flammen um ihn her wie von glühendem Eisen, das zwischen Ambos und Hammer liegt, er ist der Nagel, an dem das Vaterland hängt, wie an der Ofenstange des Bauern nasse Hosen.

Der Wirth bewillkommte sie mit vielen Bungschurs, vermischt mit Donner und Hagel, was der Rothe mit starkem Gewieher beantwortete. Der Wirth, ein starker Bursche mit braunrothen Backen und einer dito Seele, er gehörte dem Geschlecht der Wirthe an, die mit Saufen ihren Gästen ein gut

Beispiel geben und dito mit Binoggeln, die mit allen Musterreitern und Vaterlandsfreunden Schmollis sind und allen Leuten schuldig, aus Vaterlandsliebe begreiflich. Sie sind nicht dumm, diese Bursche, in gewissen Punkten, so z. B. ist ihnen ihre Farbe ein Schild gegen Geldklamm, je röther, desto besser ist der Schild. Man schont sie, so ein dunkelrother Weingumi wird einen dunkelrothen Wirth, den er dutzt und als Bruder liebt, so lange schonen als möglich, das haben Weinherren erfahren, daß es ihnen die Augen übertrieb, noch übertreibt und noch lange übertreiben wird. Ihre Farbe hielte sie, hofften sie, wenigstens so lange, bis der große Tag anbräche, wo alle Schulden getilget würden und alles denen gegeben, die nichts haben, da wäre ihnen ja radikal geholfen in alle Ewigkeit und eben besonders den Wirthen, die da hoffen, zu ihrem Theile noch die Hälfte aller andern an sich nehmen zu können, sie kalkuliren nämlich: getheilt werde nur einmal, was Einer nachher kriegen könne, das behalte er per se.

Es waltete große Herzlichkeit ob zwischen dem Wirth und dem Rothen, sie gingen in's Haus, um Hans Joggi kümmerte man sich nicht, und wie er auch sagte, er hülf pressiren, es sei schon spät, so hörte man es nicht. Da stand er, einsam und verlassen hätte er singen können, wenn es ihm um's Singen gewesen wäre, und war ihm himmelangst, er sollte nicht befehlen, hineinzukommen hatte man ihn nicht geheißen, heim wäre er für's Leben gerne gegangen und was ging drinnen? Er war müde vom d'Stege auf und d'Stege ab, und weit war's heim, sonst wäre er gegangen. Aber, was trieb sein Begleiter drinnen und wer mußte zahlen? Mehr als eine Viertelstunde harrte er draußen und der Rothe kam nicht, dann hob er wieder ungefähr eine Viertelstunde lang bald einen Fuß bald den andern, um nachzusehen, wo der Rothe bleibe, dann hob er ihn im Ernst, rückte vor, aber langsam, doch kam er endlich in's Gastzimmer. Da saß der Rothe wiederum bei einer Flasche und einem großen Teller voll ge-

backener Fische und schrie: Wo bleibt ihr? habe geglaubt, ihr seiet längst über alle Berge. War vom vielen Trinken hungrig geworden, und gebackene Fische dienen am besten für Hunger und Durst. Hans Joggi sagte, er habe nicht aparti Appetit, es wär ihm für furt. — Nun umsonst muß die Sache doch nicht aufgestellt sein, wenn wir fertig sind, so komme ich, und wenn ihr nicht mögt, so laßt es sein, desto länger habe ich dann daran und zahlen müßt ihr doch.

Da machte Hans Joggi ein Gesicht, ein Maler hätte es sehen sollen, setzte sich und packte die Fische an, daß das Erschrecken an den Rothen kam, als im Umsehen der letzte Fisch in Hans Joggi's Schlund verschwand. Johannes, noch eine Portion, rief der Rothe, noch nicht halb genug habe ich, so sah ich noch nie Fische fressen! Es ist mir leid, sagte der Johannes, es waren die letzten, die ich hatte, aber wenn ihr wollt, kann ich nach welchen schicken, es vergeht nicht eine halbe Stunde, so sollt ihr welche haben. Traurig schüttelte der Hungrige den Kopf. Das geht wohl lang, unterwegs kann man nachbessern, sagte er, und ergab sich in's Anspannen, und Hans Joggi konnte bezahlen, aber es versprengte ihn fast vor Zorn. Es war ein doppelter Zorn in ihm, der über die Herren und der über seinen Begleiter, aber wie die sieben magern Kühe Pharaos die sieben fetten fraßen, so fraß hier der Zorn über die Herren den Zorn über den Rothen, denn waren eigentlich nicht die Herren, die ihm kein Geld gaben, schuld, daß der Zorn und das Erzählen den Rothen so durstig machten? Und wer war wieder schuld daran, daß er so viel zu erzählen hatte? Indessen tröstete er sich damit, endlich gehe es doch auf heim zu, er hatte die Hoffnung fast aufgegeben gehabt, daß es noch an selbem Tage geschehe. Darauf schlief er ein, wie Leute pflegen, welche der Ruhe nicht gewohnt, nach starker Bewegung absitzen, vide Exempel an den Männern in so vielen Landkirchen, daher die Nothwendig-

keit für die Pfarrer, da, wo eine gesegnete Gabe des Schlafes sich zeigt, das Kanzelbrett gehörig zu bepauken.

Hans Joggi war kein Träumer, er schlief stockdick die ganze Nacht, bis ihn entweder der Instinkt oder seine Laura weckte. Diesmal that er plötzlich die Augen auf, es war eine heftige Erschütterung, die ihn aufgesprengt. Aber er wußte nicht, was es war, noch wo es war, schwarz war's um ihn, Nacht, das Bewußtsein verdunkelte sich eher, als daß es heller wurde, der ungewohnte Wein lag ihm schwer über den Augen. Anne Marei, muckelte er dumpf, aber Anne Marei gab keinen Bescheid. Anne Marei, grunzte er lauter und gab den Worten mit dem Ellbogen mächtigen Nachdruck. Da schrie es neben ihm auf: Uy, du Donner! Hör, du Kuh! aber es war nicht Anne Marei. Was ist's, wo sind wir? rief er wieder und man hörte eine Peitsche, es gab eine Bewegung, aber eine schwache, kurze. Donner, was ist's, wo sind wir? schrie er wieder, und Hans Joggi erhielt nun seinerseits ebenfalls einen mächtigen Puff, der ihm endlich das volle Bewußtsein wieder gab, daß er begriff, Anne Marei liege nicht neben ihm, sondern der Rothe, er sei nicht im Bette, sondern noch im Fuhrwerke, aber wo sie waren, wußte keiner von ihnen. Stockfinster war's, sie merkten Wald, aber Stern war keiner am Himmel. Als Hans Joggi einschlief, schlief auch der Rothe ein, Tag war's damals noch ein wenig, jetzt brandschwarz die Nacht, und wo sie waren, wußte keiner. Der Rothe fluchte erst schrecklich, nachgerade fing er an, sich zu fürchten, Hans Joggi, dem es auch nicht so recht wohl um's Herz war, mußte hinaus zum rekognosciren.

Wären wir zu rechter Zeit heim, so wären wir jetzt nicht so zweg, brummte Hans Joggi weinerlich. Wärist gange meinethalb, antwortete häßig der Rothe. Herr Gott! schrie Hans Joggi, als er vom Fuhrwerk weg kam. Einen Augenblick hörte man was rollen, dann ward es stille. Jetzt kam große Angst über den Rothen. Mein Gott, mein Gott, sagte

er, was machen? Da ist ein Abgrund, hinaus darf ich nicht, fahren auch nicht, das Roß steht stockstill. Soll ich da bleiben die ganze Nacht? das halt ich nicht aus. Da hörte er Geräusch, es war als komme jemand. War's ein Retter, war's ein Räuber, er schlotterte sehr und hielt sich mäuschenstille. Wo seid ihr? rief's, aber Gottlob es war Hans Joggi, der wieder aus der Tiefe tauchte, aber das Fuhrwerk nicht sah, so finster war es. Dem Rothen wohlete es und dennoch fluchte er mit Hans Joggi, denn das ist die Art dieser Leute, daß sie, wo sie Gottlob sagen sollten, mit Tüfel und Donner um sich schlagen. Aber Hans Joggi ließ diesmal nichts an der Haue kleben. Er vermöge sich dessen nichts, daß sie am Rand eines hohen Straßen-Bordes seien, er habe nicht geführt, und wenn das Vorderrad nicht an einem Abweisstein stünde, so lägen sie wahrscheinlich sammt dem Fuhrwerk unten. Aber wo wir sind, kann ich nicht sagen, bin hier herum nicht so bekannt, es hat gar manche neue Straße gegeben, die ich noch nie gefahren bin. Allweg ist es kein Holzweg, auf dem wir sind, und selb ist gut, da helfe ich zufahren, bis wir zu jemanden kommen oder zu Häusern, wo wir vernehmen können, wo wir eigentlich sind. Das ward als das Beste erachtet, so zogen sie vorwärts, Hans Joggi das Pferd beim Zügel haltend, und fuhren langsam durch die Nacht. Es ist unheimlich, wenn man nicht weiß, wo man ist, so auf's Gerathewohl vorwärts steuert, nicht weiß, wann man zu Menschen, zu einer fühlenden Brust kömmt, und nicht pressiren darf, um nicht zu Schaden zu kommen. Die donners Herren, lue Hans Joggi, wenn wir unglücklich werden, so haben sie es zu verantworten, die verfluchten Schelme, sie sind schuld daran! Hätten sie am Morgen gleich Geld gegeben, daß wir nicht von Pontius zu Pilatus hätten laufen müssen bis am Abend und zuletzt noch z'leerem, so wären wir nicht entnachtet, wären jetzt daheim und könnten ruhig schlafen im warmen Bette. O lue Hans Joggi, o Fründ, ich kann dir nicht genug sagen, wie ich die hasse,

wohin er ging, wissen wir nicht, er ist vrschwunden. Und einen Gestank hat er hinterlassen, es wurde mir fast g'schmuecht, setzte der Rothe bei. Wer? fragte der Mann. He wer! sagte der Rothe, der dem ihr nachfraget, dr Tüfel, Gott bhüt is drvor. Was Tüfel, sagte der Mann, Dummheit, dr läng weltsch Kämifeger wars. Er wollte nicht dableiben und war doch besoffen wie eine Katze, konnte kaum stehen, und da hatte die Meisterfrau Kummer, er könnte auf der Straße liegen bleiben und verkarret werden. Es muß ihm gebessert haben, er wäre sonst nicht so weit gekommen, da kehre ich gleich mit euch um und kann euch zünden. Hätte er über den Rand der Straße gezündet, so würde er gesehen haben, wie weit der lange Weltsch gekommen. Er lag unten im Straßengraben, also jedenfalls sicher vor dem verkarret werden.

Aber, sagte der Rothe, das war kein Kämifeger, das war der Tüfel, er het da Tön la fahre ganz nit wie ne Mönsch, me het sih gar nüt druf chönne vrstah. Chast weltsch? Das isch drum weltsch gsy. Dr Tüfel dä cha dütsch, zell druf, wenn er einisch chunt u dih nimmt, de vrsteist du ne my Seel. Nei, das ist dr läng weltsch Kämifeger, ih chenne dä ume z'gut, er thut gar wüst, wenn er volle isch, u das isch er alli Abe. Es nehmen alle Kämifeger gerne einen, und es dünkt mich nichts Anderes, sie sagen, dr Ruß tröckne gar, daher wenn man nicht brav saufe, bekomme man die vertrocknete Auszehrung, aber der macht es doch zu gut, man muß ihn gewöhnlich wie ein Vieh in Stall legen, erklärte der Mann. Es kann sein und kann nicht sein, sagte der Rothe, der noch nicht recht zum Selbstbewußtsein gekommen war, aber wo sind wir?

Jetzt vernahmen sie zu ihrem großen Schrecken, daß sie zwar auf der rechten Straße geblieben, aber gar nicht weit gefahren waren. Die Rosinante mußte nach ihrem Einschlafen langsam getrappet, bald angefahren und da lange gedul-

dig auf ihr Erwachen gewartet haben. Der Mann mit der Laterne war der Stallknecht im ganz nahe liegenden Wirthshause, wo diesmal beide glücklich waren, einzukehren. Doch ehe er noch hineinging, kehrte der Rothe sich zum Stallknecht und sagte ihm: Sag niemanden, daß ich geglaubt, es könnte der Teufel sein, mußt dann ein Trinkgeld haben. Da aber der Stallknecht dieses Trinkgeld nie erhielt, sagte er es allen Leuten, wie der rothe Schreiber beim Mijor geglaubt, der Teufel wolle ihn nehmen vor der Zeit.

Hans Joggi hätte es lieber kurz und wohlfeil gemacht, aber der Andere befahl: Gebt, was ihr habt, ich bin hungrig und durstig zum Umfallen. Und richtig fuhr er drauf los, als hätte er den ganzen Tag noch nichts gehabt und als sei er Münchhausens Pferd am Brunnen mit abgeschlagenem hintern Theil. Dazu erzählte er ihre Abenteuer, ihr Tagewerk, mischte das bunt durcheinander und legte so viel Einbildungskraft an den Tag, daß Hans Joggi gar nicht wußte, war er eigentlich dabei gewesen, oder war das eine fremde Geschichte, die der Rothe irgendwo gelesen oder selbst erlebt hatte. Es ging lange, bis sie wieder von dannen stießen, denn als er nichts mehr zu essen hatte, hatte er nun noch was zu reden, das eben gesagt sein mußte. Der Stallknecht gab ihnen Weisungen, damit sie sich nicht verirrten, aber der Rothe sagte, wenn er nicht schlafe, verirre er sich nicht, der Weg sei ihm bekannt, besser als kein Kirchweg. Das könne sein, sagte der Stallknecht, er glaub's. Aber der hagels Bigger der müsse ihm jetzt laufen, dem wolle er es eintreiben, daß er sie fast unglücklich gemacht; wenn die donners Berner sie auch versäumt, so hätte er doch den Weg wissen sollen, und daß man z'mitts auf der Straße bleibe, er sei alt genug dazu. Und so bald der Rothe absaß, hieb er ihn und sprengte, wie schlechte Fuhrleute pflegen, vom Wirthshause weg, was der Bigger laufen konnte. Ungefähr dreißig Schritte weit weg bog sich die Straße, in der Beugung stund ein runder Stein,

und an den dachten weder der Bigger noch der Schreiber, an den ging's nun wieder, doch glücklicherweise nur den Rand streifend, daß sie hoch aufflogen, doch mit bloßem Schrecken und heiler Haut davon kamen. Daran sollte nun wieder der arme Bigger schuld sein und kriegte dafür wieder Schläge, die er fast übel nahm, denn er war durchaus nicht der Meinung, daß sein Buckel dafür geschaffen sei, die Dummheiten Anderer sich zumessen zu lassen, während der Rothe eine große Gabe erhalten hatte, auf Andere zu schieben, was ihm gehörte.

Ume hübschli, sagte Hans Joggi, pressire wär mr recht, aber wenn mr überschla, so förderet is das nit. Häb nit Chummer, sagte der Rothe, mr wei dr Mähre scho dr Marsch mache. Ja selb ist gut, es isch geng besser, dr Fuhrme mach ne am Roß, als d's Roß mach ne am Fuhrme, meinte Hans Joggi. Nun lief es eine gute Weile recht, es schien, als sollte sich ihre Heimkehr noch am nämlichen Tage verwirklichen; nur noch bei einem Wirthshause ging es vorbei, und an dasselbe dachte Hans Joggi nicht einmal, es war gar nicht berühmt, weder wegen Essen noch wegen Trinken, aber da hatte jemand andere Gedanken. So wie sie dagegen zu kamen, schwenkte die Rosinante ein, und bockstill stund sie vor demselben. Still war es drinnen, kein Lichtlein brannte. Da lachte der Rothe sehr. Die Wirthschaft hätte er fast vergessen, aber mit Schein behalte der hagels Bigger den Verstand am längsten. Es frier ihn fast, er hätte Muth zu einem schwarzen Kaffee, sagte er. Hans Joggi sagte zornig: und er hätte Muth heim, dort fänden sie Kaffee genug, und ehe der Wirth aufgeklopft sei, besonders wenn er betrunken wie gewöhnlich zu Bett gegangen, sei es ja Morgen, und was die Leute sagen würden, wenn sie erst heitern Tags heimkämen.

Das machte den Rothen standhaft. So e donners Bauernlümmel solle nicht meinen, er habe zu regieren. Da-

neben habe er noch mit dem Wirth zu reden, und wie es heute ergangen, müsse der auch wissen, etwas austrommeln könne niemand besser als der. Er begann zu klopfen, poltern, machte einen Höllenspectakel, und das Rößlein stund bockstille, denn es war es gewohnt, hier zu stehen, der Mijor hatte hier sehr oft sein Einlager, das sich nicht selten in die Länge zog. Lange blieb es finster drin und still, die Geister waren nicht zu citiren, sie schienen weiter gewandert. Endlich schob sich ein kleines Fensterchen auf und eine heisere Stimme frug: Was für e Blizg macht e so vrfluchte Lärme? Ume hübschli Sepp, antwortete der Rothe, mach Licht, thue uf, es friert mich. Du Halunk, antwortete Sepp, wo fahrst aber ume um diese Zeit? zog sich zurück, machte jedoch Licht und that auf. Was willst, was soll ich geben, ist noch jemand bei dir? Schwarzer Kaffee wär mir anständig und es bravs Gläsli Kirschenwasser, sagte der Rothe. Kirschenwasser kannst haben, antwortere der Wirth, aber mit dem Kaffee mußt warten bis am Morgen, es ist kein Feuer mehr, ich kann keinen Kaffee machen, meine Frau ist unpäßlich, die darf ich nicht wecken, und thät ich's auch, stünde sie doch nicht auf.

Nun, der Rothe nahm endlich vorlieb und erzählte des Langen und Breiten ihre Erlebnisse und setzte alleweil bei, ja, und auf my Seel, so ist's, sag es nur den Leuten, ich stehe dazu, und je öfter er das wiederholte, desto wichtiger kam er sich selber vor. Hans Joggi ging endlich auch hinein, um zu pressiren, und nahm auch ein Gläschen, und wer gar nichts kriegte, als, nachdem sie eingestiegen, einen tapfern Peitschenschlag und ein Hü, du Donner, das war die Rosinante, das war der Dank der Welt, und dazu dachte Hans Joggi, nun, das mag ich dir gönne, warum hest d's zwängt! Das war der letzte Aufenthalt, keine Säumniß kam weiter über sie, indessen denken wir, habe Hans Joggi die Qualen jenes Schreiberleins mehr als gebüßt, denn über zehn Thaler

hatte er ausgegeben, und wie viel ihm noch für Roß und Mann aufgemacht wurde darüber hinaus, das wußte er nicht, und daß auf Rechnung der ihm früher geliehenen Summe hin der Rothe das übernehme, durfte er nicht hoffen, und Geld hatte er keins bekommen, nicht einmal Hoffnung hatte man ihm gemacht und beim Abschied der Rothe ihm gesagt: Jetzt sieh wie du Geld bekömmst in Kurzem, sonst müssen wir zufahren, und dann ist's fertig ohne Gnad und Pardon, du hast nicht zu klagen, daß man dir nicht alle mögliche Zeit gelassen.

Fünfzehntes Kapitel.

Anne Marei geht um Geld aus, und wie es ihm ergeht.

Es war nicht mehr spät, es war früh, als Hans Joggi heimkam, und Anne Marei hatte große Angst verwerchet. Willst was essen? frug Anne Marei. Bin nicht hungerig, antwortete Hans Joggi. Hast Geld? frug Anne Marei. Nein, sagte Hans Joggi. Das war alles, was sie zusammen redeten, Anne Marei hatte keinen Muth weiter zu fragen, Hans Joggi keinen Drang der Mittheilung. Es war zu viel, was er erlebt hatte, es hätte sich ihm unter dem Loche gestopft, drum fing er lieber gar nicht an. Der folgende Tag war trüb und trüb waren die Gesichter, besonders das von Anne Marei. Es hatte ihm auf's Schräpfen etwas geleichtet, es konnte wieder Muth fassen und denken, es käme am Ende doch noch alles gut, jetzt senkten sich die trüben Wolken wieder über seine Seele, und die Trostlosigkeit quoll ihm aus dem Herzen in Hals und Augen und schnürte ihn's, daß es kaum ein laut Wort hervorbringen konnte. Sein ganzes Wesen ward vielmehr in der Wurzel angegriffen, als das von

Hans Joggi. In gewohntem Trapp, in stumpfer Resignation, wie es schien, verrichtete dieser seine Geschäfte, der Brand im Innern ward durch nichts merklich, als allfällig durch noch größere Schweigsamkeit. Das Stöhnen über das Versündigen wogte in Anne Marei wieder auf, aber wie es in solchen Fällen zumeist ist, die Sünde selbst, um deretwillen es Strafe litt, fand es nicht. Es blieb entweder beim allgemeinen Jammer, es sei ein zu großer Sünder, als daß es Gnade finden könne, oder es griff herum nach besondern Ursachen, und bald redete es von Hans Uli, bald von seiner Vernachlässigung des Gottesdienstes und daß es zuweilen ganze Jahre nie zum Nachtmahl gegangen oder zuweilen schlecht gewogen oder bei den Strangen Garn, die tausend Umschwünge enthalten sollen, absichtlich sich überzählt.

Es war wohl eine Ursache da oder, wenn man lieber will, eine Sünde, welche diesen tiefen Jammer hervorrief, aber, wie es gewöhnlich geht, es erkannte sie nicht, die Hauptsünde erkennt man zumeist nicht, es war der Hochmuth eigentlich, der sich bei ihm angesetzt hatte, der Hochmuth, wie er so leicht aus dem Bewußtsein entsteht, durch eigene Kraft etwas geworden zu sein, aus einer Magd eine Bäurin. Nur wer den mächtigen Klang, den das Wort Bäurin hat, fühlt, begreift die Gewalt dieses Wortes über ein Gemüth, nicht einmal der, der aus einem Juden ein Edelmann geworden, faßt seine Bedeutung ganz, denn es ist noch was ganz Anderes, eine rechte Bäurin geworden zu sein, als bloß so ein Edelmann. Dieses Gefühl hatte sich erst so nach und nach bei Anne Marei ausgebildet, erst nach dem ersten glücklichen Jahr und nachdem es erfahren, was so eine Bäurin nicht bloß vorstelle, sondern auch sei. Anne Marei war eine tüchtige Natur, die nicht so hohl und in's Blinde hochmüthig sein konnte, um nichts und wieder nichts, aber es fühlte, daß die Bäurin in ihm wuchs, daß es eine Bäurin sein konnte so gut als irgend Eine, und daß seine Tüchtigkeit ihm groß vorkam, begreift, wer weiß,

daß sein Traum immer der gewesen war, eine Bäurin zu sein, denn Größeres und Schöneres schien ihm nichts auf Erden. Dieses Gefühl hatte sich noch nicht bis nach Außen, in die sichtbare Welt hinein verarbeitet, aber im Inwendigen war es doch zur eigentlichen Lebenswurzel geworden, es war auch so gleichsam eine Wiedergeburt, ein neuer Mensch war vorhanden, eine zur Bäurin gewordene Magd. Da Anne Marei's Natur eine tüchtige war, so schoß die neue Bäurin nicht heraus in aller neugebacknen Anmaßung, wie über Nacht Schwämme auf dem Mist, sondern sie machte sich erst im Innern, schlug Wurzeln, lebte wohl daran und suchte dafür zu sorgen, daß sie mit Ehren, d. h. hablich und so recht erstarket hervortreten könne.

In welchem Maaße dieses geschehen wäre und in welchem Maaße Anne Marei sich gehalten hätte, das wissen wir nicht. Es ist das sehr merkwürdig in Beziehung auf das Streben der Menschen, daß man zumeist nicht weiß, wie es auswächst und welche Richtung es nimmt, ob am Ende das Ziel nicht zum Magnet wird und der Mensch ein willenlos Wesen. Es ist gar manch Streben anfangs ein sehr ehrenwerthes, löbliches und wird in seinem Verlauf zum Mühlstein, der den Menschen in den Abgrund zieht. Es ist an sich sehr ehrenwerth, wenn ein armes Mädchen eine Bäurin werden, wenn es aus dienstbaren Verhältnissen in unabhängige kommen möchte, in denen es nicht bloß gehorchen muß, sondern auch gebieten kann, es eröffnen sich bei solchem Steigen immer weitere Gebiete zu Entwickelung der Kräfte. Aber wenn über diesen Bestrebungen nicht ein allerhöchstes Streben ist, das über alles Endliche hinaus geht, dessen Ziel im Himmel liegt, artet alles irdische Streben aus und wird lasterhaft, wächst in eine Leidenschaft aus, der man immer Besseres zum Opfer bringt, bis man am Ende nichts Gutes mehr hat; es ist der Grind im Kleeacker, der über den ganzen Acker hin wuchert, bis aller Klee verzehrt ist. So wissen wir eben auch nicht, wie das kühne

Bewußtsein Anne Marei's ausgewachsen wäre, wenn es einmal zum Durchbruch gekommen. Man redet den sogenannten Parvenus oder Emporkömmlingen nach, es sei kein Maaß in ihrem Bewußtsein, es wachse aus, bis es lächerlich werde, es mache sich geltend als eine große Last für ihre ganze Umgebung. So kann eine hochmüthige Bäurin zu einer wahren Dorfplage werden und zu gleicher Zeit ein Gegenstand des Spottes für eine ganze Umgegend.

Wie weit es Anne Marei getrieben hätte, wissen wir nicht, möglicherweise weit, denn der Gedanke, daß sein Traum verschwinden, sein Bewußtsein zerstört werden sollte, erschütterte ihn's so sehr, ließ ihn's so schmerzlich innerlich bluten, daß man ahnen konnte, welche bedeutende Wurzeln diese Pflanze bereits geschlagen hätte.

Aber gerade die Natur dieser Sünde, um welcher willen es geschlagen wurde, verhinderte, daß es nicht ganz so gebeugt und darnieder geworfen wurde wie viele Schwermüthige, die Energie erlosch nicht gänzlich, einzelne Flügelschläge zeugten immer noch vom Dasein einer Kraft, die sich erheben möchte, die nicht ganz verzweifelte am Erfolg von Versuchen, neuen Boden zu gewinnen oder sein Dasein zu sichern. So kam es Hans Joggi mit der Frage: Willst nicht den alten Meisterleuten nach, denen, die da immer Geld haben? Wir dienten ihnen treu, und Uhüng, wie du in Bern angetroffen, sind das doch nicht. Für Geld zu suchen, versetze er keinen Tritt mehr, die Reichen seien alle die gleichen Schelme, wenn Einer Geld habe, wisse er schon nicht mehr, wie es Einem sei, der keins habe, es werde in der Bibel nicht umsonst heißen, die Reichen seien Kameele, der Teufel werde sie alle nehmen, antwortete ihm Hans Joggi. Mit dem Komidant wolle er noch ein Wort reden, helfe das nicht, so gehe es seinetwegen wie es wolle. Wenn man es so gehabt haben wolle, so habe man es. Sich wolle er schon durchbringen, und mit den Kindern mache er es wie die Andern, er werfe sie der Gemeinde an den Hals.

Wenn sie für's Tüfels Gewalt arme Leute haben wollte, so könnte sie dieselben auch erhalten.

Später kam Anne Marei, seufzte sehr und sagte, es gstangs nicht aus, wenn die Kinder auf die Gemeinde sollten, es wolle das Herz in beide Hände nehmen und einigen Meisterfrauen nachgehen, wo Geld hätten und immer gut gegen ihns gewesen wären, wenn er nichts darwider hätte. Lauf nur, es ist mir ganz d's Rechte, kannst dann selbst sehen, was man bei denen ausrichtet. Nimm ein Kind mit, hast minder Langeweile, antwortete Hans Joggi. He ja, sagte Anne Marei, kann das Meyeli mitnehmen, d'Rosebüri ist seine Gotte und zu der gehe ich allweg. Es war aber Hans Joggi nicht deßwegen, sondern darum, daß Anne Marei nicht etwa was Lätzes mache, wenn es z'leerem heim müsse und ihm das z'fast in Kopf komme. Er hatte den Glauben, wenn ein Kind dabei sei, so könne eine Mutter so was nicht machen.

An einem schönen Morgen rückten sie aus, Meyeli ganz selig, es hatte ein schön Scheubeli an und es schöns Kitteli und fast e ganz nagelneui Kappe und konnte zur Gotte. Sie waren noch nicht lange gegangen, kam ihnen jemand nach, es war die magere Frau mit der langen spitzen Nase, unter den Leuten hieß sie nur d'Surkabisgränne. Den Ursprung des Namens kennen wir nicht, die Bedeutung desselben jedoch begriff jeder ohne nähere Erläuterung. Anne Marei erschrak sehr, war drauf und dran umzukehren. Jetzt hat es gefehlt, dachte es, i Gotts Name, es wird so ha sölle sy un wird nit sölle gänderet werde! Die Surkabisgränne that sehr erfreut über die Gesellschaft, welche sie so unerwartet gefunden, so allein zu gehen sei sehr langweilig, habe man Gesellschaft, so komme man fort, man wisse nicht wie. Ja, was ich habe fragen wollen, ihr werdet fort müssen, ihr könnets nicht ebha und wahrscheinlich kurz um. Das Gerede geht, die nächste Sundige werde die Gantsteigerung verlesen. Es wird ihnen

pressiren, werden zu ihrer Sache kommen wollen, werden denken, je länger sie warten, desto weniger bekommen sie, ein jeder muß zu sich selber sehen. Es ist hart, so im Winter auf die Gasse zu müssen, aber was nit z'ändere ist, das ist nit z'ändere. Wenn der Herr einmal die Ruthe zur Züchtigung in der Hand hat, legt er sie nicht alsobald ab, Gott bhütis drvor! Ich bete alle Tage, Gott sei mir armem Sünder gnädig und hüte mich vor allen Sünden, damit, wenn gestraft sein muß, Gottlob erst so viel Andere dran müssen, daß die Reihe nicht an mich kömmt. Daneben reuet ihr die Leute noch gleichsam, sie sagen, ihr hättet just niemanden plaget, man könne leicht schlechtere Nachbarsleute bekommen, aber da könne man wieder ein Exempel nehmen, wie Hochmuth komme vor dem Falle, und wie man sich an nichts Irdisches hängen solle, es ändere alles, und heute sei der an einem Orte und morgen ein ganz Anderer. Indeß kann man nicht wissen, so eine Aenderung kann Einem manchmal von großem Nutzen sein wegen den Steigerungen, so an einer Steigerung kömmt man oft um hellen Spott zu Sachen, die man lange gern gehabt hätte, zu denen man aber nicht das Geld hatte. Das Heimeth gelüstet manchen, es wäre brav zweg gemacht und jetzt ein ring Fortfahren, sagen sie, wenn man nur nicht mit denen, wo euch in den Fingern haben, zu thun bekäme, da sei man angeführt, das habe man baar. Zudem werde da viel Geld sein müssen, und das sei rar, und könne man nicht Bescheid geben nach allen Seiten, so gehe es Einem wie euch, man müsse über's Nest hinaus, ehe man darin recht erwarmet sei, darum werde auch der Hof wenig gelten und die Leute würden viel an euch verlieren müssen. Nun, manchmal vermöge man sich dessen mehr, manchmal weniger, aber allweg sei es immer schlecht, wenn man Sachen mache, worob Andere in Schaden kämen, und vielleicht gar noch expreß oder doch daß man hätten sinnen können, wie es Einem gehen müsse.

Endlich riß doch Anne Marei die Geduld, es sagte: expreß hätten sie das nicht gemacht, oder wenn es jemand sage, so lüge er, daß es ihn's wunder nehme, daß er nicht dran erworge, und sinnen hätten sie das auch nicht können, sie hätten Geld genug gehabt, und zwar verdienets, wenn man sie nicht muthwillig plaget hätte, so hätten sie gfahren mögen wie Schnupf. Aber das hätten sie nicht gsinnet, daß die Welt so schlecht sei und keine braven Lüt mehr, die einen seien Unglücksmacher, die andern möchten Einem alles Böse gönnen und keiner begehre dem andern zu helfen, selbst die Herren seien nichts nutz geworden. Es wollte, man versteigerte ihnen schon heute, was sie hätten, und am Abend schlüge man sie todt, so wäre alles aus und sie müßten nicht die Mühe haben, hinterdrein d'Sach z'verpläre.

Ja, sagte die Surkabisgränne, da hast Recht, und ich muß dir völlig beistimmen, die Welt ist schlecht, d'Lüt sy schlecht, Alles ist schlecht, es ist gar nicht mehr dabei zu sein. Aber los, verrath mih nit, so kann ich dir vielleicht rathen, wie du es machen mußt, daß es dir nicht halb so übel geht. Wenn man es versteht und gute Leute hat, so kann man viel machen und kommt nicht um alles, aber man muß bei Zeiten dazu thun und auf die Seite schaffen, so viel man kann, damit wenn sie kommen und alles aufschreiben wollen, sie nicht das Halbe mehr finden. Das Eine kann man unter der Hand verkaufen, Geld ist leicht verborgen, das Andere bei guten Leuten verstoßen, und vom Andern kannst sagen, du habest es geerbt oder Gvatterlüt hätten es den Kindern geschenkt, und dä Weg kannst, bsunderbar wenn dr Massavrwalter oder wie me dene Käfere seit, e Löhl ist und nit weiß, wie manchen ehernen Hafen man in einer Haushaltung braucht, oder selbst gerne mit Einem unter der Decke liegt, mehr als d's Halbe retten. Und warum sollte man nicht? Wenn ein Haus brennt, trägt man nicht auch aus, was man kann und mag, damit man nicht drum komme? Sie kenne viele Leute, die nach der

Güterabtretung reicher gewesen seien als vorher, und das müsse ja so kommen, wenn man es zweg bringe, d'Schulde abzschüttle u d'Sach z'bhalte. Sie wolle ihm gerne bhülflich sein, was sie könne und möge, abkaufen, helfen verkaufen und sonst verstoßen. Sie habe ein gutes Herz, sei weit und breit bekannt, und es schicke sich niemanden besser als ihr, wenn man durch's Wäldchen gehe und nachher hinter den Haag, so könne man von einem Hause zum andern kommen, ohne daß jemand Einen sehe.

Anne Marei gieng es ganz ringsum im Kopf bei diesen Eröffnungen. Beschlagen war es eben nicht in der Bibel, aber es war ihm doch, als sei auch einmal Einer mit dem Herren gegangen und habe ihn zu schlechten Sachen verführen wollen, aber der Herr sei standhaft gewesen und habe ihn fortgeschickt. Es sollte es auch so machen, dachte es, aber es scheute sich vor der Surkabisgränne, es durfte es ihr nicht so gerade heraus sagen, es wolle nichts von der Sache, und das haben die Menschen zumeist seltsamerweise, sie scheuen sich, bei bösen Anmuthungen zu sagen: Weiche von mir, Satanas, wie sollte ich ein so großes Uebel thun und sündigen gegen den Herren, meinen Gott, sie suchen eine Ausrede, verbergen sich gar hinter einer Lüge, sie meinen, gegen den Teufel so höflich als möglich sein zu müssen. Ist das nicht curios und sogar dumm?

So sagte Anne Marei endlich, es müsse da ab, man könne dann immer noch sehen, wenn es Zeit sei. Ja, wenn es dann nur nicht z'spät sei, sagte die Surkabisgränne, wenn es was abtragen solle, müsse man bei Zeiten anfangen, eines Tages gebe das sich nicht. Ihrethalben aber könne Anne Marei es machen wie es wolle, es wisse jetzt, wer es gut mit ihm meine, wenn es es nichts schätze, so sei ihr das gleich, sie könne es machen ohne das. Du kannst mir Bricht mache, wenn du dich usbsinnt hest. Adie!

Gstank hinterließ die Surkabisgränne keinen, aber ein

groß Gehürsch in Anne Marei's schwachem Kopf, die Gedanken glichen einer verkutzten Klungele Kudergarn. Die Nachricht, daß ihr Elend so nahe sei, das Anerbieten der Surkabisgränne, das Gerede überhaupt wogten durch einander, daß es Anne Marei ganz kraus vor den Augen wurde und es absitzen mußte und erbärmlich dazu seufzen. Da ging Einer vorüber, und als er das Stöhnen hörte, hatte er Erbarmen, stund still und fragte: Fehlt's dr, hest öppe Buchweh? Wes ume das wär, es machte sich, antwortete Anne Marei, das wahrscheinlich nicht wußte, wie manche Art von Bauchweh es giebt, jedenfalls die höheren Grade nicht durchgemacht hatte, stund dann auf, ging mit dem Mannli und brichtete ihm, was es habe und wie sie zweg seien, gewaltthätig um ihre Sache gebracht würden, sie möchten werchen und husen wie sie wollten. Zur rechten Zeit wäre dir zu helfen gewesen, antwortete das Mannli, aber jetzt wird die Zeit dazu wohl kurz sein, es möchte sich nicht mehr ergeben, gäb wie man Fleiß hätte.

Es wär ihm dran gelegen, antwortete Anne Marei, an ihm sollte es nicht fehlen, wenn was zu machen sei, er könne es ja begreifen. Was es nun wäre? Ihm könne er es schon sagen, antwortete das Mannli, allen Leuten thäte er es nicht, von wegen es sei eine aparte Sache, Leute, die sehr eigelich wären, könnten darob erschrecken, und er selbst möchte es nicht gegen alle Leute machen, aber gegen schlechte Leute sei alles erlaubt, man müsse sich ihrer erwehren, wie man könne und möge, und wenn es Gott selbst thue, so werde es nicht viel machen, und wenn es nicht erlaubt wäre, so thäte es Gott nicht. Es werde auch schon vom z'Todbeten gehört haben? Man meine sonst, es könnten es nur die Kapuziner von Solothurn, und von wegen, weil die katholisch seien, möchten es viele Leute dort nicht machen lassen, weil sie fürchteten, sie könnten sich verfehlen und um ihren Glauben kommen. Aber selb sei nicht, daß es nur die Kapuziner könnten, es verstün-

den es noch andere Leute, er habe schon manchem um ein gering Löhnli einen großen Gefallen gethan und ihm Steine aus dem Wege geräumt, die noch fünfzig Jahre ihm z'mitts drin gestanden wären, wenn er nicht gewesen. Er müsse aber auch sagen, er könne bsunderbar kräftig beten, wenn er recht in Ernst komme, so lauf ihm das Wasser unterm Kini zsäme. Drnebe müß üse Herrgott es ihm mögen gönnen, vo wege es fehl ihm selten, aber zwei bis drei Monate gehe es zumeist, und derweilen habe sich so ein Hund von Weibel oder Agent zehn Mal gekehrt, und d'Sach trag wenig ab, weder daß der Feind auch dänne müß und er seine Ungerechtigkeit nicht lange genießen, und man an ihm Rach üben könne und somit ein Werkzeug der strafenden Gerechtigkeit Gottes, wie die Pfarrer sagen, werde. Es sei eine schwere Arbeit, und nicht jeder könne sie verrichten, wem es gegeben sei, dem sei es gegeben, und doch fordere er nichts dafür, sondern überlasse es den Leuten, was ihr guter Wille sei, aber minder als zwei große Thaler gebe man ihm selten, nur die ganz wüsten Leute oder die, welche gar kein Geld hätten, thäten weniger geben, die Hälfte zum voraus, die andere Hälfte, wenn der Feind caput sei. So sprach das Mannli und Anne Marei hörte ihm mit offenem Munde zu. Vom Todtbeten hatte es auch schon gehört, aber nie daran gedacht, es zu verüben oder verüben zu lassen. Es wußte, daß die Kapuziner es könnten, aber daß diese Kunst auch von unsern Leuten geübt werde, hatte es nicht gewußt. Mit Erstaunen und Furcht sah es den Besitzer solch geheimnißvoller Kraft an und ließ einen beträchtlichen Zwischenraum zwischen ihnen beiden liegen, denn es dachte, wenn der das kann, so kann der noch mehr, und dr Tüfel weiß, was alles.

Es fiel Anne Marei ein centneriger Stein vom Herzen, als das Mannli sagte: Da muß ich ab, bsinn dih, und wenn du was von mir willst, so mache Bscheid in's Hexenest oder komm selbst, ich kann dich am besten selber brichte. Somit

ging er ab, und Anne Marei ward der Athem ganz kurz, daß es absitzen mußte. Mutter, das ist e wüste Ma, sagte das Kind, ab dem het's mr afa gruse. Gell, du geist nit is Hexenest? Häb nit Kummer, sagte Anne Marei. Wenn es der Teufel nit zwängt, wenn es nicht sein muß, so gehe ich nicht. Aber, fing es zu jammern an, ist das nicht ein Zeichen, wie Gott mich verlassen und verstoßen hat, daß der Teufel mich so versuchen darf, daß ich solche Leute antreffen muß, die mir Hülfe anerbieten in der Noth und dagegen die Seele wollen. Sie haben es nicht gesagt, aber ich merke wohl, was sie wollen. O mein Gott, mein Gott, willst du so nichts mehr von mir, daß du das zulässest, daß du dich nicht für mich wehrst? Ist es uns denn geordnet, daß es aus mit uns ist an Leib und Seele für Zyt und Ewigkeit? Das Kind, dem angst wurde, zerrte die Mutter, bis sie den Weg wieder unter die Füße nahm, sonst wäre Anne Marei da gesessen, weiß Gott wie lange. Immerhin noch schnüpfend und verweint stolperte es weiter, der Gotte des Mädchens zu, auf deren Hülfe es die meiste Hoffnung setzte.

Es war eine reiche Wittfrau, deren Töchter verheirathet waren, die ihr Vermögen seit der Emancipation der Weiber selbst verwaltete; dieses Vermögen bestund aus einem schönen Hof und Gülten. Die Frau hatte ein offen Herz und offene Hände, immer Geld im Hause und Anne Marei sehr lieb gehabt. Der Hof lag an einem Sonnenrain in üppigem Grün, von ferne glaubte man dem Dache anzusehen, daß es ein gastliches sei. Auch als Anne Marei das Dach sah, schien ihm ordentlich die Sonne in's Herz, aber es war eben nur ein Sonnenblick durch zerrissene Wolken, der verschwand, wie die Wolken sich schlossen. Wie in regnerischen Jahren sich das Wetter immer wieder zum Regen kehrt trotz Barometer und allen andern Propheten und sonstigen Anzeigen, so verkehrt sich in düstern Gemüthern die heiterste Stimmung alsbald wieder in Heulen und Zähneklappern, aus den dunkeln Grün-

den steigen schwarze Gedanken auf ohne Unterlaß, wie aus des gährenden Berges Schooße Rauch immerfort, Feuer und Flammen von Zeit zu Zeit. Ach, wie wohl war mir dort und wie ist's mir jetzt, warum blieb ich nicht dort, rannte muthwilligerweise in mein Unglück, weil ich meinte, ich müßte auch einen Mann haben, so gut als Andere!

Ungerecht wurde Anne Marei in seinen Gedanken, suchte des Unglücks Ursache da, wo sie nicht war, sagte sogar, das habe ich Hans Joggi zu verdanken, warum ließ dä Schwärfli mich nicht ruhig? Ich hätte nie an ihn gsinnet. Warum nahm ihn Anne Marei, warum gefiel demselben Hans Joggi's Erspartes und die Aussicht Bäurin zu werden so wohl? Und war Hans Joggi schuld an ihrer schlimmen Lage, hatte er den Hof hinter seiner Frau Rücken gekauft?

Die Wittwe erschrak, als sie das verbadete Gesicht von Anne Marei sah. Bist du es, sagte sie, mein Gott, was hat es dir gegeben? Wenn du eine schwarze Scheube an hättest, so glaubte ich, der Mann sei dir gestorben und du wolltest mich heißen z'Lycht cho. Beinahe hätte Anne Marei sich versündigt und gesagt: O wes ume das wär! wie allerdings gar manche Frau antworten würde, wenn die Frage an sie käme, mit dem Beisatze vielleicht: I Gotts Name, wenn es het sölle sy, so muß man sich drein schicke. Es ist halt so ein Schicksal in der Welt. Daneben mag ich ihm die Ruhe gönnen, ihm ging's wohl und niemanden übel. Die Kinder lernten doch nichts Gutes von ihm und gegen mich war er bsungerbar e wüste Hung. Anne Marei sagte bloß, es hätte daran gedacht, wie wohl es ihm hier gewesen und wie wohl es ihm noch wäre, wenn es da geblieben, und brachte dann sein Elend sammt seinem Anliegen vor. Die gute Frau hörte ernsthaft und immer betrübter zu und sagte endlich Anne Marei mit Thränen in den Augen: Kann dir, weiß Gott, nicht helfen, wie gerne ich wollte, denn du erbarmest mich aus Herzens Grund und die armen Kinder auch, aber es hat alles geändert

in der Welt und bei mir auch. Es ist ein Elend, wenn mich nur Gott bald draus erlösete, Sachen genug und glaubt doch niemand, wie bös ich es habe! Nun erzählte sie, sie hätte drei Tochtermänner, und seit sie keinen Vogt mehr habe, keine Ruhe mehr vor diesen. Als sie einen Vogt gehabt, habe der ihr Zutrauen geschenkt und ihr freie Hände gelassen, er hätte wohl gewußt, daß sie nichts z'Unnutz verbrauche, und hinter ihn hätte sie sich verbergen können, wenn jemand von ihr Geld gewollt, dem sie nicht gerne gegeben hätte, so hätte sie keinen Verdruß gehabt. Jetzt sei ihr Alles auf dem Halse, sie komme sich wie ein Leghuhn vor, das man alle Morgen untersuche, ob es an selbem Tag legen werde, und wo alle Augenblicke jemand nach dem Hühnernest laufe, um das Ei auszunehmen. Es sei als ob alle Welt es wisse, wenn ein Kreuzer in ihre Hände komme, schaarenweise komme man her und wolle Geld. Das sei wahr, sie hätte einige Male zu wohl getraut und Verluste gemacht, aber warum nehme man ihr gegen ihren Willen den Vogt? sie habe gesagt, es werde ihr so gehen. Nun jäßen ihr die Tochtermänner auf, daß es keine Art hätte, alle Fingerslang sei einer da und wolle Geld, keiner wolle zu kurz kommen, sie plünderten sie zuweilen so aus, daß sie kaum für ein Viertelpfund Kaffee Geld im Hause hätte, und drohten dabei noch immer, sie müsse bevogtet sein, sie sei eine verthunliche Frau und hätte den Verstand nicht, ihr Vermögen zu besorgen. Das sei ihr nun aber zwider, sich extra bevogten und zu diesem Zwecke publiciren zu lassen, sie hätte keinen Verstand und sei eine nichtsnutzige Weibsperson.

So sei sie plaget, die Hände seien ihr gebunden mehr als nie, statt besser, hätte sie es alle Tage böser bei allem Reichthum, so erleide ihr das Leben. Wenn sie nicht wüßte, daß Wittweiber gewöhnlich angeführt würden, sie heirathete noch, Gelegenheit dazu hätte sie mehr als genug. Du kannst mich von Herzen erbarmen, aber helfen kann ich dir nicht, ich hätte das Geld nicht, und wenn ich's hätte, wie würden

sie thun, wenn ich es so in Nebel hinaus werfen würde ohne rechte Versicherung. Anne Marei wollte darthun, wie sicher die Versicherung sei, aber die Frau sagte: Gieb dir nicht Mühe, ich kenne mehr als du von der Sach. Du hast wohl gute Versicherung, e gute Wille und e guti Hoffnig, das dürfte gut genug für mich sein, wenn ich machen könnte, wie ich wollte, und niemand darnach zu fragen hätte, käme das Geld wieder oder ginge es verloren. Aber so wie ich drin bin, darf ich nicht und kann ich nicht. Zürn's nicht, aber ich kann nicht.

Man kann sich denken, wie es Anne Marei ward, fast schwarz vor den Augen, es ließ alle Hoffnung fallen, wollte auf der Stelle heim, wenn es hier ihm so gehe, was hätte es anderswo zu erwarten, sagte es. Die ganze Stadt Bern sei Hans Joggi ausgelaufen um Geld, habe aber keins gefunden. Das hätte ihn's so viel nicht verwundert, es hätte gedacht, d'Herren seien Herren, wenn die d'Bure eis Tags um ihre Sache bringen könnten, sie sparten es nicht auf morgen. Jetzt sehe es, daß die Bauern nicht besser seien, die armen Leute seien in Gottes Namen nichts als die Hasen und für nichts auf der Welt, als von den Reichen als wie von Hunden gejagt zu werden.

Das that der armen Frau weh, um so mehr, da sie es wirklich gut meinte. Ihr geschah unrecht, aber auch Anne Marei konnte sie nicht ganz Unrecht geben, es konnte die Sache so auffassen, nur suchte es die Hunde am unrechten Orte. Sie machte ihm wieder Muth, ermunterte ihn's, statt heim zu kehren, noch da und dort hin zu gehen, wo Mittel seien und guter Wille, richtete mit einem guten Kaffee seinen Muth auf, beschenkte das Gotteli schön, versprach das Beste für die Zukunft, und einigermaßen getröstet ging Anne Marei weiter und vor allem an einen Ort, den die Frau ihm angewiesen, dort sei nicht bloß Geld, sondern auch guter Rath. Das war so, aber die gute Wittwe wußte nicht, daß dort der Mann

Anne Marei auf dem Striche gehabt, als es bei ihnen gedient. Er lebte nicht am einigsten mit seiner Frau, hatte sie im Verdacht, sie flöke ihm Sachen und Anne Marei mache die Vermittlerin, vertrage und verkaufe, was sie erwischt, und trage dafür der Frau zu, was ihr Herz gelüste. Auch gab Anne Marei in ihrem jugendlichen Uebermuthe ihm gar oft schnippischen Bescheid, auf welchen der ernste Mann wenig sagte, aber ihn richtig hinter die Ohren steckte, und das ist viel schlimmer, als ein herzhafter Abputzer. Anne Marei war sich der Gunst der Gebieterin bewußt, diese brummte oft über ihren Mann, der allerdings wunderlich und mißtrauisch war, seiner Frau namentlich Unrecht that, dieses meinte Anne Marei in seiner Unbesonnenheit dem Alten eintreiben zu sollen. Das aber hatte Anne Marei rein vergessen, seine Sünden vergißt der Mensch nur zu leicht, es war auch dort eine tüchtige Magd gewesen, das hingegen hatte es nicht vergessen.

Es traf die Frau beim Kochen an, sie war allein daheim, das sämmtliche Volk hatte draußen alle Hände voll zu thun. Die Frau hatte Freude es zu sehen und weil Anne Marei nach seiner rüstigen Art alsbald zugriff und ihr half, Zeit sich mit ihm abzugeben, aber viel lieber hätte sie ihm erzählt, als daß sie dessen Klagen hörte. Jedes hatte großen Drang, die gezählten Augenblicke, ehe das Volk heim kam, zu benutzen und seine Sachen anzubringen. Da gab es ein wunderlich Durcheinander von verkehrten Antworten und abgebrochenen Sätzen, denn keins achtete auf das andere, sondern lieferte, beim geringsten Absetzen des andern, Fortsetzungen gewaltsam abgebrochener Sätze. Sie verstunden einander so weit, daß die Bäurin begriff, Anne Marei bedürfe Geld und Anne Marei, daß der Bäurin Hansli alle Tage wunderlicher werde, ihr immer weniger Geld in Händen lasse.

Während ihr Gerede im besten Gange war, kam der Mann daher mit seinem schweren Schritte, den sie doch erst hörten, als er bald mitten unter ihnen war. So, lebst du

auch noch? sagte der Alte, es düechte mich, ich kenne die Rede, aber an dich wäre ich nicht gekommen. Es wäre mir drum, bald zu essen, wir sind pressirt, man muß das Wetter brauchen, wenn man es hat, selbsten machen kann man es nicht. Es mangle nichts, wann anrichten, antwortete die Frau dem Manne, der offenbar gehofft hatte, die Weiber hätten ob dem Klappern die Arbeit versäumt. Da irrte er sich aber gewaltig, das waren nicht von denen, bei denen nur ein Glied sich rühren kann und während eins sich rührt, alles andere stille steht, wie bei der Mehrzahl der halbbatzigen Arbeiter, sondern von denen, die je strenger das Maul geht, desto gleitiger die Hände sich rühren, das sind die Mehbessern, die aber immer seltener werden. Anne Marei möchte etwas mit dir reden; wenn du losen willst, kann ich unter der Zeit anrichten, sagte die Bäurin zu ihrem Manne.

Es wird etwas Wichtiges sein, bemerkte der Mann, daß du expreß deretwegen so weit her kömmst, und machte ein Gesicht, daß man nicht wußte, war es Hohn oder Ernst. He, sagte Anne Marei, für Unserein wichtig genug, und erzählte so gut es konnte den Handel. Ho, sagte der Mann, das ist öppe keine schwere Sache, du sagst, ihr hättet einzuziehen, nun so zieht ein und zahlet damit, das ist öppe leicht zu machen, wenn es nichts Schwereres gäbe auf der Welt, so wäre es wohl gut. Ja, sagte Anne Marei, wenn man das Geld bekommen könnte, so wäre das wohl so, aber sie könnten das Geld eben nicht einziehen, sie hätten den Schuldner längst übergeben, allein der Agent sage, er könne nichts erhalten, aber die Leute sagten ihnen nun, er werde nichts gemacht haben, sich haben bestechen lassen, er pflege zu rühmen, er melke seine Kuh nie an nur einem Bübbi, eine gute Kuh müsse vier Striche haben. Ich weiß nicht, was er damit meint. Ho, sagte der Mann, selb wär nicht schwer zu errathen, der erste Strich seid ihr, der zweite der Schuldner, der dritte ist das eingegangene Geld abläugnen und in eigenem

Nutzen verwenden, und der vierte wird sein das Wuchern mit fremdem Gelde oder dem Gelde aus der Cantonalbank, wo die Regierig noch hilft, die Leute um ihre Sache bringen, um hintendrein sich selbst zu bereichern. Ja ja, es geht lustig in der Welt, es düecht Einen, wer die Kuh am Schwanz zäumen könne, den halte man für den Gescheidtesten und thue ihn oben an. Wir wollten nun gerne einziehen, wenn wir könnten, aber es ist uns vermacht, und die Andern fahren zu, was ist da zu machen? frug Anne Marei. Verklaget ihn, antwortete der Mann. Geht zum Regierungsstatthalter, aber thut wüst, sonst hilft es nichts, die Meisten haben es wie Pontius und Pilatus, wer wüst thut, wird bei ihnen Meister, von wegen die Meisten sind schlotterhaft um die Nieren und haben nichts um zu leben, als des Kaisers Gunst. Dein Mann soll gehen und es anzeigen und aufreden dazu, da giebt es wohl Loch. Das könne Hans Joggi nicht, sagte Anne Marei, er verstehe es nicht, aber es hätte sie düecht, d's Best wär, wenn jemand ihnen das Geld schießen würde, um das Verganten zu stellen. Sie wollten es sicher, sobald sie sich kehren könnten, wiedergeben bei Heller und Pfennig, und da hätte es fragen wollen, ob er so gut sein wolle und das Geld schießen, sie wollten ihm sicher an die Hand gehen, daß es sein Schaden nicht sein solle. So, Geld geben soll ich, antwortete der Mann und es lächerte ihn im ganzen Gesicht herum. Du gute Frau, meinst, man hätte da e selligi Summ, mehr als zweitausend Gulden, beisammen und warte, bis jemand komme und es gerne möchte. Nicht den Viertel wüßte ich aufzubringen, wenn ich es auch stehlen wollte, und wenn ich es hätte, so müßte ich erst die Versicherung sehen, von wegen wir haben Kinder, und du wirst wissen, die Haut ist allweg näher als das Hemd. Es sind nur zweitausend Gulden, sagte Anne Marei, mehr nicht, und wenn wir auf dem Hof bleiben können, so ist er in ein paar Jahren d's Halbe mehr werth. Frau, mit den Kosten wird es eher drei-

tausend als zweitausend Gulden sein, und wenn man nicht alles rübis und stübis bezahlt, so hängen diese Leute auf's neue an, wär es nur für drei Kreuzer und man hat sie frisch auf dem Halse. Man hat es mit denen accurat wie mit Flöhen und Läusen, wenn man mit denen nicht aus und amen macht, so hat man sie handkehrum wieder am Leibe und sie beißen noch viel verfluchter als vorher. Darum ist verklage d's Beste, da wird die Sach erlese und mit den Kosten können sie nicht übermarchen, wie sie wollten.

Ja, sagte Anne Marei, das wär wohl gut, wenn es jemand machen würde, aber man habe ihnen schon lange gesagt, es hacke keine Krähe der andern die Augen aus und Hans Joggi verstehe sich darauf nicht und gehe nicht, er sei afe grusam maaßleidige. Wenn der Bauer nur da helfen wollte und die Sache in die Hände nehmen, es verstehe sich darauf niemand besser als er, es wollte ihn gebeten haben, was zu bitten sei, er könnte die Seligkeit ob ihnen verdienen! Wegen der Seligkeit, sagte der Mann, möchte er nicht große Mühe haben, denn wenn er sie nur deretwege bekommen sollte, so möchte er nicht darauf zählen, und dazu habe er nicht Zeit, man hätte jetzt alle Hände voll für sich zu thun. Aber geh du und klag, das kann niemand besser als du, wirst doch noch immer das gleiche Mundstück haben wie ehemals, und jetzt komm, es wird wohl angerichtet sein und man hat die Zeit zu brauchen, so schloß der Mann und ging.

Trostlos blieb Anne Marei stehen, auch wieder eine Hoffnung war dahin! Endlich kam die Bäurin und preßirte zum Essen, aber Anne Marei wollte nicht, gäb wie das Kind schrie, komm Müetti, komm, bin hungrig! Der Bauer hätte ihm den Hunger für lange vertrieben, jammerte Anne Marei. Die Bäurin brachte später Essen in's Stübli, es war ein Trost für das Kind, das der Mutter weinen geholfen, es aß, sie aber half ihm beim Essen nicht. Es hätte doch nicht geglaubt, sagte Anne Marei, daß der es ihm so mache, ihm mehr als

zehnjährige Sachen füre z'zieh, das sei nichts gemacht für Einen, der doch auch nicht sauber sei, und noch dazu gegen arme Leute, die ihm doch treu gedient. Du weißt, wie er ist, sagte die Bäurin, man hat so leicht gegen ihn gefehlt, während es ihm nicht z'Sinn chunt, er fehl gegen andere Leute auch. Und was er einmal hinter den Ohren hat, das hat er dahinter, und wenn man mit Kanonen schösse, so könnte man ihm den Gring abschießen, aber das brächte man ihm nicht weg.

Als das Volk vom Tische aufbrach, war der Bauer der Letzte, stellte sich bei der Frau in der Küche und sagte: Du weißt, was zu thun ist, versäume dich nicht den ganzen halben Tag mit der Stürme, mach daß sie fortkommt, und damit zog er ab mit seinen Völkern. Das machte der Bäurin Kummer, denn sie jagte wohl fremde Hunde aus der Küche, aber Menschen nicht. Indessen dieser Kummer war überflüssig, Anne Marei hatte feine Ohren und die Worte des Bauern gehört, kam hinaus in die Küche und sagte, es wolle ihm nicht länger im Weg sein, aber daß es ihm hier einmal so gehen würde, hätte es nicht gedacht, sondern geglaubt, wo es einmal gewesen, da dürfe es immer wieder hin, aber mit Schein böse es allenthalben.

Er war immer so, sagte die Frau, ume, daß er um öppis wunderlicher wird mit em Alter. Du machtest ihn böse und das hat er eben noch nicht vergessen. Junge Leute machen dem Maul immer z'wenig Rechnung, sie denken, es hätten alle Leute einen kurzen Sinn wie sie, wie es im Sprüchwort heißt: gessen, vergessen. Bös gmeint ist's nit, und ist's einmal dußen, so läßt er es endlich auch dahinten. Ein ander Mal, wenn du wieder kömmst, wirst es erfahren und allweg an mir zürn es nicht, wenn ich machen könnte, wie ich wollte, es ging vieles anders. Es plagte die gute Frau offenbar sehr, deretwege gab sie dem Mädchen, was sie konnte, steckte ihm die Taschen voll Eßwaare, aber ziemlich hastig, sie war froh, wenn sie dem Besuch den Rücken sah, denn sie wußte sehr

wohl, daß zufällig der Alte auf einem Acker schaffe, wo er Alle sah, die aus- und eingingen. Anne Marei säumte auch nicht, aber es ging mit schwerem Groll im Herzen und zwar nicht bloß über den Mann, sondern auch über die Frau. Für sie war es ja eingestanden, um ihretwillen hatte es dem Manne das böse Maul angehängt, ihm den Marsch gemacht, und wie vergalt sie es ihm jetzt, machte sie dem Manne den Marsch, stund sie für ihn's ein, bis er ausrückte mit Geld oder sonstiger Hülfe? Nichts, gar nichts sprach sie für ihn's, kein bös Wort gab sie dem Alten, das hatte es nun davon, daß es immer ihre Partei genommen. Hätte es es mit dem Alten gehalten, ihm hinterbracht, was die Frau gesagt oder gethan, jetzt wäre es anders zweg, hätte andern Bescheid bekommen.

Das gute Anne Marei wußte nicht, daß die meisten Leute und namentlich Dienstboten, welche an Ehehändeln Theil nehmen, eine Partei gegen die andere unterstützen, am Ende den Stecken am kothigen Ende nehmen müssen und zwar mit Recht, denn solche Helfer unterhalten die Händel und machen sie giftig. Es soll in Rußland Sitte sein, ob es wahr ist wissen wir nicht, daß, wenn ein Russe sein Weib prügelt und eine gutherzige Seele will dem Weibe helfen, beide plötzlich sich einigen und über den unberufenen Helfer herfallen. Dienstboten sind auf keinen Fall berufen, sich einzumischen und das Weib am Manne oder den Mann am Weibe zu rächen, und doch geschieht es nicht selten. Zweitens erfuhr Anne Marei die wichtige Wahrheit, die wir schon so oft hervorgehoben und die dennoch so selten begriffen wird, daß, was man säet, man erntet, daß eigentlich jeder Tag, den wir begraben, seiner Zeit mit seinen Früchten wiederkehrt, und diese Früchte müssen wir essen, seien sie bitter oder süß. Vor Jahren hatte Anne Marei in jugendlichem Uebermuthe böses Blut gemacht und Freude daran gehabt, jetzt mußte es expreß kommen, um die reifgewordenen Früchte zu schütteln, und sie schmeckten jetzt so bitter!

Die Frommen zanken zuweilen so heftig über die Wiederbringung aller Dinge, d. h. ob die Seelen, welche in's Gericht kommen, ewig verdammt seien, oder ob sie im Laufe der Ewigkeiten zur Seligkeit kommen können, wogegen als das Schlagendste vorgebracht wurde, daß das Seligwerden unmöglich sei, weil alsdann, wenn Alle hinein wollten, der Himmel doch zu klein wäre. Wir denken, das gehöre eben auch zu den unnützen Fragen, vor denen Paulus den Timotheus warnet. Ueberlassen wir in solchen jenseitigen Dingen, über welche uns nichts geoffenbaret ist, dem lieben Gott den Kummer, wie das schicklich und gerecht zu machen sei, predigen aber dann um so schärfer das Diesseitige, was mit den Augen zu sehen, mit den Händen zu greifen ist, namentlich eben von Auferstehung der vergangenen Tage und dem Wiederbringen alles ausgestreuten Samens. Das Reifen solcher Früchte fällt gewöhnlich in Zeiten, wo man nicht bloß bereits schwer genug zu tragen hat, sondern wo diese Früchte zu Nägeln werden, mit denen die schwere Last uns aufgenagelt wird, oder vernichtend mitten in Hoffnungen hinein.

Das erfuhr jetzt das arme Anne Marei, als es in heftigem Zürnen fürbas ging. Es wollte heim, ohne Muth, voll Verzweiflung, wenn es das Kind nicht bei sich hätte, es wüßte, was es machte, dachte es. Der Weg führte ihn's zu einem Hause, wo es auch gewesen und mit der Frau zum ersten Mal zu des Herren Tisch gegangen war. Da fiel es ihm ein, es hätte gehört, der Mann sei gar ein Weiser und Kluger, viele Leute gingen zu ihm z'Rath, auch glaubte es, es sei selbst Geld da, denn von der Frau hatte er ein schönes Vermögen und war seiner Zeit sehr gut zweg. Es hatte jetzt keine Augen für das magere, schlecht bearbeitete Land und das dünne Dach. Der Mann war daheim und die Frau hatte Freude, Anne Marei wieder zu sehen. Sie sagte ihm, es sei heute schon die zehnte Person, welche zu ihrem Manne begehrt, aber mit gut den Halben habe er nicht einmal reden wollen. Gar

weit umher kämen die Leute, daß er ihnen helfe, weit und breit habe kein Fürsprecher einen solchen Zulauf. Viel trage es freilich jetzt noch nicht ab, und dabei bleibe die Arbeit zurück, entweder seien Leute da, oder er sei ganze Tage fort, ja es verginge selten einen Tag, daß er nicht öppe us müsse. Aber das werde alles wieder vor ume cho, wenn er den Posten erhalte, der ihm verheißen sei. Er solle z'oberst hinauf gefördert werden, wo sie dem Höfli nicht viel mehr nachzufragen hätten, wo er mehr als zweitausend Gulden Lohn habe jährlich, für bstimmt, alles Andere, was dazu gehöre, nicht gerechnet.

Da ginge es aber nicht bloß ihnen, sondern Allen wohl, denn das Wasser auf die Mühle zu reisen, wie er, verstehe keiner, bsunderbar gästimirt sei er Land auf Land ab. Du bist glücklich, daß du ihn allein antriffst, ich will dir zeigen, wo er ist, unter der Zeit mache ich ein Kaffee, aber fürchte dich nicht vor ihm, sage deine Sache nur ganz resolut, er ist gar nicht hochmüthig, wenn er schon so berühmt ist, er ist ganz gemein mit allen Leuten, ganz wie mit Seinesgleichen, es steht ihm nichts besser an, als wenn er so ganz niederträchtig mit den Leuten redet.

Richtig, Anne Marei fand den Mann an einem großen Pulte, tief in tiefen Studien. Wir sind in Verlegenheit, sollen wir die Persönlichkeit dieses weisen und klugen Mannes zeichnen oder nicht. Wir kennen etwas mehr als ein Dutzend solcher Solone oder gar Lykurge, in die der liebe Gott die Weisheit maaßweise geschüttet und die Rathgeber und Helfershelfer aller Welt sind. Es sind nicht die alten weisen Bauern, die Gemeindväter, die in patriarchalischem Ansehen und angestammter Würdigkeit weise und kräftig den Frieden fördern, Ordnung halten, jeden in seine Schranken weisen und sehr oft helfend einstehen, ein arm schwankend Mannli stützen, bis es sich erholt. Diese sind zwar noch da, aber sie stehn im Hintergrunde und sind sparsam mit ihrem Rathe, sie sagen, im

Grümpelgmach der Gesetzgeberei seien sie nicht bekannt, und das Verschießen darin oder Verirren sei gar zu kostbar. Die heutigen Rathgeber gehören zu den leichtern Truppen, Husaren, Panduren und Voltigeurs, bestehen aus abgestandenen Schulmeistern, vorwitzigen Gemeindschreibern, minderen Bäurlein, welche lieber ihr Brod mit den Beinen verdienen, als mit den Armen, lieber laufen als arbeiten, und anderen Personagen mehr. Sie sind gerne in der Gesellschaft von Rechtsgelehrten und schnappen nach den Brosamen von der Herren Tische, sie stellen gerne ihre Knappen vor oder verdienen ein klein Löhnlein, so gleichsam als Treibauf oder Vorläufer, aber jedenfalls nur ein kleines, da das Beste an Schmausgeldern die Rechtsagenten vorweg nehmen, welche als bestellte Treibauf den Fürsprechern das Wild zujagen, jeder dem seinen. Diese Weisheitsburschen wachsen in allen Kalibern, sind lang und kurz, dick und dün, wachsen meist in's mittlere Alter oder sind schon drinn, haben allerlei Gesichter, doch wir sagen aufrichtig, wie es ist, ein schönes haben wir unter ihnen noch keines gesehen, einige grännen auf allerlei Weise, andere gar nicht, aber alle reden in grobem Imperativ, der kostet nicht viel und soll zum Respekt verhelfen. Dies ist auch das eigene Standeszeichen, andere giebt es keine, namentlich in der Kleidung nicht. Man sieht Anglaises, Fracks und halbleinene, mäusegraue und pechschwarze Kutten, gewöhnlich nach dem Stande, dem jedes Individuum entwachsen ist. Während wir das Obige geschrieben, haben wir uns entschlossen, die Gestalt des Mannes nicht zu beschreiben, sondern der Einbildungskraft des Lesers es zu überlassen, sich dieselbe vorzustellen nach Belieben. Wir wollen keinem dieser Schnupfauf Gelegenheit bieten, uns einen Prozeß anzuhängen, dagegen jeden in zorniges Bangen jagen, das Publikum könnte denken, es gehe das auf ihn und er sei gemeint. Zeichneten wir einen, würden die übrigen liberirt sein, lachen, sagen, dem geschehe es recht, er treibe es

darnach, so seien sie doch noch lange nicht. Wer uns deßwegen boshaft schelten wollte, dem würden wir nicht viel dagegen haben, aber behaupten, diese Strafe sei das kleinste, was diese Leute verdient, denn sie seien eigentliche Aufstüpfer zum Streit, während jene alten Gemeindväter förmliche Friedensstifter gewesen.

Jener weise Mann ließ Anne Marei eine geraume Zeit stehen, ohne von ihm Notiz zu nehmen, endlich frug er barsch: Was hättest welle? Nun fing Anne Marei seinen Handel beim Suchen von Geld und nicht von Rath an. Sie hätten Geld nöthig, und hätten es eigentlich, sie könnten es aber nur nicht kriegen, und bis sie es hätten, sollten sie geliehen bekommen, wenn sie nicht um alles kommen wollten, aber es sei ihnen wie verhalten, der Mann sei bei allen Herren in Bern gewesen, hätte aber statt Geld bloß böse Worte erhalten.

Es geschah ihm recht, schaltete der Mann ein, nur schade, daß sie ihn nicht noch geprügelt, warum thut noch Einer ihnen die Ehre an und begehrt was von ihnen. He, ja, sagte Anne Marei, es wird so sein, aber prügeln thaten sie ihn doch nicht, dagegen mußte er viel Geld verthun, weil der, welcher bei ihm war, nur fressen und saufen wollte, es stellte mir die Haare z'Berg, als ich es hörte. Da sagte ich, ich wolle schon Geld finden und ging zu alten Meisterleuten, wo ich dachte, da sei nicht nein. Aber, du myn Gott, wie ging es mir! Da war nirgends Geld für mich, mit leeren Händen konnte ich abziehen, und schnöde Worte erhielt ich noch z'Trinkgeld. Es ist nirgends ein Herz mehr für arme Leute, o, warum schlägt man uns nicht alle todt! Da kam ich ung'sinnet an dein Haus und mußte denken, wenn Einer, so helfest du mir, du warest immer ein guter Mann und treu diente ich euch, du kannst uns helfen, und dafür wollte ich angehalten haben fry d'r Gottswille.

Das war begreiflich keine Rede, welche unserm Mannli

wohl gefiel, verkehrter hätte es Anne Marei nicht anfangen können. Helfen mit Geld, war nicht seine Sache, das ging ihm über Wollen und Vermögen, eher hätte er zu Geld helfen können, wenn großer Profit sichtlich im Vordergrund gelegen wäre, aber so war es hier nicht. Hier hatten bereits drei erfahrene Jäger das geängstigte Wild umstellt, es mußte ihnen zur Beute fallen, wenn nicht jemand fest und kräftig, mit Rath und That ihm half. Zu solcher Hülfe hatte unser Mannli weder Macht noch Anlage, er wußte von Mitleid nichts. Wer unter Schein Rechtens zu plündern war und in kundige Hände fiel, den nicht zu plündern, wäre ja dumm, wofür kennte man die Gesetz und verstände mehr als andere Leute, das war seine Ansicht. Dazu wußte er die drei sich weit überlegen und hätte sie um kein Lieb zu Feinden machen mögen. Wohl gerne hätte er den Bissen mit ihnen getheilt, auch mit Brosamen von der Herren Tische vorlieb genommen, aber er sah, daß der Handel zu weit vorgeschritten sei, als daß sie noch einen Mitfresser neben sich geduldet hätten, sie brauchten nur zuzuschnappen und zwischen den Zähnen hatten sie die Beute.

Ja, sagte er, das wäre kommod, wenn es nichts mangelte, als zu sagen, gieb mir, ich muß Geld haben. Es käme einigen Leuten wohl, wenn dieser Brauch aufkäme, er ließ sich ihn auch gefallen, denn er habe nichts zu geben, aber viel könnte er brauchen. Und meinst denn eigentlich, wenn ich Geld hätte, ich hatte es, um es zum Fenster hinauszuwerfen, uf d'Gaß?

Auf Anne Marei's Betheuerungen, daß er nichts an ihnen verlieren sollte, daß sie ihn bei Heller und Pfennig bezahlen wollten, lachte er. Du dumme Frau, könne wär gut, es hätte schon mancher gezahlt, aber für z'zahle muß man Geld haben und das hat ihnen gefehlt. Begreifft, Frau? Es hätte nicht geglaubt, daß er ihm diesen Bescheid geben würde, sagte Anne Marei, seine Frau habe doch gesagt, wie er allen Leuten

rathen und helfen könne, und es wisse wohl, daß, wenn es jemanden Ernst wäre, ihnen zu helfen, ihnen geholfen werden könnte, aber es sehe wohl, es sei Alles unter einer Decke, und die Leute, wo noch einen guten Blutstropfen im Leibe hätten, seien rar geworden.

Das war auch gestochen und ging richtig in's Fleisch, der Mann begehrte schrecklich auf. Leute, halbwitzig wie sie, sollte man von Rechtswegen alle todt schlagen und mit ihnen die Fische füttern. Erst thäten sie, als ob sie alles verstünden, alle Weisheit allein gefressen hätten, machten die dümmsten Sachen, und wenn man ihnen wehren und rathen wollte, thäten sie Einem wüst sagen und vorwerfen, man gönne ihnen dieses Glück nicht. Und wenn es gehe, wie man es voraus gewußt, so sollten Alle daran schuld sein und müßten verflucht sein, daß härter nichts nützte. Da wolle er nicht noch seine Finger an der Sache verbrennen, da sei alles verloren, das Jahr hörten sie nicht mehr ausläuten auf dem Höfli, darauf sollten sie zählen. Das Einzige, was noch zu machen wäre, dazu sei es zu dumm, und er könnte daran nicht bloß die Finger, sondern die ganze Hand verbrennen, obschon es eine einfältige Sache sei. Es solle auf die Seite machen zu rechter Zeit, so viel möglich, man habe Beispiele, daß Einer drei starke Fuder gerettet hätte. Freilich hätte da Alles geholfen, vom Massaverwalter weg bis z'oberst use. Da sei aber der Mann ein Schlaukopf gewesen und ein guter Kamerad und die Frau auch darnach, und der Massaverwalter habe sich da noch eine Ehre daraus gemacht, Allen zu helfen, nur den Gläubigern nicht. Wenn du es darnach vornimmst, daß du Allen anständig bist, so kannst alles machen, wo aber nicht, so nimm dich in Acht, giebt es dich, so nimmt man dich, da rechne nicht auf Gnad. Das ist das Einzige, wo zu machen ist, und ich will es dir nicht einmal gerathen haben, du hast mit Leuten zu thun, wo an mehr als an einem Auge sehen, und die Leute genug an der Hand haben, welche alles ver-

rathen. So, jetzt geh, laß mich ruhig, ich habe heute noch mehr zu thun, als einer halbsturmen Frau abzlose. Da hatte Anne Marei seinen Bescheid, derselbe füllte ihm das Herz mit Zorn und Jammer. Seiner alten Freundin, welche ihm im Hochgefühl des Besitzes eines solchen Mannes sagte: Gäll, das ist Einer! antwortete es: Ja, ja, das ist Einer, einer von den Rechten, einer von denen, die, wenn man am Ertrinken ist, Einem den Kopf noch recht unterdrücke, daß man ja nicht etwa davon komme. Leb wohl und habe Freude an deinem Mann, aber lue, daß ihn der Schinder nicht nimmt oder gar noch ein Anderer. Jetzt hatte Anne Marei Zeit zu gehen, und es ging mit langen Schritten, daß das Kind hinter ihm her lief, heulend, Mutter wart, Mutter wart, ich mag nicht nach! und es war wieder gut, daß das Kind bei ihm war, wer weiß sonst, was der Zorn mit ihm gemacht. O, wäre ich doch d'r Tusig Gottswille daheim geblieben oder umgekehrt, als die wüste Frau mir begegnete. O, daß man doch nicht nach dem Glauben lebt! das ist ja mein Unglücksvogel, der mir alle Mal begegnen muß, wenn es ein Unglück giebt, oder wenn wir eins hatten. Ja, ja, wem es angethan ist, dem ist es angethan, und was Einem geordnet ist, darein muß man sich schicken, und soll ich mich hängen, muß ich mich hängen, wenn schon i ds Wasser springen nir anständiger wär und ringer ging.

Sechszehntes Kapitel.

Von verschiedenen Gemüthsstimmungen, und wie Hans Joggi zu Erfahrungen kömmt.

So hatte nun auch Anne Marei erfahren, was Geldsuchen heißt und was man auch bei Bauern erfahren kann. So war es nicht immer, aber so muß es werden, wenn das Vertrauen des Menschen zum Menschen erschüttert wird, so

bald das Eigenthum, sei es in welcher Gestalt es wolle, in Frage gestellt wird, so bald vor lauter Recht kein Recht mehr ist, vor lauter Kniffen kein Erbarmen. Die Unglücklichen, welche ohne Schuld diese Zustände büßen müssen, begreifen zumeist die Ursachen nicht, begreifen bloß, daß die und jene Geld hätten, welches ihnen aus der Noth helfen könnte, und es nicht hergeben wollen, und weil sie den guten Willen hätten, es wieder zu geben, so begreifen sie die Gefahr nicht, in welche das Geld in ihren Händen kömmt, nehmen die Weigerung als Unbarmherzigkeit, als absichtliche Bosheit gegen Ihresgleichen, um sie nicht aufkommen zu lassen, auf, vergelten mit Haß und Rachgier, und, recht bearbeitet von denen, welche die eigentlichen Urheber ihres Unglücks sind, geben sie die besten Hunde ab, in's Fleisch der Geldbesitzenden und Geldverweigerer zu setzen. Dä Donner ist auch schuld an meinem Elend, der hätte mir helfen können, aber er hätte es bei Leib und Seele nicht gethan, und doch hätte er wohl gewußt, daß ich es ihm hätte wollen wieder geben. Wart der aber nur, die Zeit wird schon noch kommen, wo ich es ihm eintreibe, wo er nach Gott schreit und niemand ihm hilft! Das sind fürchterliche, ja fürchterlich ungerechte Worte, aber wer wird sie denen verargen; denen der Jammer und die Angst und die Liebe zu den Kindern sie auspressen; denen aber werden sie wohl mit glühenden Buchstaben auf Rechnung geschrieben werden, welche die Armen mit Vorbedacht in diesen Jammer gestoßen, die mit teuflischem Behagen den Haß geweckt und die Rachgier genährt, sie sind die brennende Lunte an der geladenen Kanone, die düpft, wenn der Schuß entscheidend scheint. Es ist ein wahrhaft verfluchtes Treiben, es werden mit einem Stein zwei Würfe gethan und wie mit gefällten Eichen oder Tannen, die man erst schindet und sie dann als Feuerstoff braucht, um das Feuer anzuzünden und zu nähren, in dessen Flammen man sich selbst eine glänzende Existenz erbauen will, so ist das Treiben der Höllenkinder, die da sagen, sie selbst

seien Gott, sonst sei keiner mehr, ihr Treiben einzig vernünftig, Gottes würdig. Wahrlich, ein göttlich Treiben! Wahrlich ist Gott langmüthig, sonst würden seine Blitze fahren in jedes Maul, das also spricht.

Abgesehen von der leiblichen Noth, dem äußern Elend, denke man sich doch die innere Pein, die Seelenangst, in welcher solche Menschen herumgewälzt werden, und zwar mit schauderhaftem Behagen, so recht wohllüstig, gerade wie böse Buben, welche einem Käfer Glied um Glied ausreißen und zuletzt noch ihre Bürgerlust am zuckenden Rumpfe haben.

Anne Marei kam heim, fast wie sturm, seufzte, sah gen Himmel, legte die Hand auf die Brust, als ob es, ein gehetztes Wild, keinen Athem mehr hätte, sagte höchstens: O, wer doch sterben könnte — sterben! Hans Joggi vernahm nur durch das Kind, was vorgegangen war. Dasselbe war gescheidt und, wie die meisten Kinder solcher Eltern, eingeweiht in ihre Lage, daher war ihm einiges Verständniß der Verhandlungen möglich und zu dem, was es hörte, rechnete es das Weinen der Frau, das laute Reden und die finstern Gesichter der Männer nach der Angst, welche es davor empfand, doppelt und färbte darnach seinen Bericht. O Aetti, du glaubst nicht, was sie gesagt und wie sie gethan, o Aetti, wenn doch du dabei gewesen wärest, denen hättest du den Marsch gemacht! Hans Joggi kam der Brand in Kopf. Ja, ja, helfen können sie nicht, aber wüstsagen wohl, das geht ring und kostet nichts, das ist Weltbrauch worden. Aber das wird wohl anders z'mache sy, sonst ghei de d'Sach, wo si well.

Anne Marei war unheimlich still, schnüpfte zuweilen trockenen Auges, fast als ob es das Gluxi hätte. Desto lebendiger redeten die ältern Kinder drein, die an allen Arbeiten theilnehmend, eine Art Antheil hatten am Geschäft und unbewußt sich für berechtigt hielten, ein Wort zur Sach zu reden. Sie waren der Meinung, so könne man es nicht gehen lassen, vor allem müsse man z'ernstem darhinter, das Geld

einzutreiben, welches man einzuziehen habe. Es sei schon lange, daß der Vater nicht beim Agent gewesen, der werde etwas Geld wohl haben, und der müsse füre mit, sonst müsse er verklagt sein.

Der Vater war zäh, und es kostete viel, bis er zu einem Schritt über seine Marchen zu bringen war, aber die Kinder waren noch zäher, ihnen war der schöne Hof an's Herz gewachsen, eine Lust war es ihnen, daran zu schaffen, sie rechneten so gut als der Vater, wie viel Korn, wie viel Erdäpfel u. s. w. sie machen würden. Sie betrachteten sich als Bauernsöhne, die, wenn es gut gehe, in einigen Jahren so viel Geld in der Tasche hätten, als die meisten andern, und zu Kilt könnten zu den meisten Bauerntöchtern im Lande, denn, wenn sie auch noch nicht die reichsten seien, werde man doch sagen müssen: b'sunderbar werkbar seien sie und huslich, mit denen könne ein recht Meitschi glücklich sein und brauche nicht zu denken, die brächten seine Sache durch, und mit denen müßte es einmal auf die Gasse, mit so einem könne es sicher sein, nicht bloß bei der Sache zu bleiben, sondern sogar zu einem schönen Vermögen zu kommen. Die guten Bursche wußten noch nichts davon, wie nach und nach ein neuer Weltlauf sich einschleicht und zwar einer der schlimmsten, denn ein großes Laster ist die Arbeitsscheu und ein eben so großes Laster ist die Sucht, recht gut zu haben, ehe man etwas verdient. Eins und eins machen zwei Laster und diese Laster sind immer beisammen.

Die Fragen haben sich allmählig anders gestellt, namentlich seit der Entstehung und Ueberhandnahme der Sekundarschulen und des Halbherrenthums, mit ihnen ist die Scheu vor der Arbeit eingerissen und damit ein unzuberechnendes Unglück geschehen, ein eigentlicher Landesschaden entstanden. In früheren Zeiten schon fanden sich immer einige mißrathene Exemplare aus dem Bauernstande, sowohl weiblichen als männlichen Geschlechtes, die das Großthun im Nichtarbeiten

suchten, aber sie waren Exempel zum Abschrecken; jetzt hat diese Sorte anziehende Kraft, sie liefert Exempel zum Nachahmen. Früher bestund diese Klasse zumeist aus verdorbenen Weltschland-Kindern, Kindern, welche in der Zeit, wo das Leben den Menschen zu fassen beginnt, wo er sich eigentlich machen soll, dem gewohnten Leben entrissen, in's Weltschland gethan wurden. Die Arbeit hörte ihnen von da an auf, wenigstens die Arbeit, welcher sie bisher gewohnt waren und bei der sie einst ihr Leben zubringen sollten. Sie lernten weltsch, lernten wirthen, metzgen, krämern und nebenbei saufen, den Herrn spielen, oder lernten brodiren und Kralliarbeiten machen, gewöhnlich plump genug, um einander damit todtschlagen zu können. Kamen sie nach einem Jahr, höchstens zweien, heim, waren viele zu andern Menschen geworden, das Arbeiten wollte nicht mehr gehen, die Buben waren Schlingel, oder affektirten Schlingel zu sein, bis sie es wirklich wurden, die Mädchen thaten zimpfer und vertrugen Rechen und Hauenstiele nicht mehr und sagten merci bien, so streng sie konnten. Aber wie gesagt, es waren nur einzelne Exemplare, auf die man mit Fingern zeigte. Jetzt aber ist es, leider Gott, anders, um arbeitsscheu zu werden, braucht man nicht in's Weltschland zu gehen, man wird es hier im Herz des Landes. Zur Arbeit halten Viele ihre Kinder nicht mehr von Jugend auf, man schickt sie in Sekundarschulen und Sekundarschüler arbeiten in der Regel schon nicht mehr, beginnen den Bauernstand mit verächtlichen Augen, Bauern für halbe Menschen anzusehen: Ume e Bur, ume e dumme Bur, hört man aus dem Munde von Schulmeistern und Schülern, und vor der Bauernarbeit schüttelt man sich, als ob man das kalte Fieber hätte, sieht das Schreiberthum für eine Herrlichkeit, den Handelsstand für einen Schleck an. Wer nicht so hoch streben kann, denkt wenigstens an Metzger oder Beck, aber Alle haben den goldenen Traum in dunkler Zukunft, es zu einem guten Posten, vielleicht gar auf einen grünen Sessel zu bringen.

Das hat auch viele Bauerntöchter angesteckt, es ekelt ihnen ab Bauernsöhnen, sie sagen wohl, ein Hund habe es besser als so eine Bäurin, welche auf dem Hofe der Schuhwisch sei und alle Tage die Erste und die Letzte sein müsse. Sie laufen lieber halbhungrigen Schreibern nach oder ungelehrten Lehrern oder Wirthen und Krämern auf dem dürren Ast, die wenigstens Schatten haben den ganzen Tag. Sie sind Thoren wie Esau, tauschen ihr Erstgeburtsrecht an ein Linsengericht, ziehen ein nöthiges, müßiggängerisches Leben dem ehrenfesten soliden Bauernstande vor, Batzen um Batzen ersagtes, oft erstohlenes Geld einem ehrenwerthen Vermögen, und wenn sie einmal Kinder kriegen, putzen sie dieselben heraus, als wenn es westindische Affen wären, und erziehen sie, daß Gott erbarm, zu vollendeten Schlingeln und Schlingelinnen, Taugenichtsen und Taugenichtsinnen, sämmtlich Futter für den Teufel, für die er auch nicht umherzugehen braucht und suchen muß, sie zu verschlingen, sondern die sich ihm schaarenweise in's Maul stürzen, wie die Häringe dem Wall- oder andern Fischen. Dieser einreißende Sinn für ein faules Leben, das man schrecklicherweise ein Herrenleben nennt, diese furchtbare Arbeitsscheu, das sind schauerliche Volkskrankheiten, Krebsschäden im Volksleben, die bald den ganzen Körper bedecken, sie verbreiten sich von oben, sie steigen von unten auf, sie nisten sich in den Mittelklassen ein, sie breiten sich aus wie der Krebs im Gesicht, bis Bettelei überall ist, ein Bettlerbrei das ganze Volk. Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen, wird sich auf schreckliche Weise erwahren und Hunger, Hunger, Hunger die Plage sein, welche Gott über die Menschheit sendet, eine Plage, welche nicht aufhören wird, bis man endlich wieder arbeitet oder bis die Menschen sich gegenseitig aufgefressen haben bis an einen, der halb angefressen irgendwo liegen blieb und einige Stunden länger leben wird, als die Andern.

Ja, allerdings ist an der wuchernden Armuth, an der

einer Lawine gleich anwachsenden Vagabunderei die Arbeitsscheu, die Faulheit schuld, welche bald der der Malayen und Indianer gleich kommen wird, aber diese Arbeitsscheu, diese Faulheit sind nicht eigentlich der Armuth entsprossen und haben sich da abgelagert, sie stammen von oben herab, sie wurden gemästet von falscher Humanität, sind die Hauptpflanzen im Sumpfe der Zeit, sind die Lieblingskinder des Zeitgeistes.

Hans Joggi's arme Buben waren daher weit, weit hinter der Zeit zurück mit ihren Hoffnungen, als werchbare Bauernsöhne vermögliche, tüchtige Bauerntöchter zu erhalten, die meisten hätten jeden halbhungerigen Schreiber ihnen vorgezogen, sie wußten es aber nicht, hingen am Besitzthum mit aller Innigkeit und ließen nicht nach mit Einreden, bis Hans Joggi endlich noch einen Gang versprach zum Strichlibub oder Kumidanten, um nach seinem eigenen Gelde zu sehen, denn hatte er dieses, konnte er sich kehren. Er machte sich also gleich an einem der folgenden Tage auf, denn Verzug war keiner mehr möglich, nachdem die Kinder versprochen hatten, das Müetti gut zu verwachen, damit es nichts Lätzes mache. Hans Joggi fand den Kumidanten nicht daheim, er sei in's Schloß gegangen und habe Erscheinungen vor dem Richter, dort finde er ihn, sagte man ihm. Hans Joggi machte mit eilenden Beinen sich auf, das sei gut, dachte er, habe der ihm das Geld nicht eingetrieben, so gehe er gleich zum Regieriger und verklage ihn, er wolle einmal sehen, ob Gerechtigkeit im Lande sei, der müsse ihm das Geld schießen, habe er es ihm nicht zu rechter Zeit eingetrieben. Es wäre doch vor Gott und Menschen nicht recht, wenn er vergeltstagen sollte und hätte doch so viel einzuziehen, bloß weil ein Agent etwas muthwillig versäumt habe. Ach, der gute Hans Joggi, es ist manches vor Gott und Menschen nicht recht und geschieht doch auf Erden!

Neben dem Schlosse war ein Wirthshaus, dort hörte er,

der Kumidant sei vor Gericht, er esse aber hier zu Mittag, werde wahrscheinlich bald kommen. Nun, Hans Joggi war müde, hungrig und durstig, etwas mußte er brauchen und jetzt schicke es sich am besten, an einem Teller Suppe sich zu stärken, dachte er. Eine ganze Schwadron Rechtsgelehrter von allen Klassen war dahergeschwärmt und wurde immer noch verstärkt durch solche, welche die durstige Leber hin trieb, noch ehe das Gericht seine Sitzung beendigt hatte. Einer derselben wollte alsbald abreisen, ohne das Mittagessen zu erwarten, und befahl anzuspannen.

Was, fort willst vor dem Essen? Das thust nicht, mußt bleiben bis nachher, sagte ein Anderer, rasch hinzutretend. Meinst, ich sollte wieder fünfzig oder hundert Thaler da lassen? Habe keine Lust dazu, machtet es mir das letzte Mal zu gut, zudem muß ich heim, um fünfe längstens muß ich heim sein. Rupfet dies Mal einen Andern, es sind noch Einige da, wo es sich wohl der Mühe lohnt, wurde erwiedert. Es ist mir nicht wegen dem, sondern ich muß deine Unterschrift haben unter einen Akt, der noch nicht fertig ist, und da mußt du mir warten, ich zahle dir das Mittagessen, sagte der Hinzugetretene. Wegen dem warte ich dir nicht, antwortete der Andere. Es sind noch Mehrere da, deren Unterschrift so gut als die meine ist, sie geben sie dir ohne Mittagessen, ich muß heim, kann nicht warten. Der Zweite aber setzte nicht ab, versprach noch eine oder zwei Flaschen extra, bis sich endlich um diesen Preis der Erste bewegen ließ zu warten und seine Unterschrift unter den Akt zu setzen. Es giebt nämlich Rechtsschriften, welche nicht durch Rechtsagenten können unterschrieben werden, und Erscheinungen, welche diese nicht machen können, wo ein Fürsprecher einstehen muß.

Aber warum willst du denn expreß nur meine Unterschrift? frug nach geschlossenem Handel der Erste. Wahrscheinlich hoffte er, sein Kamerad werde ihm sagen, dieselbe habe das meiste Gewicht, werde den Richtern sehr imponiren,

den Handel halb gewinnen. Der Andere aber sagte lachend: Bist e Narr und dumm dazu, begreifst denn nicht, daß ich bei den Andern bloß zwei, höchstens drei Stunden Reise berechnen und bloß für diese Zeit das Reisegeld beziehen kann, bei dir kann ich wenigstens sieben Stunden berechnen, vier Stunden mehr, macht hin und her acht Stunden, ja, Freund, das macht ein Item, es schöns Taglöhnli, verbessert den Tarif beträchtlich. Wenn man das nicht verstünde, wovon wollte man leben, begreifst? Das ist gut angegeben, lachte der Erste, wäre mir nicht einmal in Sinn gekommen. Ja, man ist nirgends dümmer, als in der Stadt, das weiß man schon lange, antwortete der Andere. Aber was hilft es dir, sagte der Erste, brauche Künste so viel du willst, so moderirt dir entweder der Hund von Richter bis auf's Halbe die Kostensnote, oder der Klient zahlt dich nicht, mußt am Ende umsonst Mühe gehabt haben und noch das ausgelegte Geld verlieren. Es ist keine Sache, gegen die nicht etwas gut ist. Man läßt sich von seinem Klienten eine Obligation ausstellen, zahlbar auf zwei bis drei Jahre, und sieht dazu, daß sie gut ist, oder läßt sich etwas abtreten, so daß sich ein braver Prozeß darum führen läßt, und prozedirt dann herzhaft zu, bis man denkt, es sei Zeit abzuschließen, wenn es ein gut Geschäft bleiben solle. Verlieren wir, so haben wir die Kosten in Händen ohne Kostensnote, gewinnen wir, desto besser, dann können wir an zwei Kühen saugen. Begreifst? Gab der Zweite dem Ersten Aufschluß.

Hans Joggi saß in der äußern Stube an der Bretterwand, welche das innere Zimmer von derselben schied, wo man sich seiner nicht achtete, während er jedes Wort verstund. Ihn lächerten diese Belehrungen nicht, wie die da innen, sie schnürten ihm den Hals zusammen und trieben ihm die Augen aus dem Kopfe, als ob er das Halstuch zu eng geschnürt. Das ist eine Zuversicht, da ist man ja verrathen und verkauft, da fiele man ja zehnmal ringer in Philisterhände als in diese,

da wird man ja nicht blaß bestohlen und geplündert, sondern geschunden. Jetzt gut Nacht, jetzt weiß ich, wie es mir gehen wird. O, die armen Kinder! Ist dann kein Gott mehr im Himmel?

Endlich kam der Kumidant ganz hell auf. Ob er gewonnen oder verloren, wissen wir nicht, aber jedenfalls hatte er gute Geschäfte, viel Geld gemacht, und das ist ja die Hauptsache bei den Kindern der Welt. Hans Joggi ging ihn alsbald an mit dem Ansuchen, er möchte ihm doch endlich sein Geld geben oder ihm ungesäumt dazu verhelfen, er hätte es übel nöthig. Wohl da kam er schön an. Kein alter Landvogt hätte ihn so anfahren können, als wie einen Hund, der Kumidant war drauf und dran, Hand an Hans Joggi zu legen und ihn aus der Thüre zu werfen. Er wollte seinen Kameraden seine Manieren zeigen, und was er sich erlauben dürfe gegen das dumme Volk. Wenn er ihm noch einmal so komme, so wolle er ihn fliegen lehren, wenn er schon keine Federn hätte. Da sollte man meinen, er hätte Geld hinter sich für ihn, so wie er ihm komme, und so lasse er sich nicht verdächtigen, er wolle ihm zeigen, wer dem Andern schuldig sei. Er wüßte nicht, woher er Geld für ihn hinter sich haben könnte. Hans Joggi habe ihm freilich einen Hudel übergeben, aber wo nichts sei, habe selbst der Kaiser das Recht verloren, er solle nun selbst gehen und Geld füre machen, wenn er könne. Er habe gethan, was möglich, aber mehr als möglich und mehr als recht, könne er nicht thun. Als er geglaubt, er habe den Schuldner auf der Gabel, schlage dieser ihm Recht dar, weil er beweisen wolle, Hans Joggi habe ihn betrogen und angelogen. Da habe er ihn in's Recht fassen wollen und nun sei ihm mit Güterabtretung gedroht und diese halbers schon angerufen worden. Solle man jetzt mit einem Solchen prozediren und sein gut Geld dem schlechten nachwerfen? Da wäre man ja dumm, wenigstens ich möchte es nicht machen, fuhr der Kumidant fort, daneben, wenn du es machen willst,

so ist's mir recht, du kannst die Schriften holen, wann du willst, und mich bezahlen, kannst dann selbst sehen, ob du fahren magst oder nicht, keinen Kreuzer kriegst wieder.

Das wär curios, sagte Hans Joggi mit wenig Athem, es ist ja unterpfändlich verhaftet mit Brief und Siegel. Nicht einen Kreuzer, hörst, sagte der Kumidant. Du hast dein Geld z'hinderst darauf und das Heimethli giltet bei weitem nicht, um was es verhaftet ist, dein Geld nicht gerechnet. Daran bist selber schuld, warum verkauftest du d's Halbe z'thür, wenn du nicht ein Lappi wärest, so hätte es dir z'Sinn kommen können, er thäte nicht so viel versprechen, wenn er im Sinn hätte zu bezahlen. So geschieht es dir ganz recht, es wäre lätz, wenn du einen Kreuzer bekämest.

Es gab einen wüsten Zank, wo Hans Joggi dem Kumidanten auch sagte, was ihn gut dünkte, namentlich von Bestechung, und wenn die nicht gewesen und der Handel zu rechter Zeit in die Hand genommen worden wäre, er nicht in solchem Unglück wäre, aber er sehe jetzt wohl, wie alles ein abgekartet Spiel sei und sie nur da seien, um armen Leuten es zu machen wie die Spinnen den Fliegen. Der Handel endigte mit dem Herauswerfen von Hans Joggi. Wenn der nicht so weit außen wäre, sondern man sich an ihm erholen könnte, wollte man es ihm anders zeigen, nebenbei sei es aber auch besser, solche Dinge nicht zu rühren, es stinke ohnehin leicht ung'sinnet in der Fechtschule, ward man räthig.

Jetzt also wußte Hans Joggi, woran er war, es war ausgemacht und fertig. Klagen! was sollte er klagen, hat doch so ein Herr Rechtsgelehrter und dazu noch Kumidant hundert Ausreden statt einer, klagen wozu, war sein Geld doch verloren, jetzt sein Schuldner ein Bettler so gut als er? Eins kam ihm noch in Sinn und das war viel für Hans Joggi. Er wollte hingehen und sich selbst vom Zustande seines Schuldners überzeugen, denn es hatte, was er wußte, ja nur der Strichli-Kumidant gesagt und von diesem war die Redensart

der Leute bekannt genug: Ume er hets gseit. Der Umweg war nicht groß, in Zorn und Bangen schlug er ihn alsbald ein.

Die Sache war leider nur zu wahr, von einem alten Bekannten erfuhr er, wie sein Nachfolger alle Laster eines herabgekommenen Bauers an sich gehabt und die Frau dessen getreues Ebenbild gewesen. Wahr sei es, das Heimeth sei theuer gewesen, aber wenn sie fortgefahren hätten, wie Hans Joggi's angefangen, so hätten sie sich bis zu bessern Zeiten leicht durchschlagen können. Aber wie sie im Brauchen kein Maaß gehabt, sei auch ihre Faulheit gränzenlos gewesen. Sie hätten in einer Woche mehr aus dem Wirthshaus holen lassen oder darin verbraucht, als Hans Joggi's in einem ganzen Jahr, seien nie einen Tritt rascher gegangen, wenn sie damit auch tausend Garben hätten retten können, seien immer ein ganzes Werk hinten drein gewesen, keine Hand voll guten Futters hätten sie eingemacht, ein Stück Vieh nach dem andern sei ihnen daher gefallen und der Hanf auf dem Acker verfaulet. Sie hätten nie mehr gearbeitet, als in der letzten Zeit, wo es an ein Verflöken gegangen sei, da hätten sie grusam Fleiß gehabt und ganz schamlos am heiter hellen Tag hätten sie Sachen fortgeschleppt, sie verkauft, wie sie konnten und mochten, oft nicht um's halbe Geld. Dabei sei es gewesen, als sähe es niemand, als thue jeder die Augen zu, um es nicht sehen zu müssen. Nicht, daß sie den Leuten lieb waren, aber man fürchtete sie, und wegen auswärtigen Gläubigern, die Einem nicht wohl, nicht weh machen konnten, wollte man sich nicht der Rache des Schuldners aussetzen. Ja, halbers gönnte man den Fremden noch ihre Verlüste, besonders wenn man etwas um's halbe Geld kaufen konnte oder gar geschenkt bekam. Der Mann und seine Frau hatten wenig davon, als die Freude zu sehen, daß das Geld nicht dahin komme, wohin es von Rechtswegen gehört hätte. Du kannst gehn und sehen, wie es aussieht, du findest nichts als eine leere Kräze, kaum für hundert Batzen Sachen werden mehr darin sein und das

Ganze giltet nicht das Halbe, das es sie gekostet. Sie gehörten beide in's Zuchthaus, aber geschehen wird ihnen nichts, und klagte man hundert Mal gegen sie, so würden sie hundert Mal losgelassen oder thäten hundert Eide aufeinander, sie wären unschuldig wie das Kind im Mutterleibe.

So lautete der Bericht. Jetzt wußte Hans Joggi, daß er zu Grunde gerichtet sei, ärmer sei als noch nie. Es war auch einmal eine Zeit, wo er nichts hatte, aber damals war er um viele Jahre reicher, die jetzt verbraucht waren, damals hatte er guten Glauben, er komme vorwärts mit Fleiß und Arbeit, damals hatte er Knochen, die nie müde wurden, damals wußte er noch nicht, wie schön es sei, Eigenthum zu besitzen, Bauer zu sein, er hatte noch nichts verloren, sondern alles zu gewinnen. Jetzt waren Jahre und Kräfte dahin, er war müde und sonst hatte er nichts, an ihm wurde verloren und er trug den Makel, um seine Sache gekommen zu sein, Andere verlüstig gemacht zu haben und das alles bei Fleiß und Sparsamkeit, ohne besondere Unglücksfälle, bloß muthwillig und weil niemand gegen den Muthwillen ihn schützen wollte. Er war nicht einmal in Juden Hände gefallen, denn vor denen hatte er sich immer gehütet, weil in seiner Gegend Alle, welche mit Juden handelten, verdächtig wurden, als stünden sie schlecht oder würden bald schlecht stehen. Nein, es waren lauter Christen, die ihn umgaben wie Hunde das gehetzte Wild, aber was für Christen? o Gott! Lauter Christen, die dem Teufel ab dem Karren gefallen schienen.

Siebenzehntes Kapitel.

Von menschlicher Angst und Gottes Hut.

In ihm war es schwarz, in der Finsterniß kochte es, es war die Rache, glühende Blitze zuckten durch die Nacht, Gedanken, blutig oder feurig, es war eine schreckliche Gewitternacht, wie sie nicht alle Menschen erleben in ihrer Seele Gründen. Sie entstehen in der Regel bloß in den Seelen derer, die mißhandelt werden von ihren Mitmenschen und für Treue und Fleiß mit Verrath und Verderben gelohnt werden, da tanzen Mord und Brand ihre furchtbaren Reigen, das sind die Nächte, wo der Teufel am meisten Seelen angelt, wie überhaupt in gewitterhaften Zeiten das ergiebigste Fischen ist. Rachgier ist in der thierischen Natur eingeurbet, je kräftiger die Kreatur, desto heftiger die Gier, die rührt sich in allem Fleisch, schwer ist's dem Menschen, sie zu dämpfen, zu überwinden, schwer ist's dem erleuchteten Christen, sieben Mal siebenzig Mal zu vergeben in einem Tage, schwerer noch, alles zu vergessen, als wäre es nie gewesen, niemals es wieder aufzurücken. Man denke sich den zähen, keineswegs durchgebildeten Christen Hans Joggi, an dem die Menschheit so große Unbill verübt, wie das in ihm gähren mußte und was in ihm sich regen. Häuser anzünden war ihm zu wenig, sich morden mit Weib und Kinder schien ihm ziemlich genügend, das mußte die Betreffenden brennen im Gewissen, gab zu reden, mußte viele Augen öffnen, da werde dann endlich noch mancher Erbarmen mit ihm haben und sagen, dem hat man es wüst gemacht, und mancher werde denken, dem hätte ich helfen können und habe es nicht gethan, erbarm sich doch meiner Gott! Er schwelgte in diesem Gedanken, es ward ihm fast wohl dabei, er dachte bloß, wenn es nur schon geschehen wäre. Das warf er hin und her, ob jetzt, oder später. Er nahte dem Hause, entschieden hatte er noch nicht, doch je näher er

kam, desto mehr neigte sich die Wage für das Aufschieben. Die Nacht war gekommen, eine sehr finstere, am Himmel war kein Stern, aber ein Licht zeigte sich in der Ferne, ein schwankendes, es schien oft stille zu stehen, und wenn es sich bewegte, war es immer im Zickzack. Er dachte an die feurigen Mannen, und sonderbar schien es ihm, daß ihm zum ersten Mal in diesem Leben in dieser Nacht einer erscheine, ob zur Warnung, ob zur Ermunterung, das wußte er nicht, doch schien es ihm, als sollte er eher das Erstere glauben.

Er dachte daran, dem Mann auszuweichen. Was hilft's, dachte er wieder, einem Geist kann man ja nicht entrinnen. Da stund der Geist lange still, ja es schien, als habe er sich abseits gemacht, er sah ihn eine Weile nicht, die wollte er benutzen, machte lange Schritte. Plötzlich stund der Geist zehn Schritte vor ihm und rief mit ganz natürlicher Stimme: Wer kömmt, habt ihr die Mutter nicht gesehen, ist sie euch nicht begegnet? D'Mutter! schrie Hans Joggi, der die Stimme seines ältesten Kindes erkannte, mit großem Schrecken. Seid ihr es Vater, rief der Sohn, o wie gut, daß ihr endlich kommt. Die Mutter ist fort, schon mehr als eine Stunde suchen wir sie und können sie nicht finden, wir fürchten, sie habe was Lätzes gemacht, ich habe an alle Bäume gezündet, habe sie aber nicht gefunden. Ich fürchte mich schrecklich, durfte fast nicht weiter.

Da kam es auch Hans Joggi in die Beine vor Schrecken, er jammerte über die Mutter und über die Kinder, die ihm verheißen, sie zu hüten und jetzt an solchem Unglück schuld seien. Da heulte der Bub und sagte, den ganzen Tag hätten sie es verwachet und es sei ganz gut gegangen, fast den ganzen Tag habe es geschlafen, nicht geweint, bloß hier und da einen Berz ausgelassen. Am Abend hätten sie haushalten müssen, und da sei nur das Jüngste bei ihm geblieben und dies sei eingeschlafen. Als die Schwester fertig gewesen mit dem Essen und in die Stube gekommen sei, schlief das Kind

auf dem Bette und kein Müetti war mehr da. Du kannst denken, wie d's Meitschi erschrak und wie es d's Müetti suchte! Aber da war kein Müetti und niemand hatte es gesehen von uns, es war, als sei es in die Erde versunken oder z'Himmel gfahren. Da kannst denken, was wir für eine Angst bekamen und wie wir pläreten und suchten, aber keine Spur fanden wir, niemand hatte es gesehen oder gehört, wie weit herum wir auch fragten, und auch du kamest nicht, wir wußten unseres Lebens keinen Rath mehr. Die Leute sagten allenthalben, das sei lätz gange mit dem Müetti und die spitze böse Frau sagte, wir sollten die Mutter suchen da wo die Eichhörnchen ihre Nester hätten. O Aetti, wärest du doch früher heimgekommen, so wäre das nicht geschehen, aber wir mußten füttern und haushalten, weil du nicht da warest und konnten nicht an zwei Orten sein. Da konnte ich nicht daheim bleiben, ich lief mit der Laterne fort zu suchen, aber auch nicht das mindeste merkte ich von der Mutter, aber Gottlob, daß du da bist, du glaubst nicht, o Aetti, wie wir uns fürchteten. O, wenn doch d'r tusig Gottswille d's Müetti nur nichts Lätzes gemacht hat.

Und im Weiher habt ihr nachgesehen, wo Hans Ueleli war? frug Hans Joggi tonlos, denn es fehlte ihm in der Brust der Athem, und im Kopf war ein Sturm, daß er glaubte, es sprenge ihm die Stirne vor weg. Das war das Erste, sagte der Bub, aber da ist's nicht, wir hätten es sehen müssen, es war z'selbist noch Tag.

Suchen, sei es was es wolle, ist immer unangenehm und peinlich, es liegt darin Hast und Angst, klein oder groß, aber einen Menschen suchen, das ist wohl eins der ängstlichsten Geschäfte auf Erden. Einen Menschen suchen ohne alle Nebengedanken, bloß weil man ihn haben sollte wegen Rath, Hülfe, oder jemandes wegen, der zu ihm will, und man findet ihn nicht, ist schon höchst unangenehm und ärgerlich. Wo warst doch auch, ich ließ dich suchen wie einen Gufenknopf und nir-

gends fand man dich? Wenn du fort gehst, so sag doch ein ander Mal, wohin, daß man weiß, wo dich finden, es ist nichts fataler, als wenn man nie weiß, wo du auch steckst. Denk doch, was die Leute denken könnten! Wer kennt diese Ansprache nicht, hat sie nicht schon entgegengenommen?

Aber das ist noch was ganz Anderes, jemanden suchen in der Angst, er habe sich ein Leid gethan, ihn suchen in der Nacht, wo man jeden Augenblick mit dem Fuß an ihn stoßen, mit dem Kopf an ihn rennen kann, ihn suchen Stunden lang und ihn nicht finden und liegt er vielleicht nicht drei Schritte von uns, ihm wäre vielleicht noch zu helfen, das muß tödtliche Pein sein, da muß kalter Schweiß auf der Stirne der Suchenden sein. An dieser Pein hatten die Kinder gelitten, sie kam auch über Hans Joggi, sie verschlang Zorn und Rache, denn bei aller Trockenheit war Anne Marei ihm doch an's Herz gewachsen: Wie sött ihs mache, wenn ihs nimme hätt! pflegte er zu sagen. Diese Unentbehrlichkeit ist Helm, Schild und Schwerdt des Weibes, für dieselbe sollte jede sorgen zu rechter Zeit, d. h. ehe die Schönheit zum Teufel ist und das Klavierspielen vergessen. Anne Marei mag eine sehr uninteressante Person sein, ja für feine Nasen eine widerwärtige, unausstehliche, aber für eine Bauernhaushaltung, wo man zu allen Aepfel- und Erdäpfelschalen sehen muß, war sie eine herrliche, unübertreffliche Persönlichkeit.

Von weitem hörte er die Kinder um's Haus laufen, suchen, weinen, und das war viel gemacht, andere Kinder wären in einer Ecke zusammengekrochen oder eher noch fortgelaufen. Er nahm die Arbeit des Suchens von neuem auf, im Haus von z'oberst bis z'unterst und rings um's Haus, aber nirgends war eine Spur von Anne Marei.

Als er wieder in die Küche kam, schnarrte ihn eine widrige Stimme an: Ich sah euch noch mit dem Lichte herum fahren, mit Schein habt ihr es, Gott bhüt uns davor, noch nicht gefunden. Da dachte ich, es thue in solchen Fällen

nichts wohler, als wenn man wohlmeinende und vertraute Bekannte um sich habe, die trösten könnten und beten. Da sagte ich zu meinen Leuten, ich wolle herauf kommen und euch beistehen in euerer Noth. In solchen Zeiten lerne man seine Freunde kennen. Es wird doch noch niemand da gewesen sein? So gut wie ich meint es aber niemand, es sind hier herum gar falsche Leute. Ich würde aufhören mit Suchen, des Nachts findet ihr das Mensch doch nicht, das hängt da oder dort in einer Hoset an einem Baum, zähl darauf. Wenn es Tag ist, findet man es schon, habt deßwegen nicht Kummer, wenn man recht betet oder sonst von guten Sachen redet, ist die Nacht bald ume. Mit Beten mag mich niemand, und es ist nicht bloß schön, es ist mr de o Aerst, es wird de Lüte ganz wohl. Scho wyt e weg bi nih deretwege bschickt worde. Was ich sagen will, also mit Schyn ists gange, wie die Leute schon lange brichtet hei und man hat denken müssen, daß es so komme, ihr werdet da fort müssen und euere Sache dahinten lassen? Da wollte ich doch nit dr Narr mache und ihnen alles lassen, sondern auch zu mir sehen, die Andern haben auch zu sich gesehen, und hinteren packen, auf die Seite schaffen, was ich könnte und möchte, gerade jetzt wäre noch die rechte Zeit. Ich sagte es deiner Frau letzthin und bot ihr an, ich wolle ihr helfen, aber sie hielt mir nichts darauf, machte mir ein bös Gesicht. He nun, wem nicht zu rathen ist, dem ist nicht zu helfen. Vielleicht thäte es es jetzt einsehen, wie gut ich es gemeint, und ist sich schon jetzt reuig, daß es nicht besser auf mich gehört. Ich will dir das gleiche anerbieten, du wirst witziger sein und besser wissen, was Bruch ist und dr Welt Lauf. Ich will dir helfen auf die Seite machen, was möglich ist. Entweder kaufe ich es dir gleich um ein Billiges ab, oder wir schaffen es in unser Haus, wo du es dann gelegentlich verkaufen kannst. Ein paar Tage werden sie dich wohl in Ruhe lassen, es wird niemand gerne in's Haus kommen, bis es unterm Heerd ist, und

es scheint kein Mond. Daneben braucht man sich nicht zu fürchten, daß jemand aufpasse, einstweilen wird jedermann froh sein, wenn er z'Nacht nicht zu nahe zu diesem Hause muß, nit all Lüt sy Liebhaber, selligem z'bigegne, man trägt gar zu gerne einen Schaden davon und wäre es auch nur e gschwullene Gring wie es chlys Buchbütteli.

Da begannen die kleinern Kinder zu heulen und zu schreien: die Mutter werde doch keis Unghür sy, die lebe noch und werde morgen schon wieder kommen. Der Aelteste stellte sich hinter den Vater und flüsterte ihm zu: Hörst nicht, was die wüste Frau sagt? Jage die fort oder ich thue es, die soll uns ruhig lassen. Hans Joggi hatte allerdings wenig von dem gehört, was die Frau gesagt, war in dumpfes Brüten versunken gewesen, jetzt fuhr er auf und sagte, es wäre ihm lieber, sie ließe ihn einstweilen ruhig, daneben danke er für ihre Gutmeinenheit, und wenn er nach ihr verlange, so könne man sie rufen, so weit sei es ja nicht. Hätte er mehr gehört, seine Sprache wäre vielleicht anders gewesen, zu dem fürchtete er sie mehr oder weniger und war daher der Meinung, gegen solche Leute dürfe man nicht das Gröbste herauskehren, sondern müsse sie mehr oder weniger in Hulden behalten, eben weil sie böse Leute seien. Das ist die Klugheit dieser Zeit, das ist die Folge der Zuchtlosigkeit, des Mangels an gesetzlichem Schutz, und dieser ist Folge persönlicher Feigheit, allgemeiner Humanität, begreiflicher Sympathie, brünstiger Sucht nach der Gunst der Mehrheit.

Die Frau machte nicht halb so viel Federlesens, sie kannte die Welt und ihre Pappenheimer, wußte, daß ihre Macht nicht in der Demuth und Sanftmuth liege, sondern im Gegentheil, sie begehrte auf, sie fragte: ob für ihr Gutmeinen schnöde Worte der Dank seien, sie hätte geglaubt, sie seien vernünftiger und begriffen, wie kommod sie ihnen sein könnte, aber dumm sei dumm. Jetzt solle sie heim und das thue sie nicht, ung'sinnet könnte sie an die Gehenkte schießen, oder wer wisse,

ob die nicht schon wieder komme noch ehe sie begraben sei, man hätte schon von selligem gehört, Gott wolle Alle behüten davor!

Jetzt begann Hans Joggi so verständlich zu reden, daß die Frau einige Schritte der Thüre näher rückte und sagte: o bhütis, sie könne gehen, sie hätte nicht Ursache d'Unghürer z'förchte, sie dürfe sagen: Alle guten Geister loben den Herrn und Gott, Vater, Sohn und Geist, und das dürften nicht alle Leute. Sie wüßte nicht, womit sie sich verfehlt, daß man so mit ihr umgehe, ja freilich, sie wolle gehen, wenn sie ihnen nicht anständig sei, aber erst hätte sie doch gerne noch ein Gebet verrichtet, damit sie ihr Gutmeinen sehen könnten, und sie sollten denken, wie es heiße, das Gebet des Gerechten vermag viel. Da brach Hans Joggi der Faden der Geduld, er griff nach einem Stock und sagte, wenn sie nicht gutwillig gehe, so zeige er ihr den Weg, aber unsauber. Das sei nicht nöthig, sagte sie, sie kenne ihn und sie wolle gehen und ihm seine Grobheit verzeihen. Einem Mann, der so viel ausstehen müsse, dem komme es zuletzt über den Magen und dann müßten es gewöhnlich Unschuldige entgelten. Und wenn du dann wieder den Verstand hast, an deinen Nutzen zu denken, und aus dem Feuer ziehn willst, was du kannst, so schick nur zu mir, ich habe ein gut Herz, kann verzeihen und vergessen, und du wirst dich nicht greuig, denk, wir machen noch manchen guten Handel zusammen. Nu so de, su tröst euch Gott und gut Nacht mit einander! und somit ging sie endlich.

Es war eine trostlose Nacht. Die Kinder schliefen endlich nach und nach ein, aber alle Augenblicke fuhr eins schreiend aus dem Schlafe auf, gab allerlei Töne von sich oder rief, Mutter, o Mutter, wo bist? Hans Joggi konnte gar nicht schlafen, er legte sich wohl nieder, aber es duldete ihn nicht, da kam ihn d's Schluchzen an und d's Schnäpfen, er mußte denken, da ist Anne Marei vielleicht oder dort, er mußte zur Laterne greifen und wieder suchen gehen, und immer umsonst,

und immer suchte er wieder, bis endlich der Morgen kam und die Nacht verschlang.

Da mußte er füttern gehn, denn das gestern Abend halb verwahrloste Vieh rief ihm gar erbärmlich, und der Gerechte erbarmet sich seines Viehs. Dieser Spruch kam Hans Joggi freilich kaum in's Gedächtniß, aber er lag ihm in allen Gliedern, und das ist besser, als wenn ein Gebet nur so gleichsam im Maule liegt. Die Kinder schliefen noch, nur der Aelteste kam bald daher, war aber nicht brauchbar, bald steckte er den Kopf in eine Ecke, bald trieb ihn die Unruhe hier hin, dort hin, er suchte und fand nicht. Hans Joggi tränkte, und während das Vieh soff beim Brunnen, ordnete er im Stall dessen Lager, legte das Stroh zurecht. Da erscholl unter der Stallthüre plötzlich eine Stimme: Guten Tag geb dir Gott, sollest zum Pfarrer kommen enanderenah! Da erschrak Hans Joggi sehr durch die unerwartete Ladung. Erst erschreckte ihn die fremde Stimme, dann der Inhalt der Ladung. Zum Pfarrer! Warum? wegen Anne Marei? ist es gefunden? todt? lebendig? Diese Fragen fuhren ihm durch den Kopf, doch langsam, denn in demselben waren keine Eisenbahnen angelegt, nicht einmal Kunststraßen, da ging's in tiefen Gleisen noch durch Sand oder Lehm. Als die Fragen angefahren kamen zum Munde: Was ist's? warum? war niemand mehr unter der Stallthüre, und doch meinte Hans Joggi dort einen Jungen gesehen zu haben. Er hatte richtig gesehen, es war des Sigristen Junge gewesen, der aber noch eine pressirliche Verrichtung weiter oben auf dem Berge hatte und daher nicht abwartete, bis Hans Joggi eine Antwort zweg hatte, die eben auch nicht nöthig war. Langsam, mit der Gabel in der Hand, ging Hans Joggi nach der Thüre, sah sich dort nach dem Rufenden um, erblickte aber niemanden, er ging um's Haus, sah besonders thalabwärts, sah keinen Menschen, frug seinen Sohn, der hatte auch niemanden gesehen und doch war's eine ganz natürliche Stimme gewesen, und wäre sie es nicht ge-

wesen, so war er zum Pfarrer gerufen und sicher nicht umsonst, der Ruf hing sicher mit Anne Marei zusammen, so oder so.

Er machte nicht lange Toilette, dachte nicht an's Frühstück, machte sich den Berg hinunter, hätte der Knabe ihn nicht gemahnt, er hätte die Gabel mitgenommen. Im Dorfe war es noch ziemlich still, bloß die Melcher waren sichtbar und hie und da ein Wasser holendes Mädchen. Man war im Dorfe nicht früh, es waren viel halbherrschelige Leute darin, und diese sammt den andern hatten das schöne Vorrecht im Wirthshause zu sein so lange es ihnen beliebte, das war ein Vorrecht, welches sie um keinen Preis hingegeben und das auch niemand anzugreifen wagte, weder Rittersmann noch Knecht. Sie behaupteten, das nächtliche Wirthshaussitzen sei das sicherste Präservativmittel gegen Feuersgefahr. Erstlich entdecke man alsbald jede Feuersgefahr, entweder rieche man Rauch oder sehe Feuer, zweitens sei alsbald die nöthige Mannschaft beisammen und in den Hosen, um den Brand in seinem Beginn zu ersticken.

Der Pfarrer war auf den Beinen, empfing Hans Joggi freundlich. Ihr habt nicht lange gesäumt, sagte er, es ist mir lieb, daß ihr da seid, euere Frau ist bei uns, wißt ihr es etwa schon? Lebendig oder todt? frug Hans Joggi ängstlich. Lebig, lebig, sagte der Pfarrer, aber warum fragt ihr so? Da erzählte Hans Joggi, wie Anne Marei es so schwer im Gemüth gehabt und wie die Kinder es verwachet, als er nothwendig seinen Sachen habe nachlaufen müssen. Wie sie deßwegen so Angst gehabt, als sie sich fortgemacht heimlich, sie hätten nichts Anderes gedacht, als es habe sich ein Leid angethan und es gesucht die halbe Nacht. Sie hätten es nicht gedacht, daß es so weit gelaufen, und daß es zum Pfarrer gegangen, das hätte ihnen gar nicht einfallen können. Sie kam auch nicht zu mir, sagte der Pfarrer. Als wir in's Bett gehen und schließen wollten, kam meine Frau erschrocken und

rief, ich solle kommen und horchen. Sie führte mich vor die Thüre, da hörte ich schauerliche Töne, bald wie das Wimmern eines Kindes, bald wie das Gestöhn eines schwerleidenden Menschen, so ein durch Mark und Bein dringendes Aechzen. Was diese Töne noch schauerlicher machte, war, daß sie vom Kirchhofe herkamen durch die rabenschwarze Nacht. Da muß nachgesehen werden, sagte ich, und meine Frau war eigentlich auch der Meinung, aber sie wollte erst Vorsichtsmaßregeln treffen, Laternen anzünden, Leute rufen u. s. w. Nun, eine Laterne ist immer kommod, wenn es finster ist, aber Leute rufen fand ich unnöthigen Aufenthalt; trotz den Protestationen meiner Frau, welcher die Sache gar nicht geheim vorkam, schritt ich dem Kirchhof zu. Dort fand sich, daß das Rufen von Leuten überflüssig gewesen wäre, denn noch andere Leute, als wir, hatten die Töne gehört und sich vorsichtig dem Kirchhofe genaht. Als sie mich mit der Laterne sahen, kamen sie mir entgegen und begleiteten mich. Die Töne hatten unterdessen aufgehört, man suchte in der Richtung, in der man sie gehört, aber eben über diese Richtung war man nicht ganz einig, daher fand man nicht bald etwas. Schon mehrten sich die Gläubigen an's Uebernatürliche, deuteten den Jammer und das Aechzen, redeten von Krieg oder Pestilenz, da schrie Einer, der etwas bei Seite gegangen, mörderlich auf und fiel über einen Körper, der scheinbar leblos am Boden lag. Der Sigrist erkannte alsbald in der Person euere Frau, die auf dem Grabe ihres verstorbenen Söhnleins lag, bewußtlos. Man versuchte sie zu sich selbst zu bringen, aber umsonst, es war nicht eine gewöhnliche Ohnmacht, es war eine Bewußtlosigkeit, die von einer andern Ursache kommen mußte. Wir brachten sie hierher und noch kam sie nicht zu sich, wir sandten zum Doktor und jetzt erwarten wir ihn jeden Augenblick.

Gott Lob und Dank, sagte Hans Joggi, daß es noch lebt, es wäre mir viel zu übel gegangen und dazu noch die

Schande und was die Leute alles gesagt hätten! Daran hätten sie nicht sinnen können, daß es zu Hans Ueleli's Grab gelaufen, aber sie seien ganz sturm gewesen, sonst hätte es ihnen z'Sinn kommen sollen, denn von dem Bübli habe es viel gesprochen, wie das noch seine einzige Hoffnung sei, daß sie einmal wieder zusammen kämen. Da hätte es euch nicht Angst machen sollen, daß es sich um's Leben gebracht, antwortete der Pfarrer, denn da kämen sie ja nicht mehr zusammen. O, Herr Pfarrer, wenn man sturm ist, so vergißt man, was man gesagt und was Andere gesagt, ja man weiß kaum mehr, was man thut. Wenn es z'grechtem hätte sterben können, so wäre es ihm freilich wohl gegangen und ich hätte es ihm mögen gönnen, sagte Hans Joggi. So, das giebt aber einen sauberen trostlosen Wittwer! dachte die Frau Pfarrerin, die unterdessen in die Stube gekommen. Es wäre aus allem Elend erlöst gewesen, fuhr Hans Joggi fort, aber mir wäre es viel zu übel gegangen, denn wenn wir wieder zweg kommen sollen, so muß die Mutter bei uns sein. Alles z'Ehre zieh wie sie kann keine, und was mir nicht z'Sinn kam, an das dachte sie, und für d'Kinder zur Arbeit z'mustere ist sie b'sonderbar gut; keinen Augenblick ließ sie sie müßig. So, dachte die Frau Pfarrerin, dem hätte ich bald Unrecht gethan, der weiß doch, was er an seiner Frau hat, besser als mancher Pfarrer, nit, das geht meinen eigentlich nicht an, ich glaube, er begreift auch zuweilen, daß ich nicht umsonst da bin, daneben kann man nicht wissen, wie sie es haben, wenn der Fall kömmt.

Von da an war aber Hans Joggi bei der Frau Pfarrerin in Hulden als ein sehr verständiger Mann, wenn er gleich im Allgemeinen es nicht recht darthun könne, und was sie ihm Gutes thun konnte, das sparte sie nicht. Besonders rühmte sie nachher noch, wie es ihn erschüttert am ganzen Leibe, als man ihn zu Anne Marei führte, das er zu sehen begehrte, wie das ganze Gesicht ihm gezuckt, weil er das Weinen ver-

drücken wollte und es doch nicht konnte. Das sei jetzt Einer, wie sie nicht geglaubt, daß es welche gebe im niedern Volke, aber jedenfalls seien Solche rar. Gott werde noch hie und da einen Solchen ordnen zum Exempel für die Andern, wie sie auch sein sollten.

Der Arzt kam lange nicht, der Pfarrer schüttelte bedenklich den Kopf. Ein Kind Hans Joggi's kam gelaufen in aller Angst, zu sehen, wo der Vater bleibe, ob er was von der Mutter vernommen, und eilte freudig heim, den andern es zu verkünden, sie habe sich nicht gehenkt, sondern lebe. Endlich kam der Doktor und entschied ohne Werweisen, es sei ein heftig Nervenfieber, für was der Pfarrer es auch gehalten. Nachdem er Hans Joggi verhört über die Vorgänge, sagte er, sie sollten Gott danken, daß es so gekommen sei, wenn alles gut gehe, so könne das eine recht wohlthätige Krisis sein. Daß es sich nicht gehenkt, sei eine Fügung Gottes, es habe etwas recht Starkes sein müssen in seinem Gemüthe, um es von diesen Gedanken, welche es also gehabt, abzulenken, und das sei eben seine Liebe zu dem Kinde gewesen. Es sei wie eine Fügung Gottes, daß das Kind gestorben und hier begraben worden, damit es die Mutter hierher ziehe und am Selbstmord hindere, denn wahrscheinlich sei sie mit diesem bösen Vorhaben entronnen, aber unwillkürlich, unbewußt hierher gezogen worden und so das Kind zum Schutzengel der Mutter geworden. Ein wahr Glück sei, daß der Krankheitsstoff zu einem Nervenfieber sich gestaltet, hoffentlich verzehre das Fieber die bösen Anlagen zu Schwermuth oder Wahnsinn, und wenn der Tod überwunden werde, könne alles wieder gut kommen. Aber für das Leben stehe er nicht ein, die Krankheit sei gar zu gewaltig und werde heftiger noch ausbrechen, nur eine gute Natur vermöge durchzuschlagen, im Nervenfieber gingen die Gränzen des Leibes und der Seele gar wundersam durcheinander, der Gelehrteste sei da ein Kind, und wenn ihm eine Rettung gelinge, so gebühre ihm kein Ruhm, sondern nur

demüthig Stammeln zu dem, der seinen guten Willen gesegnet und ihn vor tödtlichem Einfluß in diesem dunkeln Gebiete bewahret. Was er thun könne, werde er, und wenn Hans Joggi mit der Frau heim wolle, solle er pressiren, ehe das Fieber in seiner ganzen Macht losgebrochen sei. Des Pfarrers waren herzgute Leute und hatten ein scharfes Pflichtgefühl, sie sagten, Hans Joggi solle die Frau nur dalassen, sie wollten ihr abwarten als wie einer Schwester, sie möchten für Leben und Sterben nicht, daß ein Transport in diesem Zustande ihr nachtheilig wäre, sie hätten Platz und Zeit. Der Arzt entschied aber rasch: Die ist am wohlsten daheim, lauf, pressir, hole ein Wägeli mit einem guten Bett, bei diesem Wetter und nicht weiter als es ist kann es im mindesten nicht schaden, bring aber einen Buben mit, der das Pferd führt, du kannst dann desto besser zur Frau sehen und für's Decken sorgen. Die Frau Pfarrerin wollte noch einreden, aber der Arzt sagte: Bah, bah! da laßt mich machen, meine liebe Frau, was wolltet ihr mit ihr da unten machen, droben ist sie am wohlsten.

Diese Rede war dem Fleische der Frau Pfarrerin gar nicht unanständig, denn einen Nervenfieberkranken so mir nichts dir nichts im Hause zu haben, ist wirklich keine Kleinigkeit. Wir wollen nicht von der Ansteckungskraft dieser Krankheit sprechen, die vielleicht weniger stark ist, wenn die Ursache derselben mehr im Geiste, in persönlichen Erschütterungen liegt, als im Fleische, und in einer allgemeinen Hinneigung zu dieser Krankheit und allgemeinen äußern Einwirkungen, aber bedenke man die Unruhe Tag und Nacht, die nöthige Abwart, die öfters mehrere Personen in Anspruch nimmt und in ein Stillleben eine Pein bringt, welche fast unerträglich wird. Aber sie gehörte unter die, bei welchen wirkliches Mitleiden und ein wahres Pflichtgefühl die Regungen des Fleisches überwindet, welche wirklich bedeutender Opfer fähig sind, welche sich Gewissensbisse machen, sich einer Sache zu ent-

ziehen, die Pflicht zu sein scheint. Unter diese Personen gehörte sie freilich nicht, welchen solche Opfer ihr Leben sind, und die unbeschwert sie über sich nehmen, durch einen eigenen Zug getrieben. Diese Naturen sind sehr selten und wenn uns eine aufstößt, so müssen wir erst noch untersuchen, ob es wirklich ein ächter Edelstein ist oder ein künstlich nachgemachter.

So war es ihr wirklich nicht unrecht, wenn sie auch immer noch protestirte und wirklich auch im Ernste, als des Arztes Machtgebot Folge geleistet wurde und Hans Joggi nach dem Fuhrwerk lief. Der Doktor las der Frau Pfarrerin ein Kapitel über unverständiges Mitleiden, warum sie sich da wochenlang mit einer Person abgeben wolle, da sie doch wisse, wie sie noch von vielen Seiten in Anspruch genommen sei. Wenn die Person zu sich selbst komme, so sei sie sicher ungern da, weil sie nicht in gewohnter Umgebung und bei ihren Leuten sei. Aber wie soll's ihr oben gehen? fragte die Frau, wo ihnen bald alles versteigert wird, vielleicht das Bett unter dem Leibe? Ist sie da wohl, muß nicht das Zusehn und Ertragen von dem, was vorgeht, nachtheilig auf sie wirken? Eine Zeit lang merkt sie von dem allen nichts, und wenn sie Notiz davon zu nehmen anfängt, wird es wohl aus sein da oben, antwortete der Arzt. Ja, denen Leuten macht man es gottlos, himmelschreiend!

Nun erzählte er, was wir schon wissen, was des Pfarrers aber zumeist unbekannt war. Es waren herzgute Menschen, aber die Leute kannten sie nicht, weder ihre Personen noch ihre Erlebnisse, sie redeten viel mit ihnen, aber vernahmen nichts. Der Doktor that auseinander, wie ein Land unglücklich werden müsse, wo Fleiß und Sparsamkeit nichts helfen, wo unter Schein Rechtens die tüchtigsten Leute um ihre Sache gebracht würden, förmlich ausgesogen werden könnten unter den Augen der ganzen Welt, ohne daß ihnen geholfen werde, weil die Einen nicht wollten, die Andern nicht

könnten. Die Frau Pfarrerin meinte, da sollte doch zu helfen sein, wenn gutmeinende Leute, welche Geld hätten, bei solchen Lagen in's Mittel stünden mit Geld und Verstand. Kann man die Leute aus dem Wasser ziehen, ja aus den Zähnen der wilden Thiere, sollte man arme Leute nicht retten können aus den Klauen von Schelmen und Spitzbuben? Ja, Frau Pfarrerin, das versteht ihr nicht, antwortete der Doktor, die Leute sind zu mißtrauisch, sie gehen nicht zu rechten Leuten z'Rath, sie vertrauen keinem braven Mann ihre Lage an, es soll kein Mensch wissen, was sie haben und wie sie zweg sind; dagegen vertrauen sie sich immer Fötzeln an, trauen den schlechtesten Menschen, die das Aufweisen recht verstehen, und erst, wenn sie so recht drin sind und es zu spät ist, kommen sie und man soll ihnen helfen, aber, gehorsamer Diener, da wirft man nicht gerne sein Geld in's Meer. Wenn einmal die Sache in solchen Händen ist, so können ehrliche Leute kaum mehr helfen, es ist, wie wenn man seine Finger auf ein Reibebrett strecken wollte und das Reiben nicht verstünde, das Geld geht verloren und die Finger dazu, man weiß nicht, was alles daran noch hängt und in was man verwickelt werden kann. Darum gelten an solchen Steigerungen alle Dinge fast nichts, es traut sich niemand zu kaufen, weil man nicht weiß, was man mitkauft, ob verschlagene Schulden oder einen alten Prozeß, darum können die pfiffigsten Verkäufer die Sachen oft weniger als um's halbe Geld wieder zur Hand nehmen. Nun kaufte der Mann seinen Hof vom allerärgsten Spitzbuben, welcher wahrscheinlich gehenkt wird, sobald man das Henken wieder einführt; wer da helfen und kaufen wollte, käme mit dem Halunken in Konflikt, das ist so gewiß, als zwei mal zwei vier machen, der hat sicher wenigstens ein halbes Dutzend Fallen gelegt. Sobald man sich einläßt, hat man Ungelegenheiten, Verdruß, Läuf und Gäng, und am Ende würde man noch gerne das Geld im Stiche lassen, wenn man nur nichts mehr von den Händeln wüßte. Das ist eben ein

Unglück, aber so ist es einmal, Unsereiner kann nichts daran ändern und einstweilen die Regierung nicht. Die Juristen geben ihre Gesetze für wichtiger aus als Gottes Wort und machen damit, was sie wollen, und will eine Regierung auch was drein reden und tadeln, wie es die Juristen mit den Gesetzen machen, so schreien dieselben nicht bloß das Land, sondern auch Himmel und Hölle voll, was das für eine Regierig sei und die müß abe! Nei, Frau Pfarrere, es ist bim Donner nit meh d'rby z'sy, kei Bruder trauet mehr dem anderen und z'letzt verarmet Alles und sie damit. Die Meisten sind ja Fötzle, es nimmt mih d's donners wunder, wo das Geld alles hinkömmt.

Der Segen ist nicht darin, sagte die Frau Pfarrerin, und da heißt es, wie gewonnen, so zerronnen. Es ist curios, sagte der Doktor, ich bin nicht abergläubisch, aber es ist allerdings etwas an der Sache vom ungerechten Gut, das nicht gut thut, und vom ungerechten Kreuzer, der zehn gerechte frißt. Aber, mein Gott, Doktor, sagte die Frau Pfarrerin, das ist nicht Aberglaube, das steht in der Bibel, vom Segen und Unsegen, und was in der Bibel steht, ist ja nicht Aberglaube, sondern eben das, was man glauben soll. He nun ja so denn, sagte der Doktor, das kann jeder nehmen, wie er will, meinethalb. Nein, Doktor, das kann nicht jeder nehmen, wie er will, man muß doch zwischen Glauben und Aberglauben unterscheiden, oder thut ihr das nicht, Doktor? Warum nicht, Frau Pfarrerin, warum nicht, aber in der Bibel oder nicht in der Bibel, so ist es mit unrechtem Geld nicht richtig, und so viel auch gewonnen zu werden scheint, so mehrt es das alte nicht, es ist gerade wie der Frühlingsschnee, wo der neue den alten frißt. Da hatte ich einen Nachbaren, der geizigste Gnäggi weit und breit, der allen Wittweibern Vogt sein wollte, zu erben wußte, wo er nicht hingehörte, Leute übernahm mit Leib und Gut, das Gut behändigte, den Leib schmachten ließ in Hunger und Unrath. Der geht vor zwei,

drei Jahren von mir weg, heute vernehme ich, er sei am Aushausen und glaubte ich, der sei ein horbreicher Mann. Daß es Handelsleute ungsinnet überschlägt, weiß man, aber Bauern sonst nicht, da muß etwas Apartes darein kommen, es wäre denn, der Mann hätte Löcher im Sacke gehabt, wo das Geld hinaus geronnen, aber im mindesten merkte man nichts davon. Verdienet aber hat er es allweg, und da muß das Alte das Neue gefressen haben, gehe dann das meinethalben zu wie es wolle, so ist es so.

Aber, Herr Doktor, fuhr die zähe Frau Pfarrerin fort, die alles ergründet haben wollte und für ihr Leben gerne Bekehrungen anstellte und zwar in allen Gebieten des menschlichen Lebens oder vielmehr in der Schweinezucht sowohl als in der Kinderzucht, in der Küche wie in den sieben bekannten Künsten, aber, Herr Doktor, seid ihr ein Ungläubiger, wir wellen öppe nit hoffen, denket, ein Mann wie ihr, der alle Tage in so viele Häuser kömmt, viel Gutes erwecken könnte, ihr glaubet gar nicht wie viel, wenn ihr ein gläubiger Christ wäret, ich meine nicht Pietist, mag die auch nicht. Frau Pfarrerin, das ist nicht meine Sache, das ist dem Herrn Pfarrer seine Sache und pfuschen giltet nicht. Wenn ich dem Herrn Pfarrer in's Handwerk pfuschen würde, so hätte er das Recht, auch mir in meines zu pfuschen, oder wenn er's nicht thät, thät's vielleicht die Frau Pfarrerin, und pfuschen hasse ich, und was man haßt, soll man Anderen nicht thun, oder heißt es nicht so, Frau Pfarrerin? Psi tusig, Herr Doktor, ihr seid heute ein Böser, ja ein recht Böser! Ih merke wohl, daß das auf mih gstichelt ist von wegen unserer vortrefflichen Salbe, mit der ich schon so viele Leute kurirt. Und nit kurirt, warf der Doktor ein. Nein, aber Herr Doktor, loset Herr Doktor!

Da kam Hans Joggi wieder mit dem Fuhrwerk, er hatte pressirt, das Roß schäumte, und unterbrach die Streitenden,

die nach und nach in eine gewisse Wärme gekommen waren. Die Kranke wurde sorgfältig eingepackt, vom Arzt die nöthigen Instruktionen ertheilt, das Versprechen gegeben, morgen nachsehen zu wollen und absonderlich langsames Fahren befohlen, und dem dahinfahrenden Hans Joggi sahen Alle gedankenvoll nach. Ein Nervenkranker macht einen schauerlichen, geheimnißvollen Eindruck, überhaupt jeder Irreredende, dessen Bewußtsein gebunden ist, gefangen gehalten wird, in welchem fremde Geister spuken.

Endlich drehte der Doktor sich um und sagte: Ich muß ein Haus weiter, bhüt ech Gott und lebet wohl! Ja, da protestirte die Frau Pfarrerin, sie wollte den früheren Gegenstand wieder aufnehmen, wollte ihm die Eigenschaften ihrer Wundersalbe auseinandersetzen und Thatsachen anführen über deren staunungswürdige Wirkungen, aber sie kam nicht zweg. Ein ander Mal, Frau Pfarrerin, ein ander Mal, wenn ich besser Zyt habe, aber jetzt muß ich uf my Seel furt! Aber, Doktor, so ein braver Mann und immer fluchen, könnt ihr euch das nicht abgewöhnen, es irrt mich so an euch, und ich glaube euch ja ohne das abscheuliche Fluchen! Lebet wohl, Frau Pfarrerin, lebet wohl, es anders Mal! sagte der Doktor und mit langen Schritten ging er dahin, vor sich brummend: Schad', daß die nicht der Pfarrer selbst ist, sie könnte es besser, als er, nur wohl lang würde sie es machen.

Achtzehntes Kapitel.

Wie in der Keßlere liquidirt wird und verschiedene Helfer sich zeigen.

Die Kinder auf der Keßlere waren sehr ergriffen, als der Vater die Mutter wieder brachte und lebig und nit ghenkt.

Sie thaten es freilich nicht dar in Worten, aber sie halfen, sie sorgten, sie dachten, waren viel rascher in all ihren Handbietungen, rührten die Mutter an, wollten alle sie verwachen, kurz, gaben alle Zeichen, wie werth sie sei, wie viel an ihr ihnen allen gelegen. Sie hätten sich vielmehr Waisen gefühlt, wenn sie dahinten geblieben wäre, als wenn der Vater gestorben. Der Vater hatte viel gearbeitet, aber Anne Marei gesprochen und regieret, ihr Wille hatte sich den Kindern geoffenbaret, daher schien sie des Hauses Hauptstück oder Säule, die alles zusammen und aufrecht hielt; war es auch nicht so, so kam's doch den Kindern so vor, ihre Hand war viel mehr in ihren Haaren oder auf ihren Nacken, als die des Vaters, und doch hatten sie mehr Vertrauen zu ihr als zum Vater. Es war so recht sichtbar hier, wie eine tüchtige Mutter in den Augen der Kinder vielmehr giltet als eine schwache, auch wenn diese noch so zärtlich flattirt, jene dagegen züchtigt. Das gute Anne Marei kam den Kindern ganz anders vor als uns in seiner Beschränktheit, diese konnte ihnen nicht auffallen, dagegen hatten sie einen Sinn für dessen Tüchtigkeit, der Vielen aus den höhern Ständen abgehen wird.

Indessen, diese Anhänglichkeit seiner Leute merkte Anne Marei ebensowenig, als was jetzt vorging bei ihnen, und das war ein großes Erbarmen, welches sich übrigens auch auf die Uebrigen erstreckte, denn da die Mutter sie viel in Anspruch nahm, ihr Bangen und Hoffen sich hauptsächlich auf sie bezog, fühlten sie das Bluttmachen weniger. Blieb die Mutter am Leben, so führten die Eltern irgend welche Haushaltung, die Kinder blieben bei ihnen; starb sie, mußte Hans Joggi die Haushaltung aufgeben, die Kinder verdingen. Man weiß wohl, wie das geht, pflegte Hans Joggi zu sagen, sie lernen weder beten, noch arbeiten, es giebt in Gottes Namen nichts aus ihnen. Nicht ganz, aber theilweise hatte Hans Joggi Recht.

Blutt machen heißt man gewöhnlich die heutige Manier vieler Schuldner, sich nach und nach, unter der Hand, von all ihrem Eigenthum zu entblößen, so daß, wenn endlich die Gläubiger einrücken, nichts mehr da ist, das dem Schuldner gehört, daß sie nichts kriegen als lange Nasen. Wenn ein Schuldner von der rechten Sorte ist, so findet er Hände genug, welche zu solchen Manövers ihm behülflich sind, und zwar so, daß er vollkommen gedeckt bleibt und wenn es zum Eid käme; Eid hin, Eid her, kömmt als Wahlspruch auf.

Nun kann man das Activum auch in ein Passivum verwandeln, man kann jemanden blutt machen. Es ist jedenfalls eine schmerzliche, vor allem aber eine traurige Operation, wobei es aber an Liebhabern so wenig fehlt, als wenn irgendwo gehenkt und geschunden wird, je grüslicher, je lieber, heißt es fast. Die Ellen sollten in einem Lande gleich lang, sein, aber du lieber Gott! Nach dem Gesetz sollen einer Haushaltung die dringlichsten Geräthe gelassen werden, eine behält zwei Bureaus, bei einer andern scheint ein Trog zu viel. Es sollen Güterabtreter mit drei Fudern gezügelt sein; wenn Andere drei Arm voll davon brachten, so schätzten sie sich glücklich; man kann eben verschieden operiren.

Nun, wenn die Operation an leichtsinnigem Hudelpack vorgenommen wird, da geht es oft noch recht lustig zu, und die Operirten tubäken noch wohlgemuth dazu, hingegen bei Anderen ist es bitter und traurig, wenn sie Stück für Stück vom Geräth, Werkzeug, Viehwaare, die sie gebraucht, unter Noth und Sorgen sie erschwungen, die lange ein Gegenstand ihrer Sehnsucht gewesen und als sie sie endlich hatten, ihnen kindliche Freude machten, müssen verkaufen sehen, ja eigentlich verschleudern unter dem halben Werth, unter Witzen und Gelächter, oft unter sichtlicher Verabredung und allerlei Kunststücken des Weibels, der seinen Hammer gar verschieden zu handhaben weiß, denn wenn ein betheiligter Schreiber schöne

Fuhrwerke, dienlich für einen Wirth oder Gerichtsschreiber, um ein Trinkgeld erhält, so kriegt man Bedenken. So eine Steigerung mahnt Einen zuweilen an ein gestrandet Schiff an Ufern, wo das Strandrecht ein Erbtheil der Väter ist und jeder, unter den Augen der Gestrandeten, zugreifen darf nach Belieben, mit dem kleinen Unterschiede nur, daß man bei Steigerungen Begünstigung suchen und dann doch etwas Weniges zahlen muß. Mit dem Heimwesen geht es zuweilen ebenso, da wird Schmaus gegeben und genommen, daß man glauben sollte, man sei auf dem Markt zu Solothurn unter lauter Hebräern. Das nun hat seine bedenkliche Seite, um die man sich aber halt nicht zu bekümmern scheint. Je größer das Deficit, der Verlust der Gläubiger wird, desto schlechter scheint der Schuldner gewirthschaftet oder desto mehr betrogen zu haben, und desto mehr scheinen die Gläubiger zu verlieren.

Hans Joggi hatte sehr wenige Schulden, ausgenommen die, welche auf der Liegenschaft hafteten, etwas an Zinsen, Kostensnoten an die Herren Kumidanten, Mijoren und Hauptleute, da schien etwas verloren zu gehen, aber wenn man rechnete, was sie vorher empfangen, so frug es sich, ob sie Schaden oder noch Gewinn hätten. Sein Verkäufer schien verlieren zu sollen, aber wenn er rechnete, was er bereits empfangen, was das Land verbessert worden, so frug es sich, ob er nicht noch im Gewinn sei, wenn er es wieder kaufen müsse um den Preis, wie er dasselbe verkauft. Konnte er es aber vielleicht um die Hälfte oder zwei Drittel des früheren Preises wieder kaufen, so konnte man füglich nach dem Gewinn fragen, so daß, wenn alles im wahren Werth fortgegangen wäre, mehr oder weniger Vermögen sich gezeigt hätte. Wenn aber einmal der arme Teufel den Geltstag aufheben, seine Ehre wieder herstellen will, muß er sich erst mit seinen Gläubigern abfinden, je nach ihrem guten Willen ganz oder theilweise die erlittenen Verlüste vergüten, je mehr verloren wor-

den, desto mehr muß er also ersetzen, vielleicht wird es ihm unmöglich, die Summe dazu aufzubringen, er muß also die Verschleuderung seiner Habe nachträglich, nach Jahren vielleicht, noch einmal büßen.

Alle diese Manövers gingen nun an der Hans Joggischen Familie vorüber, ohne sie jedoch zu zerreiben, zu zermalmen oder moralisch zu vernichten, wie es wahrscheinlich einige Monate früher geschehen wäre. Wohl gab es Augenblicke, wo Hans Joggi's Herz mit Zorn sich füllte und Blitze der Rache sprühten, Häuser entzündend, Menschen erschlagend, aber wenn Anne Marei sich rührte, wenn der Doktor sagte, es habe nicht böset, doch verspreche er nichts, wenn er dachte, wie viel wohler Anne Marei in diesem Zustande sei, als wenn es gesund wäre, so entlud die Wolke sich alsbald.

Die andere Wolke, die schon so lange drohend über ihm gestanden, ging ebenfalls los. Sobald man sicher war, daß Hans Joggi's ausstehendes Kapital nicht mehr einging, sondern nebenaus gelaufen war, so platzte die Wolke und der Tanz brach los, doch selbst wenn es eingegangen wäre, hätte es Hans Joggi's Fall nicht verhütet, sondern bloß ein wenig verschoben, das Spiel war so gekartet, daß das Geld sich so gleichsam im Sande verlaufen hätte wie der Rhein in Holland. Jetzt war es auch zerflossen, allein nicht in die Taschen, die den holländischen Sand hätten vorstellen wollen, darum pressirte man stark, damit es mit dem Andern nicht etwa ung'finnet eben so gehe.

Wir wollen uns nicht in das Wirrwarr des Rechtsganges von Pfand nehmen, auf die Gant thun, den Stadien der Betreibungen, dem Güterabtretungszwang, der Natur der verschiedenen Steigerungen, den Rechten der Gläubiger und des Schuldners einlassen, sie wechseln ungefähr alle zwei Jahre, damit männiglich sturm werde, keiner sich selbst helfen könne, keiner wisse, woran er sei, keiner merke, wo er betrogen wird und von wem; im Uebrigen geht es nicht so ungleich zu, ein

Mal muß der Gläubiger den Stecken am dreckigen Orte nehmen, das andere Mal der Schuldner, je nach den Heiligen, zu denen der eine oder der andere betet. Daneben hat dieser Rechtsgang in Geltstag- oder Bankrottsachen, wie verschieden er in den verschiedenen Ländern zu sein scheint, denn doch überall das gleiche Endresultat und ist eben auch wie der Rhein, das meiste verläuft sich im Sande und kömmt nicht in's Meer, d. h. nicht dahin, wohin es eigentlich gehört.

Wir wollen daher alle diese Formen bei Seite lassen und einfach bei der Sache bleiben, so wird man uns am besten verstehen, und zwar wollen wir nur ganz kurz über diese Sache sein, von wegen es ist eine wüste, wie jener Guggisberger sagte. Hans Joggi hätte manches retten können, aber er that es nicht, er wollte sich nicht versündigen, verlor er im Großen, wollte er sich doch nicht im Kleinen um den guten Namen, ja um das Heil seiner Seele bringen. Der Pfarrer hatte ihm bei Gelegenheit gesagt, Hans Joggi, man macht es euch wüst, sprengt euch muthwillig in's Unglück, tragt daher um so mehr Sorge zu euch selbst, macht nicht aus einem Unglück zwei, und das letzte unendlich größer als das erste. Man wird euch aufpassen, und hat man die geringste Veranlassung, wird man euch zum Eid halten, zählt darauf. Das vergaß Hans Joggi nicht.

Versuchung hatte er genug, der gedachten Frau nicht zu gedenken. Die war durch den ersten mißlungenen Versuch nicht entmuthigt worden und erschien gleich am folgenden Abend wieder, wegen der großen Liebe, die sie zu ihnen hätte, sie wisse eigentlich nicht warum, wie sie sagte. Man habe ihr gesagt, Anne Marei habe sich nicht gehenkt und lebe noch, das könne sie schier nicht glauben, allweg werde es es probirt haben, aber es werde ihm nicht gerathen sein. He nun, es freue sie, daß es so gegangen, daneben nehme es sie grusam wunder, wie es eigentlich zu- und hergegangen. Wenn man

die Sache recht wisse, so könne man sie versprechen, es werde schon so viel geredet, sie könnten es gar nicht glauben, und vielleicht, daß sie sich auch anders besonnen und jetzt ein Handel zu machen sei. Sie hätte ihre Abferggete von vorgestern nicht übel genommen, sie hätte ein gar gut Herz und gesehen, daß sie nicht bei sich selbsten seien, was gar nicht zu verwundern sei, denn wenn man glaube, die Mutter habe sich an einen Baum gehenkt, aber noch nicht wisse, an welchen, es ginge noch Manchen so. Was soll man zu solchen Redensarten sagen? Hans Joggi verbrauchte die Frau mit uneinläßlichen Redensarten und wies sie an den Pfarrer, statt sie gehörig zu bedienen, er mochte nicht streiten und fürchtete sich vor ihr. Sie aber hatte auch Ursache den Pfarrer zu fürchten. Sobald sie merkte, daß derselbe mit in's Spiel gezogen und Hans Joggi in Verkehr mit ihm gekommen sei, zog sie sich zurück, legte sich auf's Lauren und wartete auf einen günstigen Augenblick.

Es war ein Anderer, der Hans Joggi viel gefährlicher wurde. Sobald dieser sein Schicksal entschieden sah, mußte sich ihm die Frage aufdrängen, und jetzt was machen? Darüber konnte er nun nicht mit Anne Marei reden, ach, und das Sinnen und Denken war ihm so sehr zuwider! und wenn ihm auch allerlei Gedanken vorkamen, sie waren wie Schiffe auf dem Meere in Windstille, die Segel hingen schlaff am Maste, sie waren da, aber ohne Bewegung, auf dem gleichen Flecke stunden sie und harrten der Kraft, die sie irgend einem Ufer zutriebe. Diese Kraft lag zu großem Theil in Anne Marei, jetzt war sie gefesselt in den Banden der Krankheit.

Nun lebte Einer in seiner Nähe, der auf gut Schick lauerte Tag und Nacht, der in seinem Fache große Naturanlagen und eine bedeutende Kunstfertigkeit im Erkennen, Fassen und Aussaugen seiner Beute besaß.

Wer hätte nicht schon von den Pariser Lumpensammlern gehört, welche ihren Lebensunterhalt im Kehricht suchen, da

alles Mögliche zusammenlesen, mit dem Grundsatze, es sei jede Sache für etwas gut, später die garstige Beute sortiren und richtig Gewinn aus allem ziehen und wohl dran leben, nicht an der Sache, sondern am Gewinn. Dieser Eine war in einem unnennbaren Verkehr mit allem Möglichen und einer Masse von Leuten, er lauerte eben ordentlich darauf, wo er irgend wen in seinen Verkehr ziehen konnte. Handelshäuser auf der Gnepsi, ausgejagte Commis, vergeltstagte Subjekte von allen Sorten, flinke Kinder, handliches Weibervolk, alte Weiber, Dienstboten, Schulkinder, Bettler, ja es ist sicher auf dem ganzen Erdboden kein Bein, das er nicht irgendwie hätte nützen können, wenn es in seinen Bereich gekommen wäre. Auf dem Zahlen hatte er nichts, desto mehr auf dem Rechnen, und so wie er mit jemanden in Berührung kam, begann er seine Operationen und eröffnete ihm eine Rechnung mit Soll und Haben; unter das Soll setzte er den Verdienst seines Angestellten oder Bethätigten, unter das Haben dagegen alles Mögliche, denn er hielt fest daran, daß seine Leute alles, was sie bedurften, bei ihm nehmen mußten, sogar die Medicin, er hielt Purgazen und Abführungsmittel, gut in alle Spiel. Ja, man redete ihm nach, er habe einst von Basel einige Flaschen mit geistlichem Trost verschrieben, aber zur Antwort erhalten, derselbe sei nicht wohl zu verpacken. Trotz seiner Vorliebe zum Rechnen hatte er die sonderbare Eigenheit, sich beständig zu verrechnen und zwar in allen vier Species und oft so wunderlich, daß man nicht darüber kam, lag der Fehler im Dividiren oder im Multipliciren, im Addiren oder im Subtrahiren. Die Meisten nun, namentlich wer nicht wüst thun konnte oder durfte, mußten sich diese Rechnungen unbereinigt gefallen lassen, wer aber so recht aus dem ff aufbegehren konnte, schlug durch und kriegte eine bereinigte Rechnung, die zuweilen aussah, als käme sie aus einem andern Buche als die erste. Zu dem Verrechnen kommt das Anschlagen seiner Waare, von welcher die dreipfennig Sorte bei ihm immer so theuer ist als

die erste anderwärts, auch die Wage, welche ein charmantes Gewicht liefert, ein ganz niedliches, daß an einem zweipfündigen Brode leicht ein Viertelpfund und mehr fehlen kann; auch weiß er den Kurs so vortrefflich zu benutzen, daß der Franken, den er ausgiebt, um einige Rappen mehr werth ist, als der, welchen er einnimmt. Was ihm gegenüber die Arbeiter leisten, das weiß er dagegen zu beschneiden, viel schöner noch als die Juden die alten holländischen Dukaten. Er macht es aber nicht bloß seinen Arbeitern so, sondern auch den reichsten Basler Herren, er macht keinen Unterschied zwischen reich und arm, er schrotet wo möglich seine Lieferanten, daß ihnen das Liegen weh thut, und kauft am liebsten unter dem halben Werth von Kindern und Dienstboten, doch am liebsten tauschsweise. Auch um baar Geld handelt derselbe nicht ungern, da hat er das glücklichste Gedächtniß, was ihm bezahlt wird, vergißt er immer und immer wieder, und was er bezahlen soll, kommt ihm durchweg als bezahlt vor, und als bezahlt ist er's im Stande zu beschwören. Kurz, dieser Mann ist ein Geldgenie, der kann Geld machen und ist dazu von seiner Ehrlichkeit überzeugt, er betheuert es hoch und schwer, er hätte keine ruhige Stunde mehr, wenn er wüßte, daß ein ungerechter Kreuzer in seinem Besitz wäre, er sagt Allen: Sieh, du kannst glücklich sein bei mir, einen schönen Lohn machen wie nirgends, aber du mußt mir treu sein und mir glauben und nicht andern Leuten.

Dieser Mann war es, der unsern Hans Joggi auf das Korn nahm und denselben zu dem Seinigen zu machen, d. h. zu seinem Vortheil zu benutzen suchte. Er begann damit, daß er ihm Arbeit verhieß für ihn und seine Kinder, bis er was Besseres wüßte. Was konnte Hans Joggi erwünschter sein als Arbeit? Er betrachtete dieses Anerbieten als eine große Gutthat. Dann versuchte er ihm Holz abzukaufen; Bäcker, Müller, Wirthe u. s. w. brauchen viel Holz, kaufen es gezeichnet und ungezeichnet, ja, es wird behauptet, das gestohlene

Holz brenne am liebsten in dem Backofen und das geschmackvollste Brod werde damit gebacken. Hans Joggi hatte seinen Wald verschont, sich meist mit Abholz und Stöcken beholfen, und noch war der Hof nicht verkauft, sondern noch in seinen Händen, er glaubte daher nicht zu fehlen, wenn er Holz verkaufe, und zwar dem Manne, der ihn darauf aufmerksam gemacht, ihm wäre es kaum in Sinn gekommen. Er machte einige Tannen nieder, lieferte einige Klafter und zwar gar nicht im Versteckten, das Holz war ja nicht gestohlen. Ja, aber es gehörte zum Hof, der auf der Gant war, und das gepfändete Gut darf nicht geschwächt werden. Glücklicherweise machte ihn ein wohlmeinender Mann aufmerksam, rieth ihm, dem Weibel oder dem Massaverwalter ein gut Trinkgeld zu spenden, damit er ihn nicht verleide, sonst könnte es ihm übel gehen. Hans Joggi gehorchte der Warnung trotz dem Zureden des Geistes zu seiner Linken, der den vortheilhaften Handel nicht gern aufgab, widerstund ferneren Anreizungen, dieses, jenes zu Handen zu bringen, er hatte erfahren, wie es dem ergeht, der in seiner Gegner Hände fällt, wie er z'grechtem nicht daraus kömmt, und hatten sie ihn auch um das Gut gebracht, um seine Seele sollten sie ihn nicht bringen, um nichts und wieder nichts ihm nicht den guten Namen nehmen. Ein Instinkt der Ehrlichkeit, die dumpfe Hoffnung, wieder zweg zu kommen, er wußte zwar nicht wie, gute Zusprüche von Pfarrer und Doktor, die Einzigen, die es wahrhaft gut mit ihm meinten, denn die übrigen Nachbaren hatten ihn als eine verlorne Persönlichkeit aufgegeben, hielten ihn aufrecht, daß er nicht moralisch zu Grunde ging, auch mag der Zustand seiner Frau etwas dazu beigetragen haben. In einem Hause, in welchem eine Hauptperson zwischen Leben und Sterben schwebt und in Herzensangst um's Leben gebetet wird, verlieren böse Gedanken ihre Macht, Lockungen finden keine Ohren.

Eines Morgens hatte Hans Joggi einen großen Schrecken. Als er vom Melken aus dem Stalle kam, stund der Haupt-

mann da, der seit langen Zeiten sich nicht mehr hatte sehen lassen. Hans Joggi war es ungefähr, als sei der Teufel ihm erschienen, aber der Hauptmann hatte gar nichts Teufelmäßiges an sich und that eben so wenig so, sondern sehr freundlich. Er gab Hans Joggi die Hand, drückte ihm sein Leid aus, daß es ihm so gehe, ja er versicherte ihn, er zürne ihm nicht, obschon er ihn in großen Schaden gebracht, denn auf das Geld hätte er gerechnet, hätte manchen guten Schick müssen fahren lassen, weil er nicht Geld gehabt, und am Ende doch mit großer Einbuße Geld leihen müssen; indessen man müsse einander verzeihen, es könne jedem begegnen, daß er nicht alles zwingen, nicht alles halten könne, was er versprochen. Noch wisse er nicht, wie es ihm weiter gehen werde, denn er werde das Heimeth wieder an sich nehmen müssen, da könne er eine neue Ohrfeige kriegen, wenn etwa ein schlechter Käufer sich zeige und es ihm in die Höhe treibe, denn da er seine Restanz im letzten Rang habe, müsse er bieten, bis er es habe, wenn er nicht an einem schlechten Käufer noch einmal verlieren wolle. Um nun Hans Joggi zu zeigen, wie gut er es meine und wie er ihm nichts nachtrage, wolle er ihn einstweilen darauf lassen, denn er werde doch nichts Neues haben und nicht gleich wissen wo aus, da könne er ihm dasselbe um ein Billiges bearbeiten und die Sache besorgen, er hätte das Zutrauen zu ihm, er würde ihm zur Sache sehen, als ob es seine eigene wäre.

Hans Joggi sperrte die Augen auf bei dieser Holdseligkeit, das schöne Anerbieten rührte ihn beinahe, er hätte nicht geglaubt, daß der es noch so gut meine, dachte er im ersten Augenblick, denn Hans Joggi war eine gutmüthige Haut und glaubte leicht, besonders wenn man mit glatten Worten ihn zu streicheln verstand. He, man könne immer noch sehen, antwortete Hans Joggi, er zweifle aber, daß es werde geschehen, die Frau werde sich nicht entschließen können.

Der Hauptmann brauchte recht schöne Worte, drückte auf

das Bestimmteste seine Zuversicht aus, Hans Joggi werde sein Glück nicht mit Gewalt von sich stoßen, er gab den schönen Witz, nun auch noch Hans Joggi's Persönlichkeit auszubeuten, ihn das abgestohlne Gut fürder verbessern zu lassen, wahrscheinlich um einen schlechten Lohn, den man ihm später unter diesem oder jenem Vorwande wohl wieder streitig gemacht hätte, sehr ungern auf.

Vor dieser Gefahr schützte ihn eine muntere dicke Frau, es war die Wirthin zum goldenen Krebs. Diese Frau hatte sich schon lange gewundert, weder Hans Joggi noch seine Frau auf dem Markte zu sehen zu Böckliwyl, indessen sich deßwegen nicht hintersinnet, so einer Wirthin gehen die Menschen zu dick an den Augen vorüber, als daß sie ihr Herz an alle hängen sollte, so daß sie mit dem einzelnen sich besonders beschäftigen könnte, dasselbe müßte ja so groß sein, wie eine alte Zehntscheuer. Indessen war die Zeit gekommen, wo man gerne obstet, d. h. seine Vorräthe von Obst macht, und im letzten Jahre hatte sie ihre besten Einkäufe eben bei Hans Joggi's gemacht, das war's, was ihre Theilnahme an dieser Leute Geschick besonders weckte und ihren Gwunder, was aus ihnen geworden. Sie war nicht die Frau, welche lange unter den Eindrücken von Gefühlen litt, wenn sie ihnen abhelfen konnte, sie war eine Liebhaberin von kurzen Komplimenten. An einem schönen Nachmittag ließ sie anspannen und fuhr hinaus. Als sie zum Hause kam, sah sie bald, daß da was nicht richtig war. So ein Haus, das gantlich versteigert werden soll, sieht ungefähr aus wie ein Haus, in dem eine Leiche ist, und nach der Steigerung ist's wie nach einer Gräbd; es ist etwas Unheimliches um dasselbe, das nicht zu beschreiben ist. Sie suchte Leute, fand lange niemanden, bis endlich Stimmen sie in's Hinterstübli führten, wo der Arzt mit Anne Marei sprach, welches die Krisis überstanden hatte, aber unendlich schwach war. Die Wirthin kannte den Arzt, sie war von denen eine, welche sagen können: Wie die Zeit von dan-

nen traut, und was man nicht alles für Leute kennt. Die Wirthin bezeugte ihre Theilnahme unter den üblichen Fragen nach dem Wann und dem Wie, endlich sagte der Arzt: Es ist ein Wunder, daß die Frau noch lebt, nach dem, wie man es ihnen gemacht, es ist himmelschreiend und vor Gott nicht recht, aber da sagt kein Mensch was, und predigt ein Pfarrer wie er soll, so wollen sie ihn alsbald hängen.

Nun erzählte er der Wirthin deutlich, wie man es ihnen gemacht und wie man es Hunderten und Tausenden mache, und wenn Alles verarme, verstaune man, lasse Gutachten abfassen, woher das alles komme, oder versammle gar die Regieriger sammt und sonders, um nachher ungefähr gleich viel zu wissen wie vorher. In dem Amtsbezirk, in welchem er wohne, hätten in früheren Zeiten jährlich ungefähr zwanzig bis fünfundzwanzig gerichtliche Liquidationen stattgefunden, jetzt in der gleichen Frist gegen zweihundertfünfzig, sage zweihundert und fünfzig in einem einzigen Amtsbezirk in einem Jahr, und es sind bei dreißig Amtsbezirke. Mehr als eine, ja mehr als zwei Millionen gehen so auf dem Lande verloren; geht das mit rechten Dingen zu, wissen dies die Regieriger, sagen sie es und die Gründe davon und können sie nichts dagegen thun, so könnten sie doch wenigstens um Hülfe schreien, über Berg und Thal. Ja wohl sind die Zeiten schlecht, selb ist wahr, und das Land ist im Preis gefallen, selb ist auch wahr, aber warum ist es gefallen? weil der Wucher freie Hand hat, weil bei Liquidationen das meiste Geld in Hände kommt, in die es nicht gehört, oder man die Leute aussaugt himmelschreiend, bis nichts mehr zu liquidiren ist, und daran kann man nichts machen, als sich vorsehen, daß man nicht selbst in solche Stricke falle, in nichts verflochten werde, was aber ein wahres Kunststück ist. Wo ehedem vor einem Amtsgericht alle vier Monate ein Fürsprecher erschien, erscheinen jetzt alle vierzehn Tage vier bis zehn, jeder als wie ein General, mit einem Generalstabe von Rechts- und andern Agenten. Da, in diese

Spinngewebe verflocht man auch diese armen Teufel, man knüpfte mit ihnen an, verführte sie zu einem Handel, vom ersten Augenblick war der Mann verloren, sie hatten ihn nun. Mit Plagen um's Geld sogen sie ihn nach und nach aus, mit Verhalten seines Geldes schnitten sie ihm seine Hülfsmittel ab, sie gewannen viel mehr, wenn sie ihn zum Geltstag treiben konnten, als wenn sie ihm Geld in die Finger ließen, mit dem er sich frei machen konnte, zudem mußten sie dem Kumidanten auch seinen Theil lassen an der Beute, damit er ihnen nicht in Weg komme. – Jetzt sorgen sie dafür, daß niemand bieten darf und einer von ihnen es wiederkaufe um's halbe Geld, und was der arme Teufel durch Jahre zusammen gebracht, gewinnt der Hund mit einem Wort, im Schnapp. Jahre durch hat er sich kaum einen Schoppen gegönnt, jetzt nimmt das Ersparte ihm der Hund weg, um es zu versaufen und zu verspielen. So muß es den Leuten erleiden zu hausen und zu arbeiten, und sie haben ganz Recht, wenn sie selbst versaufen, was sie erwerben, es ist himmelschreiend!

In der Wirthin Adern rollte nicht Froschblut, sie machte ihrem Zorn durch manche Ausrufung Luft. Wenn er es nicht sagte, sie glaubte es nicht, sagte sie dem Doktor, sie hätte freilich schon oft gemerkt, daß es nicht immer mit rechten Dingen zugehe, denn die Leute verkehrten viel in ihrem Hause, oft mehr als ihr lieb sei, aber sie verthäten mords viel Geld, und für Wirthsleute sei am Ende das die Hauptsache, von schönen Gesichtern und hungrigen Sängern lebe man am Ende doch nicht. Ueberdies hätten ihr die Menschen, welche mit diesen Bauernzäggen zu thun gehabt, auch nicht die besten geschienen, meist anrüchiger, gräubäsiger Züg, der sie nicht einmal recht erbarmet, sie hätte gedacht, warum giebst dich mit denen ab, wenn du was Rechtes wärest, würdest du dich zu rechten Leuten halten und die würden dir helfen. Daß solche Leute wie die so zweg kommen könnten, das hätte ich nicht geglaubt, accurat wie eine Fliege in einer Spinnhubbele, hat

eine einmal einen Fuß darin, hilft alles Zappeln nichts. Jetzt glaube ich, daß die armen Leute nicht einzig an ihrer Armuth schuld seien, wenn niemand da ist, ihnen zu helfen, sondern Alle nur sie zu rupfen und mit ihren wenigen Federn sich selbst gut zu betten.

Unterdessen war Anne Marei eingeschlafen und der Doktor mit der Wirthin hinausgegangen, um nicht zu stören, dort fanden sie Hans Joggi, den die Wirthin frug, was er jetzt anzufangen gedenke. Ergeben sagte Hans Joggi, was Eigenes könne er nicht unternehmen mit leeren Händen, Gnürzi Uli habe ihm Arbeit anerboten für ihn und seine Kinder, so viel er wolle, das habe ihm gefallen, er werde in dessen Nähe zügeln, und wenn er ihm halte, wie er wohl werde, so habe er bald wieder einige Kreuzer beisammen, die Kinder seien grusam gut und begehrten ihm zu helfen. Dann habe ihm auch der Hauptmann angeboten, er könne hier bleiben und ihm den Hof werchen, aber es wolle ihm nicht recht in Kopf, da Knecht zu sein, wo er Besitzer gewesen, und er wisse nicht recht, wie es der Hauptmann meine, ob ihm zu trauen sei oder nicht.

Da sah die Wirthin den Doktor mit spöttischen Blicken an und sagte: He nu so dann, es giebt allerlei Menschen in der Welt, aber einen so dummen wie du habe ich noch nicht angetroffen, nun, jetzt wundert's mich nicht mehr, ist es dir so gegangen. Sprengt ihn da der Hauptmann hinein, zieht ihm die Haut über die Ohren, und er weiß noch nicht, ist ihm zu trauen oder nicht! Aber so ist's mit euch, den Leuten, denen ihr trauen könntet, trauet ihr nicht, und denjenigen, denen ihr nicht trauen solltet, trauet ihr. Wer euch schöne Worte giebt, dem trauet ihr, wer euch sein Gutmeinen zeigt, den grännet ihr an und gebt ihm es faustdick zu verstehen, ihr wüßtet wohl, mit wem ihr es zu thun hättet, und euch zu betrügen, solle keiner probiren. Dumm seid ihr, dümmer nützte nichts. Bei Gnürzi Uli willst reich werden! ja, da

mußt gute Augen haben, wenn du deinen Reichthum einmal zählen willst, das ist einer, von dem noch keiner unbeschroten gekommen ist. Ja, sagte Hans Joggi, was soll ich denn machen? Es ist kommod, d'Sach z'vrnütige, aber wenn ich nur was Anderes hätte, und glebt muß ich doch auch haben. He, sagte die Wirthin, etwas wirst haben für die erste Noth, unterdessen zeigt sich dann wohl was für dich, es ist mir, es werde mir schon was anlaufen für dich, oder dem Doktor, er hat überall Bekannte und ist ein vertrauter Mann.

Ja, und unterdessen können wir zusehen, wie Andere essen, und vom Gnagen am Hungertuche lebt man nicht lange, und wenn wir haben, um den Doktor zu zahlen, so ist es aller Handel, wird's aber kaum geben, und zu verkaufen habe ich nichts, den wenigen Hausrath, der mir blieb, kann ich nicht entbehren, sagte Hans Joggi. So, machtest es nicht wie die Andern, sagte der Doktor, aber Weibergut wirst doch gemacht haben? Haben Alle heutzutage zur Verwunderung reiche Weiber, man wußte vorher nichts davon. Nein, Weibergut konnte ich nicht machen, antwortete Hans Joggi, und doch hatte ich mehr als mancher; nur etwas Bettzeug von der ledigen Zeit her, welches daher ihren Namen trug. Was Anne Marei an Geld hatte, konnte ich nicht bescheinigen, es bestund weder in einem Titel, noch ließ es sich aus einer Theilung nachweisen, ich konnte überhaupt nichts bescheinigen, es war bloß verdientes Geld, das hier und da verstoßen war, und daß wir auf einen Geltstag hin uns vorsehen müßten, daran dachten wir nicht. So geh zu Gnürzi Uli einstweilen, sagte die Wirthin, eine Laus im Kraut sei besser als gar kein Fleisch, sagt man, und im Anfang wird er es dir nicht zu bunt, sondern dir das Maul süß machen, wie es Geld hageln werde dir und ihm, unterdessen kann man sich umsehen, da mußt du weg, und zeigen wird sich allweg etwas für dich. Lueg gut zur Frau, die hast nöthig, gieb ihr brav zu essen, daß sie bald zur Kraft kömmt; wäre ich näher, wollte ich

gerne nachhelfen mit nahrhafter Speise. Es ist wohl gut, Wirthin, seid ihr nicht näher, ihr tödtetet mir sie noch. Daß doch die Weiber meinen, das Fressen mache gesund und sei die Hauptsache! begehrte der Doktor auf. Nun gab er scharfe Instruktionen, machte sie und Hans Joggi verantwortlich für Leben und Tod, sonst sage er Adie und komme nicht wieder. Man versprach allen Gehorsam, wir zweifeln aber, daß er wirklich geleistet wurde, denn in diesem Punkte sind gar viele Weiber seltsame Dinger, sind untüchtig zum Gehorsam und geneigt zu allem Bösen.

Indessen, was die Hauptsache ist, Anne Marei kam mit dem Leben davon und genas, wenn auch nur langsam. Sie hatten im Sinn gehabt, über die Steigerung noch dazubleiben, der Hauptmann hatte sie dazu angestrengt, wahrscheinlich hoffte er, es gelänge ihm endlich noch, den Hans Joggi zahm zu machen, zudem war Anne Marei noch so matt, daß es unmöglich bis zu ihrer Behausung zu gehen vermochte, die Knie wollten es nicht thun, nach wenig Schritten schon brachen sie zusammen, aber es ging nicht, noch ehe es Mittag war, mußte Hans Joggi mit ihm fort, er konnte zusehen, wie er es machte. Anne Marei hatte geglaubt, in seinem hintern Stübchen könne es ganz ruhig sein, werde wenig oder nichts von der Steigerung merken, aber das ging anders.

An solchen Tagen ist ein zu versteigerndes Haus ungefähr wie eine eingenommene Festung, die man pflichtgemäß von oben bis unten durchstöbert, theils aus bloßer Neugierde, theils um etwas Vergessenes zu finden und zum Versteigern herbei zu schleppen. Das Publikum fand bald das Hinterstübli auf und entdeckte dort Anne Marei im Bett. Du, wenn du die verlumpet Bäurin sehen willst, so geh dort in's Stübli, dort liegt sie im Nest, ob wegen Faulheit oder wegen Krankheit, weiß ich nicht, vielleicht wegen beidem, sagte Eins zum Andern. Drinnen sagte Eins: die kömmt nicht zweg, die stirbt. Es kann sein, es kann aber auch nicht sein, ich

sah schon welche, die viel leider aussahen und kamen doch davon, antwortete das Andere. Einige traten dem Bette näher, knüpften mit Anne Marei an, frugen, wie es zweg sei, ob es ihn's nicht reue, schon wieder vom Hofe zu müssen. Wenn sie ihn's gewesen wären, sie hätten alle Kräfte aufgeboten bis z'hinderst, um dableiben zu können. Und wer abzog, ließ richtig hinter sich die Thüre offen, denn kam jemand anderes, so war dem ja die Mühe erspart, sie zu öffnen.

Anne Marei war zu matt, um zornig zu werden, aber es ward so müde, fühlte eine so tödtliche Pein, daß es Hans Joggi sagte, ich halte es nicht mehr aus, entweder führe mich fort, oder am Abend hast eine Leiche.

Hans Joggi that es, obschon er meinte, so gefährlich würde es doch nicht sein. Nachher sagte ihm der Doktor, er hätte Recht gethan, schon so sei es ein Wunder, daß es keinen Rückfall gegeben und dann wäre es fertig gewesen. Da die gemiethete Wohnung leer war, konnten sie gleich z'grechtem einzügeln zum Bleiben. Es that ihnen ungewohnt im engen Raume, doch war es ihnen erst recht wohl, als sie droben fort waren, ihr Leben da oben dahin und daweg abgeschlossen war. In der letzten Zeit war es ihnen droben recht unwohl gewesen, sie waren dort nicht mehr daheim und gingen doch ungern fort, hatten immer vor Augen, was sie lassen mußten, daher immer das ungute Sehnen nach Dableiben, an nichts mehr Freude, und was sie machten, machten sie aus Gewohnheit oder weil es sein mußte. Jetzt entbehrten sie wohl manches, es war, als müßten sie gerade die Geräthe brauchen, welche sie nicht hatten, allein was sie noch hatten, gehörte jetzt ihnen, was sie verdienten, ebenfalls, es war ein kümmerlich Leben, aber es ragten keine dunkeln Gewalten mehr in dasselbe hinein, sie waren Meister desselben. Sie verdienten Alle bis an Anne Marei, das seine Genesung damit verzögerte, daß es immer arbeiten wollte, ehe seine Kräfte nachgewachsen waren, selbst das jüngste Mädchen spann tapfer, und mit großem

Eifer suchte es jede Woche mehr und besser zu spinnen. Nicht bloß Gnürzi Uli gab ihnen zu verdienen, andere Leute ebenfalls, sie waren überall gesucht, denn sie arbeiteten nicht wie die Meisten, so wenig als möglich, daß sie lange dran hätten, machten nicht aus einem Tagewerk zwei, sondern waren gewohnt, alle ihre Sinne bei der Arbeit zu haben und alle ihre Kräfte ohne Rückhalt dafür zu gebrauchen, und schafften so viel sie mochten, sah es jemand oder sah es niemand. Sie waren gut zum Tisch, denn allenthalben hatten sie es besser, als daheim. Sie hatten bis dahin das eigene Brod gegessen und nie mehr als sie wohl mochten, daß ohne Anstrengung noch mehr Platz gehabt hätte, sie waren daher recht beliebt und trugen manch schönes Stück Brod nach Hause und noch was Besseres für's Müetti. Hans Joggi sagte oft, wenn es nicht wegem Heimeth wäre, hätten sie best gemacht, denn jetzt hätten sie's viel besser, als früher, und wenn einmal das Nöthigste wieder angeschafft sei und sie alle gesund sein könnten, so hätten sie bald ein Schübeli Geld beisammen.

Sie waren jetzt in ganz anderer Lage, als früher, und es dünkte sie fast lustig so, und dann wieder doch nicht. Ehemals hatten sie wenig kleinen Verkehr gehabt, fast lauter großen. Für ihren Lebensunterhalt kauften sie wenig, Salz und Kaffee ausgenommen, ihre Ausgaben liefen in's Große, für Vieh, Zinse, Reparaturen ꝛc. Ihre Einnahmen waren fast eben so, für Butter, Milch und Eier etwa ausgenommen. Von einer täglichen Bilanz war da keine Rede, der Gewinn, das wirkliche Vermögen wuchs erst nur nach und nach aus dem Verkehr heraus, und weder Anne Marei noch Hans Joggi konnten es je auch nur annähernd bestimmen, geschweige bei Heller und Pfennig. Jetzt wohl, jetzt ging das. Sie wußten genau, was sie des Tags verdienten, und weil sie alle Bedürfnisse kauften, genau wie viel sie ausgaben, konnten alle Tage Bilanz ziehen, wie viel sie zu wenig oder übrig hätten, und das interessirte besonders die Kinder sehr.

Wenn aber nur der Gnürzi Uli nicht gewesen wäre, der machte immer Striche durch ihre Rechnungen und verdarb ihnen viele Freude. Er war nur mit großer Mühe zum Rechnen zu bringen, die meiste Arbeit thaten sie für ihn, für die meisten Bedürfnisse kauften sie bei ihm das Nöthige und waren der Meinung, dieses alle Wochen auszugleichen, was eine Arbeit von einigen Minuten gewesen wäre. Anfangs ging es, obgleich nicht immer gerne und nie, ohne daß die Rechnungen ungleich gewesen, besonders im Ansatze der Lieferungen, bei dem Soll fehlte freilich auch hier und da ein halber Tag Arbeit. Aber in den Lieferungen setzte er die Preise ganz willkürlich an, schlug auf nach Belieben, wenn bei allen Andern die Preise sich gar nicht veränderten, auf ein halbes Pfund mehr, hier, dort, kam es ihm durchaus nicht an, ja, manchmal rechnete er Sachen an, die sie nie gesehen, die er vielleicht Andern gegeben, vielleicht auch nicht. Da gab es allemal zu branzen und Striche durch die Rechnungen. Wenn es gut ging, so sagte er, er wolle es sich gefallen lassen, möglich sei es, aber glauben thue er es nicht, dann ließ er sich aber auch lange nichts mehr gefallen. Das erleide ihm, sagte er, wenn sie allemal so kommen wollten, er mache die Sache auf und seine Bücher seien auch was und sicherer als ihre Grinde, wo man dazu und davon mache, man wisse nicht wie. Allgemach ging das Rechnen immer zäher, die Mißverhältnisse in den Rechnungen wurden immer größer, die Abzüge bald für dieses bald für jenes immer häufiger. Sie merkten, daß sie schlechtere Qualitäten immer bezahlen mußten, wie bessere anderwärts zu haben war, den Kaffee, den sie tranken und mit zwanzig Kreuzern bezahlten, hätten sie an einem andern Ort für achtzehn oder auch für siebenzehn Kreuzer haben können.

Wenn sie ihm so was bemerkten, so wollte er es nicht glauben und sagte endlich, wenn sie ihm so wenig traueten, so sollten sie es an einem andern Orte probiren, i Gotts

Name, er hätte nichts darwider. Bei ihm hätten sie das ganze Jahr Arbeit allesammt, das wolle was sagen, aber wenn sie das nicht rechnen und an einem andern Orte es besser machen könnten, so wolle er ihnen nicht vor ihrem Glück sein. Aber wenn sie sövli exakt sein wollten, so würden sie öppe nirgends gar werth sein und öppe nie weit springen.

Sonst war es Brauch, daß der Reichere es nicht genau nahm, das Ungerade voll machte, die Tage nicht so spitz ausmaß, nicht Stunden abrechnete, und, wenn er seinen Leuten was verkaufte, es nicht zu den höchsten Preisen anrechnete, sondern gerade umgekehrt. Jetzt giltet eben leider bei Vielen eine andere Regel. Arbeit ist gesuchter als Arbeiter, diese sind scheinbar im Ueberfluß (wir sagen scheinbar, denn gute Arbeiter sind rarer, als je), jene fehlt oft, die, welche Arbeit zu geben haben, sind daher Meister über die, welche Arbeit haben müssen, machen ihnen die Regel und sehr oft eine harte, und der Arbeiter muß sich alles gefallen lassen, wenn er nicht alles verlieren will. Das ist eine Tyrannei und oft eine viel grausamere, als je ein Ritter an seinen Leibeigenen sie übte. Es ist nicht recht so, aber mit Gesetzen kann man nicht helfen, der Staat hat gegen solche Uebel kein Mittel, der Staat ist überhaupt viel ärmer, viel hülfloser, als man zu sagen wagt, das Einwirken des Staates in's Volksleben ist weit öfter ein schädliches, hemmendes, als ein gutes, förderndes. Hier kann nur der christliche, brüderliche Sinn, die Liebe helfen, die sprudelt nicht aus Staatsquellen, sondern aus ganz andern, der Staat wirkt gerade hier zumeist nur verstopfend.

Hans Joggi begriff das wohl und litt sich bestmöglichst, aber es that ihm doch weh. Es sei himmelschreiend, sagte er, wenn man sich so den Lohn müsse verkürzen, ja, wenn es niemand hörte, sagte er, „abstehlen" lassen, aber was machen? die Arbeit sei rar, und Jahr aus Jahr ein immer Arbeit haben, sei auch was werth. Aber Gnürzi Uli mache es immer ärger, am Ende könnten sie doch nicht mehr dabei sein, sie

verdienten kaum das nöthigste Brod; man werde doch für etwas Anderes sehen müssen, vielleicht, wenn er Ernst sehe zum Fortgehen, wuchere er weniger an ihnen, denn gerne ließe er sie doch nicht gehen, das merke er wohl. Wenn sie ungefragt an einem andern Orte nur einen Tag oder zwei seien, thäte er wüst, und frügen sie, erlaube er es gar nicht mehr, wie er es anfangs doch noch gethan.

Dagegen redete hauptsächlich Anne Marei, welches in seiner Krankheit anders geworden war, viel ergebener und milder, was Hans Joggi oft rühmte gegen Pfarrer und Doktor: er verstehe sich nicht darauf, es sei neue ganz angers als früher, gar nicht mehr so ängstlich, es sei ihm alles recht und gut, es sei ein freines Dabeisein. Ja, sagte dann gewöhnlich der Doktor, es ist wohl gut so, wenn es so bleibt, und wir wollen es hoffen. So lange es gut geht und kein Unglück kömmt, ist keine Gefahr, aber wenn es wieder käme, wie es gewesen, dann stehe ich für nichts, und eine dunkle Schwermuth steht da, ung'finnet wie ein Bysenebel. Da innen, da ist's wunderlich, und in des Gehirnes Klüfte drang noch keine menschliche Wissenschaft, da innen ist es dunkel, da innen liegen die heiligen Räthsel des Menschen. Anne Marei that die körperliche und geistige Ruhe wohl, es begann zu arbeiten, es spann, aber das ist eine Arbeit, wo man nicht zu angsten braucht, wo es nicht darauf ankömmt, daß sie heute oder morgen abgethan sei, wie dies so oft bei landwirthschaftlichen Arbeiten der Fall ist. Es brauchte nun nicht zu kummern wegem Wetter, wegen kranken Kühen, kranken Pferden u. s. w., die einzige Sorge war ihr Unterhalt, und der war bei gesunden Leibern mehr als gesichert. Den Stolz der Bäurin hatte das Nervenfieber verzehrt, so wie auch die Erinnerung an viele Dinge, deren Verlust es schmerzlich gefühlt hätte. Man sagt nicht umsonst, es sei keine Sache auf der Welt, die nicht für etwas gut sei.

Besonders war Anne Marei der ruhige Sonntag und die

Nähe der Kirche lieb. Früher mußte es es immer erjagen und erschinden, wenn es in die Kirche wollte, und riskirte doch immer zu spät zu kommen und saure Gesichter, und gar oft, wenn es schon zweg war, kam jemand, und den ganzen Tag wurde es nicht mehr frei, konnte nicht einmal ein Buch nehmen. Nun, damals machte ihm dieses nicht so viel, es war dessen gewohnt, es dachte, kann ich heute nicht, gehe ich über acht Tage oder über vierzehn, das wird auf eins herauskommen. Jetzt war es ihm nicht so, die Ruhe des Sonntags war ihm eine wahre Lust, und die Heiligung desselben dessen Würze. Es hatte wirklich geistigen Hunger und Durst, daher Gottes Wort ihm wahrhaft Speise und Trank für die Seele war. Es war Hans Joggi manchmal unheimlich dabei, er klagte dem Doktor, das komme doch nicht gut, die Frau werde noch eine Stündelere, wo an die Versammlige laufe und sich um das Haus und die Kinder nicht bekümmere. Häb nit Kummer, sagte der Doktor, so lange sie z'Kilche geht zu unserem Pfarrer, thut es ihr nichts, da laß sie nur machen, strenge sie nur an und gehe selbst auch, hast es mehr als nur nöthig. Rede mit ihr über geistliche Sachen oder laß dich brichten von ihr, und dulde bei Leibe nicht, daß etwa deine Buben darüber grännen, das sind wilde Kadeten! Lue, es wird gar manche Frau eine Stündelere, weil der Mann ein hölzerner Knebel ist und von solchen Dingen nichts mag und an der Frau nichts dulden will, sie allemal Schläge riskirt, wenn sie z'Kilche will, weil das Geistliche im Haus eine verbotene Sache ist und sie einen Zwang leiden muß, als wenn die Gottseligkeit verboten wäre. Da kann man zusehen, was man macht, da hat schon mancher eine Seele auf dem Gewissen und möchte doch noch Rathsherr werden oder ist es vielleicht schon.

An der Kirche lag Hans Ueleli, den hatte Anne Marei noch immer nicht vergessen, und wenn es nur einige Minuten an seinem Grabe stehen konnte, so hatte es ein eigen Gefühl,

es war ihm fast, als ob es bei ihm im Himmel gewesen sei, so ganz wohl und hell im Gemüthe.

Anne Marei, wenn die andern stürrig wurden und ungeduldig, tröstete mit der Wirthin, sie sollten abwarten, was die sage, die habe ja verheißen, für sie zu sorgen, und das sei eine brave Frau, wenn Eine, bsunderbar für eine Wirthin. Wenn die es gewollt hätte, hätte sie lange Zeit dazu gehabt, lautete dann die Antwort, auf solche Leute sei nicht zu gehen, sie thäten alles Liebs und Guts versprechen, hätten aber mehr als genug an sich selbst zu sinnen, das sei nichts Anderes, sie hätten das Geld nicht von untergebenen Leuten, sondern von der vornehmen Gastig. Wenn man ihr unter die Augen käme, würde sie Einen kaum mehr kennen oder aber sagen, ich habe wäger nichts gefunden und gab mir doch Mühe, müßt i Gotts Name warten, es geht übrigens noch andern Leuten eben so.

Sie thaten aber mit solchen Reden der Wirthin wirklich Unrecht, sie hatte Hans Joggi's nicht vergessen, sondern im Gegentheil sehr am Herzen, sie suchte für sie einen Platz und zwar einen recht guten, wie er sich für sie schicke. Sie und der Doktor waren einig geworden, weit aus am zweckmäßigsten sei es, wenn man sie wieder in eine Lage bringe, wo all ihre Tüchtigkeit in Anspruch genommen werde und ungestörtes Walten ihre Aufgabe sei. Ich könnte, sagte die Wirthin, Hans Joggi als Stallknecht brauchen, und mir wäre es ein großer Nutzen, wenn ich ihn hätte, die Frau fände in unserem Flecken mehr als genug zu verdienen, aber da wäre die Familie schon nicht mehr beisammen, man wüßte nicht, wie die Kinder beschäftigen, und wer hätte sie unter Augen?

Als Lehenmann wäre er an seinem Platz, wie nicht bald Einer, meinte der Doktor, der könnte ein Gut nicht abschleifen, wenn er schon wollte, dazu wäre das Land ihm viel zu lieb und er zu dumm dazu oder meinethalb zu ehrlich, nehmt es, wie ihr wollt. Verbrauchte er ja kein wenig Geld zum Ver-

bessern des Landes und verbesserte immer noch, als bereits der Weibel kam, ja bis sie den Hof ihm unter dem Nest weg nahmen. Aber aller Anfang ist schwer und besonders ohne Geld, und wer macht einem Vergeltstagten Kredit? man denkt immer, er müsse auch irgendwie an seinem Unglück schuld sein, und das ist nicht immer, besonders hier nicht. Hätte der mit ehrlichen Leuten zu thun gehabt, der wäre ein reicher Mann geworden, und uf my Seel wäre er! Aber als Lehenmann bedarf er Küh und Bürgen und sonst allerlei, und wo hernehmen? Da wo die ganz Bsatzig beim Lehen ist, wird der Zins desto größer sein und Bürgen sind nicht zu finden. Hausknecht wäre für ihn, aber die Bauern haben keine, und wo ein Herr einen sucht, sind immer zehn für einen, und die guten Herren stehn auch nicht mehr so dicht wie das Werch in der Bäunde, es sind auch welche zu Prozentliknüblere gerathen, und die wären noch verfluchter als der hundshäärigste Bauer, wenn man nicht das Beste mit Bschyßen machen könnte und Schmeicheln, was aber Hans Joggi's Sache nicht ist.

Kömmt Zeit, kömmt Rath, Doktor, sagte die Wirthin, es wäre doch bös, wenn ich und ihr nicht jemanden zu einem Platz verhelfen könnten, Leute wie Hans Joggi sind rar, darum Goldes werth, wenn man ihn nur kennte, ich weiß, er kriegte zehn Anerbieten statt einem, denn das ist ja eben die große Klage allenthalben, man finde die rechten Leute nicht, und glaube man, sie zu haben, so sei man mit ihnen angeschmiert. Ja, sagte der Doktor, das weiß ich wohl, aber wer sagt uns, daß wir auch den rechten Meister finden für Hans Joggi? Es liegt an den Herren und Meistern auch der Fehler, sie haben oft keinen Verstand und cujoniren die Leute, daß sie nach Gott schreien möchten, und oft aus lauter Unverstand und Wunderlichkeit, daß die besten bei ihnen nichts nutz thun, sondern entweder z'Narre oder z'Tüfels werden. In solchen Fällen hat man schlimmen Dank von Meistern und Dienstboten und muß sich oft die bittersten Bemerkungen gefallen

lassen. Aber, Doktor, achtet ihr auf die Gesichter und das Gerede der Leute! An solches sollte ein alter Doktor gewohnt sein wie ein altes Waschbrett an Waschweiber, denn es geht ja keine Woche um, daß ihr nicht wenigstens Einen getödtet haben sollt und zwar ganz bestimmt, und es gehen zehn Wochen vorbei, es sagt nicht ein Einziger, daß ihr ihn gesund gemacht. Einige sagen sogar: der Doktor hätte mich gerne noch länger gehabt, er merkte, daß ich Geld hatte, aber ich war ihm schlau genug, ich hörte zu rechter Zeit auf, und wie ich keinen Zeug mehr nahm, besserte es mir auf der Stelle.

Die donners Schelmen! ja, gerade so sind sie, eiferte der Doktor, aber was nützt das bös werden, sprengte es Einem auch den Kopf oben ab, so hätte man keinen mehr in Zukunft, und was machen ohne den? Aber das ist halt der Beruf, der das mit sich bringt, dieses da hingegen ein Pfeifchen neben zueche, das man bleiben lassen könnte. Nehmt's diesmal alles in einen Kratten, es geht mit dem Andern, sagte die Wirthin.

Sie suchten nun eifrig und fanden wohl manchen Platz, aber keinen, der ihnen für Hans Joggi passend schien, daher Hans Joggi füglich sich vergessen glauben und weidlich über die vornehmen Leute sich ärgern konnte, welche für Leute wie sie wohl schöne Worte hätten, aber keine Hülfe. Wenn es denen Ernst gewesen wäre, ihm zu einem Platz zu verhelfen, ob die nicht längst einen gefunden hätten, fragte er.

Neunzehntes Kapitel.

Und wie endlich geholfen wird und ein gutes Ende den bösen Anfang gut macht.

An einem schönen Morgen fuhr ein schönes Chaischen vor in dem uns bekannten Wirthshaus, das von uns aber

fast vergessen worden ist. Es hat zumeist etwas Fatales an sich, ein Wirthshaus, in dem wir früher wohl bekannt gewesen, nach dem Zwischenraume von einigen Jahren wiederum zu besuchen. Was man da für Entdeckungen macht! Da schreit die Stubenmagd: Mein Gott, seid ihr es, hätte euch nicht wieder erkannt, wenn ich euch auf der Straße begegnet wäre, ganz grau seid ihr ja geworden! Und mir wäre es auch so gegangen, so sehr habt ihr gealtet, wenigstens um zehn Jahre! ruft der Wirth. Hintenher kömmt noch der Stallknecht und sagte: Nein aber, und was ihr gschweret habt, mehr als einen halben Centner, kein Wunder, schwitzt euer Brunli so!

Punktum so erging es dem Herren, der in jenem Chaischen saß und hier sehr bekannt und wohl gelitten schien. Er antwortete mit gutem Humor, bis der Wirth sagte, sie hätten geglaubt, er sei gestorben, und den Reisenden hätten sie nicht nach ihm fragen können, weil der auch schon so lange sich nicht gezeigt, da sprühte der Herr auf wie ein fünf Fuß langer Feuerteufel: Glaub's, den habt ihr lange nicht gesehen, nicht fragen können, den verfluchten Kaib und Schelmen! Mit dem Schelmen hat der sich fort gemacht und mit etwa dreißigtausend Gulden von unserm Gelde dazu, über den Bach zu den andern Schelmen und Spitzbuben.

Bekamt ihr nichts davon wieder oder schicktet ihr ihm nach? wegen dreißigtausend Gulden lohnte es sich wohl der Mühe, meinte der Wirth. Vergebliche Mühe, wenn Einer gestohlen Geld hinüberbringt, so ist's ein gefunden Fressen für sie, und je größer der Spitzbub ist, desto mehr halten sie von ihm, doch ist selten einer groß genug, daß sie ihn für Ihresgleichen nehmen. Nun der wird's. Wir hielten ihn wie das Kind im Haus, bauten Häuser auf ihn, hatten ihm alles anvertraut, und am Ende macht es uns der Hund so und hätte es noch hundert Mal ärger machen können, wenn uns unser Herrgott nicht bschützt hätte. Er war einmal eines

Abends ganz zerstört und schoß herum wie sturm, wir wußten nicht warum, am Morgen war er verschwunden, wir wußten wieder nicht warum, wohin. Einige Tage nachher brachte man uns seine Brieftasche, die gab uns Aufschluß, warum er gegangen, denn kam sie uns in die Hände, wie er befürchten mochte, fehlten ihm die Ketten nicht. Den gewandten Reisenden verloren wir sehr ungern, solche sind schwer zu ersetzen. Welch schlecht Leben er geführt, vernahmen wir erst hintendrein, sonst hätten wir ihn wahrscheinlich selbst entlassen, denn die Lüderlichen nehmen selten ein gutes Ende, und das Haus, das schon lange die Suppe bezahlt, muß am Ende sie noch ausessen. Das Aergerliche dabei ist, daß ich wieder reisen muß eine Zeit lang, bis alles wieder geordnet ist, und wär ich am liebsten ganz aus dem Geschäft getreten.

Nun ging der Reisende seinen Geschäften nach, nachdem er ein gut Süppli und es Fischli sich bestellt. Er säumte sich länger als gewöhnlich, denn allenthalben gab es Demonstrationen, als man ihm wieder sah, allenthalben wollte man ihm was Neues erzählen. Ja, was sagtet ihr zu dem, und ihr habt doch vernommen, wie es der gemacht, aber nein, gället auch, wie es der anfing, und ihr hieltet immer so viel auf ihm, hörtet ihr auch schon, was man muckelt von dem großen Hause, das alle andern fressen wollte, ja, und du meine Güte, was sagtet ihr von unseres Statthalters Tochter, als die zwei Buben bekam auf einmal, und beide unehlich, und that doch immer so zimperlich und vornehm! Man wird doch davon geredet haben in Basel und sich verwundert, nicht wahr? Solchen und anderen Fragen mußte er doch Rede stehn, denn er war ein höflicher Mann, besonders gegen Kunden, die zahlten. Spät, spät! sagte Anneli, die Stubenmagd, aber sie werden Freude gehabt haben, euch wieder zu sehen, und jede wird haben die liebere sein wollen, man weiß es ja, wie es die Krämerinnen haben, von wegen sie müssen ihr Brod

mit dem Maul verdienen, fast wie die Pfarrer. Jetzt kommt geschwind, sonst balget die Köchin, es ist gar mords e bösi.

Der Wirth, durch das schöne Wetter in gute Laune gebracht, leistete Gesellschaft. Es ist lange, daß ihr nicht da gewesen, sprach der Wirth. Ja, sagte der Reisende, wißt ihr, es war damals, wo da im Mittelstübli um ein Gut gehandelt wurde und ihr so böse waret, daß man einen armen Teufel hineinsprengen wolle, und ihr doch nichts dazu sagen wolltet. Was sagen? begehrte der Wirth auf, sollte ich mir das ganze Gezücht auf den Hals ziehen, so für nichts und wieder nichts? denn geglaubt hätten sie mir doch nicht damals. Jetzt glaubten sie, denn es ging ihnen, Punktum, wie ich gesagt habe. Sie waren fleißig, hätten es weit gebracht, wenn man sie hätte machen lassen, aber das that man nicht, war immer hinter ihnen, sog sie aus, brachte sie um ihr ausstehendes Geld und am Ende um den Hof, und scheinbar so, daß noch viel an ihnen verloren ging, daß sie auch so gleichsam verhudelten. Es ging himmelschreiend, daß es Einem die Augen übertrieb. Und da half niemand? frug der Reisende. Herr, es ist, wie ich sagte, wer will da helfen, sie wissen die Gesetze zu gebrauchen, als wären sie Nußklemmer, wer mit seinen Händen in ihren Bereich kömmt, wird geklemmt, daß er nach Gott schreit. Sie kennen die Gesetze besser, als die, welche sie gemacht, und wissen sie zu gebrauchen, daß sie ihnen die Fische in die Bähre jagen und die Andern dabei verhungern. Aber, frug der Reisende, geht denen denn alles so glatt? da wären sie ja die eigentlichen Meister im Lande und müßten reich werden wie Engländer. Ja, sagte der Wirth, eigentlich sollte man es meinen, aber es sei doch nicht so, so wenig als die, die am meisten essen thäten, immer zu den fettesten Leuten gerathen, dazu müsse man geschlachter Art sein, und eben das seien sie nicht, sie hätten etwas Zehrendes an sich, das verzehre, was sie an sich nähmen. Mit Spielen, Trinken, Großthun u. s. w. vermöge man viel zu verthun und gelegentlich schräpften sie auch

den einen oder den andern aus ihrer Mitte selbst, am liebsten unter der Hand, daß er es nicht merke. Zuweilen geschehe es auch, daß einer oder der andere zu weit übertrappe, in unrechte Hände gerathe und in Finger, durch die man nicht blinzen könne, wo dann das Zuchthaus komme oder sogar die Ketten, und wenn es so fortgehe, so hoffe er, es bringe es noch mancher dahin, daß seine Kutten ihn sein Lebtag nichts mehr kosteten. Es hätte schon einen guten Anfang gegeben, und wenn das Glück dabei sei, werde auch der Fortgang nicht fehlen.

Aber, was hilft das den armen Leuten? bemerkte der Reisende und frug nach ihnen. Sie brächten sich durch so gut sie könnten und möchten, hieß es, seien aber wieder in schlimmen Händen, wo sie ausgebeutet würden aus dem ff. Es hätte geheißen, man suche für sie einen Lehenmanns- oder Hausknechtenplatz, die Wirthin im Krebs gebe sich damit ab, sie hätte in allem ihre Nase, aber bis dahin scheine man noch nichts gefunden zu haben, er könne nicht begreifen, warum nicht. Hätte er einen solchen Platz, er wünschte keine bessern Leute darauf, das Land würde gearbeitet, und wenn er das ganze Jahr durch nicht nachsehen würde, die thäten es nicht anders. Sie hätten ihn nicht umsonst so erbarmet, als er sie in solche Hände habe fallen sehen.

Loset, Wirth, sagte der Reisende, mir kommt ein Gedanke. Ich habe einen Vetter, der hat ein großes Gut in der Nähe von Basel und schon lange gesagt, wenn er nur einen guten Lehenmann aus dem Bernbiet kriegen könnte. Er ist ein reicher Mann, der seine Sache will, aber Andere auch leben läßt und einem paar hundert Gulden nichts nachfrägt, wenn es ihm gefällt. Hans Joggi wäre ein Lehenmann gerade wie gemacht für meinen Vetter, bei diesem könnte er wieder zu Athem kommen. Wißt ihr was, ich schreibe meinem Verwandten, unterdessen seid ihr wohl so gut und redet mit dem Manne, ihr könnt ihn ja hieher kommen lassen und ihn fragen,

ob ein solches Leben ihm behagen würde, wenn ihm die Bedingungen gefielen. In drei bis vier Wochen komme ich wieder hier durch, habe den Bescheid von meinem Verwandten, und wir können dann versuchen, ob wir es mit dem Manne richtig machen können.

Gerne, sagte der Wirth, es würde mich sehr freuen, wenn ich helfen könnte, den armen Teufel auf die Beine zu bringen. Was muß am Ende ein Mensch, dem man es so macht, denken, was für es donners Volk d'Lüt syge, wenn ihm niemand helfen will. Da zog der Stallknecht ein elegant Fuhrwerk vor die Thüre, und bald darauf führte er, begleitet von einem herrschaftlichen Knecht, ein schönes Pferd daher und spannte ein. Wem gehört das? fragte der Reisende. Einem alten Bernerherrn, sagte der Wirth, einem von den ganz alten, wenn er könnte, er machte alles wieder, wie es vor Adams Zeiten gewesen ist, und ein scharfer soll er gewesen sein, grausam, aber wem er wohl wollte, dem wollte er wohl. Mir ist er ganz recht, ich wollte, es thäte keine schlechtern geben, er märtet nie, zahlt schön, man darf brav fordern, wenn man ihm nur die Sache recht giebt, und mit rechten Sachen ist er auch zufrieden. Aber es giebt heutzutage dere Fötzelhüng, die nichts zahlen wollen, denen nichts recht ist, nichts gut genug. Sie wissen nicht, wie die Sache sein soll, darum ist ihnen nichts recht, und meinen, das sei vornehm. Dä Züg hasse ich vom Tüfel!

Mittlerweile war der alte Berner mit Hülfe seines Knechtes eingestiegen und fuhr ab. Es war ein kleiner zusammengeschrumpfter Herr, der aber trotz dem noch immer eine Art von Haltung sich bewahrt hatte. Warum kommt ihr nicht auch, sagte die hereintretende Stubenmagd zum Wirth, und macht mit dem Herrn Adie, er frug nach euch und läßt euch grüßen. Man kann nicht an allen Orten sein, schnauzte der Wirth, warum mahntest du mich nicht? das nächste Mal, wenn er kömmt, mahne mich, sonst bist du schuld, wenn's ver-

gessen wird, ich hätte es ungern, wenn ich es wieder vergessen würde, er ist ein guter Herr, wenn er schon ein Berner ist und noch dazu einer von den ganz alten. Ja und ganz ein guter, lueget, was er mir gab für die Aufwart über Mittag! Es war ein schöner Zehnbätzler. Aber sinnet selbst auch daran, an allem will ich dann nicht alleweil schuld sein und uf my Seel, selb wott ih nit! und sie ging, hinter ihr flog schmetternd die Thüre zu. Sie ist geng e bösi, aber notti e guti, sie hoffte gut zu heirathen und jetzt ist's aber nüt, sagte der Wirth und bediente den Reisenden, bis auch er von dannen fuhr.

An selbem Nachmittag fuhr beim goldenen Krebs ein kleiner alter Herr in einem eleganten Droschki vor, sehr zuvorkommend begrüßte ihn die Frau Wirthin: Ei, guten Abend Junker Rathsherr (sie wechselte ab mit Landvogt, Oberst, Rathsherr und Oberherr, wir wollen einfach bei Rathsherr bleiben), ganz unerwartet, aber nicht minder werth! Was bringt euch so ung'sinnet daher und warum nicht zum Mittagessen? ich hätte recht gute Fische gehabt. Meint ihr, man könne nirgends zu Mittag essen, als bei euch? fragte der Alte barsch, heute aß ich an einem andern Ort und bin gar nicht reuig, ich esse wahrscheinlich noch mehr dort. Der Wirthin fiel dieser Ton alsbald auf, erschreckte sie jedoch durchaus nicht, sie war sich ihrer Macht, die Töne zu stimmen, zu gut bewußt. Verzeiht, Junker Rathsherr, sagte sie, ich weiß, daß man an andern Orten auch gut ißt, und der Junker Rathsherr ist der beste Kenner, weiß wo am besten. Es ist mir bloß leid, daß das nicht bei mir ist, denn es freut mich allemal, wenn ich den Junker Rathsherrn sehe. Und das sollte man glauben, Wirthin, he? Und etwa gar noch, daß ihr es gut mit mir meinet, he? Ja, das hoffe ich, antwortete die Wirthin, und ich meine, der Herr Oberherr hätte Ursache, davon überzeugt zu sein. Ihr seid eine Wirthin wie alle andern und nicht

ein Haar besser. Bringt eine Flasche Neuenburger, sagte der Alte barsch.

Was Tüfels steckt dem hinter den Ohren, daß der so täubbelet? sagte die Wirthin. He nun, das wird bald zu vernehmen sein, der behält nicht lange etwas bei sich. Allweg ist es gut, wenn man ihm zeigt, daß man ihn nicht fürchtet. Als sie mit einer Flasche, die bestäubt und sandig war, wiederkam, ging der Alte häßig die Stube auf und ab. Während sie den Wein mit äußerster Sorgfalt in eine andere Flasche goß und unbefangen sagte: Es macht warm diesen Nachmittag, schnellte er heraus: Und jetzt, habt ihr mir endlich einen Lehenmann oder Hausknecht meinethalben? Verzeiht, Junker Rathsherr, es wollte mir noch keiner anlaufen, wie ich gerne einen möchte, damit er für euch passe. So, sagte er, für mich findet ihr niemanden, wie es scheint, ziehen euch andere Leute vor, denen ihr die guten zuschanzt, und ich soll haben, was übrig bleibt! Verzeiht, Herr Rathsherr, sagte die Wirthin unentwegt, das wird sollen gehauen oder gestochen sein, aber es trifft nicht, ich begreife es nicht. Da ward der Alte sehr zornig, er trat vor sie und sagte: Da kann die thun wie der heilige Feierabend und ein unschuldig Gesicht machen wie ein neugebornes Kind. Sucht ihr nicht Platz für einen verschuldeten Lehenmann, der extra ein guter Mann sein soll? Wohl, Junker Rathsherr, antwortete die Wirthin. Und dem suchet ihr Platz, mich laßt ihr so in schwerer Verlegenheit und versprachet mir doch, für mich zu sorgen, ist das nicht schlecht von euch? Nein, Junker Rathsherr, das ist nicht schlecht von mir, sondern ganz recht, von wegen der Mann ist für andere Leute mehr als gut, aber für den Junker Rathsherr ist er nichts nutz. Das wäre curios, sagte der Herr, wenn für mich nicht gut wäre, was für Andere gut ist. Ich werde doch nicht auch noch ein apartiger Mensch sein sollen? Eben, Junker, von wegen dem, antwortete die Wirthin. Jetzt hätte ich bald genug, sagte der Herr Rathsherr, und wäre

gwunderig, zu wissen, warum denn gut für mich sei, was für Andere schlecht heißt.

So habe ich es nicht gesagt, antwortete die Wirthin, aber nicht alles ist für euch gut, was für Andere gut ist, das lautet anders. Wenn der Junker Rathsherr so gut sein will und absitzen und meinen Neuenburger versuchen, wie man ihn weit und breit nicht trinkt, so will ich es ihm gerne erklären und er wird es begreifen. Wirthin, ihr seid eine donners Frau, so redete nicht manche mit mir. So schenket ein, wenn ich trinken soll. Es mangelt nichts, wann befehlen, antwortete sie. Jetzt will ich es euch sagen, und somit stellte sie sich etwas weit weg an den untern Tisch. Warum so weit? frug der alte Herr, ihr wißt, ich höre nicht am besten, und das Gebrüll mag ich auch nicht leiden, kommt da herauf und sitzet auf diesen Stuhl. Verzeiht, Junker Rathsherr, antwortete die Frau, das ist wohl nah, von wegen ich fürchte den Stecken. Rasch griff der Alte darnach und die Ader an der Stirne schwoll. Aber, Junker Rathsherr, habe ich nicht Recht? E donners Frau seid ihr, sagte er, und jetzt schweiget und gebt Bricht, ernsthaft, wie es sich gehört. Gern, sagte sie.

Nun erzählte sie ihm, woher sie die Leute aus der Keßlere kenne und wie schändlich man diese um ihre Sache gebracht und wie ehrlich sie ausgehalten bis zum letzten Kreuzer, so daß der Alte noch manchmal zum Stecken griff und meinte, wenn er noch Landvogt wäre, das wäre nie begegnet, und die verfluchten Spitzbuben hätte er abschlagen lassen, daß die Haut der Wind genommen hätte. Solche sollte man hängen, das seien die Volksfeinde, die saugeten das Volk aus und machten es arm. Gerade jetzt wolle er den Hans Joggi zum Hausknecht und keinen andern, die Leute sollten doch einmal ein Exempel haben, wer arm mache und wer aufhelfe. Junker Rathsherr, sagte die Wirthin, den könnt ihr nicht brauchen, nicht acht Tage gschirretet ihr mit dem und zwar, zürnet es nicht, und mit dem Stuhl rückte sie etwas ab, ihr habt beide

euere Köpfe und zwar harte, und zwei harte Steine mahlen nicht zusammen. Ihr seid der Herr, ihr befehlet, das ist recht, ihr wollt, daß gemacht wird, was ihr befehlet, exakt ohne Widerrede, da habt ihr wieder Recht, und wer das nicht will, mit dem werdet ihr fertig über Kurzem oder Langem, das ist ganz natürlich. Ja, was soll das, wird denn der Mann nicht machen, was er soll? frug der alte Herr. Wohl, das wird er, aber doch nicht immer, was ihr befehlet, sagte die Wirthin. So einem Herrn kömmt gar vieles z'Sinn und gar manchem denkt er nicht lange nach, so einem Herrn kommt es weder auf den Kreuzer noch auf die Krone an, mißräth etwas, so achtet er sich dessen wenig, kostet etwas viel und trägt nichts ab, so sucht er's zu vergessen, treibt er neue Dinge, die er irgendwo gelesen, daß unsere klugen Bauern den Buckel voll darüber lachen, so kümmert ihn das wenig, und kömmt es nicht gut, so versucht er was anderes Neues oder doch Apartes, und was er will, muß geschehen, und hinten drein müssen dann doch oft noch die Leute schuld sein, die nur gemacht, was ihnen befohlen worden. Rasch griff der Alte nach dem Stock, rasch rückte die Wirthin hinter sich. Wer sagt euch das, Frau Wirthin? schrie der Alte erregt. He, sagte die Wirthin, niemand, aber ich kann mir denken, daß es so gehen wird, denn wer auf aller Welt will immer an allem alleine schuld sein, hat man doch ja fast in jedem Hause einen eigenen Sündenbock, aber das hörte ich schon, daß der Junker Rathsherr eigene Ansichten hat über den Landbau und eigene Einfälle, und daß, was einmal gesagt ist, gemacht werden müsse, wenn es nicht Feuer geben solle. Gerade deßwegen paßt nun Hans Joggi nicht zum Junker, es würde rasch Feuer geben zwischen ihnen. Hans Joggi versteht alles vortrefflich, ich hörte erfahrne Bauern sagen, in Stall und Feld möge ihn keiner, und darauf hält er etwas, er sucht seine Ehre darin.

Das ist das Wahre, das ist recht, gerade so einen will ich eben, wollte schon lange so einen, rief der Herr. Aber

Junker Rathsherr, ihr so einen! Und wenn so einer, wenn ihr ihm etwas befehlt, es nicht macht, und wenn ihr es morgen befehlt, es morgen nicht macht, und befehlt ihr es übermorgen, übermorgen es auch nicht macht? Oder wenn er euch gerade heraus sagt: Das mache ich nicht, und wenn ihr fragt warum, er antwortet, weil es dumm ist, und ihr ihm sagt, das geht dich nichts an, ich befehle, und er antwortet, aber ich will es nicht gemacht haben, mache es meinethalben ein Anderer, und ihr sagt ihm, ich zahle, und wer zahlt, der befiehlt, er sagt, ich lasse mich zahlen für die Arbeit aber nicht für d'r Löhl z'mache, und wenn ihr zum letzten Beweisthum greift, er euch denselben nimmt und ihn über die Bäume schleudert, daß ihr ihn nie wiedersehet, — Junker Rathsherr, was dann?

Was dann, Frau Wirthin, was dann, das geht euch gar nichts an! Und jetzt will ich eben den und keinen Andern, und das will ich, ich, der Oberherr vom Stierengrind!

Aber, Junker Rathsherr, erlaubt, da ist es nit um's Zwänge z'thue, sondere um's Glück vo ne re ganze Familie, die man d's Tüfels gmacht het muthwillig. Ich wußte nichts darum, vielleicht wäre es sonst nicht geschehen, aber zum zweiten Mal lasse ich die Familie nicht d's Tüfels machen, das lasse ich nicht, ich, die Wirthin vom goldenen Krebs. Ungern oder nit ungern, Junker Rathsherr, ich bin zwar nur eine Wirthin, aber doch so zu sagen auch ein Mensch, und ob vom Stierengring oder vom goldenen Krebs, der Unterschied wird nicht groß sein, aber ich gab ihnen mein Wort, ich wolle für sie sorgen, daß, so viel an mir, es ihnen wieder gut ginge, wie es ihnen übel gegangen, und wäre das Wort gehalten, wenn ich sie an einen Ort gehen ließe, wo ich zum voraus wüßte, daß sie in acht Tagen, höchstens in acht Wochen weiter müßten, unglücklicher als je zuvor, weil von neuem getäuscht und muthlos geworden? Dann

würde es schön heißen, wie der arme Teufel vom Regen in die Traufe gekommen, von den Blutsaugern zum Oberherrn vom Stierengrind, der habe ihm dann den Taubendruck gegeben.

Da ward die Ader auf der Stirne dick, und der Alte hätte nach dem Stecken gegriffen, wenn die Wirthin sich nicht schon früher hinter den Stuhl gestellt hätte. Nun, geschlagen hätte der Alte auch nicht mehr, es war nur so ein Manöver, das er sich angewöhnt hatte von der Zeit her, wo der große Haller, der bei Tische immer las, dem Nächstsitzenden, sobald irgendwo am Tische Geräusch entstand, eine Ohrfeige verabreichte. Aber er sagte: So redet man denn sonst nicht mit mir, und wer mich noch mit diesem Saupack vergleicht, dem schlage ich alle Knochen im Leibe entzwei, Mann oder Weib, und jetzt will ich den Hans Joggi zum Hausknecht haben, und ich nehme es auf mich und will es vor Gott und Menschen verantworten, aber versprechen thue ich nichts, befehlen lasse ich mir nicht, ich bin der Oberherr vom Stierengrind, und wenn ich bergauf will spannen lassen, so geht es niemanden was an. Den und den Tag soll er zu mir kommen am Morgen, er kann die Frau mitbringen, aber ohne Fehler, und daß er mir dann nicht Schneckentänze mache, brichtet ihn darauf, einstweilen sollt ihr aber niemanden was sagen, sonst macht man ihm die Hölle heiß, daß er meint, der Teufel hätte ihn schon. Der Basler, der ihn wollte, kann dann eine lange Nase holen, es geschieht ihm recht, die müssen nicht immer alles das Beste haben aus unserem Canton, die besten Kälber und die besten Diensten, wir vermögen sie so gut als sie.

Aber erlaubt mir jetzt, Junker Rathsherr, zu fragen, wo aßet ihr heute zu Mittag und vernahmet alle diese Dinge, ja sogar von einem Basler? frug die Wirthin. Jä gället, Frau Wirthin, das nimmt euch wunder, und ungern habt ihr und Andere, wenn man auch einmal mit eigenen Ohren hört, man

sollte nur vernehmen, was ihr für gut findet, Einen vernehmen zu lassen. Aber ich werde noch mehr auf eigene Entdeckungen ausgehen, ich habe es heute erfahren, man befindet sich recht gut dabei. Jä, euch nimmt wunder, wo ich gewesen? Eigentlich sollte ich es euch nicht sagen, aber ihr spionirtet es doch aus, beim Mani in der Surrübe war ich. Eigentlich wollte ich hierher kommen, allein es brach etwas am Fuhrwerk, da hielt ich dort und bin nicht reuig. In einem artigen Zimmer wartete man mir gut auf, und in der Nebenstube führte der Wirth mit einem Baslerreisenden das Gespräch über Hans Joggi und führte an, ihr suchtet ihm Platz, und der Basler bekam alsbald Appetit nach dem Manne und will ihn nach Basel. Das kam mir in's Haupt, Frau Wirthin im Krebs, begreift, es kam euch wohl, waret ihr nicht gleich bei der Hand. Droben ließ ich nichts merken, sondern bloß anspannen, von wegen es ist dann nicht, daß ich mit dem Donnern nicht kann warten, bis ich an die Rechten komme.

So, dort, antwortete die Wirthin. Will Mani mir in mein Handwerk pfuschen, wohl, dem will ich! Ja, aber jetzt nicht, die müssen die lange Nase haben, wenn sie ihn haben wollen und er nicht mehr da ist, nachher macht, was ihr wollt, sagte der Herr Rathsherr. Der Knecht meldete, es sei angespannt, und wollte den Herrn führen. Jean, laßt mich den Herrn führen, sagte die Wirthin, ich kann das besser als ihr. Jean nahm es ihr nicht übel, von wegen mit Essen und Trinken sorgte sie dann seiner Zeit auch gehörig für ihn.

Ich kann nicht helfen, Junker Rathsherr, sagte sie noch auf dem Wege, aber es ist mir angst bei der Sache, ich fürchte, es kommt nicht gut, und es thäte mir viel zu weh. Wolltet ihr mir nicht versprechen, ihn nicht z'grechtem fortzujagen, bis ich mit euch geredet habe? Was, mit euch geredet habe, nicht fortjagen, was, wollt ihr mein Vogt sein und hättet selbst einen mehr als nöthig, mein Vogt, Vogt vom Oberherrn uf em Stierengrind! Was sich das Volk nicht ein-

bildet heutzutage. Nein, Frau Wirthin, daraus wird nichts und wieder nichts! Wenn ich was machen will, so frage ich, der Oberherr vom Stierengrind, die Wirthin vom goldenen Krebs nicht, sie frägt mich ja auch nicht. Daneben, wenn sie mit mir reden will, so habe ich nichts dagegen. Sorget, daß er kömmt, lebet wohl, und dahin fuhr der Alte.

Es hatten sich unterdessen im goldenen Krebs die gewohnten Gäste versammelt, sogenannte Liberale, und noch Andere sich eingefunden, von einem benachbarten Markte herkommend, die hatten den Alten mit der angestammten Unverschämtheit beguckt, hinten und vornen, und ergossen sich nun gegen die Wirthin über ihn auf eine Weise, als habe sie das größte Verbrechen begangen, daß sie einen solchen Patrizier beherberget, ja sogar freundlich gegen ihn gewesen sei, ja, man denke, pfi Tüfel! ihn am Arme geführt, statt daß sie ihn, wenn nicht todtgeschlagen und den Schweinen vorgeworfen, wenigstens mit den Hunden vom Hause weg habe jagen lassen. Es fielen Worte, wenn sie mit solchen Leuten sich abgeben wolle, ja gar freundlich mit ihnen sein, so könne man an einem andern Orte auch sein und eben so gut und eben so wohlfeil. So einen Kerl am Arme führen! Man sollte sie in ein Schwefelbad schicken, wo man die Krätzigen kurire, damit sie wieder sauber würde. Dem folgten dann eine Menge Geschichten von Unthaten, die der Alte sollte verübt haben gegen seine Untergebenen, daß Einem die Haare zu Berge stunden.

Nachdem die Wirthin die Sache einige Zeit hatte gehen lassen, that sie endlich auch den Mund auf und sagte: Und sei er, wer er wolle, so ist er doch bräver als ihr alle zusammen, und wenn er auch hie und da Einen geprügelt oder hat prügeln lassen, so hat er doch noch niemanden geschunden bei lebendigem Leibe, und wenn er schon Geld verklopfet korbsweise, so geht es niemanden was an, es ist sein Geld, er hat es niemanden abgestohlen, abgeplündert, es ist jedenfalls nicht armer Leute Geld, er ist nicht der, der die Leute arm macht,

sondern arme Leute erhält. Man muß in die Nähe gehen und hören, wie viele von ihm leben. Er lebt gern gut, ja, aber er bezahlet auch gut, lebt nicht vom Schmarotzen oder wenn das sich nicht giebt, davon, daß er abläugnet, was er gehabt, oder doch nichts dafür geben will, wie viele von euch Herren es machen, und doch Herren sein wollen. Ja, schöne Herren! Ich lasse mir noch lange nicht befehlen, wen ich führen soll, wen nicht. Wem es nicht anständig ist bei mir, kann gehen, wohin er will, deretwegen bleibe ich doch die Wirthin im goldenen Krebs und werde noch Wirthin beim goldenen Krebs sein, wenn schon mancher, der jetzt meint, was er sei, keine eigene Kutte mehr hat, sondern mit einer obrigkeitlichen vorlieb nehmen muß.

Eine Frau mit Charakter, die ihren Platz, sei er welcher er wolle, zu behaupten weiß, imponirt in der Regel und hat eine eigene Gewalt in ihrem Munde, ihre Worte scheinen zehnmal mehr zu wiegen als Mannes Worte, sie demüthigen mehr, als daß sie erzürnen, das erfuhren auch jene Herren. Sie ließen sich nieder, sagten, sie wollten sie nicht böse machen, es gebe Leute, sie hätten Freude an lebendigen Eidechsen und Kröten, sie wüßten nicht, warum andere Leute nicht auch Freude haben dürften an ausgestopften Affen und Böcken u. s. w. Somit war die Verbindung nicht abgebrochen, der Span vermittelte sich stillschweigend oder wenigstens unter der Hand wie zwischen Oestreich und der Schweiz, d. h. ungefähr so, aber nicht exakt so.

Unterdessen war es der Wirthin nicht ganz wohl bei der Sache, sie hatte sie zu wenig fest in der Hand, als daß sie auf einen guten Ausgang zählen konnte. Sie ließ nun, dieselbe fester zu fassen, Hans Joggi expreß Bescheid machen, alsbald zu ihr zu kommen. Zugleich mit ihrer Botschaft traf eine von Mani in der Surrübe ein mit der nämlichen Ladung. Gottlob, sagte Anne Marei erfreut, gäll, sie haben dich nicht vergessen! man muß doch von den Leuten nicht zuerst immer

das Böse glauben, sondern das Gute. Hans Joggi säumte nicht, gleich am folgenden Tag marschirte er ab.

Die Surrübe lag ihm am Wege, da kehrte er zuerst ein. Der Wirth hatte rechte Freude, ihm die gute Botschaft verkünden zu können, es war, als ob er ihm Hülfe aus dem eigenen Sack. Du hast mich immer erbarmet, sagte er, und ich hätte dich gerne gewarnet, aber es schickte sich mir nicht, man muß immer zuerst zu sich selbsten sehen, ehe man zu Andern sieht, sonst mag es Einem geben, was es will, so heißt es, hätte der zu sich selbsten gesehen, er hätte auch besser gethan. Aber da siehst du, daß man es doch gut mit dir meint und dich nicht vergessen hat, zu dem ersten guten Platz, der Einem anläuft, verhilft man dir ja, es nähme ihn ein Anderer auch. Nun erzählte er ihm, wie ein reicher Basler Herr ihn begehre, und wenn er dort z'Platz kommen könne, so gehe es nicht lange, so komme er in einer Kutsche heim. Ehedem fiel in der innern Schweiz der Name Basel in's Gewicht, ungefähr wie jetzt Californien. Es komme nur noch auf einen Brief an, in vierzehn Tagen könne er wieder kommen, der Bescheid werde dann da sein, er habe ihm das nur sagen wollen, damit er nicht etwa anderwärts anbinde.

Hans Joggi klopfte das Herz. Er sagte, die Wirthin zum goldenen Krebs habe ihm auch Bescheid machen lassen, daß er zu ihr komme, ob es wohl das gleiche sei, was sie haben werde? Nein, sagte der Wirth, die weiß nicht um alles in der Welt, wenigstens um das nicht. Ich ginge jetzt nicht einmal hin, wenn ich dich wäre. Er dürfe nicht anders, sagte Hans Joggi, sie sei gar gutmeinend gegen sie gewesen, und dann sei das wegen Basel nicht gewiß, er möchte sie nicht böse machen. So mach, was du willst, aber sage ihr nichts von Basel, bei Leib und Sterben nicht, und versprich ihr nichts, thädige sie für acht oder vierzehn Tage auf, sie mag haben, was sie will, und im Heimgehen kommst und brichtest, was sie gehabt. Ghörst! Ja, sagte Hans Joggi und ging.

Mit Schein pressirt es dir nicht sehr, sagte die ungeduldige Wirthin, da Hans Joggi erst halb im Vormittag kam und nicht früh Morgens, wie sie ihn erwartet hatte. Er sei zuerst in der Surrübe gewesen, der Wirth habe ihm Bescheid machen lassen, er solle kommen. Und machtest du es etwa schon mit ihm? frug die Wirthin rasch. Nein, sagte Hans Joggi. Er sagte mir etwas von einem Basler Herrn, aber d'Sach ist noch nicht gewiß, sonst hätte sie mir gefallen. Es nimmt mich wunder, wie viel Schmaus der vom Handel hat, der hagels Mani, sagte die Wirthin, um nichts und wieder nichts hätte der nicht so pressirt, aber einem Kreuzer gumpet der eine halbe Stunde weit nach.

Darauf führte sie Hans Joggi in die hintere Stube, setzte ihm was vor und eröffnete ihm den ganzen Handel, wie sie den Platz beim Oberherrn längst gewußt, aber Hans Joggi dahin nicht passend gefunden, wie der Oberherr die Verhandlungen in der Surrübe hinter einer dünnen Wand angehört und nun den Hans Joggi wolle, gäb wie sie ihm gewehrt und ihm den Spiegel vorgehalten wie sonst niemand. Das ändere nun den Handel. Der Junker sei ein wüster Taubbeli, von den wüstesten einer, eigensinnig wie ein beinerner Esel, der Seinesgleichen nicht habe, und landwirthschafte nach seinem Kopfe, daß man längs Stück plären möchte, wenn man das herrliche Land betrachte, und wie er damit umgehe. Daneben sei er ein braver Mann, ein Ehrenmann, durchaus nicht geizig, im Gegentheil, er werfe das Geld manchmal zum Fenster aus, daß man nicht wisse, sei er noch recht im Kopfe oder nicht, und wollte man ihm mit dem geringsten Wörtlein wehren, so werfe er noch einmal so viel dem ersten nach. Der hat nun einmal seinen Kopf an dich gesetzt, gerade darum, weil ich es anders wollte, er will zeigen daß er es machen kann, wie er will, und nicht, wie ich meine, daß er gut sein kann oder böse nach seinem Gutdünken und nicht nach anderer Leute Dafürhalten. Dann versteht er so

viel vom Bauern, daß er wohl einsieht, daß es grundschlecht bei ihm geht und er damit den Leuten ein Gespött ist, aber er will nicht den Namen haben, gefehlt zu haben, oder gar, daß er mehr Geld zu machen trachte, mehr Prozente aus dem Lande zu ziehen. Er ist darin das Gegentheil von andern Herren, er rühmt lieber, er ziehe kein Prozent daraus, als er ziehe vier daraus. Wer es kann machen ohne ein Prozent, muß doch jedenfalls reicher sein, als wer vier Prozent haben zu müssen meint. Dann steckt vielleicht noch das im Hintergrunde, daß er zeigen will, wer das Volk arm mache und wer ihm aufhelfe, und weil dich die neumödischen Beutelschneider arm gemacht, will der alte Oberherr dir auf die Beine helfen. Du weißt gar nicht, wie er das neumodische Wesen hasset, wenn er sie alle z'Pulver zerreiben könnte, ich glaube, er ließe keinen einzigen übrig.

Hans Joggi schüttelte bedenklich sein Haupt. Von dem habe er neue schon gehört, sagte er, es solle gar e Grüslige sy, längs Stück fast ganz rasend, daß kein Mensch um ihn herum sicher sei, und wenn sie nicht fliehen könnten, sie ihres Lebens nicht sicher wären, es halte es kein Mensch bei ihm aus, und was er nicht fortjage, laufe fort. Daher wolle er lieber nicht hin, besser als andern ginge es ihm doch nicht, und was hülf ihm ein kurzer Aufenthalt? Es dünke ihn, er möchte lieber nach Basel, er hätte da das besser Lebe. Wer sagts? frug die Wirthin, meinst, es könne nicht auch wunderlich und zwängisch Basler geben, und dann das Land ist ganz es anders, es ist nicht die Würze, wo im Bernbiet ist, du würdest dich verwundern, müßtest ganz von vorn anfangen, und dazu bist wohl alte. Nein, höre, mach mir nicht Federlesens, ich glaube, ich könne dir gut sein, es gehe dir auf dem Stierengrind gut, wenn du leicht darnach thust. Der Alte wollte mir zwar nichts versprechen, in keine Bedingungen eingehen, er ist verdammt hochmüthig, untergebene Leute wie ich sollen an ihn kommen unbedingt, das ist wohl und

gut und es meint es noch mancher, und thut man's, so ist man angeschmiert, aber mit dem nicht, der ist dann eben auch stolz genug, um mehr zu halten, als er hat merken lassen, und als wenn man ihn gebunden hätte. Er hielte sich nicht dafür, daß es so ginge, wie ich es vorausgesagt und warum ich dich ihm nicht ordnen wollte. Also, du gehst am Montag mit deiner Frau hin, sie muß mit, und machst es mit ihm, und diesen Abend gehst nicht zum Mani in der Surrübe, der braucht nicht zu wissen, was wir mit einander gehabt, und dich obendrein abwendig zu machen. Du hast nichts bei ihm zu thun, vernimmst doch diesen Abend nicht mehr als diesen Morgen, kannst ihm später sagen, du hättest dich verirrt oder verspätet, was du willst. Für was er dich, der Rathsherr, eigentlich will, weiß ich nicht, ich denke mir, du sollest so eine Art Hausknecht vorstellen, denn er hat neben dem Lehenmanne das beste Land für sich behalten, das Herz im Leibe wird dir lachen, wenn du es siehst. Wenn er dir es zeigt und frägt dich über deine Meinung, so sag sie herzhaft und unumwunden. Sagt er dir seine Meinung, und wie er es haben wolle, so kannst schweigen, und will er eine Antwort, so sag, du thätest es so und so machen, daneben habe er zu befehlen, und sagt er etwas gar Dummes, wie er's haben wolle, und kannst dir nicht mit Schweigen helfen, so sag, von dem habest du noch nie gehört, es könne gut sein, es könne nicht gut sein, du wissest es nicht, aber mit Schein werde es der Junker Oberherr wohl wissen. Thue nur nicht zu unterthänig, auch nicht aufbegehrisch, sondern ganz grad ane, wie du gewohnt bist, laß dir daher auf keine Weise den Kopf groß machen, dich aufweisen, sag am liebsten gar nicht, wohin du gehst. Mit dem Lohn sage, du denkest einen schönen zu verdienen und manglest einen schönen, und deine Leute seien auch im Stande, ein Namhaftes zu verdienen, aber das überlassest du ihm zu bestimmen, er sehe am besten, was du verdienest. Daneben sei sparsam mit Rühmen, sowohl dich als

ihn, es schadet beides, und du mußt es nicht machen wie die Andern.

Das ungefähr waren die Instruktionen, welche die Wirthin gab, mit dem strengen Befehl, daß sie bei ihr durch heimkehren und ihr rapportiren müßten, sie möge gar nicht warten, bis sie wisse, wie es gegangen.

Mit schwerem Herzen schritt Hans Joggi heim. Seine Mittheilungen wurden daheim verschieden aufgenommen. Die Kinder wollten von dem alten wüsten Landvogt nichts wissen, Basel zog sie an, Basel ward ihnen zum Schlaraffenland. Die Mutter dagegen war entschieden gegen Basel, wo man keinen Menschen kenne und sonst ganz fremd sei, und wenn man alt sei, lerne man fremde Bräuche nicht mehr, und vom Land wüßte man auch nichts, und wenn schon die Basler Herren reich seien, so sei es dann noch lange nicht gesagt, daß alle andern Leute auch reich sein müßten. Sie hätte Muth zum Oberherrn, gefressen habe er noch niemanden, sagte sie, und wenn man sich recht aufführe, habe man sich nicht zu fürchten. Es hätten alle Leute ihre Fehler, aber sie wolle zehnmal lieber jemanden, der austaubbele, daß die Wände zitterten, als jemanden, der falsch sei und dabei die glattesten Worte gebe, deren Zeug hätten sie ja sattsam erfahren. Sie wolle lieber einen Leu als eine Schlange. Sie brauchten wahrscheinlich weder Bsatzung noch Bürgen, der Herr zahle baar, da sei doch Hoffnung, zu was zu kommen, wenn sie es aushalten könnten und die Kinder ihnen helfen wollten, was sie von ihnen hoffe, da sie sich bisher so gut gestellt. Die Hauptsache sei, daß man es dem alten Manne treffen und mit ihm Geduld haben könne, das werde aber doch am Ende so schwer nicht sein, wenn man die Sache recht ansehe und wisse, wofür man da sei, und wenn es schon Verdruß gebe, so sei doch das Land so schön, daß man daran seine Freude haben könne, wenn es schon nicht Eigenthum sei, denn was solle Einen ja mehr freuen, als wenn schön und reichlich käme und wüchse,

was man gesäet oder sonst gepflanzt habe? Diese und noch viel verständige Worte sprach Anne Marei. Vor einem halb Dutzend Jahren hätte Anne Marei das Maul offen vergessen, wenn es diese Weisheit aus einem andern Munde vernommen, und hätte jeden derb ausgelacht, der ihm gesagt, sie würde einmal aus seinem eigenen kommen, aber wie das Feuer Gold läutert und das Holz verbrennt, so läutern Schicksale währschafte Seelen, während sie schwache zermalmen.

Es war ein schöner Tag als sie auszogen zum Besuch auf dem Stierengrind. Sehr ernst hatten sie am Morgen zusammen gebetet und aus der Bibel das Looswort gezogen, es stund im 101. Psalm V. 6 und lautete: Meine Augen sollen sehen nach den Treuen im Lande, daß sie bei mir wohnen, und der da wandelt auf vollkommenem Weg, der soll mir dienen. Anne Marei machten diese Worte voll glücklicher Zuversicht, Deutlicheres auf sie und den Oberherren könne es ja nichts geben, sagte es.

Sie wandelten daher guten Muthes fürbas, anständig, sauber angezogen, in gutem Halblein er, in sauberer, ehrbarer Kleidung Anne Marei, sie waren noch ein recht stattlich Paar, nicht Fötzelleuten, sondern ehrbaren, kleinern Bauersleuten vergleichbar. Sie kamen auf dem Stierengrind an, ehe der Junker Rathsherr sichtbar war. Sie setzten sich auf eine Bank im Schloßhofe, und da war es unheimlich, gar so öde und verwahrloset sah es aus. Es giebt keinen trostlosern Anblick, als ein Schloß, gebaut in großartigem Style, umgeben von bedeutenden Anlagen, Höfen, Gärten, aber alles verwahrlost, der Verfall und das Unkraut Meister überall, es sind die Todeszeichen einer sterbenden Familie, oder wenigstens die Zeichen, daß dem Besitzer Sinn und Kraft der Erbauer geschwunden sind.

Nun, hier war das in dieser Beziehung so bedeutsam nicht. Der Alte lebte alleine auf diesem Herrschaftssitz, sah wenig Leute bei sich, sah das Unkraut kaum, welches in Höfen

und Gärten wucherte, und Reparaturen unternahm er nicht, aus eigentlichem Haß gegen seine Nächsten, die seinem Willen zu nahe getreten waren. Die Donnere, sagte er, könnten es einst machen lassen, wie es ihnen anständig sei, er wollte ein Narr sein, einen Tag Unmuß zu haben ihretwegen, da ihnen doch alles nicht recht wäre, was er machen würde.

Da gefalle es ihm nicht, sagte Anne Marei endlich, es sei gerade, als ob da niemand daheim sei, da gefalle es ihm doch um ein gering Hüsli besser, wo alles aufgeräumt sei, am rechten Orte stehe, daß man gleich merke, es sei jemand da daheim und begehre Ordnung zu halten. Es sei mit der Wohnung wie mit den Kleidern, mehr oder minder sehe man es beiden an, wer darin stecke und ob er etwas auf sich halte oder nicht.

Hans Joggi antwortete seiner Frau auf ihre Bemerkungen nicht, er hätte lieber gehabt, sie hätte ganz geschwiegen, er fürchtete immer, es könnte sie jemand hören. Ihm fiel besonders auf das unheimelige Betragen der Leute, sie schossen an ihnen vorüber wie vor einem Hundestall, in welchem ein böser Hund hauset, sie fürchteten übrigens den Schloßherrn nicht halb so sehr, sie wußten ihm Nasen zu drehen, nur hätten sie es sehr ungern gehabt, wenn er ung'sinnet in den Hof getreten oder sie aus irgend einem Fenster bei den Leuten stehn gesehen hätte, denn er wäre sehr zornig geworden und hätte gesagt, es brauche niemand die Leute, die zu ihm wollten, zu examiniren, warum sie da seien, ihnen allerlei in die Köpfe zu thun und sicherlich sie von vornen herein gegen ihn einzunehmen.

Endlich kam der Junker, aber anfangs nicht in bester Laune, wir wissen nicht, was ihn mißstimmt hatte, aber er begehrte alsbald auf, daß man sie nicht in's Haus geführt, sondern da habe sitzen lassen. Auf die verständigen Antworten des Ehepaars hin, einfach und schlicht, ohne Kriecherei, besänftigte er sich, ward sogar heiterer und zog mit ihnen aus,

ihnen zu zeigen, was noth war, und sie so gleichsam zu examiniren. Da ging alles gut, und man war gegenseitig mit einander wohl zufrieden. Es war eine sehr schöne Stelle, besonders für jemanden, der, wie man sagt, den Arbeitsteufel im Leibe hat. Hans Joggi sollte eine Art von Hausknecht werden und alle Güter, welche nicht verpachtet waren, besorgen. Das waren hauptsächlich Wässermatten, von denen viel Heu nicht auf dem Gute verätzt, sondern wegverkauft wurde, nebenbei wurde jedoch auch ein bedeutender Viehstand gehalten. Unter dem Hausknecht stunden die Dienstboten, welche auf dem Lande arbeiteten, er hatte sie zu regieren und auch zu speisen, entweder auf Rechnung des Herrn oder auf die eigene. Hans Joggi zog aus mehreren Gründen ganz richtig das Erstere vor. Dieses Personal war nicht so groß, als man der Größe des Gutes nach hätte glauben sollen. Da die Hauptarbeiten Heuet und Erntet waren, welche rasch vorübergingen und freilich viel Hände forderten, so stellte man für diese Zeit Tagelöhner an in hinreichender Zahl. Die Frau hatte die Haushaltung zu besorgen, die Pflanzungen und Gärten, so weit sie kommen mochte, was sie nicht machen konnte, blieb ungemacht, wenn nur Gemüse genug da war und nicht gekauft werden mußte, um Weiteres kümmerte sich der Herr nicht, besonders wenn ihm das Obst an den schönen Bäumen im Garten blieb. Wenn ihr Kinder habt, bös Bube, so wird mir von dem wenig übrig bleiben, sagte er. Habt nicht Kummer, sagte Anne Marei, unsere Kinder sind von Jugend auf gewohnt, unsere und anderer Leute Sachen von einander zu unterscheiden, und was sie nicht nehmen sollen, das lassen sie sein. Da müssen sie anders sein, als wir sie hier haben, antwortete der Oberherr und traute der Sache nur halb. Sie mußten mit dem Herrn zu Mittag essen, wo die Bedingungen vorläufig beredet wurden, wobei der Herr sich gar nicht knauserig zeigte, so daß Anne Marei dachte, wenn es sonst gehe, so hätten sie dem lieben Gott Ursache sehr zu

danken, denn da kämen sie zweg und ohne Sorgen und Bös-haben, wie sie es als Schuldenbauer erfahren. Eins aber möchte er ihnen sehr empfehlen, sagte der Herr schließlich, sie sollten sich mit den Leuten nicht viel abgeben, es seien bös, wüst Lüt, thäten nichts als Streit und Klappereien anstellen und hätten die größte Freude daran, wenn sie den Leuten die Haare zusammenknüpfen könnten. Sie seien am wohlsten, wenn sie daheim blieben und ihnen kein Gehör gäben, denn sie würden ihnen alsbald ganze Körbe voll über ihn daher bringen, daß, wenn nur der Zehnten wahr wäre, er schwärzer sein müßte, als der Teufel, und das sei denn doch nicht. Wer es gut mit ihm meine, mit dem meine er es auch gut, und zwar dann nicht bloß halb, sondern ganz.

Es war nie unser Brauch, uns viel mit den Leuten abzugeben, antwortete Anne Marei, wir hatten immer mehr als genug mit uns selbst zu thun, aber, wenn die Leute nichts mit uns machen können, so werden sie sich desto strenger hinter den Junker Rathsherr machen und uns da verlästern und verdächtigen, da möchte ich auch inständig gebeten haben, daß der Junker Rathsherr Gegenrecht hielte, ihnen nicht Glauben schenkte und das Zutrauen zu uns behielte. Da fuhr der Junker auf, da lasse ich mir nicht vorschreiben, mit wem ich reden soll, mit wem nicht, wem glauben, wem nicht, ich mache, was mir beliebt, ich weiß, mit wem ich rede, und glaube jedem, was ich glauben will. Mit dem Gegenrecht kommt mir nicht mehr, da gegenrechnet es sich nicht, ich bin der Schloßherr und ihr d's Hausknechts, habt ihr mich verstanden!

Er erhielt keine Antwort, aber Anne Marei liefen die Augen über. Das sah der Schloßherr und sagte: Ich hasse das Heulen, ja wenn du das nicht ertragen magst, so ist's bös, denn das war ja ganz gut gemeint, es kann sein, es kömmt noch ganz anders. Es sei ihm leid, sagte Anne Marei, aber es sei halt erschrocken, mit der Zeit gewöhne man sich an alles, bsunderbar arme Lüt, wo nit d'Wehli heige. Offenbar

hatte der Junker eine heftige Antwort zuvorderst, indessen brach er ab mit dem Bescheid, daß er sie den und den Tag bestimmt erwarte. Das war der einzige Mißton im heutigen Tage, so gleichsam ein Vordonnern den Bergen nach, es mühte aber Anne Marei sehr.

Die Wirthin zum goldenen Krebs tröstete wieder, das sei nicht halb so böse gemeint, sagte sie, nur solle man sich hüten, sich irgendwo mit dem alten Herrn zusammen zu zählen, auf eine Linie stellen zu wollen, das dulde er ein für alle Mal nicht, von dem Grundsatze, Einem recht, dem Andern billig, wolle er einmal durchaus nichts wissen. Sie war ganz erbaut über das, was sie hörte, und voll der besten Hoffnung.

Mani in der Surrübe dagegen war bitter böse, als er vernahm, Hans Joggi hätte eine andere Anstellung angenommen. So hätte man es mit den Leuten, sagte er, bringe man ihnen das Glück auf dem Teller dar, so schätzten sie es nicht einmal, Böses gönne er ihnen apart nichts, aber er wolle wetten, was man wolle, das zweite Unglück werde größer sein, als das erste, und es möge gehen, wie es wolle, ihretwege versetze er keinen Fuß mehr, da könne die witzige Wirthin ihnen wieder helfen. Er hätte doch geglaubt, die meine es besser mit ihnen, als so, und sei verständiger, als sie dahin zu ordnen, sie sollte doch den Alten auf dem Stierengrind sattsam kennen. Die vermöge sich dessen nichts, sagte Hans Joggi, gerade sie habe gar nichts davon wissen wollen, der alte Herr selbst habe es erzwungen, er solle hier zu Mittag gegessen und von mir haben brichten hören und von wegen dem Basler Herrn. Von hier weg fuhr er zur Wirthin, sagte ihr wüst und ließ mich bestellen. Da begehrte Mani auf, über das alte Kudermannli, dem in Sinn käme, an einer Wand zu horchen, wer das dem zugetraut hätte? Ein ander Mal sollte ihm der mehr kommen, allweg müsse der ihm weit genug von jeder Wand hocken, daß ihm das Spioniren vergehe, er hätte nicht geglaubt, daß ein solcher Herr sich dafür hielte, den Spion zu

machen. Der gute Wirth verstund nicht den Unterschied zu machen zwischen dem, was der Herr zufällig hörte, und was hingegen der Wirth mit seinen langen Ohren vernahm, die er an jede Spalte hing, hinter welcher etwas geredet wurde.

Anne Marei wurde die Sache mit jedem Tage schwerer, aber versprochen war versprochen, es war gut, daß der Tag der Erfüllung bald kam und dem leeren Bangen ein Ende machte. Sie zügelten, aber in tiefer Beschämung. Als sie zügelten vom Hofe, geschah es in einer Art Betäubung, es gereichte ihnen eher zum Stolz, mit wenigem zu zügeln, als mit vielem. Jetzt war es anders, sie schämten sich so armüthiglich aufzuziehen, sie dachten, was die Leute auf dem Stierengrund sagen würden, wenn sie so wohlfeil daher kämen. Sie täuschten sich nicht. Es bemerkte jemand dem alten Herrn, diesmal habe er einen wohl blutten Hausknecht angestellt, das werde ihn was kosten, bis er den nachgefüttert und gemästet habe. Er habe expreß einmal einen solchen haben wollen, gab der Herr zur Antwort, viel müsse der doch noch nicht gestohlen haben sein Lebtag; wenn er es bei ihm nicht handlicher treibe, so sei es ihm noch nie so gut ergangen und so wohlfeil er nie daraus gekommen.

Nach ihrem Einzug waren sie eine lange Zeit als wie von der Erde verschlungen, man vernahm gar nichts von ihnen, die Wirthin zum goldenen Krebs versprang fast vor Gwunder und machte sich allerlei Gedanken. Endlich, an einem Markte, erschien Hans Joggi bei ihr, er wollte Vieh einkaufen. Hans Joggi war kein Redhaus, und an einem Markte trittet einer Wirthin der Gwunder in den Hintergrund, es ist ihr nicht sowohl um's Vernehmen, als um's Lösen, indessen berichtete Hans Joggi doch so viel, daß sie wohl seien in so weit, aber wie lange, wüßten sie nicht, es sei ihnen immer etwas unheimlich, als wären sie in einer Pulverstampfe, welche ung'sinnet losgehen könne. Der Herr sei im Ganzen gut, aber grusam hitzig, habe er etwas befohlen, sollte es schon gemacht

sein, sei es dann möglich gewesen oder nicht, darnach frage er nicht. Er befehle die dümmsten Sachen ohne alle Ueberlegung, und deretwege habe er schon manchmal Händel mit ihm gehabt, daß er geglaubt, er jage ihn fort, aber am Ende habe er es doch vergessen und nichts mehr davon gesagt. Die Leute seien grusam bös gegen sie, sie möchten nichts als stehlen und betrügen, es sei, als ob sie eine Bande wären, welche vom Herrn leben möchte, und weil sie nun nicht mitmachen wollten, so seien sie grusam verhaßt, in keinen Schuh gut, was sie ihnen zu leide thun könnten, thäten sie, und wie weit sie es beim Herrn bringen könnten, müßten sie gewärtigen.

Das war im Ganzen, was die Wirthin vernahm, und es trug nicht zu ihrer Beruhigung bei. Sie wartete immer auf den alten Herrn, von dem hoffte sie Besseres zu vernehmen, aber der kam gar nicht, es war accurat, als wie Bosheit, denn seit Jahren war er nie halb so lang ausgeblieben. Endlich erschien er bei ihr, aber mit einem gravitätischen, ceremoniösen Wesen, an das sie nicht gewohnt war, und von dem sie nicht wußte, was dahinter steckte. Doch nicht dumm, dachte sie: Wart, du meinst, ich werde mit Fragen vor dir niederfallen, kein Wort sage ich, ich mag wohl warten, bis du mir von selber kömmst, und das thust du lieber, als ersticken. Die Wirthin kannte ihren Oberherrn. Es ging nicht lange, so frug er: Es nimmt euch nicht wunder, wie es mit meinem Hausknecht geht, den ihr mir nicht gönntet. O, sagte die Wirthin, ich denke immer, etwas Gutes vernimmst du immer früh genug, etwas Schlechtes immer zu früh, so bin ich nicht mehr schnitzig mit Fragen. Und wie geht es denn, Junker Rathsherr?

Einmal nicht, wie ihr euch vorgestellt, dieses Mal habt ihr weit neben der Scheibe vorbeigeschossen, Frau Wirthin. Es ist doch zuweilen gut, daß ich meinen Kopf habe. Ja, sagte die Wirthin, wenn man dann nur immer wüßte, wann es gut ist und wann nicht. Und wenn man es schon nicht.

weiß, wenn man nur vermag den Schaden gut zu machen, so macht es desto weniger, antwortete der Junker. Ich will nicht zu viel rühmen, man sagt neue Besen wischen gut, aber da ist keine Augendienerei und vorwärts ein emsig Thun und hinterrücks Faulheit und Hotscherei, das geht Tag für Tag, ohne Lärm, in gleichem Trabe fort, von früh bis spät. Es arbeitet Alles, bis zum kleinsten Kind herab ist kein Glied müßig. Man sieht keine Geschäftigthuerei, aber es geht ihnen flink von der Hand, es hängt alles aneinander, sie besinnen sich nicht halbe Tage, woran sie jetzt gehen wollen. Die Kinder erbarmten mich schon oft, und ich sagte ihnen, die Eltern strengten sie nur zu sehr an, ich meine ja nicht, daß alles in einem Tage gemacht sein müsse, es sei ja morgen auch noch ein Tag, und was machen die Hunde? sie arbeiten nur desto strenger, es ist, als wenn ich ihnen einen scharfen Zuspruch gegeben hätte. Vor ihnen ist alles sicher, und finden sie was, und wäre es nur eine Birne, so geben sie dieselbe ab. Die Frau ist wie eine Uhr, und mit Pflanzungen und Gärten fichtet sie, es ist zum verwundern, jetzt haben wir doch einmal genug zu essen, und dazu ist alles sauber und aufgeräumt, sogar im Schloßhof. Mit den Dienstboten ist wenig Streit und über das Essen keine Klage, und doch kostet mich die Haushaltung weniger als früher, viel weniger. Anfangs gab es Lärm, weil er nicht so viel Tagelöhner haben wollte, als früher, ich würde es dann erfahren, hieß es, aber es wurde mit wenigen mehr gemacht, als früher mit vielen. Er ist ein Tüfel zum arbeiten, und alles geht dennoch ganz gelassen zu, ich glaube, er würde vierundzwanzig Stunden hinter einander nie müde und seine Buben wissen nichts Anderes, als dem Vater nachzufahren, am Ende müssen die andern auch nach und das erspart mir jährlich eine Summe. Daneben mußte ich ihm schon mehrmal sagen, er solle es nicht zu gut machen, es wolle jedermann gelebt haben, ich verlange, daß er mir mehr Leute anstelle, da war's, wo der Kübel fast umgeworfen

wurde. Warum, sagte er, zu einer Arbeit mehr Leute anstellen, als sie braucht, da macht man nur faule Leute, und meinen Buben pflanze ich nicht gerne die Faulheit ein. Aber es wäre noch viel Arbeit da und viel Verdienst. Die ganze Wässerung taugt nichts, es sollten Bäche, Gräben aufgethan, anders gelegt, es sollte getonet werden, von den Wäldern will ich nur nichts sagen, da kann man viele Leute brauchen und Jahr aus Jahr ein, und es würde die Kosten reichlich abtragen. Potz, da gab es Feuer, es war ein Glück, daß er seine Wässerschaufel nahm und ging und nicht mehr hörte, was ich sagte. Daneben ist aber meine Klage, daß er mich zu wenig taub macht, von wegen, so recht auspacken thut mir allemal wohl. Es kann mir aber noch kommen, denn der rechte Zorn steht mir noch bevor. Es wird nicht lange gehn, so werden die Leute sagen: Nein aber, Junker, wie sich doch das Gut verbessert, es ist gar nicht mehr das gleiche, es geht nicht lange, so trägt es noch einmal so viel ab. Was ihr doch für einen Knecht habt, der versteht's. Tüfel auch! ich bin der Schloßherr und nicht der Knecht, ich befehle und nicht er, und wenn sich das Land verbessert, so verbessere ich es oder lasse es wenigstens verbessern, und nicht der Knecht.

Da lachte die Wirthin und sagte: Ihr seid ein eigener Herr, aber wenn es nur das ist, so macht es mir nicht Kummer, das wird wohl zu verwerchen sein, es ist allweg besser, als d's Gegentheil. Meinethalb, aber starker Schnupf ist's doch an Kopf zu kriegen, erst jetzt, bei einem guten Knecht, werde das Gut gut, und besitze ich es seit bald fünfzig Jahren. Der Herr war hell auf wie selten, versorgte gute Dinge und versicherte die Wirthin beim Abschied, das sei seit langem seine größte Freude, daß er einmal gescheidter gewesen sei, als sie, und daß es so gut gekommen, weil er seinem Kopf gehorcht und nicht dem ihrigen. Dagegen versicherte ihn die Wirthin, daß sie ihm diese Freude von Herzen gönnen möge.

Es ging wiederum lange und man vernahm nichts von den Leuten, obgleich Mani in der Surrübe sich fleißig erkundigte, ob man nicht vernommen, daß der alte Uflath sie ausgejagt. Eines Tags erschien eine Frau mit einem bedeckten Körbchen im goldnen Krebs und frug der Wirthin nach. Die sah diese Frau ganz verwundert an, bis diese sagte: Ei, kennt ihr mich denn nicht mehr, des Hausknechts Frau auf dem Stierengrind? Da schlug die Wirthin die Hände über dem Kopf zusammen, denn Anne Marei war ordentlich zweg gewachsen und eine vollständige Bäurin geworden. Sie hätte einmal ein Zeichen thun mögen ihrer Erkenntlichkeit, und da hätte sie den Herrn gefragt, ob sie der Wirthin nicht ein Körbchen mit Barillen bringen dürfe, sie hätten so viele, daß sie sie nicht meistern möchten, und verkaufen wolle sie der Herr nicht lassen, sagte Anne Marei. Dieser Gedanke hätte ihn selbst gefreut, und er hätte ihr aufgetragen, seinen Gruß selbst auszurichten und zu sagen, er wolle bald selber kommen. Auf die Fragen der Wirthin sagte Anne Marei, ja, Gott Lob und Dank, uns geht es gut, wie ihr es mir ansehen könnt, aber öppe nit wege gut ha, nüt arbeite und essen und trinken, was gut ist, sehe ich so wohl aus. Ich arbeitete kaum einmal mehr als jetzt, und zu essen habe ich was die Andern, aber ich habe keinen Kummer mehr. O, Frau, ihr wißt nicht, was Kummer heißt, was es heißt, Monate lang drin sein, nit use gseh, jeden Augenblick fürchten müssen, man werde über's Nest hinausgestoßen, komme sammt den Kindern auf die Gasse und noch mit Schanden, mehr als ein Jahr lang am Erkranken sein und keine Hand, die hilft. Frau, ihr wißt nicht, wie es Einem ist, wenn man diesem Kummer ab ist und Nacht für Nacht ruhigen Schlaf hat! Nun, es giebt immer etwas, das nicht grad' ist und zu denken giebt, aber es ist alles nichts gegen jenes, und dazu haben wir so viel Gutes, daß, wenn wir für alles recht danken wollten, wir ganze Nächte beten müßten. Wir sind Gottlob alle gesund, und die

Kinder sind fromm und werchbarer als wir. Hans Joggi hat die größte Freude am Land, und es gelingt ihm alles, ich kann pflanzen so viel ich will, und es ist ein Boden, man braucht nur zu säen, so wächst es. Die Leute lassen uns nun in Ruhe, kümmern sich weniger um uns, aber anfangs ging es strub, wenn der Herr ihnen hätte Gehör geben wollen, wir wären längst nicht mehr dort, es ist nichts Schlechtes, das sie uns nicht nachsagten, stehlen ist fast das wenigste. Und sage man jetzt über den Herrn, was man will, er ist ein braver Herr und gutmeinend, wenn er einmal überzeugt ist, daß man es auch mit ihm gut meint, aber wenn Einer merkt, daß Alles an ihm rupfen will, er nur da sein soll, um beschummelt zu werden, so muß Einer mißtrauisch werden und böse. Gegen uns ist er bsunderbar gut, nicht, daß er nicht auch aufbrause und dann Worte braucht, die er nicht brauchen sollte, aber es ist bald vorbei und vergessen.

Hans Joggi muß am meisten darhalten, aber am Ende läßt ihm doch der Herr Gerechtigkeit widerfahren. Wenn er nur immer schweigen könnte! Zudem ist der Herr bsunderbar gut, Hans Joggi giebt er einen großen Lohn, mir giebt er auch immer mehr, als ich fast nehmen darf, denn er sagt, ich erspare ihm mehr als das in der Haushaltung, und doch klage ihm niemand darüber, und früher, bei viel größeren Ausgaben, sei eine beständige Unzufriedenheit gewesen und das Gerede überall, bei ihm hätte man nicht genug zu essen. So bös wie dieses habe ihn aber auch nichts gemacht. Den Kindern giebt er einen Lohn, der hoch kommt das Jahr durch, und ist bsunderbar wohl mit ihnen zufrieden, sie lassen ihm alles ruhig, haben Respekt vor ihm, und wenn er nur winket, so sind sie da und liefen durch das Feuer für ihn. Wir brauchen wenig, können es fast mit den Trinkgeldern machen und allen Lohn auf die Seite thun, es ist eine Summe jährlich, Hans Joggi hat schon manchmal gesagt, es würde mancher Bauer schalus, wenn er es wüßte. Nein, Wirthin, wir

können's nächst Gott euch nicht genug danken, daß ihr uns dahin geordnet. Daß ich mein Lebtag je so zweg kommen könnte, daran habe ich nie gedacht. Wenn nur unser Herrgott auch mit uns zufrieden ist und uns dabei läßt, wie wir es jetzt haben, mehr begehren wir nicht! So sprach Anne Marei tief bewegt, so lange es bei der Wirthin war.

Als Anne Marei fortging, sah die Wirthin lange ihm nach und sagte endlich zu sich selber: Das ist doch einmal wieder ein dankbarer Mensch! sie sind so rar in der heutigen Zeit, darum thut es Einem so wohl um's Herz, wenn man endlich wieder einen findet.

Druck von Brandes & Schultze in Berlin, Roßstr. 8.

Jeremias Gotthelfs

(Albert Bitzius)

gesammelte Schriften.

Neue wohlfeile Ausgabe.

Zwanzigster Band.

Berlin.

Verlag von Julius Springer.

1861.

Die Käserei

in der

Vehfreude.



Vorwort.

Meinen lieben Lesern lege ich eine neue Erzählung vor. In den tiefern Schichten der Gesellschaft und der Geschäfte entsteht und wickelt die Geschichte sich ab und zwar hauptsächlich schattenhalb. Ich entschuldige mich deßhalb nicht, möchte bloß meinen geneigten Lesern in Erinnerung bringen, was hier wie in andern Schriften mein Streben ist. Ich möchte inneres und äußeres Leben aufrollen für jedes menschliche Auge, zur Selbstschau Alle veranlassen. Hauptsächlich aus den unbekannten Schichten hebe ich dieses Leben aus. Ich möchte zur Erkenntniß bringen, daß das Leben der Luft gleicht: oben und unten ist die gleiche Luft, nur oben und unten ein wenig anders, gröber oder feiner gemischt; daß von Natur in sittlicher Beziehung die Menschen sich viel näher stehen, als man ihrem Aeußern nach glauben sollte. Ich möchte zeigen, daß Schattenseite und Sonnenseite im menschlichen Leben nicht von äußern Umständen, sondern von etwas Höherem abhängen. Je nachdem die Welt im

Gemüthe der Menschen sich abspiegelt, wird Schatten oder Licht auf's Leben geworfen, verklären oder verdunkeln sich die Verhältnisse. Der Grund, warum die einen Gemüther lichtstrahlend werden, die andern dunkle Körper bleiben, ist in dieser Erzählung vielleicht weniger nachgewiesen, als mancher Leser wünschen möchte und der Verfasser es gerne gethan hätte. Alles will in einen Rahmen sich nicht fügen. So der Herr will, soll, was hier vermißt wird, bald in einem andern Bilde befriedigend ergänzt werden.

Der Verfasser glaubt die wahren Bedürfnisse der Zeit zu kennen, und sein Streben ist, daß die, welche Muth und Willen haben, diesen Bedürfnissen abzuhelfen, zufrieden bleiben mit

Jeremias Gotthelf.

Lützelflüh, den 27. Juni 1850.

Inhalt.

Seite

Zwölftes Kapitel.

Dreizehntes Kapitel.

Vierzehntes Kapitel.

Fünfzehntes Kapitel.

Sechszehntes Kapitel.

Siebenzehntes Kapitel.

Achtzehntes Kapitel.

Neunzehntes Kapitel.

Zwanzigstes Kapitel.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Erstes Kapitel.

Der Rathschluß.

Es dunkelte unter dem Himmel. Hier und dort guckte ein Sternlein auf die Erde nieder, als beschaue es das Treiben der Menschenkinder und prüfe ihr Tagewerk. Wer weiß, ob es nicht so ist? Wer weiß, ob die Sterne nicht die Augen Gottes sind, welche tragen zum Throne der Majestät im Allerheiligsten, was sie sehen auf der Erde, was sie lesen in den Herzen? Wer weiß, ob sie nicht Warten sind, von welchen die geschiedenen Geister niederschauen müssen auf das Thun ihrer Kinder und wie ihr eigen Thun aufgeht und sich verschlingt zu einem Gewebe, welches keines Menschen Auge sieht, am allerwenigsten übersieht? Dann mögen die Kometen, die hohlen, nebtichten, unfruchtbaren, so gleichsam die himmlischen Dampfschiffe in Drachengestalt, die Warten schlechter Regenten sein, Demagogen und Demagöglein, Jakobiner und Jesuiten, welche der liebe Gott durch den Himmel kutschiren läßt auf Drachenschwänzen, damit sie in beständiger Höllenangst, an irgend einem festen Sterne zerschellt zu werden, betrachten müssen allerwärts, was sie gethan und wie das Unkraut, welches sie ausgesäet, sich verflichtet zu Höllengewändern für sie, wenn einmal Himmel und Erde zusammenbrechen und in Himmel und Hölle das All sich scheidet. Nun, was für uns die Sterne sind, wir wissen es nicht, und kein Baumeister, nicht einmal ein obrigkeitlicher, wird zu finden sein, welcher den Neugierigen eine Brücke schlägt von einem Stern zum andern

Stern. Das wissen wir, daß wenn wir so ein schlecht zu einem Regenten gerathenes Demagöglein wären, wir, wie so viele andere Sünder, kriegten das Zittern, wenn so ein Drachengebilde am Himmel erschiene, wir müßten denken, ob vielleicht das der Schwanz sei, auf dem wir reiten müßten, der gekommen sei, uns wegzufegen und aufzunehmen zum rasenden schauerlichen Ritt. Die Brille thäten wir weg und auf den Straßen ließen wir uns nicht sehen, so lange er am Himmel wäre.

Am Abend, von welchem wir sprechen wollen, stand kein Komet, keine Zornruthe Gottes oder ein demagogischer Drachenschwanz am Himmel, sondern freundliche, klare, runde Sterne ohne Schwanz. Allen voran funkelte der prächtige Jupiter, so alt schon und immer noch in ungeschwächtem Glanze. Man hätte fast glauben können, er hätte seine alten Streiche auch noch nicht vergessen, belausche irgendwo in dunklem Haine an süßer Quelle ein badend Mädchen, sende ihm Liebesblicke, bahne durch sie einen Weg sich in den dunklen Hain an die sprudelnde Quelle. Doch diesmal hätte man sich übel getäuscht, mit Unrecht dem alten Papa Schalkhaftes zugemuthet, denn kein schönes Mädchen war zu sehen weit und breit. Neugierig war er vielleicht, sah gespannt zur Erde, aber auf ein Dorf, welches sicherlich schon mehrere hundert Jahre auf dem gleichen Flecke gestanden war. Es war stattlich angeschwollen, hatte über Hügel und Löcher, auf denen und in denen Häuser standen, sich ausgedehnt, bestand aus großen und kleinen Häusern, ansehnlichen Mistlachen, geleckten Misthaufen, verwahrlosten, aber saftigen Straßen und riegeldicht stehenden Bäumen, welche eine ziemlich ungebundene Freiheit zu genießen schienen. — Mitten drin, d. h. im Dorfe, nicht in einer Mistlache, obgleich man es beinahe auch sagen konnte, stand auf schlechten Füßen, durchsichtig, mit borstigem Dache und flatternden Strohwischen ringsum, kurz ganz wie ein ungekämmtes Bettlermädchen im Winter, ein mittelgroßes Haus. Ueber dieses Hauses wenigstens zwei Fuß hohe Schwelle stolperten Menschen mühselig

einer nach dem andern. Sie glichen aber auch nicht von ferne schönen schlanken Mädchen: sie hatten Mannskleider an und Rücken drin wie halbe Tennsthore, Pfeifen im Gesichte und trappeten vor dem Hause gleichgültig und schwerfällig alle Pfützen aus. Viele stellten sich nicht weit von gedachtem Hause vor einem andern stattlicheren auf, vor welchem ein freier Platz war und in welchem ein sterbend Lichtlein mühsam sein Leben fristete. Hinter den stehenden Haufen ging eine schwarze Gestalt, stellte sich aber nicht, sondern ging vorbei. Die meisten suchten sie nicht zu sehen, einige wenige, welche es nicht vermeiden konnten, lüpften an ihren Kappen, als ob sie zweicentnerige Käse wären. Die schwarze Gestalt nahm keine Notiz davon. Er ist taube! sagte einer. Mira, antwortete ein anderer. Er het d'r Wyl wieder z'friede z'werde, meinte ein dritter. Doch gaben alle ihre Meinung halblaut ab; recht wäre es ihnen nicht gewesen, wenn die Gestalt es gehört hätte.

Zwanzig Schritte hinter dieser kam eine andere Gestalt mit einer dunkeln Anglaise angethan, mit beiden Händen über der Brust sie zusammenziehend. Im Gesichte, unter der Nase durch, schwebte ein Schatten; im Lichte des Jupiters konnte man nicht recht unterscheiden, war's etwas Ungewaschenes oder der Anflug eines Schnäuzchens. Diese stellte sich bei einem Haufen, zog die Anglaise noch enger zusammen und sagte: Loset, ihr Manne; was ihr erkannt habt, ist nit recht, nit recht, soll dann euer Lehrer immer in einem Schweinestall wohnen? So lange er nicht auch zu einer rechten Wohnung kommt, kommt er nie zur rechten Anerkennung und Achtung. Und ich weiß doch, ich weiß, daß ihr Männer seid, welche begreifen, was ein Lehrer ist und was er verdient, was er verdient. Ich weiß das. Dabei wird es nicht sein Verbleiben haben. Einstweilen tröstet mich nur eins, und das freut mich, ich muß es sagen: Der Pfaff hat so an ein neues Haus gesetzt, und er ist schuld, daß ein solches befohlen worden ist von

oben herab, obschon es für den alten Hundestall nicht schade wäre, und das wär's nit, ich muß es sagen. Aber was der Pfaff mit seinem Treiben wollte, das begreif' ich nicht, begreif' ich nicht, — der Krebsgänger, der Jesuit und Aristokrat, der er ist, ist, ja ist! Das ist's, was mich freut und tröstet bei der heutigen Erkenntniß, daß der Pfaff sieht, daß er nichts zwingen kann und wie viel er giltet in der Gemeinde, daß man so auf Jesuiten und Pfaffen nüt meh het, nüt meh het, ja nüt meh het!

Auf diese schöne Rede antwortete niemand geradezu. Wei m'r hei oder hei m'r e Schoppe? hieß es. Das Haus, vor welchem man stand, war das Wirthshaus, welches nach einer Gemeindeversammlung auf Gäste hoffen darf, darum brannte auch Licht darin; die vorsichtige Stubenmagd hatte es angezündet und war deßwegen vom Wirth geschnauzt worden. Der duldete nicht, daß man Licht z'Unnutz brauche, war kein Gast da, warum sollte man Licht brennen in der Gaststube? Der Wirth hatte gar kein theilnehmendes Herz; um die Leiden eines Gastes, welcher unter der größten Lebensgefahr erst die Gaststube suchen und, hatte er sie gefunden, in Pein und Noth eine halbe Stunde im Trocknen sitzen mußte, bis man Licht gemacht, kümmerte er sich gar nicht. Die können zum Pintenwirth oder zum Speisewirth gehen, wenn sie nicht warten mögen! sagte er. Warum sagte er so? Darum, weil er eben nicht von einem Schoppen oder zweien leben mußte, und weil er guten und reellen Wein hatte, so daß, wer den Unterschied kannte, lieber eine Stunde wartete als weiter ging. Das fremde Gesindel kümmerte ihn nicht, ja es war ihm am liebsten, er mußte nichts davon sehen. Was hei m'r d'rvo, he? pflegte er zu sagen.

Die schwersten der stehenden Männer lenkten dem Wirthshause zu, machten diesmal den Vortrab, einige leichtere deckten ihnen den Rücken; die Mehrzahl verschwand in den hier sich kreuzenden Gäßlein. Alleine blieb stehen der Redner, der

Schulmeister des Ortes. Kein Mensch hatte ihm gesagt: Komm, ich zahle einen Schoppen! Steif stand er da; endlich fuhr er einem korallnen Uhrenbändchen nach herab in die rechte Westentasche, kriegte seinen neusilbernen Bräter beim Schopf und nach andächtig angestellten Betrachtungen stieß er den Bräter wieder an den alten Ort und marschirte wild links ab. Was er dachte, wissen wir nicht, und was wir nicht wissen, darüber schweigen wir, werden uns daher auch nie zum entschiedenen schulmeisterlichen Fortschritt erheben. Nach den eilenden Schritten und den fliegenden Händen zu schließen, muß es jedoch etwas sehr Wichtiges gewesen sein, was sein Gemüth bewegte.

Das Dorf, über welchem Jupiter längst weiter geschritten war (denn an derlei Kreaturen, wie da sich ihm darboten, hatte er nie großes Interesse gezeigt), hieß die Vehfreude und hatte einen großen Tag erlebt.

Den Vehfreudigern hatte die Regierung befohlen gehabt, ein Schulhaus zu bauen, und sie hatten soeben beschlossen, keins zu bauen; dessen waren sie stolz, denn solches Trotzbieten war nicht gefährlich, und daß es je Folgen gehabt, kennen wir kein Beispiel, wären begierig, eins zu vernehmen. Der Bau wäre sehr dringlich gewesen um der Kinder und des Lehrers willen, den man hätte sollen an die Wand kleben können, weil er nicht Platz zum Stehen hatte in der Schulstube. Wie der Lehrer den Beschluß faßte, haben wir gehört, wie viel die Bauern ihm darauf hielten, haben wir gesehen. Ihn ging ihr Beschluß gar nichts an, er zahlte nichts daran, sie hatten ihn auch nicht seinetwegen gefaßt, denn sie liebten ihn nicht. Für nme so nes Schumeisterli wollte er wohl viel zwänge. Sie wollten sich so gleichsam en Familie freuen, daß sie es den Götzeln drinnen, wo man zehn auf den Kopf stellen könnte, ehe ein Thaler aus einer Tasche fiele, gezeigt, wer eigentlich Meister sei im Lande. Sie freuten sich darauf, was für eine Miene die Regenten in der Stadt drinnen jetzt ziehen, und

welche Manövers sie jetzt machen würden, um die Pfeife einzuziehen, doch so, daß es niemand merke. Sie lachten über den Pfarrer, der nicht merke, wie gut das Schulmeisterkrötli es mit ihm meine, und weil sie von reinem Interesse an einer Sache nichts wußten, so meinten sie, er wüßte jetzt, was er den Jagdhund von seinen gnädigen Herren und Obern zu machen habe und wie viel die Bauern ihm darauf hielten. Er solle sehen, daß er es mit ihnen, den Vehfreudigern, wohl könne, den Andern hätte er nichts nach zu fragen, sie seien jetzt Meister. Ja, sagte ein alter gewaltiger Bauer, das haben die Alten eigentlich begriffen, daß, wenn wir wollten, wir eigentlich Meister wären, und haben uns nicht Ungattliches zugemuthet und haben noch Mitleid gehabt mit den armen Schuldenbäuerleins, welche so ein Hausbau fast z' Bode macht, welche mich auch immer so beelenden, wenn man ihnen immer Neues zumuthet. (Von diesem Beelenden wollten die armen Schuldenbäuerlein, welche ihm was zu zahlen hatten, eben auch nicht viel wissen.) So haben die Aristokraten noch zuweilen Verstand gehabt, aber die jetzigen das ganze Jahr durch keinen. Die Leute, welche ans dem Bettel kommen und in einem Tage sieben Mal mehr verfressen und versaufen, als sie ihrer Lebstag geerbt, wissen nicht, wie es dem Bauer ist auf einem magern Höfli, wo er Zinse haben muß, die halbe Zeit nur halb genug essen kann und doch bei Ehren und seiner Sache bleiben möchte. Sie wissen wohl, daß man ihnen nichts nehmen kann und jeder Gläubiger die Kosten scheut und die Gefahr, welche der läuft, der sie auf den Kopf stellen will.

Der gute Mann war dem Weinen nahe vor Mitgefühl und Elend. Was ihm zu Herzen ging, war aber eigentlich das, daß noch jemand Anderes den armen Schuldenbäuerlein ihren Schweiß erpressen wollte als er allein, ihm so gleichsam in sein Recht pfuschte. Denn wenn er der Gemeinde zu einem Prozesse verhelfen und denselben unter tapfern Tagegeldern und sonstigen Kosten verfechten konnte, so sparte er es nicht,

zudem wußte er es so einzurichten, daß er von der Hälfte seines Vermögens keine Steuern und Tellen zahlte; was er zu wenig zahlte, mußten die Aermern zu viel zahlen, begreiflich. So war sein Kummer um's arme Volk beschaffen! Und wie viel Kummer um's arme Volk wäre von gleicher Farbe, wenn man mit der Laterne ihm in's Gesicht leuchten würde? Die Rede ging immer rascher hin und her, je mehr der herrliche Dotziger und zwar Schattenseite gewachsener den guten Leuten die Zunge löste. Was oben war, kam übel weg, und gewaltig wurde gelacht, als Einer sagte: der Schinder hätte sie längst genommen, wenn er nicht unter der gleichen Decke wäre!

Endlich klopfte Einer seine Pfeife aus, machte ein ernsthaftes Gesicht dazu und sagte: wegen dem Schulhaus sei er ganz der gleichen Meinung gewesen, hätte dazu gestimmt und zwar mit beiden Händen, wenn es nöthig gewesen wäre; was hätte das abgetragen und was hätten sie nöthig, jemanden einen Gefallen zu erweisen so für nichts und wieder nichts? Aber etwas sollte doch geschehen, um zu zeigen, daß sie keine Fötzel seien und wüßten, was Trumpf sei zu dieser Zeit. Er komme weit umher und möge sich nicht allenthalben vorhalten lassen: sie seien hundert Jahre zurück und wüßten nichts von Aufklärung und Bildung, ihren Namen würden sie nicht umsonst haben. Er hülfe eine Käserei errichten und eine bauen, so eine rechte, daß man daran sehe, es fehle ihnen weder an Geld noch an Bildung. Ringsum hätte man Käsereien und wer keine habe, werde ausgelacht; da seien die Weiber Meister, heiße es, oder es fehle den Mannen am Einsehen, was nützlich sei. Von großem Nutzen aber seien solche Käsereien, das Geld komme wie durch ein Stiefelrohr herab, und alles für Sachen, welche man sonst gar nicht ästimirt oder habe zu Schanden gehen lassen und z'Unnutz verbraucht. So ein Käshüttli sei doch bald gebaut, wenn man einander helfe; müsse doch mancher allein ein Haus bauen, und ihr Lebtag wollten

sie sich nicht nachsagen lassen: z'mitts im Dorfe seien die Weiber Meister und außen im Dorfe kein Mann, und ihre Kühe gäbten nur abgenommene Milch, aus welcher sie bloß z'Noth anken könnten, geschweige dann käsen. Milch hätten sie sicherlich mehr als genug, zum allerwenigsten von hundert Kühen brächten sie sie z'weg. Er frage nun, was sie meinten, und ob die Sache nicht recht wäre?

Der schattenhalb gewachsene Dotziger hatte bereits gewirkt, Courage und Kühnheit krochen (wir können nicht sagen braus'ten) durch alles Gebein; die Rede that Wirkung, wie keine vollständigere je eine Flachssamenrede hatte, that Wirkung wie ein Blitz, der in ein Strohdach fährt, sie war zeitgemäß, traf den rechten Punkt im rechten Augenblick. Keine Einwendung wurde gemacht, einhellig der Beschluß gefaßt, eine Käserei zu errichten, eine Käshütte zu erbauen und zwar eine rechte. Da war keiner, der nicht mit noch einem Schoppen den Beschluß weihte und seine Begeisterung steigerte, so daß die Zeit, wie es in glücklichen Stunden zu gehen pflegt, unbemerkt verrann und Mitternacht nahe war, als endlich die Männer aufbrachen. Jeder schien wenigstens einen halben Centner schwerer geworden, so gewichtig traten sie auf, so gravitätisch schritten sie weiter. Wenn einmal Kraft und Muth in Schweizer Herzen flammen, kommt das blanke Schwert schwer wieder zur Ruhe. Als die Schweizer bei Prattelen gesiegt hatten, wurden sie erst hitzig, stürzten nach Muttenz in die zweite Schlacht, und als die geschlagen war, da waren sie gar nicht mehr zu halten, sondern rannten in die Birs St. Jakob zu in die dritte Schlacht; da wohl, da kriegten sie endlich genug, und mit dem Leben verloderte der tolle Muth.

Die Vehfreudiger hatten Aehnlichkeit mit den alten Eidgenossen. Im Schulhause hatten sie der Obrigkeit einen Schnips unter die Nase geschlagen, ein neues Schulhaus aberkannt. Im Wirthshause hatten sie sich zu einem zweiten Beschlusse erhoben am gleichen Tage, was unerhört war in der

Vehfreude, hatten was ganz Neues erkannt, was ebenfalls noch nicht erlebt worden war. Jetzt schritten sie an's Dritte: sie zogen heim, wo die Weiber ihrer harrten und wissen wollten, was es gegeben, daß sie so spät heimkämen, die Männer ihnen also verkünden sollten, das Schulhaus sei aberkannt, dagegen eine Käserei abgeredet worden. Da kam es doch manchem, der dritte Strauß möchte der härteste sein, und es könnte ihm ergehen wie den Eidgenossen zu St. Jakob, denn die Vehfreudiger kannten zwei Dinge vortrefflich: erstlich ihr Vieh, zweitens ihre Weiber, und die waren handlich. Den Käsereien waren sie nicht grün, das wußten die Männer, und was sie anstellen würden, wenn es zu ihren Ohren kam, daß die Männer was Neues erkannt unerwartet, ohne daß die Weiber es einige Monate oder Jahre gehechelt, das konnte man sich nicht vorstellen, denn es war noch nicht erlebt worden. Indessen die Vehfreudiger besaßen auch Eigenschaften, und unter anderen die, daß, was sie nicht im Kopfe hatten, das hatten sie nicht im Kopfe, was sie aber im Kopfe hatten, das hatten sie nicht in den Füßen. Sie gehörten zu den sehr interessanten Figuren, auf welche man zwei, drei Stunden so eindringlich und inbrünstig einreden kann, daß es Einen dünkt, man hätte Nagelfluh weich reden sollen, daß sie geworden wie Mehlbrei, und man will nun, da die Zunge den Dienst versagt, die Sache zu Ende ziehen und fragt: Ist's nit so, meinet ihr nit, und weit d'r? so kriegt man, wenn es höflich geht, zur Antwort: Es kann sein, aber pressiren wird es allweg nicht. Man muß öppe miteinander reden, derweilen kann man sich besinnen, gut Ding will Weile haben. Allweg giebt es noch Sachen, welche auch gemacht sein sollten und mehr pressiren; es ist lange so gewesen und doch gegangen u. s. w.

Sie gingen heim, entschlossen, fest zu bleiben, doch rannten sie eben nicht, wie die Eidgenossen nach St. Jakob, sondern gingen langsam und immer langsamer, und wer die Vehfreudiger nicht genau gekannt hätte, wäre in den Wahn ge-

fallen, als seien sie sentimental, zögerten, unter ihr finsteres Strohdach zu kommen, um so lange als möglich an dem Anblick der Sterne sich zu laben und den Gedanken, wie es dort oben sein möchte, wie schön das Wohnen dort und auf welchem wohl am schönsten, oder sie möchten noch niedergehen sehen das herzliebe Möndlein in sein himmelblaues Bettlein, wie ein feuriger Liebhaber auch nicht vom Fenster seiner Liebsten weg kann, bis sie das Licht ausgelöscht und schnarcht, daß die Fenster klirren. Wer die Vehfreudiger besser kannte, wußte, daß sie sich um Mond und Sterne am Himmel durchaus nicht kümmerten, sondern bloß um Mond und Sterne im Kalender. Den Stand der Planeten betrachteten sie im Kalender wegen einer Menge landwirthschaftlicher Geheimnisse, und um den Mond kümmerten sie sich wegen Kropfsalben und Kabis b'schütten, wegen laxiren und purgiren, welches erstere bekanntlich im abnehmenden, das letztere aber im steigenden zweckentsprechender unternommen wird.

Die Männer sammelten sich nun, mit aller Besonnenheit vor ihre Weiber zu treten, ungefähr wie gute Katholiken, wenn sie dem Beichtstuhle sich nahen. Unstreitig sind die Weiber die allertüchtigsten Beichtväter, woher es kommen wird, daß die meisten Männer, wie gut reformirt sie im ledigen Stande sein mögen, in der Ehe nachgerade katholisch werden oder wenigstens es werden möchten. Indessen wie langsam man auch vorrückt, rückt man am Ende doch weiter und weiter und endlich an's Ziel: jeder der Männer vor seine Thüre. Weiter wollen wir ihnen nicht folgen, die Bücher würden gar zu dick, welche die daherigen Beichten und Bußreden fassen sollten, und gar zu strub wäre, was wir von hier und dort zu berichten hätten. Einen einzigen wollen wir begleiten, den Peterli im Dürluft, den magersten der Bauern. Im Dürluft (und der Hof trug seinen Namen nicht umsonst) liegen selten triftige Gründe zum Fettwerden. Der Hof lag auf einem kleinen Hügel, allen Winden z'weg; es war, als nehme

die Luft den Dünger, daher gähne der Boden fast aus Magerkeit. Daneben war er groß, fast wie es am schlimmsten ist: viel Jagens und wenig Fangens. Viele Leute speisen und wenig ernten macht nicht reich. Zudem war Peterli auch der Mann nicht, dem Hof recht unter die Arme zu greifen; er war arbeitsam, aber die Tage, an welchen ihm was einfiel, hätte er roth zeichnen können im Kalender, und gar zu viele Feiertage hätte es nicht gegeben. Daher konnte er nie Gänge ersparen und in einem Gange zwei Geschäfte abthun, konnte die Arbeit nicht so verflechten, daß die Zeit gehörig zu Ehren gezogen worden wäre, so daß er mit der Landarbeit gewöhnlich so im Rückstande war, daß er ein sogenanntes Werk, d. h. Heuet, Ernte u. s. w., erst anfing, wenn die Andern damit fertig waren. Dazu besaß er viel Schulden und wenig Mist, hatte viele Dienstboten, aber nur halbbatzige, alles Dinge, welche eben nicht geeignet sind, einem magern Hof auf die Beine zu helfen. Eisi, seiner Frau, kam zu viel in Sinn, was ihrem Manne zu wenig; sie schoß von einer Arbeit zur andern, machte keine aus, fing sieben Mal an, ehe sie ein Mal fertig wurde. Sie wollte die Bäurin machen, die gute Frau sein, gab unverständig mit vollen Händen am Morgen und konnte am Abend, um der Sache einzukommen, einer armen Frau ein halbes Pfund Anken einen Batzen zu theuer geben oder ihr die Milch zumessen, als stamme sie von einem Elsässer Juden ab. Neben der guten Frau wollte sie auch die sein, welche Meister im Hause sei. Peterli durfte ihr das Geld nicht bloß nicht einschließen (von aufschreiben war begreiflich keine Rede), sondern sie nahm Geld, gab es aus ohne Verstand, nur um zu zeigen, daß sie über das Geld könne, wann und wie sie wolle. Sie sei nit niene daheim gsy und nit blutti, so pflegte sie zu sagen; sie brauche von ihrer Sache und so viel als sie gut dünke, potz Blitz! Ob bei solcher Verwaltung Zinse gegeben würden, ob es rückwärts oder vorwärts gehe mit dem Haushalt, das kümmerte Eisi so wenig,

als es jene Beamtenweiber kümmert, welche alle Monate einen neuen seidenen Rock und alle Tage sonst was Neues begehren und nie fragen: wo nehmen und nicht stehlen? Wie es in solchen Weibsköpfen aussieht, begreift ein verständiger Mensch hell nicht; daß es im Kopfe einer Eisi so aussehen kann, das allfällig fasset er, aber in den Köpfen von Professoren-Töchtern zum Exempel, he?

Dieses Eisi nun erwartete seinen Peterli mit steigendem Zorne, nicht weil ihn's die Eifersucht plagte oder die Angst, Peterli verthue Geld, sondern weil es einen Gwunder im Leibe hatte, der ihn's ärger quälte, als das strengste Bauchweh. Eisi hätte Peterli klare Instruktionen mitgegeben, und auf dem Halten der Instruktionen hielt es wie die Urner, welche einen Gesandten, der es nicht that, um einen Kopf kürzer machten. Die Urner werden nämlich sich als frei und nicht die Herren Gesandten als ihre gestrengen Herren und Obern betrachtet haben. So ein Urner war Eisi und hatte seinem Peterli gesagt, er solle sehen, was sie machen. Werde ein Schulhaus erkannt, so thäte er besser, er ließe sich so bald nicht mehr zum Hause, denn sobald es ihn erlängen möge, haare es ihn, bis er einen Kopf habe wie eine geschorne Rübe, darauf könne er zählen. Eisi haßte den Pfarrer sehr; so oft es zur Kirche gegangen, habe er auf ihn's gestichelt. Da hätte es gedacht: Warte, dir will ich's zeigen, und sei an einen andern Ort gegangen, und was hätte ihm da der schwarze Hagel angemacht? Hätte der sich nicht die Mühe nehmen mögen und hätte ihn's beim andern Pfarrer angemalet, daß es keine Art gehabt! Kaum sei es in der Kirche abgesessen, so hätte der auch angefangen zu sticheln, daß es fry g'surret heig und alle Leute es angesehen, daß es hätte mögen durch den Boden hinunterschlüpfen so weit als möglich. Aber da hätte es sich hoch und theuer versetzt, in einer Kirche sehe es niemand mehr; wenn sie einen Narren haben wollten, könnten sie sich einen eisernen machen lassen. Es nehme ihn's wunder,

ob denn die Kirche da sei, um die Leute auszuführen, oder wo das Gesetz sei, daß man gehen, anehocke und selber hören müsse, wie man da ausgeführt und heruntergemacht werde, als ob man in keinem Schuh gut sei?

Doch noch bitterer haßte Eisi den Schulmeister. Erstlich weil derselbe einmal den Kindern gesagt: Ihre Mutter müsse doch e fule Hung sy, weil sie immer zu spät in die Schule kämen und dann noch selten gewaschen und gekämmt; zweitens weil er so vornehm und herrschelig ume schnäuzle.

Als Eisi Peterli seine Instruktionen gegeben hatte, hatte Peterli gesagt: er wisse nicht, wie es gehe, es sei ein Befelch von der Obrigkeit da. Und ich sch— druf! hatte Eisi gesagt; lue du, was du machst. Peterli hatte mit seinem unterthänigen Bescheid sich Eisi sehr verdächtig gemacht; das lange Ausbleiben steigerte von Minute zu Minute den Verdacht in ihr bis zur Gewißheit. Wart, sagte Eisi, bleib aus, so lange du willst, das soll dir nichts nützen, dir soll's eine Weile nicht mehr einfallen, in den Haaren zu kratzen.

Peterli fiel es nicht ein, daß seine Frau denken könne, sie hätten das Schulhaus erkannt. Er setzte gewöhnlich voraus, was er wisse, das wisse die ganze Welt; aber er fürchtete sich wegen dem späten Heimkommen und wegen der Käserei, hoffte sehr, Eisi schlafe und Erläuterungen blieben bis am Morgen verschoben. Der gute Peterli dachte nicht daran, daß eine Frau, welche voll Gwunder auf den Mann wartet, so wenig schläft, als ein Mädchen, welches voll Liebe seines Schatzes harret. Als Peterli so leise als möglich an's Haus trappete und nach der Thüre suchte (denn das liebe Möndlein lag längst im himmelblauen Bettlein), sprang diese plötzlich auf und Eisi fuhr heraus. Die meisten Weiber hätten gewartet, bis sie den Mann innerhalb den vier Wänden gehabt hätten, aber Eisi war zu zornig geworden und war überhaupt der Meinung: im Dürluft sei es Meister, frag' keinem Hung was nach, mache was ihn's ankomme. Zornig schrie Eisi seinen

Zweites Kapitel.

Naturgeschichte der Käsereien.

Einem großen Theile der geehrten Leser wird das Wort Käserei nicht ein ungehörtes sein, aber den vollen Klang desselben in seiner ganzen Bedeutung werden die meisten kaum fassen; eine Erörterung desselben wird daher nicht am unrechten Orte sein.

Vor alten Zeiten, d. h. vor etwas mehr als dreißig Jahren (unsere Zeit, wo man alle Tage was Neues will, um morgen es rein zu vergessen, läuft auf gar raschen Beinen, man wird in einem Tage alt, geschweige in dreißig Jahren), käsete man bloß auf den Alpen den Sommer durch, so lange das Vieh zur Weide ging; zog im Herbst der Küher zu Thale und fütterte er bei einem oder einigen großen Bauern seine sechzig bis achtzig Kühe, so machte er wohl auch einige Käslein für den Hausbrauch oder für einen Wirth, der durch recht räßen Käs seinen sauern Steffisburger versüßen wollte. In allen Landestheilen machte man auf den daselbst gelegenen Alpen eine eigenthümliche Käseart von Ur-Ur-Ur-Vater her und glaubte diese Käseart durch den Boden und die darauf wachsenden Kräuter bedingt. In den Thälern machte man keine Käse, man glaubte die Grasarten der Thäler dazu untauglich; bloß hie und da wurde eine kecke Hausfrau, deren Großmutter eine Küherstochter gewesen, durch die Familienanlage dazu getrieben, oder ein vermessener Bauer tanggelte einen z'weg für einen ruchlosen Pintenwirth, dem am Leben seiner Gäste wenig gelegen war. Daß man überall käsen, im Siebenthal Emmenthaler Käs machen könne, daß vom Käser so viel abhänge als von der Alp, daran dachte man nicht. Schon sehr lange wurde Schweizerkäs ausgeführt als eigentlicher Luxusartikel, und als Luxusartikel gilt er im Lande selbst, und ein eigent-

liches Fest ist es für Herrenkinder z. B., wenn sie einmal zu Käs kommen, und doch wird im Lande selbst der mindere Käs gegessen, der beste ausgeführt. Der gute Käs von Oberländer, Emmenthaler, ja Greyerzer Alpen, welcher nach Rußland und Deutschland ausgeführt wird, heißt Emmenthaler Käs. Fordert man in Deutschland Käs, so fragen die gnädigen Herren Kellner zumeist, ob man Emmenthaler oder nur Schweizerkäs wolle? Wahrscheinlich waren es Emmenthaler Handelshäuser, welche dieses Fabrikat zuerst auf den Markt brachten und es daher auch tauften. Dagegen heißt aller guter Käs, welcher nach Frankreich geht, Greyerzer, komme er woher er wolle, und wahrscheinlich aus dem gleichen Grunde.

Zu Ende des verflossenen Jahrhunderts und im Anfang des gegenwärtigen fand eine große Revolution in der Landwirthschaft statt. Bis dorthin weidete man viel im Feld auf der Brache, in Wald und Weide, zog Rinder und Pferde auf, handelte stark, besonders mit den letztern, nach allen Weltgegenden. Da ward das sogenannte Kunstgras erfunden, d. h. Klee, Esparsette, Luzerne kamen in's Land, die Stallfütterung ward möglich, die Brachwirthschaft hörte auf, die Wälder wurden geschlossen, die Weiden urbar gemacht und Kartoffeln massenhaft gepflanzt, nicht bloß so gleichsam zum Dessert. Sobald das Vieh im Stalle war, gab es Dünger, dicken und dünnen, fleißig und verständig ward er angewandt, die Felder trugen alle Jahre mehr ab. Das urbare Land erweiterte sich auch in dem Maaße, als man mehr Dünger hatte, eben so mehrte sich der Viehstand und namentlich die Kühe, welche Nutzung gewährten, während mit den verminderten Weiden die Zucht und namentlich die Pferdezucht abnahm. Mit den Kühen mehrte sich die Milch, denn es greift alles ineinander und eines entsteht aus dem andern auf gar seltsame Weise und oft so fein, daß das menschliche Auge die Fäden nicht einmal sieht, viel feiner als Kühe und Milch. Man butterte auf Leib und Leben; aber die Butter wurde

damals nicht wie jetzt nach Holland ausgeführt, eingesalzen als Schiffsanken gebraucht. Wie wenig die Butter galt, bezeugt der Vers an einem Thürli: O Mensch, fass' in Gedanken, drei Batzen gilt's Pfund Anken! Man hatte Milch bis über die Ohren, manches Weib ertrank fast darin, manches Weib schüttete so viel in's Mistloch, daß, wenn es sie im Fegefeuer hätte, es manches Jahr seinen Durst ziemlich löschen könnte. Händel wie damals von Michelstag bis Fastnacht, wo die anständigern Schweine aus bessern Häusern fast von lauter Nidle lebten, werden sie kaum mehr kriegen, so lange das Pfund Anken mehr als drei Batzen gilt. Nun hat der liebe Gott dem Menschen einen Verstand gegeben, welcher in jeder Noth, sei es in einer des Mangels oder des Ueberflusses, eine Abhülfe sucht, wie eine Maus in der Falle ein Loch zum Entrinnen. Man kam auf den Gedanken, ob die Milch von Kühen, welche mit Gras in Ställen gefüttert würden, nicht eben so gut zum Käsen tauge, als die Milch von Kühen, welche auf Alpen zur Weide gingen. Da Gedanken unsichtbar sind, so kann man nicht sagen, wem er zuerst kam. Es ist übrigens ein Wunderbares mit den Gedanken und der Ausdruck: Es **kam** mir ein Gedanke, herrlich. Es ist mit den Gedanken wie mit den Winden: wer kann mir sagen, woher sie kommen und wohin sie gehen?

Oberst Rudolf von Effinger von Wildegg, Bauer, Soldat, Aristokrat, Oberamtmann, Rathsherr, schön und stark von Gesicht und Gestalt, in Gesetzen und Theorien nicht sonderlich bewandert, aber praktisch durch und durch, kurz ein Berner vom reinsten Korn, errichtete die erste Käserei zu Kiesen, wo er Gutsbesitzer und auch Oberamtmann war, und die zweite zu Wangen, wohin er als Oberamtmann versetzt wurde; Käsereien waren ihm Herzenssache. Dies geschah im Anfange der zwanziger Jahre. Wie üblich im Bernbiet, wo man ehedem nicht auf jede neue Narrheit versessen war, betrachtete man anfangs die Sache mit großem Mißtrauen, es fand sich wenig

Nachahmung. Mit gerümpften Nasen ging man um in die Käsereien gemachten Käse herum und that, als ob man ihren Geruch kaum ertragen möge. Die Händler gaben zu, daß die Dinger aussähen wie Käs, seien aber doch nicht Käs, könnten nicht in den eigentlichen Handel gebraucht werden, wolle man nicht Ruf und Kredit der Emmenthaler Käse gefährden in alle Ewigkeit hinaus; sie seien höchstens gut für Buchiberger, deren Hälser an siebenjähriger Ankenmilch erhärtet seien, oder für Züribieter, die ihren Wein überstanden und ihr Leben bis in die zwanziger Jahre gebracht. Indessen die Käshändler sind sozusagen auch Menschen und dazu eben nicht dumm. Sie meinten nicht, daß man das, was man aushöhne, als könnte man Misthaufen und Jauchelöcher vergiften damit, ja selbst junge Zürcher unter zwanzig Jahren, ganz von der Hand weisen müsse, wenn irgendwie Vortheil daraus zu ziehen sei. Sie bohrten hier und da mit ihren Instrumenten einen der Käse vorsichtig an, betrachteten, ob er Löcher hätte, kosteten unter schrecklichen Geberden ein kleines Stücklein, spuckten es dann klafterweit vom Leibe, liefen eilends zum nächsten Brunnen, um das Leben zu retten, und überließen den Käsbauern die Mühe, den Zapfen sorgfältig wieder in's Loch zu schieben. Um die Käse zu probiren, bohrt man nämlich einen Zapfen heraus, an demselben sieht man Farbe und Löcher, die Spitze haut man ab und versucht den Geschmack, den Rest stößt man wieder in's Loch, so daß der Käs wieder ganz wird. Die Käsehändler haben ihre eigenen Bohrer und bohren, wo sie wollen, denn sie kennen den Kniff gar zu gut, in magern Käse Löcher zu bohren, sie dann mit Zapfen von fettem Käse auszufüllen, beim Verkauf dann mit kundiger Hand die fetten Zapfen aus den magern Käsen zu ziehen und sie auf diese Weise für fett zu verkaufen, wie es von den mit Käs im Lande herumhausirenden oft zu geschehen pflegt. Hier und da nahmen sie fast wie um Gotteswillen und um schlechten Preis einzelne Käse ab, etwas wurde mit

Angst und Noth Wirthen im Lande abgesetzt, den Rest konnte man selbst essen.

Die Kässhändler machten nach und nach die Erfahrung, daß auch die feinsten Berliner und Petersburger Nasen den Unterschied zwischen Alpen- und Thalkäs nicht merkten, daß der Käsereikäs ohne Kreditschwächung prächtig in's Ausland zu gebrauchen sei. Sie ließen es sich nicht merken, thaten spröde, rümpften die Nase über solchen Käs wie siebenzehnjährige Mädchen über einen siebenzigjährigen hagern Hagestolz, aber sie thaten doch immer mehr d'r Gottswillen, d. h. sie kauften immer mehr solchen Käs so wohlfeil als möglich und suchten unter der Hand für die vermehrte Produktion größern, erweiterten Absatz. Ihre Reisenden besuchten nicht mehr bloß die großen Hauptstädte und in denselben die berühmtesten Gasthöfe und Restaurationen, wo nichts zu haben ist als Austern, Champagner und Emmenthaler, sondern sie hielten sich zuweilen auch in geringern Städten und Städtchen auf, in Darmstadt z. B., in Magdeburg, in Nürnberg und Leipzig, und verschmähten Wirthshäuser und Speisewirthschaften zweiten und selbst dritten Ranges nicht. Die Wirthe legten sich Emmenthaler als Luxusartikel bei, wie bei uns Wirthinnen Sopha und Spiegel, und lockten damit Gäste, wie man die Krebse zieht mit Rinderleber.

Nun sind die Bauern in ihren Lieblingsfächern, Kühen, Kälbern, Pferden, Land und Geld, eben auch nicht dumm. Sie merkten, daß die Käse mehr und mehr zogen, die Spycher der Händler immer wieder leer wurden, wie viel dieselben auch kauften. Sie schlugen nach und nach mit dem Preise auf, die Händler fuhren darob aus der Haut, aber die Bauern hatten so was schon mehr erlebt, blieben kaltblütig. Als die Händler das sahen, fuhren sie sachte wieder in die Haut, zahlten so wenig als möglich, kauften so viel sie konnten, schärften aber allerwärts ein, ja den Preis nicht zu sagen, um den sie gekauft; wenn es nicht sie und wenn es ihnen nicht um

ein ander Mal zu thun gewesen, sie hätten nicht so gekauft, sie verspielten das eigene Geld. Nach und nach kam immer größerer Vortheil in die Käsereien; desselben freuten sich die, welche solche hatten; das merkten aber auch die, welche keine hatten. Nun gab es in den dreißiger Jahren trockene Jahre; groß ward manchmal der Futtermangel, der Preis des Kubikklafters Heu erreichte zuweilen die Höhe von zwanzig bis fünfundzwanzig Kronen oder fünfzig Schweizerfranken, ja der Centner Tannkries wurde um fünfunddreißig Batzen verkauft. (Muß ein strub Fressen sein, selbst für Kühe.) Da zwang die Noth, alle Kunst dem Grasbau zuzuwenden. Im Emmenthal namentlich wurde da erst recht heimisch die Esparsette, ja auch der Klee ward zu bauen angefangen, wo man früher gar nicht glaubte, daß er gedeihen könne. Von 1838 an war das Wetter dem Gras günstig, Ueberfluß an Futter erzeugte auch Vermehrung des Viehstandes. Von da an mehrten sich die Käsereien, ständlich, hätten wir bald gesagt, sie schossen aus dem Boden herauf fast über Nacht wie die Pilze, trotz den großen Schwierigkeiten, mit denen sie zu kämpfen hatten.

Die Schwierigkeiten kamen, wie alles Uebel, mehr von innen als von außen, zeigten sich aber äußerlich in allen möglichen Gestalten. Bekanntlich ist beim Käsen die Hauptsache die Milch, ohne Milch ist's ausgekäset, und um Milch zu bekommen, sind Kühe die Hauptsache. Nun rechnet man für einen Centner Käs zwölf Centner oder drei Säume Milch und durchschnittlich von einer Kuh täglich fünf Viertelpfund Käs, so daß man also von hundert Kühen täglich einen Käs machen kann, welcher hundertfünfundzwanzig Pfund schwer ist. Man macht am liebsten schwere Käse von hundertfünfzig bis zweihundert Pfund, ja man macht sie bis auf zweihundertfünfzig Pfund. Sie haben zwar ihre Nachtheile; mißräth ein Käs von zwei Centner, so geht ein kleines Kapital verloren. Und da er anfangs täglich, später seltener vom Gestell gehoben, mit Salz eingerieben und wieder hingestellt werden

muß, so ist das eine Pflicht für einen einzelnen Mann, diese Käse mit Leichtigkeit und Sorgfalt, daß sie auch nicht im mindesten verletzt werden, hin- und herzuheben. So für einen zarten Kaffeejunker von Mainz oder von Cöln am Rhein oder von Murten am Murtensee hätte so was eine Nase. Indessen, und das ist die Hauptsache, werden sie am theuersten bezahlt, nicht weil man sie für die besten hält, sondern weil in gewisser Herren Länder der Eintrittzoll nicht per Pfund, sondern per Stück berechnet wird.

Die gehörige Anzahl Kühe in einem nicht zu großen Reviere zusammenzubringen, so daß die Milch nicht zu weit getragen werden muß, im Sommer nicht von der Hitze leidet, jedenfalls höchstens eine halbe Stunde, hält so schwer nicht, hundert und hundertundzwanzig Kühe finden sich leicht in gehöriger Nähe. Auch der Ort zum Käsen findet sich leicht. Sehr gern giebt ein Bauer ein altes Haus oder ein Ofenhaus dazu her und scheinbar wohlfeil. Je näher er die Käserei hat, desto lieber ist es ihm. Er muß die Milch nicht so weit tragen, es heißt, die Schweine würden fett bloß vom Riechen der Käsmilch, und dumm müßte der Käser oder Senn sein, wenn er nicht riechen würde, wann die Bäurin Kaffee macht, und merken, ob sie gerne Nidle dazu hätte und ein Stücklein guten Zieger oder nicht. Und findet sich kein solches Haus, so findet sich Platz genug, um eine Käserei abzustellen, und Geld, eine zu bauen. Es ist noch nie erhört worden, wie es so oft bei Schulhäusern der Fall ist, daß aus Mangel an Platz oder Geld die Errichtung einer Käserei unterblieben wäre. Man sieht solche Käsereigebäude, die Herrenstöcken gleichen, deren Bau mehrere tausend Gulden gekostet hat, und kein Mensch beklagte sich über den theuren Bau und die Mühe, welche er verursachte, an solchen Orten, wo man vorgab, aus Armuth kein Schulhaus bauen zu können.

Hat man Haus und Milch, bedarf man auch jemand, welcher aus der Milch den Käs macht, einen Käser oder Senn,

wie man zu sagen pflegt. Dies ist die Hauptperson, denn von diesem hängt der Käs ab. Ein schlechter Senn kann eine ganze Sommernutzung von hundert Kühen vielleicht im Werth von fünf-, sechstausend Gulden fast werthlos machen und was noch mehr ist, den Kredit einer Käserei auf Jahre hinaus zerstören. Leute, welche sich für Sennen ausgaben, fand man immer; denn besserer Verdienst ist selten im Lande. So ein Senn verdient während ungefähr sieben Monaten hundertvierzig bis hundertsechzig, ja zwei- und dreihundert Gulden nebst freier Station, Nidle, Butter, Zieger 2c. so viel er mag, daß die meisten, wenn sie Liebhaber von solchen Sachen sind, gegen Herbst so fett wie Dächse werden oder wie die Bären, ehe sie an den Tatzen zu saugen anfangen, wozu er die fünf übrigen Monate des Jahres befähigt und berechtigt ist; da nimmt ihn die Käsereigesellschaft nicht in Anspruch, er ist frei, kann machen, was er will, es sei denn daß Winterkäse gemacht werden, was aber selten ist und besonders bezahlt wird. Es finden sich daher Leute genug, welche sagen, sie könnten das Käsen: Kühersöhne, Küherknechte, nach und nach auch Hüttenknechte, d. h. Knechte der Sennen in den Käshütten. Es legt sich nämlich so ein Senn zumeist einen Knecht zu, welcher ihm bei dem Reinigen der Geschirre, beim Salzen und Käsen zur Hand sein muß. Diese avanciren begreiflich auch gerne zur Meisterschaft wegen der Ehre und dem Gelde. Ob dann aber auch alle, welche es sagen, es wirklich auch können, ist eine andere Frage, welche bloß durch das Probiren zu lösen ist.

Die Schwierigkeiten liegen also nicht in äußerlichen Dingen, nicht im Mangel des Stoffes oder des Personals: die Schwierigkeiten liegen im Inwendigen. Sie liegen erstlich im gegenseitigen Mißtrauen, jeder fürchtet vom andern betrogen zu werden, wahrscheinlich weil so viele denken: was man machen könne, ohne daß es an Tag käme, dem habe niemand viel nachzufragen, sei also auch mehr oder weniger erlaubt. Ich mache was ich kann, mach's auch, denken wohl

die Schlauern. Den Andern ist's aber doch nicht recht wohl bei der Sache, sie fühlen wohl, daß sie bei diesem Grundsatze den Kürzeren ziehen müssen; denn da kann auf alle mögliche Weise mit der Milch betrogen werden und zwar so, daß entweder der Käs ganz verdorben oder aber desto magerer, also desto schlechter wird. Das Erste geschieht, wenn man ungesunde Milch, Milch von ungesunden Eutern, ungesunden Kühen oder auch Käsmilch zur guten schüttet, das Zweite, wenn man in die frisch gemolkene Milch, welche alsobald von der Kuh weg in die Käserei zu tragen ist, Wasser oder ältere Milch schüttet, von welcher man die Nidle weggenommen hat. Das Erstere zeigt sich bald und läßt, wenn man ernstlich will, sich ausmitteln, von wem der Schaden kommt. Das Letztere ist viel schwerer zu entdecken, auch jetzt, wo man Milchproben hat wie Weinproben. Da sie bloß anzeigen, ob die Milch fetter oder magerer ist, die Kühe aber gar verschiedene Milch geben, bessere und schlechtere, so zeigen sie die Verfälschungen doch nicht mit Sicherheit an, es kann Einer lange sein Wasser theuer verkaufen, wenn man ihm nicht auf andere Weise über seine Schliche zu kommen weiß.

Allen diesen Fatalitäten soll nun ein Reglement vorbeugen, welches die Gesellschaft sich selbst giebt. Jeder Antheilhaber wird zum Gesetzgeber und jeder sucht nun das Gesetz so einzurichten, daß er ein Loch zum Entschlüpfen für sich behält, während er damit alle Andern beschränken oder fangen, den donners Schelmen das Betrügen verleiden will. Das Ding ist nun ein schweres Kunststück, und wir glauben nicht, daß es irgendwo gelungen ist, daß eine Käserei zu finden ist, wo es von A—Z lauter und redlich zugeht wegen Gesetz und Reglement. Und weiß auch manchmal der Bauer nicht um die Schelmerei, so kennt sie doch die Frau, und treibt sie die Frau nicht, so treibt sie der Melker, der mit irgend einer Frau unter der Decke steckt, oder manchmal aus ganz einfachem Hochmuth, nur um von der gleichen Zahl Kühen mehr

Milch zu liefern als ein anderer Melker. Ja so ein Reglement zu machen, welches ein wahrer Trost ist für die Einfältigern und Mindern und ein Zaum für die Mächtigern und Schlauern, selb hat eine Nase; auch für ein solches wäre der Riggel (Gesetzfabrikant) zu kurz, denn ein Gesetz ohne Loch kann der eben nicht machen.

Die zweite große Schwierigkeit bietet der Senn dar. So wie man Milch genug kriegt, aber nicht immer die beste, so kriegt man wohl immer einen Senn, aber was für einen? Auch hier macht nicht die Kunst die Hauptsache, sondern die Ehrlichkeit. Die Kunst ist zwar nicht unbedeutend. Der Senn muß sich auf die Milch verstehen, muß in seinen Armen den Thermometer haben, welcher ihm unmittelbar die rechten Wärmepunkte angiebt für die verschiedenen Verrichtungen, alles muß er mit der größten Pünktlichkeit, nichts obenhin verrichten, muß im Geschirr die größte Reinlichkeit bewahren, muß der Besorgung der gemachten Käse mit großem Fleiße obliegen, darf der Mühe des Salzens und Kehrens der Käse sich nicht leichtfertig überheben. Aber da kann man Vorsicht anwenden bei der Auswahl, Aufsicht üben im Verlauf des Sommers, aber bei der Ehrlichkeit? Nach dem schönen Grundsatze: Dem Ochsen, der da drischet, sollt du das Maul nicht verbinden, darf der Senn und auch sein Knecht vom gelieferten Stoffe für ihre Person brauchen, was sie mögen, aber mehr nicht. Verschleipfen sollen sie nicht, weder aus Liebe noch um's Geld, weder kaufs- noch tauschsweise. Nun hat der Senn nicht bloß alle gelieferte Milch in seinem Verschluß, sondern es ist auch ein bedeutender täglicher Handel in einer Käsehütte. Da jeder Antheilhaber sich verpflichtet, alle Milch über seinen Hausbedarf in die Käserei zu geben, so würden die, welche keine Kühe haben, besonders die Armen, um alle Milch kommen. Diese können nun ihre Milch in den Käsereien holen. Freilich geht es da nicht bloß spitzer zu mit messen als ehedem, wo so eine Bäurin, welche in der Milch flotschete wie Enten

in einem Weiher, keinen Unterschied machte zwischen einer Maaß und einem Kessel, sondern das gegenwärtige Milchmaaß enthält bloß vier Pfund Milch, statt wie ehedem fünfe. Man verkauft an einigen Orten auch Käsmilch, d. h. die Flüssigkeit, welche übrig bleibt, wenn der Käs gemacht ist, wenn die Antheilhaber nicht alle heimnehmen oder die Gesellschaft nicht eigene Schweine hat, welche sie mit der übrigbleibenden Käsmilch mästet. Es wird an einigen Orten auch Nidle verkauft. An allen Orten wird gebuttert, die gemachte Butter heißt Vorbruchanken. Es schließt sich nicht alle Fettigkeit im Kessel dem Käse an: erneuertes Wärmen bringt den Rest obenauf; sie wird abgenommen, man läßt sie vertropfen, gießt dann gute Nidle dazu und buttert die Mischung zusammen, bis man ihr Butter sagen kann, ist's aber doch nicht recht. Sie wird akkordweise Händlern geliefert und geht pfundweise weg. Es ist also in einer Hütte nicht bloß ein täglicher, sondern fast ein stündlicher Handel, welcher dem Senn durch die Hand geht und der unmöglich beaufsichtigt werden kann, man mag es anstellen wie man will. Und wenn man alles gethan zu haben glaubt, was Menschen möglich war, so ersinnet der Senn neue Kniffe und lacht seine Bauern, welche sich klug dünkten und waren es doch nicht, weidlich aus. Sie stecken z. B. Bleikügelchen in die Stricke der Waage, welche die Schaale mit den Gewichten hält, schreiben weniger auf, als geliefert wird u. s. w. u. s. w. Steckt der Senn mit Kassier oder Sekretär unter der Decke oder gar mit dem Hüttenmeister, so ist vollends nichts zu machen.

Es zeigte sich endlich eine ganz eigene Schwierigkeit: eine fast durchgängige Opposition der Weiber gegen die Käsereien, welche allerdings großen Einfluß auf das Haus haben und die Betreibung des ganzes Milchgeschäftes durchaus verändern. Die Milch war bis dahin durchgängig unter der Obergewalt des Weibes gestanden. Das Weib führte Milch- und Butterhandel, wenn nicht zufällig der Mann so ein Märitmannli

war, welches sein Körbchen gerne regelmäßig nach Bern oder Langenthal trug und das erlaubte Schöpplein sich selbst zu Gemüthe führte. Das Weib nahm das Geld ein und händigte dem Manne ein, was ihm gut schien. Wenn ihm hier und dort ein Kreuzer durch die Finger schlüpfte, so brauchte es denselben nicht immer dem Manne zu bekennen, und einem Weibe aufzupassen, ist noch etwas ganz Anderes als einem Senn. Es konnte einen Kaffee machen und ihn trinken mit goldgelber Nidle, wie kaum ein König sie hat; es brauchte der Mann es nicht allemal zu wissen, und wenn er auch an allen Kacheln und Schüsseln roch und griff, um zu wissen, ob in seiner Abwesenheit ein Kaffee gemacht worden sei oder nicht, so war's doch leicht, ihm schlau genug zu sein, daß weder ein Kacheli nach Kaffee roch oder noch warm war. Es konnte einer armen Frau helfen in der Noth, brauchte nicht genau zu zählen oder zu messen. Und wäre auch dies nicht gewesen, so war es doch immerhin eine Freude, im Milchkeller zu stehen, Milchkacheln ringsum, ein oder zwei Dutzend, bedeckt mit fingerdicker Nidle, geduldig auf die Bäurin harrend, bis sie käme, den weichen, appetitlichen Pelz ihnen abzustreifen.

So eine reiche Milchbäurin hatte was zu bedeuten und Grund zu bedeutendem Selbstbewußtsein. Käsereien ändern dieses ganze Verhältniß durchaus. Die Bäurin erhält nur das Nöthigste für den Haushalt, die Milch wandert geraden Wegs in die Käserei, leer bleibt der Keller und leer die Hand der Bäurin, welche nun nichts mehr zu verkaufen hat. Das Geld kommt in einem oder zwei sogenannten Stößen dem Manne zu, der erste Stoß gewöhnlich bei der Ablieferung, der letzte im März oder Mai, auch im März die ganze Summe auf ein Mal, also massenweise, was früher batzenweise einging und ebenso wieder ausging. Der Vortheil ist ersichtlich, aber bitter übel trugen es anfangs die Weiber. Abbruch an der Herrschaft geht allenthalben übel. In bitterer Milchnoth schmachtete manche Haushaltung und ebenfalls in bitterer Geld-

noth und schmachtete nach dem ersten Stoße wie die Israeliten nach dem ersten Regen, nachdem es drei Jahre nicht geregnet hatte.

Trotz allen diesen Schwierigkeiten mehrten sich die Käsereien rasch, und wie viele dato bestehen, steht sicherlich in den Tabellen des Direktors des Innern, aber ob es jemand weiß, das ist deßwegen doch die Frage. Was das Merkwürdigste ist: je mehr Käse man machte, desto höher stiegen sie im Preise, desto rascher gingen sie ab. Der Centner stand durchschnittlich auf fünfundzwanzig Gulden, die Maaß Milch zahlt sich, die Käsmilch nicht gerechnet, über fünf Kreuzer, eine Käserei, das Hüttengeld, d. h. das Geld vom täglichen Handel eingerechnet, kann bis auf achttausend Gulden einbringen. Und ob eine oder zwei Millionen Gulden jährlich durch den Käs in's Land gebracht werden, weiß vielleicht das Handelsministerium? Es ist jedenfalls der bedeutendste Ausfuhrartikel des Cantons Bern in diesem Augenblick und ein Beweis, daß mit gesteigerter Produktion der Fleiß im Absatz sich steigert, die Preise des Produkts sich erhalten können. Einstweilen ist ein Käsgeschäft eins der besten, darum schießen alle Jahre neue Käsehändler auf, und wer nicht zu durstig dabei wird, kann reich werden. Aber es ist Geld nöthig dazu, denn auf's Geld warten die Bauern nicht gerne. Geld scheint diesen Händlern aber auch nicht zu fehlen. Es soll welche geben, welche jeden Herbst zehntausend Centner kaufen, thut die Kleinigkeit von zweihundertfünfzigtausend Gulden. Wird aber auch viel renommirt dabei; Großköpfe reden von fünftausend Centner und verkehren nicht zweitausend.

Ob noch jetzt ein Unterschied besteht zwischen Alpen- und Thalkäs, ist so genau nicht bekannt, wenigstens spricht man bloß davon: die Käse in den sogenannten Dörfern, d. h. im flachen, großen Aarthale, wo meist Kunstgras gefüttert wird, seien nicht so gut als die aus den Käsereien mehr den Bergen zu, wo der größte Theil der Fütterung Naturgras ist. Je-

denfalls wird kaum ein Moskowite den Unterschied merken und prächtig an seinem Emmenthaler leben, komme er nun von den Siebenthaler Bergen oder aus einem Lehmloch oder gar vom Schüpfenmoos.

Drittes Kapitel.

Der Rathschluß wird ausgeführt, die Käsgemeinde bildet sich, die Käsehütte entsteht.

Acht Tage lang blinkten keine freundlichen Sterne über der Vehfreude. Die Männer gingen umher wie wandelnde Brummelsuppen und hatten Gesichter, als ob man sie flüchtig mit einem Besenwurf beschmissen. Die Weiber glichen verstopften Schlüsselbüchsen, sprühten Funken wie glühendes Eisen unter dem Hammer, und die Kachelträger behaupteten, niemals so gute Geschäfte gemacht zu haben in der Vehfreude als in selber Woche. Indessen ging die Sache doch nicht hinter sich. Da die meisten Männer betheiligt waren, so schämte sich jeder zurückzustehen. Kühe fanden sich mehr als genug, denn an solchen ist Gottlob selten Mangel im Bernbiet. Die sämmtlichen Antheilhaber, von denen jeder so viel Rechte hatte an der Käserei als Kühe, von denen er die Milch versprach, bildeten die Käsgemeinde, eine ganz eigenthümliche Art von Gemeinden, deren in keinem Gesetzbuche gedacht ist. Diese Gemeinde entwirft sich ihre Statuten und ein daheriges Reglement souverain, und eine der schönsten Bestimmungen, welche fast allenthalben gilt, ist die, daß zwischen den Antheilhabern keine Prozesse stattfinden, sondern alles durch die Gesellschaft, bald in dieser, bald in jener Form ohne alle Appellation zu todt und Amen entschieden werden soll. Solche Bestimmungen wären noch anderwärts kommod anzubringen.

Die Statuten enthalten die Bestimmungen über die Bil-

dung der Gesellschaft, der Rechte und Pflichten der Gesellschaftsglieder zu einander und namentlich auch die, daß kein Glied der Gesellschaft seine Rechte willkürlich veräußern kann, an wen es will. Will oder muß eines seine Rechte verkaufen, muß es sie der Gesellschaft selbst anbieten. Das Reglement befaßt sich mit den Behörden, Angestellten und der Verwaltung überhaupt. Während die Statuten stabil bleiben, kann man das Reglement immer verändern oder mit Zusätzen vermehren, denn man lernt nie aus und Erfahrung bringt Wissenschaft. Der beste Artikel im Reglement, namentlich in Beziehung auf Milchlieferung, ist und bleibt jedoch immer ein tüchtiger Senn mit Ehre im Leibe, der weder mit einem Bauer, noch einer Bäurin, noch deren Töchtern unter einer Decke steckt. Ein guter Senn hat eine feine Nase, kennt genau die Milch, weiß ziemlich, woher gute kommt, woher schlechte. Nun ist einem guten Senn an seiner Ehre gelegen. Weit und breit werden die Käshütten bekannt, aus welchen die theuersten Mulch verkauft wurden. Eben so weit erzählt man sich von den Mulchen, welche am schlechtesten oder gar nicht verkauft werden. Je theurer das Mulch, desto besser der Senn, je besser der Senn, desto höher sein Lohn, desto größer das Verlangen, oft von weit her ihn zu erhaschen und wegzulocken.

Es ging eine große Zeit über Vehfreudigen auf, als ein bedeutender Theil seiner Bürger zu Gesetzgebern gerieth und Statuten und Reglement erfinnen sollte. Nun, man half sich, wie man sich hilft, wenn man Verfassungen machen soll und selbst nichts davon versteht: man ließ sie von andern Orten herkommen. Aber nun war doch nichts gut genug; jeder wollte noch was hineinschmuggeln und erlisten, von dem es ihn düechte, es wäre kommod für ihn und ein Lätsch um den Hals für Andere. Sehr interessant und belehrend wären die daherigen Verhandlungen, aber leider wurden sie durch keinen Stenographen der Mit- und Nachwelt überliefert. Das Ding

wollte gar nicht vom Fleck. Redete man von A, sprang Einer über zu Z, und hatte man B gemacht, so ergab sich, daß der B zu A gar nicht paßte, man bei A wieder anfangen mußte. Endlich fiel jemanden ein, im Verfassungsrathe hätten sie Ausschüsse gemacht und Vorberathungen angestellt, und was sellig gethan, werde hier auch gut sein. Also geschah es, und endlich brachte man was z'weg, und zwar etwas, von dem die Vehfreudiger sagten: Wes das nit heig, su heigs de nüt meh uf Gottes Erdboden. Aber es war eine schwere Zeit, diese Geburtszeit; die Weiber klagten immer bitterer, daß die Manne nie heimkämen, und kämen sie endlich, so röchen sie nichts, schmöckten sie nichts, sie wüßten nicht einmal, sei man da oder nicht, und wenn die Weiber sich hinaus in den Schweinestall betteten, sie frügen nicht einmal, wo sie wären? Darauf kamen die Wahlen: Hüttenmeister, Kassier und Sekretär.

In der Vehfreude wohnte ein Kerl, der aus einem Pädagogen zu einem Schreiber gerathen und dann auch leider Gott zu einem Amt gekommen war. Er gehörte unter die Sorte von Amtsbesitzern, welche allerdings am meisten aus dem Schreibervolk gespiesen wird, welche meinen, um volksthümlich zu sein, müsse man ein Saukerl sein und als Saukerl renommiren, um als liberal zu gelten, müsse man göttlichen und menschlichen Gesetzen Hohn sprechen, um sich beliebt zu machen, müsse man vorangehen im Bruch der Gesetze, welche zu handhaben man geschworen hat, müsse, wie ein Seiltänzer auf dem Seil, auf dem Meineid tanzen, mit täglich wiederholtem Meineid sich bei Brod erhalten. Von Anstand, Ehrgefühl, Rechtlichkeit oder gar Religion war bei diesem Kerl auch nicht die blasse Spur. Er besaß leider Gott ein Amt, machte damit Geld, ward dabei ein immer ärgerer Saukerl, bis endlich der Tag kam, wo man ihn wie ein altes, stinkendes Pfeifenröhrchen auf deu G'hüderhaufen warf. Wahrscheinlich wußte er nicht, wo Paris war, sonst wäre er dort

als Lumpensammler und Schelmenfreund am besten an seinem Platze gewesen. Dieser Mensch, welchen man Eglihannes nannte, hatte ein Gut gekauft in der Bethfreude, welches der Volkswitz Saubrunnen getauft. Dieser Mensch hatte nämlich einen Freund, Schützenbock genannt; sie hatten lange neben einander gearbeitet und liebten die Egli sehr. In dem Raume zwischen zwei Zwischenthüren, welche ihre Stuben schieden, hatten sie sehr oft ein Gericht Egli, beiden zu Diensten, je nachdem sie die Lust ankam. Im Brunnen, eine Art von Springbrunnen bei Eglihannese Gut, sollen mehrmals Hosen ausgeschwenkt worden sein von Solchen, welche so besoffen heimkamen, daß sie nicht wußten, waren sie in den Hosen oder außerhalb denselben. Ob's der Schützenbock that oder der Eglihannes, wußte man nicht, aber von da an ward das Gut der Saubrunnen genannt.

Diesen Eglihannes hatte man nicht gern in die Gesellschaft aufgenommen; es hatten eigentlich Alle einen Abscheu vor ihm, aber Einige waren ihm Verbindlichkeiten schuldig, Einige fürchteten sich vor den Worten: der Tag, wo er wieder obenauf komme, sei nicht weit, dann wohl, dann sollten es Alle erfahren, was der Eglihannes könne. Nun wäre derselbe gerne Hüttenmeister oder Kassier geworden, aber obgleich ihm Alle gute Worte gegeben, brachte er es doch nur zum Sekretär, weil niemand stark war in der Feder, sonst wäre er auch dieses nicht geworden. Wo es um den Geldseckel, versteht sich um den eigenen geht, haben die Bauern Takt, besonders bei nüchternem Leibe. Hüttenmeister wurde der Ammann, welcher die meisten Kühe hatte, und Kassier der Krämer, welcher das Geld am besten kennen und etwas vom Rechnen verstehen sollte.

Nun handelte es sich um Hütte und Platz. In Beziehung auf die Hütte war man einig. An der Hütte sollte nichts gespart, sondern gezeigt werden, daß man auf der Bethfreude sich nicht an tausend Gulden mehr oder weniger kehre, wenn

die Sache was abtrage und nicht bloß so ein Gestürm sei für nichts und wieder nichts, als um etwas zu zwängen, z. B. einen Schulhausbau. Es sollte die beste und kommodeste Hütte werden ringsum, mit Keller, Spycher, Holzschoppen, Wohnung, kurz, was kommod sei und wohl anstehe. Ganz anders war es mit dem Platze, da war die Auswahl schwer. Man hatte Plätze zum Auslesen unter den günstigsten Bedingungen. Die Nähe war jedem bequem, je näher man dem Anrichtloche ist, desto sicherer ist man, daß man seinen Theil bekommt und die Andern unter Augen haben kann. Eglihannes hätte für sein Leben gerne die Käserei auf seinem Boden gehabt, bot ein altes Haus an fast ohne Zins oder zu einem neuen Hause den Boden unentgeltlich, nur solle man ihm Fuhrungen schenken. Aber der Ammann, der keine Verbindlichkeiten gegen ihn hatte, bemerkte spöttisch, das Anerbieten wäre schön, aber er scheue das Wasser dort, er fürchte, das Milchgeschirr möge es nicht ertragen und die Käse könnten eine Abchust erhalten. Das war starker Schnupf, aber Eglihannese Fell war gut gegerbt; schon als er noch im Amte war, konnte man ihn Hurenhund, Schelm, Spitzbub heißen, er machte sich nichts daraus, begreiflich aus guten Gründen. Eine solche Stellung eines Beamteten trägt gar sehr zum Ansehen und zur Befestigung einer Regierung bei, welche solche Beamtete anstellt. Hat es aber auch erfahren!

Die Auswahl harzete, wollte nicht vom Fleck. Es war jeder Mann eigentlich nichts als das Mundloch seiner Frau und hatte seine bestimmten Instruktionen, und kam etwas Neues, so durfte er es nicht anders als ad referendum nehmen und seinem Weibe vortragen. Die Weiber waren aber ungeheuer kitzelig und mißtreu, sie hatten gehört, was es könne, wenn eine Bäurin darnach zu nahe bei der Käserei wohne, nur die eine fett werde, alle andern dagegen ermagern müßten. Wegen dem Fettwerden hätte keine protestirt, aber ermagern wollte keine. Jede wollte also die Käserei bei ihrem

Hause haben oder aber so gelegen, daß keine andere den Vortheil hätte und man rundum dazu hinsehen könne, wer hineingehe und wer herauskomme.

Der passendste Platz war offenbar im Nägeliboden, und der Besitzer hätte ihn gar zu gerne und wohlfeil gegeben. Der Nägeliboden war ein mittelgroßes Heimwesen, lag zwischen dem Dürluft und dem Dorfe, ungefähr in der Mitte der Käsgemeinde. Ueber klaren Kiesgrund floß das schönste Quellwasser; der Hof sah mager aus, baufällig das Haus, doch lag es mitten in sauber gehaltenen Bäumen von üppigem Wuchse, es gehörte einem jungen Ehepaare, welches, wie man zu sagen pflegt, chum thun mußte bei vielen Schulden und verwahrlostem Besitz. Diese Eheleute hatten jedoch ihre unangenehme Lage nicht selbst verschuldet; Sepp, so hieß der Bauer, hatte sie von seinen Eltern geerbt. Nicht bloß Gut und Geld erben die Kinder von den Eltern, sondern auch Sünden und Schulden. Sepp's Eltern hatten zu den Leuten gehört, von denen die Aenderungen in der Welt nicht herkommen, zu der behaglichen Sorte, welche viel auf ihrer Sache halten, daneben nur thun, was sie müssen, das Uebrige schlitten lassen; so bauten sie den Hof, so erzogen sie die Kinder. Sepp war der älteste Knabe; er schlug aus der Art, war rasch, thätig, ward früh die Seele des Hauswesens, und die Alten ließen ihn gewähren. Da kam als Magd Bethi in's Haus. Bethi war guter Leute Kind, welche aber herabgekommen und vergeltstagt waren. Bethi war, wie alle Mädchen sein sollten, hübsch und gut, schmuck und fleißig. Sepp gewann Bethi lieb, diese hatte nichts dagegen, sondern that ebenso. Desto weniger anständig war es Sepp's Eltern und seinen Geschwistern. Sie hatten die Rechnung gemacht, Sepp solle reich heirathen und so wieder einbringen, was sie verthan. Dies ist eine Rechnung, welche sehr häufig von Eltern gemacht wird. Sepp hätte dieser Rechnung genügen können, aber er wollte nicht, die Liebe zu Bethi gab's nicht zu. Das nahmen die

Eltern übel, thaten wüst, die Geschwister noch wüster, bis Bethi den Dienst verließ und einen Platz als Stubenmagd in einem Wirthshause annahm, des größern Lohnes wegen. Darauf verließ auch Sepp das Haus, er glaubte besseren Lohn verdient zu haben als solch unbegründetes Wüstthun. Bethi und Sepp dagegen verließen einander nicht, arbeiteten und schafften, um zu einem Boden unter den Füßen zu kommen, auf den ein freundliches Dasein sich erbauen ließe. Diesen Boden unter den Füßen sucht die jetzige Jugend in ihrem Leichtsinn und ihrer Liederlichkeit gar zu selten, daher so viele Arme unter uns und so viele, die nichts sind als faul wie Mist. Mit den beiden war aber auch der Segen aus dem Hause gewichen. Die Eltern hatten keine Macht über die andern Kinder; diese machten sich berühmt durch Faulheit und Liederlichkeit, verkegelten und verhoffährtleten, was noch da war, so daß, als die Eltern starben, das Bedenken groß war, ob das Erbe auszuschlagen oder anzutreten sei. Sepp hing an seiner Heimath, er war noch von dem alten Schrot und Korn und hätte auch geantwortet: Das lasse der Herr ferne von mir sein, daß ich der Väter Erbe sollt geben.

Aber so ein verwahrlostes Wesen zu übernehmen, ist etwas Heilloses, es gleicht einem bodenlosen Sumpf, der alles verschlingt und dabei immer der gleiche Sumpf bleibt. Bethi und Sepp hatten ein recht schönes Stück Geld verdient; aber als sie anfingen auszulösen, was in Gläubigers Händen war, anzuschaffen, was fehlte, zu bezahlen, was alsbald bezahlt sein mußte, da war ihr Geldlein wie nichts, wie Wasser auf heißen Stein gegossen. Wie groß eine verdiente Summe auch scheinet, sie ist, wenn man einen Haushalt errichtet und noch dazu einen mit Kühen und Pferden, wie Schnee, auf den im März die Sonne scheinet. Beide hatten den Grundsatz, nicht vorzufressen, wie man sagt, d. h. nicht auf die Hoffnung besserer Einnahme hin Sachen zu kaufen oder machen zu lassen, sie wußten, wie man auf diese Weise immer die Rechnung ohne

den Wirth macht; sie wollten so allgemach vorweg räumen, je nachdem sie dazu die Mittel in Händen hätten, unterdessen sich leiden so gut als möglich. Sie hielten fest an diesem Grundsatze, obgleich dies unendlich schwer ist, wenn es in Haus und Ställen überall fehlt, wenn das Dach schlecht ist, der Hof zu mager, kein rechtes Eingericht irgendwo. Wenn z. B. eine reiche Flachsernte zu erwarten war, kam es sie an, daraufhin etwas Neues anzuschaffen, etwas bauen zu lassen, der Ertrag schien ihnen so sicher; indessen sie überwanden sich. Es kam ihnen eine unerwartete Ausgabe, die Rösse fehlte, der Flachs fiel beim Brechen unter die Breche; hätten sie sich verführen lassen, auf den Flachs hin vorzufressen, so wäre ihnen eine neue Schuld entstanden, um so viel wären sie in Krebs gekommen. Sie hatten mehrere Jahre so ausgehalten, aber sie vermochten es bloß, weil sie einander so treu waren und sich gegenseitig so lieb hatten. Ihre Lage kam ihnen oft accurat vor wie eine Bettlerkutte, welche mürbe ist um und um, rührt man sich, so giebt es ein Loch, flickt man links, so kracht es rechts, macht man dort zu, so platzt der Rücken, fertig wird man mit Flicken nie und vom Flicken hat man nichts als alle Tage eine ärgere Bettlerkutte. Sepp und Bethi verzagten aber nicht, sie dachten, der alte Gott lebe noch, der mit den Treuen und Fleißigen sei, und einmal werde doch der Tag kommen, wo der Sumpf Boden gewinne und über der Oberfläche sichtbar würden die Steine, welche man in denselben geworfen.

Als Sepp, der nicht beim Beschluß zur Errichtung einer Käserei war (denn er ging im Laufe des Jahres nicht sehr oft in's Wirthshaus ohne seine Frau oder ohne besondere Veranlassung), aufgefordert wurde, an der Käserei Theil zu nehmen, schüttelte er anfangs den Kopf dazu. Er hatte viel Schlechtes davon gehört, wie sie Ehestreit mache und die meisten Bauern darob verarmten. Er behielt sich Bedenkzeit vor und wollte dies auch seiner Frau vorstellen. Seine Nach-

barn lachten und sagten: wenn sie es so hätten machen wollen, sie hatten ihr Lebstag keine Käserei zu Stande gebracht. Er glaube es, hatte darauf der Sepp gesagt, es komme darauf an, was man daheim für Weiber habe. Du wirst auch keinen Engel haben, hatten die Männer gesagt. Lauf das Land auf das Land ab, du findest keinen Kittel, wo d'r Tüfel mit Haar drinnen hat. Sie erzählten aber doch daheim, was der Sepp gesagt und wie es sie wunder nehme, was da beschlossen werde. Sepp war seines biedern Wesens wegen und weil er trotz seiner beschränkten Lage dienstfertig war wie der reichste Bauer, den Meisten lieb, und auf seine Frau hielten die Männer große Stücke, weil sie so brav schaffte und so wenig brauchte, so schmuck immer war und doch so durchaus nicht hoffährtig. Die Männer hatten sie gar oft vor ihren Weibern gerühmt und sie zum Exempel gegeben. Wer die Weiber kennt, weiß, wie so was angeht und wie es wirkt ärger als Teufelsdreck und Höllenstein. Sie hatten Bethi von Anbeginn gehaßt und alle Tage war der Haß größer geworden. Bethi war eine Fremde, und wenn Sepp schon nicht reich war, so war er doch ein schöner Bursche, von guter Familie, besaß ein Heimwesen, gehörte also zu den Bauern. Dem wäre es wohl angestanden, ein Mädchen aus dem Dorfe zu nehmen, und einen Kreuzer Geld dazu hätte er brauchen können; jetzt kann er sehen, wie er mit dem Mensch fährt, das Stubejumpfere gsy ist, und was so eine ist, weiß man ja zu Stadt und Land! so räsonnirten die Weiber. Als es aber ging, Bethi am Angstkarren zog und schwitzte unermüdet, nie über den Mann klagte, wohlgemuth schien, keine Schlampe ward, sondern ein schmuckes, schönes Weib, dem alles wohl anstand, da ward Bethi noch bitterer gehaßt. Wenn irgend einer der Männer sich beigehen ließ, ein Wort darüber fallen zu lassen, wie ihm dies oder jenes an Bethi gefalle, wohl, da ward er angebrüllt: wenn man den halben Tag vor dem Spiegel wäre und das Beste vorab fressen thäte, so nähmte sie wunder,

ob sie nicht auch fett und schön würden; aber wohl, da könnte man dann sehen, wie es der Haushaltung ginge! War der Mann klug, so schwieg er, war er etwas angetrunken, so sagte er wohl: o, Sepp's Haushaltung ginge es so übel nicht, man sehe ihr keinen Mangel an, und so tief wie er drin sei, müsse die Frau ihre Sache machen, sonst wäre er längst über Bord. Wohl, da ging dann das Donnerwetter noch schrecklicher los, und alle Männer im ganzen Dorfe mußten schuld daran sein, daß die Nägelibäurin so schmuck und schön sei und Sepp noch nicht über Bord. Aber ein schlechter Kerl müsse Sepp auch sein oder dumm, sonst hätte er der Sache längst ein Ende gemacht; aber warte er nur, wenn er nichts merke, wolle man es ihm mit der Saukelle einschütten, bis es ihm über den Hemliskragen herauslaufe. Die Weiber sammt und sonders, von Stüdi weg bis zur Victoria, halten sich für makellose Göttinnen, welche unbedingt angebetet sein wollen, von ihren Männern wenigstens. Daher kommt es, daß man unter den Weibern mehr Göttinnen findet als Christinnen. Das kommt eben von der Eva her, welche Gott gleich werden wollte. — So stand Bethi zu den andern Weibern in der Vehfreude; aber wir müssen sagen, es kümmerte sich wenig darum. So eine rechte Bäurin hat keine Zeit zu Visiten, und hat sie einmal Zeit ordentlich abzusitzen, so nimmt sie gern ein gutes Buch zur Hand und erbaut sich darin. Es giebt aber auch leider solche, welche Jahr aus Jahr ein kein Buch zur Hand nehmen, kein weltliches, geschweige denn ein geistliches, welche keine andere geistige Nahrung haben als die, welche Klapperweiber ihnen zutragen. In solchen Köpfen muß es doch höllisch aussehen!

Sepp brachte also die Sache Bethi vor, äußerte seine Bedenken, wie er denn doch nicht möchte, daß so eine Käserei ihnen den Unfrieden in's Haus brächte oder gar sonst noch größere Verlegenheiten. Darauf sagte Bethi: Wie man's treibt, so hat man's. Es wird kein Gesetz sein, daß es allent-

halben gleich gehen, allenthalben man sich damit plagen müsse. Ich hülfe probiren mit Verstand, vielleicht daß wir hierin Glück haben. Mit Butter- und Milchverkauf kommen wir nicht weit, es ist hier der Absatz nicht, und das Geld kommt gar verstümpelt ein und oft gar nicht, daß man wenig damit machen kann. Beide rechneten nun, wenn sie täglich von vier Kühen die Milch abgeben würden, so behielten sie immer noch genug für sich und dürften am Ende des Käsjahres bei den üblichen Preisen auf wenigstens zweihundert Gulden hoffen, ein großes Stück Geld zu den Zinsen, welche sie jährlich zu entrichten hatten. Bloß die Bau- und Einrichtungskosten plagten sie. Wenn sie den Bauplatz, der so schicklich wäre, der Gesellschaft verkaufen könnten, so wäre ihnen gut geholfen, wie wohlfeil sie ihn auch anschlügen, dachten sie.

So friedlich ward getaget im Nägeliboden, und wohlgemuth und unversehrt im Gesichte unterschrieb Sepp für vier Rechte. Das mehrte begreiflich die Zuneigung der Vehfreudigerinnen zu Bethi nicht, als die Männer ihnen vorhielten, wie verständig Bethi sich benommen und wie mit der doch noch ein vernünftiges Wort zu reden sei. Das vermehrte aber auch nicht die Hoffnung, die Käserei auf den Nägeliboden zu bekommen, viel lieber hätten die Weiber dieselbe oben im Dürluft gesehen, wenn nicht die meisten, um zum Dürluft zu kommen, beim Nägeliboden hätten vorbeigehen müssen.

Als es bekannt ward, daß vom Nägeliboden die Rede sei und Sepp den Platz dazu wohlfeil angeboten, da gab es in der Vehfreude Geschrei und Lärm, wie nie erhört worden. Ein alter Küher hat erzählt: einmal, als er auf der Alp gewesen, habe es geschneit, daß er die Kühe zwei Tage in der Hütte habe behalten müssen, und Futter hätte er keine Hand voll gehabt, den Kühen hätte er nichts geben können, als zwei Mal des Tages die Milch, welche er ihnen ausgezogen. Nun hätten seine siebenzig Kühe gebrüllt, daß Boden und Hütte

gezittert. Schrecklicheres habe er sein Lebtag nicht gehört, es hätte ihn fast zur Verzweiflung gebracht: er hätte den Kopf in's Bett gestoßen, er sei durch den Schnee weit weg geflohen, aber dem Gebrülle habe er nicht entrinnen mögen, er habe es noch Wochen lang nachher in den Ohren gehabt. Wäre aber der alte Küher zu selber Zeit in der Vehfreude gewesen, er hätte noch ein ganz anderes, viel schrecklicheres Getöse vernommen, welches die fünfzig oder sechzig Weiber in der Vehfreude verführt. Wenn der Teufel mit seinen schwarzen Engeln die fünfzig bis sechzig Männer dieser Weiber sichtbarlich durch die Lüfte davon geführt, es hätte sicherlich nicht so nöthlich getoset. Manche hätte das Maul gehalten und gedacht: Mira! Wenn si ne ume nit leu falle vor d'r Zyt. Daß die Männer alle das Recht haben sollten, alle Tage zur Käserei zu gehen, der Nägelibäurin vor die Augen zu stehen, das kam ihnen unendlich schrecklicher vor, als wenn sie ihre Männer sehen thäten im Fegfeuer an langen, langen Bratspießen über dem Feuer, als wären es Leipziger Lerchen. Es ging darum den Männern auch wie dem alten Küher, es war ihnen, wenn sie das Getöse nur los wären, die Weiber um Gotteswillen nur wieder schwiegen und der Nägeliboden da wäre, wo der Pfeffer wächst. Als endlich Käsgemeinde gehalten wurde, um einen Beschluß über den Platz zu fassen, da kriegten Fische Sprache, hielten Reden, die wie Stutzerkugeln durch dreizöllige Laden gegangen wären. Es lag in ihnen ein tiefes Bewußtsein, wenn es auch nicht um Leib und Leben gehe, so gehe es doch um Haut und Haar. Absonderlich der Eglihannes redete schön, denn er wäre nebenbei auch gerne Zahlmeister bei dem Bau geworden. Er hatte es wie ein Zägg, der, einmal in eine Schafhaut eingebissen, auch nicht wieder heraus will, bis er dick wie eine Kröte geworden. Eglihannes konnte nicht mehr vom Volke lassen; Eglihannes mischte Politik in seine Rede, warf hämische Blicke auf Aristokraten und Jesuiten. Mit dem wahren Grunde rückte, wie üblich, begreiflich nie-

mand in's Feld. Endlich gab der Ammann den Ausschlag; der sagte: mitten im Dorfe sei ein freier Platz, welcher niemanden gehöre, wenn ihn nicht etwa die Gemeinde in Anspruch nehme. Die werde aber kaum was sagen, er hülfe daher dort abstellen; der Platz sei gut und koste nichts. Die Gründe waren einleuchtend, und daß niemand Einwendungen machen werde im Namen der Gemeinde, da der Vorschlag vom Ammann selbst kam, das wußte der Ammann wohl am besten.

Eglihannes ward auch nicht Zahlmeister; er war stark im Verdacht, einen Naturfehler zu haben, welcher in Zahlen sehr irrt, nämlich zu lange Finger zu besitzen. Ein Verwandter des Ammanns, der ganz nahe bei dem erkorenen Platze wohnte, ward erwählt. Er war eben kein Hexenmeister im Rechnung geben, und mit Beilagen machte er sich keine große Plage. Im Einnehmen hieß es entweder: eingenommen oder empfangen, im Ausgeben: ausgäben oder Geld gäben, und weiter nichts. Da er des Ammanns Vetter war und die Vehfreudiger den Grundsatz hatten, es sei gut, wenn keiner dem andern, d. h. kein Vehfreudiger dem andern (Eglihannes war Hintersäß) zu genau auf die Finger sehe, so ward seine Rechnung nach obigen Ansätzen sanktionirt ohne Beilagen, accurat als wäre es eine Staatsrechnung, visitirt durch eine Staatswirthschafts-Kommission. Bei Privatrechnungen nimmt man es gewöhnlich genauer.

Nach langem Werweisen und Auslesen ward endlich ein Käser angestellt und ihr gegenseitiges Verhältniß auf einen Akkord abgestellt. Dieser war noch viel verfluchter als das Reglement, alle Vehfreudiger hatten darin ersinnen und erlisten helfen, bis sie endlich sämmtlich erkannten, es müßte einer schlimmer als der Teufel sein, wenn er noch etwas machen wollte; sie wüßten nicht, was sie lieber wollten, als Senn einen solchen Akkord unterschreiben oder einen Strick sich um den Hals machen lassen. Der Senn aber unterschrieb ganz kalt-

blütig, daß es den Bauern katzangst den Rücken auflief. Entweder sei das ein Lappi wie keiner oder der verfluchtest Spitzbub unter der Sonne, sagten sie.

Die öffentlichen Angelegenheiten wurden auf das eifrigste besorgt, die Ausschüsse aller Art stellten sich tapfer, säumten mit nichts, und als endlich auch das Käskessi anlangte, schien das Düpfli auf das I gesetzt. Es war ein gewaltiges Ding, wog mit der Handhabe über viertehalb Centner und hatte einen Bauch, daß man darin nicht bloß für die Arche Noah, sondern für die sämmtlichen Kinder und Kindeskinder von Sem, Ham und Japhet die beliebten Linsengerichte kochen konnte.

Viertes Kapitel.

Wie die Bauern für g'reisete Kühe sorgen.

Die öffentlichen Angelegenheiten waren beseitigt; es war aber auch gut, denn Privatsachen nahmen nun jeden sattsam in Anspruch. Jetzt mußte in den Ställen dafür gesorgt werden, daß man g'reisete Kühe habe. Was das bedeutet, wissen sicher weise Leute nicht, und wenn einer den Weg unter die Füße nehmen würde und liefe den sieben berühmten Göttinger Professoren nach, was gilt die Wette, sie wüßten es alle sieben nicht! Daß das Wort reisen und g'reiset sich nicht auf Reisen über Land und Meer beziehen kann, wird den meisten Lesern sicherlich in die Augen fallen. Wirklich ist es in Beziehung auf die Nutzbarkeit einer Kuh gleichgültig, ob sie im nämlichen Stalle geboren und geblieben oder die halbe Welt durchwandert habe, und in Beziehung auf Bildung möchte das Sprüchwort von der Gans auch auf die Kuh anwendbar sein: Kuh über Meer, Kuh wieder her. Ja wir haben Grund zum Glauben, je mehr eine Kuh auf der Straße sei, desto schlech-

ter stehe es bei ihr mit der Milch. — Eine g'reisete Kuh ist eine solche, welche gerade zur gelegenen Zeit die meiste Milch giebt; eine für die Käserei g'reisete Kuh giebt während der Käszeit die meiste Milch. Die meiste Milch giebt aber eine Kuh gleich nach dem Kalben, besonders wenn sie zugleich mit grünem Futter gefüttert werden kann. Mit Beginn der grünen Fütterung beginnt man das eigentliche Käsen. Die am besten g'reisete Kuh ist also die, welche ihr Kalb beim Beginnen der Käszeit erhält. Nun hat man im Allgemeinen nicht ungern, wenn Kühe in's Grüne oder zum Grünen kalben, wie man poetisch sich auszudrücken pflegt. Indessen wo man nicht käset und mehrere Kühe hat, hat man es am liebsten, wenn das Kalben sich vertheilt, so daß man immer die gehörige Milch hat das ganze Jahr durch. — Tritt also ein Bauer in eine Käserei, so scheint das die Hauptsache, daß er lauter g'reisete Kühe habe, d. h. solche, welche alle auf einen Tätsch als wie auf's Kommando kalben und zwar in's Grüne und wo möglich gerade fünf Tage vor Anfang des Käsens. Das mache einen Unterschied, heißt es, ob man d's Halb mehr oder d's Halb weniger Milch täglich liefern könne.

Die Rechnung ist richtig und d's Halb mehr Milch wäre prächtig, wenn nicht jedes Ding wenigstens zwei Seiten hätte. Wer also ung'reisete Kühe hat und g'reisete will, muß kaufen oder tauschen und schweres Geld zusetzen, per Stück drei, vier und mehr Louisd'or, wenn er sie von gleicher Schwere will; denn zur Zeit, wo man eben die Kühe zu reisen pflegt, sind im Verhältniß die ung'reiseten viel zu wohlfeil, die g'reiseten viel zu theuer. Hat so ein Bauer seine zwanzig Dublonen zugesetzt und meint Hans oben im Dorfe zu sein mit seinem Stall voll g'reiseter Kühe, so fehlt es hier, fehlt es dort; die Zeit des Kalbens war falsch angegeben, die Euter finden sich schlecht, das Kalben geht bös, die Kuh giebt keine Milch, et milcht nicht halb so viel als er gehofft, er ist beträchtlich angeführt, denn bekanntlich giebt es keinen betrogenern Handel

als den Kuhhandel. Will er, um dem Schaden beizukommen, die erhaltenen Kälber verkaufen, so will ihm niemand etwas dafür geben, sie sind unwerth, denn bekanntlich blöken nie mehr Kälber in der Welt herum als im Frühjahr, wenn in den Städten die Vorlesungen, auf dem Lande die Käsereien ihre Arbeit beginnen. Nun kann man sich denken, was das für Lärm und Läuf giebt, was das für Geld und Redens braucht, wenn eine ganze Dorfschaft die Kühe reisen und jeder Bauer sie noch verflüchter will g'reiset haben als der andere. Man kann sich denken, daß es da wieder sehr interessante Hausgeschichten gab, welche aufzufassen fast so viel Papier erfordern würde als die Rathsverhandlungen. Wir wollen uns daher wieder auf die zwei Haushaltungen beschränken, welche wir bereits etwas näher in's Auge genommen, vielleicht näher, als es ihnen selbst lieb ist.

Im Dürluft war große Verlegenheit: ung'reisete Kühe und kein Geld — und g'reiset mußten sie sein und sollte es Magdeburg kosten. Aber wie machen? Das war eben die Frage, deren Lösung über Peterli's und seines Eisi's Verstand ging. Eisi schickte Peterli zum Kassier mit der Frage, ob es nicht zu machen wäre, daß man das Käsgeld vorausziehen könne oder wenigstens etwas auf Abschlag. Es dünke ihn's, es sollte den Käsherren noch lieb sein, brauchten sie doch dann das Geld nicht zu hüten ein ganzes Jahr lang. Als aber Peterli mit der alten Antwort heimkam: das Fell lasse sich nicht eher verkaufen, als bis man den Bären hätte, begehrte Eisi schrecklich auf. Das sei ein verfluchter Zwang, sagte es; es sehe schon, es gehe hier auch alles nach Gunst. Für das Sch... hüttli hätte man zahlen können, es hätte keine Art gehabt, und jetzt, wo man auch was wolle, könne man nichts kriegen. Wenn es der Ammann gewesen wäre, ja wolle, da wäre schon Geld dagewesen für dä donstigs Großgring, wo die Käserei auch seiner Frau unter das Gloschli erzwängt habe. Wohl, die und der Senn werden was können. Eisi schickte

Peterli aus, Geld zu leihen, tausend Gulden oder so viel er könne. Tausend Gulden mehr oder weniger gingen in einem zu; könne man tausend Güldlein mehr nicht verzinsen, könne man das wenigere auch nicht. Und wenn schon etwas vorschieße für die Nothdurft, so sei es mehr als kommod, man sei ein ganz anderer Mensch, wenn man Geld im Hause habe, als wenn man keins habe, so kalkulirte Sisi. Aber Peterli fand in der ganzen Behfreude und so weit er sonst bekannt war, kein Geld. Es sei nicht, und was man habe, brauche man selbst, hieß es allenthalben. Das sei verfluchter Verbunst, sagte Sisi; man wolle sie plagen, daß sie nicht viel Milch liefern könnten. Peterli solle mit G'schriften laufen zum Amtschreiber, der wisse immer Geld, und es müsse curios sein, wenn er nicht froh wäre, Geld auf den Dürluft zu geben, und dann noch mehr als tausend Gulden, und Peterli solle nehmen so viel der Amtschreiber geben wolle. Peterli lief ab, aber traurig kam er wieder. Der Amtschreiber habe gesagt, berichtete er, das Geld sei rar und auf dem Unterpfand seien Vorgänger und selbe liebe man nicht. Ich glaube es, schrie Sisi, der alte Hagel hat die Vorgängerinnen lieber, wenn dere wären, dann hätte der schon Geld! Aber er hat mir gesagt, wenn ich mir die Mühe nehmen wollte, so fände ich in Bern Geld so viel ich wolle. Es sei dort ein neues Eingericht, daß wer mit zwei guten Bürgen bezeugen könne, er sei von der neuen Meinung und habe den Glauben, die neuen Herren seien die rechten und keine andern, Geld bekomme wie Heu, und an den Zinsen gehe das Kapital ab, es sei auf das kommodeste eingerichtet, berichtete Peterli. Lauf, Peterli, lauf, der Donner, lauf, so streng du magst, du könntest sonst zu spät kommen! schrie Sisi. Nimm Hansli mit im Schorgraben und Fritzli uf d'r Blütti, sie sollen dir Bürg sein und auch nehmen, werden froh sein, und denen kannst du meinetwegen auch Bürg sein. Weniger als zehntausend Gulden nimm nicht; sag drinnen nur, die verfluchten Aristokraten und Pa-

trioten, Jesuiten und Eidgenossen brächten uns sonst noch um den Dürluft. Peterli lief ab, kam aber traurig wieder und ohne Geld. Ein kleiner hässiger Mann, accurat wie ein angekleideter Affe, hätte ihnen Bescheid gegeben und sie schrecklich ausgehöhnt; die Sache sei ihnen verleidet, hätte er gesagt, die Unterpfänder seien nichts werth gewesen, hätten alle die Auszehrung bekommen, wenn man sie habe fassen wollen, er solle zu den Berner Herren, die hätten Geld, wenn sie geben wollten, so erzählte Peterli. So! schrie Eisi, sy das scho muß Bese, chum es Jahr u scho nüt meh nutz. Es geht mit der Sach mit Schyn wie mit allen andern; es ist all's nichts mehr nutz, kaum hat man es in den Fingern, so ist's nichts mehr werth, u mi muß sich z'Unnutz plage. Das kam Eisi stotzig vor und fast vor den Athem.

Und jetzt, was machen? Einstweilen predigte Eisi seinem Peterli von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, er sei der Allerleideste unter den Männern, d'r dümmst Hung unter der Sonne. Jeder andere Mann wüßte sich doch zu helfen, aber er wisse nichts anzufangen, in aller lieben Gotts Welt nichts! Sie fragte, ob er nicht eine Base oder einen Vetter hätte, wo er erben könne? Nicht daß ich wüßte, antwortete Peterli. Es müßte neuere sy, daß ich nicht wüßte. So, sagte Eisi, so, nichts zu erben, nirgends einen Vetter oder eine Base oder e Götti und Gotte? Sy g'storbe, antwortete Peterli kleinlaut. Hätte ich gewußt, sagte Eisi, wie das ist, nicht mit dem Hintern hätte ich dich angesehen! So eine schlechte Familie, wo auch gar nichts zu erben ist, nicht einmal Götti und Gotte mehr leben, ist mir doch auf der Welt noch nie vorgekommen. Und dann deine, sagte endlich Peterli, wenn Eisi gar zu zornig ward, was ist denn das für eine, was ist da zu erben? Die geht dich nichts an, weißt du es! schrie Eisi, hell nichts! Es ist eine Zeit gewesen, wo in meiner Familie geerbt wurde wie in keiner mehr das Land auf das Land ab. Aber diese ist vorbei, für die bist du zu spät auf-

gestanden, wo etwas Gutes ist, da kommst du in Gottes Name hintendrein, du Trappi; was du bist, du Tschalpi! Peterli hätte gerne gesagt: zu Eisi wenigstens sei er früh genug gekommen, werde aber eben nichts Gutes gewesen sein. Aber Peterli war gewohnt, an allem schuld sein zu müssen; er hätte es angenommen, wenn Eisi ihm vorgeworfen, er sei schuld daran, daß auf dem Dürluft der Wind gehe.

Die Zeit rann weiter, fragte nicht, ob im Dürluft die Kühe g'reiset seien oder nicht. Die g'reiseten Kühe wurden alle Tage theurer, die ung'reiseten alle Tage unwerther. Eisi fuhr fast aus der Haut geradezu in Peterli's Haare. Das müßte aber wirklich zu den unangenehmsten Dingen auf der Welt gehören, so eine aus der Haut gefahrene Frau in den Haaren zu haben. Der Teufel weiß, wie lange man sie da haben müßte, besonders seit die Hintersäßgelder abgeschafft sind und freie Niederlassung in der ganzen Eidgenossenschaft. Da kam eines Abends der Polizeidiener mit einem Briefe. Man hat nämlich im Canton Bern das sehr große Talent, allen Angestellten ein Nebenthürlein oder mehrere zu eröffnen zu Privatverdienst oder Privatvergnügen, daß von der Hauptsache endlich gar nicht mehr die Rede ist. Dieses scheint ganz besonders mit der Polizei der Fall zu sein, wo man Angestellte hat zu allem Möglichen, aber wie viele sich um die eigentliche Polizei bekümmern, das möchten wir gerne einmal hören, so wie wir gerne einmal einen schriftlichen oder mündlichen Rapport vernehmen würden über das Maaß der Liebe und der Achtung, welche der Polizeiminister im Lande genießt. Also einen Brief brachte die Polizei, durch deren Hände demnach die meisten Briefe laufen; sechs Kreuzer sollte er kosten. Jä, sechs Kreuzer für ein Lumpenpapier, in welchem nichts ist, sondern bloß etwas steht, was man vielleicht gar nicht zu wissen begehrt, die lassen sich bedenken, besonders wenn man sie nicht übrig hat, sondern viele hundert Franken zu wenig. Gehe damit wieder hin, wo du hergekommen; es könnte ein

jeder Narr uns so einen Wisch schicken und sechs Kreuzer darauf machen, wenn wir einmal Narrs genug wären sie zu bezahlen, schnauzte Eisi. Ja, Frau, sagte die Polizei, sieh, was du machst, mit solchen Briefen läßt sich nicht narren; man hat Beispiele, daß es Leuten mehr als hundert Thaler geschadet, weil sie sich Briefen nicht geachtet. Und wenn ich ein Bauer wäre, welcher sechs Kühe im Stalle hat und manchmal sieben, so würde ich mich doch schämen, wegen sechs Kreuzern einem armen Mannli wie ich bin den Brief an der Schatzig zu lassen. Sechs Kühe hin, sechs Kühe her, sagte Eisi, deßwegen ist noch nirgends geschrieben, daß man dir für jedes Papier, welches du bringst, sechs Kreuzer geben müsse. Das Papier würde rar, wenn man jedem Halunken dasselbe so theuer abnehmen müßte. Rede du nur, sagte die Polizei, wenn ihr sechs Kreuzer hättet, ihr würdet den Brief nehmen, aber die habt ihr nicht, da fehlt's! Das ging Eisi nicht bloß in's Leder, sondern in's Fleisch. Wirst meinen, wir hätten es wie du! sagte es; mit dir zähl uns nicht zusammen. Da hast deine sechs Kreuzer; aber jetzt wart und lue, was in dem Papier ist, und wenn es das ist, für was ich es halte, so sieh, wie es dir geht! Peterli machte den Brief auf, Eisi stand neben ihm, streckte seinen Kopf vor Peterli's Kopf; hinter ihnen stand der Briefträger und sah zu einer Lücke hinein. Eisi fuhr zurück und schrie: Das ist ein Vexirbrief! der ist nit g'schriebe, das ist ume Kafel! Glaub nit, sagte Peterli, aber allem an ist es weltsch. O neue nit, sagte der Briefträger, welcher den Brief zur Hand nahm und vor die Augen hielt. Allem an ist es die neue G'schrift, welche aufkommt in den Schulen, man nennt sie die deutsche. Ich verstehe mich auch nicht darauf, aber sie soll schöner sein als die alte. Dreck! sagte Eisi, und jetzt, willst ihn wieder nehmen und die sechs Kreuzer wieder geben, wohl und gut, sonst mußt du verklagt sein, und das mußt! He, sagte der Briefträger, ehe ich das Wüstest alles machen würde, wollte ich doch sehen,

ob mir ihn niemand lesen könnte. Wir wollen zum Schulmeister gehen, der macht es accurat auf diese Weise und wird es notti doch wohl lesen können. Selb sei die Frage, sagte Eisi, kribeln und kratzen könnten alle Hühner, und noch nie habe es von einem gehört, welches habe sagen können, was sein Kribeln zu bedeuten hätte. Zu wem dann? fragte der Polizeimann.

Siehe, da half die Vorsehung! Eglihannes im Saubrunnen trappete daher einer Wirthschaft zu, welche ihm besonders anständig war, wo ihn oft am Morgen die Sonne fand, wo sie ihn am Abend gelassen, wo man gar nicht wußte, was ihn mehr festhielt, war es Spiel, Wein oder Wirthin. Sieh, sagte Peterli, bist fast wie ein Gelehrter, kannst das? Mit verächtlichen Mienen riß Eglihannes das Papier an sich, und um zu zeigen, daß er es gleich, vorweg könne vom Blatt, ohne es vorher zu studiren, begann er alsbald zu lesen. Später sagte er oft, in den Haaren kratzend, das Dümmste, was man machen könne, sei, wenn man so mir nichts dir nichts den Leuten ablese, was sie Einem zu lesen brächten. Sei man zu Hause, solle man ihnen sagen, sie sollten morgen wieder kommen und den Brief dalassen, jetzt hätte man nicht Zeit; kämen sie zu Einem außer dem Hause, solle man den Brief nehmen und ebenfalls sagen, sie sollten morgen wieder kommen, man habe den Spiegel nicht bei sich. Lese man gleich von der Hand weg, lese vorweg, ohne zu wissen, was nachkomme, könne man sich zwei- bis dreihundert Gulden schaden, er habe es erfahren. Er las nämlich, freilich unter Stammeln und Stottern, besonders gegen das Ende zu: Stampfimichel im Hühnerloche, an welchem Peterli's Vater dreihundert Gulden verloren, habe schön geerbt, und wer seinen Nutzen zu rechter Zeit bedenke, könne Schadens einkommen.

Wenn die Sonne um Mitternacht plötzlich am Himmel stände, sie könnte nicht mehr verrichten, als dieser Brief. Was Peterli, Eisi und der Polizeier für Gesichter machten!

Nur Eglihannes sah finster aus und grännete (schüli, würde ein Zürcher sagen). Es war aber auch kein Wunder, einen solchen Fisch vor dem Netz und dumm sein, ihn selbst verjagen und nichts in Sinn kriegen, ihn wieder zur Hand zu bringen. Ja, ja, sagte Peterli, dreihundert Gulden und von meiner Seite! Jetzt, Eisi, ist das Geld da, wir können uns helfen, und aus meiner Familie her kommt es. Hast es noch nicht, kannst sehen, wie du es kriegst, sagte Eglihannes höhnisch und ging weiter. Das war Wasser auf Eisi's Mühle. Wenn du es nur schon hättest, sagte es wieder und wieder.

Peterli war wirklich in Verlegenheit; er hatte einen Brief in der Hand, konnte ihn aber nicht lesen, wußte noch weniger, was er mit demselben anfangen solle, um das Geld zu bekommen. Er trappete endlich dem Eglihannes in die Wirthschaft nach. Die Sache war so plötzlich über Peterli gekommen und erfüllte seine Seele so ganz, daß er das übliche Mißtrauen und die Vorsichtigkeit ganz vergaß und, sobald er seinen Schoppen vor sich hatte, die andern Gäste nicht scheuend, zu Eglihannes sagte: Du hast gesagt, wenn ich's nur schon hätte, ich solle sehen, wie ich es kriege. Möchte dich fragen, ob du mir dazu verhelfen könntest? Es wäre mir jetzt gar anständig, wenn ich es bald bekäme, hätte es übel nöthig. Wohl, wie da Eglihannes ihn häßig anschnauzte. Er solle ihm vom Leibe bleiben, sagte er; mit solchen Lumpensachen gebe er sich nicht ab, und Geschäfte treibe er nicht im Wirthshause. Wer etwas von ihm wolle, könne in seine Schreibstube kommen, dort sei der Ort, wo er Bescheid gebe. Nüt für ungut, fragen wird doch erlaubt sein? sagte Peter halb erschrocken. Aber das Herz voll von der Sache, merkte er Eglihannes nicht, sondern spann weiter, sprach, wie doch ungesinnt Einem was zur rechten Zeit kommen könne, zeigte den Brief, fragte, wer ihn lesen könne? Hannes da hätte ihn gelesen und wisse, was darin sei u. s. w. Endlich klopfte die Wirthin Peterli auf die Achsel und sagte: Komm, es ist jemand da, der dir was

sagen will. Draußen sagte sie ihm, Hannes lasse ihm sagen, er solle doch das Maul halten. Wenn es bekannt werde, was im Briefe stehe, so solle er zusehen, ob nicht welche in der Nähe seien, welchen es anständig wäre, ausstehende Zinse endlich zu bekommen. Potz Türk, davan hatte Peterli gar nicht gedacht. Als er wieder in die Stube kam, war er ein ganz Anderer, es war, als wäre ihm ein Kübel kaltes Wasser über das Haupt gegossen worden, denn drinnen saßen wirklich Solche, welche mehr als einmal zu ihm gesagt hatten: Peterli, ich nähm's, wenn's brächtest! Er hatte die Sprache halb verloren, wußte über den Brief keine Auskunft mehr und machte, daß er fortkam sobald als möglich.

Am folgenden Morgen war Peterli früh auf, mochte nicht warten, bis Eisi das Morgenbrod z'weg hatte, verbrannte das Maul am heißen Kaffee und machte sich halb hungrig dem Saubrunnen zu. Er hätte aber nicht so zu pressiren gebraucht, denn Eglihannes stand nicht früh auf. Wenn er nach Mitternacht halb oder ganz betrunken zu Bette kam, oft daß er nicht wußte wie, so lag er darin wie ein fettes Schwein im Mist, und wenn er endlich einmal aufstehen sollte, so grunzte er erst eine lange Weile, ehe er es vollbrachte, accurat wie ein Schwein; erschien er endlich vor den Leuten, so hatte er zugepichte Augen, ein versalbtes Gesicht, gesiederte und borstige Haare: er sah wirklich nicht besser aus als ein verwahrlostes Schwein. Als derselbe endlich so versalbet und verpicht erschien, den Tag angrännend, als hätte er in saure Zwetschen gebissen, grollte er den armen Peterli an wie ein Bär, der Bauchweh hat, nahm den Brief zur Hand, studierte aber darin herum wie Einer, der erst mühsam seine fünf Sinne zusammenholen und zur Besinnung kommen mag. Endlich gab er verständliche Töne von sich, welche ungefähr also lauteten: Also dreihundert Gulden hat dein Vater an diesem Michel verloren, und der Michel hat jetzt geerbt, aber es heißt nicht wie viel, und in welchem Range deines Vaters Forderung ist, steht auch nicht da. In einem

Nachgeltstag geht gar viel vorab, ehe was an die Gläubiger kommt, meist hat man nichts als verfluchte Mühe und vergebliche Kosten. Vor allem mußt du deine Forderung gehörig eingeben, du wirst dafür Papiere haben, dann wird die Sache untersucht, kommt es bis an dich, so kriegst du eine Anweisung, dann erst kannst du sehen, was du damit anfangen kannst und was sie werth ist. Allweg geht es ein oder zwei Jahre bis du einen Kreuzer siehst und hast ausgegebenes Geld, es weiß kein Teufel wie viel. Da stand der Peterli wie ein Oelgötze und all seine Träume zerrannen ihm wie Butter an der Sonne. So hätte er es, sagte er, wenn er glaube, es gucke ihm irgendwo was Süßes, und er greife zu, so sei es ein Sack voll Galle. Das Beste werde sein, er gehe zum Amtschreiber und sehe, wie es sei, laute es auch da nicht gut, so brauche er das Papier, wie es üblich und bräuchlich sei. Nit, das mach nicht, der Amtschreiber ist ein verfluchter Aristokrat und Jesuiter, gar nicht volksthümlich, d's Conträri, er hasset das Volk, er putzte dich entweder aus oder beschummelte dich. Es kommt nicht gut, bis man diese verfluchten Jagdhunde und Volksschinder ganz zum Lande hinaus hat. Vielleicht, wenn es in die rechten Hände kommt, trägt es doch noch was ab, eine Laus im Kraut ist doch noch besser als gar kein Fleisch, bemerkte Eglihannes. Er hätte nicht Zeit, der Sache nachzulaufen, und das Geld jetzt nöthig, sagte Peterli. Weißt was, du kannst mich dauern, mit dem Volke habe ich es immer gut gemeint, wenn man es mir schon nicht glauben will, aber schlechte Leute giebt es allenthalben. Deretwegen und weil du es bist, will ich dir den Wisch abkaufen. Giebt es was, so giebt es was, giebt es nichts, so giebt es nichts, es ist ein Spiel wie ein anderes; ich gebe dir hundert Gulden, morgen kannst sie haben. Fällt es gut aus, so thue ich dir vielleicht was nach, geht es bös, ist der Schade mein. Du siehst, wie gut ich gegen dich bin, aber es kann mich niemand mehr dauern als so arme Schulden-

bäuerlein wie du. Und es kommt doch noch die Zeit, wo die donners Schulden abgeschafft sind, was ich dran machen kann, mache ich, so sprach Eglihannes.

Peterli, als er von morgen hundert Gulden baar hörte, stand da, als seien ihm die Thore des Himmels alle aufgegangen, hundert Gulden waren doch wirklich mehr als eine Laus im Kraut, und der versalbete Eglihannes stand vor ihm als ein himmlischer Engel, ungefähr als derselbe, welcher die Hagar und ihren wilden Buben, den Ismael, in der Wüste mit einem Wasserbrunnen erquickte. Er schlug mit Freuden ein und sagte: Das müssen dann doch die Leute wissen, wie du ein Volksfreund bist und wie du mir aus der Noth geholfen. Eben das begehre er nicht, sagte Eglihannes, er verbiete es ihm. Sobald er höre, daß er einem Menschen von der Sache rede, so solle der ganze Handel nichts sein, und er könne dann hingehen und sehen, wer ihm Geld gebe auf solch Lumpenpapierli.

Das war ein gutes Mittel, dem geldsüchtigen Peterli den Mund zu stopfen. Eglihannes wußte aber gar wohl, warum er es brauchte; er kannte alle Geldverhältnisse einige Stunden in der Runde, wie eine Wahrsagerin alle Liebschaften. Er wußte gar wohl, daß Peterli's Forderung fast wie baares Geld war und vielleicht seit Jahren noch die Zinsen dazu erhältlich, begehrte also gar nicht, daß bekannt werde, welch gutes Geschäft er gemacht und wie scharf er den armen Peterli beschnitten. Es hätte ihm an andern Geschäften schaden oder den Neid von Kollegen in gleichem Fache zuziehen können, welche ebenfalls den Leuten unter die Arme griffen in der Noth, d. h. Wucher trieben, aus ihrer Noth den höchstmöglichen Vortheil zogen. Das sind heillose Geschöpfe, diese Wucherer; wir denken, der Teufel werde einen eigenen Schmelzofen haben für die wucherischen Schurken, wahrscheinlich einen aus Platina, und hat er einen solchen noch nicht, so würden wir ihm rathen, sich bei dem Kaiser von Rußland

einen zu bestellen, aber einen recht großen, denn die Wucherer mehren sich, und um so schneller, je häufiger die Regierungen wechseln. Diese Kohorte rekrutirt sich eben am häufigsten aus gefallenen Regenten. — Dieser Zug im Menschen ist aber sehr merkwürdig, der sie immer und immer zu denen treibt, von denen sie ausgezogen werden, statt zu treuen und ehrlichen Menschen. In Geldverlegenheiten werden die Wucherer gesucht und nicht die wahren Freunde. Diesem Zuge liegt gar Merkwürdiges zu Grunde, welches wir ein ander Mal erörtern wollen. Nur das wollen wir bemerken, wie das wirklich eine eigene Zulassung Gottes ist, worin aber auch eine fürchterliche Züchtigung Gottes liegt, daß Menschen wie der Eglihannes, welche ungescheut alle Gebote Gottes übertreten, ungescheut des Heiligsten spotten, immer noch Leute finden, welche ihnen trauen, welche glauben, diese könnten es mit jemanden ehrlich meinen.

Eglihannes hatte die hundert Gulden wirklich nicht vorräthig, aber er wußte, wo er sie holen konnte. Ungefähr zwei Stunden von ihm wohnte ein ebenfalls erblichener Stern, aber von höherm Range und größerem Vermögen. Schon als sie noch im Glanze waren, hatten sie zusammengehalten, Eglihannes war der Spion gewesen und hatte den Jagdhund gemacht, der andere den wohlmeinenden Freund mit Geberden, welche sagten: Eglihannes, du Jagdhund, du sollst meine Gnade haben! Hätte es jedoch das Schicksal gewollt, daß der eine sich hätte erhalten können auf Kosten des andern, so hätte einer den andern unbedenklich hingestoßen, wohin man gewollt und wär's in des Teufels Platinapfanne gewesen. Sie gehörten nämlich beide zu der nämlichen Race von Menschen, von welcher das Sprüchwort sagt: Fründ wie Hünd. Nebenbei hatte der Vornehmere vom Hunde wenig, man nannte ihn nur den Katzenmani, nach seinem Landsitze den Mani im Galgenmösli. Das Galgenmösli hatte er durch eine eigenthümliche Finanzspekulation erlangt, welche mehrere

Seiten hatte, und welche wir einstweilen nicht erörtern wollen, denn wir müssen diesem Mani einmal unsere ausschließliche Aufmerksamkeit schenken, weil dieser Mani ein gar seltsames Stück Mensch ist. Mani war die gefühlvollste Seele auf dem Erdenrund. Mani's Gesicht war eine Art von Himmel mit Sonnenblick und Regenbogen. Es war östlich, d. h. oben, in beständigen Thränen über die Welt, die Elendigkeit derselben, die Elenden allzumal und überall. Ach Gott, wie ihn das Elend drückte, besonders das Sündenelend! Mein Gott, wie weinte er über die Sünden, besonders über die eigenen, er empfand sie sehr, er wußte am besten, wie sie waren wie Sand am Meere. Aber dieser Thränen schämte er sich, er wußte, sie waren nicht im Zeitgeiste, und auf dem Zeitgeist hielt er alles. Da er sich derselben nicht erwehren konnte, barg er sie hinter einer dunklen Brille, die gerade aussah wie eine schwarze Wetterwolke, von welcher man nicht weiß, was Teufels alles drin steckt. Westlich, d. h. unten der Mund, der lächelte lieblich und süß, zog sich wie zu einem Kusse zusammen, und im Kusse lag ein ganz unbeschreiblicher Ausdruck, als ob er sagen wollte: Seid umschlungen Millionen, diesen Kuß der ganzen Welt. Unter Millionen verstand er freilich Gulden, nicht Menschen, und unter Welt alles Land, welches an's Galgenmösli stieß. Mani hatte einen artigen Bauch sich angegessen und getrunken, welcher ihm wie ein Bettelsack vornen herunterhing. Mani aß und trank gern was Gutes, besonders auf Staatskosten; sein weiches Herz konnte nichts so sehr rühren, als wenn irgendwo auf Staatskosten wohl gelebt wurde und er war nicht dabei; seine Kollegen kannten seine schwache Seite, er wurde daher auch selten übergangen. Er schritt sehr stattlich einher an goldenem Knopfe, jedoch auf lützelen Füßen. Die Meinungen waren getheilt, ob er in seinen Stiefeln ein Nest voll Hühneraugen berge oder aber Stollfüßchen, ganz artige, niedliche.

Dieser Mani privatisirte also auf seinem Galgenmösli,

dessen gelben, zähen Boden er für den besten hielt auf dem ganzen Erdenrund. Als spekulativer Kopf befaßte er sich mit Plänen für die Zukunft. Ganz besonders ging es ihm im Kopfe herum, auf seinem Galgenmösli ein Spital oder besser eine Pension, zugleich auch eine Löffelschleife für abgenutzte Regenten zu bauen. Seine Frau konnte ein gutes Ordinäri wohl kochen, er glaubte sich im Stande, durch Vorlesungen die abgestumpften Regenten wieder brauchbar zu machen, daß sie wären wie neu. In der Zwischenzeit konnten sie ihm zu Verbesserungen ihres Unterleibes seine zähen Furchen hacken. Was ihn von sofortiger Ausführung seines Planes abhielt, war das Bedenken wegen dem Kostgelde. Wer bei Kasse ist, geht gewöhnlich mit der Kasse nach Amerika, wer nicht bei Kasse war, dem fragte Mani begreiflich nichts nach. Er hielt sich für einen der größten Staatsmänner seiner Zeit und also zur Restauration von Staatsmännern ganz besonders befähigt, und zu diesem Glauben hatte er seinen guten Grund. Es war ihm nämlich gelungen, sich über das gewöhnliche Zeitmaaß hinaus eine Popularität und somit auch Amt und Quartalzapfen zu erhalten. Er besaß nämlich eine Natur, welche jeder Regierung sehr erwünscht sein muß, und welche sie immer in einem, höchstens zwei Exemplaren sich sichern wird, wenn sie klug ist. Er hatte in hohem Grade die Gabe, sich verhaßt zu machen und Alle, welche das Unglück in seine Nähe führte, auf die schrecklichste Weise zu kujoniren. Niemand war tauglicher für den Scorpion des Rehabeam oder als moralischer Henkersknecht zu plagen und zu quälen die, denen man ihn auf den Hals setzte. Wollte daher eine Regierung eine Klasse von Staatsbürgern so recht nach Noten reiten und züchtigen, so nahm sie, wie eine Schröpferin ihre Schröpfhörner, den Mani und setzte ihn denselben auf. Wohl, die lernten dann nach Gott schreien, maaßen Weh und Noth dem Mani zu, auf Mani lud sich der Zorn, wie Eiter und Blut auch nicht an die Schröpferin, sondern in ihre Hörnlein

fließen. Der Sage nach soll er seine Mutter, welche ihn als jüngstes Kind lange nicht entwöhnen konnte, in allzugroßer Zärtlichkeit so gebissen haben, daß sie am Brustkrebs gestorben sei.

Um solcher Eigenthümlichkeit willen ward er einer der brauchbarsten Staatsdiener seiner Zeit, und lange behielt er seine Stelle, an welche er sich hing wie eine Kleblaus an einen Bettler, so daß man wirklich hätte glauben sollen, sie würden sich nur im Tode trennen. Indessen bei einem allgemeinen Säuberungsprozeß trennte man sie doch, und Mani fand einstweilen das Galgenmösli als den passendsten und angenehmsten Aufenthalt für sich und seine Familie. Diese liebte er auf das zärtlichste, wie er sagte, daher kujonirte er sie auf das fürchterlichste, hauptsächlich auf französisch. Diese Familie bestand, da er keine Kinder hatte, was er öfters auf das bitterste beweinte und bedauerte, diese Gegenstände, an denen er seine Zärtlichkeit auslassen konnte, nicht zu besitzen, aus seiner Frau und einem schwarzen Pudel. Die Frau, früher Operntänzerin, war eine niedliche kleine Gestalt; er hatte sie hauptsächlich ihrer Kunst willen, sich zu farbiren oder zu schminken, geheirathet. Diese Kunst mußte sie nun alle Morgen an Mani ausüben, der, wie die Götter Griechenlands, gern ewig jung und ewig schön geblieben wäre. Der armen Frau war das Tanzen vergangen, sie hinkte gewöhnlich; beim Farbiren traktirte sie Mani mit Fußtritten, weswegen sie an den Beinen den Regenbogen hatte, welcher Mani im Gesicht zierte, sie hieß Adeline; der Pudi hieß Laps und besaß das trostloseste Gesicht, welches einem Christenmenschen in seinem Leben vorkommen konnte. Dicht an den Fersen zottelte er seinem Meister nach, sah jeden Menschen ganz jämmerlich an, daß Einem unwillkürlich das Mitleid ankam und man in den Taschen nach einem Stücke Brod suchte. Aber wohl, wir hätten es dem armen Laps nicht rathen wollen, wie hungrig er auch gewesen wäre, Angesichts Mani's aus

einer andern Hand zu fressen als aus seiner, er wäre seines Lebens nicht sicher gewesen. Das mußte der arme Pudel auch wissen; wie miserabel er, den Schwanz zwischen den Beinen, seinem Meister nachzottelte, wie jämmerlich er die Menschen ansah, als wollte er sagen: Ach, ich armer Pudel, wer wird mich erlösen aus den Banden des Mani! so hätte er es doch um kein Lieb gewagt, von den Fersen seines Meisters zu weichen, zu verlassen Mani's Fußstapfen oder gar Mani's Handschuhe, welche er ihm oft nachtrug, aus dem Maule fallen zu lassen.

Gefallene Größen lieben es, Besuche zu erhalten, sie sind ihnen Zeugniß, daß sie noch nicht ganz vergessen sind, geben ihnen Gelegenheit, sich auszusprechen über ihre Verdienste, der Menschen Verkennung, der Welt Undank, erwecken Hoffnungen, der Tag werde kommen, wo man begreife, wer sie gewesen, was sie gewollt, wie viel man an ihnen verloren, und sie wieder holen werde mit Gesang und Tanz und den üblichen Kononenschüssen. Mani theilte diese Schwachheit, aber diese Ehre wurde ihm selten zu Theil. Bitterer als er klagte daher niemand über den Undank der Welt. Kam zur Seltenheit jemand ihm zufällig in die Hände, so führte er ihn auf seiner Herrschaft, dem Galgenmösli, herum und war glücklich, wenn ihm etwas daran gerühmt wurde, und wären es nur die Schwänze seiner Schweine gewesen. Diese seltenen Besuche waren von zwei Sorten: die erste bildeten die ausgejagten Subjekte, welche beim neuen Regimente außer Kurs gesetzt wurden und Hunger bekamen. Diese thaten Mani anfangs immer sehr wohl; sie lästerten das Neue, priesen das Alte, meinten, wenn man Mani behalten hätte noch einige Jahre, so hätte kein Mensch mehr an den Himmel gedacht, so sauwohl wäre es Allen auf der Welt gewesen. Hatte ihn dann so ein Subjekt, ein ausgejagter Landjäger oder verlaufener Schreiber so recht eingesalbt und breiweich gemacht, daß ihm die Thränen stromweise die Backen absickerten, so machte er nicht

Schmollis mit ihm. Mani warf sich nicht weg. Er dachte immer an die Tage, wo er höher als je zu stehen hoffte, aber er schwitzte wohl ein Stück Geld, nach den Umständen sogar Silber. Schweiß schwächt aber, besonders silberner, und wer schwach wird, wird gern auch häßig. Die Beine seiner Adeline waren daher nie himmelblauer und seines Laps Gesicht nie jämmerlicher, als nach einem solchen silbernen Schweiße. Die andere Sorte bestand aus Geschäftsleuten von der Weise des Eglihannes. Mani liebte sein Vaterland grausam, accurat wie seine Frau Adeline und den Pudi Laps. Er zog daher sein Geld nicht aus dem Lande, wie die Aristokraten und Spitzbuben, sondern er behielt es in demselben, half braven Leuten und griff ihnen unter die Arme. Aber nach dem Grundsatze: daß die Linke nicht wissen solle, was die Rechte thue, und weil er nicht den Ruhm vor den Menschen haben wollte, spendete er seine Wohlthaten nicht selbst, sondern durch andere dienstbare Geister, den Eglihannes z. B., den falbrothen Grüzler, den berechtigten Schabohr im Saukasus u. s. w. u. s. w., dem die Frömmigkeit Stoff zu neuen Streichen an die Hand giebt, wissentlich oder unwissentlich. Diese hatten offene Kasse bei ihm, und er hatte Theil an ihren Geschäften, und eben doch daß niemand es wußte, und half den Leuten auf, d. h. auf die Beine, nämlich wenn man kein Geld hatte, so begnügte man sich mit einem Rosse, einer Kuh oder einem Stück Geld; hatte man weder Roß, Kuh noch Geld mehr, so war man so gut und begnügte sich mit dem Unterpfand und nahm dieses zur Hand; den Leuten that man gar nichts, man ließ sie laufen, wohin sie wollten, ganz frei, volksthümlich, als wären sie Volks- und Vaterlandsfreunde. Nicht einmal barfuß mußten sie laufen, hatten sie Schuhe, man ließ sie ihnen wirklich! Aber sollten diese Volks- und Vaterlandsfreunde Eglihannes oder Schabohr einmal was zahlen, dann mußte Einer früh anfangen, Hiob's Geduld haben und zu Methusalem's Alter kommen, wenn er es erleben wollte, das

Geld in seinen Händen zu sehen, denn die Gesetze waren kommod für die, welche sich darauf verstanden und für wen sie gemacht waren, und für die, welche betrieben sein wollten, besser, als für die, welche Andere betreiben lassen mußten.

Mani hatte am Tage vorher eben einem alten Spion, der vorgab, er sei geleisteter Dienste wegen fortgejagt worden, silbern geschwitzt und war schrecklich aufgebracht. Seine Frau war in den Keller gelaufen und hatte ihre brennenden Beine in Sauerkabiswasser gesteckt; Laps, der Pudel, kroch ganz auf dem Bauche, wußte gar nicht, wo er den Schwanz haben solle, daß es dem Herrn recht sei, und machte ein herzbrechendes Gesicht. In seinem Zorne segelte Mani seinem Buchwalde zu, um den armen Laps auf arme Kinder zu dressiren. Mani hatte nämlich gehört, daß man aus Buchnüssen Oel machen könne, und gesehen, daß arme Kinder solche in seinem Walde auflasen. Nun dachte er schnell auf Errichtung einer großartigen Oelfabrik, da es ringsum viel Buchwälder gab, in welchen er das Recht, Buchnüsse aufzulesen, wohlfeil zu erhalten hoffte, dressirte einstweilen seinen Pudel Laps auf arme Kinder, welche ohne Recht sich an die Buchnüsse machten. Während der Pudi auf arme Kinder jagte, zählte Mani seine Buchen und überschlug ihren Ertrag in Nüssen, verwandelte ihn dann in Oel und brachte enorme Summen heraus. So ins Kalkuliren vertieft, hörte er es plötzlich rascheln dicht hinter sich im Laube. Da fuhr Mani z'weg, that das Maul auf und wäre ohne Schminke total blaß geworden, faßte den Stock mit beiden Händen, sah grausig durch die schwarze Brille nach hinten. Mani fluchte oft über den donners Glauben, und wenn er seinen Laps hinter sich und sieben Mann wohl bewaffnet um sich hatte, fürchtete er weder Gott noch Teufel. Aber des Nachts oder allein im Walde ohne Laps, da wußte Mani, daß es einen Teufel gab, und ein Glaube, pechschwarz wie der Teufel und Höllengeist, fuhr ihm in der Seele auf und ab, und wenn es irgendwo einen Ton gab

meinte er, jetzt komme der Teufel und hole ihn. So war es ihm auch jetzt, als er mit aufgesperrten Nasenlöchern über die Achsel sah. Doch es war nicht der Teufel selbst, es war bloß der Eglihannes, der Mani suchte. Sonst sah Mani den Hannes gerne, denn wo derselbe ihm erschien, und war's im dichtesten Walde, eröffnete sich ihm eine angenehme Aussicht. Diesmal sagte er ihm, er sei ein Lümmel, denn dies sei keine Manier, die Leute so zu erschrecken; komme er ihm noch ein Mal so, so sei es zum letzten Mal, und er lasse ihm durch Laps, der für alles gut sei, den Weg zeigen.

Eglihannes fürchtete Mani aber nicht halb so sehr, als dieser den Teufel, und den Laps fürchtete er gar nicht, der schlechte Zähne hatte und niemanden biß, der ihm einmal was Angenehmes gegeben. Eglihannes lachte daher und sagte: Habt ihr geglaubt, die Zeit sei um und er sei da? Habt einstweilen nicht Kummer, er thut euch nichts und mir nichts, wir sind ihm zu lieb; er wird die nicht plagen wollen, welche es am besten mit ihm meinen. So dumm ist er dann doch nicht. Eglihannes spielte den Ungläubigen, manchmal machte er recht eigentlich den Lästerer. Vom Christenthume begriff er so wenig als eine Kabisstorze oder eine Blindschleiche, aber er hatte es wie die meisten dieser Menschen: er war feig, bebte im Herzen, und den Namen dessen, von dem er sprach, vermochte er hier im dunkeln Walde nicht über die Lippen zu bringen, warum, wußte er selbst nicht. Mani blieb nicht gern bei diesem Gegenstande und fragte kurz nach Eglihannes' Begehr, er dachte, der Teufel könnte ein Schelm sein. Eglihannes wollte sich kurz fassen und bloß hundert oder hundertfünfzig Gulden leihen, weil er sie haben sollte. Aber Mani verstand das nicht so, besonders jetzt nicht, wo seine Galle in Aufruhr war. Er fragte, bis er wußte, warum es sich handle. Da versprach er das Geld, aber um die Hälfte des Profits, und Eglihannes mußte es sich gefallen lassen. Wart du nur, dachte er, ein ander Mal bin ich dir schlau genug, und daß

wie diese Spitzbuben es trieben und wie Einer, den sie einmal angehalftert, zu Schanden geritten wird; sie mußten es also selbst machen, wenn sie nicht auf die Gant wollten. Nun, sie hatten längst sich auf die Zeit gefreut, wo sie mit Abzahlen anfangen könnten, aber ungelegener hätte es ihnen nie kommen können, als gerade jetzt. Sie kratzten aus allen Ecken ihr Geld zusammen, sogar die Sparbüchsen der Kinder (ihnen sonst ein Heiligthum) mußten herhalten, verkauften allerlei an Flachs, Hanf, Tuch und dürrem Zeug, was sie sonst wohl behalten hätten, brachten endlich die Summe auf, zahlten ab, und einen Augenblick war es ihnen, als hätte die Schuldenlast, welche auf ihrem Rücken lag, sich bereits um ein Beträchtliches erleichtert.

Es ist wirklich ein schöner Tag, an welchem man die erste Schuld bezahlt, leicht kann es Einem vorkommen, als sei man bereits an der letzten. Aber so wie man Schmerzen kriegt, wenn man an einer Zehe einen Nagel zu kurz abhaut, so giebt es Nachwehen, wenn man zu früh eine Schuld bezahlen muß. Die Erleichterung im Zins wird nicht fühlbar, dagegen überall und stündlich der Mangel an Geld. Es will nichts eingehen, geht was ein, ist es wieder 'raus, der Geldseckel scheint keinen Boden zu haben, und scheint etwas bleiben, sich anstauchen zu wollen, so fährt es drein wie ein Wirbelwind, und leer ist er wieder. Man scheint offenbar viel ärmer geworden zu sein, fühlt alle Augenblicke sich in Versuchung, wieder Schulden zu machen, um einigermaßen sich flott zu erhalten. Doch nur das nicht gethan, nie rückwärts gegangen, mit Geduld überwindet man Sauerkraut, sagt der Pariser. Das hielten Sepp und Bethi auch fest, sie hatten sich vorgenommen, keine Schulden zu machen, sondern sich zu leiden bis zum Aeußersten. In diesen Nöthen kam noch das Fieber, die Kühe zu reisen, auf die Vehfreude, strich auch, wie natürlich, durch den Nägeliboden. Nun hatte Sepp, der sich

auf die Behwaare sehr wohl verstand, einen Stall voll versorgete Kühe, aber manche leider nicht g'reiset.

Dieser Unterschied wird mancher lieben Leserin nicht klar sein. Wir denken, es werde weder zarter Haut noch glatten Haaren schaden, wenn wir ihn einigermaßen zu erläutern trachten. Versorgete Kühe sind solche, welche man erprobt hat und erfunden als gesund im Fressen, zahm im Melken, gut bestellt im Euter, fett und reich in der Milch, bereit, alle Jahre zu kalben, wenn die Zeit um ist, aber je nachdem es sich eben trifft in's Grüne oder in's Dürre. Die Kühe, mit welchen man in der Regel am besten versorget ist, sind die, welche man selbst erzogen hat, welche dadurch so recht eigentlich zu Hausthieren werden und wodurch eine Art von Freundschaft und Anhänglichkeit entsteht, die so weit geht, daß man so eine Kuh zur Familie rechnet, wie einst eine gutmüthige Frau Pfarrerin sagte. — Wirklich hatten die meisten größeren Bauern eine eigene Race, manchmal durch mehrere Geschlechter, selten war eine gekaufte Kuh im Stalle. Es war fast ein patriarchalisches Verhältniß zwischen Mensch und Thier, und es war wirklich, als ob so eine alte, im Hause geborene und erzogene Kuh ein gesetzteres Wesen hätte, ein Gefühl, sie sei daheim, daher ein größeres Selbstbewußtsein, etwas Aristokratisches, wenn man will. Aus einem solchen Stalle eine versorgte Kuh mit schwerem Gelde kaufen zu können, war fast einer Gnade gleich zu rechnen. Wo man nun aber lauter g'reisete Kühe haben will, da ändert sich das ganze Verhältniß, das Bleibende muß einem beständigen Wechsel weichen, denn der Kühe Natur, Liebe und Fruchtbarkeit lassen sich so wenig nach den Käsereien regeln als das Gras. Man kann es so wenig erzwingen, daß die Kühe alleweil in's Grüne kalben, als man es erzwingen kann, das ganze Jahr hindurch die Kühe mit Grünem füttern zu können. Wer nun so recht den Kästeufel im Leibe oder das Käsfieber hat, muß also alle Kühe, wie versorget sie sonst auch sein mögen, abstoßen, wenn

sie nicht g'reiset sind. So verschwinden aus diesen Ställen die Stämme, die alte gute Zucht hört auf, Fremdes zieht aus und ein, Gutes und Schlechtes, wie der Markt es bringt, was man erst hinterher merkt, wenn die Nutzung kommen soll. Mancher brachte es vor lauter Reisen so weit, daß er Jahre lang nicht mehr in's G'reis kam.

Es ist sehr merkwürdig, wie der Zeitgeist, gleich wie ein schneidender Nordwind durch alle Fenster und Fugen, in alle Verhältnisse dringt, wie er nicht bloß die Familienbande bis auf die innigsten löset, sondern auch die Bande zwischen Menschen und Vieh, alles Freundliche, alle Anhänglichkeit frißt und herzlos nur das scheinbar Nützliche gelten und stehen läßt. Es ist aber sehr sonderbar mit diesem Nützlichen und besonders mit der daherigen Theorie; später stellt es sich nur zu oft heraus, daß letztere den größten Schaden brachte, daß das, was sie am lautesten pries, der Grundstein des Verderbens war. Wer das Praktische über das Herzliche setzt, wird vielleicht reich, vielleicht auch nicht, aber jedenfalls kennt er weder herzliche Freude noch herzliche Liebe.

Als nun also das Fieber kam, kehrte es im Nägeliboden auch ein und schüttelte beide, Mann und Frau. Sepp meinte, Milch sei das ganze Jahr durch gut, namentlich den Kindern, und dem Menschen im Winter, wo man selbst an's Dürre und an das Eingekellerte gesetzt sei, am gesündesten. Seine zwei liebsten Kühe kalbten für die Käserei durchaus zur Unzeit: die eine für die Herbstweide, worauf man ehedem auch was hielt, die andere um Weihnachten, was den Weibern sonst b'sonderbar anständig war. Diese beiden Kühe hätte er also jedenfalls abstoßen sollen, und genau genommen noch zwei andere, welche eben auch nicht in's frische Grün kalben wollten. That er es nicht, so war seine Milchlieferung im Vergleich zu Andern sicher sehr unbeträchtlich, er wurde ausgelacht und zog wenig. Reisete er auch, so schien eine Wurst an eine Speckseite geworfen, viel Milch, viel Ehre, viel Geld, und was will

man mehr in dieser bösen Welt? Für diese drei Dinge hätten Eglihannes im Saubrunnen und Mani im Galgenmösli ihre Seelen von den Hunden fressen lassen, wenn sie es ihren Leibern unbeschadet hätten thun können und die Hunde Appetit dazu gehabt. Aber woher Geld nehmen zum Reisen? Sepp und Bethi hatten keins, sollten sie leihen, wieder Schulden machen, und war dann das Zurückgebenkönnen im Herbste so gewiß? Sepp hatte schon mehr als einen Ton gehört, daß der Handel nicht halb so sicher sei. Oder sollten sie die Einzigen sein, die hinter Allen zurückblieben, hinter dem ganzen Zeitgeist, so ganz unzeitgeistlich?

Beide Leute bestanden die Prüfung, sie kalkulirten folgendermaßen und nicht dumm: man baue, wie man sage, die Käsereien für den Ueberfluß, daß die Milch, welche man entbehren könne, nicht zu Schanden gehe, nicht in die B'schüttilöcher geworfen werden müsse. Sie sollen also so gleichsam einen Abflußkanal bilden für den Ueberfluß, aber auch zugleich eine Quelle sein, aus welcher dem Bauer Geld zufließt, und vermittelst welcher der Wohlstand vermehrt wird, indem auf diese Weise das Geld aus der Fremde in's Land gebracht wird, was sehr wohl zu beachten ist, und zwar nicht armer Leute Geld, sondern kaiserliches und königliches. Armer Leute Geld ist natürlich so gut als kaiserliches und königliches; wir wollten nur damit sagen, daß das Geld, welches mit trefflichem Emmenthaler Kaisern und Königen und andern vornehmen Leckermäulern abgenommen wird, mit besserem Gewissen, mit größerer Freude und wohl auch mit mehr Segen verbraucht werden kann, als solches Geld, welches aus Branntwein, also eigentlich armer Leute Mark ist. Die Käsereien sollten also nicht der Angel sein, um welchen die ganze Wirthschaft sich dreht, nach welcher sich Alles richten und welcher sich Alles unterordnen soll. Sie sollen durchaus nicht sein, was sie auf den Alpen sind; Alpenwirthschaft ist keine Bauernwirthschaft. Auf den Alpen wird nichts gepflanzt, da gehen

nur Kühe, wird für den Winter nicht gesorgt, man füttert im Thale, da ist und bleibt die Nutzung der Kühe den Sommer über die Hauptsache. Und obgleich die Küher es fast haben wie die Lilien des Feldes und die Vögel des Himmels, sie säen auch nicht, spinnen nicht und sie nährt doch der himmlische Vater so gut als selten Andere, danken sie ihm dafür oder danken sie ihm nicht — so hängt doch selbst ein solcher Küher nicht alles an die Käse, richtet sich nach der Zeit, hängt sich an Schweine, macht mit Butter, was er kann, mästet Kälber, bis sie zwei Centner wiegen, ja pfuscht sogar dem Napoleon in seine Pläne und macht Zucker centnerweise. Der Küher hat auch etwas von der Weise der Baseler Herren, welche gegen das Geltstagen sich so tapfer wehren. Diese hängen auch nicht alles an einen Nagel, sondern an mehrere; läßt ein Nagel los, so fällt nicht alles, ja es ist oft der Fall, daß eben weil ein Nagel fehlt, am andern der Gewinn desto größer wird. Das sollte eigentlich auch der Bauer wissen, wächst ihm doch in feuchten Wiesen das meiste Gras, wenn es ihm auf den trockenen Aeckern verbrennt, und das meiste auf den trockenen Aeckern, wenn es ihm in den feuchten Wiesen ersäuft. Darum sollte es auch der Bauer viel besser noch wissen als der Küher, am allerwenigsten im Boden wirthschaften wollen, als wäre er auf hoher Alp. Das ist also des Bauern bestes Eingericht, wenn er sein Gewerbe an mehrere Nägel hängt, damit er an diesem oder jenem seinen Trost findet, wenn ihm der eine oder der andere fehlt. Man hat bedenkliche Beispiele, wie es mit dem Käsen fehlen kann, wenn die Milch fehlt, der Senn davonläuft, die Käse niemand will oder gar Hexenwerk spukt in der Käshütte. Wenn der Bauer das Korn vernachlässigt, alles Beiwerk, wie Flachs, Hanf u. s. w., Viehzucht, Landbau, und er am Ende des Herbstes nichts als unversorgtes schlechtes Vieh im Stall, unverkaufte Käse im Käskeller, nichts als einen Winter ohne Milch, einen Geldseckel ohne Geld und eine lange Nase im

Gesicht hat, was dann? So kalkulirten Sepp und Bethi und beide waren einig, bloß fragte Bethi noch: Und wenn wir noch eine Kuh kauften, könnten sie vielleicht schuldig bleiben? Sind wir glücklich, so zahlt sie mehr als den doppelten Fuhrlohn, Gras haben wir genug, der Klee steht bürstendick auf dem Acker! Bist nicht sicher, sagte Sepp, daß es nicht einen trockenen Sommer giebt, wo das Gras nirgends gedeiht, daß man den halben Hof schaben muß, wenn man nicht hinter das Heu will. Es ist mit dem Grasen eine gar zufällige Sache: muß man zur Unzeit mähen, so haut man es mitten von einander und es ist kein Segen darin. Es giebt keinen strengern Winter, als wenn um Fastnacht die Bühne leer wird und man entweder Fasten einführen muß im Stalle oder Heu kaufen nach einem trockenen Sommer, bis Einem das Liegen weh thut. Es hat mancher von unsern Bauern den Stall mit Waare gefüllt, ich würde ihn bevogten, wenn ich im Gemeinderath wäre. Wie so einer füttern will, begreife ich nicht, jedenfalls möchte ich nicht Kuh sein bei ihm, wenn Michelstag vorbei ist. Bethi begriff diese Gründe wohl, zog seine Motion zurück und sagte: He nun, in Gottes Namen! Jeder macht es wie er kann und wie er es verversteht, und das Andere überläßt er Gott, der wird es wohlmachen.

Fünftes Kapitel.

Wie die Vehfreudiger am Vorabend wichtiger Ereignisse nicht bloß stehen, sondern auch laufen.

Endlich waren alle Vorbereitungen vollendet, der große Tag nahte, an welchem es Käs geben sollte in der Vehfreude. Schmuck und schön stand die sogenannte Käshütte da, hatte fast so viel gekostet als ein Bauernhaus, denn da war nichts

gespart worden, das Käskessi allein hatte bei vierhundert Gulden gekostet. Küche, Käsgaden, Keller, Milchkammer waren geräumig, auch eine Wohnung für den Senn war auf dem obern Boden, eben so war für einen verschließbaren Holzraum gesorgt. Die Vehfreudiger wußten nämlich aus Erfahrung, daß wenige unter ihnen ein Holzgewissen hatten: die mindesten stahlen Holz aus Privatwaldung, die mittlern aus dem Gemeindewald, die bessern aus dem obrigkeitlichen, bloß die allerbesten stahlen gar keins. Hie und da oder wo kein obrigkeitlicher Wald in der Nähe ist, fallen die beiden letztern Klassen zusammen. Die Männer hatten noch eine große Stube über dem Holzraume einrichten wollen, um die Käsgemeinde darin abhalten zu können, aber die Weiber, besonders die Frau Ammännin, hatten es für's Teufelsgewalt nicht thun wollen. An die Käsgemeinde gehörten Weiber eigentlich nicht, aber wenn dieselbe in irgend einem Privathause abgehalten wurde, so konnte das betreffende Weib wenigstens in der Nebenstube sein oder war keine da, an der Thüre horchen und alsbald einigen Freundinnen Auskunft geben über die Verhandlungen; diese konnten es weiter sagen, so daß gewöhnlich die Thaten der Männer daheim waren ehe die Männer und diese die Gutfinden der Weiber bereits abgefaßt fanden. Hie und da erschien auch ein Weib, besonders die Frau Ammännin, in den Versammlungen, gleichsam wie zufällig. Sie meinten, das Ding wäre geschmacklos, wenn sie nicht von ihrem Senf dazu thäten.

Die Frau Ammännin war überhaupt eine sehr merkwürdige Frau. Sie war nur ganz klein und so gar dünn, aber die ganze Dorfschaft fürchtete sie wie ein Schwerdt, und ihr Mann, richtig drei Centner schwer, tanzte nach ihrer Geige, angehends wie ein aufrechter Bär. War nun die Gemeinde in der Käshütte, so waren die Weiber radikal ausgeschlossen, es konnte keine mehr horchen, und so mir nichts dir nichts hin zu laufen, das hielten sie doch wirklich selbst nicht für anständig.

Wir wollen die Gründe nicht aufzählen, welche sie anbrachten, sondern bloß so viel sagen, daß sie triftig gewesen sein mußten, denn es gab wirklich kein Käsgemeindezimmer oder Saal. Die ganze Ausrüstung, Butterfaß, Gebsen, Kästücher, Käsrahmen, Kalbermagen u. s. w., war auf das beste besorgt. Dürres Holz war in bedeutendem Vorrath vorhanden; bei demselben lief nicht das Wasser hinten heraus, wenn man es vornen anbrannte, wie es bei Holz, welches für Schulen geliefert wird, so oft der Fall sein soll. Mitten in der Käshütte stand bereits ein Senn, nicht groß, aber appetitlich anzusehen, seine Wahl hatte bei den Weibern Beifall gefunden. Sie hülfen den nehmen, hatten sie gesagt, denn in erster Linie (es las hie und da eins die Großrathsverhandlungen) werde er nicht so viel fressen wie eine Freiburger Stute, da gäbe es desto bessern Käs und desto bessere Butter, in zweiter Linie nehme es sie wunder, wie so ein lustiges Bürschchen mit den Käsen fahren möge, besonders gegen Herbst zu, wo er des Tags hundertundsechzig oder achtzig zu salzen habe, das möchten sie dann doch auch sehen.

Es wurde nun eine Käsgemeinde angestellt, um den Tag des Anfangs zu bestimmen. Es ging sehr hart zu an demselben Tag, wer hätte es denken sollen? Wo man des Tages bloß einen Käs macht, da richtet man die Milch, welche am Abend kommt, in Gebsen aus, läßt sie über Nacht stehen, schüttet sie dann, so wie sie ist, bis auf die Nidle, welche man zu Butter braucht und der Senn zum Kaffee oder sonst, in's Käskessi, die, welche am Morgen kommt, gleich dazu, und wenn alles beisammen ist, dann erst fängt der Senn zu käsen an, welches immer auf das allerwenigste drei Stunden dauert. Nun rechnete man in der Vehfreude für den Anfang nur auf ungefähr vier Säume Milch, es verstand sich daher von selbst, daß man nur einen Käs machen konnte, die erste Milch am Abend vorher bringen mußte.

Die radikale Partei, welche damals auf der Vehfreude

immer noch ihre Anhänger hatte, namentlich den Eglihannes, der jedoch jeden Augenblick bereit war, schwarz wie der Teufel zu werden, wenn sich ihm damit ein Loch zu einem Amte geöffnet hätte — schlug vor, am Samstag Abend die erste Milch zu bringen, am Sonntag Morgen, wo alle Zeit hätten, der Sache zuzusehen, den ersten Käs zu machen. Die wichtigsten Angelegenheiten des Vaterlandes seien auf den Sonntag verlegt: alle Wahlen, alle Abstimmungen durch das Volk, alle Schützen- und Sängerfeste, Kilbenen und Kegelten und sonst volksthümliche Freudenfeste, die Sackhüpfeten, Gänseköpfeten, Gränneten, Volks- und Gesangvereine, kurz alle Freuden eines in der Bildung und entschiedenem Fortschritte begriffenen Volkes. Dieser Tag habe eine neue, des Zeitgeistes würdige Weihe erhalten, er sei nun ein ächt volksthümlicher, vaterländischer geworden. Nun fragten sie, was volksthümlicher und vaterländischer sei, als Käsereien, welche Millionen in's Land brächten, Zeugnisse seien des Fortschrittes und der wahren Aufklärung? Was könne man also an diesem Tage Vaterländerisches und Würdigeres und gegen die Langeweile Kräftigeres thun, als durch den ersten Käs dieses Haus, ein Zeugniß ihrer Aufklärung, einweihen? Von ihnen ginge doch niemand in die Kirche, um zu hören, wie der Pfaffe stürme, der Schulmeister bäägge, der Orgeltreiber surre. Die Zeit der Dummheit habe man hinter sich, darum müsse man vorwärts, sonst käme man rückwärts, so sprachen die Erleuchteten in der Vehfreude.

Potz Türk, so verstanden es Andere nicht! Mit solchem, sagten sie, solle man ihnen nicht kommen! Wohin die Sonntaghudelten führten, könne man sehen an vielen Exempeln, und seit es so gehe, sei ja nirgends mehr Geld und in keiner Sache der Segen. In der Sonntagarbeit sei keine Haltbarkeit; man sollte Exempel nehmen an der Tiefenaubrücke, an welcher am Sonntag gebaut worden. Da hätten die ungläubigen Herren erfahren, wie es heiße: Wo der Herr nicht das Haus bauet, da arbeiten seine Bauleute umsonst daran, wo

der Herr nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst. Als der Wind einmal ein wenig blies, da brach die Brücke zusammen und that einen großen Fall. Der Baumeister habe darauf freilich gesagt, seine Frau habe ihm gesagt, eine andere Frau habe ihr gesagt, ihre Magd hätte ihr gesagt, es hätte ein wenig geerdbebnet. Und wenn es auch wahr sei, was eine Frau der andern gesagt, so mache das ja nichts an der Sache; wer noch einen Glauben habe, der wisse, woher auch die Erdbeben kämen und wer sie mache. Dann solle man doch nur die Regierungen ansehen, welche am Sonntag gewählt seien, wie lange die es hielten und wie währschaft sie seien. Ja, wenn man Käse wolle hohl wie Hutdrucken oder bläßtig, daß man sie den Schmieden für Blasebälge verkaufen könne, so solle man nur am Sonntag den ersten Käs machen, aber dann wollten sie mit der ganzen Sache nichts zu thun haben. Da könnte man sehen, wie das Hexenwerk Macht hätte in der Hütte, und man wisse doch, wie dasselbe dem Käsen aufsäßig sei und an wie manchem Orte man ihm kaum Meister werde. Ihnen wäre der Freitag am anständigsten. Wer noch einen Glauben habe und begehre glücklich zu sein in der Ehe, der lasse sich am Freitag kopuliren. Das halte fest, was an diesem Tage gemacht sei. Beim Käsen sei ja das Kopuliren und daß die Käse fest würden und sich hielten die Hauptsache und daß die Käsbauern zusammenhielten und gute Milch zusammenbrächten. Schicklicher zum Anfang, als der Freitag, sei daher durchaus kein Tag.

Das sei nichts, schrien die Dritten. Daß man hier die Politik und das Vaterland und die Aufklärung außer Acht lasse, sei ihnen ganz anständig. Seitdem man derlei Zeug in alles hineinmischen wolle, habe man allenthalben ein verfluchtes G'kafel und wisse gar nicht mehr, wo drüber und dran. Aber an einem Freitag hülfen sie auch nicht anfangen. Was man am Ende der Woche beginne, damit werde man ja, wie

allbekannt, nie fertig, und die Hauptsache sei doch, daß man mit dem Käsen einmal fertig werde. So wenig als Politik, solle man den Aberglauben da hineinbringen, sondern wie üblich und bräuchlich bei jedem großen Werk, am Montag anfangen, wer auf Rücken halte, thue es nicht anders und man wisse ja wohl warum.

Diese Meinung, die einfachste und natürlichste, hatte auch das Mehr, den Weibern war sie aber nicht recht, die meisten hätten aller Gottseligkeit zum Trotz den Sonntag vorgezogen. Die Weiber haben im Allgemeinen viel Religion, daher aber sehr oft den Glauben, weil sie so viel Religion hätten, hätten sie auch das Recht, sich hie und da über dieses oder jenes keck hinwegzusetzen, wenn es ihnen dienlich und bequem sei. Die Weiber sind überhaupt große Freundinnen von Ausnahmen, starre Consequenz ist eben nicht ihre Haupteigenschaft. Unglücklicherweise war die Frau Ammännin nicht bei Hause, als diese Erkenntniß in ihrem Hause gefaßt wurde, sonst wäre es wohl anders gegangen. Die Weiber hielten den Männern Predigten, daß dieselben zu Gott schrien, er möchte sie, nämlich die Predigten, in Bratwürste verwandeln, sie hätten dann Stoff, einen ganzen Sommer durch wohl zu leben. Wären die Männer Großräthe gewesen, sie hätten den Beschluß in eine neue Berathung gezogen und ihn irgend eines Formfehlers wegen aufgehoben, so aber kam ihnen dieses nicht in Sinn. Die Weiber hatten nämlich am Sonntag am besten Zeit, ihre Näschen da zu haben, wo es was Neues gab; an einem Werktag und besonders an einem Morgen hätte sich jede geschämt, müßig herumzustehen oder gar einen halben Tag so z'Unnutz zu verbrauchen. Vehfreude war noch so ein rechter Bauernort, freilich ein etwas grober, wo die Weiber schafften und die Töchter ebenfalls dazu hielten. Damen oder Dämchen sah man nicht auf derselben, als eine Umgängerin, eine Dirne, welche mit drei unehelichen Kindern von Bern kam, für jede Arbeit sich zu vornehm dünkte und nichts that,

als wie ein Faulthier von einem Hause zum andern rutschen, dem Essen nach.

Am zweiten Montag im April war der große Tag, an welchem der Tanz angehen sollte mit Käsen in der Vehfreude. Noch saßen die Kühe nicht im Grünen, aber man hält es für gut, einige Wochen, ehe es recht angeht, halbfett zu käsen, so gleichsam zu präludiren wie die Organisten, ehe sie das eigentliche Spiel beginnen. Die Milch vom Morgen wird dann ganz genommen, von der Abendmilch nimmt man die Nidle ab und macht Anken daraus. So giebt es halbfetten Käs, welcher aber nicht in den Handel kommt, sondern unter den Antheilhabern vertheilt wird, welche ihn entweder selbst essen oder so von der Hand weg verkaufen, wie sie können und mögen.

Die Ställe waren besetzt und noch für zwei andere Dinge wohl gesorgt. Was das für Dinge seien, könnten wir ganz füglich alten und neuen Diplomaten, Republikanern und Absolutisten, dem Guizot und dem armen Dahlmann, dem Vogt und dem Windischgrätz zu errathen geben, sie wären in diesem Punkte alleweil gleich gescheidt. Es war gesorgt für die nöthigen Transportmittel der Milch bis zur Käserei, d. h. für ein Gefäß und für einen Träger desselben. Wo es hoch hergeht und die Milch in die Schwere kommt, da muß ein Drittes noch sein, und wo es gar hoch hergeht, z. B. bei den Rumedingern, den Rutzwylern und andern großartigen Käsbauern, da kommt noch ein Viertes dazu.

Das Erste ist also das Gefäß, Bränte genannt. Da scheint die Sache einfach zu sein, aber sie ist es nicht. Es ist bis dato eine Lebensfrage, welche mit der Politik auf das Innigste zusammenhängt, überhaupt eine Existenzfrage für die moderne Weltanschauung: ob nämlich die Bränte von Holz sein solle oder von hellem Blech mit messingenen Reifen. Holz ist bekanntlich ein Naturprodukt, eine Bränte von Holz ein Naturkunstprodukt. Messing und Blech kommen wohl auch

von der Natur her, doch nicht so direkt wie das Holz, und vollends eine derlei Bränte ist ein vollständiges Kunstprodukt (vide Anschauungslehre von Blattner u. a. Gelehrten mehr). Ein altes Instrument war die hölzerne Bränte, und die alten Küher dachten an nichts Anderes. Das wußten sie, daß sie reinlich gehalten werden mußte mit allem Fleiße, und ihre Weiber und Töchter wußten es ebenfalls und thaten also, sie glaubten, sie seien zum Reinhalten derselben da. — Aber mit der neuen Ordnung, d. h. mit den neuen Käsereien, kamen die blechernen, mit Messing beschlagenen Bränten auf. Die seien viel schöner, viel dauerhafter, ach Gott! wie glänzend und schön, und kosteten viel weniger Mühe und seien viel reinlicher von Natur, und die Milch bliebe viel süßer und der liebe Gott sehe sie viel lieber. Ach! und eine Menge anderer Gründe wurden noch zu ihren Gunsten angeführt, und sie gewannen allerdings die öffentliche Meinung für sich, man fand sie der Zeit viel angemessener, und wer nicht ein solch glänzendes Kunstprodukt auf dem Buckel hatte, sondern bloß ein altes hölzernes, schämte sich und schrie Zeter über Beeinträchtigung und Blamirung.

Der Streit wogte heftig in der Vehfreude. Alt-Vehfreude und Jung-Vehfreude schieden sich häßig. Doch müssen wir, wenn wir aufrichtig sein wollen, bekennen, daß auch in der Vehfreude mancher alte Narr sich fand, der sich zu den Jungen schlug, glaubte den alten Narren unter den Jungen am besten bergen zu können. Ach Gott! und dachte eben nicht, daß man, um so was zu meinen, eben ein alter Narr sein müsse. — Die glänzenden, weiß und gelben Bränten trugen offenbar den Sieg davon; prächtig glitzerten in der Morgen- und Abendsonne die schönen, weiß und gelben Dinger, und düster drückte sich den Zäunen nach, wer noch ein altmodisches Gefäß schleppen mußte. Aber es ist kurios, seit einiger Zeit scheinen die blechernen Bränten seltener zu werden, man sieht viel seltener ihren hellen Glanz auf den

Straßen, keck und kühn werden die hölzernen Geschirre wieder getragen, es ist da offenbar unter der Hand eine Reaktion eingetreten, das Alte erhebt sich wieder über das Neue, und um so gefährlicher ist dieses, da es so ziemlich stillschweigend, so gleichsam nur unter der Hand geschieht, fast wie bei einem geheimen Einverständniß. Personen, welche wohl unterrichtet sein können, geben in der Stille zu verstehen, es sei mit dem neuen Zeug nichts gewesen, außen fix und innen nix. Meist seien sie schlecht gelöthet gewesen oder die Löthe hätte sonst nicht gehalten, die Milch sei darin säuerlich und ungesund geworden und daher an vielen schlechten Käsen schuld. Man rede aber nicht gern davon, da Sachkundige das Ende vorausgesagt, aber von der Hoffahrt und dem jungen Gerede überwältigt worden, sondern beseitige die schlechten Bränten so unvermerkt als möglich. Das Fatalste sei, daß die Spengler, welche im Anfang sie so hoch angepriesen und so theuer verkauft, jetzt keine zurückkaufen wollten, unter dem Vorwande, sie könnten das Blech nicht mehr brauchen, die Milch hätte es ganz verdorben. Schlechteres muß aber doch wirklich nichts gewesen sein als solche Bränten, wo das Blech die Milch verdorben und die Milch das Blech. Man kann zwar nicht sagen, ob es wirklich so ist, es scheint jedoch viel Wahres an der Sache zu sein.

Das Zweite, für welches man gesorgt hatte, war der Jemand, der die Bränte trug. Da war die Frage, wer am besten dazu tauge, verwickelter; man hatte zwischen den verschiedenen Altern und den verschiedenen Geschlechtern zu wählen, und dabei kam noch der Wille des Individuums, Zu- oder Abneigung in Rechnung. Hier zeigte sich später so recht, was Gewohnheit über die animalische Natur für eine Kraft übt. Anfangs sträubte sich gar mancher gegen das Milchtragen, welchem es später zum eigentlichen Bedürfniß wurde, und welcher recht elend ward, als im Herbst dasselbe aufhörte. Und wie eine rechte Bergkuh die Bergfahrt kaum erwarten

kann, sich nach ihrem Berge die Seele fast aus dem Leibe brüllt, so mochte im Frühjahr mancher nicht warten, bis das Milchtragen wieder seinen Anfang nahm. Das aufsichtslose Hin- und Herschlendern, das Stück freien Lebens, welches auf den Straßen geführt wird, hat wirklich etwas unaussprechlich Anziehendes. Zumeist fiel die Wahl auf junge Leute, und zwar auf die, welche man zu Hause am leichtesten entbehren konnte; sie fiel auf Mädchen und Knaben, doch in der Mehrzahl auf letztere, da sie weniger im Hause verwendbar sind. Wo man sehr viel Milch zu liefern hatte, z. B. per Mal einen Centner und mehr, und keinen verwendbaren Rücken, welcher die Last zu tragen vermochte, da mußte ein Karren angeschafft werden, wenn es nämlich der Weg erlaubte. Auf diesen wird dann die Bränte befestigt, es zieht dann leicht Einer doppelt so viel, als er zu tragen vermag. Wo es in's Große geht, da muß für das Vierte gesorgt werden: für ein gutmüthiges Roß, und der Knabe avancirt vom Karrenzieher zum Wagenlenker. Hier und da wird zu diesem Behufe Witz mit Hunden getrieben, ist aber als schlechter Witz nicht beliebt und hält sich nirgends. Für die nöthigen Transportmittel war also in der Vehfreude bestens gesorgt, die Bränten, blecherne und hölzerne, so blank als möglich; die meisten Milchträger hatten wirkliche Schuhe und zwar lederne, nicht bloß Holzschuhe, zur Verfügung, und die meisten waren eingeübt im Tragen der Bränte, was noch eine eigene Kunst sein soll.

Der Abend vor dem ersten Lieferungstag war nicht bloß der Vorabend wichtiger Ereignisse, sondern auch der wirkliche Abend wichtiger Berathungen, nämlich über die Frage: auf welche Weise man es einbringen könne, wenn Andere Gefährden trieben. Es wollte nämlich niemand eigentlich betrügen, sondern es wollte jeder bloß zu rechter Zeit Vorsichtsmaßregeln treffen, daß, wenn Andere betrögen, er dabei nicht zu kurz komme. Sehen Andere auch zu, sagte man; mira, es sieht jeder zu sich! Also um Vorsichtsmaßregeln handelte es

sich. Es fragte sich, was man machen und wann man damit anfangen wolle? Abgenommene Milch, Käsmilch und Wasser, das sind drei vortreffliche Hülfsmittel, seine Milchproduktion zu vermehren, ohne daß die Nachhülfe beweisbar wird. Es fragte sich bei denen, welche eben Vorsicht brauchen wollten, hauptsächlich darum, ob man gleich anfangen wolle, wie man fortzufahren gedenke, oder ob man die Verbesserungen nach und nach wolle eintreten lassen. Die Berathung entschied sich nach den Temperamenten: die Heißen fingen gleich an, die Kalten entschieden sich für das Nachundnach. Die Lieferungszeit war auf sechs Uhr Morgens und sechs Uhr Abends gestellt und im Reglement die Pünktlichkeit auf eindringliche Weise eingeschärft. Die erste Milch sollte also geliefert werden Sonntag den 11. April Abends um sechs Uhr. Als Dreiviertel-Stunde vorher der Mond in Wedel gekommen, war die große Stunde, wo für die Vehfreude eine neue Zeit anbrechen, die Bewohner in eine neue Periode ihres entschiedenen Fortschrittes treten sollten. Diesmal muß sich in der Vehfreude das liebe Vieh, wenn es sich auf den Kalender verstand und wußte, daß es Sonntag war, unendlich gewundert haben; denn sonst bekam es an einem Sonntag Abend selten zu fressen, bevor es nicht das Wüsteste alles mit Schlagen, Brüllen, Poltern u. s. w. gemacht, da war niemand zu Hause, der sich des Viehes erbarmt hätte, bis endlich zu später Stunde Einer daher schnaufte, unter die Brüllenden fuhr wie die besessenen Gergesener unter die Schweine, daß sie nach allen Winden gefahren wären, wenn sie nicht angebunden gewesen, und so das Futter oberflächlich in den Barren wurstete, die Milch zornig ausrupfte, die Kühe zum Brunnen stüpfte und endlich unter Blitz und Donner zornig wieder davonfuhr. Diesmal bekam das Vieh früh zu fressen und ohne Donner und Blitz, gemolken wurde regelrecht, das Euter wurde nicht halb abgerissen, kurz es ging ganz sanft und schön zu, fast als ob die Kühe Damen wären und wenigstens halb zur Familie gehörten. Lange vor sechs

Uhr kamen die Träger dahergelaufen, die Karren gefahren, die Männer getrappet, so gleichsam wie von ungefähr, und die Weiber standen wenigstens vor dem Hause und sandten den Abgehenden Befehle nach, musterten mit verschränkten Armen die an ihnen Vorübereilenden, theilten sich gegenseitig ihre Bemerkungen mit und mochten nicht erwarten, bis die Ausgesandten heimkamen und Bericht brachten, wie alles gegangen: wie man aufmache, wer am meisten gebracht, wer am wenigsten, und ob niemand auf Betrug ertappt? Doch glaube man ja nicht, daß es in der Wehfreude nicht auch Haushaltungen gegeben habe, welche zu spät fertig waren und denen es fort und fort so ging, giebt es ja doch derselben allenthalben ein oder zwei Exemplare. Wenn der liebe Gott bekannt machen ließe an allen Ecken der Welt, vor allen Bären im ganzen Canton; auf dem Klapperläubli in Bern, im Frankfurter Parlament, auf dem Fischmarkt in Paris, ja an der Ländti in London, den 1. Januar von Zwölf bis Eins lasse er läuten und wer z'weg sei, lasse er gen Himmel führen, mit Schlag ein Uhr schließe er die Thüre und zwar für alle Ewigkeit, alsdann heiße es: vor der Thüre ist draußen! es fänden sich trotz dem ernstlichsten Aufgebote eine Menge Weiber, welche zu spät kämen, und manche wäre am Abend noch nicht z'weg. Sie wären nicht fertig geworden mit Nisten und Z'weglegen, Hin- und Herrennen ohne zu wissen warum. Bereits angekleidet, fiele ihnen ein, sie hätten den unrechten Unterrock an, entweder einen zu dünnen oder einen zu dicken, einen zu kurzen oder einen zu langen; sieben Mal verließen sie das Haus und sieben Mal fiele es ihnen ein, sie hätten was vergessen, sieben Mal kehrten sie wieder heim, fingen das Nisten wieder von vornen an, ließen läuten in Gottes Namen und heulten dann vor den Thüren. Käme endlich nach der Ewigkeit noch ein Tag und Gott ließe aus Gnade wieder läuten für alle die, welche noch hinein möchten, es wären die gleichen Weiber, welche doch wieder zu spät

kämen. Der liebe Gott kennt wohl diese Eigenschaft der Weiber. Im Talmud, einem jüdischen, merkwürdigen Buche, soll folgende Erzählung stehen: als Moses seine Israeliten nicht aus Egypten bringen konnte, weil Pharao es wohl erlaubte, aber dann immer Zeit hatte, reuig zu werden und den Befehl zurückzunehmen, erleidete Moses die Sache. Er klagte Gott, wie es ihm erginge, er bringe die Israeliten nicht vom Fleck und Pharao werde alleweil wieder reuig. Da habe Gott dem Moses gesagt: Ach Moses, schon so alt und noch so dumm, aus dir wird dein Lebtag nichts, denn du kennst die Weiber nicht; unter ihnen sind viele Schleiftröge und werden es bleiben. Die können nicht zum Lande hinaus, die eine wird nie fertig, die andere kann nie anfangen, der einen will der Brei nicht kochen, der andern das Brod nicht haben, die dritte sucht Grünes auf die Fleischsuppe, der vierten ist die Pfanne nie rein genug, die fünfte sieht nicht Vorräthe genug, die sechste hat vergessen dem Manne die Schuhe zu salben, die siebente hat dem Manne den Stock verbraucht, wie, weiß sie nicht, die achte thut noch einen Blick in den Spiegel und steht davor wie Loth's Weib vor Sodom und Gomorrha, die neunte putzt den Erstgebornen, die zehnte packt die Reste zusammen, das eine Tuch ist zu klein, ein anderes reuet sie, ein drittes hat Löcher, ein viertes könnte verloren gehen; die eilfte wird nicht fertig zusammen zu treiben, was sie egyptischen Weibern geliehen gegen artige Pregente, die zwölfte nicht mit Zusammenleihen zu einer Badekur in dem rothen Meere gegen charmante Versprechen. Derweilen macht das Ding dem Pharao Langeweile, begreiflich, und er sagt: Alleweil ihr nicht fortkönnt, müßt ihr bleiben! Begreif's und mache es anders. Lasse nichts backen und nichts packen, jage einen Schrecken unter die Weiber, dann sieh wie sie laufen, accurat wie auch die Hühner fliegen können, wenn plötzliche Angst über sie kommt. Das begriff Moses, befahl das ungesäuerte Brod, die Schuhe an den Füßen, die Stäbe

in den Händen, befahl das Aufessen, damit es keine Reste gebe, und Gott schreckte mit dem Erzengel. Nun, das half, die meisten Weiber bekamen Beine, aber nach dem Talmud sollen doch bei siebentausend in Egypten zurückgeblieben sein und bloß wegen Nisten und Zögern.

Wer Gelegenheit gehabt hat, Beobachtungen anzustellen, weiß, daß die weibliche Natur allem Fortschritt zum Trotz sich auch nicht um einen Buß geändert hat. Sie ist dato noch wie sie ehedem war und wird also bleiben in der Vehfreude und anderswo, bis Gott läuten läßt zur Ewigkeit. Freilich hat an den meisten Orten die Frau mit dem Melken eigentlich nichts zu thun, als das Milchgeschirr in Ordnung zu halten und zu sorgen, daß der Träger zu essen kriegt, ehe er abmarschirt, oder daß ihm bei Seite gedeckt wird, bis er wieder kommt. Aber schon damit kann sie mächtig säumen, und wenn sie ihm dann allemal, wenn er einige hundert Schritt weg ist, noch nachruft: Los neuis, bring mir doch ein Viertel-Pfund Kuchipulver und für einen Kreuzer Schnupf! so ist dies eben auch nicht förderlich. Ueberhaupt sind die Weiber eigentlich das innerste Rädli oder vielmehr der Geist im Haushalt: je nachdem der ist, marschirt es rasch oder langsam. So eine langsame schlepperliche Frau, welcher das Nöthige immer erst eine halbe Stunde später einfällt, als es gemacht sein sollte, ist in einer Haushaltung, was Harz in einer Uhr ist: es geht halt nichts ringsum, es steckt sich alles, man mag spatten und aufziehen wie man will. Und umgekehrt ist eine lebendige und rasche Frau, was leichtes und flüssiges Oel: da müssen die schwerfälligsten Räder gehen, wieder gängig werden, sie mögen wollen oder nicht. Es ist aber auf Erden keine ärgere Höllenpein denkbar, als wenn ein rasches, arbeitsames Weib so in eine verrostete, ungängige Haushaltung kommt, in welcher alternde Brüder und Schwestern die Räder vorstellen, alte Gewohnheit die Meisterschaft führt und angebetet wird als die allein wahre und allein seligmachende Le-

bensweise. Alte Leute z. B., welche des Morgens nie auf mögen, des Abends nie nieder wollen, welche jeden Tag um eine ganze Tageszeit im Hinterlig sind und jedes Jahr um eine Jahreszeit, am Mittag Morgen haben und mitten im Sommer an das gehen, was im Frühling geschafft sein sollte. Anfangs sieht es in einer so lange verharzeten Haushaltung aus, wenn eine junge Frau hineinkommt, als ob ein Kobold durch's Kamin mitten durch gefahren wäre: das rumort, poltert, bystet, pustet gräßlich, daß niemand bei dem Hause stille stehen darf, aus Furcht, es sprenge das Dach oben ab, wie an einem Dampfkessel, unter welchem man feuert wie verrückt, an welchem man zugleich dem Dampf jedes Loch vermacht hat. Während das Weib fast die Seele aus dem Leibe spritzt vor Ungeduld, knarret und gyret gräulich das alte Volk. Versprengt es das Weib wirklich nicht und hält dasselbe es sonst aus, kommt das alte Räderwerk allmählig doch wieder in Gang, setzt sich unter Seufzen und Stöhnen in Bewegung, so bleibt den Betheiligten doch der Glaube, mit diesem Treiben oder Hasten, wie sie es nennen, versündige man sich. Doch wie man aus alten Uhren Räder herausnehmen muß, wenn es gehen soll, müssen zumeist auch aus solchen Haushaltungen die Schwestern heraus, wenn es gehen soll. Schwestern sind zehn Mal harziger als Brüder, lassen sich gar nicht erputzen. Weiber lassen sich überhaupt nicht oder doch nur selten durch Weiber ändern, am allerwenigsten bekehren, glaubt sich ja doch immer eine besser als die andere. Männer haben viel zartere, weichere, beugsamere Naturen als die Weiber, versteht sich an der Seele.

Der Senn waltete in der Hütte fast wie ein Priester in seinem Tempel, mit Würde und Majestät. Er zeigte, daß er in seinem Reiche sei und Geheimnisse verwalte, über welche niemand ihm kommen werde. Wir hätten niemanden, nicht einmal dem Ammann, es rathen wollen, ihm eine Bemerkung zu machen oder einen Rath zu geben, ihm wäre unfehlbar die

Antwort geworden: Wenn du es besser weißt, so komm und mach es selber. Das ward aber auch gefühlt. Die Vehfreundiger waren sonst eben nicht berühmt wegen ihren Manieren und Rücksichten, ihre Jugend dagegen war berühmt, die ungezogenste zu sein so weit der Himmel blau wäre, aber vor dem Senn hatte man doch augenscheinlich Respekt und behandelte ihn mit Rücksicht. Freilich konnten sich einige Jungens nicht enthalten, ihm hinter dem Rücken Streiche spielen zu wollen, aber wohl, denen vertrieb er die Späße so vaterländisch, daß sie den ganzen Sommer äußerst demüthig blieben und allemal ihres Lebens erst froh wurden, wenn sie dem Senn aus den Augen waren. Mit großer Grandezza nahm der Senn die Milch ab, wog sie, zeichnete das Ergebniß auf eine große schwarze Tafel, um es dann in das eigentliche Milchbuch mit ordentlicher Tinte überzutragen, wo jedem der Antheilhaber seine besondere Rechnung eröffnet war. Mit offenen Mäulern sah Jung und Alt dem geheimnißvollen Treiben zu. Endlich schrie ein Junge, welcher, wie es in der Vehfreude hieß, einen Gring hatte, in welchen ein halbes Dutzend Professoren möchten, und der seit Jahren der Oberste in der Schule war: Du machst nicht recht auf, du b'schyßest! Langsam sah der Senn sich um, fast wie der Löwe in Schiller's Handschuh. Aber mein Junge fühlte sich auf gutem Boden und sagte: Ja, sieh mich nur an, wirst mich nicht fressen. Du machst nur ganze Pfund auf, und die halben und dreiviertel und manchmal, auf meine arme Seele! fast ein ganzes Pfund, es het kei Schyßdreck vo er e Floh g'fehlt, die machst ja nicht auf. Wohl, das kommt sauber hinaus, das macht nur in einem Tage viele viele Pfunde. Meinst etwa, ich wüßte nicht, was wägen sei, und sei das erste Mal dabei! räsonnirte der Kleine selbstgefällig und steckte dazu die Hände in die Hosen. Man sieht, er hatte viel Anlagen zu einer modernen Capacität, zu einem Schulmeister oder Gemeindeschreiber an einem abgelegenen Ort, wo Einer nicht bloß thun muß als höre er Gras wach-

sen und sehe die Flöhe husten, sondern als sei er zehn Mal gescheideter als der liebe Gott und demselben schon über viele Schliche und Ränke gekommen, wenn er sich in Respekt setzen und zum Glauben bringen will: sie hätten einen, mit dem wollten sie ausbieten, es könne einer kommen, woher er wolle. Der Senn nun gab sich lange keine Mühe mit einer Antwort; als aber der Junge nicht aufhörte zu räsonniren, sagte er kurz: Halt's Maul und pack dich, du hast nichts mehr da zu thun! Er hätte das Recht da zu sein, besser als er, sein Vater hätte an der Hütte mit gebaut, und er, der Senn, sei nur Knecht da, räsonnirte der Junge. Da drehte sich der Senn um und sagte: wenn er gewußt hätte, daß die Buben hier regierten, sie hätten ihn hier nicht gesehen. Er wollte, das hörte auf; sonst schaffe er Ordnung. Da schämte sich denn doch einer der Männer der Züchtigung und sagte: Göht, packit ech, d'Bube hei hie nüt meh z'thüe, machit, daß d'r heichömit! d's Ungrade schrybt me hie nit uf, numme die ganze Pfung! Mit Gewalt trieb man endlich die Schaar hinaus, trotz den Protestationen, man hätte das Recht hier zu sein so gut als ein Anderer. Man könne gleich anfangs sehen, wie es gehen solle; entweder seien Alle Schelme oder verständen e Dreck viel davon. Das Ungerade mache ja des Tags viel Maaß, es nehme ihn wunder, in wessen Hosensack dies käme, so räsonnirte der Junge vor der Käsehütte und daheim, wo seine Mutter seine eifrigste und gläubigste Zuhörerin war und blieb. Der Junge richtete zwar nichts aus geradezu, aber er blieb der Blasejunge, welcher das Mißtrauen unterhielt, bei dem geringsten Anlaß triumphirend ausrief: Hab' ich's nicht gesagt, und wer hat zuerst in die Lumpenordnung hineingesehen, he? wer? he! Alle Mal kriegte er ein höheres Selbstbewußtsein, glaubte sich zu höheren Dingen berufen, bildete sich zum Volksfreund, Demagogen, Großrath oder Weingart ganz vortrefflich aus.

Natürlich kann man bei solchen Massen Milch nicht in's

Kleine gehen, mit Loth oder gar halben und Viertel-Loth sich nicht befassen. Man würde erstlich mit dem Wägen und dann mit dem Rechnen nicht fertig. Uebrigens kommt es am Ende gar nicht darauf an, da es sich Alle gefallen lassen müssen und ja doch der ganze Ertrag in jeglicher Form den Theilnehmern und nicht dem Senn gehört. Aber glaubt ein Mal so eine kleine Ratte etwas ernäselet zu haben, habe es nun Grund oder nicht, womit sie sich wichtig machen kann, so schlüge sie Lärm bis drei Tage nach dem Ende der Welt, wenn Gott ihr nicht vorher das Handwerk legte.

Es war überhaupt ein sehr bewegter Abend in der Vehfreude; zum ersten Male vernahmen nun die Weiber, wie viel eigentlich in den andern Ställen gemolken ward, wie viel die geliefert, wie viel jene. Hie und da gab es freilich Unglückliche, welche nichts vernahmen, wenn nämlich Mann und Bub schlecht bestellt waren mit dem Gedächtniß oder der Mann die Milch selbst hingetragen für das erste Mal und nun nicht wiederkam. An solchen Orten war begreiflich große Trübsal. Anderwärts freilich keine kleinere, wenn nämlich vernommen worden war, daß man in der Milchlieferung Anderen bedeutend zurückstand, denen man sich weit vor glaubte. Der einzige Trost war dann wohl eine oder zwei Kühe, welche noch zu kalben hatten. Wenn es mit diesen gut gehe, dann wolle man sehen, ob nicht etwas zu zwingen sei, sagten diese; doch die Ketzern, die Kühe nämlich, thäten, als ginge es sie nichts an, und thäten ihnen nicht den Gefallen, mit dem Kalben ein wenig zu pressiren. Mancher Mann wurde ausgescholten und sollte seine Kühe noch besser reisen; aber auch mancher nahm sich vor, seiner Frau abzuziehen an der Portion, welche im Hause bleiben solle, später könne man dann immer nachbessern, wenn die Kühe alle im G'reis seien. Wo man aber gegen die Andern im Vorsprung war, da gab es kühne Gesichter; diese und jene hätten immer gethan, als hätten sie das Bauern erfinnet, jetzt könnten sie schmöcken, sagte man, setzte sich breit

vor das Haus, sah mit Stolz auf die Mindern nieder und labte sich an dem Neid auf den Gesichtern der Vorübergehenden. Große Schadenfreude war allgemein, weil der Bauer im Nägeliboden fast die wenigste Milch gebracht, und Bethi that wohl, sich diesen Abend nicht im Dorfe zu zeigen, Anzüglichkeiten wären ihm nicht erspart worden.

Im Dürluft war heilloser Lärm. Die Dürluftbäurin hatte ihren ältesten Buben zum Milchritter geschlagen, einen wilden, ungereimten Buben, der von keinem Meister wußte und Alles neckte und plagte, was ihm zu Gesichte kam. Er kam begreiflich zu spät. Eilen war ihm sehr anbefohlen. Als er aber am Nägeliboden vorbeikam, saß dort nicht weit vom Wege in der Hofstatt Bethi's schwarze Katze und lauerte auf eine Maus. Der Junge, welcher nicht wußte, was eine Bränte auf dem Rücken in Beziehung auf das Gleichgewicht für eine Bedeutung hat, bückte sich rasch nach einem Steine, um nach der Katze zu werfen. Patsch, da lag er auf dem Gesichte, die Milch sprengte den Deckel der Bränte auf und suchte das Freie. Der Bube war bald wieder auf den Beinen, sah verblüfft die Milch im Staube, sah aber auch wunderlich aus, die Milch war ihm über den Kopf geflossen, im Gesichte war Blut und Staub, stand da, wußte nicht wie ihm geschehen und was er anfangen solle. Milch läßt sich im Staube nicht auflesen wie Erbsen oder Bohnen.

Unglücklicherweise hatte Bethi den Unfall gesehen und kam vom Hause gegen den Weg her, um dem Knaben zu helfen oder ihn zu trösten, beim Hause saß die schwarze Katze in bewußter Sicherheit. Auf einmal hatte die Verlegenheit des Jungen ein Ende, Verschlagenheit und Bosheit gaben ihm plötzlich, was er bedurfte: eine Ursache seines Unglücks, in welcher die triftigste Entschuldigung lag. Plötzlich fing er an zu heulen und zu schreien: Wart, du verfluchte Hexe du, was brauchst du mich zu verhexen, du Hexe du, was du bist! Hex, Hex, Hex! wart du, ich will es der Mutter sagen die wird

dir schon den Marsch machen, Hex, Hex, Hex! so schrie der Bube in einem fort, warf noch Steine nach Bethi und marschirte dann in vielen Pausen unter fortwährendem Geschrei dem Dürluft zu. Dort erregte das anrückende Geschrei die Aufmerksamkeit. Als man den Jungen schon wieder sah, sein Geschrei hörte, sein versalbet Gesicht wahrnahm, welches fast dem des Eglihannes glich, wenn dieser am Morgen nach einer durchsoffenen Nacht aus den Federn kroch: da stand, was daheim war, zusammen, und Eisi lief voraus, um zu vernehmen, was es gegeben. Aber der Bube gab lange keine Antwort, fuhr mit seinem Geschrei fort, bis er am Hause war und seiner leeren Bränte sich entledigt hatte. Da endlich gab er Bericht, wie die Hexe da unten es ihm gemacht, die Katze ihm an den Weg gestellt und als er nun diese habe wegjagen wollen, weil er wohl gesehen, warum die da sei, ihn bei dem Kopfe oben übergezogen, und wie er aufgestanden, sei die Katze vor ihm gestanden mit feurigen Augen und hinter ihr die Nägelibodenhexe und habe gelacht und gesagt: Hast süße Milch, kann deine Alte die Stabellenbeine auch melken? Hätte er sich nicht mit Steinen gewehrt, so hatte sie ihn auch verhexet und er hätte dort stehen müssen bis um Mitternacht. So polterte der Bube und that, als wolle er aus der Haut fahren. Männiglich entsetzte sich über diesen Frevel, keiner Seele kam in den Sinn, in des Buben Wahrhaftigkeit Zweifel zu setzen, noch viel weniger in die Sache selbst. Eisi griff nach einem Scheit Holz und wollte hinunter, um die verfluchte More abzuschlagen, bis sie kein Bein mehr rühren könnte. Was willst mit einer Hexe, sagte Eisi's Mutter, willst, daß dir die Hand verdorret, oder daß sie dir unter den Händen zu einer Kröte wird und dich anspritzt, daß dein Gesicht wird wie eine Brombeerstaude, wenn die Beeren reif sind? Was wollte dä Gugag machen! schrie Eisi im Zorne, wartete indessen doch, denn es war in dieser Beziehung eine sehr gläubige Person. Doch hatte es in seinem Zorne nicht Platz in seinem Hause, lief

darin herum wie sturm, dann vor dasselbe hinaus an den Weg und rief gegen den Nägeliboden hinab: Hex, Hex, verfluchte! Komm herauf, wenn du darfst!

Diese Aufforderung in das Abendroth hin hatte etwas Eigenthümliches, Schauderhaftes. Hätte so ein fremder Reisender, der nach Futter für ein Buch die Welt durchschnürfelt, dieselbe gehört, weiß der Himmel, was er daraus gemacht und daraus gefolgert hätte. Wahrscheinlich würde er Sisi's Thun zu einer herrschenden Sitte stempeln und daraus folgern, wie die Bewohner in ihrem Hexen- und sonstigen Aberglauben noch auf der allerunterſten Culturstufe stünden. Wir bewundern oft die unbeschreibliche Flachheit vieler Schriftsteller, mit welcher sie über Glauben und Aberglauben der Völker sprechen, wie sie den Aberglauben vornehm abschätzen, von seinem Sein und Nichtsein bei einem Volke sprechen. Sie bezeugen damit, daß sie nie im Herzen des Volkes gelesen und daß sie nie einem Manne aus dem Volke oder gar einem Weibe so nahe gekommen sind, daß diese ihnen ihr Herz geöffnet und in voller Traulichkeit gestanden, was sie glauben und nicht glauben, und wie seltsam es zugehe in ihren Herzen, indem sie in einer Stunde gläubiger seien als in einer andern, und wie sie vor einem Jahre etwas entschieden verneint hätten, was sich jetzt eben so entschieden bei ihnen festgestellt. Es ist ein entschiedener Unsinn, die Culturstufe nach sogenanntem Aberglauben bestimmen zu wollen. Entschieden ist, daß hochbegabte Menschen dafür viel empfänglicher sind, als flache Hohlköpfe, und edle Menschen, welche in innigem Zusammenhange mit der Natur leben, weit abergläubischer sind, als schmutzige und fashionable Schlingel, welche ihr Leben bloß in Kneipen, Theatern und Kaffeehäusern zubringen und es wirklich so weit gebracht haben mögen, daß sie zwischen Glauben und Aberglauben keinen Unterschied mehr machen, und wirklich in einer gewissen naiven Aufrichtigkeit nicht glauben können, daß Dreck-

seelen, wie sie sie besitzen, zu einem ewigen Leben bestimmt seien.

Wenn wir hier vom Aberglauben reden, unterscheiden wir zwei Sorten desselben: den höhern und den krassen. Unter dem höhern verstehen wir das Glauben an ein wunderbares Hineinragen einer unsichtbaren Welt in unsere Welt, die Annahme von geistigen Verhältnissen, von einem Zusammenhange der sichtbaren und unsichtbaren Dinge, über welche uns weder etwas geoffenbaret, noch wir uns dieses nach bekannten Gesetzen zu erklären oder mit unsern Kräften zu begreifen vermögen. Unter dem krassen Aberglauben dagegen verstehen wir den Glauben an Zauberer und Zeichendeuter oder den gesammten Hexenglauben, sammt Todtbeten und abergläubischem Segen ꝛc.

Wer uns einwenden möchte, unser Unterschied sei ein willkürlicher, den verweisen wir auf's Alte und Neue Testament, wo eben dieser Aberglaube, welchen wir den krassen nennen, verboten ist, und zwar eben weil er Abgötterei ist und auf der Annahme beruht, daß neben Gott noch jemand anders sei, der mit übernatürlichen Kräften den Menschen ausstatten könne, ja daß etwas Anderes sei, Zauberei und Gebetsformeln z. B., welche selbst über Gott Macht hätten und ihn zu zwingen vermöchten, sündigem Begehren sündiger Menschen sich zu unterwerfen. Wo der rechte christliche Glaube ist, kann der letztere nicht weilen, er muß schwinden gleich der Nacht, wenn die Sonne kommt. Wie aber die Nacht kommt, wenn die Sonne untergeht, so kommt dieser alte abgöttische Aberglaube wieder in dem Maaße, als der rechte christliche Glaube an den lieben Vater im Himmel, von dem jede gute Gabe kommt, schwindet. Nun haben wir freilich aus dem zunehmenden abgöttischen Aberglauben im Canton Bern, der alle Tage sich mehr zu Tage legt, Ursache zu dem Schlusse, der Tag neige sich, es schwinde das wahre Licht. Wir glauben übrigens nicht, daß diese Erscheinung im Canton Bern allein sich zeige,

sondern allenthalben, wo die gleichen Ursachen sind, werden auch die gleichen Wirkungen sich zeigen. Wer mir die Behauptung widerlegen sollte und sagen, er habe nichts davon gesehen und Andere eben so wenig, dann wegen den aufgeklärten Schulen müsse er gerade das Gegentheil glauben, dem würde ich antworten, die Wahrnehmungen seien eben so sehr verschieden, so wie die Sehkraft ebenfalls verschieden sei. Ein guter Pfarrer sprach eben auch einmal von der zunehmenden Aufklärung und Bildung des Volkes und dem schwindenden Aberglauben; der gute Mann wußte aber nicht, daß er zwei Wahrsager hatte in seiner Gemeinde, einen dicht hinter der Kirche und beide mit bedeutendem Zulauf. Wer verbreitet diesen Aberglauben? Dumme Frage! Diesen verbreitet niemand. Man frage, wer zerstört den wahren christlichen Glauben, wer raubt ihn dem Volke, vergiftet ihn, trübt die Quellen? Der ist's, wer er auch sei, der am Aberglauben schafft, denn etwas muß der Mensch haben, auf das er sein Vertrauen setzt.

Wir sind, ernstlich betrachtet, allzumal arme Teufel, dumme Tröpfe, niemand ausgenommen, selbst Schulmeister und Professoren nicht. — —

Peterli war nicht in der Käsehütte gewesen, sondern hatte einen Zins fortgetragen, war aber schon, bevor er heimkam, gefragt worden, was es bei ihm gegeben habe, daß vom Dürluft keine Milch gekommen, ob er etwa ausgetreten sei. Das machte Peterli Angst, er stellte vorwärts. Im Nägeliboden sah er die Leute vor dem Hause stehen und horchend die Ohren nach oben strecken; als er grüßte, dankte ihm niemand. Er streckte nun seine Ohren auch aus und vernahm Töne, die accurat klangen, als kämen sie von Eisi, seiner Frau. Aber er konnte nichts daraus machen. Da ward ihm noch banger, er zog gewaltig aus, sah alsbald Eisi oben auf dem Hügel stehen, in's Thal hinunter brüllend, vernahm nun eine Verwünschung nach der anderen, eine schrecklicher als die andere.

Mein Gott, dachte Peterli, ist es jetzt zum Ausbruch gekommen; schon lange wollte es mir scheinen, es fange Eisi an zu fehlen und längs Stück sei es nicht richtig im Kopfe. An einem Sonntag so Brüllen auszulassen über die ganze Welt hin! Wenn es so ist, was fang ich mit ihm an, war es ja bei gesundem Verstand so ungattlich, daß man fast nicht dabei sein konnte? Und lassen es droben so machen und niemand wehrt ihm ab. Unsereiner sollte nie von Hause, man hat nichts als Verdruß und Schande, wenn man heimkommt. Als Eisi Peterli sah, richtete es alsbald seine Kanone anders und zwar direkt auf Peterli, gab ihm Ladung auf Ladung, noch ein Mal so rasch als gewöhnlich. Es gab ihm die großartigsten Titel unter den kühnsten Verwünschungen und Ausrufungen: wie man gestraft sei mit einem solchen Manne, der nie daheim sei, der nie heimkomme, von dem man keine Hülfe habe, der keinen Tritt geschwinder ginge, wenn ihm das Haus vor der Nase brennen thäte und Weib und Kinder damit. Peterli stand vor Eisi wie ein Blasebalg, der am Zerspringen ist, hatte kaum Athem zu der Frage, was los sei; aber Eisi nahm keine Notiz davon und ließ dem Strom des Zorns vollen freien Lauf. Wahrscheinlich stünden sie noch jetzt vor einander, wenn nicht die Mutter dazugekommen wäre, sammt dem Jungen. Diese brachten endlich nach vielen mißlungenen Versuchen ein Verständniß zu Wege, nach welchem man sich in eine Berathung einließ über die zu treffenden Vorkehrungen. Das Resultat war der Beschluß, die Nägelibodenbäurin todtbeten zu lassen, wenn man nämlich eine Hexe todtbeten könne, wogegen sich bedenkliche Zweifel erhoben. So eine merke es gleich und wisse zu wehren, daß man nichts an ihr machen könne, fürchtete man. — Dieser Aberglaube, daß man jemanden todtbeten könne, gehört wohl zu den unsinnigsten, gräßlichsten, aber zugleich auch zu den am hartnäckigsten eingewurzelten Verirrungen des menschlichen Geistes. Es ist der Glaube, daß man durch das zu bestimmten Tageszeiten fort-

gesetzte Beten irgend eines Gebetes, vorzugsweise des Unser Vaters, mit dem bestimmten Willen, daß eine Person sterben müsse, den lieben Gott zwingen könne, daß er diese Person tödten müsse, er möge wollen oder nicht. Unsinnigeres kann es doch wohl kaum geben, und fester als dieses wird von sehr Vielen kaum etwas geglaubt.

Sechstes Kapitel.

Der Tag bricht an, die Sach geht los und wie?

Am folgenden Morgen, am Montag, ward die zweite Milch gebracht, und es sollte gekäset werden. Die zweite Milch wird, nachdem sie gewogen ist, gleich in's Kessi gegossen, die Abendmilch wird (wie bereits berührt worden) bis auf die Nidle, welche man zum Vorbruch-Anken braucht, dazugegossen, wenn man ganz fett käsen will. Der Vorfall von gestern Abend im Nägeliboden war begreiflich schon allgemein bekannt und bereits mit den seltsamsten Zusätzen verbrämt. Es war kein Weib in der ganzen Vehfreude, welches nicht fest glaubte, die Nägelibodenbäurin sei eine Hexe, und nicht frohlockt hätte, daß es endlich an Tag gekommen. Gedacht hätte sie dieses schon lange, aber wenn sie es auch gesagt hätte, so hätte es doch niemand geglaubt, so sprach jedes Weib. Es war aber auch kein Mann in der ganzen Vehfreude, welcher zu widersprechen, die Nägelibodenbäurin zu entschuldigen wagte, er mochte von ihrer Unschuld noch so überzeugt sein. Der Herr Ammann schüttelte vor Allen sehr bedenklich das Haupt. Man hielt dafür, er bestätige damit seiner Frau Redensarten, und hoffte von ihm, entweder werde er die Sache dem Regierungsstatthalter anzeigen und die Nägelibodenbäurin abfassen lassen oder doch wenigstens Käsgemeinde anstellen und beantragen, sie auszustoßen, bevor das Unheil größer würde. Er

that aber keins von beiden und konnte sich später vor dem Zorn seiner Frau und von schwerem Verdacht bloß dadurch retten, daß er zu bedenken gab, wie dumm es wäre, die Nägelibodenbäurin auszuschließen; so lange sie Milch liefere, werde sie das Käsen nicht verhexen, stoße man sie aus, so könne man sehen, was man mache. Dieser Grund befriedigte.

Ein Schmiedegeselle hatte den verhängnißvollen Vorgang ebenfalls gesehen, erzählte ihn, wollte die arme Bäurin in Schutz nehmen; aber er machte nicht bloß keinen Eindruck auf die öffentliche Meinung, sondern er mußte endlich sogar noch ganz schweigen. Es glaubte ihm niemand, als alle Mägde, welche ihre Meisterfrauen haßten, aber diese durften ihren Glauben nur unter der Hand offenbar werden lassen.

Diese Stimmung nun legte sich am nächsten Morgen gar mächtig zu Tage in der Hütte und namentlich gegen die Milchträgerin aus dem Nägeliboden. Das war der Bäurin Schwester, ein hübsches, schlankes Mädchen von siebenzehn bis achtzehn Jahren, stillen, weichen Gemüthes, aber trefflich in jeglicher Arbeit. Sie mußte für ihre Schwester abthun, und bei jedem Schritt, den sie that, mußte sie von Hexen hören oder eine Hexe sein. Es war ein Glück für Aenneli, so hieß das Mädchen, daß der Dürluftbub nicht eines Weges mit ihm ging, sondern einen weiten Umweg machte, um nicht verhexet zu werden. Der Schlingel glaubte nämlich durchaus fest an das, was er im Zorne selbst erlogen. Der Senn, mit Wägen und Aufschreiben stark beschäftigt, auch von der Wichtigkeit der Sache sehr ergriffen und dem ersten Tage eine eigene Bedeutsamkeit beilegend, merkte endlich, wie alles Reden sich um's Hexen drehe. Von diesem hörte er so wenig gern in der Hütte reden, als Schiffer von Aehnlichem auf dem Schiffe. Er begehrte daher mächtig auf und verbot derlei Reden in der Hütte unter der Androhung, daß er dem, der hier von Hexen rede, etwas an die Beine machen wolle, daß er zum

letzten Male dagewesen sei. Mit solchen Dingen lasse sich nicht scherzen, mit einem Worte könne man etwas ziehen und dann weit und lange laufen, ehe man den finde, der es Einem wieder vertreibe. Die Drohung half, das Geschwätz verstummte, der Senn hätte sein wichtiges Werk nun bequem verrichten können, wenn nicht immer noch Nachzügler gekommen wären, in der Meinung, auf eine Stunde ab oder zu käme doch wohl so viel nicht an. Wenn der Ammann bieten lasse an die Gemeinde für um sechs Uhr und man komme um acht, so sei man noch lange früh genug da, und exakter werde es doch in einer Käsehütte nicht zugehen, ein Senn sei doch lange noch kein Ammann. Aber wohl, der Senn gab Unterricht in der Pünktlichkeit und legte an Tag, daß er denn doch was sei und zwar eine Respektsperson, wenigstens so sehr als der Ammann.

Das Feuer brannte, die Milch erwarmete; als sie den gehörigen Grad erreicht hatte, stellte der Senn die Erhitzung ein, schüttete in drei Löffel aus drei verschiedenen Gefäßen eine wunderliche, wüste Flüssigkeit, eine Art Hexentrank, guckte scharf in dieselben, als ob er aus diesen wahrsagen wollte. Nachdem er geguckt und betrachtet, nahm er aus einem der Gefäße drei Maaß heraus, goß sie in den Kessel; in demselben entstand ein wunderliches, seltsames Leben: es schied sich das Ungleiche vom Ungleichen, es suchte das Gleiche das Gleiche, das Beste sammelte sich oben, das Schlechte ward bedeckt und unsichtbar, ungefähr wie die gelbe Nidle über die blaue Milch sich legt. Das gefiel dem Senn, aber er wollte es doch nicht dulden. Er nahm einen hölzernen Säbel und hieb in die dicke Decke hinein die Kreuz und die Quer, schnitt unbarmherzig darin herum, bis das Ganze in lauter kleine Stücke zerhauen war. Und als das geschehen, fuhr er mit dem nackten Arme in die zerbröckelte Masse hinein, als wolle er es auf immer hindern, daß das Gleiche mit dem Gleichen sich binde, wärmte auf's neue ein, doch sich hütend,

auf das Aeußerste es zu treiben, er fühlte genau am Arme den höchsten Wärmepunkt, welchen das Käsen ertragen mag, wenn der Käs nicht zähe und hart und zu viel Milch für ein Pfund Käs verwendet werden soll. Soll der Käs zart und schleußig werden, ein Centner Käs aus weniger als drei Säumen oder zwölf Centner Milch hervorgehen, so darf der Wärmegrad kaum zweiundvierzig Grad Reaumur erreichen. Stunden lang rührt der Senn die Masse in ungefähr gleicher Wärme, bis er glaubt, sie sei sattsam verarbeitet, dann läßt er das Rühren sein, und alsbald tritt das Scheiden wieder ein. In's Ungleiche kann man das Ungleiche rühren, aber wenn die Gewalt ein Ende hat, scheidet doch wieder das Ungleiche sich vom Ungleichen. Diesmal sinkt das Bessere, die Käsmasse, zu Boden und obenauf schwimmt die dünne Flüssigkeit, Käsmilch genannt. Hat die Masse sich gelagert, wird unter ihr durch das Kästuch, eine Art von Beuteltuch, gezogen, aus dem Kessi gehoben, dann gepreßt, gewendet, neue trockene Tücher darum geschlagen, bis man ihn trocken und von aller Käsmilch befreit glaubt und dem armen Schelm endlich Ruhe gönnt, den Järb darum legt, enger oder weiter, je nach der Größe der Masse, welche zugleich dem Käs die Form giebt.

Mit dem Kessel beginnt von neuem das Hexenwerk. Es wird gefeuert und in zweiter Linie etwas hervorgefeuert, nämlich der letzte Rest der fetten Theile, welche dem Käs sich nicht anschließen wollten, so gleichsam die Unzufriedenen, welche, dieweil sie nicht die Ersten sein konnten, nicht die Letzten sein wollten, sich zurückzogen. Diese müssen jetzt auch 'raus, kommen in die Höhe, wo sie die große Kelle faßt und bei Seite wirft, um die Käsmilch herauslaufen zu lassen, denn die taugt zu etwas Ordentlichem nicht. (Sie löscht den Schweinen den Durst gut und verstopften Menschen macht sie leichten Athem). Versetzt man nun das Abgenommene mit guter Nidle, so giebt es leiblichen Anken. Die Käsmilch wird an den meisten Or-

ten nach dem Maaße der Milchlieferung von den Antheilhabern zurückgenommen und nach Verstand und Umständen verbraucht: die Einen geben sie den Schweinen, die Andern den Leuten. Die Einen versündigen sich, brauchen sie als gute Milch, kochen sogen. Milchspeisen damit, Brei, z. B. Mehl-, Reis-, Griesbrei u. s. w., noch Andere verkaufen sie per Kreuzer die Maaß armen Leuten. Käsmilch ist ein Ding, an welchem man interessante Erfahrungen machen kann. Es giebt Leute, welche behaupten, sie wirke äußerst schädlich auf den Besuch des Gottesdienstes, indem keiner, dem sie beigebracht werde, eine Stunde in der Kirche auszuhalten vermöge.

Man sieht, die Käsbereitung gleicht in vielen Stücken dem Brodmachen. Bei beiden ist große Reinlichkeit nothwendig, bei beiden eine Säure, welche scheidet. Bei dem Brod ist der Hebel der Sauerteig, bei dem Käsen der Kaselt, bereitet aus Kälbermagen, in Schotte eingelegt. Ist ein Kälbermagen im Geringsten ungesund, so scheidet er nicht, wie schlechter Sauerteig auch das Heben des Brodes hindert, daher das Probiren und im Vorrath haben von mehreren Portionen. Es giebt Orte, wo man zweihundert Kälbermagen zerschneidet und untereinandermischt, damit das Ungesunde durch das Gesunde neutralisirt und unschädlich gemacht werde. Wärme ist an beiden Orten nöthig, kneten ebenfalls, nur dauert die Arbeit beim Käsen viel länger, ist schwerer, die Kunst größer, das Gelingen zufälliger. Und wie es Weiber giebt, welchen es nicht haben will, so giebt es Sennen, welche den Käs nicht zusammenbringen, und wie schlechtes Mehl verläuft und kein Brod geben will, so geht es auch mit schlechter Milch, sie bricht vor, macht was sie will und nicht was der Senn will.

Doch in der Wehfreude ging es nicht so, der Käs gerieth, die Bauern hatten noch keine Käsmilch, um damit die gute Milch zu verderben und dem Käsen zu schaden, und Wasser

ihm doch einmal ein freundliches Wort geben lassen, an dem wollte es dann wohlleben lange, lange. Da erschien eines Tages ein schönes, junges Weib und sagte, es wolle das Mädchen mit sich nehmen. Es war Bethi, die Schwester, aber Aenneli erschien sie wie ein Engel vom Himmel, als das lebendige, freundliche Wort, welches Gott ihm in sein Elend gesendet. Und als der Engel es aus der Verbannung, aus der Wüste führte, war es dem armen Aenneli wirklich, als komme es in ein Paradies und besser könne man es im Himmel nicht haben. Es mußte streng arbeiten. Essen und Kleider waren nicht köstlich, aber man hatte ihn's lieb, gab ihm freundliche Worte, es sah, man war mit ihm zufrieden, es konnte es ihnen treffen, sie gönnten ihm mehr, als es brauchte, sein kleines Herz konnte wirklich sein großes Glück kaum fassen. Nur dann hatte es böse Stunden, wenn es glaubte, seiner Schwester etwas nicht recht gemacht zu haben, oder wenn trübe Wolken auf Bethi's Stirn lagen. Das gute Mädchen wußte nicht, wie viel Kummer so ein junges Weib ausstehen muß, wenn sie so fast nur d'r Gottswillen auf einem Hofe sind und jeder Wind sie davonwehen kann. Da meinte es, es sei an den Wolken schuld und Bethi böse über ihn's; dann ward sein Herz voll Thränen und Elend, daß es hätte sterben mögen. Kurz, Aenneli hatte von den Herzen eins, die selten sind, aber wunderlieblich, die schnell verwelken in rauhen Winden, aber wunderherrlich blühen in der Liebe Licht und Wärme. Solche Herzen macht weder die Schneiderin noch die Gouvernante, weder Papa noch Mama, die giebt Gott allein und wem er will.

Aenneli ward zur Milchträgerin erwählt, weil man es um diese Tageszeit am besten entbehren konnte, und es that es gern, weil es sah, daß es seinen Leuten ein großer Gefallen war. Sepp hatte natürlich so wenig Leute als möglich. Wo viel Schulden sind, sucht man Dienstenlöhne zu ersparen wie man kann und mag, um das Geld an Zinse zu wenden.

Ihre Kinder waren noch nicht groß genug dazu, Knecht und Magd sonst nothwendig, Aenneli, die eigentliche Kindermagd, entbehrlich, da die ältern Kinder doch schon so groß waren, daß sie die kleinern so bösdings eine Zeit lang überwachen konnten. Man kann sich nun denken, wie es Aenneli war, als es am Morgen des ersten Tages mit Beschimpfungen zu Handen seiner Schwester überfluthet wurde, eine Hexe sein mußte, von Allen es hören mußte, ohne daß jemand ihn's in Schutz nahm, niemand Mitleid mit ihm hatte. Plär nur, hast Recht, ich plärete auch, wenn ich eine Hexe zur Schwester hätte und vielleicht selbst eine wäre, sagte man ihm, als es bitterlich weinte, wahrscheinlich um ihn's zu trösten.

Das alles wollte das arme Kind der Schwester nicht sagen, um sie nicht zu betrüben. Es glaubte, es müßte sie fast tödten, wenn sie höre, was das ganze Dorf sage. Es durfte aber auch das Milchtragen nicht verweigern, es hätte den Grund angeben müssen, und wer sollte sie dann tragen. Darum weinte das arme Kind und schlief nicht. Am Morgen mußte es, wenn es bald Sechse war, wieder dran, Spießruthen zu laufen hin und her, vom Nägeliboden in die Käserei und wieder zurück, und am Abend wieder und am nächsten Morgen wieder. Das war ein hartes Leiden und noch dazu stillschweigend es zu tragen! Am folgenden Morgen ging es allerdings wieder in ähnlicher Weise. Die wilde Jugend kennt nicht Tugend, und was die Alten sungen, das zwitschern die Jungen. Wer nicht dabei war, macht sich eigentlich keinen Begriff, was so eine unbeaufsichtigte Jugend für Mäuler hat und noch dazu, wenn sie sich berechtigt glaubt. In der Hütte selbst mußte man schweigen, desto lauter ging es auf dem Hin- und Herweg. Der wüste Dürluftbub begnügte sich nicht mit bloßen Worten, sondern trieb auch sein Lieblingswerk: warf mit Steinen nach Aenneli, und ein wildes Gelächter ertönte, wenn einer traf oder gar laut prätschte an der Bränte.

Vom Felde her, wohin er Jauche gebracht, kam des Ammanns Sohn mit der Bütte gefahren. Es war ein großer, derber Bengel, so recht des Ammanns Sohn, der in des Vaters Fußstapfen einherwandelte und alle Eigenschaften hatte, wenn der Vater Platz machte, ein eben so guter Dorfmagnat oder Monarch zu werden, als der Vater es gewesen war. Er machte, was ihm ankam, fragte nicht, ging es wohl oder übel. War eigentlich sparsam, aber wenn es darauf ankam, zu zeigen, daß er des Ammanns Sohn sei, so verklopfte er Geld so viel man wollte. Er liebte die Prügeleien, hatte dabei förmliche Vasallen, welche mit zuschlagen mußten, sie mochten wollen oder nicht, und wenn sie sagten, dies oder jenes könne Geld kosten, so erwiderte er, wo er sei, da sei immer jemand, der zahle. Und obschon des Ammanns leibhaftiger Sohn, hatte er doch die größte Freude daran, Gebote und Gesetze nicht bloß zu übertreten, sondern auch zu verhöhnen, so recht zu zeigen: so Einer wie er schere sich um nichts, und was für Andere verboten sei, das sei ihm erlaubt. Er war ein Vorrechtler von der allerlautersten Sorte. Der Ammann ward manchmal böse, wenn wieder ein neues Stücklein ausbrach und er mit seinen ergraueten Silberstücken an die Sonne mußte, um seines Söhnchens Streiche gut zu machen. Aber die Frau Ammännin nahm sich immer seiner an; er hatte seines Vaters Zorn nicht zu fürchten, er war, genau genommen, die souveränste Person in der Vehfreude, denn er regierte seine Mutter, diese den Vater und dieser das ganze Dorf.

Aber Felix war denn doch kein böser Bursche, wie Meisterlös gerne werden, er hatte ein gutes Herz, wie man zu sagen pflegt. Er war bei seinem Vater der Fürsprecher armer Leute. Wenn sie ihn baten, ihnen Holz zu fahren oder zu ackern, so machte er es möglich; that es gern selbst, nahm kein Trinkgeld, wie mancher reiche Bauernsohn und je mehr je lieber, und wenn sie ein Abendbrod oder ein z'Imis aufstellten, fraß

und soff er nicht auf den Geiz hin noch ein Mal mehr als sonst, das alles that er nicht. Er war daher wirklich auch vielen Leuten lieb. Wohl wild sei er, daneben aber ein Guter, hieß es. Wenn der 'mal an die Regierung komme, gehe es vielen Leuten wohl, der meine nicht, er müsse vorabfressen, und erst das, was er nicht mehr möge, könnten die Andern nehmen. Kenntnisse, Bildungstrieb u. s. w. hatte Felix durchaus nicht. Der Schulmeister sagte immer, dem komme es wohl, daß er des Ammanns Sohn sei, denn wäre er es nicht, es wäre keinem Menschen eingefallen, ihm das Schreiben und Rechnen zu zeigen.

Dieser also war es, der mit Rossen vom Felde kam und dem Spectakel von weitem mit Lacheu entgegenfuhr. Er hatte von der Hexengeschichte gehört, sie hatte ihn belustigt. Ob er daran glaube oder nicht, das wußte er selbst nicht, er hatte noch nicht darüber nachgedacht, sie hatte ihn nicht persönlich berührt. Uebrigens lag ein großer Haufen Aberglauben in ihm aufgeschichtet, er wußte selbst nicht wie groß; je nachdem dieses oder jenes Stück berührt wurde, ward es lebendig, trat ihm in's Bewußtsein, er urtheilte oder handelte darnach. Als er dem Mädchen näher kam, sah er, daß es weinte, sah, wie ein Stein über die Bränte weg ihn's an den Kopf traf. Da ward das gute Herz in ihm wach, er rief den Buben zu: Jetzt ist's gut, und daß mir keiner mehr werfe! Die Buben hatten aber bereits wieder Steine in Händen und waren es ihr Lebtag nie gewohnt, auf's erste Wort zu gehorchen, warfen wieder, und einer von ihnen traf eins der Rosse. Dieses ward wild, das andere sympathisirte und Felix mußte sie aus allen Kräften halten, während er fluchte in einer Zeile, man wußte nicht, galt es den Buben oder den Rossen. Laut hinter ihm her scholl der Jubel der Buben über den Zorn des wüthenden Felix, der von seinen Rossen fortgerissen wurde und die Jungen nicht peitschen konnte, wie guten Willen dazu er auch zeigte. Solche Buben denken an keine Folgen, sie haben Freude am

augenblicklichen Kitzel. Was aus einem Bubenstück entstehen kann und wen sie damit beleidigen, daran denken sie gar nicht, wenn sie nur ihr Müthchen kühlen und lachen können. Hintendrein heulen sie dann wohl, aber nicht wegen dem Verstand, sondern wegen der Ruthe. Ammanns Felix war nicht derjenige, welcher sich ungestraft auslachen ließ; zudem war der Spaß gefährlich und hätte mit seinen wilden Rossen ihm leicht den Hals kosten können, aber an so was denken eben Buben nicht.

Aenneli hatte Angst um den Felix, der den Buben abgewehrt. Er war der erste vernünftige Mensch, welcher sich seiner angenommen, und dankbar, wie es war, freute ihn das mehr, als das angethane Leid ihn's geschmerzt hatte. Wenn es dem doch ein Mal etwas zu Gefallen thun könne, dachte es. Aber was sollte so ein armes Mädchen Ammanns Felix thun? Pantoffeln brodiren oder einen Tabaksbeutel häkeln, war noch nicht Mode in der Vehfreude. Das Lämplein der Dankbarkeit brannte in Aenneli's Herzen. Und wo so ein Lichtlein angegangen ist, meint man, dem, dem es brennt, sollte man es auch zeigen können alsbald, und kann es so oft nicht; es ist auch besser so. Gar oft würde der, dem es brennt, es wieder ausblasen, würde vielleicht die Cigarre daran anzünden wollen, würde seine Eitelkeit daran wärmen, sein bestes Thun mit Sünden beflecken. Wenn ein Großer gestorben ist in erhelltem Zimmer, schmückt man ihn, setzt ihn aus in weitem Saale, helle Kerzen brennen ringsum, und zum Tage wird die Nacht. Ach wie schön muß es sein, wenn aus dunkelm Leibe der Herr eine gute Seele löset und sie trägt in seinen weiten hellen Himmelssaal und rings um sie die hellen Lichtlein der Dankbarkeit stellet, welche für sie gebrannt in den Herzen ihrer Nächsten, in den Herzen Aller, die sie kannten, Lichtlein, die sie nicht gesehen, von deren Sein sie nichts wußte. Wenn sie hell und freudig brennen rings um und mit leisem Hauche dann der Herr den Schläfer wecket, und dieser sieht sich im himmlischen Saale und rings um die

freundlichen Lichtlein brennen, die ihn verklären mit himmlischem Glanze — ach, was muß das für ein seliges Erwachen sein, welche Wonne, wenn so herrlich offenbar wird, was Gott mit gütiger, weiser Hand verhüllt hatte!

Manchmal geht es so, manchmal ganz anders, und allemal wie Gott es will. Aenneli hatte keine verweinten Augen mehr, als es heimkam, und am Abend ging es mit weniger Bangen. Als im Heimgehen das Spiel sich wiederholte, dachte es bei sich, vielleicht kommt wieder jemand und nimmt mir sie ab, oder wenn ich mich ihrer nicht achte, werden sie wohl von selbst müde werden. Da fuhr hinter einem Ofenhaus, welches an der Straße stand, Ammanns Felix hervor, hieb mit einer gewaltigen Peitsche auf die Buben ein, griff dann zwei verdutzten Buben nach den Köpfen, haarete sie, daß ganze Wolken davonfuhren, schlug ihnen die Köpfe zusammen, daß sie krachten, nahm dann wieder die Peitsche und geißelte ihnen hinterher um die Beine, daß sie heulend und schreiend davonstoben. Einer der von Felix Geliebkoseten war Dürluft Eisi's Benzli, der also zum zweiten Male heulend und schreiend heimkam. Das war für Eisi's Mutterbrust zu viel. Daß sie dem Felix die Pferde geworfen, sagte Benzli begreiflich nicht. Felix mußte auch von der Nägelibodenbäurin verhexet sein. Sie habe es ihm angethan, sagte Eisi; das verfluchte Luder schicke nicht umsonst einen solchen Lockvogel in die Käserei, man könne sehen, was es gebe. Wenn eine Andere es so triebe, man würde sie mit dem Hurentrommler zum Lande ausführen. Aber der More wolle es das Handwerk legen, es sei gut dafür. An Ammanns Felix konnte Eisi nichts machen; der könne ihn's dauern, sagte es. Es meinte, es wäre das Kürzeste, wenn es gleich diese Nacht hinunterginge und das Haus an allen vier Ecken zugleich anstecke. Sie hätten stark gearbeitet, schliefen demnach wohl hart, möglich wär's, die Donnere blieben alle drin, dann wär's gut. Das Kürzeste wär's, aber es gruse ihm doch. Kämen sie etwa wieder, so hätte es d's Tüfels

die Bohnen verfaulen, auch Sepp's Frau verfaulen solle. Wird nicht sein, meinte Sepp. Wohl ist's, könnt es selbst sehen, kommt am Morgen, wenn es heitern will oder am Abend, wenn es dunkelt. Es liegt ein Haufen Holz neben dem Mist, dort könnt ihr euch verbergen. Gut, sagte Sepp, sollst für ein Mal Dank haben und ist die Sache wie du sagst, ein schönes Trinkgeld dazu. Am folgenden Morgen, als es dunkelgrau war draußen, ging Eisi, noch in Nachthaube und Gloschli, hinaus, kehrte dem Mist den Rücken, nahm eine Bohne und warf sie in Anrufung des Vaters auf den Mist. Da stand plötzlich eine schwarze Gestalt vor ihm, um den Kopf war sie dunkelroth, als ob Flammen durch die Haare züngelten, rief, indem sie eine Ohrfeige fläderu ließ: und im Namen des Teufels und des Donnerguegs! und damit klatschte die zweite Ohrfeige, daß Eisi rücklings in die Mistgrube fiel, das braune Wasser über ihm zusammenspritzte und nichts sichtbar war als die Beine, die am Himmel Hülfe zu suchen schienen. Als Eisi den Kopf wieder fand, ihn aus dem dunkeln Bade hob, schnopsete es lange und gurgelte und schnopsete, und lange fiel es ihm nicht ein, aufzustehen aus dem kalten Bade, bis endlich Peterli dazu kam und rief: Bist näbe für trappet? Chum doch use! Das war Lebensgeist für Eisi, es fuhr auf im Unterrock, die Nachtkappe war verloren gegangen, und sah eben wirklich nicht anmuthig aus. Tüfel, wie siehst du aus! rief Peterli. Komm zum Brunnen, ich will dich abwaschen, dann schlüf noh ungere i d'r Jumpfere Bett, bis wieder erwarmet bist. Der gute Peterli gönnte, wie es schien, der Jungfer währschafte Gerüche besser als sich selbst. Aber Eisi schoß neben Peterli hinein in's Haus, und nicht in der Jungfer Bett, sondern zu Peterli's großem Schrecken in's Ehebett und unter die Decke, daß nichts von ihm sichtbar blieb. Da fand Peterli nichts zu machen und das Melken pressirte; er machte sich dem Stalle zu, allerlei brummend, was offenbar auf Unzufriedenheit deutete, doch bloß auf eine

zerdrückte. Als er ausgemolken hatte und zum Frühstück in's Haus kam, fand er noch kein Feuer in der Küche, Alles wie sturm, im Stübli die Mutter weinend und unter der Decke hervor sah man bloß noch Eisi's Nase, verstand endlich die Frage: Wo ist er, wo ist er? Meinst mich? sagte Peterli. Da fuhr Eisi's ganzer Kopf unter der Decke hervor, accurat wie eine Kugel aus der Kanone, nur nicht so geschwind, und schrie den Peterli an: So, bist du da?! Wenn man dich am nöthigsten hätte, so bist nirgends, du bist nichts, gar nichts, und ich eine arme verlassene Frau! Wo ist er, ist er nicht mehr da? Endlich brachte man Eisi zu zusammenhängender Rede und vernahm, wie der Teufel ihm erschienen sei ganz schwarz, aber mit feurigem Kopfe, und als es die erste Bohne geworfen, habe er ihm zwei Ohrfeigen gegeben im Namen des Teufels und des Donnerguegs, daß es ganz sturm in's Güllenloch gefallen sei und fast ersoffen wäre. Kein Mensch hätte ihm zu helfen begehrt, und wenn er ihn's genommen, kein Hund hätte es ihm abgejagt, und doch hätte es das für Alle gethan und nicht für sich allein. Es müsse sich irgendwo verfehlt haben, es wisse nicht wo. Jetzt könne es aber jemand anders auch probiren, es begehre nichts mehr davon, es hätte an einem Male genug. O Herr Jeses, o mein Gott! Was hab' ich ausgestanden. Wollte nur, ihr hättet ihn auch gesehen und alle die, welche glauben, es gebe keinen. Wenn er nur fort ist und nicht wieder kommt! Aber wenn er einmal den Weg weiß, so hat's gefehlt, man kommt ihm nicht los, ach Gott! So jammerte Eisi und fuhr über Peterli aus, als wenn der eigentlich an allem Schuld wäre. Er hätte sollen witziger sein und abwehren, oder er hätte wissen sollen, daß der Teufel komme und ihm dänne helfen mit der Mistgabel. Aber es sei nichts mit ihm und gebe nichts aus ihm. — Weiter schadete das Erlebniß Eisi nicht, nur warf es keine Bohnen mehr auf den Mist, und Nachts ging im Dürluft niemand allein und ohne Licht zum Hause hinaus, und wenn

Vieharzt einen so guten Sommer gehabt, er sagte, er wollte, es ginge immer so. Nun wollte aber jeder bestmöglichst sein Ungeschick verbergen, nicht derjenige sein, welcher so wenig melke, um sich nicht auslachen zu lassen, wollte auch keine Rechnung ohne den Wirth gemacht haben, sondern das erzwingen, woran er gedacht. Jeder half sich daher nach Verstand und Gewissen wie er konnte und mochte. Die Einen thaten es auf Kosten der Haushaltung, so daß sie der Frau nur die allernothdürftigste Milch verabfolgen ließen, so daß von Anken gar keine Rede war und wenn sie nicht bedeutende Vorräthe hatte, die Suppen und das Kraut wenig mehr zu sehen bekamen, an ein Extra-Kaffee nicht mehr gedacht wurde, wenn man es nicht schwarz trinken wollte, was denn doch nicht zu allen Tageszeiten angenehm ist. Wo es so ging, war der Jammer groß und der Friede fort im Hause, das Herz der Weiber voll zum Zerspringen von Gift und Galle.

Wir können ein Müsterlein davon erzählen. An einem heißen Tage keuchte ein altes Mütterlein einen Hohlweg auf, der Hohlenbäurin zu, welche oben auf dem Hügel wohnte. Ein Brünnlein lockte die Alte zum Trinken. Nein, sagte sie laut zu sich, das will ich nicht machen, kaltes Wasser thut mir nicht wohl, und dort wohnt ja die Hohlenbäurin, eine brave Frau, wenn eine, die wärmt mir schon ein Tröpfli Milch. So eine Bäurin, redete sie keuchend und stillestehend fort, habe doch ein Herrenleben, ganz anders als so eine halbbatzige Herrenfrau, wo mit einem halben Viertelt vierbatziger Nidle hausen müsse per Tag und fast das fallend Weh bekomme, wenn sie von weitem jemand gegen das Haus kommen sehe, von dem sie denken müsse, sie müsse ihm einen Kaffee machen. Da sei doch eine Bäurin, welche den Keller voll Milch habe, die Häfen voll Anken, das Kamin voll Speck und eine gestoßene Nidle parat, wenn ihr der Sinn daran komme, ganz anders z'weg. Als sie oben war, stand sie still, schwieg und ließ den Athem vollständig sich erholen, denn

weder alte noch junge Weiber kommen gern vor ein Haus, wenn sie ihr Mühlrädlein nicht gleich können angehen lassen. Dann ging sie einem schönen Hause zu, das schön an der Sonne stand, groß und sauber anzusehen war, döppelete an die Thüre. Diese ging bald auf, freundlich hieß die Bäurin die Alte in die Stube kommen, zog die Tischdrucke hervor, legte ein Brod vor sie, hieß sie nehmen, wenn sie möge, und setzte sich wieder an die Wiege, in welcher ein munteres Bübchen selig schlief. Die Alte rühmte billig das Brod; sie müsse, so oft sie Brod esse, denken, es könne doch keine backen wie die Hohlenbäurin. Aber wenn du mir, setzte sie hinzu, ein Tröpflein Milch dazu hättest, auch nur abgenommene, so wäre es mir gar anständig, es macht so grusam heiß. Da ward die Bäurin ganz bleich im Gesicht und sagte: Nein, wahrlich, Trini, nicht ein Tröpflein kann ich dir geben, nicht einmal abgenommene, ja keinen Löffel voll habe ich, um ihn dem Kinde zu geben, wenn es erwacht, und von den Wangen schoß der Bäurin das Wasser. Aber mein Gott, sagte Trini, war der Brästen im Stall, habe doch nichts davon gehört? Nein, Brästen regiert keiner, die Kühe geben Milch wie Bach, aber ärger als die Brästen sind die verfluchten Käsereien, sagte die Bäurin, welche den Stall voll Kühe hatte und keinen Tropfen Milch im Keller, und brach in volles Weinen aus. Mit meinem Manne, fuhr sie schluchzend fort, habe ich im Frieden gelebt, und er ist mir lieb gewesen. Es hat wohl auch zuweilen etwas gegeben, wie an allen andern Orten auch, aber keinem Menschen habe ich geglaubt, wenn man mir sagte, was auf mich warte. Da sind die verfluchten Käsereien aufgekommen, und endlich hat auch hier eine sein müssen. Man hat mir das Maul süß gemacht, ich habe meine Einwilligung dazu gegeben, aber ungern; ich hatte schon gar manches gehört, aber daß es so gehen könne, daran habe ich doch nicht gedacht. Anfangs machte es wenig, aber die Hitze nahm alle Tage zu, jeder wollte der Höchste sein, jeder zwackte daheim

mehr ab, bis man endlich gar nichts mehr brauchen soll, man Einem nicht einmal ausrichtet für die Kinder oder für einen Kaffee. Keinem armen Menschen kann ich ein Tröpflein Milch mehr geben. Kommen Gevattersleute oder Verwandte, so können wir trocken beisammensitzen, oder ich muß den Hafen den Häusern nach schicken wie eine Bettlerfrau, daß ich in den Boden kriechen möchte vor Scham und mich muß verbrüllen lassen im ganzen Land, wie es mir böset hätte und ich eine wüste Frau geworden sei trotz einer. Unterdessen sitzen die Großköpfe beisammen im Wirthshause oder haben Käsgemeide, es weiß der Teufel, wo, heben die Grinde auf wie dreijährige Hengste, rühmen, wie sie g'reisete Kühe haben, wie viel Milch sie lieferten, wie sie der Frau den Ringgen eingethan, wie sie Augen mache, aber sich schon daran gewöhnen werde, wie kein Mensch denken könne, wie viel Milch die Weiber vergeudet, und wie man sie jetzt z'Nutzen bringen könne, und rechnen dann an den Fingern beim Kreuzer aus, wie viel sie lösen und um wie viel reicher als jetzt sie in hundert Jahren sein würden. Es dünkt mich, wenn ich denen nur einmal auf die Köpfe geben könnte, daß sie breit würden wie Kuchenbretter! Und wie geht's am Ende? Je weniger Milch sie haben, desto mehr Brönz saufen sie oder hocken im Wirthshause und leben wohl auf das Käsgeld hin. Wie groß da der Gewinn sein wird, kann man auch an den Fingern ausrechnen. So jammerte die Hohlenbäurin. Trini ging es wie vielen Leuten, welche, wenn kein besonderes Interesse dabei ist, lieber etwas Anderes hören als Jammern. Es packte seine Siebensachen: Seife, Schmöckwasser, Hofmannstropfen und Anderes der Art aus und bat die Bäurin, auszuwählen, was sie nöthig hätte. Das nächste Mal bringe es dann noch seidene Halstücher. Das war ein neuer Stich in's volle Herz, und mit erneuerter Gewalt brach der Jammer aus. Ich habe kein Geld mehr für nöthige Sachen, sagte die Bäurin. Ehedem hatte ich Geld, als ich noch, wie überall bräuchlich, für eine Maaß

Milch oder ein Pfündlein Anken das Geld behalten konnte. Für mich brauchte ich es nicht; aber es giebt gar manches in einer Haushaltung, wo der Mann den Verstand dazu nicht hat, wo man froh ist, wenn man einen Kreuzer hat, von dem man nicht Rechnung geben muß; jetzt ist das aus. Ich kann nicht einmal mehr einer Magd ein Trinkgeld geben, wenn ich mit ihr zufrieden bin, keinem Gevatterkind mehr einen Batzen. Mit den Eiern kann ich auch nichts machen. Er duldet mir nicht mehr als drei Hühner wegen dem Grasverschleifen, und von denen hätte er noch Muth, die Eier den Kühen zu geben, daß sie mehreten an der Milch. Ich könnte mir auch helfen wie andere Weiber: Korn und Garn stehlen und es verkaufen um's halbe Geld, unsere Krämerin handelt stark auf diese Weise, aber ich mag nicht. Der Täsche mag ich nicht Fische in die Bähre jagen, mag nicht an meiner eigenen Sache den Schelm machen und Kindern und Gesinde das Beispiel geben, was auch sie machen können. Wo so etwas in einem Hause getrieben wird, da hat's gefehlt, da hat die Sache keinen Boden mehr, lieber wollte ich sterben, wenn nur die Kinder nicht wären. Trini machte, daß es fortkam, und dachte bei sich: Ja, wenn es so ist, wenn der Mann ein wüster Hund ist, so kommt es auf eins heraus: sei man eine Herrenfrau oder eine Bauernfrau.

An einem andern Orte ging es anders, denn da hatte die Frau Haare auf den Zähnen. An einem Montag Morgen erhielten sie Handwerksleute, den Sattler glauben wir: Meister, Geselle und Lehrbub. Die hatten sich gefreut auf diese Stör, denn das Essen war da sonst gut und ein Schnäpschen zwischein fehlte nicht. Als man zum Frühstück rief, leckten sie die Mäuler rundum vor angenehmer Erwartung. Als sie zu Tische saßen, zogen sie die Kappen ab zum Gebet, und des Lehrbubs Augen musterten, was auf dem Tische stand. Sie hatten aber nicht lange damit zu thun, denn auf dem Tische standen bloß zwei Schüsseln mit Suppe, es war

eine sogenannte blinde, denn es waren keine Fettaugen sichtbar auf derselben, es fehlte nicht viel, man hätte den Boden der Schüsseln sehen können. Sie machten bedenkliche Gesichter, dachten jedoch, eine Suppe mache die Sache nicht aus, leicht vergreife sich ja eine Köchin, besonders am Morgen, nehme zu viel Salz oder zu wenig Mehl. Sie machten rasch mit der Suppe, denn sie brauchten sich nicht zu fürchten, daß sie ihnen zu schwer im Magen liege. Der Suppe folgten zwei Schüsseln mit in Wasser gekochten Rübli oder Möhren, und nichts weiter als Brod. Da sahen sie sich alle seltsam an, besonders der Hausvater machte ein Gesicht, von dem man nicht wußte, war es hebräisch oder griechisch, einstweilen gab er keinen Laut von sich. Die Leute gäbeleten in den Rüblenen herum, als ob sie nicht wüßten, wollten sie oder wollten sie nicht. Da sagte die Frau: Nehmt in Gottes Namen, wenn ihr nicht hungrig vom Tische wollt, denn weiter kommt nichts nach, und besser konnte ich es nicht geben. Ihr wißt, wie wir es sonst gehabt: wir hatten's und wir gönnten's. Wer ein Mal bei uns war, kam gerne wieder. Wir brauchten nicht ein Paar Schuhe zu verkaufen, ehe wir den Schuhmacher in's Haus brachten. So lange ging es so, bis die verfluchten Käsereien ihren Anfang nahmen, da änderte es sich. Der da (auf den Mann zeigend) giebt alle Milch in die Käserei und fragt nicht, kannst es machen und womit kochest? Ich kann nicht anken, ich habe nicht Milch, ich habe nicht so viel Schmutziges im Hause, daß es einer Laus im Auge weh thäte; was ich auch sagen mochte, antwortete er mir: Die Andern können es auch machen, mach' es auch wie die Andern, brauchst nichts Apartes haben zu wollen. Könnt denken, wie mir das war, könnt denken, wie es mir ist, wenn ich so zu essen geben muß, aber ich habe es weiß Gott nicht besser. Das war eine Interpellation, wie sie selten noch erlebt wurde, sie wirkte aber auch. Von Stund an hatte die Frau wieder Milch, konnte den Tisch wieder bestellen, wie es üblich und

bräuchlich war. Ein festes und offenes Wort am rechten Ort wird selten gehört, hat aber Kraft und guten Klang, wo es gehört wird. Es ist aber wirklich auch fürchterlich für eine Hausfrau, welche von Jugend auf gewohnt war, die Milch als den Angel zu betrachten, um welchen der ganze Haushalt sich drehte, der wahre Chum-mr-z'Hülf, zu welchem man seine Zuflucht nahm in jeder Noth, nun plötzlich diesen entbehren, ohne diesen und mit nichts Neuem, keinem Ersatzmittel, es machen zu sollen. Denn deßwegen schaffte der Mann weder Fleisch, Wein noch etwas Anderes an, und wenn mehr Brod gebacken werden sollte, so machte er ein Gesicht, mit welchem man ganz Lappland hätte vergiften können. Und dieses nicht etwa wegen einem Unglück, weil es so sein mußte, sondern bloß weil es der Mann so im Kopf hatte, um den Großen zu machen, so bloß aus Zwang und Muthwillen. Da ward wirklich mehr Zorn verwerchet in der Behfreude, als in die Haut mochte, und die Zärtlichkeit nahm hier ab wie das Wasser in Israel damals, als es drei Jahre nicht regnete.

Es gab aber auch eine andere Sorte von Menschen, welche sich anders half, und zwar mit Zugießen. Sie gossen Wasser zu, gossen Käsmilch zu, und wenn eine Kuh ein böses Euter hatte und ungesunde Milch gab, so thaten sie, als merkten sie es nicht. Sie hatten es dabei wie ungezogene Jungen, welche, wenn man ihren Muthwillen ein oder zwei Mal nicht merkt, das Ding immer ärger treiben, immer frecher werden, bis man endlich aufreden muß, wenn man am Leben bleiben will. Da machte der Bauer, was er glaubte, daß gut sei, dann besserte der Melker noch nach, dann kam die Bäurin, daß es niemand merken sollte, und tauschte Käsmilch an rechte Milch, dann stolperte der Junge auf dem Wege zur Käserei, ein Blatsch fuhr ihm zur Bränte heraus über den Kopf, am nächsten Brunnen füllte er zu. Dem sah der Senn in der Stille zu, er war erfahren, er rief nicht Fürio! bis er wußte, wo es brannte. Er stellte unvermerkt in Gläsern

Milch bei Seite aus den Bränten, welche ihm verdächtig vorkamen, und suchte Boden, und immer eifriger, weil ihm das Käsen immer weniger gerieth. Die Milch schied im Kessi, ehe er den Kaselt hineingegossen, so daß er nicht wußte, woran er war, sollte er viel oder wenig oder gar keine Säure zugießen, die Käse blähten sich, er verlor die gewohnte Sicherheit, den sogenannten Halt, die Assurance, wir der Weltsche sagt, alle Tage mehr. Er klagte dem Hüttenmeister oder Präsidenten, forderte ihn auf, mit ihm Obacht zu halten, um die Missethäter zu entdecken. Aber der Hüttenmeister war einer von denen, welche meinen, darin bestehe die Klugheit, daß man niemanden traue und daß hinter allem etwas stecke. Er war auch vom Mißtrauen gegen den Senn angesteckt, der Einfluß der naseweisen Jungen hatte sich auch auf ihn ausgedehnt. Der Küherbub müsse nicht meinen, daß er sie über den Kübel lüpfen wolle, dem wollten sie doch wohl schlau genug sein, sagte er. Er glaubte sich dazu berufen, nicht sowohl den Bauern, als dem Senn aufzupassen. Er wisse wohl, wie das gehe, sagte er; wenn der Senn nichts tauge oder die Nidle für sich brauche, sollten die Bauern schuld sein. Er sah ihm auf die Finger, wenn er etwas verkaufte. Der Senn konnte den Armen oder überhaupt Allen, welche da etwas kauften, nicht knapp genug messen, nicht schlecht genug wägen, und wenn der Senn hier einen Fehler sah, so sah ihn der Hüttenmeister an einem ganz andern Orte. Er war einmal drei Tage auf einem Berg gewesen und meinte, er verstehe das Käsen aus dem Grunde. Es wäre doch bös, sagte er, wenn man sich von Einem, dem man den Lohn gebe, solle den Marsch machen und befehlen lassen, es wäre afe bös, wenn so Einer witziger sein wolle, als eine ganze Dorfschaft.

So konnte es der Senn aber doch nicht gehen lassen, er lief Gefahr, um seinen Ruf zu kommen und das ganze Mulch zu verderben. Es mußte ihm Käsgemeinde angestellt werden, nachdem er vorher seine Vorsichtsmaßregeln getroffen zu haben

glaubte. Er hatte nämlich unter der Hand gesagt, wem er das Schlechteste traue, und strafe man diese gehörig nach dem Reglement, so werde es mit den Andern schon bessern, meinte er. Er hatte sogar dem Eglihannes, welchen er als einen vortrefflichen Redner kennen gelernt hatte, freilich auch mit groben Milchsünden behaftet, nicht bloß einige Maaß Nidle, welche er ihm geliefert, aufzuschreiben vergessen, sondern seine Sündhaftigkeit gründlich übersehen und gesagt, wenn jeder Milch lieferte wie er, so wäre es eine Freude zu käsen. Himmeldonner! (er war ein Liebhaber vom Fluchen, wie die Meisten aus dem Regiment, welches mehr vorstellen will, als es ist) dachte der, was ich mache, weiß ich; was müssen dann die andern Donnern treiben! und er erschrak sehr. Dem müßte abgeholfen sein, sagte er, und sollte man Einige hängen, auf ein Dutzend Bauern mehr oder weniger komme es nicht an, wenn es Mädchen wären, wäre es anders. So an halbleinenen Kutten sei wenig gelegen, meinte er mit Mathyß dem Lätzen, seien ja nur Mistkratten-Buben. Eglihannes war von allem Liebhaber, was er nicht sollte, und seit er 'mal etwas gewesen, glaubte er sich alles erlaubt, was sonst verboten war.

Es ist curios, seit einiger Zeit nehmen Männer von Kindern Gewohnheiten an, was eigentlich ganz natürlich ist, da die Jungen alles in allem sind, des Vaterlands einziger Trost und Hoffnung, die Alten gar nichts. Giebt man nun so einem Buben die Erlaubniß zum heil. Abendmahl, so meint dieser nicht, er habe damit die Erlaubniß empfangen, als ein im Geiste geborner Christ zu leben und Theil zu nehmen an den dazu nothwendigen Stärkungen des Geistes, sondern er meint, er habe nicht bloß die Erlaubniß erhalten an allen Ausschweifungen der Erwachsenen Theil zu nehmen, sondern die Berechtigung, in allem es am ärgsten zu treiben über alles Maaß hinaus. Gerade so geht es gewissen Leuten, wenn sie an die Regierung kommen, d. h. Beamte werden. Sie scheinen im Wahne zu sein, in ihrer Wahl liege die Berech-

tigung, um keine Gesetze mehr sich zu kümmern, ja die Pflicht, zu zeigen, wie man Gesetze mit Füßen trete, die Pflicht, dem Volke vorzuhudeln, vorzusaufen ꝛc. Curiose Ansicht! Wird wegen der Bildung, der Freisinnigkeit, dem entschiedenen Fortschritt so sein müssen. — So ward also Eglihannes grimmigen Gemüthes gegen die, welche es mit der Milch noch viel ärger treiben sollten. So viel begriff er von der Sache, daß, wenn es dem also sei, an ihrem Käs nicht viel Gutes sein könne, und er begehrte eine Käsgemeinde.

Es war große Spannung in der Vehfreude an diesem Abend. Begreiflich nahm es Alle Wunder, welches die verfluchtesten B'schyßhüng seien, und jeder dachte: Mich sollen sie wenigstens nicht erwischen, denen will ich schlau genug sein. Am ruhigsten waren die mit saubern Gewissen, und solche gab es doch auch.

Ein Fremder hätte jedoch von dieser Aufregung nichts gemerkt. Die Mannen schienen noch ein Mal so langsam zu trappen, standen alle Augenblicke still, stopften mit allem Behagen die Pfeifen, schlugen Feuer und wieder Feuer, brachen Zweige von den Weiden und putzten die Röhrlein, dieweil sie zugeharzet waren, und sehr spät war es, als die Versammlung eröffnet werden konnte. Der Senn sei auf's neue klaghaft, sagte der Hüttenmeister, wegen schlechter Milch, und es sollte, denke er, darum zu thun sein, die Sache zu untersuchen. Vielleicht sei etwas daran, vielleicht auch nicht, man könne es nicht wissen, d'Sach könne an manchem Orte fehlen. Nun saßen sie alle da, zogen an den Pfeifen, Viele hatten die Ellbogen auf die Knien gelegt und streckten den Kopf darüber weg wie Enten, wenn sie Futter schnabeln, und großes Schweigen herrschte. Es war aber auch eine eigene Sache mit dieser Versammlung. Man denke sich einmal einen Rath, oder so etwas, versammelt, um zu Gerichte zu sitzen über sich selbst und die Klage zu untersuchen, er habe Schelme in seiner Mitte. Und die Klage ist keine politische Parteiklage, es

stehen nicht Parteien gegeneinander, sondern die Klage ist von einem Angestellten erhoben, und mehr oder weniger sind Alle damit beschlagen, und zwar doppelt, sowohl von der Anklage als vom Schaden. Viele in der Lage, daß einer zum andern sagen kann: Nit, nit! es ist genug, wenn ich's mache; machst du es auch noch, so könnte die Sache fehlen! Also noch viel schlimmer als im englischen Parlament, wenn es über Wahlbestechungen richten soll, ging es hier zu.

Man denke sich die Gesichter, welche die sämmtlichen Rathsherren machen, jeder auf das Scheltwort paßt, keiner anfangen will, jeder mehr auf das Loch denkt, durch welches er schlüpfen will, als darauf, wie er die Andern fange, bis vielleicht auf einige Rechtskundige, welche es schon mehr als ein Mal erlebt, daß den Unverschämtesten es am besten ging und wer am frechsten lügen, Unschuldigen seine eigene Schuld in die Schuhe schieben konnte. Wer das sich so lebhaft vorstellt, der hat auch die Käsgemeinde in der Vehfreude vor Augen. Seh, sagte der Präsident, was ist da zu machen, gebt nun eure Meinung! He, du bist Präsident und wirst wissen, was im Reglement ist. Wirst es nicht haben wie die, wo nach dem Gesetze verfahren sollen und das Gesetz nie angesehen haben. Sag' du, was ist geschrieben, bemerkte Einer. He, da ist das Reglement, könnt es selber lese, antwortete der Präsident. Oder du, Eglihannes, lies du es ab. Aber es fragt sich nicht, was im Reglement ist, sondern ob die Sache so ist, wie der Senn sagt, und der Fehler nicht an einem ganz andern Orte ist, selb ist die Frage. Da erhob sich Eglihannes, der Sekretär, welcher den Hüttenmeister immer auf dem Striche hatte, und sagte, er glaube nicht, daß dieses die Frage sei. Der Senn werde wissen, was er sage, wenn er's nicht wisse, wer es dann wissen sollte? Wer sich darauf verstehe, das möchte er wissen? Er hülfe den Senn rufen, den solle man b'schulen, und zwar recht, der solle sagen, wem er die Sache traue, mit denen solle man dann nach dem Reglement verfah-

ren. Da stand der Vater der jungen Naseweisheit auf und sagte: das helfe er auch, er sei kein Lumpenhund, er sage nicht: Reglement hin, Reglement her, die Sache müsse ihm sauber gehen, wenn er mit Freuden dabei sein solle. Aber vor allem hülfe er untersuchen, ob man dem Senn trauen könne, ehe man ihn die Leute verdächtigen lasse, der Senn müsse auch sauber sein. Er hätte einen Ton von Nidle gehört, er wisse nicht, ob sie bezahlt worden oder nicht, und wenn man alle Bräntli und alle Fausterli untersuchen würde, welche man aus der Käserei trage, er glaube, man fände noch etwas Anderes darin als Käsmilch oder Ankenmilch. Daneben wolle er nichts gesagt haben, er unterziehe sich dem Mehr, aber es düeche ihn, der Hüttenmeister, der Kassier und seinethalb auch der Sekretär sollten etwas besser aufpassen, wofür habe man sie sonst? Eglihannes fuhr auf, als hätte ihn eine Wespe gestochen, und war im Begriff zu sagen: wenn einer sage, er habe Nidle wegtragen lassen insgeheim, so lüge er wie ein Schelm und Spitzbub. Worauf natürlich große Heiterkeit entstanden wäre und der Präopinant geantwortet hätte: er hätte einmal einen Ton gehört, wenn man einen Benggel unter die Schweine werfe, so schreie nur dasjenige, welches getroffen worden. Daneben wisse er nicht, ob es so sei, aber er hätte es einmal erzählen hören. Aber Eglihannes hatte an selbem Tage noch nichts getrunken, er war noch schlau genug, sich zu mäßigen, er sagte daher: es stehe im Reglement nichts davon, daß der Sekretär mit der Aufsicht etwas zu thun habe, und es sei auch nicht nöthig, es schienen deren genug zu sein, welche aufpaßten, sie würden Ursache haben, es zu thun, daneben sei es ihm ganz recht; das zeige eben, daß eine Untersuchung sein müsse. Wenn von allen Seiten gefehlt zu werden scheine, so werde man es doch nicht so gehen lassen, sondern wissen wollen, wo der Fehler sei. Er trage daher darauf an, eine Kommission zu ernennen, welche die Untersuchung machen solle, unparteiisch, gehe es an, wen es wolle.

So eine Kommission (oder Ausschuß, wie man es auf dem Lande zu nennen pflegt) ist ein allerwelts Chum-mr-z'Hülf und zumeist das Punktum hinter der Sache. Gewöhnlich geschieht von drei Dingen eins: entweder kommt der Ausschuß nie zusammen, oder er kommt zusammen, aber rapportirt nie, oder er rapportirt, aber es wird sonst nichts daraus. Zuweilen wohl geschieht auch ein Viertes: es wird dem Bericht Folge gegeben, aber welche?

Er hätte nichts wider einen Ausschuß, sagte ein Dritter, er hülfe auch einen machen. Aber dann solle der sehen, was er mache, nicht die Einen dareinstoßen und vielleicht selbst nicht sauber sein. Es komme alles darauf an, daß man die Rechten wähle, da könne man sich in Acht nehmen, was man mache. Daß dann hierbei etwa Partei getrieben werde, daß man auf die Einen drücke und den Andern durch die Finger sehe, selb wäre ihm lieber nicht. Allweg hätten es die am besten, welche in der Kommission seien, die müßten dumm sein, wenn es sie treffen sollte. Er wolle ihn gleich in die Wahl thun, sagte Eglihannes, er könne dann erfahren, wie angenehm eine solche Untersuchung sei, wo man sich in alle Wege unwerth mache. Finde man etwas, solle man parteiisch sein, finde man nichts, so sei man bestochen, habe nichts finden wollen. Man möge es machen, wie man wolle, so sei es nicht recht. Das gehe nicht so, ein geheimes Mehr müsse gemacht sein, hieß es. Es sei ja noch nicht abgestimmt, ob man eine Kommission wolle oder nicht, und was für eine, sagte man von anderer Seite her. Ob denn eine Untersuchung erkannt sei, sagte der Ammann, selb möchte er wissen. Sie führen da in der Sache herum wie der Metzger in der Kuh, bis er den Schwanz bei den Hörnern suche.

Da fuhr ein Kopf zur Thüre herein und rief: Los neuis! Es war der Kopf der Frau Ammännin, deren Rufe der Ammann alsbald folgte. Machit nume, sagte er, es ist mir gut! Aber begreiflich ward nichts gemacht, sondern bloß ge-

redet, und wie still es anfangs auch gewesen war, so war jetzt Muckeln und Brummeln allgemein. Offenbar war die öffentliche Stimmung die: so hätte man es mit den donners Schelmen, wenn die Sache nicht laufen wolle, sollten die Bauern schuld sein, der Senn mache sich hinter sich draus. Es sei doch begreiflich, daß es nicht ihre Schuld sei, wenn es bös gehe, so dumm seien sie doch wirklich nicht, wenn sie schon die dummen Bauern heißen müßten. Der Schluß hatte etwas von Logik an sich, aber nur den Schein. Es meinte nämlich nicht einer, daß das, was er mache, dem Ganzen schade, und zudem hatte eigentlich auch nicht einer einen Begriff von der Sorge für das Ganze. Die Bauern sind in der Regel alle Sonderbündler, jeder hat nur zunächst das eigene Interesse im Auge, gehe es dem Ganzen wie es wolle. Er ist ein Mensch des Augenblicks, einen kleinen augenblicklichen Vortheil nimmt er, fragt nicht, wie groß der Schaden am folgenden Tage sei, wie viel Batzen um des gewonnenen Kreuzers willen am folgenden Tage zu Grunde gehen werden.

Bald kam der Ammann wieder und sagte: He, habt ihr gewählt, wer ist im Ausschuß? Sie hätten noch nichts gemacht, erhielt er zur Antwort, man hätte ja noch nicht abgemehret, was man wolle. Da werde man nicht die Wahl haben, sagte der Ammann und Hüttenmeister. Untersuche man nicht, so stütze sich der Senn darauf, mache, was er wolle, und sage am Ende, er hätte die Anzeige zu rechter Zeit gemacht, warum man nicht untersucht habe? Diese Einsicht hatte die Frau Ammännin ihrem Ehegemahl in aller Eile beigebracht. Sie hatte im Stübli die Verhandlung angehört und war fast aus der Haut gefahren über die Dummheit der Männer, welche nicht mit beiden Händen nach einer Untersuchung griffen. Wenn mir Einer sagt, immer den Dümmsten, das größte Babi, mache man zum Ammann, so sage ich ihm: Du hast Recht! hatte sie ihrem Manne gesagt. Sie hatte, im Ganzen genommen, eine Untersuchung nicht zu fürchten, sie war eine

ehrliche Frau, und wenn es nirgends schlimmer gegangen, wäre keine Untersuchung kaum beantragt worden. Sie wehrte dem Melker, doch nicht allzu strenge, daß er zuweilen mit Wasser nachhalf, um der Höchste zu bleiben, aber Käsmilch oder kranke Milch hätte sie doch wirklich nicht unter die gute mischen lassen. Aber sie war eine Frau, das heißt g'wunderig, und als Ammännin, die berechtigt war, alles zu wissen, noch g'wunderiger als andere Weiber. So eine Untersuchung, wo man alles vernahm, was allenthalben in den Häusern ging, und wo ihr Mann, versteht sich, auch dabei war, das hatte sie noch nie erlebt, das war was Göttliches. Ueberdies haßte die Ammännin den Eglihannes und seine Frau bitterlich. Seit Jahren hatten d's Ammanns den ersten Rang im Dorfe behauptet, so einen Eglihannes und sein Weib im Saubrunnen hätten sie nicht mit dem Rücken angesehen. Nun aber bildete sich Eglihannes ein, weil er in der Reihe der Beamteten über dem Ammann gestanden, sei und bleibe er über ihm in alle Ewigkeit, und seine Frau war ganz gleicher Meinung. Beide machten Anspruch auf den ersten Rang in der Behfreude. Eglihannes widersprach dem Ammann, machte Partei gegen ihn; Frau Eglihannese plagte die Ammännin, legte zu gleicher Zeit die Wäsche ein, stach ihr die Waschweiber ab, verköstigte und bezahlte sie besser, trieb in allem großen Prunk, redete beständig von ihres Mannes großem Einfluß und Ansehen. Wem er z'best rede, dem sei geholfen, und nur an ihm stehe es, wieder an's Brett zu kommen und so hoch er begehre. Aber er begehre nicht, es sei ihm wohl so, er habe zu leben, mehr als man glaube, wenigstens tauschten sie mit niemanden hier in diesem Lumpenloch.

Dieses alles kaltblütig zu ertragen, wäre einer Frau Ammännin zu viel zugemuthet gewesen. Nun that die Frau Ammännin wirklich auch ihr Möglichstes, dem Streben der Frau Eglihannese vorzubeugen. Alle Lumpenstücklein von Eglihannes hatte sie an einen Faden gezogen, und diesen hatte sie

Hand an, die Ausgeschossenen zu begleiten, aber er stand nicht in dem Ansehen, in welchem an manchem Orte der Senn steht, wo er der Angel ist, um welchen das ganze Dorf sich dreht, so gleichsam der Schutzpatron. Der kleine Junge hatte ihn gleich anfangs schief gestellt, zudem waren die Vehfreudiger viel zu selbstherrlich, um sich von einem Knechte viel sagen zu lassen. Die Ausgeschossenen wiesen daher das verblümte Anerbieten trocken von der Hand. Sie waren stolz auf den Ausschuß, er war wahrscheinlich der erste, in den sie gerufen wurden, und noch glücklicher waren ihre Weiber, als sie es vernahmen. Einmal sei es recht gegangen, sagten sie, es komme doch endlich, daß es sich zeige, wer das Vertrauen habe und wer nicht; zu diesem hätte man nicht jeden brauchen können. Sie waren nun die Glücklichen am Anrichtloch, sie hatten die ersten Nachrichten und konnten Instruktionen geben, wem die Ausgeschossenen aufsitzen und wem sie durch die Finger sehen sollten. Derselben Aufgabe bestand hauptsächlich darin, daß sie den Ställen nachgehen, die Euter prüfen, die Milch untersuchen und messen sollten. Da kam es natürlich darauf an, daß sie zu unerwarteter Stunde kamen, damit man nicht etwa eine Kuh ungemolken lasse am Morgen, damit sie am Abend die doppelte Milch gebe, womit man es verbergen konnte, wenn man gewöhnlich mehr Milch in die Käserei geliefert hatte, als aus den Eutern der Kühe gekommen war.

Bekanntlich wußten die Weiber der Ausgeschossenen um die abgeredeten Manöver, um Tag und Stunde ihrer Ausführung, und was Weiber wissen, geht auch auf Andere über. Weiber sind bekanntlich in ihren Wissenschaften wie in ihren Sünden wahre Kommunistinnen. Sie haben das von der Urmutter her, welche erst mit der Schlange klapperte, dann mit Adam den Apfel theilte. Freilich sagten sie es nur der liebsten Freundin, aber diese hatten wieder eine liebste u. s. w., so daß ziemlich alles offenbar wurde, was im Geheimen verabredet war. Im Nägeliboden wußte man nichts, denn Bethi

war keinem Weibe die Liebste, da hätte es fehlen können, wenn Ursache dazu vorhanden gewesen. Aber weder Sepp noch Bethi mochten so etwas; sie hatten genug zu thun, wie man zu sagen pflegt, aber sie hatten den Grundsatz, es möge ihnen gehen wie es wolle, so müsse man ihnen nicht nachreden, entweder sie hätten es mit schlechter Sache verschuldet oder mit Betrug erworben. Gehe es in Gottes Namen wie es wolle, so hätten sie sich weder des Unglücks noch des Glücks zu schämen. Dieser Grundsatz ist schön, aber nicht modern, da heißt es: Hilf dir selbst, so hilft dir Gott; mache was du kannst, Andere machen es auch! Sie zogen das Letztere freilich in Betracht. Sepp, sagte Bethi, es muß doch unverschämt zugehen mit der Milchlieferung: so und so viel geben die, und diese noch mehr, und jene haben kranke Kühe und mehren mit der Milch, statt zu mindern. Aenneli berichtet Wunder, der Senn kann fast nicht mehr käsen, und viele Käse sollen gefehlt sein; so sind wir die Narren im Spiel, haben am Ende die geringste Losung und das Auslachen obendrein. Betrügen mag ich nicht, auszutreten wäre am besten. Da fehlte das Auslachen uns auch nicht, und den Schaden ersetzte uns niemand, sagte Sepp. Aber habe Geduld, so geht es nicht immer, das bessert. Es ist der erste Sommer, da will jeder anbringen, was er gehört oder selbst ersinnet hat. Geht es recht strub, so kommt es nachher desto besser, man lernt, sich nicht selbst das Bein vorzuhalten und was in's Maaß mag. Ließen wir uns verleiten, das Geringste uns zu erlauben, was Andere treiben, zähle darauf, es käme an Tag, dann könnten wir zusehen, wie es uns erginge, mit Schonen würde man sich nicht versündigen unseretwegen.

Sepp hatte vollkommen Recht, so wäre es gegangen. Die Ausgeschossenen mußten die Untersuchung zur Melkzeit vornehmen, sie hätten nämlich sonst kein richtiges Resultat erhalten. Zudem milcht man nur in Nothfällen zur Unzeit, wenn es auch nicht so gefährlich ist, wie jener Wirth vorgab. Vor

seinem Hause hielt nämlich eine gräfliche Reisekutsche um Mittagszeit, und die Frau Gräfin verlangte einen Becher kühwarme Milch. Der Wirth war gefällig, brachte bald einen Becher voll Milch, forderte dann aber auch dafür einen Großen Thaler. Die Frau Gräfin fragte verblüfft, ob denn hier die Milch so theuer sei? Nein, sagte der Wirth, aber da er die Kuh zur Unzeit gemolken, laufe er Gefahr, daß sie ihm ganz von der Milch komme. — Es geht zwar die Rede, auch in der Vehfreude seien Kühe heimlich gemolken worden zur Unzeit und zwar von Solchen, welche selbst gern in der Kommission gewesen wären und derselben nicht trauten. Wie Schakals, Wölfe und möglicherweise auch Hyänen hinter kämpfenden Heeren herschleichen sollen, so schlichen auch welche hinter der Kommission her und visitirten, wenn niemand bei der Hand war, die Kühe, molken sie gar. War ein Kalb im Stall, so lösten sie nachher seine Bande, damit, wenn die Leute heimkämen, sie meinten, das Kalb hätte den Schaden angerichtet, und an ihm, dem Unschuldigen, dann ihren Zorn ausließen. (Halt ein Schicksal, dem die Kälber nicht entrinnen werden, so lange es Kälber giebt.) Diese Kommission mußte zu einer Melkzeit an mehreren Orten inspiciren, wenn sie fertig werden wollte in einer Zeit, wo das Rapportiren etwas abtrug. Sie erschien daher an einem Orte früh, an andern später; die letztern waren begreiflich im Vortheil. Im Nägeliboden erschienen sie sehr früh, früher als irgendwo, Sepp hatte kaum zu füttern angefangen, pressirten sehr mit dem Melken, hatten Lust, es selbst zu machen. Das Letztere ließ indeß Sepp nicht zu, meinte, wenn sie das Melchterli untersuchten, in welches er melke, ob er darin nicht Wasser mit unter die Kuh nehme, hintenher die Milch untersuchten, ob sie gesund sei und wie viel sie wiege, so wüßten sie alles, was sie zu wissen nöthig hätten. Sie betrachteten mit Neid die Kühe, welche wohl am Leibe waren und von denen zwei noch nicht gekalbt hatten, sahen endlich mit Verwunderung, wie viel

Milch Sepp über seine Lieferungen in die Käserei erhielt, und fragten ärgerlich: Brauchst die alle selbst oder verkaufst? Brauche sie selbst, sagte Sepp; steht ja im Reglement, daß man keine nebenaus verkaufe. Mit Schein bist Liebhaber von der Milch, sagte einer der Fecker, den es verdammt ärgerte, daß sie nichts gefunden und Sepp mehr Milch daheim behielt als er. Allweg! sagte Sepp. Was hat der Bauer Besseres? Wer hart arbeiten muß, muß gut zu essen haben, und muthet man seinen Leuten viel zu, muß man es ihnen auch recht gönnen!

Sie gingen geärgert dem Dürluft zu, wo Eisi ihrer harrte und nicht warten mochte, bis es vernahm, wie das Hexenpack da unten es treibe. Als es hörte, wie gut es bei Sepp stehe, die Kühe so brav seien, die Milch gut und gegen Herbst zu noch mehren werde, weil nicht alle Kühe gekalbt, da ward Eisi bös und sagte: Da hat man's wieder! Wenn die nicht eine Donnershexe wäre, d'Sach wäre auch anders. So eine Hexe kann es zwingen, hat man ja Beispiele von Exempeln, daß so einer der Holzschlägel auf dem Estrich kalbte und es Nidle gab auf dem Wasser im Brunnentrog, daß sie kübelweise abnehmen konnte. Aber daß so eine auf gesunden Beinen herumläuft, ist nicht recht, nei, my Seel, isch's nit! Aber es ist, wie's ist! Es nimmt mich nur wunder, wie lang der Akkord währt, und ob ich es erlebe, daß er mit ihr lebendigen Leibes abfährt. Wenn es nur am Sonntag wäre, gerade wenn die Predigt aus ist und so recht viel Leute ihre Freude daran haben könnten! Wie es auf dem Dürluft aussah im Stall, vernahm man nicht, es wurde darüber nichts berichtet, wie über die meisten andern Orte nicht. Dennoch muß die Untersuchung gründlich gewesen sein, wenigstens war es Mitternacht, als die Kommission vom Dürluft weg nach Hause stolperte.

Die ganze Untersuchung lieferte zwei Resultate, von denen alles Uebel herkommen solle, das Andere sei alles sau-

der, hieß es, durch und durch. Bei Sep's Hannese Durs sei eine große blecherne Bränte, die schlecht gelöthet sei, darin saure die Milch und stinke, man möge waschen und reiben so viel man wolle. Dem Bauer könne man aber nicht Schuld geben und ihn verantwortlich machen, er hätte sein Möglichstes gethan. Zwei Mal hätte er sie nach Bern zum großen Spengler Löther getragen, sie entweder neu z'binde oder neu z'löthe, auf welchem besonders die Guggisberger so viel hätten, aber beide Mal sei es nachher böser gewesen als vorher. Der Bauer hätte erst seither vernommen, wie dem Spengler Löther das Gesicht böset heig, er löthe manchmal viel Wochen hintereinander achtzehn Stunden im Tag am gleichen Loch, und allemal am Morgen sei das Loch wieder da und noch weiter als am Tage vorher. Sie hätten ihm daher die Bränte abgeschätzt, er habe auch bereits eine neue angeschafft. Dann sei ein zweiter Fall und der sei anders. Die Lismer Lise im Bohnenloch kennten Alle, wenn eine dem Teufel vom Karren gefallen, so sei es die. Sie könnten nicht begreifen, warum man die aufgenommen, aber es sei ihr stark z'best geredet worden, warum? wüßte man eigentlich wohl. Die habe meist nur eine Kuh, und wenn sie auch zwei habe, so machten die zwei kaum anderthalb Geiß aus. Was solche Kühe für Milch geben, könne man sich abklavieren. Schon ehe sie beim Hause gewesen, habe die Lise ihnen wüst gesagt, vorgehalten, sie thäten kleine Schelme suchen, um die großen laufen zu lassen, sie brauchten nicht weit zu laufen, um das zu finden, was sie in den eigenen Hosen hätten. So sei es fortgegangen während der ganzen Zeit Stich um Stich und einer verfluchter als der andere, daß es sie manchmal gedünkt, sie möchten sie unter die Kuh in den Mist schlagen. Indessen hätten sie ihre Sache fortgemacht und wenig geantwortet. Es hätte sich jeder in Acht genommen, denn wie einer das Maul aufgethan, habe er eine Hand voll drin gehabt, daß er fast daran erworget und es die andern gelächert, sie hätten mögen wollen

oder nicht. Da hätten sie aber alles ganz unter allem Begriff gefunden: unsauber das Geschirr, nicht halb so viel Milch als sie geliefert und noch dazu ziegerige, daß es für gewiß anzunehmen sei, daß da ein offenbarer Betrug zu Tage liege und man die ausschließen müsse. Das gebe ein Exempel für Andere, die kehrten sich dann doch vielleicht daran in Zukunft. Was dann in der Käshütte vorgehe, hätten sie auch untersucht, aber da nichts finden können, daß man sagen könne, es sei nicht recht. Der Senn halte die Geschirre sauber, salze fleißig, sei bei der Sache, liefere das Hüttengeld nach Vorschrift ab, aber ob alles, das wüßten sie nicht. Es sei da bös nachzusehen: man könne nicht jemanden haben, der da verkaufe und das Geld fasse. Darüber werde an allen Orten geklagt, aber abhelfen könne man kaum, man müsse da Fünfe gerade sein lassen. Ob sonst etwas abhanden komme, könne man nicht wissen, man könne keine Wache haben, welche aufpasse, was des Nachts aus- und eingehe, und dann könne man am Tage in Bränten und Fausterli Nidle statt Käsmilch oder Ankenmilch forttragen, und visitiren könne man nicht allemal. So ein Senn sei schlimmer als der Teufel. Hüttengeld sei ziemlich vorhanden, und Gefahr sei keine, daß der Hüttenmeister damit betrüge, wie man Beispiele von Exempeln selbst an Rathsherren habe.

So ungefähr lautete der Bericht. Derselbe befriedigte nur Wenige, bloß die, welche allzu grob in dem Ding waren und erwarten mußten, daß sie voran müßten, wenn mit dem mindesten Ernst verfahren würde. Die Frau Ammännin in der Nebenstube fuhr fast aus der Haut: bloß die Sticheleien wegen dem Fauster und der Nidle besänftigten sie so weit, daß sie nicht herauskam. Eine Menge Anderer wurden böse, weil man diesen oder jenen nicht an einem Stricke dahergebracht, um ihn zu hängen. Der Ammann oder Hüttenmeister hatte ein wohlthuendes Bewußtsein: erstlich, weil sie gesehen, daß er, der Hüttenmeister, sich in nichts verfehlt;

zweitens, weil man jetzt sehen könne, daß, wenn man andere Leute ausgeschossen hätte, ihn z. B., die Sache doch anders abgelaufen wäre. Eglihannes im Saubtunnen ward ebenfalls sehr böse, noch böser als die Frau Ammännin in der Nebenstube. Die Sticheleien mit der Nidle behagten ihm nicht und noch weniger die Geschichte mit der Lismer Lise im Bohnenloch. Mit der Lismer Lise stand er in Verbindung, hatte allerlei Verkehr mit ihr, machte ihr ihre Sachen, fühlte sich verpflichtet, den Fürsprecher zu machen, und that es doch verdammt ungern, denn seine Frau haßte die Lismer Lise wie ein Schwerdt, hatte vielleicht auch Ursache dazu. Darum gab es eine tiefe und lange Stille. Die Manne stützten die Ellbogen auf die Kniee, zogen an ihren Pfeifen, wie die Rosse eines Kachelifuhrmanns am Kachelikarren, und harrten auf das Weitere. Seh, was meinet ihr, gebt eure Meinung, es soll doch jeder sagen, was ihn düecht, es hat sich ja niemand z'schiniren. Es ist besser, ihr redet jetzt, als hintendrein dieses und jenes zu muckeln! so hatte der Hüttenmeister schon zum zweiten Male gesprochen und Alles war still geblieben. Da sagte der Hüttenmeister zum dritten Male: He, wenn niemand reden will, so will ich mehren, d'Finger werdet ihr dann schon aufheben. Seh, wer d'r Meinig ist —. Da erhob sich Eglihannes und sagte: Noch ein Wort, wenn es erlaubt ist! Ich wollte nichts zur Sache sagen; ich will mir nicht immer vorhalten lassen, ich rede in alles, meine immer das große Wort führen zu müssen, und sei doch Hintersäß hier und erst so und so lange da. Es ist das zwar eine Sache, welche mich angeht, so gut als einen von euch. Meine Milch ist so gut als die eurige, und ein Recht auf den Erlös nach Verhältniß habe ich so gut als der beste Bürger und wäre er tausend Jahre vor Adam hier gesessen und hätte sein Nest am Bürgerholz und Bürgerspälten gewärmt von Ewigkeit her! Indessen Recht hin Recht her, meinetwegen rede ich nicht, ich vermag zu schweigen so gut als einer von euch. Ich kann Gottlob sein und

habe zu leben. Ja nüntusig g'sch— Pfüngli het er vo d'r Frau und d'Lüt b'schisse, um wie viel, selb weiß ih nit, brummte Einer in einer Ecke. Eglihannes aber fuhr fort: Wenn ich schon nicht drei Mal Erdäpfel esse des Tags und d'r Mist ausdrehe und Suppenbrühe daraus mache für Knechte und Mägde; aber wegen euch will ich reden, es ist mir um euch und nicht um mich. Denkt nur, was das für einen Eindruck machen würde auf das Volk und alle Volksfreunde, wenn es hieße, die Vehfreudiger haben betrogen in der Käserei, und für sie alle mußte eine arme Wittwe ausfressen, die ward dargegeben und der Sündenbock für alle, ein armes Wittfraueli, welches keinen Schutz hat, welchem sein rechtmäßiger Vertreter gestorben ist! Was müßte das für einen Eindruck machen auf das Volk, bedenkt! Nicht um tausend Pfund wollte ich das erkennen helfen, wo ich ging und stünde, müßte ich ja hören: das ist auch ein Vaterlandsfreund aus der Vehfreude, wo die Wittwen die Sünden der Bauern ausfressen müssen! Bedenkt, wenn das die liberalen Blätter vernehmen, wenn es vor die Ohren des Guckkastens käme, der mein lieber Freund ist, wie zwei Finger an einer Hand sind wir, bedenkt, was wir da leiden müßten! Zeigen dürften wir uns in keinem Wirthshause mehr, bei keiner Volksversammlung, an keinem rechten Ort. Nein, beim Donner dürften wir nicht, nirgends als etwa in der Kirche und — (Geschärr und der Ruf ume hübschli, selligs begehren wir nicht zu hören!) Nichts für ungut, sagte Eglihannes, es wird etwa jedem erlaubt sein zu reden, wie es ihm beliebt, es ist in der ganzen Republik so, ihr werdet hier in diesem Neste nicht etwas Apartes wollen! Nein, sagte ihm Einer, rede du nur was du willst, das kannst, und wenn es uns ankommt, schmeißen wir dich hinaus, das können wir auch, sind so frei als du. Bist du frei zum Reden, sind wir frei zu hören, was uns beliebt, weißt's? Ich lasse mich durch den Teufel nicht einschüchtern, sagte Eglihannes; ihr seid am Unrechten. Aber

das will ich sagen, daß man diesen Antrag wegen der Wittwe fallen lasse, sonst trage ich auf eine zweite Kommission an, welche der ersten nachgehen und die Sache noch besser untersuchen soll. Dagegen trage ich darauf an, daß man in der Käshütte gar nichts mehr verkaufe, dann hört das Mißtrauen auf, und dann haben die, welche ihre Hälse im Geheimen salbeten, keine Ursache mehr, Andere zu verdächtigen. Ich kenne einen Milchfecker, welcher auch niemals Böses fand, weil er selbst der gröbste Betrüger war.

Diese Rede ging durch die Haut bis in's Fleisch hinein, doch schlug sie nicht ein wie ein Blitz, sondern bohrte sich langsam ein wie ein Wurm. Darin liegt eben der Unterschied der Naturen: was die Einen alsbald juckt, wurmt erst die Andern. Kommt einmal das Blut in Fluß, was bei den Vehfreudigern wie bei vielen Andern eine gute Weile ging, dann lodert es auch auf mächtiglich und setzt sich nicht alsbald wieder. Ein alter Mann mit grauen Haaren und vieler Erfahrung kannte den Ausgang, wenn er nicht den Funken, der glimmte und zu rauchen begann, alsbald wieder austrat. Ich für meinen Theil danke der Kommission für ihre Mühe und Arbeit und wie sie die Sache gemacht hat, begann er. Wenn sie uns da alle Pünktlein vorgesagt und der Reihe nach aufgezählt hätte, wo es allenthalben fehle und was sie hier dünke und dort dünke, so hätte sie uns die Haare zusammengeknüpft, und wer hätte sie wieder lösen wollen? Wir selbst? Wäre es anständig gewesen, wenn ein Esel dem andern Langohr gesagt hätte? So sprach dieser Mann und er konnte es, denn er war einer der Saubersten über das Nierenstück. Und was hätten die Leute ringsum für eine Freude gehabt, wenn wir die Sache so gerührt, daß sie recht gestunken hätte, fuhr der Mann fort. Ich habe Ursache zu glauben, sie werden jedem, der es nöthig hatte, eine Vermahnung gegeben haben unter vier Augen, und da wird es wohl bessern. Die Leute nehmen sich doch in Acht, sie wußten im Anfange nur nicht, womit

sie sich verfehlten. Manches geschieht, der Meister weiß es nicht: die Kinder lieben die Milch, die Weiber den Kaffee, ein Knechtlein will Hochmuth treiben, da bessern sie nach mit Wasser. Nun, jetzt lehrt es den Meister besser aufpassen. Darum möchte ich der Meinung beipflichten, daß man die Äsmer Lise für dies Mal nicht strafe. Nit, sie wird sich verfehlt haben, bin nicht darwider, und eine Böse ist's, selb ist wahr, und was die Blätter betrifft, von denen der vor mir gesprochen hat, wird es sein, sie hätten Freude daran, eine solche Person in Schutz zu nehmen und brave Leute im Koth herumzuziehen, der Saubrunnenbauer kann das wohl am besten wissen. Aber wegen selbem kehre ich nicht die Hand um, ein braver Mann muß sich bald schämen, wenn er nicht darin gewesen. Daneben sollen die Mindern, wenn sie fehlen, gestraft werden wie die Größern, vor dem Gesetz soll ja kein Unterschied sein. Gesetz ist Gesetz und Schelm ist Schelm. Weiß nicht, woher es kommt, aber es ist mir manchmal, als ob das sämmtliche schlechte Volk jetzt zu Vorrechten gekommen und von besonderm Gewichte sei auf der Wage der Gerechtigkeit. Aber weil sie allein schuldig sein soll und Wittfrau ist, helfe ich ihr verzeihen. Meidet allen bösen Schein! heißt es, und der wäre wirklich da. Es hat's oft gegeben, daß Wittweiber Unrecht leiden mußten, oft aber schreien sie über Unrecht, weil sie den Verstand nicht haben, die Sache zu begreifen. Das wissen dann die Leute nicht, und wenn wir Unglück haben sollten, so hieße es, Gott hätte uns gestraft, wir hätten das ob Wittwen und Waisen verdient. Es ist seltsam und doch so. Da oben, wo die Berge näher zusammengehen, ging es ungefähr wie bei uns: es kam Unguts in die Milch, und eine Wittwe, eine sonst brave Frau, ward schuldig befunden und ausgestoßen. Darauf besserte aber das Käsen nicht, sondern bösete von Tag zu Tag, und noch auf den heutigen Tag, obschon seither mehrere Jahre verflossen sind, gerathen die Käse nicht, es geht nicht gut. Sie versuchten alles Mögliche: sie

wechselten Senn, erneuerten die Geschirre, die Käsbank, sie liefen zu Wahrsagern und Zeichendeutern, ja sie holten im Geheimen bei Kapuzinern Rath, ja wer weiß, ob nicht Kapuziner da waren, und half alles nichts, das Käsen ist ihnen verhalten. Und geht nicht durch's ganze Land die Rede, das sei der ausgestoßenen Wittwe wegen? Die sei unschuldig gewesen, hätte nur der großen Bauern Sünden tragen sollen, das habe sie schwer auf's Herz genommen. Sie habe Gott gebeten, er möge ein Zeichen thun, daß ihre Unschuld an Tage käme, und das Gebet der Wittwe habe Gott erhört, und vom Tage an sei sein Segen nicht mehr in jener Käshütte gewesen. Nun ist unsere Wittwe keine gute, sondern eine böse Frau, aber das wissen die Leute in andern Dörfern nicht, und wenn sie sagen, ein so merklicher Betrug möchte doch eher von denen ausgehen, welche viel Kühe haben, als von jemanden, der nur eine Kuh habe, so möchte ihre Rede Grund haben. Was aber die zweite Sache betrifft: den Verkauf einzustellen, so möchte ich nicht dabei sein, ich würde austreten, wenn das durchginge. Wer kauft? Es sind die Armen, welche sonst nirgends oder schwer Milch bekommen. Was sollen die machen ohne Milch? Den Kindern den Brei mit Wasser kochen, den Kaffee schwarz und ohne Zucker trinken und bei jedem Schluck uns verfluchen, daß es Steine gen Himmel sprengt, nein, dabei will ich nicht sein. Es ist ihnen schon übel genug gegangen, daß das Maaß verkleinert, daß man überhaupt mit der Milch exakter geworden und sie wie baares Geld hält. Wißt ihr, dort wo die Pinten stehen wie Hanf in der Bäunde, dort waren sie auch hart gegen die Armen, ließen ihnen nichts verabfolgen als harte, gottlose Worte. Ihr wißt, was geschah und was es für einen Lärm gab Land auf Land ab. Das Käsen ward ihnen verhalten, sie brachten keinen Käs mehr zusammen und meinten doch den besten Senn zu haben im Lande. Sie machten auch, was sie konnten, Natürliches und Unnatürliches, und nichts half. Fast die Sennen im ganzen Lande versuchten da

ihre Künste; achtzehn Sennen, welche sich allem gewachsen glaubten, Menschen- und Hexenwerk, käseten hintereinander, jeder bot allem auf, und keiner machte einen Käs, der ein Käs genannt werden konnte, und es besserte nicht. Mehr als zwei Jahre trugen sie schweren Schaden, bis ihnen der Daumen in die Hand fiel, der Verstand kam und sie anders gegen die Armen wurden; von da an konnten sie wieder käsen und können es noch. Es geht vielleicht auf eine andere Weise, wo es die Armen nicht schlägt, mehr nebenaus, aber vor allem kann man nicht sein. Da geht es wie beim Fuchsfang: meint man alle Löcher vermacht zu haben, so hat der rechte Fuchs doch noch eins, wo es niemand suchte. Das beste ist, es denke jeder, er wenigstens wolle nicht den Schelmen machen, daß er wohl bestehen möge, es komme was da wolle. Daneben würde ich mich ersättigen am Bericht und ihn der Kommission bestens verdanken. Hüttenmeister, wenn niemand mehr etwas zu sagen hat, so mache du das Mehr, es wird sich dann zeigen, was die Meinung ist. Es ist Zeit zum Füttern, ich sollte heim! So sprach der Alte, der, früher Großrath gewesen, die Formen in etwas kannte und doch nicht verhunzt und verdorben war in seinem schlichten wackern Sinn. Eglihannes hätte gern noch gesprochen, indessen überwand er sich, er war eben noch nicht besoffen, merkte daher noch, woher der Wind kam, und schwieg ebenfalls, stimmte jedoch nicht, damit er später sich darauf berufen konnte, wenn es allfällig wieder schief ging. So komme es, wenn man immer auf so alte Tröpfe hören wolle, statt auf die, welche den Verstand hätten, wüßten, was die Glocke geschlagen und Trumpf sei. Unglücklicherweise war die Ammännin durch einen Besuch abgerufen worden, sonst, denken wir, wäre die Sache doch nicht so glatt abgelaufen. Denn so mir nichts dir nicht g'wundrig sein und am Ende niemanden hängen, niemanden köpfen sehen, das ist eine Sache, welche Weiber sich nicht freiwillig gefallen lassen.

Darum war selben Abend böses Wetter in der Vehfreude, fast noch böser als damals, als die Weiber die angenehme Nachricht erhielten, es solle eine Käserei errichtet werden. Jede war überzeugt, ihr hätte es nichts gethan; aber daß diese und jene ungebrandmarkt davonkam, das kam ihr über's Herz, das konnte keine verwinden. Natürlich hatten die Kommissionsmitglieder ihren Weibern alle Sünden, welche sie gefunden, gebeichtet. Jedes dieser Weiber hatte Freundinnen und jedes andere. Einer Busenfreundin muß man sagen, was man im Busen hat, das ist nicht bloß schön, es ist Pflicht. Es war daher unter den Weibern alles bekannt, aber gruppenweise, wenige waren von der Mitwissenschaft ausgeschlossen, selbst die Lismer Lise nicht. Die war aber gar nicht erschrocken, sie sagte ganz ruhig: Machen sie meinethalb, was sie gut finden, aber haben sie Sorge, daß ich nicht einen Kübel ausleere, der stinkt, so weit ein Vehfreudiger seine Nase streckt. Ja wolle, denen wollte ich! Quos ego! So war es aber den andern nicht, und als die Sache so plötzlich niedergeschlagen wurde, war es, als hätte man einen Stein in einen Teich voll Frösche fallen lassen, solch Geschnatter und Gekakel entstand. Ob es erlaubt und erhört sei, zwischen Himmel und Erde solche Gräuelthaten ungestraft hingehen zu lassen? Ueberall ward laut, was geschehen sein sollte, und unendlich mehr, das Geschnatter der einzelnen Gruppen ward auch von den andern gehört, nach und nach vernahm jede, was man bei ihr gefunden und was sie gethan haben sollte. Das wollte sie nicht leiden, wollte wissen, wer es gesagt, fuhr über die Kommission her, diese wollte nichts gesagt haben, sie fuhr weiter, tappte nach dem Schuldigen wie ein Blinder nach dem Wege, fuhr am Ende jeden an, der ihr in den Weg kam.

Es ward ein Zorn, ein Zank, ein Verdruß und Hader verwerchet in der Vehfreude, wie wohl nie seit die erste Kuh dort Gras gefressen. Wären damals zwei Rechtsagenten dort gesessen, sie hätten für ihr Lebtag Geschäfte gemacht, unend-

liche Händel auf Lebenszeit ausspinnen können, was eben die große Kunst der Agenten ist. Da sie aber eben nicht da waren, niemand blies, niemand seine Sache anhängig machen konnte ohne Geläufe, so erstickte das Feuer allmählig wieder, wenn es auch noch lange rauchte und viel Kyb in den Herzen absetzte.

Noch böser ward der Senn. Es sei ein Schelm wie der andere, sagte er; darum decke Einer dem Andern die Sünden zu. Er sehe wohl, es sei darauf gemünzt, daß er die Suppe ausesse, aber davor wolle er sein. So sei es ihm doch nirgends gegangen. Wenn er hätte wissen sollen, was für Leute hier wohnten, mit vier Rossen hätte man ihn nicht hergebracht.

Der gute Senn hatte halt die Handhabe verfehlt, gemeint, sie sei bei jeder Thür an der gleichen Stelle. Wenn auch im tiefen Grunde die Menschen sich sämmtlich sehr ähnlich sind, so sind doch die Zugänge zu diesen Gründen an andern Stellen, so ist doch die Oberfläche und ihre Empfänglichkeit eine andere. Der Senn hatte den Griff verfehlt; er war von einem andern Orte hergekommen, wo er als ein demüthiger Knecht eingezogen, aber zu einem Faktotum, einer Majestätsperson erwachsen war. Er hatte sogar eine Art politischer Rolle gespielt, dem radikalen Halbherrenthum, den Halbschoppenmajestäten sich angeschlossen und Propaganda gepredigt in der Käshütte. Wenn er da jemanden drücken wollte, so war der gedrückt, aber wohlverstanden, er drückte keinen radikalen Halbschoppenmajestätsbruder. Seide hatte er indessen dort nicht gesponnen, er hatte zu wohl gelebt, der weit größere Lohn, den er nöthig hatte, hatte ihn weggelockt auf die Wehfreude. Nun kam er hierher nicht wie ein Knecht, sondern wie ein Herr, schloß sich auch hier dem Halbherrenthum, welches er als den Hebel der Welt betrachtete, an, nämlich dem Eglihannes und dem Schulmeister, den alleinigen Repräsentanten desselben in der Wehfreude. Alle Andern sah

er als dummes Bauernvolk an und behandelte sie unter dem Bein durch, selbst mehr oder weniger den Hüttenmeister, den Ammann. Er hielt denselben für gar kreuzdumm und ungebildet, dieweil derselbe dem Senn mehr oder weniger konservativ schien, jedenfalls gern bei seiner Sache blieb. Daß dagegen er, der Senn, zehnmal abergläubischer war als der Ammann, brachte er durchaus nicht in Anschlag, ja Eglihannes und der Schulmeister hielten dafür, an des Senns Aberglauben möchte viel Wahres sein. Wie sollte der, der so weise war und ihren politischen Glauben ergriffen hatte, etwas Dummes daneben glauben können? wir fragen! O, man glaubt gar nicht, wie zehn Mal mehr als katholisch-dumm und beschränkt solche radikale Eglihannese und Schulmeister sind, wenn man diese halbbatzigen Weisheitsbüchsen und Wirthshausdrucken in der Nähe besieht. Wer Fünfe zählen kann, begreift, daß der Senn falsch gegriffen, denn die Macht lag in der Vehfreude offenbar nicht in den Halbschoppenmajestäten, nicht beim Eglihannes, nicht beim Schulmeister, aber das merkte eben der dumme Senn nicht und meinte, die Herrschaft der ganzen Welt sei allenthalben in den gleichen schmutzigen Fingern. Darum hatte er keinen Kredit in der Vehfreude, der naseweise Junge fand mehr Glauben als er, und das Mißtrauen verfolgte ihn allenthalben, traute doch auch niemand seinen Freunden. Die Sache war einfach, indessen doch, wie wir sehen, für einen tiefen Politiker, wie er war, zu verwickelt.

Die ganze Geschichte hatte aber doch gute Folgen. Es war so viel an den Tag gekommen als nöthig war, d. h. jeder begriff, daß er sich in Acht nehmen müsse, indem eine Käserei doch nicht alles erleiden möge, und sehr Viele merkten dabei, daß man gemerkt, was sie gemeint durchaus ungemerkt zu treiben. Sie mußten also fürchten, wenn sie sich nicht besserten, beim nächsten Anlaß doch auf die Finger geklopft zu werden. So ging es auch dem Senn, dem Eglihannes

die Sticheleien natürlich mitgetheilt hatte. Das kam allweg den Käsen zu gut.

Zehntes Kapitel.

Es ereignet sich etwas, woran die Kommission gar nichts wirkt.

Der Senn hatte nun auch noch einen Aufseher erhalten, welcher ihm viel mehr im Wege war als der Hüttenmeister. Es war Felix, des Hüttenmeisters Sohn; der schien ihm wie an die Ferse gewachsen. Ehe die erste Bränte kam, war Felix da; bald ging er früher, bald später weg, und den Tag über schoß er manchmal herbei und war da, man wußte nicht warum. Der Senn meinte, es sei alles des Aufpassens wegen. Nebenbei leistete ihm Felix aber auch gute Dienste, hielt die Buben in Zucht, und gar mancher trug rothe Ohren heim, über des Ammanns Unflath heulend; der meine, er sei König und habe allein zu regieren auf der Welt. Doch kneipte er nicht allen Leuten die Ohren roth: der Nägelibäurin Aenneli z. B. war sicher davor. Es war curios, er war immer da, wo es seine Bränte abstellte, sagte ihm sogar Artigkeiten: Meitschi, kommst aber zu spät; wirst versucht haben und mit Wasser zugefüllt? Hast Käsmilch darin? Es ist ja nichts, was du bringst, wirst zu faul sein, mehr zu tragen? Thust doch so dumm und kannst die Bränte noch nicht abstellen, wart, ich will dir helfen! Das ungefähr waren die Redensarten, welche Felix brauchte, waren nicht besonders geziemend, ja anzüglich. Aber Aenneli nahm sie nie übel, seine blauen Augen färbten sich allemal dunkler, wenn es dieselben gegen Felix aufschlug, und für die kleinste Handbietung hatte es den freundlichsten Dank. Man sah, es hatte seine Errettung aus den Händen der Philister, die ihn's auch seitdem in Ruhe

ließen, nicht vergessen. Gewöhnlich sah es unter der Thüre noch zurück, wenn es fortging, wahrscheinlich ob es nichts vergessen, aber meist sah es nichts als Felix's Augen, welche ihm nachsahen. Und wenn es Käsmilch oder Ankenmilch mit heim zu nehmen hatte, so griff Felix manchmal dem Senn in's Amt, maß ihm seine Portion zu und nicht schlecht, sagte ihm aber dann wohl dazu, bis heim werde es wohl um den halben Theil gekommen sein; zu tragen, daß es sich still hätte in der Bränte, dazu hätte es die Gaben nicht, wie der Schulmeister sage, er habe ihm oft schon zugesehen. Das Letztere mochte wohl wahr sein, das Erstere aber nicht, denn niemand trug seine Bränte sittiger als Aenneli. Es ärgerte den Senn, daß Felix immer da war, die Hände in allem hatte und Schritt und Tritt ihm aufzupassen schien, aber er fing an zu begreifen, was ein Ammann und sein Sohn in der Vehfreude zu bedeuten hätten. Einmal fluchte Felix mit Buben, sie seien Einem allenthalben unter den Füßen, und musterte sie weg, da sagte Benz im Dürluft: Wenn wir der Nägelibodehex ihr Aenni wären, so könnten wir stehen, wo wir wollten, wir wären dir nicht im Wege! Potz Himmel, wie roth war da Felix, verbarg aber seine Verlegenheit prächtig hinter einer ungeheuern Ohrfeige, daß der Junge sammt Bränte und Käsmilch über und über purzelte. Der Junge ward dazu noch tapfer ausgelacht, sintemal er von der Race war, mit welcher man wenig Mitleid hat, es mag ihr begegnen, was da will, aber seine Rede hatte eben auch Widerhaken. So ein erstes Vorhalten ist ein gar wunderliches Ding, bald gleicht es einem Wespenstich, bald einem Stich in eine Eiterbeule, manchmal einem Schnitt in einen Umhang, kurz noch gar mancherlei Dingen. Diesmal achtete das Publikum auf solche Rede gar nicht; Ammanns Felix und d's Nägeliboden-Aenneli standen so weit auseinander, daß das Publikum sie in keiner Beziehung zu einander denken konnte. Bloß das Dürluft-Eisi brüllte wie eine angeschossene Büffelkuh, als Benzli ihm vor-

heulte, was er wieder wegen dem Mensch ertragen, wollte auf irgend eine Weise seinen Zorn auslassen. Indessen als es an den Teufel dachte und wie das ein verfluchtes Hexenpack sei, wo man sich nicht genug in Acht nehmen könne, wenn man nicht eine Fläre erwischen wolle, an der man sein Lebtag genug hätte, sagte es: warten werde am besten sein, je ärger sie es trieben, desto eher habe es die Freude, daß sie der Teufel hole. Wenn es das erlebe, wolle es acht Tage hintereinander kücheln und sollte es den Anken dazu auf den Knien zusammenbetteln müssen. Aber vorher werde man noch etwas Anderes erleben, es werde nicht lange mehr gehen. Wie die Nägelibodenbäurin eine sei, wüßten alle Leute. Sie werde merken, daß sie nicht ewig jung bleibe, da ziehe sie etwas Junges nach und locke die Buben, da es mit den Männern nicht mehr recht gehe. Es sei himmelschreiend, daß man so etwas dulde, aber der Pfarrer sei auch nichts werth, und was die Regierung sei, davon redeten die Kinder in der Schule. Solches sagte Eisi jedem Menschen in die Ohren, der auf hundert Schritte in seine Nähe kam.

Felix achtete dessen, was der Bube gesagt, sich durchaus nicht, für solches Geschwätz war seine Haut nicht empfänglich. Er war des Ammanns Sohn und that, was er wollte. Aenneli aber fühlte diese Worte und zwar tief. Ein Herz der rechten Art, welches viel Weh erduldet, fühlt den Werth der Liebe am innigsten. Jedermann hat auf Erden etwas, auf welches er, unbeschadet dem Vertrauen auf Gott, sich stützt, an welches er so gleichsam den Rücken lehnt, Schirm und Schutz davon erwartet. Der Eine baut sein Dasein auf Geld, auf Erb oder Erwerb ist sein Sinn gerichtet, kommt er dazu, glaubt er sich sicher vor Sturm und Wind. Andere lieben sogenannte gesicherte Existenzen mit viel Ehre, viel Einkommen, Anstellungen auf Lebenszeit, und haben sie dieselben, lassen sie den Kamm wachsen und klirren mit den Sporen oder was sie sonst an den Füßen haben. Andere setzen ihr Vertrauen auf das

Fleisch, und haben sie einmal eine Schüssel voll Blut- und Leberwürste vor sich, wie ein dicker Bärenwirth sie aufstellt, wenn er glänzen will, meinen sie, der Himmel hänge voll Geigen in alle Ewigkeit, strecken die Füße von sich, pflanzen die Ellbogen auf den Tisch, als ob sie da Wurzel schlagen, grünen und blühen und dem Besitzer Schatten geben sollten für ewige Zeiten. Es giebt aber Herzen, welchen die Liebe ihr Hort und Fels und starker Schirm ist, das sind die Herzen zunächst bei Gott. Die meisten Herzen haben Stunden, aber nur flüchtige, wo dieser Trost in der Liebe bei ihnen anklingt, aber wir reden von Herzen, bei denen dieser Trost ein bleibender und starker ist. Sehen sie irgendwo ein Zeichen der Liebe, so ist ihr Herz voll Freude; haben sie das Bewußtsein, es sei ihnen ein Mensch gewogen, meine es gut mit ihnen, dann ist ihr Herz voll Seligkeit. Es ist aber dieses Gefühl durchaus nicht zu verwechseln mit dem selbstsüchtigen, berechnenden, Fleisch für seinen Arm haltenden, wie der Prophet sich ausdrückt, wo die Gewogenheit der Menschen entweder unsern Haferkasten vorstellt oder die Himmelsleiter von Stern zu Stern, d. h. von Pöstlein zu Pöstlein bis in's Allerheiligste, nämlich bis dahin, wo man den Halunken machen kann, ohne daß man dem Halunken mehr Halunk sagen darf. Es ist das reine freudige Gefühl, daß jemand es gut mit Einem meine, daß man jemanden lieb sei. Dieses Gefühl ist nicht ein Bewußtsein, es ist eine unmittelbare Zuversicht, man sei nicht ganz Nichts, man sei noch Etwas, weil jemand der Liebe und Theilnahme Einen werth finde, man sei nicht Nichts in der Welt, sei nicht verlassen, habe ein offenes Herz, eine hülfreiche Hand, habe jemanden in der Welt, durch den uns Gott seine Liebe offenbare. Wir wollen nicht untersuchen, wie bald in einem jungen weiblichen Herzen männliche Theilnahme sich anders gestaltet und Zusätze erhält, sondern bloß darauf aufmerksam machen, daß alle wahre Freundschaft auf diesem Gefühl beruht, und am besten das Gesagte begreifen wird, wer der Wonne sich erinnert,

als er den ersten Freund sich gewonnen wußte, die um so größer war, je länger man keinen hatte.

Bei Aenneli war nun wirklich diese Wonne rein und schön wie selten. Wir wollen nicht verhehlen, daß, seit Felix die Buben so ritterlich zusammengehauen, Aenneli nicht aufhören konnte, daran zu denken, was Felix gethan an ihm, wie mächtig er dreingefahren und wie sicher es seither vor der Buben Spott und Plage gewesen. Die einfache Begebenheit war Aenneli mehr als einer einsamen Tochter ein sechsbändiger Ritterroman (die Löwenritter z. B.), deren einziges Buch er ist. Es fing ihn alle Tage von vornen an, las ihn nie aus und fand alle Tage größere Erbauung daran, innigern Stoff zur Rührung. Aenneli dachte nicht von weitem daran, daß es verliebt sei. Der Abstand zwischen ihm, dem armen Kinde, welches auf der Gemeinde gewesen, und Ammanns Felix war so groß, die Kluft wenigstens so weit, als von der Sonne bis zu einer ganz gemeinen Kegelkugel, so daß ihm durchaus nicht einfiel, Ammanns Felix und es seien Kreaturen gleicher Art, geschweige denn, daß sie näher zusammenkommen könnten. Aenneli hatte nie von einem gedruckten Roman gehört, geschweige einen gelesen, es wußte daher nichts von den vielen tausend Brücken, die in den Romanen beschrieben sind, welche die Liebe von einem Menschen zum andern zu schlagen weiß, wie viel tausend und abermal tausend Meilen weit die Welt sie geschieden zu haben scheint. Das ist indessen wahr, daß Aenneli nie auf sich warten ließ, um die Milch in Empfang zu nehmen, sondern immer auf die Milch wartete. Daß es sich immer wusch und ein reines Fürtuch umband, fiel nicht auf, es war Sitte im Nägeliboden, daß niemand wie eine halbe Sau vom Hause ging. Daß es alle Tage hübscher und lieblicher ward, dessen achtete man sich eben auch nicht. Ging es, so guckten seine Augen aus, es wußte aber kaum selbst, nach was oder nach wem. Sah es von weitem etwas von Ammanns Felix, so kam es ihm warm in's Herz und roth in's Gesicht, es war ihm, als hätte es et-

was Schönes gefunden. Fand es ihn unerwartet in der Käshütte, bekam es das Herz plötzlich voll Freude, den ganzen Tag behielt es dasselbe voll Freude, es war ihm, als müßte es immer tanzen und springen, und wenn es regnete als wie mit Zübern, sah es doch die Sonne, und wunderherrlich kam die Welt ihm vor. War Felix aber einmal nicht in der Käshütte, so ward es traurig, es glaubte, es werde krank. Trübe kam ihm alles vor, es kam ihn's an wie Heimweh, wo man auch ein namenloses Weh in allen Gliedern fühlt und im Herzen, in der Seele und im Gemüthe und doch nicht weiß, wo es Einem eigentlich fehlt. Als nun der wüste Benz so roh und grob es aussprach, daß Felix Aenneli bevorzuge und Felix so scharfes Gericht hielt, da siedete und brauste es in Aenneli's Herzen gar wunderlich. Es schickt sich nicht wohl, so ein liebes, sanftes Meitschiherz dem schauerlichen Bauche eines feuerspeienden Berges zu vergleichen, in welchem es zu kochen beginnt und gebraut wird die schwarzgraue Lava, um als todbringender Glutstrom gegossen zu werden über fruchtbares Gelände; eben so wenig dürfen wir es vergleichen einem Pulverfaß, in welches ein Funken fällt, oder einer gestopften Tabakspfeife, auf welche man brennenden Schwamm thut, oder gar einem geschwollenen Finger, in welchem das sogenannte Ungenannte zuckt und brennt. Wir wollen es aber auch nicht einer Rosenknospe vergleichen, nicht dem Morgenrothe, nicht dem vom himmlischen Thau getränkten Frühlingsmorgen, das alles hat man schon zu oft verglichen und paßte hier auch nicht Da wir also keine schickliche nnd keine passende Vergleichung finden, was eben zeigt, daß dies kein Dichter, welche nie um Vergleichungen verlegen sind, sondern solche Zustände immer sehr mühsam bildlich, auch handgreiflich darzustellen wissen — schreibt, so wollen wir die Sache ganz einfach und natürlich darzustellen suchen. Aenneli freute sich und schämte sich, dachte: Er ist doch immer der beste, aber, o Gott! was werden die Leute sagen! wie wird Dürluft-Sisi aber thun?!

Diese Freude und dieses Bangen wechselten in Aenneli's Herzen wie Wind und Wetter im April, bis es zuletzt ganz düster und finster wurde, denn über alles kam die Angst: Wie ungern wird er es haben, daß man mich ihm vorgehalten hat vor der ganzen Welt. Ich werde es entgelten müssen, ich muß schuld daran sein, kein gutes Wort wird er mir mehr geben, die Leute werden mich auslachen, die Buben mich verfolgen, und vermag ich mich ja doch dessen allem nichts! Dieses Bangen blieb stehend, es gab ein steifes Wetter, wie die Schiffsleute sagen; trübselig und düster und lang, ach, wie lang! war der Tag, wie langsam kam der Abend her, gleich einem schläfrigen Stallknecht, der noch drei Viertel Schlaf in den Augen und drei Viertel Rausch in den Beinen hat. Und als derselbe endlich daher geschlichen kam, kam er Aenneli doch zu früh, das Herz schlug ihm wie eine Oelstampfe, die Beine wurden ihm so schwer, als wären sie von Buchenholz, der Athem kam ihm so mühselig, als müsse es ihn durch die Tabakspfeife eines Schweinehändlers ziehen, welcher sieben Jahre lang kein Athem gemacht wurde. Es hätte so gern gesagt: es solle diesmal doch wer anders gehen, es sei nicht wohl, und doch durfte es dies nicht sagen. Was würden sie doch denken? dachte es. Dann nahm es ihn's doch wunder, ob er da sei, ob er ihn's sauer ansehe, ihn's sonst entgelten lasse? Das mußte es doch wissen, darum hatte es ja den Abend so sehnlichst herbeigewünscht. Seiner Schwester durfte es davon nichts sagen, es wußte nicht, warum. Es hatte himmelangst, sie vernähmen etwas. Allen Leuten, dünkte es Aenneli, dürfte es eher davon reden als Bethi, was würde das doch sagen?

Jetzt zum ersten Male mußte man es rufen, suchen, mustern, und als es endlich kam, mußte ihm Bethi sagen: So wirst du doch nicht gehen wollen? Als es endlich ging, war es ihm fast kraus vor den Augen und so eng um's Herz, Einem der zu Spießruthen geht, konnte es nicht viel anders sein. Wie werden mich die Leute ansehen, werden die Buben sticheln, und

Felix? dachte es. Aber die Menschen sahen Aenneli accurat an wie an andern Abenden, die Buben waren die gleichen Schlingel, doch gegen Aenneli nicht anders als sonst, und in der Käshütte stand accurat der gleiche Felix und sagte zu Aenneli: Gieb dein Tröpflein, wenn es sich der Mühe lohnt, es auszuleeren! Ach Gott! wie voll Glück ward das Herz, wie dunkel färbten sich die Augen, wie hell leuchteten die Backen, wie selig schwebte Aenneli heim mit der Bränte auf dem Rücken, es war ihm, als thäte es Schlitten reiten im Himmel und alle Engelein thäten geigen dazu und posaunen. Es braucht oft doch wenig, um glückliche Leute zu machen!

Die ganze Nacht träumte es Seligkeiten: bald hörte es eine himmlische Stimme zu sich sagen: Gieb dein Tröpflein, wenn es sich der Mühe lohnt, es auszuleeren! Bald war es ihm, als gygampfe es mit einem schönen Engel und der sagte zu ihm: Thust doch so dumm, muß dir helfen! Es war ganz die Stimme von Ammanns Felix, und als es genauer hinsah, hatte der Engel Ammanns Felix Gesicht, war wirklich er selbst, der mit ihm gygampfete im Himmel. Und wieder war es ihm, als gehe es zur Käshütte, vor ihm liege ein ganz kleines Ei wie von einer Taube, und es trappe darauf, und da krieche eine schwarze Schlange heraus und noch eine und noch eine und noch eine und noch eine und noch eine, und immer und immer eine um die andere, und jede sei groß und dick, mit doppelter Zunge und großem Rachen, und sie alle stünden bolzgerade auf, tanzten um ihn's und streckten ihre Köpfe, züngelnd und lällend, immer näher nach seinem Kopf, fingen an so kalt und grausig und doch so heiß und glühend sich anzuschmiegen näher und näher. Wollte es nach hinten fliehen, so legten sich ihm von hinten Schlangenköpfe über die Achseln, einer, noch einer und noch einer und immer zu und ohne Aufhören, und als sei es dicht von Schlangenköpfen umwunden wie der kleine Papierwisch, der, von Garn umschlungen, zu einer großen Balle schwellt. Es wollte schreien und konnte nicht; da kam Am-

manns Felix daher mit einer Sense auf der Achsel, und als er die tanzenden und lällenden Schlangen sah, nahm er die Sense von der Achsel und mähte in dieselben hinein, als wären sie Klee auf dem Acker. Er mähte tapfer zu bis die letzte nieder war, dann lud er sie auf den Kleewagen, sagte, das werde ein Herrenfressen für seine Kühe, und fuhr damit heim und rief noch Aenneli nach: Meitschi, wenn du auch gern davon hättest, so komm mit, d'Mutter muß d'r d'r größt Gring brägle! Psi Tüfel! sagte darauf Aenneli. Aber kaum hatte es das gesagt, so hatte es es ungern. Was werde doch der Felix denken, was es für ein Grobs und Unmanierlichs sei, so ein rechter Holzbock. Darauf wollte es ihm nach und ihm etwas Manierlicheres sagen, nicht merci bien oder s'il vous plait, solche Termen waren noch nicht in die Vehfreude gekommen, aber sonst etwas Höfliches, wie es in der Vehfreude üblich war. Es lief ihm nach, verlor aber den Schuh, und als es ihn anzog, hatte es an beiden Füßen keinen mehr, und als es die Schuhe wieder hatte, lag es in einem Graben, und aus dem Graben konnte es nicht heraus, sank immer tiefer, die Ränder an beiden Seiten wurden immer höher, es war, als wäre es das Grab und über ihm herein käme die Erde, und lebendig müßte es begraben sein. Es konnte sich nicht rühren, nicht schreien, und vom Himmel sah es nur noch durch eine kleine Oeffnung ein Loch wie ein ziemliches Aepfelküchlein. Fast meinte es, es sei fertig, aber wenn es Ammanns Felix wüßte, der ließe ihn's nicht im Stiche, dachte es dann. Und siehe da, statt dem Stücklein Himmel wie ein Aepfelküchlein groß, stand in der Oeffnung Ammanns Felix mit einer großen Schaufel auf der Achsel, der machte das Loch weit, weit, daß es frei ward. Aber als es sagen wollte: Häb's doch recht nit für ungut, daß ih es sövli Unmanierlichs bi! da grännete ihn's Eisi im Dürluft an, streckte die Zunge klafterlang aus dem Maul, daß Aenneli zusammenfuhr und schrie: Du Uflath, lah

mih sy! Da war's wieder Ammanns Felix! Nun fuhr es auf und schrie: Herr Jeses! Herr Jeses! Was ist, wo bin ich?

Aenneli war daheim im Bett, Bethi stand davor, rüttelte ihn's und sagte: Was hast auch, daß du so schreist, was kam dir vor, oder bist krank? Denk', es ist schon heller Tag, und wie man dir rief, du hörtest nichts, bis man dich schreien hörte! Es ging eine Weile, bis Aenneli seine Besinnung beisammen hatte. Es seien ihm gar grüsliche Sachen vorgekommen im Traume, sagte es, aber daß Ammanns Felix auch unter den grüslichen Sachen gewesen, davon sagte es nichts. Hör', sagte Bethi, mach' dich geschwind z'weg. Es ist Bescheid gekommen, die Großmutter (sie hatten noch eine von der Mutter her) sei übel krank geworden und habe niemanden zur Abwart. Du mußt gehen; leide dich und thue ihr, was du kannst. Es ist gut, wenn man sich an alles gewöhnt, während man jung ist, man weiß nie, wozu es Einem kommen kann. Mach', d's Essen ist z'weg unten, und gerüstet habe ich, was du mit zu nehmen hast. Aenneli fuhr auf und z'weg, machte, pressirte, aß, nahm, was die Schwester gab, hörte die Verhaltungsmaaßregeln, so gut es vermochte, und nahm den Weg unter die Füße. Es ist doch immer das beste, sagte Bethi, kennt die Großmutter so wenig und hat doch vom ersten Wort an, als es gehört, daß die sterben sollte, die Augen immer voll Wasser gehabt.

Bethi war eine gescheidte Frau, aber es wußte doch nicht, warum Aenneli weinte. Allweg nicht wegen der Großmutter. Es ging grausam ungern, es war ihm, als hätte es Centnersteine an den Beinen, ja es wäre lieber in der Vehfreude gestorben, als jetzt weiter gegangen. Aber es ging doch, denn Bethi hatte es geheißen, und wenn Bethi es befahl, wäre es geradezu in den Tod gegangen.

Aenneli trug nun nicht mehr Milch, ein Knechtlein verrichtete dieses Geschäft. Daß hie und da ein oder zwei Mal bei Unpäßlichkeiten oder sonst jemand anderes die Milch brachte,

war üblich. Aenneli's Ausbleiben fiel daher den ersten und zweiten Tag nicht auf. Felix war bloß mürrisch und warf wieder einen der Buben, den kleinen Naseweis, zur Thüre hinaus. Derselbe hatte nämlich den andern dozirt, er wisse bestimmt, daß der Senn und der Hüttenmeister das Ungrade miteinander theilten, es brächte, er habe es berechnet, bereits mehr als zehn Käse. Kein Großer hätte es gemerkt, aber er sei nicht dumm. Sei er 'mal erwachsen, so wolle er dem Ammann und den andern Großgrinde den Ringgen einthun, daß sie nach Gott schrien; es sei die Frage, ob er sie nicht in's Schellenwerk bringe, allweg werde er ihnen nicht borgen.

Der Junge hatte viel Anlage zu moderner Bildung, bloß fehlte noch der Takt, nicht an unpassendem Orte, zu unpassender Zeit zu reden, wo es gefährlich werden konnte. Felix hatte etwas von dieser Rede gehört und, nicht gut gelaunt, derselben auf einfache Weise ein Ende gemacht. Hätte er das Ganze gehört, so hätte er wahrscheinlich dem jungen, hoffnungsvollen Volksredner das Reden für lange Zeit vertrieben. — Am dritten Tage stellte das Knechtlein seine Bränte etwas ungeschickt hin; da fuhr ihn der Senn, welcher Aenneli auch lieber hatte, als den neuen Bengel, an, es wäre ihm lieber, er käme nicht mehr und wer früher die Milch gebracht, bringe sie wieder. Für ein Mal werde er mit ihm vorlieb nehmen müssen, sagte der Knecht, das Meitschi werde sie einstweilen nicht mehr bringen, es sei fort. Der Senn werde kaum zu befehlen haben, wer die Milch bringen solle und wer nicht. Er werde sie wohl dem, der sie ihm bringe, abnehmen müssen, sei er, wer er wolle!

Der Senn antwortete, aber Felix redete nicht darein. Daß Aenneli nicht mehr komme, fort sei, hatte ihn betroffen, er wußte nicht warum. Als das Knechtlein fortging, folgte er ihm und fragte mürrisch: Haben sie es fortgejagt? Was denkst! sagte der Bursche. Sie hätten keine Ursache gehabt, aber es kam Bescheid, die Großmutter wolle sterben, hätte

niemanden, der ihr abwarte, da schickte es die Meisterfrau hin. Vielleicht, daß es wiederkommt, wenn sie abgereiset ist, daneben weiß ich es nicht. Wo ist die Großmutter? fragte Felix. Weiß nicht, sagte der Knecht; glaub' ob Bern, aber wo, kann ich nicht sagen. Das ging Felix im Leibe herum, daß man da so ein Mädchen, das im Dorfe wohne, so mir nichts dir nichts fortschicken könne. Er war Felix, des Ammanns Sohn und der Frau Ammännin Meisterlos, er war gewohnt, daß alles nach seinem Kopfe ging, daß geschah, woran er dachte, geschweige daß jemand ihm etwas in den Weg gelegt hätte. Er hatte Aenneli's Milchtragen hingenommen als etwas, was sich von selbst verstand, und war seinetwegen in die Käshütte gegangen, ohne daß er darum wußte. So eines Ammanns Sohn ist über die Gründe erhaben, braucht deren weder gegen sich noch gegen Andere. Er thut, was ihm gefällt, ohne sich zu kümmern um das Warum und das Darum, — das ist wirklich auch die allerbequemste Lebensweise. Nun that man das Aenneli weg so mir nichts dir nichts, kümmerte sich gar nicht darum, sei es ihm anständig oder nicht. Das machte ihn zornig, und zwar nicht wenig. Das sei doch eine verfluchte Unvernunft, räsonnirte er, ein solches Mädchen zu einer Großmutter zu schicken, um ihr abzuwarten. Was der Großmutter geholfen sei mit einem Meitschi, welches den Verstand nicht habe und die Kraft nicht, sie auf- und niederzuheben. Die Großmutter könne ihn erbarmen, daneben das Meitschi auch, das nicht wissen werde, was anfangen, nichts verrichte und doch bös habe dabei. Er müsse sagen, er hätte d's Nägelibodenburen mehr Verstand zugetraut als so. Indessen hätte er es denken können, die Leute würden wahrscheinlich nicht umsonst so viel über sie zu reden haben. Weder wegem Hexenwerk, selb glaube er nicht, wenn sie das verstünden, so hätten sie sicher weniger Schulden und fettere Aecker. Man sieht, Felix hat große Anlagen zu einem modernen Staatsmanne aus dem Stegreife, welche alles

abschaffen; was ihnen unbequem scheint oder was sie nicht begreifen. Unwirsch war er den ganzen Tag, polterte und schoß die Sachen herum, als ob alles eines Tags drauf müsse.

Die Frau Ammännin, welche sonst um niemanden sich viel kümmerte, ja längs Stück nicht einmal um den Herrn Ammann, war doch auch Mutter, d. h. sie hatte Augen für ihr Söhnlein. Ihre hauptsächlichsten Betrachtungen, und zwar sehr andächtige, galten alle ihrem Felix. Stundenlang konnte sie ihn ansehen und ihre Andacht nahm nicht ab. Kein Wunder war also, daß sie alle Falten und alle Schatten auf Felix' Gesicht kannte, keine seiner Stimmungen ihr entging. Was ist, was hast? sagte die Mutter, ihm nachtrappend; warum bist böse, wer hat dir z'wider dienet? Was wollte ich haben, nichts habe ich! schnauzte Felix und ging trotzig weiter. Geduldig, besorgt trappete die Mutter nach und sagte: Nein, Felix, so mußt nicht thun, schäme dich! Wenn es jemand sehen würde, er könnte Wunder glauben, was für ein Ungeheuer du seiest! Meinethalben meine man, ich sei der Teufel, was habe ich dem nachzufragen, blase man mir, wo ich am schönsten bin! sagte Felix. Nein, aber thue doch nicht so, weißt ja, wie gut ich's mit dir meine. Sag', was hast, kann dir was helfen, wer hat dir z'wider dienet? Hörst, will's wissen! sagte die Mutter. Nichts ist's, Mutter, nicht der Rede werth. Aber bös macht es mich, daß ich noch immer ein Kind sein soll, kann nie ein Gesicht machen, wie es mich ankommt, daß ihr nicht hinter mir drein tschalpet und Felixli hie und Felixli da, und Felixli, was hast, und Felixli, thut dir d's Köpfli weh! Es wundert mich nur, daß ihr nicht noch fragt: Felixli, wotsch d's Bübbi oder wotsch ufs Häfi! zürnte Felix. Du bist doch der wüstest Uflath auf der Welt! sagte die Frau Ammännin. Ist das der Dank dafür, daß ich nur an dich denke, dir thue, was ich dir an den Augen ansehe, und schon vor so manchem Wetter bei dem Vater gewesen bin! Wart, wenn du ein ander Mal Geld willst, so kannst es bei dem Vater holen, ich

habe keins mehr für dich, du wüste Bub, was du bist! Was frag' ich endlich dem nach, was du hast, will mich künftig auch nur um das kümmern, was ich habe! Mutter, sagte Felix, wenn ihr gleich so aufbegehren wollt, sage ich euch gar nichts mehr, dann habt ihr's. Die Sache ist an sich selbsten nichts, ihr macht mich nur böse mit euerm Kär und dem Felixli, Felixli! als ob ich noch ein Kind sei. Selb machet mir nicht mehr! Es ist nur, weil ich dich lieb habe, sagte die Mutter, und es dünkt mich, du solltest mir nicht alles gleich so übel nehmen. Wenn ich es auch so machen wollte? Doch wenn du es nicht gern hast, so kann ich es ja bleiben lassen, warum nicht? Aber jetzt sag' mir, was ist's, was hast? Nüt an ihm selber, sagte Felix, gar nüt. Es macht mich nur böse, daß die Leute mich immer hintergehen, daß ich ihnen mehr Gutes zutraue, als hinter ihnen ist, und wenn ich jemanden z'best rede bei den Leuten, die gerade thun, daß ich mich schämen muß. Warum? was ist? was hat's gegeben? fragte die Frau Ammännin und nahm in ihrer Hast bei jeder Frage eine Prise. Nichts ist's! sagte Felix noch ein Mal. Da thun die Leute über die Nägelibodenbauers so wüst, als ob sie für nichts gut wären als für des Teufels Karren, und ich sagte manchmal: apart sehe ich nichts Böses, er baure nicht schlecht und seine Milch sei in der Ordnung, es wäre gut, es hätten Alle das gleiche Lob. Nun jetzt, was machen die? Sie haben ein armes Mädchen bei sich, es soll der Frau Schwester sein; es ist fleißig, versäumt sich nicht mit Klappern wie die Andern, hat immer Angst, bis es wieder gehen kann, es gäbe eine Jumpfere, wie ihr sie liebt. Nun haben sie eine alte Großmutter ob Bern, im Freiburgbiet oder gar im Guggisberg. Die soll krank sein und schrecklich in der Armuth, und statt sie herzuholen, schicken sie das Mädchen hinauf, weil sie sich ihrer hier verschämen. Da soll es ihr abwarten, wahrscheinlich für sie betteln und stehlen. Das hat mich geärgert, ich hätte es diesen Leuten nicht zugetraut. Es dünkt mich,

wenn ihnen doch nur jemand den Hund lesen würde und ihnen sagen, wie wenig man ihnen darauf hätte, daß sie so bloß aus Hochmuth die Alte und das Meitschi vertebeln ließen. Wie soll das Meitschi sich und die Alte erhalten, noch dazu abwarten? Sie werden freilich versprochen haben zu schicken, aber man weiß, wie das geht: ein Mal, und dann schickt es sich nicht wieder.

Der hätte ein Herz, ihr Felixli, dachte die Frau Ammännin, das gebe einmal einen rechten Gemeindsvater, der Felixli! So wenig als der Felixli selbst hatte die Mutter eine Ahnung vom wahren Grunde. Eher hätte sie daran gedacht, daß die Regierung z'Bern katholisch würde und Eglihannes Kapuziner, als daß ihr Felixli so an einem Gottswille-Meitschi Gefallen finden und es als ein Meitschi ansehen würde. Aber daß gefiel ihr, daß er begriff, was man dulden könne und was nicht, das beurkundete den angebornen Herrscherverstand. Und daß er sich gegen Nägelibodenbauers regte, gefiel ihr ebenfalls. Sie war nicht die eifrigste Feindin vom Nägeliboden, aber sie theilte die öffentliche Meinung, war auch nicht dessen Freundin und namentlich nicht der Bäuerin, sie war eine erklärte Feindin aller Heirathen unter Stand und Würde, aller Mesalliance. Sie betrachtete die niedriggebornen Weiber, welche in angesehene Familien heiratheten, allzumal als schamlose Dirnen und Verführerinnen, welche dem Schlechtesten aufgeboten, um zu reichen Männern zu gerathen. Sie war der festen Ansicht, daß nur Gleiches und Gleiches zusammengehöre, naturgemäß sei: Armes und Armes, Reiches und Reiches. Sie machte bloß die Ausnahme, daß sie nicht so viel darwider hatte, wenn ärmere Bauernsöhne sich mit reichen Mädchen auf die Beine zu helfen und währschafte Bauerntöchter auch ohne große Mitgift an reiche Bauernörter sich einzuheirathen suchten. Wider selb könne man nicht so viel sagen, meinte sie, es sei erlaubt, daß jedermann mache, was er könne,

um im gleichen Stande zu bleiben, es sei die Familie auch anzusehen.

Aus diesem Gesichtspunkte betrachtete die Ammännin die Nägelibodenbäurin als eine schlechte Frau, glaubte auch als Frau Ammännin das Recht zu haben, derselben den Verstand zu machen, was hier üblich, bräuchlich sei und anständig. Es seien gar viel Orte noch in der Welt, wo man das nicht wisse, und von einem solchen Orte werde sie herstammen und könne noch froh sein, wenn man ihr es sage, dachte die Frau Ammännin. Dem Sohne sagte sie ihr schnell gereiftes Vorhaben nicht, sie sagte bloß: Deretwegen wollte ich mich nicht kümmern und Zorn haben. Solche Leute können gar manches, woran wir nicht denken. Kann das Meitschi es droben nicht mehr machen oder nicht aushalten, so macht es es, wie solche Leute pflegen: es läuft fort, läßt Großmutter Großmutter sein und denkt, es werde schon jemand anders sich herbeilassen, wenn es nicht mehr da sei.

Eine Frau, wenn sie was will, ist selten um die Mittel verlegen. Die Nägelibodenbäurin zu sich bescheiden lassen, wie es einem Landvogt wohl angestanden wäre, durfte die Frau Ammännin doch nicht, ihr ein Schreiben schicken, wäre ihr eine Kunst gewesen; Weibel hatte sie auch keinen zur Verfügung. Aber sie hatten einen Acker auf dieser Seite des Dorfes und auf diesen waren Rüben gesäet, die sie noch nicht gesehen; sie war überhaupt vielleicht seit zwei Jahren nicht bei diesem Acker gewesen. Die Frau Ammännin gehörte zu den Weibern, welche die meiste Zeit zu Hause sind, nie mehr bei der Feldarbeit erscheinen, deswegen aber nicht müßig sind, zu den Weibern, welche, wenn sie 'mal durch's Dorf gehen, das größte Aufsehen erregen, daß alle Köpfe an die Fenster schießen, die Hühner verwundert die Hälse strecken, der Hahn auf dem Miste verstummt, Alles sich fragt: Was ist wohl los, wo will die aus? Das sind gewöhnlich Hauptweiber, so wie Bauern sie nöthig haben, welche aber wirklich rarer zu werden scheinen

von wegen der Bildung und Aufklärung. Aber wohlverstanden, wir meinen gar nicht, daß solchen Hauptweibern die wahre Bildung abgehe. Sie sagen freilich nicht: Merci bien, brodiren nicht Pantöffelchen, höckeln nicht zimperlich um's Haus herum und kämmen die Haare herunter bis unter's Kinn, daß man glauben sollte, diese Mädchen stammten von Jagdhunden mit Lampiohren, aber redet man mit ihnen, so wird man eine Bildung finden, welche nicht blos in merci bien und Lampiohren besteht, sondern in Ansichten und Grundsätzen, in Erfahrungen, welche sich zu Weisheit abgeklärt. Wir wollen aber nicht diese Frau Ammännin zum Exempel geben, indessen so viel ist wahr, daß sie eine der besten Hausfrauen in der Wehfreude war, daß einstweilen kein Mädchen mit ihr verglichen werden konnte, daß sie dem Herrn Ammann nicht bloß vollständig genügte, sondern ihn auch an Bildung, Aufklärung und selbst an parlamentarischem Takte bedeutend überragte. Ja wir sind überzeugt, sie wäre im deutschen Parlamente nicht die Letzte gewesen und hätte sicher manchmal und mit Grund ausgerufen: Nei, aber auch, kann man so ein Löhl sein, will ein Professor sein oder sonst etwas Narrs, und wäre mir doch unser Schulmeister noch lieber am kleinen Finger als der an der ganzen Hand, und geht doch nicht mancher Dümmere, als er, bei uns zur Kirchthüre aus und ein!

So wanderte die Frau Ammännin durch's Dorf unter großem Aufsehen und mannichfachem Aufenthalt. Ei du meine Güte, was kommt dich an, willst z'Hochzeit? scholl es aus gar mancher Küchenthüre hervor, aus gar mancher Krautstaude herauf, und darauf setzte es ein kleines Gesprächlein ab, worin auf den Busch geschlagen wurde, um die Tendenzen der Frau Ammännin herauszuklopfen. Das war aber eine feine Frau, man konnte klopfen so lange man wollte, man klopfte nichts heraus. Als sie gegen den Nägeliboden kam, sagte sie zu sich selbst: Ordnung haben sie, selb muß man sagen, es ist aufgeräumt um's Haus herum, als ob sie Sonntag hätten.

Haben schöne Sachen, er muß viel auf B'schütten halten, es wäre mancher froh, er hätte zu grasen wie der. Als die Ammännin über die Gartenwand gucken wollte, was sie etwas Mühe kostete, denn wie bekannt war sie eine kleine Frau, hob sich jenseits plötzlich aus dem Kraute herauf ein Kopf empor; das war die Nägelibodenbäurin. Sie erschraken gegenseitig über einander. Die Frau Ammännin faßte sich begreiflich zuerst. Hättest mich fast erschreckt, sagte sie. Wollte sehen, wie schöne Sachen du im Garten habest! Es hat sich nichts zu rühmen, sagte die Nägelibodenbäurin; es ist zu trocken für alles, was wachsen sollte. So gab ein Wort das andere, und wie um heißen Brei die Katze, schlich die Frau Ammännin um ihren Zweck herum, bis sie endlich fragen konnte: Wo hast deine Schwester, daß die nicht mehr Milch trägt, ist sie krank? Warum ich frage? Wir sehen zur Käserei hinunter und da habe ich deiner Schwester oft zugesehen und Freude an ihr gehabt; sie ist ein flinkes Mädchen, säumt sich nie mit Klappern und ist immer auf den Schlag der Stunde da. Aenneli hat zur Großmutter müssen, sagte die Nägelibodenbäurin unbefangen. Die ist krank geworden, hat niemanden, der zu ihr sieht. Ich muß es selbst sagen, ich hätte nicht gemerkt, was das Meitschi alles verrichtet, es fehlt mir in allen Ecken. — Das Meitschi wird auch nicht gern gegangen sein, es soll grusam geweint haben, als es fortging. Es ist aber auch kein Wunder, es ist wohl schwachs um eine alte Frau z'g'ferggen hin und her, und dann vielleicht die Sache nicht haben, welche dazu gehört, und an einem fremden Orte nicht wissen, wie dazukommen! meinte die Frau Ammännin. Wegen dem, sagte die Nägelibodenbäurin, brauche ich nicht Kummer zu haben. Die Großmutter hat ihre Sache. Als ihr erster Mann starb, von welchem unsere Mutter stammt, war an Vermögen nichts da, aber sie heirathete anders und hat jetzt einen schönen Abnutzen, so lange sie lebt, sie hat ihn kaum ganz gebraucht. Aber es ist wegen der Abwart; es sieht niemand, ob sie auch

alles bekommt, was ihr gehört, der mit Verstand sorget, daß ihr gemacht werde, was sie noch mag und was sie gelüstet. So alte Leute sind manchmal wunderlich, es ist schwer, es ihnen zu treffen. Eben, sagte die Ammännin, und es ist die Frage, ob so ein junges Mädchen den Verstand dazu hat, und es hätte mich gedauert, es ihm zuzumuthen. Selb wohl, so ging es mir auch, antwortete die Nägelibodenbäurin; aber es mußte sein. Von meinen Kindern weg und aus aller Sache konnte ich nicht. Großmutter wünschte jemanden, und es war niemand sonst da als Aenneli. Daneben schadet es nicht, wenn junge Leute an allerlei sich gewöhnen, sie wissen nicht, was ihnen zu Handen kommt im Leben, und lange dauern wird es nicht. Man kann nicht wissen, sagte die Ammännin, wenn man die Leute am liebsten sterben sieht, so währt es am längsten. Aber zürne nicht, die Sache geht mich eigentlich nichts an, nur das Mädchen hat mich erbarmet, wenn es zu böse hätte haben sollen zum Dank. Die Leute wollten von allerlei sagen, daneben weiß man, wie sie sind. So wie ich es sage, ist's, sagte die Nägelibodenbäurin. Dabei habe ich nichts zu zürnen. Wie die Leute sind und wie sie es meinen mit uns, haben wir zur Genüge erfahren. Es freut mich an euch, daß ihr es mir gesagt, und daß euch das Meitschi auch gefällt. Wenn ihr es angesehen habt, so habt ihr sehen müssen, wie werth das Meitschi uns ist. Wenn es unser eigenes Kind wäre, besser könnten wir es nicht halten, es verdient es aber auch, das ist wahr. Ja, ja, wenn man wollte, man könnte vieles sehen, man sieht es nicht, sagte die Frau Ammännin, welche Redensarten liebte, die auf beiden Seiten was bedeuteten. Aber muß pressiren, wenn ich noch Tags meine Rüben sehen will. Gute Nacht geb' dir Gott, und zürn nüt, daß ich dich versäumt habe, es wird kaum sobald wieder geschehen! Danke Gott und gute Nacht auch! sagte die Nägelibodenbäurin etwas kurz. Es ärgerte sie, wie billig, daß die Leute bei jedem Anlasse an ihnen herumzerrten, und

hätten doch übrig genug mit sich selbst zu thun. Daß die Ammännin sich in ihre Haushaltung mischte, dünkte Bethi eben nichts Anderes, man war es an ihr gewohnt und sie hatte es noch recht manierlich gethan.

Auch die Ammännin war mit der Nägelibodenbäurin nicht so übel zufrieden. Es sei eine hübsche Frau, dachte sie, d'Sach hielte sie in Ordnung, und ein vernünftiges Wort führe sie im Munde. Schade sei es um sie, wenn alles Andere wahr sei; daneben wisse man nicht, es werde heutzutage gar viel geredet in der Welt. Die Schwester hielten sie brav, das sei wahr, besser nützte nichts, so werde die Sache mit der Großmutter wohl kaum so bös sein, wie die Leute sie machen möchten. Droben wurde die Ammännin von Dürluft-Eisi angefallen, fast mit Gewalt herum in's Haus gezerrt und mit Worten traktirt als wie mit Knitteln, und alles aus Liebe und Respekt. Es kostete der Ammännin all ihre Würde, welche sie annehmen konnte, um loszukommen und nicht bei Eisi dorfen zu müssen die ganze Nacht bis am folgenden Morgen. — Aber das Eisi wurde sie damit noch nicht los, dasselbe begleitete sie bis auf den Acker, um dann im Heimgehen die Gewaltthat mit Erfolg auszuführen. Aber als Eisi am besten dran war, seinen Zornsack über die Nägelibodenbäurin auszuleeren, und vor Zorn weder sah noch sonst was merkte, schlug die Ammännin in aller Stille einen andern Weg ein, und als Eisi zu sich selbst kam und den Schaden gewahrte, war es zu spät, ihn gut zu machen, sie waren schon näher bei des Ammanns Haus als beim Dürluft. Nein, dachte die Ammännin, wenn sie mit dem einen oder dem andern der Weiber wohnen müßte, so wäre es ihr doch ein untheilts. Möge es die Nägelibodenbäurin mit dem Mannevolk haben wie sie wolle, so habe sie daneben Verstand und Manier — und wegem Hexen hatte sie schlechten Glauben. Mit dem Teufel gäben sich ja nur die alten Weiber ab,

welche kein anderer Ufflath mehr ansehen möge. So eine Hübsche könnte andere Gattig Uflläthe ja die G'nüge haben.

Eilftes Kapitel.

Von Verlegenheiten wegem Grünen.

Im Wagenschopf schnefelte Felix, als die Mutter heimkam. Mußt den Leuten nicht alles glauben, sagte die Frau Ammännin. Wegen der Nägelibodenbäurin Schwester haben die Leute viel zu nöthlich gethan, es geht dem Meitschi nicht halb so bös. Meinetwegen, schnauzte Felix, was frag' ich doch dem Meitschi nach! Bist doch ein Wunderlicher, es ist bald nicht mehr dabei zu sein. Kannst jetzt lange warten, bis ich deinetwegen ein sauber Fürtuch umbinde, seufzte die Ammännin. Drinnen hatte sie aber noch viel mehr zu klagen, denn in ihrer Abwesenheit war alles schief gegangen: die Katze war in den Milchkeller gekommen, niemand wollte daran schuld sein, die Magd hatte Kohl statt Kabis abgehauen, die Knechte B'schütti genommen, welche sie für den Garten gespart, und der Ammann gar, man denke, hatte ohne Befehl und Rath der Frau vier kleine Schweine gekauft von einem fahrenden Händler. So gehe es, jammerte die Frau Ammännin, wenn man den Rücken kehre, nichts als Verdruß in allen Ecken und noch dazu solchen Dank. Es müßte curios gehen, sagte sie, wenn sie wieder von Hause komme, bis man sie wegtrage. Du aber, sagte sie zum Manne, du machst mich am bösten. Die Leute sagen dir Ammann, Löhl sollten sie dir sagen. Hast ja kein Gras mehr für die Kühe, wo ein grünes Blättli ist, müssen es die Kühe haben, ja es wird kommen, wo du und der Schnürfli, dein Bub, die Kühe den Zäunen nach weiden werdet wie die Bettler die Geißen, Milch ist ja keine mehr und jetzt noch vier junge Schweine! Für so was muß

man ein Narr sein oder b'soffe. Ein Ammannsstücklein ist das nicht. Kannst sie selbst füttern, ich rühre keine Hand an. Kannst ihnen meinethalb deine Winterstrümpfe schnäzeln und Wasser darüber schütten, dann hock' dabei und sieh wie sie es nehmen. Du — —

Die Frau Ammännin hatte wirklich etwas Recht. Aber die schwarzen Schweinchen mit den weißen Köpfen und geringelten Schwänzchen waren dem Ammann so allerliebst und wohlfeil vorgekommen, daß er nicht widerstehen konnte. Die Frau werde wüst thun, sei aber das überstanden, so werde sie wieder zufrieden, und wenn ein halbes Jahr um sei, so könne man sehen, was sie dazu sage. Deppe z'viel müsse man ihr in den ersten Tagen nicht unter die Augen kommen, aber die Welt sei ja groß, man könne sich auf die Seite machen, so waren des Ammanns Gedanken beschaffen.

Warum die Frau Ammännin Recht hatte, war der herrschende Futtermangel. So hatten die Vehfreudiger noch in keinem Sommer geschwitzt, wenn auch der Thermometer eine viel größere Hitze angezeigt hatte. Es war ein trockener Sommer, wo das zweite und dritte Gras gar nicht oder nur sehr langsam nachwuchs. Die Vehfreudiger hatten zudem nicht besonders für Grasung gesorgt, fingen ohnehin das Grasen immer sehr spät an, und zwar aus Hochmuth, daß man nicht etwa meine, sie hätten es so nöthig und kein Heu mehr auf der Bühne. Diesmal hatten sie noch apart gewartet, damit sie so recht Gras hätten, wenn einmal das Käsen anfange. Sie dachten nicht daran, daß, wenn das Gras zu lange steht, es ein ungut Fressen ist, wenig Milch giebt und dem Nachwuchs sehr schadet. Wenn es faul wird über dem Boden, geht es lange, bis neues nachschießt, während wenn es frisch und gesund ist über dem Boden, in der ersten Nacht schon viel wächst. Da ging es dann wirklich bös im Nachsommer. Mancher Bauer mußte den halben Hof übergrasen und fütterte doch die Kühe schlecht, daß sie abfielen und von der Milch

kamen. Der Senn jammerte und sagte, einen so großen Abbruch an der Milch habe er noch nirgends erlebt und dazu sei es noch so schlechte Milch, daß er nicht wisse, wie es gehen werde.

Am meisten hatten sich sicherlich an vielen Orten die Kühe zu beklagen, über welche zuerst die Folgen des Unverstandes kamen, daß sie es fast hatten wie der verlorne Sohn, froh gewesen wären, wenn sie Träber gehabt hätten, aber niemand gab sie ihnen, wenigstens nicht zum Sattwerden, denn die Bauern konnten auch sagen: M'r hei's nit, m'r hei's nit! Man kann sich daher den Zorn der Frau Ammännin denken, als ihr Mann noch vier Schweinchen kramte und ihr Garten und Pflanzungen plünderte, um für seine Kühe etwas Grünes zu haben. Es erschien damals in einem Volkskalender ein Brief der Frau Kleb, welcher die Nothstände der Kühe in solchen Zeiten ziemlich deutlich macht; wir wollen ihn, so weit er dient, mittheilen:

Die ehrsame Frau Kleb an den Kalendermacher.

Du wirst dich sehr wundern, einen Brief von Meinesgleichen zu erhalten, so was ist im Bernbiet unerhört. Da kann unter zehn Köchinnen kaum eine einen Brief schreiben. Fortschritt ist keiner, begreiflich sind daher auch die Kühe in ihrer alten Bildungstiefe geblieben. Im Bernbiet ist das Licht erst am Dämmern, bescheint kaum die höchsten Spitzen. Ich aber bin im Waadtland geboren, wo das Licht in Personen wie Druey, Eytel und Andern bereits verkörpert ist; in ihren Fußstapfen würdiglich zu wandeln, war unser Leben und Streben, wird auch hoffentlich Lebenszweck jeder waadtländischen Vache bleiben! Obgleich mit vier Beinen behaftet, steht doch mein Geschlecht im Waadtlande bereits weit über den Taunern, Hintersäßen, Kammermeitlene und Halbherren im Bernbiet. Ein unglücklicher Zufall warf mich in dieses schauerliche Land mittelalterlicher Rohheit, und meine Leiden begannen. Von meinen geistigen Leiden, abgeschnitten von

allen Bildungsmitteln, getrennt von Wesen, welche mich fassen, will ich schweigen. Niemand begriffe sie hier, nicht einmal der Kalendermacher. Ja ich will nicht einmal reden von dem Unrecht, welches ich täglich ertragen muß, Geschöpfe wie Stadtköchinnen, Stallknechte, Staatsweibel, ohne allen Schatten von Bildung, mit Rücksichten behandelt zu sehen, während man gegen mich auch nicht die geringsten Egards hat, mit mir umgeht ganz wie mit einem einfachen Veh. Aber wie man mich als Veh behandelt oder vielmehr mißhandelt, das muß vor das Publikum, das muß die Nachwelt wissen. Als mein erster Meister wegen Mangel an Platz seine Pension (so nannten wir im gesegneten Waadtlande unsern Aufenthaltsort, den man im Canton Bern so grob Stall nennt) aufgeben mußte, verschlug mich mein böser Stern zu einem großen Bauer und eilf andern, Kühen nämlich. Als ich das Haus sah, meinte ich, wie gut es mir gegangen, ich Arme sollte das Gegentheil erfahren! Ehemals hatte der Mann acht Kühe gehabt, jetzt hatte er mit mir zwölfe im Stall, denn sie hatten eine Käserei errichtet. So viel Verstand besaß er, zu rechnen, daß zwölf Kühe mehr seien und mehr fressen als achte. Damit er nicht vor das Gras hinauskomme, meinte er mit dem Grasen so spät als möglich anfangen zu müssen. Er hielt uns daher so lange als möglich am Dürren, er schabte ordentlich die Bühne, wenigstens siebenzig Mal mußte der Melcher mit dem Besen hinten für. Wir wurden so dürr, daß das Corset einer Modiste uns ganz perfekt gepaßt hätte. Endlich ging das Grasen an, acht Tage schwammen wir in Wollust, schlenggeten das Gras uns gegenseitig über Rücken und Köpfe, während hinter uns der Meister schimpflich fluchte: für vierundzwanzig thäten wir fressen, aber Milch geben nicht für achte. Wir seien trügerische Waare, so schönes Gras und nicht mehr Milch! So viel Bildung hatte er nicht, zu begreifen, daß Kühe erst wegem Hunger fressen, ermagerte Kühe an Milch gar nicht denken. Der Bauer hatte einen neuen Melcher, auf den schob er anfangs die Schuld,

der könne nicht melken, sagte er. Er fing nun an heimlich an unsern Eutern zu rupfen; da erhielt er noch weniger Milch und fluchte nun über uns. Die Moren zögen ihm die Milch auf, sagte er, wollte mit Fluchen und Schlägen sie heruntermachen, aber das Melchterli blieb leer. Nach acht Tagen schon fing es an dem Gras zu bösen, es wurde geschmack- und saftloser, es begann überstellig zu werden. Wir suchten das beste daraus, rissen das andere in Mist, g'schändeten tapfer und minderten an der Milch. Dem Bauer wurde himmelangst. Sövli Kuh und söyli weni Milch, sagte er mehr als hundert Mal im Tag; meh Küh u minger Milch, wie ist das möglich?! Statt nun in den Spycher zu gehen, in die Mühle zu schicken und zum Salzauswäger, um mit Gleck nachzuhelfen, gab er alle Tage weniger Milch in die Haushaltung und rühmte desto mehr die Käsmilch. Er wenigstens begehre gar keine Milch mehr, sagte er, er möge sie nicht ertragen, sie hänke ihm zu viel an. Er liebe desto mehr die Käsmilch, die ziehe immer so sachte durch, er sei nie wohler gewesen und möge brav essen dabei. Nachdem wir das erste Gras halb gefressen, halb geschändet, kam die Reihe an das zweite, und da ging erst das Elend an. War das erste Gras zu alt, so war das zweite zu jung, man mußte es mitten entzwei hauen, wie man zu sagen pflegt, und einen halben Acker übergrasen, ehe halb genug war für zwölf Kühe. Hinter dem Melcher, welcher grasete, stand der Bauer mit trübseligem Angesichte, trotz seinem leichten Athem, und mahnte: Mach' süferli, Hans, ume hübschli, mach', daß de morn o no heschi. Die große, in der größten Hitze abgemähte Fläche war am folgenden Tage roth, sie war verbrannt und von Nachwuchs einstweilen keine Rede mehr, und alle Tage gaben wir weniger Milch. Söyli Küh und söyli weni Milch, ward des Bauern ordinäri Seufzer, den er nicht bloß des Tags, sondern auch des Nachts bewußtlos ausstieß, wie die Bäurin in großem Zorne klagte, indem die verfluchten Käsereien sie nicht bloß um die Milch, sondern

auch um den Schlaf brächten, indem keine Nacht vorübergehe, daß nicht der Mann davon stürme. Er rühmte alle Tage die Käsmilch strenger. Er hätte nie geglaubt, was die könne, sagte er, er hätte so leichte Beine wie ein Zwanzigjähriger, seit er sie brauche, und was Athem sei wisse er nicht mehr. Nur brav gebraucht von dieser, so würden die Leute wieder gesünder und möchten besser arbeiten als jetzt, wo man nichts mehr könne, als den Faulhund machen. Was er gut fand, sollten Alle gut finden, und weil er die Milch schädlich fand, so gab er derselben aus klarer Wohlmeinenheit alle Tage weniger in die Haushaltung: mit Käsmilch wurde der Brei gekocht; Käsmilch brauchte man zum Kaffee, am Sonntag nur that man ein wenig Milch darein. Ach, was die durchzog! Gemäß meiner waadtländischen Bildung hätte ich den sämmtlichen Hausbewohnern diesen Durchzug auch von ganzem Herzen gegönnt, wenn nicht hinwiederum auch wir darunter gelitten hätten. Aber den Melcher drangsalirte die Käsmilch so, daß er immer die Hosen in den Händen hatte und wenigstens drei Mal beiseits und allemal frisch anziehen mußte, ehe er eine einzige Kuh ausgemolken hatte. Gar nichts hängte die Käsmilch bei ihm an, er wurde ganz durchscheinicht. Schien die Sonne nicht sehr stark, so warf er gar keinen Schatten mehr, schien sie aber stark, so konnte man alle Brosamen sehen, welche er im Magen hatte, und alle Röhren, welche draus- und dreingingen. Er ward ganz miserabel schwach, marterte uns mit dem Melchen unaussprechlich. Die Katze erhielt keinen Milchschaum mehr, und Käsmilch wollte die einmal nicht, man mochte ihr darstellen so viel man wollte. Der Bauer behauptete steif und fest, nicht bloß erspare er am Katzenschaum wenigstens fünfzig Maß Milch jährlich, sondern seit die Katzen keinen Schaum mehr erhielten, wüßten sie wieder, was mausen sei. Nun aber brüllten sie unter der Stallthüre gar wehlich und manchmal halbe Nächte durch, daß wir uns nicht bloß bitterlich schämen mußten, weil die Kühe

in andern Ställen hätten glauben können, unsere Milch gebe nicht Schaum, sondern auch in den Ohren schrecklich leiden mußten. Im Waadtland war ich an Musik und Vaterlandslieder gewöhnt, ach Gott, wie herrlich! hier im Bernbiet nun Katzengeschrei, und ganz ohne allen Takt und Melodie, wie es halt im Bernbiet bräuchlich sein wird!

Hatten wir Nachts keine Ruhe, ward uns vollends am Tage keine mehr. Hatte der Melcher eine Ewigkeit gemolken oder vielmehr gestrupft, wir uns endlich davon erholt und zur Ruhe gelegt, und zwischen Traum und Wachen die Grasstengelchen gezählt und wieder gezählt, welche wir erst gefressen und jetzt wiederkauten, kam etwas in den Stall gehuscht, stüpfte mich am Derrière, und stand ich nicht schnell auf, so guselte man mich in aller Stille mit der Mistgabel. Kaum stand ich auf den Beinen, saß die Bäurin unter mir, sagte nicht einmal excusez! oder pardon! strupfte mir am ganzen Euter herum, bis sie ein Häfeli voll Milch hatte, und schob sich wieder in aller Stille. Im Futtergang hatte die Tochter gelauscht, war jene fort, husch war diese da, ehe ich mich legen konnte, und strupfte wieder. Zuweilen kam auch noch die Jungfrau und strupfte ebenfalls. Gewöhnlich geschah dieses Strupfen an mir, weil ich die besten Manieren hatte und selbst im Bernbiet, wo man so gar keine hat, sie noch nicht ganz vergessen hatte. Ja, manchmal gegen Abend kam ganz verstohlen ein fremder Bauer herein mit großer Vorsicht, strupfte an allen und schob sich dann wieder, als wäre er ein Dieb, nahm jedoch nichts mit, so viel ich bemerken konnte. Kam dann der Melcher am Abend, sollte ich selbst daran schuld sein, aus Bosheit die Milch mit den hinteren Beinen ausgedrückt haben, und erhielt manchmal sogar Schläge. Ich verdeutete ihm wohl, wer schuld sei, aber der Kerl begriff mich nicht, er war halt kein Waadtländer, ja nicht einmal ein Seeländer. Hätte er mir Dinte und Papier gebracht (Federn brauche ich keine, ich schreibe mit den Hörnern, und zwar links

und rechts gleich schön), ich hätte mich ihm faßlich machen können. Als der Bauer uns durch seine Wirthschaft um Kraft und Saft und Milch gebracht, sollten wir an allem schuld sein. Wir seien daß schlechteste Veh, welches er noch im Stalle gehabt, wenn er uns noch einen Sommer haben müßte, wir brächten ihn um Hab und Gut, sagte er. Er müsse ändern, er möge wollen oder nicht wollen. Ich war die erste, welche er schaubete. Ich freute mich, als ich es hörte. Ach Gott, wie dumm war ich schon geworden, dieweil ich ein Jahr im Bernbiet war! Es wollte mir gleich anfangs nicht gefallen, daß mein neuer Meister so ein Strubigel war und zum alten Meister sagte: er könne darauf zählen, z'Jakobstag bringe er den Rest. Als er mich einem Häuschen zuführte, welches noch strüber war als er, mich dort in einen Geißenstall brachte, hier zwischen fünf andere Marterbilder preßte und mit einem zusammengeknüpften Seil an eine abgenagte Krippe band, ach Gott! da wußte ich, was die Glocke geschlagen, ich weinte, der Berner Lümmel merkte es nicht, und von Mitgefühl war er so fern, als vom Morgen der Abend ist.

Kaum war der Strubigel, welcher jetzt mein Meister sein sollte, zum Stall hinaus, so begann ein kleines, graues, sogenanntes Unterseenkuhli von der hintern Wand her, wo es fast erdrückt wurde, an zu berzen und zu keuchen und sprach: Der verfluchte Lümmel, hat der im letzten Sommer nicht für drei kleine Kuhli meines Schlages zu fressen gehabt, wo will er es jetzt für sechse nehmen, und noch dazu für solche Unthiere, wie er da eins hereingestellt, in deren Bauch ein ganzer Heustock auf einmal Weite hat. Das wird einen saubern Sommer absetzen. Das Kalb (so titulirte das Kuhli den Meister) wird meinen, er wolle auch aus den Käsereien die Schulden zahlen. Der wird die Nase aufthun im Herbst, wenn wir nur nicht dabei sein müßten, so lange der Sommer dauert. Das Kuhli hatte mehr als Recht, es war aber auch eine schlaue

Oberländerin, begehrte immer am meisten auf und hatte doch immer den ersten und den letzten Grashalm.

Wir befanden uns auf einem abschynigen, abgeschleipften Heimwesen, welches wenig Sonne hatte und seit hundert Jahren schlechte Bauern, unter deren Händen es ganz ermagert war. Die Kabisstorzen wurden auf demselben nicht dicker als ein Geiselstecken, die Bohnen krochen nur über's dritte Jahr Finger lang die Stangen auf, die beiden andern Jahre blieben sie traurig und saßen am Boden. Wenn einmal drei Erdäpfel unter einer Staude gefunden wurden, so rief die Mutter dem Vater, er solle doch kommen und schauen, wie schrecklich viel es gebe. Als einmal das Gras über einen Maulwurfshügel heraufwuchs, wurde es der Großmutter ganz übel, daß sie in's Bett mußte. Sie möge sich gar nicht erinnern, jammerte sie, daß man vor Gras die Schärhüfe nicht gesehen, als im Jahr, ehe die Franzosen gekommen. Und wenn das wieder diese bedeuten sollte, so wollte sie lieber heute noch sterben. Dieses Mannli wollte nun auch in eine neu errichtete Käserei geben, glaubte, mit vielen Kühen sei alles gemacht, im Herbst die Schulden alle bezahlt. Es traf mich also zum zweiten Male das schreckliche Unglück, einem Käsbauer seinen Lehrplätz mitmachen zu helfen. Wie der Mensch sich eigentlich diese Sache vorstelle, begriff kein Mensch, und er sagte es eben so wenig jemanden. Wahrscheinlich stellte er sich rein nichts Anderes vor, als daß sechs Kühe noch einmal so viel Milch geben als drei und sechs Maaß Milch doppelt so viel gelten als drei. Diese Vorstellungen sind, wie man sieht, sehr einfach, tiefere und andere lagen dem Bernbieter sicher fern. Ganz sicher dachte er nicht daran, daß sechs Kühe mehr fressen als drei und um mehr Futter zu machen, man das Land verbessern müsse. Einen Misthaufen hatte er, ein währschaft Weibsbild hätte ihn in der Schürze weggetragen, dagegen aber im Sanchelloch kein Fußbad mit Behagen nehmen können, so klein war es. Wenn er was dachte, so war es bloß das, daß, wenn er

keine Schulden mehr hätte, er nicht mehr zinsen müsse. Das Zinsen, das war sein Teufel auf der Welt. Hier nun litten wir Hunger, ich kann nicht sagen wie. Und was giebt das für Mist, wenn man Hunger hat, denn vor dem Mist kommt doch erst das Fressen. Ich rede unmanierlich, ich weiß es wohl, aber das macht der Zorn! Zudem blieb im ganzen Stall kein Strohhalm sicher; er mochte streuen so weit hinten er wollte, wir stüpften mit den Hinterbeinen jedes Strohhälmchen, bis wir es mit dem Maul erreichen konnten. Beim Melchen hätten wir ihm sicher die Haare vom Kopfe gefressen, wenn er deren noch gehabt hätte. Und doch konnte der arme Teufel uns zuweilen erbarmen. Den lieben langen Tag brauchte dieser bloß zu zwei Geschäften: zum Grasen und zum Melken. Am Abend bis spät in die Nacht und am Morgen vor Tag dängelte er seine zwei Sensen, und sobald er sehen konnte, ging er dem Grase nach mit zwei Steinfässern und vier Wetzsteinen darin und das Herz voll schwerer Seufzer. Sein Gras war wie verhexet, er konnte bloß schaben. Wie Einer, der ein schlechtes Scheermesser hat, immer zwei Mal über das Kinn fährt, so fuhr Hansli immer zwei Mal über den gleichen Zug, und wenn er hinter sich noch kein Gras sah, ging er zurück und schabte zum dritten Male, hielt nieder, als ob er das Gras sammt den Wurzeln nehmen wollte, kehrte den Boden um, daß Gras und Erde sich mischten. Hatte er endlich eine Bähre solchen Gemengsels, eine neue Art kurzes Futter, zusammengekratzt, uns davon in den Bahren geworfen, wobei es manchmal einen Staub gab, daß wir böse Augen bekamen, begann er zu melken, daß Gott erbarm! Er mußte sich zwischen die Kühe hineinpressen wie einen eisernen Keil in einen buchenen Stock. Zog uns dann fast das Blut aus dem Leibe, sich den Athem aus der Brust, daß er hinaus in die Hofstatt mußte an die frische Luft, um wieder lebendig zu werden. Hatte er sich halbtodt gemolken, mußte er wieder an's Grasen hin, um uns etwas in den Bahren zu werfen, mehr für Langeweile, als

für's Fressen. Ein Spaßvogel rieth ihm einmal, daß wir es hörten, er solle uns grüne Brillen machen lassen, damit wir im Bahren doch etwas Grünes zu sehen bekämen. Gleich nach dem Mittagessen mußte er wieder an's Grasen hin, nachdem er sich schachmatt gedängelt hatte, um die Löcher in den Sensen zu verebnen, welche er durch sein zu tiefes Niederhalten in Steine geschlagen hatte. Wenn die Leute ihn so grasen sahen mitten in Rauch und Staub, fast wie Jehova auf Sinai, erbarmte er sie und sie riefen ihm zu: Fahrst z'Acher, Hansli! Wetts nit z'gut mache! Am Abend zog er dann in fast drei Stunden mit Noth und Schweiß ein Melchterli Milch heraus. Meinte endlich noch, weil wir so wenig Milch gaben, wir seien ung'recht, kaufte Tränker und laxirte uns obendrein. Es war, als wolle er uns das Restchen Leben vollständig aus dem Leibe treiben.

So verfloß der Sommer uns am Hungertuch. Im Herbst kam es Hansli in Sinn, er habe fast kein Heu auf der Bühne, ging in den Wald und schaffte einen großen Haufen Tannäste herbei. Fragten die Leute: Sorgst für den Winter, Hansli? so antwortete er, er hätte wohl wenig Heu bekommen, darum mache er Kries herbei, es sei wohlfeiler als Heu und doch b'sunderbar gesund, es ziehe immer süferli durch. (Es ist merkwürdig, wie auf einmal die Menschen so viel auf dem Durchzug halten.) Er müsse zwei Kühe mästen, mager wollten sie ihm nichts gelten, sie hätten gar keinen Preis mehr. Du mein Gott! was waren das für Aussichten auf den langen Winter, und wie trieb Hansli das Mästen? Den Kühen, welche er nicht mästen wollte, gab er um so weniger, uns Auserwählten aber mischte er zum Mästen Heu, Kries und Erdäpfel und gab es uns wohlgerüttelt ein. Dünkte ihn, sein Häufchen Erdäpfel nehme zu stark ab, sagte er: z'stark z'trybe nütze nüt u v'rstopfe gerne, er wolle ein paar Tage nachlassen und durchziehen, dann kriegten wir pures Kries. Hörte er, daß irgendwo ein alter Jude gesehen worden, welcher etwas Altes

wenn dann niemand es lesen will, in keiner Hand es gesehen, in keinem Hause es geduldet wird, wenn bei den täglichen Nachfragen beim Verleger der arme Schelm keine Bestellung sieht, sondern täglich neue Krebse, kein Geld sieht, sondern höhnische Gesichter, wohl, da vergeht das heiße Fieber, da kommt das kalte, daß ihm die Zähne klappern, daß er schnadert am ganzen Leibe ganz miserabel. Es ist die kalte Angst vor dem Conto, welchen der Verleger ihm machen wird, und zwar nicht mit Erbarmen, sondern mit Salz und Pfeffer.

Etwas Aehnliches stellte sich in der Vehfreude ein. Nicht daß etwa ein Vehfreudiger ein Buch geschrieben oder die ganze Gemeinde eins componirt hätte. Bewahre, so was kam einem Vehfreudiger nicht in Sinn! Deppis Dummes e so! hätte jeder gesagt, dem es angemuthet worden wäre. Es ist mir ja z'wider, wenn ich in eines sehen muß; wenn ich eines schreiben sollte, so wollte ich lieber die Erdäpfel im ganzen Bernbiet ungekocht fressen, ich würd' ob der ersten Zeile ein Narr! Und wenn es Einem auch in Sinn gekommen wäre, er hätte es nicht riskirt, er wäre sein Lebtag für einen Narren gehalten worden gleich dem guten Doktor Glux zu Unghoblete. Der Eglihannes war der Einzige, welcher Autorgelüsten an Tag legte, doch bloß wenn er besoffen war. Nicht daß er an ein Buch dachte, so wenig als daß er eines las. Mit dem Hagelszüg möge er nichts zu thun haben, sagte er, es mache ihm alles Langeweile. Aber wenn er besoffen war, so drohte er der ganzen Welt, er wolle sie in die Zeitung thun oder gar in den Guckkasten, denn der verstehe es, Gott u Mönsch im Dreck ume z'zieh, daß sie ihr Lebtig stinken thäten, es sei noch ärger, als wenn Einer wär' in's Sch ... hus g'falle. Indessen brachte er es doch nie zu einem eigenhändigen Zeitungsartikel, dazu war er zu dumm, selbst zu der Zeit, in welcher er hochgestellter Beamteter war. Stach ihn der Teufel zu hart und konnte er sein Gift nicht versaufen, so ging er, wenn er was über den Pfaffen hatte, zum Schulmeister, der war

Schmutzköchin weit und breit und verstand eine Brühe z'wegzurühren, daß man damit eine halbe Stadt hätte vergiften können. Ging es über einen Weltlichen, einen Kollegen, so marschirte Eglihannes zum Katzenmani im Galgenmösli, der hatte eben so große Freude daran, jemanden etwas anzuhängen, als er früher Zorn gehabt, wenn ihm jemand den Buckel ausgeklopft. Er gab sich für besonders befähigt dazu aus, denn er hielt sich für einen Logiker und hatte sich auf die Philosophie gelegt, d. h. er lief Pfarrern nach, welche alberne Dinge schwatzten, die den Bauern zu gemein waren, und schöpfte aus solchen Albernheiten seine Weisheit. Unser Mani eben, obgleich im Galgenmösli, stand doch auf der Culturhöhe, von welcher ihm alles, was unchristlich oder antichristlich war, als Philosophie erschien; denn Mani war in solchen Sachen so kreuzdumm, daß selbst seine nächsten Verwandten sich seiner schämten, wenn sie ihn lafern hörten. Indessen dem Eglihannes waren diese Artikel eben nur zu philosophisch, sie bissen nicht recht. Wollte er so was Rechtes, welches durch jedes Fell ging, so ging er zum alten, grauen Sünder, welcher nicht gern gehängt sein will, der schrieb ihm für eine vierbatzige Flasche Sachen, daß selbst der Teufel den Pfnüsel bekam darob.

Nein, wegen einem Buche kriegte man in der Vehfreude kein Fieber, aber mit dem Käs hatten sie es accurat wie Schriftsteller mit einem Buche. In der Regel schließt sich die eigentliche Käsjaison mit Michelstag, einige Tage auf oder nieder, darauf kommt es nicht an, wenn es nicht ausdrücklich eingedungen ist. Aber lange vor diesem Zeitpunkte, schon gegen Ende des Augusts fängt so allgemach das Fiebern an. Man läßt in der Stille aus, man hätte das schönste Mulch, wo es in diesem Jahre geben werde, den höchsten Preis nehme man. Man geht, mit den Händen in den Säcken, den schön geordneten Käsen nach, betrachtet sie, ob sie eben recht gerundet seien, nicht zu fast eingefallen oder zu sehr aufgelaufen oder gar gespalten, giebt dem Senn Weisung, er solle diesen

oder jenen Käs besser so oder anders drehen. Wenn Einer käme, sie zu g'schauen, sehe er den Fehler weniger. Der Senn sagt nicht viel darauf, denkt aber bei sich: Ja, glaub', du dummer Bauer, du könnest einen Käshändler hinter das Licht führen. Einer, der mit dem Ding weniger bekannt ist, meint gar, diesen solle man in jene Ecke stoßen und einen andern zu oberst hinstellen. Er denkt nicht daran, wie die Käse in ganz anderer Ordnung stehen als Bücher in einer Bibliothek, wie jeder Käs das Datum des Tages, an welchem er gemacht worden, an sich trägt, jeder in dieser Ordnung in Reih und Glied steht und stehen muß, in dieser Reihe heruntergenommen und gesalzen werden muß, damit richtig das Maß des Salzes getroffen werde, welches er bedarf*). In diesem allem ist eine Pünktlichkeit, von welcher nicht bloß mancher Hans Uli, sondern selbst mancher Professor oder gar der Hornborstel in Wien, der Minister, und der Spitzhütel, der General ebendaselbst, sich nichts träumen lassen.

Zugleich aber sucht man zu vernehmen, wie in andern Käshütten die Mulche ausfallen, die Käse sich machen. Das ist aber nicht ganz leicht. Jede Gesellschaft hat das höchste Interesse, den schlechten Zustand ihrer Käse geheim zu halten, jedes Mitglied derselben begreift dieses auch, wenn es sonst gar nichts begreift, und verschweigt ihrer Käse Mängel sicher weit treuer als seine eigenen und namentlich seines Weibes Fehler, Laster und Sünden. Und dennoch, trotz aller Vorsicht, wird, man weiß nicht wie, bekannt, wo es fehlt. Wie das Licht durch jede Ritze dringt, kommt durch Spalten, Astlöcher,

*) Die Geschichte wegem Käsbürsten, welche Kohl erzählt, ist ein dem berühmten Manne angehängter Witz, der allen Leuten lästig wird durch sein Fragen und solche Antworten sich hageldick zuzieht. Man fährt wohl mit einer Bürste über die Käse, aber bloß um die Salztropfen zu verwischen, was zwei Sekunden für jeden Käs braucht.

vielleicht gar Wurmlöcher, alles an Tag, was in einem Käsgaden vorgeht. Da heißt es ganz mit Recht: es ist nichts so fein gesponnen, es kommt doch endlich an die Sonnen. Das wird dann weiter gesagt unter der Hand mit halblauter Stimme. Die in A sollen böse Käse haben, sie werden sie kaum verkaufen, in B sei auch nichts zu rühmen, der Senn könne nichts, in C hätten sie ganz gefehlt, die Bauern hätten es zu arg gemacht mit dem Vortheil treiben, z'gut könne man es auch machen. Sie hätten es jetzt ungern und grusam geheim, aber man wisse es doch. Wir aber, heißt es dann weiter, wir haben prächtige Käse, daß schöner nichts nützte, den höchsten Preis zu nehmen, sind wir gesinnet diesmal. Was gelten sie, habt ihr nichts gehört, laufen sie afe? So ungefähr lauten die Vorreden mit wenig Veränderungen allenthalben.

Das „Laufen sie afe" bezieht sich auf die Käshändler. Wie die Weinhändler das Weinland besuchen, wenn die Trauben reifen, so gehen die Käshändler vor dem Schlusse der Saison über Berg und Thal, besuchen die Kässpycher, besehen die Käse mit kundigen Augen. Jedes Haus hat seine eigenen Wege und seinen besonderen Operationsplan. Die Hauptfrage bleibt immer die gleiche: was besser sei, ob Zögern oder Eilen im Kaufen? Basis ist eigentlich immer das Zögern, das Thun, als sei Einem an der Sache gar nichts gelegen, als kaufte man ehemals eigentlich bloß um Gottes-, jetzt um des Vaterlandswillen, als gehe man den Verkäufern aus dem Wege, um so gleichsam nicht in Versuchung geführt zu werden. Da hat man noch alten mehr als Einem lieb ist, es ist nicht Nachfrage, nicht Geld, man zweifelt, daß man kaufen werde, ausgenommen ganz Weniges, nur damit man was hätte, es nicht heiße, man wolle aufhören. Wenn man ihnen dann von andern Häusern sagt, welche Lust zum Kaufen zeigten, so heißt es mit Achselzucken: Ein jeder macht für sich, wenn sie es gutfinden, in Gottes Namen, wir wollen es ihnen nicht wehren. Sie werden es aber auch noch erfahren, was es heißt, da siehe

du zu. Wenn jemand so lange dabeigewesen und so manchmal die Finger verbrannt hat, ist man nicht halb so hitzig mehr. Man hat es erfahren müssen, daß, was gekauft wird, bezahlt werden muß, und wenn man nicht verkaufen kann, wo Geld nehmen dazu? Da haben Bauern so wenig Geduld als die Küher, ist der Verfalltag da, so wollen sie das Geld, fragen nicht, habe man es oder habe man es nicht. Und geht der Tag ohne Geld vorüber, so ziehen sie Lederschuhe an, laufen Einem nach Tag und Nacht, bis sie das Geld haben, und verbrüllen Einen dazu im ganzen Lande, als ob man noch vor Sonnenuntergang geltstagen müsse.

Es geschieht aber auch, daß das Eilen gutgefunden wird. Wenn z. B. das Fleisch fehlt, d. h. nach trocknen Jahren, in denen viel Vieh geschlachtet werden mußte, oder irgend eine Zoll- oder Mauthveränderung Hoffnung zu größerem Absatz giebt, dann heißt es: Jakobli, salb d'Schuh; Christen, lauf; Hansli, mach' dih z'weg; Andresli, stryc dih so g'schwind de chast; Peterli, uf u nache so streng de mast, chauf, was de chast, dräy grüsli, aber chauf nüsti! Dann geschieht es auch zuweilen, daß ein einziges Haus den ganzen Schwarm auf die Beine und in Eile bringt. Das Haus hat seine besondern Ursachen, viel zu kaufen, oder will probiren, das Beste auszuwählen in aller Stille und den Andern die Nachlese überlassen u. s. w. Es schickt seine Vögel aus, die streichen so geheim als möglich herum, versuchen, fast wie die Füchse mit den Schwänzen, die Fährten zu verwischen, aber das ist all' umsonst. Am Samstag in Thun, am Dienstag in Bern, am Freitag in Langnau kommt so ein dicker Küher zu Hans Uli und sagt: Ja, dies Jahr geht es anders mit den Käsen, da wollen wir euch den Marsch machen; vorgestern war der Großrath vom Hochmuthsknubel bei mir, der mit dem schönen Gring, wo ist wie die Zeittafel zu Luthern. Für d's Tüfels G'walt hat er meine wollen. Er that mir ein schönes Bot, aber eine halbe Krone blieben wir stößig. So, der, lauft der

schon, der thut immer, als wenn er Feuer im — — hätte, und wenn er am Ende zwei oder drei Mulche kauft, so ist's aller Handel! spricht Hans Uli. Was wollte er geben? Vierzehne? (vierzehn Kronen). Er hätte mir sechszehne gegeben, aber ich wollte nicht, antwortet der Küher. Dies Jahr haben wir das Heft in der Hand. So halt's, wenn d' chanst, antwortet Hans Uli zornig und läuft ab. Läuft aber nur zum Bären, schreit: Stallknecht, spann an, auf der Stelle, hörst! Das hört die Wirthin, sagt: Ei aber, Herr Zwiebelnkuchen, doch nicht vor dem Mittagessen, das Stubenmeitli trägt eben die Suppe an's Ordinäri, und es sind noch mehr Herren drin, Käshändler oder Großräth, eins von beiden! Meinethalben sei der Teufel drin! sagt Herr Zwiebelnkuchen; ich muß fort! Bringt einen halben Schoppen! Stallknecht, was koste ich? Ein Imi, befahl ich, es hat es doch bekommen? Und heim sprengt Hans Uli, daß Roß und Reiter schnoben und Kies und Funken stoben, und lange ehe er beim Hause ist, schreit er: David, Daniel, Gabriel, Michael, uf, uf! salbit, laufit! g'schwing, g'schwing! hüt noh! Die Bärengringe uf d'm Hochmuthsknubel schnauseten schon alles aus, möchten die Nidle von d'r Milch. Daß doch sellige unser Herrgott die Beine nicht verschlägt, wenn sie so herumfahren, uns Andern alles z'v'rblitzge u z'v'rhagle!

Manchmal geht es anders. In ziemlich engem Stübchen und unter vielen Fliegen sitzt ein Alter; man bringt ihm die Post. Er mustert sie durch, sieht die Adressen an mit weit vorgestrecktem Arm, sagt: Da ist einer für Köbi! Wer schreibt dem wohl, es ist eine curiose G'schrift. Köbi kommt. Sieh, da ist einer für dich, wird was Neues darin sein! Köbi will mit gehen. Seh, thue ihn auf, sagte der Alte, vielleicht ist's pressirlich. Köbi gehorcht, hält ihn lange mit beiden Händen vor dem Gesichte, bis der Alte fragt: Es wird viel darin sein, daß du nicht fertig wirst? Seh, gieb, vielleicht komme ich besser daraus! Köbi giebt ihn zögernd und sagt, er komme

nicht daraus, es sei kein Datum darin und kein Ort. Der Alte streckt den Brief vor sich und liest:

Geltebter Fründ!

Hurti, hurti, chum u chauf d'r Käs. Es ist scho en Angere da gsy u het ne welle, u d'r Att hätt ne fast gäh, mi het se fast nit use angere brunge. Aber du weißt, was du m'r v'rsprochen hesch u was ih dir versproche ha z'nächst Mal, we du d'r Käs chaufist. U wes nüt drus gäb, su düecht es mi, ih möcht über d'Fluh us. Aber hurti chum, si säge, im Nästbode syg o scho Ene gsy, es gang hür grusam starch mit dem Käs. Leb' wohl, my herztusige Schatz. Hurti, hurti!

Deine geliebte Freundin

Ane Marei Gibel.

Nun, man kann sich denken, was der Köbi für ein Gesicht machte und wie es im Stübchen ein Gelächter gab, daß keine Fliege an der Wand mehr sich sicher glaubte. Endlich sagte der Alte: Das ist die große Küherstochter im schmutzigen Kessi. Was hast mit der für einen Handel? Natürlich wollte Köbi immer weniger wissen, je mehr die Andern spöttelten und lachten. Sei das jetzt wie es wolle, wir hatten von dort her eins von den besten Mulchen, und überhaupt, es ist Zeit, auf die Beine, Buben. Ich hasse das Pressiren, aber wenn man etwas haben will, wird man dran hin müssen. Thut dest nöthlicher, Buben, sagt, nicht der Halbe werde verkauft, man pressire mit dem Luegen, um den besten daraus zu nehmen. Das Meer sei eingefallen, man könne nicht mehr nach Amerika, und d'r Kaiser von Rußland habe bei Hängen den Käs verboten, es sei nichts mehr zu machen. Thut, als ob alles morgen abkratzen müßte, und kaufet unter der Hand süferli oder bindet sie wenigstens an. Du aber, Köbi, machst diesmal eine andere Tour, es ist mir lieber, du kommest einstweilen nicht mehr in das schmutzige Kessi, könntest mir z'letzt schmutzig wegkommen oder gar darin hängen bleiben, und selb wäre mir doch nicht anständig, so instruirte der Alte.

So entsteht Allarm unter den Käshändlern und das Fieber kommt auch an sie. Wie es aber falschen Feuerlärm giebt, so ist auch schon falscher Käslärm erlebt worden; durch diesen falschen Lärm wurden zumeist die Verkäufer angeführt. Es giebt Leute, welche in allen ihren Handlungen durchaus das Prinzip der Unredlichkeit haben, den Nächsten mit List oder Gewalt an seinem Eigenthum verkürzen, in allen Stellungen, mit denen sie Gott versuchen läßt, sei es als Beamtete, Hunds- oder Schweinehändler, Metzger, Wirthe, Käshändler, Meister, von welcher Sorte es sei, Kühhändler, Heuhändler, Agenten, kurz sei es was es wolle, wär's Kachelträger, Wasenmeister oder Lumpensammler. Das Merkwürdigste dabei ist, daß, wenn sie diese ihre Schelmerei mit einer großartigen Frechheit und Nachhaltigkeit treiben, eine bestimmte, freche Consequenz in ihren Betrügereien und Lügen ist, sie damit dem Publikum imponiren, sie eine gewisse Geltung erhalten, eine Art von Zutrauen, trotz dem, daß man an den Fingern abklaviren kann, daß man angeschmiert wird. Sie renommiren noch mit ihrer Schlechtigkeit und lachen den Hals voll über die Betrogenen vor denen, welche sie eben auch betrügen wollen. In ihrem ganzen Wesen legen sie eine naive Unverschämtheit an den Tag, welche in's Aschgraue geht, und finden doch immer Anhang und Glauben, und zwar nicht etwa als herumziehende Vagabunden, wie zu alten Zeiten die Marktschreier, sondern am gleichen Orte und bei den gleichen Leuten, welche sie bereits beschummelt, angelogen, angeschmiert 2c. Das ist die Frucht der Energie, die Errungenschaft der Kraft, um es modern auszudrücken; wo Kraft ist, sei es auch eine freche, verderbliche, da ist auch Unterwerfung, ein Ergeben aller Schwächern, auch wenn sie den Schaden baar vor Augen haben. Diese Wahrnehmungen einzig erklären so manches sonst Unbegreifliche, z. B. die Erfolge eines fremdländischen Radikalismus auf Berner Boden, die Erhebung von Leuten ohne Wissenschaft und Tugend, ohne körperliche oder geistige Vorzüge,

im Gegentheil, mit ekelhafter innerer und äußerer Widerwärtigkeit behaftet, erklären einzig und allein ihr beständig wiederkehrendes Erheben, sogar wenn sie sich selbst am Boden glauben. Ihr Geheimniß liegt in ihrer Frechheit, im Glauben an die Dummheit der Menschen, in der Verachtung aller gesetzlichen Schranken, in der gewissenlosesten Benutzung aller Mittel, besonders eben der schrankenlosesten Lügenhaftigkeit in Betreff von Personen und Ereignissen.

Geräth nun ein solcher Mensch also zufälligerweise zum Käshändler, so treibt der mit Eilen auch einen eigenen Kniff, mit welchem er jedoch seine Kollegen nicht täuscht, sondern bloß die Verkäufer. Einer von dieser Sorte macht sich früh auf die Beine, läßt hie und da ein hohes Angebot fallen, damit bindet er, wie man zu sagen pflegt, die Mulchen, auf welche er geboten hat, an und spannet überhaupt die Preise. Wie ein Lauffeuer geht es durch das Land: Sie (die Käshändler) haben bereits geboten, der und der hat dort und dort so viel geboten, und jenen soll man gesagt haben, sie sollen den und den Preis fordern, dann gebe es einen gemachten Handel. Mit solchen Angeboten sind aber die Betreffenden schmählich geprellt. Sie sind berechnet auf die Eigenthümlichkeit der Bauern und können daher zumeist ohne alle Gefahr gemacht werden, sie mögen fast so hoch sein als sie wollen. Ein Bauer ist an das Markten gewöhnt. Bietet ihm Einer einen schönen Preis, so ist gewöhnlich sein erster Gedanke: Dem ist's drum, der giebt dir noch mehr; du mußt dich nur recht wehren, der wird dir schon mürbe werden. Will mir der gleich im ersten Anputsch schon so viel geben, so giebt es Andere, die geben mir gern noch mehr. Sie schlagen also nicht ein und der Käufer drängt sie nicht dazu, er sagt höchstens: Wartet nur, ihr seid dann doch froh, mir sie zu geben! Es ist möglich, aber es pressirt uns nicht, es ist dann immer noch Zeit, antwortet man und geht auseinander. Der Käshändler lacht im Herzen, die Bauern tragen glückliche Ge-

sichter heim und erzählen den Weibern: es gehe gut dieses Jahr, es sei ihnen schon so und so viel geboten, aber es müsse noch ganz anders kommen, setzen sich dann hinter den Tisch, nehmen den Kalender, Kreide oder Bleistift und versuchen zu rechnen, wie viel es ihnen ziehen möge, wenn der Käs so und so viel gelte.

Wie man in Amerika mit Spannung auf die Taubenzüge harrt, in Friesland auf die Enten, in Lappland auf die Häringe und in Grönland auf die Wallfische, harrt man im Bernbiet auf die Käsvögel, d. h. auf die Käshändler, welche den schönen Mulchen nachstreichen über Berg und Thal. Ist no niemere cho, het sih no kene zeigt? fragt mit Bangen Einer den Andern. Wott de ächt kene cho, sött me ächt B'scheid mache eim, vielleicht wüsse sie nit, daß hie o e Käserei isch, u finne nit dra, wettig Käse hie z'finge wäre. Das geht stark, sagt wohl Einer an einem Samstag in Thun; einer jagt den andern, noch viel stärker als die Weinhengsten einander jagen, wenn der Wein gerathen will. Es waren gestern sieben in meinem Spycher, wußte beim Hagel nit, wo wehren. Wohl, die gelten was, man muß sich hart machen! Zu uns kam noch keiner, sagt dann ein großer, bärtiger Mann mit ganz dünner, weinerlicher Stimme, gerade wie ein dreißigjähriges Mädchen, welches seit fünfzehn Jahren vergeblich wartet, daß ein Liebhaber an sein Fensterchen pocht, zu uns kam keiner noch, aber sie werden es nicht wissen. Das hat man davon, wenn man so nebenaus wohnt, da haben die so z'mitts drin immer den Vortheil. Das ist auch nicht recht; wenn doch die Welt ringsum geht, so sollte doch auch eingerichtet sein, daß man wenigstens über das andere Jahr z'mitts drin wäre.

Dann geht der halb weinend heim, stellt Käsgemeinde an und sagt, wie es gehe mit dem Käsg'schaue, die Berge und andere Orte seien ganz schwarz deren Käsvögel, daß sie einander fry Plätze abmachten, sie hätten den Wirth im Brot-

hüsi ganz usg'soffe, und hätte doch von Spiez drei Fuder verndrige vieredryßger Lacote lah nache reiche, aber es heig alles nüt b'schosse, es syge z'vieli gsy u bim Käsversuche werd' me durstig. Ihr glaubt nicht, wie es geht, und wenn alle verkauft sind und wir unsere noch haben, dann was machen? fragt er endlich. Man glaubt gar nicht, wie ähnlich der junge weiche Käs und die Herzen an einer Käsgemeinde sind, besonders auf einen solchen Bericht hin, man könnte sie nicht bloß auf das Brod streichen gleich dem besten Grasanken, sondern wie der Anken voll Ankenmilch ist, so sind die Herzen der Käsmänner voll Augenwasser, und wären sie auch mit einer Haut überzogen, welche ganz gleich ist wie die Rinde einer siebenhundertjährigen Eiche. Wenn die Sache vor siebenhundert Jahren vorgekommen wäre, so hätte es sich sehr einfach gemacht. Man hätte einen bewaffneten Ausschuß gemacht, denselben in drei Theile getheilt, zwei an die Hauptstraßen des Cantons gelegt, einen in's Brothüsi gesandt, wo Frutigthal und Siebenthal sich münden und die Reisenden nach den ausgestandenen Strapazen zu finden sind wie die Fliegen an der Wand in kalten Herbstmorgen. Durch diese Ausschüsse hätte man die Reisenden abfangen lassen, sie wären gewesen, was bei den Holländern die Schiffe sind, mit welchen sie die Häringe holen und die Grönlandsfahrer die Wallfische. Eingepöckelt oder gar zu Thran gesotten hätte man sie nicht, Salz und Holz hätte man nicht verschwendet für nichts und wieder nichts, aber man hätte sie mit Käs traktirt, bis es einen Handel gegeben hätte.

Nun, die Zeiten ändern, die Energie und der kurze Prozeß sind nicht mehr bräuchlich, alles muß auf die lange Bank geschoben und durch mancherlei Formen gewunden werden, so ist's jetzt bräuchlich. So etwas kommt also gar nicht in Frage, besonders nicht bei den eichenen Herzen voll Augenwasser, sondern drei andere Ansichten machen sich gewöhnlich geltend. He, wie wär's, sagt Einer, wenn wir den Senn

in's Emmenthal schickten, woher doch die meisten Händler kommen, er ist dort daheim und gut bekannt. Da kann er mit diesem oder jenem reden und ihm sagen, daß dann hier auch Käs sei, u wettige, de bim — bessere, als der auf dene magere Knüble obe! Fettes Gras giebt fette Milch und mageres Gras magere Milch, das begreift ja ein Kind. Er braucht nicht zu sagen, man habe ihn expreß geschickt, er kann ja sagen, er sei dort daheim und habe die Frau da oben oder sonst Verwandte. Er wird das schon machen, er ist e Schlaue, öppe vo dene Schlimmste eine, wo man antreffen will. Dann ist es ja sein Interesse auch, wenn der Käs wohl giltet, es sind ihm ja zehn Gulden eingestellt, wenn das Mulch von den höchsten Preisen nehme. Einem Senn sei nie zu trauen, sagt ein Anderer. Er wisse, man habe einen Senn so gesandt zu einem Käsherrn. Der Senn habe nun nicht um die Käse, sondern um Schmausgeld gemarktet und richtig es dahin gebracht, daß der Käsherr ihm nicht zehn Gulden, sondern zehn Fünflivrethaler versprochen, wenn er die Bauern überrede, ihm den Käs so und so theuer zu verkaufen, und die Bauern habe er dahin gebracht, daß sie den Käs so verkauft und ihm noch ein schönes Trinkgeld gegeben, weil er ihnen gesagt, wenn er nicht so verflucht angewendet hätte, so hätten sie ihn selbst fressen müssen oder den Mäusen lassen. Er trage darauf an, fuhr der Mann fort, das selbst zu machen. Es gehe ja jeder von ihnen zu Markte, die einen am Donnerstag auf Burgdorf, die andern am Dienstag nach Langenthal, und wenn einer einmal an einem Sonntag auf Sumiswald gehe, könne es vielleicht auch nicht schaden, da treffe man schon Leute an, mit denen man reden könne, dazu brauche man den Senn nicht. Es gehe den gar nichts an, und je weniger er davon wisse, desto besser sei es, so könne er nicht unter dem Hütli spielen, wie es die Hagle im Brauch hätten. Er möchte auch nicht einmal dazu stimmen, sagte der Dritte, der zu der kühnsten Sorte gehörte und nicht Ankenmilch im Herzen hatte.

Das sei ihm viel zu nöthlich gethan, wenn keiner käme, so vermöchten sie den Käs zu behalten und wenn es sein müßte, selbst zu essen. Er müsse sagen, er nehme nichts lieber, als am Morgen ein Möckli Käs zum Kaffee, und wenn es sein müsse, so könne er auch Nachmittags eins nehmen, warum nicht? Aber das werde nicht der Fall sein. Sie hätten ja gehört, wie die Berge ganz schwarz seien von Händlern, wie junger Flachs voll Erdflöh, es werde ihnen angst sein darum. Da machten es die am besten, welche ihren noch hätten, wenn kein anderer mehr sei, da würden wirklich die Letzten die Ersten sein. Dann sei der Preis in ihrer Hand; wer den Käs wolle, müsse zahlen, was man begehre. Das sei accurat wie an einem Markte mit dem Korn, wenn das Korn gesucht werde und zu wenig da sei, die Letzten verkauften auch am besten. Diese Meinung hatte natürlich das Mehr, sie war die letzte und scheint für den Augenblick die beste. Aber gilt's eine Maaß Wein, die, welche die erste Meinung vorgebracht, schicken dennoch den Senn hinter dem Rücken der Andern, und die Zweiten trappen so unvermerkt den Käshändlern nach und haben nicht Ruhe, bis sie einen am Zipfel seiner Kutte erwischt haben.

Dreizehntes Kapitel.

Vom Käsg'schauen und den Manövern dabei.

In der Vehfreude ging es ungefähr so: War noch keiner da? Ach nein! war die stehende Redensart, wenn zwei Vehfreudiger sich begegneten. Wie die Jäger im Frühling und Herbst auf den Anstand gehen und mit gespitzten Ohren auf den Flügelschlag der Schnepfen lauschen, so standen die Vehfreudiger auf der Lauer den ganzen Tag, und wenn sie von weitem ein Rad rollen hörten, so raunte man sich zu: Ih

g'höre nenis, es chunt eine, es chunt eine! Und wenn das Rädchen weiter rollte und keiner kam oder wenn es nur ein Kachelfuhrmann war, der vor dem leeren Wagen seinen Esel zu einem matten Trabe gebracht, so scholl es von Haus zu Haus: Aber nüt! aber nüt! Indessen immer bleibt nicht ewig aus, endlich kam einer dahergefahren. Es kommt einer, es ist einer da! hieß es plötzlich. Warum nicht gar! meinten die Thomasse; das wird aber so ein Kacheler sein! Nein, gewiß nicht! lautete die Antwort; das ist gewiß einer, der hat Käsfinger, ih ha's g'schmöckt vo wytem! Es war aber diesmal wirklich einer, und zwar ein gar großer und gewaltiger, daß es alsbald hieß, das sei einer von den ersten, wenn nicht der erste, ein gar grausam reicher und vornehmer, es sei kein Ort im ganzen Bernbiet, wo er nicht fragen könnte: Wie theuer das ganze Gemeindli?

Und mit dem Zahlen, wie wäre es denn mit dem? fragte die Frau Ammännin, zu der man geschickt hatte nach dem Ammann, daß er den Käs zeigen solle. Das würde dem nichts machen, hieß es, er würde sonst nicht fragen. Man brauche dem nur eine halbe Stunde zuzuhören, so müsse man glauben, der halbe Canton sei sein und Itali fast halb. Hast du ihn denn gehört? fragte die Frau Ammännin. Ja, sagte der Bote; er und Eglihannes tranken zusammen eine Halbe, sie müssen b'sunderbar gute Fründe sy. So, sagte die Frau Ammännin, das wird ein Sauberer sein; auch so Einer, wo Hab und Gut im Maul hat und sonst nirgends, so ein großer Brasti, wo alles ausgugget und ausführt, der Größt' ist im G'schaue und hintendrein nichts kauft. Von solchen habe ich schon gehört. Es lohnt sich wohl kaum der Mühe, meinen Mann heimzuholen. Der bekommt sie allweg nicht; Eglihannes muß nicht die Finger darin haben und auf unsere Kosten sich den Hals schwenken lassen, der Lumpenhund der, was er ist!

Die Frau Ammännin ward ganz feurig vor Zorn, daß

habe schon von mehreren Mulchen gehört, und auf manches soll geboten sein. Es ist möglich, sagte der Herr, es wird ein besonderer Grund da sein; wir kaufen selten früher. Man kann doch erst wissen, wenn man alles gesehen hat, was Einem anständig ist, und wie viel es erleiden mag. Wir sind unserer sechse auf der Reise (bloß drei; der Herr log, wenn er ehrlich sein wollte, bloß die Hälfte, ordinäri zwei Drittel); wenn nun jeder von uns kaufen wollte, so könnte das am Ende eine Abrechnung geben, wo uns das Liegen weh thäte, denn Käse laufen in's Geld. Schon für sechstausend Centner (diesmal log der Herr zwei Drittel), welche wir gewöhnlich kaufen, braucht es ein artiges Sümmchen, aber es macht sich. Nun, wenn es ung'sinnet auf zwölf- oder achtzehntausend Centner käme, so würde es sich am Ende doch fragen: Wo nehmen und nicht stehlen? Trinken wir noch eine Flasche zusammen? fragte Eglihannes etwas kleinlaut, fand aber nicht Anklang. Der Amman mußte heim, der Herr weiter. Er hätte schon gestern daheim sein sollen, sagte er, aber an allen Straßen stünden Leute, fingen ihn auf und wollten ihm ihre Käse zeigen. Wenn das so gehe, so dürfe er künftig nur des Nachts reisen. Heute sollte er noch fünf Stunden weiter und auf das wenigste an zehn Orten halten.

Als der Herr von dannen gefahren war, brach die verhaltene Neugierde los. Männiglich wollte wissen, was er gesagt, was er geboten, was er für Augen gemacht, als er ihre Käse gesehen, ob ihm auch schon solche vor Augen gekommen. Und auf alle diese Fragen nichts als die Antwort: Kommet auf Langnau, hat er gesagt, und sonst hat er nichts gesagt, hat nichts geboten, aparti keine andern Augen gemacht als Stierenaugen, wie er sie den ganzen Tag hat, besonders am Abend! Wer begreift nicht das Ungenügen der Vehfreudiger und daß daraus billigerweise Mißtrauen entstehen mußte? Kein vernünftiger Mensch, sagten sie, werde das glauben, daß sie nicht mehr mit einander gesprochen und seien doch so lange

beisammen gewesen, sie würden nicht immer nur gesagt haben: Kommt nach Langnau! Nur konnten sie nicht begreifen, warum diesmal Eglihannes und der Ammann unter einem Hute seien. Da könne man wieder sehen, was das Geld mache, sagten sie, doch nur unter der Hand. Aber vor dem könnte man sein, denen wollten sie doch noch schlau genug sein. Es sei gut, daß nicht bloß ein Käshändler sei in der Welt. Besonders hetzte der Junge auf. Es werde doch wohl erlaubt sein, zu hören, was in der Käshütte geredet werde, und wenn niemand dürfe, so dürfe er. Sehr böse war die Frau Ammännin. Er sei der Dümmste, den es gebe, sagte sie zu ihrem Manne. Wenn er daheim sein sollte, sei er fort, und wenn er fort sein sollte, sei er daheim. Da hätten sie Zeit gehabt, der Eglihannes und das Käsbratis, d'Sach mit einander abzureden, und der verfluchte Schelm hätte dem andern angegeben, wie er es machen solle, um die Käse wohlfeil zu erhalten. Aber dem wolle sie es schon verhalten, lieber als daß sie die Käse dem verkaufen lasse, esse sie dieselben alle selbst. Das wäre ein starkes Stücklein, selbst für eine Frau Ammännin. Zweihundert Centner Käse wollen was sagen, und was das noch an Brod gebraucht hätte und wie manchen Schluck?

Nun wurden erst alle Künste angewandt, um die Käsherren auf die G'schaui zu locken, und mit ziemlichem Erfolg. Zwei oder gar drei kamen noch daher und g'wunderten in den Käsen herum, bohrten sie an mit ihrem Instrumente, sahen nach den Nummern und zeichneten was in ihre Carnets, und wenn Alles in gespannter Erwartung die Ohren aufthat, am meisten der Junge, der sich hineingeschlichen, so hieß es immer und immer: Kommt nach Langnau, wir wollen dann sehen, jetzt können wir nichts sagen! Höchstens kam dann noch nach: Die Käse ziehen nicht, die Spycher sind noch voll alter! Mehr ward nicht gesprochen über die Sache, wie der Kleine versicherte. Der Kerl besaß eine eigene Unverschämtheit und Hartnäckigkeit; er war das leibhaftige Conterfei in verjüngtem

Maßstabe eines gewissen, auch nicht großen Rathsherrn, der seinerseits die leibhaftige Unverschämtheit ist im Lügen, Behaupten, Horchen und Verleumden, ein rareres, ausgeprägteres Exemplar dieser Sorte ist uns noch nie vorgekommen. Wo Zwei oder Drei zusammen reden, steht er hinter ihnen, dreht sich nicht etwa weg, wenn er bemerkt wird, sondern mischt sich keck und unverschämt ein und spricht mit einer Impertinenz ab, bricht Leute und Dinge über's Knie, daß einem ehrbaren Menschen Hören und Sehen vergehen, grimassirt dabei und schnellt den Kopf seitwärts in die Höhe und zeigt die Nase, ganz wie ein Kaninchen. Der Kleine konnte mit Sicherheit reden; wenn auch ausgejagt, dieweil Buben nicht dahin gehörten, war er doch immer wieder da und immer wieder.

Die Beredsamkeit der Käsherren erhielt nicht großes Lob in der Vehfreude. Kommt auf Langnau! könne jeder Löhl sagen, er brauche nicht einmal in einer Sekundarschule geschulet zu sein. Die werden aber auch nicht viel zu bedeuten haben daheim, nur so die Vorrosse oder Vorgumper sein; man hätte es ihnen eigentlich auch angesehen, daß sie nichts davon verständen, sie hätten nichts recht angesehen, sondern nur im Keller herumgeschnürfelt, um nur sagen zu können, sie seien dagewesen. Die Deichselrosse, so die rechten Käskönige, werden daheim sitzen hinter den Schubladen und Batzen z'weg knüble und dann erlesen, was die Buben kaslet hätten in ihren Lumpenbüchli. Es nehme sie wunder, wie sie daraus kämen, jeder Schulbub mach's schöner, und Säuhändler würden sich schämen, wenn sie's nicht besser könnten. Da hätte man lange hineingucken können, kein Hund hätte was daraus zu machen wissen, so sprach man. Noch böser wurden sie, als sie von Käufen hörten, welche hie und da geschlossen worden, und zwar durch die Gleichen, welche bei ihnen nur zu sagen gewußt: Kommt auf Langnau! Es scheine, die könnten das Maul auch noch aufthun, wenn sie wollten; werde es ihnen

aber erst brav salben müssen, ehe es gängig werde. Was sie Einem in Langnau sagen wollten, könnten sie ja Einem hier schon sagen, es sei nur ein verfluchter Zwang mit dem Langnau, meinten die Einen.

Eglihannes nahm dagegen heftig Partei und fragte: ob sie denn schon vergessen, was sein Freund gesagt: wie Viele auf der Reise wären und wie es käme, wenn jeder kaufen wollte, was ihm gefalle? Man könne auch nicht dem Einen sagen: Du kaufst so viele, und zu einem Andern: Und du so viele. Jeder habe seinen Strich und in jedem Jahre ändere es mit den Käsen: wo man in einem Jahre die besten Mulchen gefunden, könnten im nächsten die schlechtesten sein, es sei da fast wie mit dem Wein, den man im gleichen Jahre auch so verschieden antreffe; das könne ja doch jedes Kind begreifen, wenn es nicht in der Vehfreude daheim sei. Das tönte wohl hart, blieb darum auch nicht ohne Gegenrede. Warum sie denn an einigen Orten kaufen, an andern bieten könnten und an andern nicht? Er werde wohl wissen, warum er den Käshändlern immer z'best rede und immer dabei sei, wenn einer die Nase noch nicht im Dorfe hätte. Wenn man es ihnen machte wie im Fustergraben, die thäten das Maul ganz anders auf. Die hätten erst auch die Antwort bekommen: Kommt auf Langnau! Darauf hätten die gesagt: Und auf Langnau kommen wir nicht, das ist ein verfluchter Zwang, da dreht dann jeder, und wer es am besten kann, der ist der Gröẞt'. Wollt ihr sie, so bietet, wollt ihr sie nicht, so geht in Gottes Namen. Es giebt noch andere auf der Welt, und noch mancher hat versprochen zu kommen. Und kommt einer mit einem Gebot, bei welchem wir sein können, so geben wir sie je eher je lieber, sei er wer er wolle. Und kommt keiner und giebt, woran wir sinnen, so vermögen wir sie zu behalten, können dann fleiẞiger Kindstaufe halten. Wohl, da ging das Maul auf, die Käse wurden verkauft, und um einen Preis, wie er kaum höher gehen wird. So sollte man es machen, die Käse

wären längst verkauft, hieß es. Probir's! sagte Eglihannes, probir's, wenn du doch meinst, du könnest es am besten. Mir ganz recht, weiß das Geld vielleicht besser zu gebrauchen als irgend einer von euch. Glauben's, hieß es, Dürluft-Peterli hat es erfahren und Andere mehr. Schinden kannst, selb ist wahr, und nimmt dich nicht bald der Teufel lebendig am heitern hellen Tag, so ist er nichts mehr nutz wie die Regierung, wo du drin gewesen, er muß abgesetzt sein und ein anderer gemacht. Gerade du wärest gut dazu, hast keinen Posten, brauchtest den Teufel nicht zu fürchten, stelltest wieder was vor und könntest dann die Leute von Rechtswegen kujoniren vom Tüfel! Natürlich schwieg Eglihannes zu solchen Komplimenten nicht, er trank sehr bösen Wein, daher hatte er allenthalben Anfechtungen und trug manche Maalzeichen am Leibe, welche ihm hätten Verstand predigen sollen. Aber hatte er Wein im Kopfe, so war es ausgepredigt, und Eglihannes ließ seiner Frechheit vollen Lauf, bis er die Rechten an die Hand bekam, welche ihm handgreiflich demonstrirten, bis er gehörig gefaßt hatte, was sie ihm wohlthätig glaubten.

Der Trotz, welcher vorgeschlagen worden, gefiel, denn er kam am Sonntage beim Wein zur Sprache, und je eher man ihn anwende, desto besser sei es, ward erkannt. Wie es sich doch zuweilen so vortrefflich trifft in der Welt, denn gleich am folgenden Morgen kam einer daher; wenn sie es also nicht erkannt gehabt, hätten sie das Glück nicht gleich beim Schopfe fassen und ihren Beschluß ausführen können. Das Männchen besah sich die Käse, diesmal ohne Eglihannes, sprach mehr von der Hütte und diesem und jenem, als von den Käsen, und sagte endlich: He nun, wir werden einander in Langnau sehen. Darauf schien der frühere Antragsteller gewartet zu haben, wie ein Kanonier bei seiner Kanone mit brennender Lunte, um alsbald loszubrennen, wenn der Feind unter einem in's Auge genommenen Loche erscheint; denn sobald das Wort Langnau heraus war, donnerte er los: man hätte jetzt bald

genug Langnau. Es nehme sie wunder, ob man hier nicht eben so gut das Maul aufmachen könne, als in Langnau. Sie hätten nicht Lust, sich auftagen und endlich so recht am Narrenseil herumführen zu lassen. Wer bieten wolle, könne bieten, sie liefen der Sache nicht nach Langnau nach. Sie hätten Käs, welchen sie nicht d'r Gottswillen absetzen wollten, sondern um's Geld. Es hätten noch andere verheißen zu kommen, mit denen werde wohl ein Handel zu machen sein, es seien rechte Leute, begehrten, wie sie das Lob hätten, niemanden zum Besten zu halten. Ihr habt Recht, sagte das Männchen, würde es accurat auch so machen. Ich würde ohne weiteres bieten, wenn ich den Käs begehrte, aber ich begehre ihn gar nicht. Warum? das will ich euch aufrichtig sagen: Ich bin keiner von den größten, habe bereits, was ich haben muß, und jedenfalls sind mir die Käse zu groß und würden mir wohl zu theuer sein. Ich handle nicht nach Rußland, nicht nach Amerika, und da dienen mir kleinere Käse, höchstens von einem Centner, viel besser. Aber, fuhr er fort, fordert nur keck den höchsten Preis, wer das Mulch begehrt, der wird es auch zahlen. Es ist wohl etwas darunter, was nicht am besten ist, das werdet ihr ausschießen müssen, dafür ist das Uebrige desto besser. Eben um dieses Ausschießen dreht sich oft der ganze Handel. In jedem Mulch giebt es sogenannte gefehlte Käse, d. h. solche, welche nicht vollkommen sind, sondern irgend einen Makel in Gestalt und Form an sich tragen, gespalten, gebläht u. s. w. sind. Deswegen sind sie oft nicht weniger schmackhaft, aber sie lassen sich entweder nicht versenden oder sehen wenigstens nicht so schön und appetitlich aus wie die andern. Diese gefehlten Käse begehren dann die Käshändler nicht, wollen das Recht sich vorbehalten, sie auszumerzen, während die Verkäufer sie gern mit in den Kauf geben. Es handelt sich also darum, ob ein Ausschuß zu gestatten sei oder nicht, und wird einer zugelassen, ob ein unbestimmter, in das Gutdünken des Käufers gestellter, oder ein

auf eine genannte Zahl beschränkter. Das macht einen bedeutenden Unterschied, der zuweilen von angehenden Käsmännern nicht so recht begriffen wird. Erfahrung erst bringt Wissenschaft. Erfahrung brachte man ehedem nicht mit auf die Welt, jetzt ist's aber drauf und dran, die Hebammen bilden bereits im Wichtigsten, noch ein Fortschritt, und das Kind springt als ausgemachter Mann auf die Welt, bereits versehen mit Bocksbart und Schnauz.

Die Vehfreudiger vernahmen des Mannes Rede mit Wohlbehagen. Dem hätte man doch endlich die Zunge gelöst und wüßte jetzt, woran man sei, sagte einer zum andern und luden den Mann zu einer Flasche ein. Der hatte ja nichts zu pressiren, dieweil er bereits versehen war, wie er sagte, und nahm es gern an, wenn er schon sagte, nöthig hätte er gar nichts, erst vor zwei Stunden hätte er Kaffee gehabt. Er gehörte aber zu den Leuten, welche das Kameelartige an sich haben, daß sie, ohne es nöthig zu haben, in Vorrath essen und trinken können. Man glaubt nicht, was das für eine kommode Eigenschaft ist für den, welcher sie besitzt, kommod im Krieg und Rath, absonderlich in Berlin, Lüneburg, Peterwardein und andern großen und schönen Städten, wo man aber höchstens alle drei Wochen zu einem ordentlichen Bissen kommt, zum Trinken, absonderlich in Lüneburg außer salzichtem Wasser, gar nicht. Das Männchen ließ es sich gar sehr behagen, und weil es es nicht nöthig hatte, ließ es sich auch nicht nöthigen, machte dafür seinen Gastgebern gar kurze Weile und ließ im Interesse derselben so scharfe und boshafte Winke gegen die Käshändler fallen, daß die Vehfreudiger es für eine eigene Schickung hielten, welche diesen Mann ihnen zugeführt, und einen ihrer glücklichsten Abende verlebten. Denen Großgrinde wollten sie es jetzt zeigen, sagten sie. Die sollten erfahren, wer in der Vehfreude daheim sei, denen wollten sie den Marsch machen, wie ihn ihnen noch niemand gemacht.

D'Sach war schön, der Muth groß, und was will man

mehr? Aber es verrinnen auch die Tage, was fern stand, rückt näher und näher; wenn das, was heranrückt, nicht bringt, was es bringen soll, so scheint die Sache anders, der Muth wird kleiner, lodert aber bei der leisesten Hoffnung, daß endlich komme, was kommen soll, schrecklich wieder auf, sinkt dann aber um so tiefer wieder nieder, wenn das Erwartete abermals nicht kommt. Es kann's geben, daß Einem ganz miserabel wird um's Herz.

Nun, in der Vehfreude erwartete man gerade nicht Ungarn oder Croaten, so gleichsam des Teufels Halbbrüder, mit Sporen an den Stiefeln, auf Rossen ohne Schwänze, mit großen und kleinen Kanonen wie Heuschrecken, daß sie daher kämen, accurat wie wenn das Meer daher käme in himmelhohen Wellen, wenn es aufgerüttelt würde zu neuer Sündfluth. So eine Wolke wäre in der Vehfreude gar nicht angenehm gewesen, aber einen Käsehändler, und wäre es nur ein ganz kleines Kerlchen gewesen, ohne Roß und Geschütz, wenn nur mit Geld versehen, versteht sich, hätte man verdammt gern gesehen. Und schon nahte der Langnauer Markt, der Mittwoch nach dem Bettag!

Sonst hatte der Bettag die Vehfreudiger interessirt, jetzt war es, als ob er gar nicht da wäre. Was seit ihs ächt Uese, hieß es sonst, der wird wieder ein Fuder abladen, alles, was er das ganze Jahr durch aufgeladen hat. Er macht's wohl gut, aber es ist ihm auch zu gönnen, daß er einmal im Jahre den Kropf leeren kann, er bekäme ja sonst einen wie ein obrigkeitlicher Zehntspycher. Man nimmt's, legt's hin, wo man will, dann hält's wieder für ein Jahr und er läßt Einen so ziemlich ruhig, wenn man ihm seine Birnen nicht stiehlt oder seine Zwetschen. Ein kräftiges Wort hat er, selb ist wahr, es tschuret über Einen ab, bald wie ein Kübel heißes Wasser bald wie ein Kübel kaltes, es düecht Einen, man mög's nit erlyde. Ist's einmal überstanden, so düecht es Einen, es sei Einem viel wohler! So redeten die Vehfreudiger vom Bet-

tag. Man sieht, sie hatten eine moderne Richtung und hielten nicht viel auf Buße. Sie kannten eine einzige Art von Buße und die legten sie sich selbsten auf. Wenn sie ein Kalb oder sonst was zu wohlfeil verkauft hatten, so tranken sie einen Schoppen weniger, verkauften mehr faule Eier als gute u. s. w., bis sie den Verlust eingebracht glaubten. Ungewöhnlich dicke Haut schützte sie vor der Plage der Selbsterkenntniß, und hinter dieser Haut hatten sie ein glücklicheres Selbstbewußtsein als die meisten Päpste, namentlich als der jetzige, und Päpste haben doch bekanntlich das Recht, sich für unfehlbar zu halten. Diesmal nun war der Bettag für die meisten wie gar nicht da, sondern bloß der Langnauer Markt. Denn wenn sie vorher nicht verkauften, mußten sie doch nach Langnau, und wer dann da nicht verkauft habe, der sei bös z'weg, hatte ihr Gastfreund ihnen gesagt. Dann erst fingen die Käsherren das rechte Drehen an, während bei den Weibern daheim erst das Aufbegehren losbreche, wenn das Geld, auf welches sie den ganzen Sommer vertröstet worden, nicht erscheinen wolle.

Schon war der Samstag da und kein Käsherr mehr erschienen, denn das ist eben wie bei den Zugvögeln: eine Woche, höchstens zwei, dann ist's vorbei. Doch als seltener Trost giebt es bei den meisten Zügen Spätlinge; wie bei großen Armeen Nachzügler, so kam am Samstag endlich noch so ein Käsvögelchen dahergeflogen und machte mehr Freude als der erste Storch an Petri Stuhlfeier. Nachzügler giebt es aus Schwachheit, Trägheit oder Bosheit, wahrscheinlich der letztern Art war der erwähnte. Als er nach üblicher Umschau auf dem Platze stand, wo die Herren gewöhnlich zum letzten Male das Maul aufthaten, sagte er: Kommt nächsten Mittwoch nach Langnau! Pang, Puff, Paff ging die Kanone wieder los und zwar grob. Sie hätten bald genug des Langnau's, wenn sie nichts Anderes sagen könnten, so wäre es ihnen lieb, es käme keiner mehr. Sie hätten bald Zeit genug versäumt für nüt

und aber nüt, es sei schrecklich. Bietet, thut ein Bot, wenn ihr Käs wollt! Nachlaufen thut man euch nicht, selb müßt ihr nicht meinen! sagten sie. Ist mir auch lieber, sagte das Käsvögelchen spöttisch, da würde es mir geschehen, wie es an einem Orte heißt: Stiege ich gen Himmel, so wäret ihr hinter mir, bettete ich mich im Grabe, so wäret ihr auch da. Nähme ich Flügel und bliebe am äußersten Ende des Meeres, so kämet ihr mir nach, und ich käme nicht zur Ruhe, denn eure Käse mag ich nicht und will ich nicht; ich will mir meine Kundsame mit euern Blasebälgen und Käsmutschen nicht verderben. Z'bruchen wüßt' ih se nit u esse mag se nit! So hätte ihnen noch niemand geredet, hieß es. Alle hätten die Käse gerühmt, aber es werde im Hosensack fehlen und nicht an den Käsen, daß er sie nicht möge. Er werde einer von denen sein, welche groß seien mit G'schaue, aber nicht mit Kaufen, darum die Sache vernütigten, um wohlfeil dazu'zu kommen. Aber er müsse nicht meinen, daß sie erst heute auf die Welt gekommen, sie seien dagewesen, ehe er das erste Mal in Windeln gemacht. Das glaube er, antwortete das Bürschchen, aber sagen wolle er das nicht, ihren Käsen sehe man ihre Weisheit nicht an. Und wenn sie jemand rühme, so sei es bloß, um sie zum Besten zu halten, denn seit er in der Welt sei, habe er noch nie so über jemanden lachen hören, als über sie, und das Gespött mit etwas treiben, wie man es mit ihrem Hochmuth auf ihre Käse treibe, wo kein einziger sei, dem man nicht was vorhalten könnte, daß es ihn wunder nehme, warum der Senn sich nicht mit dem Hüttengeld gestrichen, der werde aber was wissen und an der Sache nicht allein schuld sein wollen, so duplizirte das Vögelchen. Er solle nur reden, sagte man ihm, damit erleide er ihnen die Käse nicht und mache sie wohlfeil feil. Das begehre er nicht, sagte das Bürschchen, er möchte sie weder theuer noch wohlfeil; Hunde habe er keine und Schweine begehre er nicht zu vergiften, und sonst wüßte er sie nicht zu gebrauchen, nicht einmal Käs-

ziger für die Länder könnte man daraus machen. Sie sollten den Käs behalten und bei längem ihn ihren alten Weibern füttern; wenn eine ein Stücklein im Munde habe, bringe sie ihn wenigstens acht Tage lang nicht auseinander, und wegem Reden habe man Ruhe vor ihr. Und lebet wohl und zürnet nüt! setzte er noch hinzu. Blase du — —, quoll es hinter ihm her wie aus Donnerwolken, und den Bauch voll Lachens, streckte das Bürschchen seine Beine, daß es weiter kam.

Dieser Tubak war für die Vehfreudiger wohl scharf. Der Käsbub, wie sie ihm sagten, hatte so scharf geschossen, daß seine Kugel, an jedem Hause anspringend, durch's ganze Dorf tanzte. Man mißbilligte die, welche den Käs gezeigt, gar sehr, daß sie ihn nicht abgeschlagen, bis er wie ein Krauttätsch geworden. Wenn noch einer komme, so solle man diesem gleich für zwei geben, es sei nur für das schade, was nebenbei falle. Aber es kam keiner mehr, selbst am Bettag kam keiner. Da ward es Einigen doch etwas schmal zu Muthe. Sie dachten, es könnte doch vielleicht fehlen, und wenn sie den Käs selbst essen müßten, würden ihnen die Weiber so räs und scharf, daß der Teufel es bei ihnen nicht aushalten könne, seien sie doch jetzt schon, was es ertragen möge.

Am ärgerlichsten war die Geschichte dem Bauer im Nägeliboden. Er und seine Frau hatten's die ganze Zeit über bös gehabt, nicht wegen der Milch, die hatten sie sich gegönnt, sondern wegem Gelde, das hatte ihnen gefehlt in allen Ecken. Sie hatten viel mehr Milch geben können, als sie daran gedacht. Während sie bei den Andern gegen das Ende immer mehr und mehr abtropfte, hatte sie bei ihm bedeutend gemehrt, er hatte die angenehme Aussicht auf Milch im Winter und versorgete Kühe im Stalle. Er hatte Gras genug gehabt, konnte seine Kühe füttern, daß sie bei der Milch blieben. Aber daß es versilbert werde, daran war ihm alles gelegen, denn verfallene Zinsen warteten und sonst allerlei, wozu Geld nöthig wär und welches er nicht hatte. Er allein wahrscheinlich

hatte ein sicheres Urtheil über den Stand der Dinge und wußte, daß sie auf den höchsten Preis nicht Anspruch hätten, ihr Mulch nicht das schlechteste sei, aber sehr gewöhnliches Mittelgut, welches sich billig absetzen ließ und so einen Ertrag gewährte, mit welchem Sepp sehr wohl zufrieden war. Löste er auch nicht dreizehn Rappen aus der Maaß Milch, so nahm er auch mit eilftehalb oder eilf vorlieb und erhielt immer noch eine schöne Hand voll Geld, denn er hatte bei vierzig Säumen oder sechszehnhundert Centner Milch abgegeben. Er war eben nicht sein Lebtag in der Vehfreude gewesen, hatte sich ein unbefangenes Urtheil erworben, übrigens hatte ihm auch ein Freund mitgetheilt, wie die Käshändler über sie spotteten, wo sie hinkämen, und was sie über die Beschaffenheit ihres Mulchs urtheilten. In die Leitung hatte er sich nicht gemischt, wie er überhaupt ziemlich für sich selbst lebte, ganz nach der Meinung der Reichen, daß so Einer, der mit sich selbst genug zu thun hätte, sich nicht in Sachen mische, welche ihn wenig angingen. Nun ward es ihm doch etwas angst, als er die Wendung der Dinge sah. Er schlug beim Hüttenmeister und andern Großen auf den Busch, um ihre Stimmung zu erfahren. Er fand sie alle auf hohen Rossen, schrecklich kühn gesinnet, absonderlich auch Eglihannes. Je weniger Geld ist, desto mehr Aussichten giebt es auf kühne Händel für solch Gezüchte, Vaterlands- und Volksfreunde. Drehen lasse man sich nicht, man vermöge die Käse zu behalten, keinen Schritt versetze man deßwegen, drückte man ritterlich sich aus. Jä, das war Sepp nicht recht und Andern sei es eben so, dachte er. Er klopfte auch bei den Kleineren an und fand es, wie er gedacht. Man muckelte hier, man muckelte dort, bis endlich am Bettag auf den Abend noch Käsgemeinde angestellt wurde.

Selben Abend wurde des Ammanns Stube voller als manche Kirche Vor- und Nachmittags, da fehlte keiner. Wäre einer krank gewesen, sein Weib wäre für ihn eingestanden, ob-

gleich das Reglement in keinem einzigen Paragraph was von Weibern hatte. Jetzt was machen? fragte der Hüttenmeister. Viele haben die Käse besehen, man hatte nichts Anderes zu thun gehabt, als mit den Schlüsseln zu laufen und dene Hagle vorzuspringen und nachzutrappen. Aber keiner war käufig, keiner that ein Gebot, die Herren wußten nichts Anderes zu sagen, als: Kommt nach Langnau! Und weiters brachte man aus den Maulaffen nichts heraus, als böse Worte, wo man ihnen den Marsch machte und sagte, was sie für Maulaffen seien. Jetzt was machen, will man sich zwingen lassen oder will man zeigen, daß hier auch noch jemand daheim sei? Der Gegenstand war etwas seltsam in Frage gestellt, aber doch nicht auf eine bei Ammännern und andern Majestäten seltene Weise. Doch die Diskussion brachte die Versammlung alsbald auf den richtigen Standpunkt. Es wurden aber diesmal nicht lange Reden gewechselt, so wie sie die Fürsprecher halten, sondern es waren kurze Lanzenstöße und rasche Pistolenschüsse in Form von Stoßseufzern. Es zeigte sich bald, daß die Großen und Kühnen, welche Trotz bieten wollten, in der Minderheit waren. Freilich sprachen sich Viele scheinbar ganz in ihrem Sinne aus; man müsse es ihnen zeigen, hier seien keine Hungerleider rc. Indessen, sagten sie, könne man doch einen Ausschuß machen nach Langnau, zu sehen, wie es gehe; das werde keine Schande sein, es sei noch lange nicht ane kneuet. Ja freilich, das hülfen sie auch nicht. Dazu könne er auch stimmen, meinte Eglihannes, und hülfe die schicken, welche zuletzt den Käs gezeigt, sie könnten erfahren, wie weit man komme mit Wüstthun. Aber wohlverstanden, ihm sei es recht, die Käse zu behalten, es sei nicht, daß er das Geld so übel nöthig hätte. Möglich, sagte Einer, und wenn du nicht hast, hat der Mani im Galgenmösli. Aber ehe ich mit dem was haben möchte, hülfe ich die Käse geben um's halbe Geld! Warum, was ist denn das für Einer? fragte Eglihannes rasch, in der Hoffnung, an einem Schelthändelchen sich zu wärmen.

Brauche es dir nicht zu sagen, weißt selbst am besten, was er ist! war die ungenügende Antwort.

Kurz, es trat sichtlich eine gewisse Längizyti oder Sehnsucht nach Geld heraus, auch bei Solchen, welche es so nöthig nicht hatten. Wir haben es gar curios mit ausstehenden Geldern, sie beschäftigen unsere Gedanken mehr als zu erwerbende, sie erregen ein gewisses Bangen, gleich abwesenden Kindern oder solchen, welche Nachts nicht heimkommen wollen. Es dünkt uns immer, wenn wir sie nur schon hätten, ja sie nur sehen könnten, wenn auch von weitem, nur der Angst enthoben wären, sie könnten unglücklich werden oder gar verloren gehen; wenn wir daher schon etwas opfern müßten, um sie endlich zu haben, dem Bangen los zu sein, wir thäten es von Herzen gern. Nun hatten die Wehfreudiger schon lange und besonders den Sommer über so oft sagen hören: Käs sei wie baares Geld, ja noch besser, Geld könne gestohlen werden, so ein ganzer Kässpycher sammt dem Käs könne Einem doch nicht in einer Nacht unbemerkt fortkommen. Jetzt wollte man aber doch den Glauben in der Erfahrung bewähren, wollte ihn als baares Geld sehen, wollte zu seiner Frau sagen: Lue, was für ne donnstigs Büntel, lüpf, u hesch geng balget! Das lag im Grunde, Keckheit schwamm obenauf, Klugheit lavirte in der Mitte, und schließlich ward demnach beschlossen, doch dem Rufe: Kommt nach Langnau! zu folgen und Ausgeschossene zu machen. Wie viel? Sieben, ward endlich erkannt, von wegen dem Glauben zu einander. Je mehr seien, desto weniger lohne es sich der Mühe, zu betrügen, oder desto eher brächte es Einer dem Andern aus, muckelte man. Diesmal kam begreiflich der Ammann voran, Eglihannes wurde ausgelassen, weil er es zu gut mit den Herren zu können schien und selbst gern einen Herrn vorgestellt hätte. Der, welcher aufbegehrt und allenthalben es geheißen hatte: Gut gebrüllt, so recht! wurde ebenfalls ausgelassen, denn man habe Exempel an andern Orten, daß gerade Solche jeden Handel verdürben, zu gut könne man es

auch machen. Und so Einer, der zu aufbegehrisch sei oder zu vortheilhaft, schade einer Käsgesellschaft oft mehr als ein schlechter Senn und das schlechteste Mulch. So wankelmüthig ist des Volkes Gunst und Meinung.

Dagegen ward der Nägelibodenbauer in den Ausschuß erwählt. Alle, denen es in den Fingern nach dem Gelde juckte, gaben ihm ihre Stimmen. Er war ganz verstaunt darüber, und Eglihannes brummte: wenn man solchen die Stimmen gebe, werde die Sache schon gut kommen! Allweg so gut, als wenn man sie dir gegeben hätte. So viel bekannt, hat der Nägelibodenbauer noch niemanden beschummelt oder betrogen! tönte es wieder. Was, habe ich jemanden beschummelt und betrogen? fuhr Eglihannes auf. Von dem habe ich nichts gesagt, antwortete der Mann kaltblütig. Du hast gesagt, der Nägelibodenbauer habe noch niemanden beschummelt und betrogen! schrie Eglihannes. Hat er etwa? antwortete der Bauer. Habe ich jemanden betrogen? fragte Eglihannes. Das habe ich nicht gesagt, erwiderte der Mann, aber wenn jemand es sagte, ich glaubte es, und dagegen wirst nicht viel machen können, denn es hat ja heutzutage jeder das Recht, zu glauben, was er will.

Der Präsident machte dem Scharmützel ein Ende, indem er sagte, man solle sich aussprechen, was man den Ausgeschossenen befehlen wolle. Das so bekannte Wort Instruktionen war in der Vehfreude noch nicht mundgerecht. Nach vielem Hin- und Herreden lauteten die Instruktionen endlich so: man solle den höchsten Preis nehmen. Solle sich nach Kauf und Lauf richten. Gut sei es, wenn man verkaufe. Wer nach dem Langnauer Markt seine Käse noch habe, der werde erst recht geklemmt. Könne man sie aber nicht verkaufen, so solle man sie behalten, bis die Kuh einen Batzen gelte. Man sieht, die Instruktionen waren fast so fein, als wären sie diplomatisch, d. h. man konnte sie nehmen wie man wollte, alles nach Verstand und Umständen. Voll Gedanken, aber nicht Buß-, son-

dern Käsgedanken, ging am selben Bettag-Abend jeder nach Hause. Es war überhaupt eine gedankenvolle Zeit, und im ganzen Käslande wurde sicherlich das ganze Jahr über nicht so viel gedacht und gesinnet, als in den Tagen zwischen dem Bettag und dem Langnauer Markte.

In ihren Stübchen hielten die Käshändler großen, aber geheimen Rath. Sie stehen aber, beiläufig gesagt, noch nicht auf einer hohen Stufe der Entwickelung und politischer Mündigkeit, ihre Sitzung war nicht nur nicht öffentlich, sondern sie haben noch gar nicht daran gedacht, sie öffentlich zu machen. Auf seinem Stühlchen sitzt der Herr und Meister und citirt seine Geister, die Thalgeister und die Berggeister, die Geister, die in den Tiefen krochen, und die, welche über die Höhen strichen. Sie kamen sämmtlich mit ihren Carneten, buchstabirten ihre Notizen und gaben sonst noch Bericht dem Herrn und Meister. In denselben stund aber gar nichts von Küherstöchtern, sondern blos von Käsen und welche Konkurrenten hier oder dort im Wege sein möchten.

Da ward ernstlich getagt von den Käsfreunden, und zwar fast im Finstern; man zeichnete die Mulchen, welche man vor allen haben wollte, berechnete ungefähr ihr Gewicht, bestimmte die Zahl der Centner, welche man ungefähr kaufen wollte. Begreiflich, auf einige Hundert Centner mehr oder weniger konnte man diese nicht feststellen, das hing davon ab, ob die Preise sich drücken ließen oder in die Höhe gingen. Und dieses hing wieder nicht ganz von den Käshändlern ab, auch wenn sie sich mehr oder weniger verständigt hatten, wie sie es zu großem Aerger der Käsbauern pflegen sollen. Indessen giebt es unter den Käshändlern Judasse so gut als unter den Weinhändlern. Bekannt ist der Witz eines der letztern, der erst ein sehr großes Quantum Wein schon vor der Weinlese zusammenkaufte, dann plötzlich den Wein eines kleinen Rebgutes einen Kreuzer theurer, und zwar mit Vorsorge für die größtmögliche Oeffentlichkeit und Verbreitung dieses kleinen Kaufes oder viel-

mehr dessen hohen Preises. Plötzlich hieß es allenthalben: Der und der hat so theuer gekauft, der ist ein Schlaukopf, weiß, was er macht. Augenblicklich kam Hitze in die Leute, die Preise gingen rasch in die Höhe, jeder wollte noch etwas haben, denn der Wein werde theuer. Warum? wußte niemand zu sagen. Als er genug gestiegen war, verkaufte der Schlaukopf alles, was er eingekauft, steckte einen sehr schönen Profit, wahrscheinlich die Aussteuer einer Tochter, in die Tasche; satt und sanft gingen die Preise wieder herunter, und ein freundliches Lächeln schwebte über ein Vierteljahr lang auf des Schlaukopfs Gesicht, als ob er wirklich nicht bloß alle Morgen und alle Abend im himmlischen Vergnügen lesen thäte, sondern es wirklich schon im Herzen empfinde. Nun, so arg treiben es die Käshändler nicht, schlagen jedenfalls nicht auf diese Weise los, d. h. so viel man weiß. Sie verkaufen das Meiste außer Landes, und was sie dort treiben, wer Gugger weiß das? Ganz sicher des Preises sind sie also nicht, mußten daher auch auf Zufälligkeiten gefaßt sein. Nachdem sie die erste Sorte erwogen, gehen sie hinter die zweite, die dritte überlassen sie mehr oder weniger dem Zufall, d. h. sie sagen, deren sind genug, man nimmt daraus, was man am billigsten haben, die Gedinge nach Gutfinden bestimmen kann. Seitdem der Käshandel die große Ausdehnung gewonnen hat, giebt es Käufer, welche wegen geringerem Absatz nicht so große Käse begehren, oder deren gröbere Gäste auch mit gröberem Käse vorlieb nehmen und ihn doch vortrefflich finden, daher für solche auch gesorgt werden muß, und zwar nicht so aus bloßer Gutmeinenheit und weil auch der liebe Gott seine milde Hand aufthut über alles Vieh, was da lebt, und jedem Speise giebt nach seiner Sorte, sondern vielleicht ist gerade hier der meiste Profit.

Vierzehntes Kapitel.

Die große Käsbörse zu Langnau.

Sind alle Berichte abgelegt, die vereinzelten Notizen zusammengezogen, ist der ganze Schlachtplan entworfen und eingeprägt, dann stärkt man sich und ruhet, accurat wie vor einem großen Schlachttage der kundige Feldherr ruhet sammt seiner ganzen Armee, bis die Trompeten blasen, d. h. bis die Weiber den Männern mit den Ellbogen in die Seite fahren und sagen: Auf, Alter, auf! oder willst heute der Letzte in Langnau sein? Langnau und immer Langnau, was ist denn das Langnau? werden viele meiner Leser fragen. Ach, das Langnau, das ist ein gar allerliebstes Ding, kein Dorf, kein Flecken, keine Stadt, accurat wie Mädchen auch am allerliebsten sind, wenn man von ihnen nicht zu sagen weiß, sind sie noch Kinder oder Jungfrauen oder gar schon Weiber: Langnau ist ein Schooskind der Berge, auf denen die Emmenthaler Käse wachsen, ist daher der natürliche Käsehafen, in welchen die Produkte der Berge landen, daher billig auch die große Käsbörse oder Käsauktion hier abgehalten wird, wie Kaffee, Zucker u. s. w. aus Java und Batavia in Amsterdam oder Antwerpen verauktionirt oder verholländert werden. Thun, Erlenbach, Frutigen werden vielleicht gegen Langnau's Bedeutung Einsprache erheben und behaupten, es werde an ihren Märkten so viel Käs verkauft als in Langnau. Wir wollen nicht disputiren, daß Thun, Erlenbach und Frutigen nicht sehr berühmte Orte seien, aber das behaupten wir, daß keins derselben einen solchen Käsklang hat wie Langnau. Es ist auch natürlich: die Oberländer Käshändler sind rare Vögel im Emmenthal, die Emmenthaler dagegen sehr gekannt im Oberland.

Langnau, an der Mündung mehrerer Thäler, ist gleich-

sam das Schloß am größten Buche, am Entlibuch, ist der Hauptmarkt nicht bloß des Emmenthals, sondern auch des Länderbietes. Langnau ist eine bedeutende Pulsader, wo Blut zuströmt und nicht alles wieder wegströmt. Was ich des Tags mit der Leier verdien', das geht des Nachts wieder alles dahin, paßt nicht ganz auf Langnau. Erstlich ist nicht bekannt, daß die Langnauer viel mit der Leier verdienen, zweitens aber ist bekannt, daß sie nicht meinen, was sie des Tags verdienen, müsse des Nachts wieder alles dahin. Es heißt sogar von Langnau: in Langnau existire bis auf den heutigen Tag noch eine Polizei. Die Langnauer vom rechten Schlage sind ehrbare, anständige Leute, von ächtem Emmenthaler Blute, mit gutmüthigen Gesichtern und schlauen Köpfen, arbeitsam, einfach, ausdauernd, hassen den Schein und lieben das Wesen. Freilich ist's auch wie anderwärts, es artet zuweilen ein Sprosse aus und wird ein aufgeblasener Lümmel, und zwischen das ächte Holz drängt sich Gestrüppe. Die Langnauer sind nicht sogenannte Sommerherren, wie man sie anderwärts findet, überhaupt nicht sogenannte Herren, sondern Männer, welche Sommer und Winter zu leben haben, und nicht bloß für sich, sondern so Gott will auch für Kinder und Kindes-Kinder; leben auch nicht von einer Ersparnißkasse, sind kleine Leute und stellen große Herren vor, groß wie Türken und Heiducken oder Haidschnucken. Sie selbst treiben den Käshandel stark, und wirklich meistens mit eigenem Gelde.

Hier nun strömt es zusammen von den Bergen, aus den Thälern, accurat wie die Wasser in einen Bergsee, den Brienzersee z. B., wenn über den Bergen die Wolken brechen. Wie das am Tage vorher schon sich rührt und tummelt! Da merkt man, wie man steht am Vorabend wichtiger Ereignisse. Am Morgen brüllt das Vieh durcheinander wie in der Arche, wenn Noah sich verschlief und das Füttern vergaß: Kühe, Schafe, Schweine, Geflügel, welchen das Messer an der Gurgel sitzt; nur die armen Tauben werden schweigend abgethan. Im Blute

schwimmen Wirthe und Metzger, hacken und wursten, daß sie am Ende selbst aussehen als wie ungeheure zweicentnerige Blutwürste. Die Bäcker handthieren im Mehl und heizen ihre Oefen, daß die Frau Loth abermal zu Salz geworden wäre, wenn sie Langnau vom Berge herab gesehen hätte. Bäcker ist ein uralter aristokratischer Beruf. Der erste, welchen wir kennen, war Pharao's Hofbäcker und wurde gehängt. Wird ein Schalk gewesen sein, und curios, etwas von Schalkhaftigkeit muß den Bäckern geblieben sein. So ein Markttag ist ein wahrer Erntetag für sie, da brauchen sie wenig Mehl und viel Brod. Aber nicht nur die Bäcker wissen das Glück beim Zipfel zu fassen, die Wirthe sind auch nicht dumm, ja sie sind noch feiner als die Bäcker: was die einen in heller Backstube treiben, so bloß in einer weißen Mehlwolke, das treiben die Wirthe im Keller in purer lauterer Finsterniß. Darum kam es dem Mundschenken Pharao's auch nicht aus, was er getrieben hatte, sondern Pharao ließ ihn nicht nur gesund wieder laufen, sondern nahm ihn wieder zu Gnaden an, setzte ihn wieder an's Faß. Wird ihm doch heimelig gewesen sein, dem Mundschenken, als er wieder am Fasse saß. Die Wirthe sitzen ebenfalls im Keller und machen Wein. Wer nicht aufgeklärt ist und nicht im Fortschritt, meint, unser Herrgott mache eigentlich selbst den Wein und derselbe wachse in den Weinbergen; aber jeder Seminarist weiß jetzt, daß dies anders ist. Was Gott macht, lassen die Bescheidenen dahingestellt. Darin aber sind Bescheidene und Unbescheidene einig, daß in den Weinbergen, sprachlich genommen, nicht Wein wächst, sondern bloß Trauben, und daß bis auf Wurst den Sprachkünstler die Welt in Finsterniß gelegen, accurat als wie in einem Kerker. Aus den Trauben wird Most gekeltert, Most kommt in Keller, im Keller macht sich erst der Wein selbst, und aus dem einfachen Weine macht erst der Wirth den zusammengesetzten Wein, den sechs-, acht-, zehn-, zwölfbatzigen. Ja es soll Wirthe geben, welche, um zehn-

batzigen zu machen, gar keinen Wein brauchen, sondern ganz was Anderes.

Am Vorabend wichtiger Ereignisse sitzen also auch in Langnau die Wirthe im Keller und machen Wein, sechs-, acht-, zehnbatzigen, der zwölfbatzige ist gewöhnlich bereits gemacht und liegt behaglich in wohl und schlecht vermachten Flaschen. Es reuet die guggers Wirthe nur gar zu oft, mit neuen Zapfen die Flaschen zu vermachen, nehmen alte, graue, rothe, zerbröckelte, angebohrte dazu, wie sie ihnen in die Finger kommen. Werden glauben, der Wein sei an die Zapfen zu wagen, und sei in einer Flasche der Wein nicht gut, sei es bequem, dem Zapfen die Schuld zu geben. Nun, wenn sie auch nicht immer nach Witzens Rechenbuch fahren, namentlich beim acht- und zehnbatzigen, sondern sich verschießen, so ist Irren menschlich, und im Keller ist es finster. Zudem erfordert es eigentlich sowohl Staatsklugheit als Menschenliebe, daß man die Köpfe an Markttagen nicht zu sehr erhitze, denn man hat Beispiele von Exempeln, daß an solchen Tagen gern hitzige Fieber ausbrechen, was großes Blutvergießen zur Folge hat. Die neuhausische Staatsmoral oder Staatsraison scheint daher noch mehr dumm als verwerflich, eine wahre commis voyageur-Moral, die will bloß heiße Köpfe, aber kein Blut. Wenn sie recht tapfer eingeheizt, soll es kalt wieder ablaufen, ungefähr wie das Wasser in einer Flachsspinnerei. Da sind wirklich die Wirthe praktischer und selbst die dümmsten. Sie nehmen für eine Maaß Wein lieber zehn als nur sechs Batzen. Das ist begreiflich, aber sie haben doch nicht gern zerbrochene Gläser, Flaschen, Mobilien und andere Molesten, darum heizen sie so schwach als möglich ein, und ist das nicht vernünftig? Hat man einen vernünftigen Zweck, muß man doch auch die passendsten Mittel wählen, und warum Wasser sparen, was gar nichts kostet?

Während so der Wirth am Fasse sitzt und Zehnbatzigen macht in aller Behaglichkeit, thut oben die Wirthin wild und

schlägt Pasteten mürbe, die Köchin rupft zornig Tauben und andere wilde Thiere, Mehl und Federn verfinstern die Luft und Küchliduft schlingt sich mitten durch, zart und weich; mild und fein; man weiß gar nicht, woher er kommt und wohin er geht.

Mit großem Gepolter werden die Krämerstände aufgeschlagen und in aller Stille untersuchen Mädchen ihr Takelwerk, versuchen die beste Manier, sich aufzudonnern ganz wie nagelneu, die Segel in den besten Wind zu stellen. Wer nur zwei Hemden besitzt, hat eins am Zaune hängen und sieht fleißig nach dem Trocknen, es pressirt ihm wegem Plätten. Schneider und Näherinnen stechen sich die Augen wund und legen es abermal an den Tag, wie sie gerade das Gegentheil vom lieben Gott sind und nie halten, was sie versprechen. Vergeblich schlägt die Thurmuhr Stunde um Stunde, sie erschreckt die verhärteten Gewissen nicht, kühn ignoriren Schneider und Näherinnen die Zeit. Ueberhaupt ist heute die Thurmuhr oder das Zeit, wie man sagt, die fatalste Person und spielt eine gar traurige Rolle. Viele hören gar nicht schlagen, wissen den ganzen Tag nicht, was es an der Zeit ist, und die, welche es hören, seufzen: Schlägt es schon wieder, das donners Zeit schlägt ja den ganzen Tag!

Gegen Abend rückt es an, aber nicht wie die Emme, plötzlich, auf einmal, mit allgewaltigem Donnergetose, sondern unmerklich, vereinzelt. Am Stock kommt ein Schwammfraueli daher, ein Krämer zieht mit Kisten ein, Schweine trippeln heran mit Hund und Händler, rasch sprengt neben dem Schweinehändler vorbei der Käsehändler, daß es den Schweinen wird, wären sie doch nur Gänse mit Fecken, daß sie fliegen könnten weit von den Wegen weg, durch welche die großen Herren sprengen. Es ist nicht unbequem, die ersten der Heranrückenden zu sein, es ist ganz umgekehrt wie bei einer Armee, wo die Ersten sehr oft nicht lebendig davonkommen. Die ersten Schweinehändler, Käs- und andere Händler empfangen die Erstlinge der für diese Tage zubereiteten Höflichkeiten. Der

ren Bauern, in schweren Händen die Leitseile schüttelnd über die breiten Rücken ihrer schweren Pferde. Viele haben bedeckte Fuhrwerke, viele fahren auf Berner Wägelchen. Zur Noth hatten zwei Platz auf einem Sitze, man konnte sicher sein, daß weder Sonne noch Mond zwischen durch schien. Aber oft standen noch ein oder zwei Dünnere hintenauf und ließen ihre Beinchen schütteln, daß sie gar nicht mehr bei sich selbsten waren, wenn sie einmal auf den Boden wollten. Schwerfällig rückte diese Cavallerie vor und immer schwerfälliger, je näher sie Langnau kam. Immer voller von Menschen und Vieh wurden die Straßen, Alles hing aneinander wie Froschlaich, und je dichter es ward, desto dünner schien der Verstand zu werden bei Menschen und Vieh. Rinder standen quer über den Weg und wichen kaum, wenn sie eine Deichsel traf; Menschen marschirten in Mitte der Straße mit einem langen Stock unter dem Arme und wichen nicht aus, wenn Pferde mit der Nase ihnen den Stock zwischen den Armen durch stießen, wichen nicht, bis sie fürchteten, sie möchten ihnen die Nasen in die weiten Rocktaschen stoßen und diese erlesen. Je näher, desto unmöglicher scheint es, daß Menschen und Vieh an ihr Ziel kommen. Es staucht sich immer mehr, das Einzelne scheint in ein Ganzes sich zu verwerchen, das Ganze zu einem Knäuel sich zu ballen. Ja es kommt Einem fast vor, als wäre der ganze Langnauer Boden selbst ein ungeheures Käskessi, das sich fülle von den zuströmenden Massen wie ein Kessi aus den von allen Seiten herbeigetragenen Bränten; und seien dann alle ausgeleert und das Einzelne mit dem Ganzen zusammengeflossen und darin aufgegangen, so komme der große Senn, drehe den Kessel über's Feuer, schütte den Sauerteig aus und zerhacke die Masse, rühre sie wieder um und um, zerdrücke die Knollen, erleichtere das Binden des Gleichartigen, das Scheiden des Andern, rühre mit gewaltigem Arme bis die Masse weich sei und matt nach Setzen sich sehne. Dann nehme der große Senn sein großes Netz und mit ge-

waltigen Armen fasse er den guten Teig, ziehe ihn heraus, lege ihn unter die Presse und den Rest gieße er aus, da niemand mehr zum Fassen übrig ist, kaum jemand wäre, der diese Käsmilch trinken möchte. Und was müßte das für ein Käs sein, und welche Kust müßte er haben, gemacht aus allem, was am Langnauer Markt der ganze Langnauer Boden trägt und in sich faßt, alles wohl gerührt und gerüttelt, gewärmt und gegohren! Einstweilen nun hat unser Herrgott den Langnauer Boden nicht zu einem Käskessi gemacht, seinen großen Senn nicht gesandt, daß er einen Käs mache aus dem Langnauer Markte, wird kein Gelüsten haben nach dem Käs, noch viel weniger nach der Käsmilch, welche es geben würde.

Bekanntlich überwindet man mit Geduld am Ende Sauerkraut, so kommt mit Sanftmuth selbst an einem Langnauer Markte Mann und Vieh an seinen Ort. Was die Käshändler sind, die werden zumeist alsbald unsichtbar. Es ist, als ob sie in Geister verwandelt worden für einstweilen, in luftige Wesen, dem Auge der Sterblichen, vor allen dem der dicken Bauern, entrückt. Nach der Sage sollen Kellnerinnen, wahrscheinlich auch Kellner (wenn nämlich deren in Langnau wären), die Gabe des Geistersehens besitzen an solchen Tagen. Wie es draußen auf dem Viehmarkt geht, was in den Küchelstüblene vorgeht, wie es handelt mit den Ziegen und wie die Schweine ziehen, das kümmert uns nicht, wir wollen diesmal bei der Hauptsache bleiben. Wirklich, wie die Masse im Käskessi, sondern sich größere Knollen und einzelne Fetzen, stehen hier und dort, machen bedenkliche Gesichter und werweisen, wollen sie rechts oder links oder sonst wohin. Die einzelnen Fetzen stellen die Küher vor, wo jeder für sich selbsten steht, ein bedauernswürdiges Geschlecht, sie stellen so gleichsam den herabgekommenen Adel vor, an welchem männiglich die Schuhe abwischt. Ja, wenn so ein alter Küher fünfundzwanzig bis dreißig Jahre zurückdenkt und seine damalige Lage mit der gegenwärtigen vergleicht, laufen ihm die Augen über, daß er die

Männergruppe auch einer der größte und dickste, das war der Ammann von der Vehfreude, und um ihn bewegte sich, wenn auch nicht das ganze Weltall, so doch die ganze Vehfreude. Sie waren zum ersten Male auf der großen Käsauktion, sie wußten noch nicht, daß man mit Eilen nichts zwinge. Von weitem sah man ihnen die Unkunde mit den herrschenden Sitten an; sie meinten, wer zuerst sei, der käme seiner Waare am besten ab, und das Zuerstsein hänge von ihnen ab. Sie hatten sich natürlich die Namen der Händler, welche ihre Käse besehen, gemerkt, fragten nun im Wirthshause, in welchem sie abstiegen, nach denselben. Zwei seien hier, hieß es, diese dort, jene an einem andern Orte, vernahmen sie. Das treffe sich gut, meinten sie, denn grade die, welche ihnen am besten gefallen, daher auf sie die meiste Hoffnung setzten, seien hier. Zeig', wo si sy, m'r wei grad zu ne, sagte der Ammann zu der Kellnerin. Sie lassen noch niemanden vor, gab das Mädchen zur Antwort, welches seine Pflicht so gut kannte wie ein Hofmarschall beim Lever von Königen und Königinnen. Sag' du nur, die Ausgeschossenen aus der Vehfreude seien da und der Ammann dabei, sie pressirten, sagte der Ammann zum schnippischen Stubenmädchen. Das Ding kam endlich wieder und sagte: Sie haben noch nicht Zeit, wäre ihnen leid, daß sie nicht warten könnten, wollten sie aber nicht versäumen. So, das sind Hochmüthige, wo ist dieser? hieß es. Oben, sagte die Kellnerin. Zeig' das Zimmer, hieß es, wollen gleich selbst gehen und sehen, was hier Trumpf gespielt wird, werden doch nicht Landvögte sein, bei denen man sich anmelden lassen muß? Die Kellnerin sagte, sie wolle ihnen das Zimmer schon zeigen, werde ihnen aber nicht viel helfen, und hüpfte voran, sie hintenher, tapfer die schweren Schuhe und handlichen Stöcke durch's ganze Haus zu Boden stellend, daß männiglich hätte glauben sollen, es rücke der Landsturm aus Ungarn an, mit dem Kossuth an der Spitze. Dort sind sie im Drü, sagte das Mädchen und machte sich weiter. Sie rückten mit schwerem

Schritte gegen die Thüre zu und war ihnen etwas bang; denn das Geheimnißvolle macht immer Eindruck, am meisten aber auf die, welche voll Aberglaubens sind. Die Schritte wurden immer kürzer und leiser, je näher sie dem verhängnißvollen Drü kamen. Denk', z'erst doppeln, sagte der Ammann und klopfte mit dem Mittelfinger an die Thüre, zog ihn rasch zurück und spannte die Ohren auf die Antwort drinnen. Aber drinnen blieb es stille. Es solle Einer noch einmal doppeln, sagte der Ammann, aber niemand hatte recht Lust. He, das wird doch wohl nicht zum Tödten gehen, sagte endlich Einer und klopfte mit dem Stocke. Aber still wie zuvor blieb es drinnen, wie lange sie auch lauschten mit verhaltenem Athem. Sy m'r lätz, es soll doch Einer probire, ob es b'schlossen ist oder nicht? fragte Einer. Seh du, Ammann, du bist der Präsident! muthete man diesem zu. He, sagte derselbe endlich, das wird doch wohl nicht Magdeburg kosten, und drückte an der Thürfalle, aber die Thüre wollte nicht aufgehen, sie war gut verschlossen. Wir werden lätz sy, hieß es, und sie rückten vor zu einer andern Thüre. Nun waren aber an diesem Tage nicht bloß Käshändler, Schweine- und Schafhändler in Langnau, sondern die Reisenden von andern Häusern, welche in Leinwand, Baumwolle, in Kaffee und in Zucker machten. Diese hatten da Krämern und Krämerinnen Stelldichein gegeben und machten da Geschäfte in den beliebtesten Artikeln. Man kann sich denken, was das für Aerger gab, wenn mitten im besten Geschäfte das Siebengestirn aus der Vehfreude vor ihrem Zimmer aufmarschirte mit Schritten trotz der alten Garde, und was es dann für Worte gab, wenn sie in's unverschlossene Zimmer unversehens brachen.

Das sei ihm ein Donnerwerk, sagte endlich der Ammann, er hülfe fort, sie schaffeten da doch nichts. Da stürmten sie denn hinaus in's Weite, voll Angst und Ahnung sonder Rast, es schien sie was zu plagen, als hätten sie jemanden erschlagen, wie es dem Ritter Karl von Eichenhorst erging, als er

zu seinem Knappen sagte: Sattle mir mein Dänenroß, daß ich mir Ruh' erreite, es wird mir hier zu eng im Schloß, ich will und muß in's Weite. — Sie stürmten so unwirsch durch die erstarrten Wogen, klopften so ungestüm mit ihren langen Stecken bald hier, bald dort, und half ihnen alles nichts. Nirgends wurden sie empfangen, nirgends vorgelassen, es kam ihnen vor, als seien sie verhexet, verkauft, verrathen, in einem verfluchten Narrenwerk, wie ein Eichhörnchen in der Trülle. Aus einem Wirthshause wieder abgewiesen, trappeten sie fort und wußten nicht, wohin, geriethen in eine Menge Küherstöcke, auf denen die einen saßen, andern zwischen den Armen staken, accurat wie ein Regiment Uhlanen oder Lanciers, und standen endlich gezwungen still, um nicht eine dieser Küherlanzen in's Gesicht zu kriegen.

Da kam aus einem Hause, und eben nicht aus dem schönsten, ein Kleeblatt, stolperte fast über die hohe, altväterische Schwelle, welche sie vor Freude kaum sahen. Einer in selbem war kein Bauer; man sah ihm an, daß er ein Herr war, kein halber wie Eglihannes, ein Aristokrat also. Vor dem Hause saßen Zwei. Einer hatte offenbar etwas Küherhaftes in Kutte, Hut und Pfeife, der andere etwas Patrizisches sowohl im Gesicht als an den Handschuhen, obgleich an seinen Hosen nicht überflüssiges Tuch war; sie waren wohl kurz und ziemlich eng, um's Knie gab es daher einen Buckel. Der eine Herr und der andere kannten sich offenbar. Der mit den kurzen Hosen fuhr auf und fragte: Habt ihr verkauft? Ja, sagte der erstere. Wie theuer? fragte der mit den engen Hosen. Darf's nicht sagen, es ist verboten, antwortete der andere und zog mit dem übrigen Kleeblatt hellauf weiter, wahrscheinlich an's Ordinäri oder vorläufig hinter eine gute Flasche. Das waren den Vehfreudigern Worte wie Kanonenschüsse, welche das Zeichen zum Wettrennen zu geben pflegen. Also es ist los, dachten sie, die Herren ließen vor und so brachen sie mit Macht durch die Stecken. Aber auch diese waren in Bewegung

gekommen, drängten sich den verschiedenen Häusern zu, in welchen die Händler saßen, während andere herauskamen, bald mit hellen Gesichtern, bald mit verlegenen, bedenklichen, hier oder dort neben aus trappeten, Rath hielten, werweiseten, zurückkehrten, weiter gingen, still standen und doch wieder gingen. Einige redeten leise, Andere schimpften laut und weidlich über alle die Käshändler: Aristokraten und Jesuiten kauften sie die Käse ab und noch dazu zu den besten Preisen, während sie die Freisinnigsten und Vaterlandsfreunde z'leerem abfertigten. Daraus könnte man am besten abnehmen, was sie selbsten seien, sie möchten dann daneben brüllen wie sie wollten. Unserm Siebengestirn ging nun der Stern der Hoffnung auch auf, sie suchten vorzukommen; wenn sie einmal drinn wären, so fehlt's nicht, dachten sie. Aber das Vorkommen, das war schwer. Es waren immer Andere vor ihnen, sie wußten nicht, wie es kam. Sie dachten manchmal daran, es wäre doch vielleicht gut, wenn sie den Eglihannes bei sich hätten, der kenne den Uschlupf wie keiner. Wenn sie sich auch dicht vor's Loch stellten, um, wenn so eine der geheimnißvollen Thüren aufging, gleich bei der Hand zu sein, so stand ein Anderer hinter ihnen, sein Name wurde gerufen, er rasch durch sie durch, und ehe sie nur sagen konnten, sie und der Ammann in der Vehfreude seien auch da, war die Thüre wieder zu. Sie waren wie verrathen und verkauft und wußten nichts mehr zu sagen, als sie seien verrathen und verkauft, böse Leute hätten es ihnen verbunden. Er hätte es doch gedacht, sagte der Ammann. Am Morgen, als er vom Hause gekommen, sei ihm lauter Weibervolk begegnet, und das sei vom Tüfel nüt nutz.

Endlich einmal hieß es: So kommt herein! Da war's ihnen, als ginge der Himmel auf durch Petri's Gnade. Mit bedächtigem Schritte, fast wie der Löwe in den Zwinger, traten sie ein, sahen sich um nach Stühlen oder Bänken, um abzusitzen, und mit den Händen griffen sie nach den Pfeifen, um sie in Behaglichkeit zu stoßen und dann das Märten anzufan-

gen. Sie glaubten, das gehe ungefähr wie an einer Käsgemeinde, wo man gemüthlich von einem zum andern rutscht, zuweilen von der Sache spricht und am Ende glücklich ist, wenn man den Abend kurzweilig verbraucht hat und den Weibern was Neues heimkramen kann. So eine tapfere Verleumdung ist vielen Weibern viel lieber als der größte Lebkuchen, já selbst als ein hoffährtiges Fürtuch. Aber da ging's anders zu: Stühle waren nicht da in gehöriger Anzahl, und die Herren hatten gar kurze Manieren, schnitten allem Getätsche unbarmherzig den Faden ab. Als der Ammann auf die Frage: an welchen Preis sie dächten, antwortete: sie dächten an den höchsten und hätten von siebenzehn Kronen gehört, bemerkte Einer, sie hielten ihnen das nicht für ungut, aber sie hätten andere Gedanken. Um mehr als zwölf Kronen freute sie ihr Mulch nicht. Da fingen die Sieben alle an zu brummen, aber der Amman faßte zuerst das Wort und sagte: Das wird vexirt sein, wo fehlt es denn unsern Käsen? Wir wollen die Käse nicht ausführen und schlecht machen, antwortete der Händler, sie sind uns ganz recht, aber wir begehren sie nicht, wir haben schon so viel gekauft, das sie uns des Nachts über das Deckbett hinaufkommen. Es sind mehr überflüssige Mulche als an einer Aetigen-Kilbi Meitschi. Die Sieben wollten zu märten anfangen. Einer stellte den Stock unter, ein Anderer lehnte sich an die Wand, kurz, jeder faßte Posto, wie er glaubte, daß er es am behaglichsten aushalten könne. Da sagte der Händler: Ihr habt gehört, zwölf Kronen und lieber nit; z'märten ist da nichts. Geht und redet mit einander! Wollt ihr sie geben, so kommt wieder, wo nicht, so habt nicht Mühe. Jakob, mach' auf und rufe z'Simeliberger!

Damit war die Audienz beschlossen, die Herren hatten gar keine Ohren mehr, die Sieben mußten wieder 'raus, machten dabei sicher noch viel flämischere Gesichter als die Tante Dorothee, von der es heißt: Unsere Tante Dorothee mit ihren langen Füßen, ist sieben Jahr im Himmel gsy, het wieder abe

müssen. Da standen sie wieder draußen, und nun, wo wieder hinein? Schon war die Sonne über die Mittagslinie; sie hatten keinen Witz, hätten sie Witz gehabt, sie hätten es gemacht wie die Ausgeschossenen einer andern Käsgesellschaft, welchen es ähnlich ging. Die dachten, es müßte doch den Teufel thun, wenn die da drinnen in den Heiligthümern nicht auch Menschen wären, mit menschlichen Schwachheiten und Bedürfnissen behaftet! Sie postirten sich dem also auf einer Laube, welche zu dem heimlichen Gemache, wohin Papst und Kaiser zu Fuße gehen, führte, und harrten dort. Das fiel nicht auf, denn in allen Ecken sah man am selben Tage solche lebendige Geständnisse. Ungehindert ließen sie die bloßen Käsjunker passiren, ihr Fang sollte besser sein. Sie mußten lange warten, denn so ein alter Held bringt viel in sich und viel über sich. Indessen Noth bricht am Ende doch Eisen, altes und junges, und endlich erschien auch einer der wahrhaftigen Käsfürsten, hastig wandelnd in den Fußstapfen von Kaiser und Papst. Aber wie er auf die Laube kam, umringte ihn der harrende Clubb, klaubte ihn ein von hinten, von vornen, von beiden Seiten, stellten ihn wie die Hunde einen Eber und sprachen: Und jetzt, was willst, und wie willst? Da kam auch ein Fürst in Nöthen und in welche! Da war freier Boden, er konnte ihnen nicht das Loch zeigen, welches der Zimmermann gemacht, konnte sie nicht heißen zum Teufel gehen, er mußte pariren, Stand halten und endlich in den höchsten Nöthen ein Mulch kaufen, nur um aus dem Clubb zu kommen — es war aber auch die höchste Zeit. Solchen Witz hatten unsere Freunde aus der Vehfreude nicht. Uebrigens hätte er ihnen auch nichts geholfen, denn seit jener Zeit sollen die Herren vorsichtiger geworden sein, es erstlich nicht mehr so auf den Nothknopf ankommen und zweitens sorgfältig untersuchen lassen, ob die Bahn frei oder verstellt sei.

Die Vehfreudiger hielten in einer Ecke Rath. Von zwölf

Kronen könne nicht die Rede sein, darüber waren sie einmüthig; sie dürften ja nicht heim und müßten sich schämen ihr Lebtag, daß sie den niedrigsten Preis genommen. Die einen aber meinten, sie wollten absetzen, heimfahren, vorbringen und das Weitere gewärtigen; andere aber sagten, nicht nachlassen gewinne, sie hülfen noch einmal hintenfür, es sei noch alle Zeit dazu. Die Leute seien etwas verlaufen, viele säßen am Essen und die Herren wüßten jetzt am besten, ob sie noch kaufen wollten oder nicht. Diese Meinung erhielt das Mehr, sie gingen weiter, der Ammann aber sehr ungern. Auf dem Wege trafen sie auf einen doppelten Menschenschlag. Die einen, fröhlich und hellauf, mit stolzem, kühnen Nacken, drangen gegen ein Wirthshaus vor, das waren die, welche ihre Käse verkauft hatten, und wie sie meinten, gut. Zwischen ihnen gingen oder standen andere mit ernsten, bedenklichen Geberden, redeten hin, redeten her oder standen schweigend da, wie Krähen am Morgen auf einem Acker, wenn es Abends donnern will. Wenn sie sich in Bewegung setzten, geschah es langsam, als wenn sie Blei in den Beinen hätten, und mit gesenkten Kopfen, eben auch wie jene Krähen auf dem Acker, das waren die, welche die Käse noch nicht verkauft hatten. Am auffallendsten geberdeten sich die Küher, die altadeligen. Die glücklichen standen mitten in der Straße, den langen Stock in's Sitzleder gestellt, und ließen die Leute schön um sich herumlaufen, oder hatten ihn unter dem Arme und fuhren mit der schmutzigen Spitze den Leuten in den Gesichtern herum. Die unglücklichen standen bei Seite gegen die Zäune hin, hatten den Stecken vor sich gestellt, das Kinn darauf gelegt und dachten betrübt über die betrübten Zeiten nach, über den betrübten Unterschied zwischen ehemals und jetzt. Auf dem Wege vernahmen die Sieben von Bekannten, die Preise gingen nicht so hoch als man gedacht, die Käsherren drückten, wer fünfzehn Kronen löse, könne so ziemlich zufrieden sein. Es seien freilich einige auf sechszehn Kronen gegangen, aber nur die rarsten, und viele

seien nicht verkauft. Das war tröstlich und nicht tröstlich. Nicht tröstlich in Beziehung auf den Verkauf, tröstlich, weil sie nicht allein im Pech waren, sondern es andern auch so erging, und sie zu Hause eine bestimmte Rechtfertigung hatten, daß ihr Schicksal nicht durch ihre Ungeschicklichkeit herbeigeführt worden. Sie trappeten hin, sie trappeten her, aber nicht glücklicher, entweder wurden sie nicht vorgelassen oder hörten, sie sollten von zwölf Kronen reden, so wolle man sich bedenken. Es war, als ob alle sich verabredet und gegen sie verschworen. Auch war es augenscheinlich, daß sie den Kauf für beendet betrachteten für heute. Jeder hatte das Beste, was er wollte, das Uebrige dachte man um so wohlfeiler zu kaufen, je länger man die Leute in der Beize ließ. Sie wußten, daß, wie zäh ein Bauer auch scheint, er doch in dieser Käsbeize sehr bald mürbe wird, um den Käs los zu werden. Als sie wiederum abgefertigt auf der Gasse standen und ernstlich an's Absetzen dachten, rieth ihnen Einer, sie sollten noch probiren bei einem Hause, welches heute zum ersten Male Geschäfte mache; dieses sei vielleicht noch froh, zu kaufen. Aus Furcht, zu hoch zu kaufen, sei es anfangs zu knauserig gewesen, jetzt wäre es vielleicht froh, hinterher noch etwas zu erhalten, schienen übrigens nicht allzu viel von der Sache zu verstehen, drehten die Käse gar lange herum und wüßten am Ende doch nicht recht, wo es fehle. Probiren werde erlaubt sein, erkannten sie und gingen. Da war kein Geständ vor der Thüre, sie wurden auf das erste Klopfen vorgelassen. Die Herren waren freundlich, fast wie verlegen, bedauerten sehr, den Käs nicht gesehen zu haben, sonst würde es sie freuen, mit ihnen zu handeln; sie hätten zwar schon sehr viel gekauft, indessen auf ein Mulch mehr oder weniger käme es ihnen nicht an. Es sei ihnen hauptsächlich darum, in die Geschäfte zu kommen, mit den Leuten anzubinden. Sie wüßten wohl, wer einmal mit ihnen handle, begehre mit den Andern nichts mehr zu thun zu habe. Sie sein loyal, preßten den Leuten nicht das Blutunter denn

Nägeln hervor, ein Wort sei ein Wort und das Geld auf der Hand. Die Herren waren recht gesprächig und nicht halb so kurz angebunden wie die andern, redeten sogar von Sitzen, was nun aber ihrerseits die Behfreudiger nicht begehrten, sie redeten von Pressiren. Es ward abgeredet, daß die Herren die nächsten Tage kommen sollten, den Käs zu besehen. Wenn es leicht zu machen sei, so gäbe es einen Handel, sagten sie, denn es sei ihnen wegen der Zukunft. Bei ihren großen Verbindungen seien ihnen große Mulchen die anständigsten. Es sei eigentlich bisher nur gestümpelt worden; kämen Leute hinter die Sache, welche es verstünden, bekannt in der Welt seien, könnten sie einen ganz andern Schwung in diesen Handel bringen. Bei den heutigen Transportmitteln lägen ja das große Rußland und das noch größere Amerika so gleichsam vor der Hausthüre, und wenn es einmal mit China recht angehe, so sei es möglich, daß man Käs an Thee tauschen könne, Pfund um Pfund, oder an Seide. Man solle denken, was das mache! Sobald sie die Sache recht im G'reis hätten, gedächten sie die Verbindungen zu eröffnen, sie seien überzeugt, so wie sie die Chinesen kennten, daß sie, wenn sie 'mal wüßten, was Schweizerkäs sei, sie nichts Anderes mehr würden essen wollen. Da könne man zusehen, wie man denen genug Käse z'wegbringe.

Die Behfreudiger vergaßen fast das Pressiren ob diesen Aussichten, rissen sich mit Gewalt los, nachdem sie gesagt, in welchem Wirthshause sie eingestellt; angeglüht von Weltgedanken schritten sie demselben zu. Das seien noch rechte Herren, sagte sie, andere als die Hochbeinigen, die daherkämen wie die Giraffen, thäten weiter sehen, als der Nase lang, und möchten sich doch noch g'mühen, ein vernünftiges Wort mit ihrer Gattig Leuten zu reden. So sprachen sie und achteten sich nicht darauf, daß die Straße ziemlich leer war, von ferne her aber ein gewaltiges Getümmel brauste. Als sie näher kamen, sahen sie ihr Wirthshaus und andere eingeknäuelt von einer Menge

Menschen, so dick, daß man ihnen auf den Köpfen hätte gehen können. Hin und her wogte die Masse wie ein Kornfeld im Sturmwinde; Fäuste, Prügel sah man über den Köpfen, manchmal ein blutiges Haupt emporgeschoben, als ob es eine Fahne wäre, aus der Mitte kam ein Gebrülle, hundertfältig stärker als an einer Pferdezeichnung aus einem Stalle, wo sich die Hengste schlagen. Was hat's gegeben? sagte der Ammann; das ist eine vaterländische Prügelten, so eine sah ich doch lange nicht, und halb zog es ihn, halb stieß es ihn näher und immer näher, und hinter ihm her die übrigen Vehfreudiger. Es wäre doch der Donner, wenn wir nicht zu unsern Fuhrwerken dürften, grollte der Ammann dumpf, als ihm Einer rief, er solle das Drücken lassen, sonst vertreibe er es ihm ohne Aarwangen-Balsam. Du wenigstens wirst es nicht wehren wollen, rief der Ammann. Patsch, hatte der letztere eins, und wie es dann so geht, die Vehfreudiger waren mitten im Streit, kriegten und gaben, ehe sie daran dachten. Es ist curios, die Alten fangen nicht gern an zu schlagen, aber kommen sie einmal ung'sinnet dazu, so thun sie es mit wahrer Bürgerlust und können fast nicht aufhören. Sie hatten weder Freunde noch Feinde da, schlugen, als sie einmal dabei waren, um so unparteiischer los auf jeden Buckel, jeden Kopf, der in ihren Bereich kam, und da sie eben ihrer Sieben waren, welche ohne Sonderzwecke zusammenhielten und gerade vor sich hin Weg schlugen, wie die Amerikaner in einem Urwald, so kriegten sie freilich manch tüchtigen Schlag, so daß das Blut nachkam, aber sie kamen doch an's Ziel, an die Treppe des Wirthshauses, kamen nach hartem Kampfe die Treppe hinauf, denn aus dem Hause stürzte sich immer noch kampffertige Mannschaft in die wogende Schlacht. Als sie oben waren, ergriff es sie wie mit Himmelsgewalt, und wäre der Ammann nicht gewesen, ihrer Sechse hätten sich wieder in's Getümmel gestürzt, so wonniglich und heimelig kam es ihnen vor. Aber der Ammann hielt sie. Nit, nit, sagte er. Es dünkte mich auch lustig, aber wir müssen heim, und

wenn einem ein Unglück widerführe, was hätten die andern davon und was würden die Leute sagen?

Das half; sie suchten einen sichern Platz und wollten essen, denn es war beinahe Abend, und es dünkte sie, sie seien ganz hohl inwendig und die ganze künftige deutsche Flotte hätte Platz in ihrem Bauche. Im Hause war großer Wirrwarr. In demselben hatte die Schlacht angefangen und erst später aus Mangel an Raum sich in's Freie gewälzt. Da war denn alles durcheinander geworfen: zerschlagene Gläser und Fleisch, Flaschen und Suppe, Bänke und sonstiges Essen. Aber man sah es den Wirthsleuten an, daß sie nicht das erste Mal dabei waren. Mit kundigen Händen räumten sie weg, ordneten frisch für neue Gäste, und ehe es lange ging, saßen unsere Sieben schon hinter einer schönen gelben Fleischsuppe, in welcher das weiße Brod und der dunkelrothe Saffran nicht gespart waren. Sie aßen mit Freuden, theils wegen dem Hunger, theil wegen der Lust an den Kläpfen, welche sie ausgetheilt, und welche sie eigentlich als das glücklichste Begegniß des heutigen Tages ansahen. Ein langer Mann mit großem Kopfe und großer Nase kam, streckte die Beine unter den Tisch, die Hände auf denselben und knurrte vor sich hin, als wenn er jemanden beißen wollte. Da fragte der Ammann, der zunächst bei ihm saß, ob das an allen Märkten in Langnau so gehe. Sie hätten auch noch ein Bröcklein von der Suppe gehabt, wenn sie dieselbe schon nicht hätten anrichten helfen. Es nehme ihn wunder, worob es angegangen, ob man es wisse? Worob? sagte der Mann. Wegen etwas Nagelneuem, etwas Dummen, wie man noch nie davon gehört. Ja, da sieht man, ob die Welt gescheidter werde oder nicht! Zu meinen Zeiten hat man sich auch geprügelt, ganz anders als jetzt, daß das Blut an die Decke spritzte oder auf den Straßen durch die Geleise rann. Aber wegen was that man das? wegen einem schönen oder reichen Meitschi, oder weil man eine andere Dorfschaft haßte, weil deren Bursche Einem in's Gehege kamen. Da lohnte es

sich doch der Mühe, das war für etwas! Um was Anderes jetzt? fragte der Ammann, der wirklich nicht begriff, daß man sich an einem Markte so gemeinsam um etwas Anderes prügeln könne. Das erräthst du auch nicht, sagte der erstere. Wegen zwei Rathsherren prügeln sie sich, daß vom Oberdorf bis in's Unterdorf Alles aneinanderhängt. Da sind zwei Gemeinden und will jede den besten Rathsherren haben. Die Vehfreudiger lachten. Der Ammann meinte, es würden wahrscheinlich zwei Ausbünde sein und jede Gemeinde werde den bessern Verstand gehabt haben wollen. Ja wolle, Ausbund und Verstand, die Kälber! sagte jener. Wär's wegem Dorfmuni, selb wohl, da wüßten sie, wie die am besten sind und am nützlichsten, und da meinen sie, wenn sie den Verstand, wo sie zum Dorfmuni brauchen, auch für den Rathsherren anwendeten, so sei d'Sach recht. Der größte Brülli, der mit dem strübsten Haar, den spitzigsten Hörnern, den Kühen am aufsätzigsten, daneben auch allen Leuten, welche ihm in die Nähe kommen, das gebe den besten, meinen sie. So, und jetzt machen sie also aus, welche Gemeinde den besten habe? fragte der Ammann. Das schickt sich doch so übel nicht, setzte er hinzu. Nun begann der andere gar gröblich zu schimpfen über die Zeit und die Rathsherren und über die Wähler, welche wählten, als sollte es Dorfmunine geben oder die handlichsten Böcklein, daß es eine grauliche Sache war. Der Ammann war etwas in Verlegenheit. In Beziehung auf den Wahlverstand war er vollkommen mit dem andern einverstanden. Er hatte sich schon lange zum Rathsherren vollkommen tüchtig gefunden und war doch noch nie ordentlich in die Wahl gekommen, schimpfte daher schrecklich über Schreiber und Schulmeister, welche die Wahlen machten, bloß Ihresgleichen: Fötzeln und Brüllene, von den wüstesten, wo es gebe, nichts vor ihnen sicher, was im zehnten Gebote vernamset sei. Daneben war eine gewisse Freisinnigkeit über ihn gekommen. Er hatte an geschenkten Bodenzinsen und Zehnten ein Erkleckliches gewonnen und hoffte durch die

Verfassung von den Armen ganz frei zu werden, denn was seine Freiwilligkeit ihn kosten könnte, wußte er ziemlich genau. Ja, sagte er daher, für die rechten Leute hätte man den Verstand noch nicht, das erfahre man seit bald zwanzig Jahren. So komme nichts heraus als eine Mästung; man wähle sie mager, und wenn sie fett seien, so stoße man sie ab, accurat wie man es bei den Schweinen pflege. Daneben sei ihm die Verfassung recht, der gute Verstand werde schon kommen, wenn man trachte, daß die Sache Bestand habe, die rechten Leute kämen schon noch an's Brett, wenn einmal das Lumpenpack sich satt gefressen.

Der gute Ammann dachte nicht daran, wie tief er in den Ast säge, denn er hatte einen alten Großrath vor sich, der bloß mit der Gegenwart unzufrieden war. Vom Mästen, sagte der Mann, hätte er nichts gemerkt, denn sie wären mit dem Staatsvermögen nicht umgegangen wie der verlaufene Bub mit seinem Erbtheil, sie hätten Rechnung geben dürfen und nicht das Vermögen verhudelt und den Leuten dazu noch mit Staatszwang den letzten Kreuzer abgetrieben. Wider die Zeit habe er nichts, die habe Gott gemacht, die Verfassung sei unschuldig, sie habe sich nicht selbst gemacht; aber leben möchte er, bis er die gegenwärtigen Rathsherren schnopfen höre im Trocknen, wie Fische außerhalb dem Wasser, dann sei vielleicht die Zeit gekommen, wo man sich ohne Prügel verständige, daß einer so viel oder wenig werth sei als der andere, und ein Dorfmuni und ein Rathsherr zwei verschiedene Dinge seien. Darwider hätte er nichts, sagte der Ammann, er sei nie Rathsherr gewesen und begehre es nicht zu werden, lieber wollte er Schneider werden. Ein Schneider könne doch von einer Stör zur andern oder zu Hause für sich arbeiten, ein Rathsherr aber sei immer auf der gleichen Stör, auf der Bärenstör, daheim und in Bern, müsse dienstbar sein mit Leib und Seele, mit Maul und Beinen, müsse zugleich noch Wäscherin sein, den Herren in Bern den Dreck aus Krägen und Mänteln waschen

und als reine Wäsche sie spienzeln im ganzen Lande herum. So sprach der Ammann zu großem Erstaunen der Vehfreudiger, die denselben nie so von der Leber weg sprechen gehört und an die Wirkung einiger Gläser Wein in einem ausgehungerten Magen nicht dachten.

Durch die sich mehrenden Gäste wurde das Gespräch unterbrochen. Die Schlacht draußen hatte aufgehört ohne bestimmten Entscheid, obgleich Einige bis auf den Tod geschlagen waren, Andere sonst bluteten wie die Schweine, das Schlachtfeld wirklich kriegerisch aussah und von den Gassenjungen vielfach bewundert und als von angehenden Marodeurs durchstöbert wurde.

Aber noch ein anderes Schlachtfeld ward durchstöbert: das war das der Käse. Es nahm natürlich die Herren doch wunder, wie das Ganze abgelaufen, wie viel annähernd dieser oder jener Konkurrent gekauft. Sie hatten auf Mulchen, welche sie in ihrem Plane hatten, geboten, hatten die Leute entlassen, sie sollten sich bedenken und wiederkommen, aber sie waren ausgeblieben. Waren diese Mulchen verkauft? wer hatte sie? und um welchen Preis? wo war allfällig Nachlese zu halten? und wem konnte man in's Gehege kommen? Das waren alles Fragen, welche die Herren interessiren mußten. Jedes Haus hatte auch je nach seiner Eigenthümlichkeit Mittel und Wege, aus dem G'wunder zu kommen. Allenthalben hat man seine Leute, allenthalben seine Bekannten; verfolgen Einige den gleichen Zweck, so ist bald viel vernommen. Die Empfindungen eines Käshauses sind selten ganz rein, sondern zumeist sehr gemischt. Bedeutende Häuser werden sich selten darüber ärgern, daß sie zu theuer gekauft. Ausnahmsweise mag es wohl geschehen, daß sie hintenher werweisen, ob sie nicht durchschnittlich eine halbe oder eine ganze Krone den Käs hätten wohlfeiler kaufen können. Hingegen machen sie sich wohl gegenseitig Vorwürfe, daß sie dieses oder jenes Mulch wegen allzu großer Herzenshärtigkeit hätten fahren lassen und

einem Konkurrenten in die Hände gespielt. Sie hatten vielleicht auf eine gewisse Anhänglichkeit der Verkäufer gezählt, denen sie schon mehrere Jahre abgekauft, und diese einen halben Kreuzer per Pfund einmal verwerthen wollen. Die Verkäufer dagegen rechneten auf die gleiche Anhänglichkeit der Herren, weil diese das Mulch schon mehrere Jahre gehabt und damit versorgt gewesen, so würden sie es nicht fahren lassen. Wenn nun Käufer und Verkäufer die gleichen Faktoren in Anschlag bringen, nur umgekehrt, so giebt es auch umgekehrte Rechnungen, entgegengesetzte Resultate. Das Ende davon ist, daß man ein gutes Mulch nicht hat, daß man böse Leute gemacht, und was das Fatalste ist, daß man ausgelacht wird. Dagegen hat man vielleicht bereits Rache genommen oder sonst einem Konkurrenten einen Stein in den Garten geworfen, ihm eine Falle gelegt, die er erst im künftigen Jahre abzutrappen hat, kurz, gegen die Leiden hat man auch seine Freuden, hat vielleicht wieder Steine aufgelesen, welche man morgen oder übermorgen in einen Garten zu werfen gedenkt. Zu unsern Vehfreudigern kam einer der neuen Herren, that sehr freundlich mit ihnen. Der, welcher ihre Käse zuerst besehen, der Freund Eglihannese, stand ganz nahe bei ihrem Tische, kehrte ihnen aber den Rücken, that, als wenn er sich ihrer nicht achte.

Es war ziemlich spät, als sie sich an's Aufbrechen machten, und lange ging's, bis ihre drei Wägelchen aufgefahren standen. An solchen Tagen müssen die Stallknechte gute Köpfe haben und sie beisammen behalten, um wieder alles gehörig zusammenzuspannen, was sie ausgespannt. Fatal ist's, wenn man ein anderes Roß heimbringt, als man fortgenommen, und äußerst unbequem, wenn man fortfahren will, und das Fuhrwerk ist nicht mehr da, ein Anderer damit fortgefahren und weiß Gott wohin. Das Herauswickeln aus dem großen Knäuel ist schwerer noch als das Verschmelzen mit demselben, denn am Morgen beim Verschlingen in denselben sind die Rosse müde und öde ist's den Menschen um's Herz. Am Abend aber haben

die Rosse Hafer im Leibe und die Menschen Wein, das ist was ganz Anderes. Und doch geschieht wunderselten ein Unglück, es wissen Rosse und Menschen sich zusammenzunehmen, wenn es sein muß. Seltsam aber wird man bewegt, wenn man ein großes, an einen engen Ort zusammengedrängtes Marktgetümmel übersieht, erst wie es zusammenfließt, dann wie es wieder allmählig sich auflöst und auseinandergeht. Was schleppen die Leute hin in Händen und Herzen, was kramen sie wieder heim innen und außen, erfüllte Hoffnungen oder bittere Täuschungen? Welche Gedanken steigen auf und nieder in den Werkstätten ihrer Seelen, und was findet jeder, welcher heimkommt, und wann kommt jeder heim und wie? Es ist wunderbar, wie es heimwärts wimmelt durch die Straßen, und will sich nimmer erschöpfen und leeren, als wollte der Markt noch einen Markt gebären. Man begreift gar nicht, wie im engen Orte Alle Platz gehabt, und wenn man in den engen Ort sieht, so ist da noch eine Menge, es wallet hin und her und lustig geht es zu mit Geigen und Schreien, es ist, als wolle man dem lieben Gott die Welt abverdienen mit Tanzen. Und Stunden in der Runde geht es lustig zu, schlägt das Echo der Marktfreude Einem in die Ohren. Es ist, als ob die Erde ein unermeßlicher Lebkuchen wäre und die Luft über derselben ein unergründliches Weinfaß, und alles für Alle frei und unentgeltlich und jedem so viel er mag. Und morgen oder übermorgen hat der Lebkuchen sich verwandelt in ein ungeheures Jauchefaß voll Klagen, das Weinfaß in einen unendlichen Sack voll schwarzer Galle.

So veränderlich ist's in der Welt, so ganz anders ist's dem Menschen heute und morgen, der in der Veränderlichkeit nach einem Glücke fischet von vergänglicher Natur. Wir müssen sagen, unsere Vehfreudiger waren nicht bis über die Ohren untergetaucht in's Weinfaß, sie fuhren mit Bedächtigkeit durch's Gewühle, schweigsam. Wahrscheinlich ordnete jeder seine Rede, welche er daheim seinem Weibe halten wollte, um ihm ihre

heutigen Verrichtungen, wenn nicht in glänzendem Lichte, so doch von der bessern Seite darzustellen.

Der Nägelibodenbauer, welcher dieses nicht nöthig hatte, mochte rechnen, wie es ihm gehen möge, wenn er umsonst auf's Käsgeld gerechnet. Es liegt im Geldklamm eine große Pein, fast wie wenn man ein Bein gebrochen hat, eingeschienelt liegen muß, sich nicht kehren und rühren darf. Da freut man sich wie ein Kind auf den Tag, an welchem der Arzt uns zu lösen und frei zu machen versprochen, das ist der einzige Trost in der großen Pein. Kommt nun dieser Tag, aber der Arzt hält sein Versprechen nicht, giebt die Freiheit nicht, die alten Bande bleiben, da wird der alte Zwang um so gräulicher, die alte Pein verdoppelt sich, noch viel enger wird es uns im engen Gehäuse. So wird es auch dem zu Muthe, der im Geldklamm seufzte, auf Erlösung hoffte und sie kommt ihm nicht, sie flieht vor ihm, wie vor dem müden Wanderer das im Sumpfe tanzende Irrlicht. Ach, und wie Vielen geht es so, geht es beim ehrlichsten Willen ihr Lebtag so: schaffen, strecken die Hand aus nach dem mit allem Fleiß Erstrebten, mit Recht Erwarteten, und husch ist es entflohen oder in die Ferne gerückt, und die alte Fuge ist noch enger geworden. Es ist, als ob der Athem abgenommen hätte, man ihn mit Noth herauskriege aus dem zusammengezogenen Brustkasten. Erlangt man endlich, was man längst erwartet, so ist es wieder gar nicht das, was es früher gewesen wäre, es zaunet gar nicht mehr, es ist wie Wasser auf heißes Eisen alsbald verdunstet, man merkt gar nichts davon. So sein Lebtag in diesem Ding zu sein, so zu schaukeln zwischen Haben und Verlangen, zwischen Tod und Leben, ist ein greuliches Ding. Und manchmal sind Menschen schuld daran, Menschen, die das Geld hätten, aber es nicht geben wollen oder am Necken die teufliſche Freude haben oder gar keine Fähigkeit zu denken, wie es andern Menschen zu Muthe werden kann, z. B. einem armen Handwerker, dem ein reicher Mann schuldig ist und nicht zahlen will. Wir glau-

ben nicht an's Wiederkommen und eben so wenig an's Fegfeuer, aber wenn so eine hundshäärige Seele siebenhundert Jahre auf ihrem Schatze sitzen müßte, der im Sommer eine feurige Kugel wäre, im Winter ein Eiszapfen wegen der Abwechselung, wir glauben fast, wir gönnten es ihr.

Nachdem das größte Gewühl überstanden war, thaute doch die Rede wieder auf, und kurze Bemerkungen wurden gewechselt über Menschen und Vieh, an denen man vorüberfuhr, und über die heutigen Erlebnisse. Darin waren sie so ziemlich einig, daß sie das nächste Jahr nicht nach Langnau begehrten, sondern ihrethalben Andere gehen könnten. Habe man erst alles ausgestanden, sei es nachher niemanden recht, und jeder denke, wäre er dabei gewesen, wäre es auch anders gegangen. Dann lachte Einer laut auf und sagte: Dem mit dem weißen Filzhüti hätte er doch einen verflucht Braven ausgewischt, er wäre ungespitzt durch den Boden abgefahren, wäre er nicht auf der B'setzi gestanden. Dann juckte wohl Einer und sagte, es hätte ihm da Einer eins geben können in den Nacken, das Drehen werde ihm acht Tage lang unkommod sein. Dem habe er dann aber auch eine fliegen lassen, daß der die Augen zugethan und nicht werde gewußt haben, als er sie wieder aufgemacht, sei er im Länderbiet oder im Buchiberg. So kamen sie eine gute Stunde weit, sahen viele Fuhrwerke vor einem Wirthshause stehen, an- und abgespannte. Das geht so: wilde Rosse spannt man ab und läßt sie füttern; zahme aber läßt man stehen und hungern. Die Konservativen könnten sich daran ein Beispiel von Exempel nehmen. Werde abspannen sollen, ein Vierteichen Hafer thäte ihm wohl, sagt der Stallknecht. Der hat heute Hafer genug gehabt, heißt es. So will ich ihn doch anbinden, sagt der erstere. Habe heute nicht Zeit, bei ihm zu sein. Laßt den nur stehen, dem kommt nicht in Sinn zu gehen! Wenn niemand hü! sagt, steht der, bis es verläutet hat am jüngsten Tage, erwiedert man. Solch konservatives Vieh sahen sie vor dem Wirthshause stehen und Einer sagte:

größer wäre als das größte Konversationslexikon. Da käme es an Tag, was für Kabinetsköpfe die Männer sind, und wie manches verborgene Talent fände endlich seine Geltung. Wer ledig ist, erreicht nie einen solchen Grad der Entwickelung. Wenn so ein lediger, vielleicht selbst ein hochgestellter Hundsbub alle Gesetze verhöhnt und erst heimkommt, wenn man einander guten Tag sagt, so hat der Stroh im Kopf und keine andern Gedanken, als wie lange jetzt noch die Sau im Neste liegen dürfe. An irgend eine schöne Erzählung für die Gemahlin hat er nicht zu denken, eben dieweil er keine hat. Nun, unsere Vehfreudiger brauchten diesmal weder Angst zu haben, noch zu sinnen, auch wenn sie spät heimkamen, und doch hatten alle Weiber und einige, wie gesagt, noch kutzelige und g'wunderige. Aber die waren noch nie in Langnau gewesen, wußten weder, wie weit es war dahin, noch wie das ging dort mit dem Käsverhandeln.

Die Männer konnten fast ganz bei aller Wahrheit bleiben und doch eine Erzählung darthun, daß den Weibern der Schweiß kam und sie sich nicht sattsam wundern konnten, nicht bloß daß sie schon daheim, sondern daß sie mit dem Leben davongekommen. Ja, wenn Einer in Langnau gewesen, kann er was erzählen, er müßte denn ein geborner Großrath sein, der am Grundsatze festhält: d's Maul zu, d'Hand auf. Es ist kein Wunder, daß viele Groß- und andere Räthe so verflucht hochmüthig sind und auf andere Menschenkinder kaum mehr herabsehen mögen. Mußte doch selbst der liebe Gott den Mund aufthun und sagen: Es werde! und dann erst ward die Welt. Und die Großräthe brauchen eben nicht einmal das Maul aufzumachen und etwas zu sagen, sie machen es bloß mit Drücken. Sie heben die Hand auf und d'Sach ist düre drückt. Das hätten sie wieder düre drückt, sagen sie selbst. Muß eine interessante, geistreiche Arbeit sein, dieses Drücken! Dazu braucht's Männer, potz Türk! Mit großem Behagen saßen die Sieben hinter ihrer Maaß, befahlen neuis

uf e nes Teller und halfen weidlich über den verfluchten Käszwang schimpfen und sagten: sie hätten's wohl gemerkt, wo die Katze den Schwanz hätte! Wenn die Bauern einig wären wie die Käshändler, so könnten sie den Händlern den Marsch machen. Die hörten wohl auf zu handeln, wenn man ihnen keinen Käs mehr verkaufen würde. Wenn sie handeln wollten, müßten sie zahlen, wie man ihnen den Preis mache.

Es waren viel Käsbauern da, die meisten in Nöthen und Aerger, alle einig, man müsse zusammenhalten, den D — — den Marsch machen, denen Hagle d'Schwänz abmache. Das andere Jahr wolle man sehen! Und das andere Jahr wird kommen, und man wird allerdings sehen, aber was? Nichts Neues, sondern das Alte, wie jeder das meiste Wasser auf seine Mühle möchte und wenn man es ihm verspricht, alle Andern verräth und verkauft. Ja, wenn man einig wäre, man zwänge etwas, das ist eine alte Wahrheit. Aber das Einigsein ist eine große Kunst, und man kann manches Dorf auslaufen, man findet keinen, der sich darauf versteht. Partei machen und drücken, düre drücken, daß es kracht, wohl, das kann man, aber das heißt noch lange nicht einig sein. Jetzt war die ganze Gaststube einig, und wären Käshändler da gewesen, sie hätten dieselben dutzendweise durch ein Astloch gedrückt, und am andern Morgen hätte jeder dem ersten besten Händler geneigtes Gehör geschenkt, hätte gesagt: I muß zu mir selbsten luegen, luegen die Andern auch zu sich, es luegt auch niemand zu mir! So hat man es! Ja, wenn man einig wäre! sagt jeder; aber an den Sinn, der nöthig ist zum Einigsein, denkt keiner. Ja, wenn man einig wäre, wär's in vielen Dingen gut, dem Teufel würde großer Abbruch gethan, und mancher müßte dem Teufel zu, der von demselben nichts mehr wissen will. Der Teufel hat es ganz curios, ganz wie ein herabgekommener oder im Zuchthause gewesener Vater: seine leibhaftigen Kinder wollen ihn am wenigsten kennen, verläugnen ihn am meisten, daher wahrscheinlich der Ausdruck: Armer Teufel!

Es war unserm Siebengestirn so wohl da, es fühlte sich von der tüchtigen Gesinnung, welche herrschte, so angesprochen, daß es ganz vergaß, daß es noch fast drei Stunden von der Heimath saß. Da kam der Stallknecht und sagte: es düeche ihn, man sollte den Rossen noch etwas Heu geben, doch habe er erst fragen wollen, wenn man so was aus sich selbst mache, sei es oft nicht recht. Während der Rede hatte der Ammann eingeschenkt und sagte: Es gilt d'r! So will ih so u'verschamt sy, sagte der Stallknecht, nahm das Glas, stieß an, sagte: Es gilt ume, setzte an und machte aus. Da brachte es ihm ein Anderer. Ja, weiß nit wie es kommt, sagte er, setzte nach vorhergegangenen Ceremonien an und machte aus. Es gilt d'r, Stallknecht! sagte ein Dritter. Ja, könnte doch denn zu viel bekommen, antwortete der Stallknecht. He nu, so will ich das noch nehmen, es geht zum andern und wird nit alles zwängen! Da rief ein Vehfreudiger: Hei si d'r Haber uf? Längst, sagte der Stallknecht. So spann auf der Stelle an, sagte der Bauer. Auf der Stelle, sagte der Stallknecht, nahm noch das vierte dargebotene Glas und meinte: Weiß nit wie das macht, es nimmt mich wunder, will's einmal probiren! Nein, jetzt nicht, sagte er endlich zum fünften Glase; muß doch machen und anspannen, wenn wir beide nachher noch leben, so nehme ich gerne noch eins. Wer weiß, sagte der Anbieter. Drum nimm's, wirst ja keine Stunde dran haben. He nu so de, sagte der Stallknecht, wes sy muß, wird's sy müsse. Aber wen ih de d'Roß z'hinger für a'spanne, mußt du mih de v'rspreche. Es gilt d'r ume, und rutsch war der Wein unten, und mit einer raschen Schwenkung entrann der Stallknecht fernern Versuchungen. Man sah, das Manöver machte er nicht zum ersten Mal. Das sind die schönen Augenblicke eines Stallknechts, die Augenblicke der Befriedigung, der Anerkennung, der Befestigung seines edlen, großen Selbstbewußtseins. Es sind Augenblicke, wie Meyerbeer und Devrient sie hatten, wenn das Parterre sie vorrief, die Damen

mit Kränzen sie bewarfen, wie die Sprecher im Parlamente sie haben, wenn die Gallerie aus der Haut fährt vor Freude über ihre brüllhaften Anzüglichkeiten, wie der Minister sie hat, wenn der Fürst ihm etwas um den Hals hängt und zu ihm sagt: Hat's brav gemacht, hat's brav gemacht! Wir hoffen nicht, daß man diese Zusammenstellungen unpassend finden werde. Wir können mit aller Bestimmtheit behaupten, daß kaum eine der gedachten Personen ein so ausgeprägtes Bewußtsein ihrer Würde und Bedeutsamkeit hat, als so ein Stallknecht, und zwar mit Recht, denn er ist zumeist nicht bloß sehr geachtet, sondern fast immer auch sehr beliebt, und das sind zwei Dinge, die nicht immer beisammen sind. Ein Stallknecht ist g'ästimirt von Menschen und Vieh; er weiß, weit herum erzählt man von ihm, vertraut ihm viel, trägt ihm viel auf und behält ihn mit aller Sorgfalt in Huld, und mit Respekt sagt das Publikum hinter seinem Rücken her: Das ist der Stallknecht von dort und dort, das ist ein Guter, ein Rechter! Er ist aber auch geliebt; wir meinen nicht etwa bloß so von der Stubenmagd oder gar der Köchin, sondern von vielen Fuhrleuten und rechtschaffenen Bauern, die ihm ihr Glas nicht bloß so wegen dem allgemeinen Gebrauch darstrecken, sondern aus Anhänglichkeit, und wenn er es ausgetrunken hat und weitergeht, von ihm sagen: Der ist b'sunderbar wohl für mich, seinetwegen kehre ich hier ein, er hat Sorge zu den Rossen und ist gar ein Gutmeiniger und Holdseliger, nit bald bi einem bin ih lieber! Daß nun solch ein Mann die Zeichen der Achtung und Liebe gern einsammelt, die Grade derselben nach den Gläsern zählt und mit Behagen sie genießt, wer wird das nicht natürlich finden?

Die Wehfreudiger ließen diesmal ihre Rosse nicht stehen, denn es war wirklich spät, sondern stießen, sobald es angespannt war, vom Land. Es war ein friedlicher, schöner Mondscheinabend, an welchem Mann und Roß wohllebten: die Männer rauchten, schwatzten mit Behagen, die Rosse liefen

nach Lust und Bequemlichkeit, ohne Hüsten und Hotten, bald im Schritt und bald im Trab, und Mitternacht war's, ehe in der Vehfreude die Hunde anschlugen und den Weibern die Ankunft ihrer Männer verkündeten. Wie lange nun noch die Männer den Weibern Bericht erstatten mußten, das zeigten die Hunde mit Bellen nicht an, was noch kommod sein mag an manchem Orte. Denn wenn immer der Hund bellen müßte, wenn das Weib den Mann im Verhör hat, die Nachbarn wären bös z'weg.

Fünfzehntes Kapitel.

Endlich! Die Käse werden verkauft und abgewogen.

Somit war der große Langnauer Tag beendigt. Er hatte viele Erfahrungen gebracht, aber keine Befriedigung; die Spannung dauerte fort, sie war besonders auf den Gesichtern der Weiber sichtbar. Eglihannes allein war äußerst befriedigt, stolzirte hochbeinig herum, fragte allenthalben: ob man wisse, was sie ausgerichtet? ob man begreife, wie es gehe, wenn man solche Möffe ausschieße und die Rechten daheim lasse? Hätte man ihm gehorcht, es wäre anders gegangen! So hätte man es haben wollen, habe man es jetzt, er könne warten so gut wie ein Anderer u. s. w. Es dünkte Viele, so sind die Leute, Eglihannes hätte Recht, ein ander-Mal sollte man besser auf ihn hören. Die Ausgeschossenen selbst waren wirklich etwas kleinlaut, sagten bloß, ein ander-Mal sollten Andere gehen und sehen, was sie zwingen könnten. Uebrigens sei die Sache nicht verspielt, man sollte nur warten, bis die kämen, welche es ihnen verheißen. Das seien rechte Herren, könne man mit diesen handeln, sei man glücklich. Diese Tröstungen spiegelten sich auf ungläubigen Gesichtern, doch mit Unrecht. Die Herren kamen wirklich, und

am abgeredeten Tage, thaten gar freundlich, betrachteten die Käse mit großer Genauigkeit, suchten mit aller Sorgfalt ihre große Sachgelehrsamkeit, d. h. Käskenntniß, an den Tag zu legen, und verriethen eben dadurch, daß sie Neulinge waren. Je besser Einer was kennt, desto mehr faßt er in einen Blick zusammen und desto weniger spricht er von dem, was er gesehen, wenn es nicht gerade sein muß. Als die Herren die Käse wohl besehen hinten und vornen, ihre Ausstellungen mit vieler Weitläufigkeit gemacht hatten, thaten sie ihr Gebot, vierzehnthalb Krone, also doch immer anderthalb Krone mehr, als man in Langnau ihnen angeboten, das alte Pfund und zwei Pfund per Centner für's Eintrocknen vorbehalten, wie üblich. Das Ding ließ sich hören, Geld guckte wieder unterm Loche, das zieht; man konnte zu Eglihannes sagen: Jetzt mach's besser, wenn du kannst! Indessen märtete man doch nach der von den Vätern angeerbten Weise und ermärtete noch zehn Kreuzer per Centner, und schloß den Kauf, jedoch unter Vorbehalt der Ratifikation. Die Instruktion nach Langnau lautete etwas wunderlich, so daß man es für gerathen hielt, bei gegenwärtigen Umständen und herrschender Stimmung den Handel vor die Käsgemeinde zu bringen zur Genehmigung. Man trennte sich wie Freunde, versprach in den nächsten Tagen den Bescheid zu geben und die Herren fuhren nach Hause in voller Befriedigung, und mit klarem Bewußtsein, wie klug sie sich benommen, wie sie den Bauern imponirt und sie zugleich gewonnen, kurz wie sie die allerältesten Käsherren an Takt und Manier weit hinter sich gelassen, dem Handel einen ganz andern und ganz neuen Schwung gegeben.

Nicht weniger befriedigt waren die Ausgeschossenen. Nun kam es doch an den Tag, daß sie in Langnau gewesen und nicht umsonst. Jetzt hatte man den Fisch beim Kopf, und wenn man ihn 'mal da hat, muß man dumm thun, wenn er wieder entrinnen soll. Die beiden nächstfolgenden Tage konnte

die Käsgemeinde nicht abgehalten werden, da man bei Tag wegen der Saatzeit nicht Muße und an dem einen Abend eine große Steigerung, am andern Gericht war. Bekanntlich machten an solchen Gerichtstagen die Gerichtssäßen ihrem Namen Ehre und saßen sehr oft so lange, daß es wirklich zweifelhaft wurde, ob sie auch stehen könnten und nicht eigentlich zum Sitzen geschaffen seien. Es wurde also zu der wichtigen Gemeinde, wie üblich, auf den Sonntag geboten. Gäht ane! hieß es allgemein im Publikum, so ist man dem Geläuf' und dem Gerede ab und weiß, was man hat! Die Sache war ausgemacht, die Weiber mit den Männern einig. Am Sonntag berichtete die Kommission und jeder der Sieben sprach, eine besondere Gabe schien in jeden gefahren. Es könne ein Anderer auch erfahren, wie es da oben gehe, obgleich sie es keinem Hunde gönnten, was sie ausgestanden, das war der Refrain von jeder Rede. Wenn ein Grönlandsfahrer wiederkehrt, der auf Spitzbergen überwintert hat, oder eine Nordpolexpedition, welche einige Jahre bis an die Nase im Eise eingefroren stak, so wissen die Leute etwas zu erzählen, aber kaum mehr als unsere Siebenbürger von ihrer Langnauer Fahrt. Der Lichtpunkt fehlte jedoch in keinem Bericht, es war das Turnier um den Werth der beiden Großräthe, an welchem sie Theil genommen ohne zu wissen warum, accurat wie jener unabtreibliche, nothwendig gewordene Laffe in einer seiner Reden einmal vom Volke sagte: Volk, du wirst aufstehen, wirst aber nicht wissen für was! Es lächerte jeden, wenn einer erzählte, wie seine Kläpfe getätscht. Dann ward Bericht erstattet, wie man gehandelt auf Genehmigung hin. Allgemein war man einverstanden, sie hätten ihre Sache recht gemacht, jetzt hülfe man ane gäh. He nun, sagte der Ammann, wenn es Allen so recht ist, will ich das Mehr machen, u wie's de het, su het's!

Da stand Eglihannes auf und sagte: er möchte auch ein Wort dazu sagen, wenn es erlaubt wäre, wo nicht, so könne

er auch schweigen, ja freilich! Er wüßte nicht, sagte der Ammann gereizt, daß er Einem das Wort verhalten, mit solchem solle man ihm nicht kommen. Es sei Gemeinde dafür, daß jeder seine Meinung sage, dumm oder gescheidt, je nach seinem Verstand. Die Andern seien eben nicht daran gebunden, sondern hätten die Wahl, sie anzunehmen oder nicht. Das meine er auch, sagte Eglihannes. Es sei hier nicht wie in einer Kirche, wo Einer das Recht habe vorzusingen und jeder dem nachgaggen müsse. Jeder könne dem nach, wer das Beste vorbringe, sei er, wer er wolle, Ammann oder nicht Ammann. Er hätte da einen Brief bekommen von seinem Freund, den sie wohl kennten, es sei der schöne Herr, wo sei wie ein Bär, welcher die Käse zuerst besehen. Der trage ihm darin auf, ihnen auf ihr Mulch vierzehn Kronen per Centner zu bieten, also einen ganzen Franken mehr als da vorgebracht worden. Das sei ein Preis, wenn nicht der höchste, doch der, wo mehr darunter als darüber verkauft worden. Er behalte sich bloß vor, die schlechtesten, welche er nicht fortschicken könne, auszuschießen. Hier könne man sie immer wohl anbringen für den Kleinverkauf, mit welchem er sich nicht abgebe.

Jä, das lautete wie Harfenklang und Vogelsang! Die ältesten Leute wußten sich nicht zu erinnern, daß Eglihannes je so angenehm gesprochen. Es fand auch Anklang. Da könne man sehen, mit wem man es zu thun habe, hieß es. Da meinte man, sie verstünden nichts und jeder begehre sich an ihnen zu mästen. Da sei wehren gut, die Türks-Türken ließen sich am Ende doch nach. Aber jetzt werd's Zeit sein, jetzt hülf man abfahren; zehn Batzen mehr sei ein schönes Gebot und möge schon was bringen, und das hätte man dem Eglihannes zu verdanken. Wenn der Herr nicht mit Eglihannes bekannt wäre, so hätte derselbe nicht an sie gesinnet. Er hätte lange nicht gewußt, sagte Eglihannes, halb bescheiden, halb gekränkt, ob er eigentlich etwas davon sagen wolle oder nicht. Er hätte gedacht, sie schätzten es doch nicht. Endlich habe er

gedacht, es liege in seiner Pflicht, ihnen diese Mittheilung zu machen, sie könnten immer daraus machen, was sie wollten. Ei, warum sollte ein Franke nicht d'r Werth sein, potz schieß! Auf so viel Käs macht dies fry viel, einen ganzen Haufen. Es wäre nicht sehr recht von dir gewesen, wenn du geschwiegen, es ist ja dein Nutzen auch! So sprach der große Hause, so sind die Leute! Die Ausgeschossenen waren verblüfft und hatten es ungern, daß am Ende doch noch der Eglihannes der rechte Käsvater sein sollte, aber sie wußten nicht, was sagen.

Endlich sagte der Alte, der früher wegen der Untersuchung der Sache den Tätsch gegeben: er müsse doch fragen, wie das sei wegem Ausschauben, ob die, welche das geringere Bot hätten, auch etwas vom Ausschauben gesagt? Davon sei keine Rede gewesen, hieß es, das alte Pfund sei vorbehalten und zwei Pfund Zugewicht, wie der auch wolle, sonst aber nichts. In diesem Falle, sagte der Alte, hülfe er auf das geringere Bot abstellen. In jedem Käs liege ein kleines Kapital, zehn Käse, wie sie sie hätten, machten ja fast zweihundert Kronen, allerwenigstens so viel werde ausgeschossen werden, auf die Käse verstehe er sich auch etwas. Nun freilich hätten die ausgeschossenenen Käse auch einen Werth, aber einen geringern, und mit dem Absetzen habe man Mühe und Verdruß. Verkauft müßten sie ja jedenfalls werden; an den Frühlings- und Herbstkäsen hätten sie für den Hausbrauch mehr als genug. Da müßten sie mit hausiren gehen, den Leuten d'r Gottswillen anhalten, daß sie einen kauften, dann hintendrein das Geld d'r Gottswillen zusammenbetteln und endlich froh sein, wenn sie mit Wüstsagen nach zehn Jahren die Hälfte zusammenbringen. Betrachte man es recht, so sei der scheinbar niederere Preis der vortheilhaftere, darum stimme er zu diesem. Dabei wisse man, woran man sei, und sei mit einem Male fertig.

Dagegen erhob sich Eglihannes und sagte: er hätte noch nie gehört, daß man dreizehn Kronen und fünfzehn Batzen nehme, wenn man vierzehn ganze Kronen haben könne! Das

mache achtzig bis hundert Kronen Unterschied am ganzen Mulch. Werde dabei etwas ausgeschossen, so sei das ganz recht; zum Essen seien das gerade die allerbesten Käse, nur nicht zum Fortschicken, weil sie leicht entzwei gingen oder sonst nicht in die Augen fielen. Nun sollten sie rechnen, vierzehn Kronen machten vierthalb Batzen das Pfund, und in Bern wäge man solchen Käs nicht unter sechs Batzen das Pfund aus. Wenn sie den Ausschuß um vierthalb Batzen, ja um vier per Pfund geben wollten, in acht Tagen hätten sie keinen mehr. Und dafür brauchten sie nicht an die schlechten Hudelwirthe zu kommen, welche bereits Haut und Haar doppelt schuldig seien, sondern an die rechten, an die Könige, welche das Bureau voll Geld hätten und baar zahlten. Er wolle den Verkauf schon übernehmen, wenn Andere die Mühe scheuten, und garantire eine schöne Losung. Dann sollte man doch denken, es sei am Namen auch etwas gelegen; wenn es heiße, sie hätten schon im ersten Jahre von den höchsten Preisen gelöst, so gebe das Kredit für die Zukunft. Es töne doch ganz anders, wenn man sagen könne vierzehn Kronen, als nur dreizehn und fünfzehn Batzen.

Da hatte er den richtigsten Punkt getroffen. Viel lösen ist das Allernächste und viele Augen sehen immer nur das Allernächste. Zahlen ist dann schon das zweite, woran man erst denkt, wenn das erste vorbei ist. Es verkaufte einmal eine Frau auf einem Markte eine Kuh an zwei Spitzbuben theuer und rühmte sich, wie viel sie aus der Kuh gelöst. Die Spitzbuben gaben ihr drei Thaler, verkauften die Kuh weiter und machten sich mit dem Gelde davon — die Frau hatte das Nachsehen. Begreiflich jammerte die Frau sehr. Da trat ein Kuhhändler zu ihr, welcher die Kuh auch gern gehabt hätte, aber wohlfeiler, und sagte: Aber Frau, thue nicht so, tröste dich, du hast ja viel gelöst! Es ist sehr merkwürdig, wie das Viellösen ein Köder ist, an welchem nicht bloß Weiber sich fangen, sondern sonst ganz gescheite Leute. Viel lösen ist ein

gar prächtiges Ding, und bezahlt wird es schon werden, wenn er Geld hat, denkt man. So kann man Jahre lang jemanden zu theuer verkaufen, und theurer als Kauf und Lauf überall gehen und ganz getrost auf Borg. Man denkt nicht an den unausbleiblichen Ausgang, und wenn jemand darauf aufmerksam macht, so heißt es: Er würde nicht so kaufen, wenn er nicht seinen Gewinn dabei hätte, so dumm ist der nicht, öppe einen Schlaueren, Fermeren im Handel als ihn giebt es nicht! Aber er kann auch theurer verkaufen als ein Anderer, er hat Leute darnach an der Hand. Man denkt nicht daran, daß die Leute, welche theurer kaufen als alle Andern, als sie es anderwärts haben könnten, ebenfalls ihre Gründe dazu haben mögen, die nicht sauber sind, sondern auf einen schlimmen Ausgang deuten. Man freut sich kindlich, daß man viel gelöst, daß kein Mensch Einem so viel dafür gegeben, freut sich Jahre lang und sagt: Er wird mich schon bezahlen, wenn er's hat, das macht mir keinen Kummer. Und wenn endlich kommt, was kommen mußte, wenn die Schuldenmasse losbricht wie eine Schneelawine über's Dach, die das Haus verschüttet, he nun, was macht's, hat man doch den Trost wie jenes Weib, daß man viel gelöst.

Darin liegt nicht bloß Gewinnsucht, sondern Eitelkeit oder Ruhmsucht. Kann man rühmen, daß man mehr gelöst, so rühmt man damit sowohl seine Sache, seine Waare, als seine Klugheit, seinen Handelsgeist, es liegt im Hintergrunde der Gedanke, wer am meisten löse, sei selbst auch am meisten werth. Es ist wirklich recht lustig, durch welche Künste man zu diesen hohen Preisen zu kommen sucht, ja wie viel man sich dieselben kosten läßt. Als der Verkauf von Heu an Küher noch eine der Haupteinnahmen der Bauern war, da wollte auch einer mehr aus demselben lösen als der andere, sagen können: Meines giltet eine Krone mehr als deines per Klafter! Und wie machte man dies? Man erzielte dies durch Zugaben! Der Küher versprach einen hohen Preis für das Klafter Heu,

der Bauer dagegen versprach zu jedem Klafter eine bestimmte Zugabe an Korn und Kartoffeln, an Holz und manchmal sogar an Spinnstoff, Hanf oder Flachs, Herbstweide u. s. w. Diese Zugaben rechnete der Bauer nicht, nannte er nicht, und so ist es denn wirklich nicht so schwer, zu dem Erlös eines hohen Preises zu kommen. Diese Sucht verging mit den Käsereien nicht, sie ging bloß vom Heu auf die Käse über. Da ließ man sich auch manches gefallen, von dem man dann gar nichts sagte, nur um eines hohen Preises willen, und sehr listig sind die Käsherren bei diesem Einmärten, sie kommen nie zu kurz dabei. So sah einer zufällig einmal große schwere Ankenballen im Käskeller, und weil es nach dem Langnauer Markte war und das Mulch sehr feil, wie er merkte, märtete er diese rasch ein und erhielt sie. Es ward bekannt, daß dieser Herr Liebhaber von Anken sei, man brachte ihm vor dem Kaufe halbcentnerige Ankenballen, um ihn gängig zu machen, nach dem Sprüchwort: Wer gut schmiert, fährt gut auf dieser Lebensreise. Das war aber dumm, der Herr nahm den Anken, den Käs aber ließ er sein, selb war nicht dumm.

Als nun Eglihannes diese schwache Seite berührte, war ihm der Erfolg gesichert. Vergebens ward erinnert, daß man nicht vergessen müsse, wie man, wenn man solchen Preis löse, dem Senn auch den Theil seines Lohnes werde geben müssen, welchen man, auf den Erfolg seiner Kunst hin, eingestellt, und das mache doch auch ein Namhaftes. Wenn man einen Fr. per Centner mehr lösen könne, so möge das es wohl ertragen, und dann möchte man sich doch nicht dafür halten, so einem armen Untergebenen den Lohn muthwillig zu verringern, lieber wollte man selbst Schaden leiden. Es sei nichts Schlechteres, als armen Leuten ihre Sache nicht zu gönnnen. So sprach Eglihannes, welcher im Stande gewesen wäre, der ärmsten Frau im Dorfe ihre einzige Geiß zu stehlen, wenn er gewußt hätte, es käme ihm nicht aus. Salomon sagt, es geschehe

nichts Neues unter der Sonne. Uralte Fabeln erzählen uns vom Fuchs, welcher der Henne die Jungen gefressen, mit ihr weinte und klagte und unterdessen die Gelegenheit erspähte, ihr selbst an's Leben und zu ihrem Fleische zu kommen. Diese Füchse haben sich erstaunlich vermehrt, besonders seit eine gewisse Schule sie künstlich ausbrütete, sie laufen rudeldick in der Welt herum, und die Hennen sind hell nicht klüger geworden, sondern trotz Fortschritt und Aufklärung accurat gleich dumm als wie vor ein-, zwei-, dreitausend Jahren. Wo so ein Füchslein hergeschlichen kommt, ein Pfötlein hinreicht, mit dem andern sich Augen und Nase wischt, von Mitleid zerspritzt, klagt, daß das Wasser von Steinen geht, Welt und Gott anklagt und alle Geister anruft, wie ihm das Herz breche, und wie da geholfen werden müsse, sollte er Schwanz und Haut darob verlieren, ach Gott! wie da die Hühner andachtsvoll herumstehen, die Hände falten thäten, wenn sie deren hätten, und denken: Ach, der hat Recht, der meint's gut, uf my Seel'! Und wie sie dastehen und hören und flennen und nachbeten wie in einer A-B-C-Schule und nicht merken, wie der Fuchs einem Huhn nach dem andern den Hals abbeißt, und es nicht glauben, wenn schon das Huhn da liegt und sie es selbst gesehen, daß es der Fuchs gethan, bis er selbst sie in den Hals beißt, da käme ihnen der Verstand, wenn ihnen der Kopf nicht abgebissen wäre. Unter diesen Hühnern, wenn so ein Füchslein kommt, sind die allerdümmsten die Bauern und die Handwerker. (excusez!)

Fast hätte Eglihannes die Wehrfreudiger gerührt, jedenfalls fanden sie seine Gesinnung schön, begreiflich, weil sie in ihren Kram diente, umgekehrt hätten sie dieselbe auch umgekehrt gefunden, nahmen seinen Vorschlag mit großem Mehr an; Ammann hin, Ammann her, der das sehr ungern hatte, denn er hatte wie Pontius Pilatus Winke erhalten von seiner Gemahlin, nur etwas schärfere. Der Sekretär mußte also den ersteren Herren absagen, und Eglihannes erhielt den Auftrag,

seinem Freunde zuzusagen. Das war ein Fall, welchen die Frau Ammännin noch nicht erlebt hatte, eine Ohrfeige, gegen welche die, die der Ammann in Langnau ausgetheilt, nur ein zärtliches Tätscheln war. Solch eine Erkanntniß aus dem Himmelblauen, d. h. unerwartet, gegen seinen Antrag, hatte er noch nicht erlebt. Was fragte er einer Franke nach, er hätte viere gegeben, wenn seine Meinung durchgegangen wäre. Das war eine moralische Niederlage, welche ein Ammann so gut fühlt als Palmerston, der englische Fuchs, der zuweilen ein halber Böff und ein halber Jude scheint, eine Sorte von Geschöpf, die in der Naturgeschichte ihren Platz noch nicht gefunden. Wenn nur um Gotteswillen ein Schlämperlig an der saubern Erkanntniß hinge, die Behfreudiger es erkennen möchten, wer es besser mit ihnen meine, er, der Ammann, oder der Lumpenhund im Saubrunnen.

Besonders böse darüber war Felix, des Ammanns Sohn, der überhaupt seit einiger Zeit sehr unwirsch war und eine Schlägerei nach der andern hatte, so daß sein Vater sich genöthigt fand, ihm zuzusprechen: Los Bub, zuweilen eine Ausmacheten steht einem Bauernsohn wohl an, und um ein paar hundert Kronen mehr oder weniger ist's nicht gefochten. Zu meiner Zeit war es auch so: die Kläpfe gab ich, und je bräver ich sie gab, desto lieber zahlte sie mein Vater, aber zu gut machte ich es doch nicht, ich weiß, es ging von einem Schnittersonntag zum andern, daß weder Manne noch Weibel zum Hause kamen. Du aber treibst es seit einigen Wochen gar zu arg. Alle Montage stehen Anschicksmänner vor dem Hause; alle drei Tage hast du eine Freundlichkeit, alle Wochen mußt du vor den Richter! Das ist nichts gemacht, das kostet ein Sündengeld und macht dich verachtet. Alle halbe Jahre eine vaterländische Schlägerei, daß einem Dutzend Gringe d'Fetze über d'Achsel hange, es kostet Geld, aber das macht nüt, es git z'rede u macht ästimirt. Aber so all' Tag eine Strupfete, Einen hier überschlagen, einen Andern dort über Bord ge-

der Salzverbrauch hören auf, und endlich kommt gewöhnlich Geld unter's Loch, ein Drittheil oder die Hälfte der ganzen Summe. Um beim Wägen sich nicht zu verschießen, wird zumeist ein Vorwägen vorgenommen, es ist nicht unnöthig. Es ist schon begegnet, daß man drei Mal wog und bei vielen Centnern nie das gleiche Gewicht finden konnte.

Die Gewohnheit stumpft alles ab, und wo lange schon eine Käserei besteht, da weiß man fast gar nicht, wann Käswäget ist, oder stellt sich wenigstens in vornehmer Gleichgültigkeit, als ob man es nicht wüßte. Es nimmt mich nicht wunder, sagt wohl Einer, werde es früh genug vernehmen, es lohnt sich ja nicht mehr der vielen Mühe und Noth für so wenig Geld, und während er das sagt, rechnet er im Kopf, wie viel es ihm ziehen möge, und zählt im Hosensack mit den Fingern nach. Wo aber zum ersten Male die Operation vor sich geht, da ist die Spannung groß und der G'wunder noch größer. Mutter, sagte am Morgen die kleine Gäxnase und schnellte seitwärts das Maul in die Höhe, Mutter, gieb mir brav z'Morge und e tolle Bitz Brod! Sacker, hüt git's z'luege, un es nimmt mih wunger, ob ih nit ernäseli, wer d'r größt Schelm isch u wo d'r meist B'schiß! Der Kleine bildete sich prächtig aus zu einer der radikalen Naturen, welche in jedem Mitchristen, welcher nicht ihrer Meinung ist oder mehr ist als sie, einen Schelm und Spitzbub sehen und a priori verleumden; er hat die besten Aussichten, sobald er seine Nase nur halb verständig zu behandeln weiß, Großrath, Kommandant, Amtsrichter und der Schinder weiß was zu werden.

Eglihannes hatte sich wieder getrocknet und stolzirte schon lange herum mit seinem glücklichsten Gesichte, ehe der Käsfürst dahergerasselt kam. Der Hauptwitz bei seiner Erscheinung war eine große Geldkatze, welche er aus der Chaise nahm und sehr sichtbarlich und mit auffallender Anstrengung in's Haus trug und dem Wirthe übergab. Die liebe Jugend

draußen sah das mit Erstaunen, einen solchen Bündel Geld hatte sie noch nie gesehen, sie werweisete den ganzen Morgen, wie viel hunderttausend Pfund darin sein möchten. Drinnen bei einer rasch getrunkenen Flasche Rothen winkten Eglihannes und der Herr einander lachend zu. Gäll, sagte der Letztere, denen war ich schlau genug. Die dachten nicht daran, als sie mit den jungen Lümmeln sich verabredeten, daß ich meine Ohren z'mitts am Kopfe habe, so muß man es denen Batzenklemmern machen. Die kenne ich, die haben es wie die Birnen: heute scheinen sie steinhart, morgen sind sie dreckteig. — Ja, d'Sach ist gange, aber d's Bad habe ich ausfressen können, wie man zu sagen pflegt. Den Steg hat man mir gerichtet, daß ich bald ersoffen wäre wie Pharao im rothen Meere. Du vergissest mich doch dann nicht? sagte Eglihannes. Habe nicht Kummer, es ist mir für ein ander Mal, antwortete der Herr. Mit dem Ausschauben mach' es nicht zu grob, ich habe es ihnen so süß als möglich gemacht, meinte Eglihannes. — Allweg wird es deren geben, und was nicht ganz gut ist, nehme ich nicht, ich gebe nicht umsonst einen Franken mehr als die Anderen. Da muß ich zu mir selber sehen, antwortete der Händler; auf ein Dutzend auf oder nieder kommt es denen Knubeln weniger an als mir. — Wenn es zu grob geht, so wollte ich lieber mit der Sache nichts zu thun gehabt haben. Der Zorn geht über mich aus, ich muß es abthun, meinte Eglihannes kleinlaut und mit einem Gefühl, als wäre er schon wieder im Bache. Fressen werden sie dich nicht, sagte sein Freund, und weißt was? Sage mir recht wüst, so aus dem ff, so merkt niemand etwas und trägt dir's nach. Doch komm, ich muß pressiren, so viel Käse sind nicht rasch gewogen. Wirth, daß du mir mit dem Geld nicht nach Amerika laufst, den andern Schelmen nach! Habe nicht Kummer, sagte der Wirth; wäre nicht ruhig dorten vor dir, weiß wohl, du kämest bald auch dem Kameraden nach!

Ein Käsgaden gleicht keinem Grümpelgemache, keiner

Wohnstube in einer Pintenwirthschaft, keiner Gemeindeschreiberei und keiner Studirstube eines gelehrten Huhnes; in einem solchen Käsgaden ist eine Ordnung, wie man sie selten in königlichen Bibliotheken findet, und nicht blos Ordnung, sondern auch Reinlichkeit. Von Staub ist da keine Rede, da ist alles blank, und selbst in den Ecken findet man keinen zusammengewischten oder vergessenen Kehricht. Ihrem Alter nach liegen die Käse da, groß und gewaltig, und doch in gefälliger Form und appetitlich anzusehen. Wer zum ersten Male in so einen Käsgaden oder Kässpycher tritt, wird überrascht durch eine Art von Eleganz, welche so einen Käsgaden vor manchem trübselig verschossenen Salon auszeichnet. Der Senn nimmt Käs für Käs mit starkem Arme herunter, der Händler wirft einen Blick darauf, einen längern oder kürzern, und je nach seinem Gefallen zeichnet er ihn mit seinem Zeichen oder schiebt ihn bei Seite, wenn er das Ausschießen sich vorbehalten. Je nachdem er es beschränkt auf eine gewisse Zahl oder unbeschränkt gethan, geschieht dieses Ausschießen mit größerer oder geringerer Bedächtigkeit. Die rechten Käshändler haben aber einen so geübten Blick, ungefähr wie ein Instruktions-Major, der in einer langen Fronte mit einem Blicke jeden Soldaten sieht, der einen angelaufenen Knopf hat oder nicht das Gehörige im Habersack.

Die ersten Käse ließ der Händler sich zuwägen. Mit denen nehme man es nicht so genau, sagte er, das seien die sogenannten Probirerli, wie es sie in jeder Käserei gebe. Diese könne man so zwischen hinein brauchen; man habe immer Abnehmer, denen man noch geben müsse und doch lieber nicht geben wollte, für die seien diese Käse noch lange gut genug. Solche Rede gefiel den Bauern. Das sei ein rechter Herr, dachten sie, sie seien glücklich, daß sie an diesen da gekommen und nicht an so einen B'schyßhung, wie die Andern seien; und Eglihannes blies die Backen auf, daß jeder ward wie ein großer Luftballon. He, nit sövli spitz! sagte Einer zum Senn, der Bruchgewicht

aufthun wollte; wenn man da auf's Loth hinaus wollte, so würden wir nicht fertig mit Wägen bis am kalten Burgdorf-Märit! Da fehlt noch mehr als es Pfung! schrie eine kleine Stimme den Mannen zwischen den Beinen durch. Das ist b'schisse! Als die Mannen sich umsahen, stand der kleine Großrath in spe hinter ihnen und schrie unerschrocken: Ja, luegit ume, es fehlt meh als es Pfung! Was hast du da zu thun, du Lumpebub! schnauzte ihn einer der Männer an; pack' dih use, da hei d'Bube nüt z'thüe! Der Bub blieb ganz einfach stehen, und bei einem der nächsten Käse schrie er wieder: Das isch nit recht g'woge, un uf my Seel' nit! Wohl, das soll schön gäh mit Schyn! Werft doch den Buben hinaus, sagte der Herr. Oder ist's hier der Brauch, daß Buben d'r Käs v'rkaufen und dry rede? Willst use oder nit! sagte einer der Männer zum Jungen. Ih ha d's Recht so gut als du, antwortete der Junge unerschrocken. My Aetti hat so viel Milch i d'Käserei gäh als du, daß du's ume weißt, u we b'schisse wird, so geit's ihm übler als dir, vo wege er het nüt d'rvo. Fahret doch mit dem Bub 'raus, wohl, mit dem wollte ich auch so Federlesens machen! sagte der Käufer. Die Manne scheuten sich, Hand an ein fremdes Kind zu legen, sagten bloß: Geh', packe dich, willst oder willst nicht! Da fuhr Eglihannes z'weg, gab dem Buben eine Ohrfeige und faßte ihn zum Hinauswerfen. Der Junge biß, schlug mit den Füßen, schrie ihm alle Schimpfwörter, welche er sein Lebtag je gehört, in's Gesicht, zerrte sich mit ihm herum, daß wirklich noch einer Hand anlegen mußte, um dem Spectakel ein Ende zu machen. Draußen spectakelte der Junge aber fort und schrie durch's ganze Dorf, was man ihm angethan, dieweil er diesen und jenen in die Karte gesehen. Er wisse jetzt, wie es gehe, aber warten die nur, bis er groß sei, denen wolle er dann eine Suppe anrichten, welche sie zu Bern im Schellenwerk ausfressen müßten.

Als eine artige Reihe gewogen war, sagte der Käshändler mit dem Bleistifte in der Hand: Jetzt die von dem bis zu

diesem (es waren deren ungefähr zwei Dutzend an einer Reihe) will ich nicht, wüßte sie nicht zu brauchen. Potz Türk! was machten da die Manne für Gesichter! Deppe nit, wird nit sy! sagten sie. Sövli mänge, so war's notti nit g'meint, und sövli schöne Käse! Wem sie gefallen, dem habe ich nichts dagegen, aber ich will sie nicht, wie ich d's Recht habe. Wüßte nicht, wie sie brauchen, bemerkte der Händler. So sagt doch, wo es ihnen fehlt, wir haben einen rechten Senn gehabt, von den vornehmsten einen; der Lohn, welchen wir ihm geben, ist auch darnach, sagte der Ammann. Habe wider den Senn nichts, der Senn ist recht. Aber wenn es schlechte Käse giebt, so sind die Bauern mehr daran schuld als der Senn. So eine Käswägete ist fast wie das jüngste Gericht, da kommen die Sünden an die Sonne, da sieht man's an den Käsen, wie die Bauern mit schlechter Milch betrogen, und haben geglaubt, es merke es niemand. Von da bis dort habt ihr schlecht gekäset, seht das Datum nach und denkt, ob's in der Zeit alles richtig zugegangen ist! so sprach der Käsherr. Die Bauern sahen einander an und der Ammann sagte endlich: Ho, etwas ist gegangen, wie es an allen Orten etwas giebt, aber nicht mehr als an einem andern Orte, und als man die Untersuchung machte, hat man nicht einmal was gefunden, das etwas schaden konnte. Da bei einem Wittfraueli war etwas, aber es hat nur eine Kuh, viel geschadet hat das allweg nicht. Ja, ich kenne die Untersuchung, da sieht man durch die Finger und blinzet noch dazu! erwiederte der Händler: Etwas kann gefehlt sein, sagten die Männer, aber doch nicht so viel, selb wäre doch wohl viel g'schaubet. Seht selbst, ob die Käse recht sind! sagte jener und demonstrirte diesen in aller Bündigkeit das Käse-Sündenregister innen und außen. Er erklärte, wenn er diese hätte nehmen müssen, so hätte er vom Ganzen nichts wollen. Hier (er zeigte den Punkt) fangen sie an zu bessern, doch ist noch nicht alles gut, ich sehe noch mehrere, welche zu diesen gehören. Als die Männer sich auf die Käshändler be-

riefen, keiner hätte ihnen ihre Käse ausgeführt, fragte er sie: Was haben sie euch denn geboten? Apart nichts, man hieß uns nach Langnau kommen! antworteten sie. Da seht ihr, daß die andern die Käse gesehen so gut als ich. Aber bietet man nicht und märtet man nicht, so läßt man die Käse sein wie sie sind, man führt keine Waare aus, welche man nicht begehrt. Und als sie sich auf die neuen Herren beriefen, welche alle genommen hätten, antwortete er kurz: Hättet sie gegeben. Ich habe anders gehandelt, und dabei bleibt's! Die Männer muckelten diverse Redensarten und warteten dem Eglihannes mit gewürzten Blicken auf.

Am Ende waren dreißig Käse ausgeschaubet. Eglihannes war verlegen, und der Käufer sagte doch, er sei noch gnädig gewesen, aber er begehre sie nicht zu plagen, es sei ihm um ein ander Mal. Und wirklich that er sich bei den Männern um, wußte ihnen Honig in den Mund zu streichen löffelweise, guten Rath zu geben auf die Zukunft, daß die anfängliche Bitterkeit sich verlor und sie bei sich dachten: sie könnten es ihm so viel nicht verargen, wer einmal das Heft in den Händen habe, mache, was er könne. Das sei gut für ein ander Mal, das Lehrgeld müsse man einmal zahlen, und doch lerne man nie aus. Aber jetzt waren sie genau im Wägen, der geprügelte Junge wäre nun auch nicht mehr geprügelt worden. So geht es in der Welt: man wird gar oft heute für eine Sache geprügelt und morgen kriegt man großen Lohn, heute kommt man für etwas in's Zuchthaus, schon über acht Tage würde man deßwegen Rathsherr.

Nachdem der Käs gewogen war, kam das Beste: der Käufer seckelte das Geld aus, den Drittheil der ganzen Kaufsumme, welche einen artigen Haufen ausmachte. Zählt es wohl, sagte er, und kehret meinethalben jeden Batzen; hintendrein aber kommt mir dann nicht, es sei zu wenig gewesen oder dieses und jenes sonst nicht gut. Ist's unter meinen Augen weg, bin ich für nichts mehr gut. Das ist ein schlechtes Zutrauen,

sagte Einer. Wenn man es nicht so machen würde, würde man nie fertig mit nachedopple, denn die Mäuse kommen manchmal dahinter, und wenn die Mäuse nichts machen, so kommt manchmal die Weiber der Gwunder an, sagte der Käufer. Der Anblick des Geldes machte einen recht erquicklichen Eindruck auf die Männer, ganz so wie ein guter Regen auf eine vertrocknete Matte. Endlich fragte Einer: Aber wie soll das jetzt gehen mit dem Käs, welcher geschaubet worden? Die Leute wären froh, Geld zu nehmen, den ganzen Sommer sind sie im Trocknen g'hocket, haben nichts lösen können, und so lange diese Käse nicht verkauft sind, kann man keine Rechnung machen, weil man nicht weiß, was man hat und was jedem gehört, und das ist eine lätze Sache.

Ja, sagte da der Käufer, das kann man machen wie man will, darüber ist kein Gesetz. An der Abtheiltig könnt ihr berathen, was mit den Käsen machen, ob vertheilen oder in's Gemein verkaufen? Da theilt ihr das Geld, was da ist, dieses und das Hüttengeld, wenn ihr welches habt, im Frühjahr ist die Ausrechnung, wenn alles fertig ist. Wegem Hüttengeld braucht man keinen Kummer zu haben, antwortete der Ammann und Hüttenmeister; selb ist da, was einging, es kam keinem Rathsherrn unter die Finger. Potz, da kriegte der Käshändler einen rothen Kopf, denn er betrachtete jedes männliche Glied seiner Familie als einen gebornen Rathsherrn. Ob er Ursache hatte, des Ammanns Rede als eine persönliche Anzüglichkeit zu betrachten, wissen wir nicht, jedenfalls wäre er ihretwegen nicht roth geworden, denn in diesem Punkte hatte er Sohlleder am Gewissen, mit Mäuseköpfen festgenagelt. Aber sein Rathsherrenthum dagegen war noch ganz brütig, mit blutjunger Haut überzogen, daher um so empfindlicher. Wegem dem Hüttengeld wisse er nicht, wie das sich verhalte, gehe ihn auch weiters nichts an, sagte der Käsehändler. Aber das könne er sagen, einem Rathsherrn bleibe nicht viel übrig für seinen Sack, wenn d'Sach erst durch Bauernfinger müsse, was die

könnten, selb habe er erfahren. He ja, sagte Einer, sie machten auch was sie könnten, und selb werde wohl erlaubt sein. Daneben machten sie die Sache unter sich und nicht zu grob, daß ein jeder zufrieden sein könnte. In fremder Sache wärmten sie die Hände nicht, Staatsgelder liefen ihnen nicht durch die Finger, und mit andern Kassen hätten sie nichts zu thun, das überließen sie eben den Rathsherren und Andern, welche es nöthig hätten. He nun, staggelte der Käshändler, so habt ihr die Finger im Gemeindeseckel, wenn euch das Andere verhalten ist. He, sagte der Ammann, was das betrifft, so hat die Gemeinde keine Schulden, die Rechnungen sind gelegt, und keinen von uns g'schauete noch der obrigkeitliche Schneider, um zu wissen, wie weite Hosen und Kutte er mangle, wenn er ihn einmal kleiden müsse von Obrigkeitswegen. Soll das gehauen oder gestochen sein?! fuhr der große Herr zornig auf. O, sagte der Ammann, was dem Einen recht, sei dem Andern billig; er habe zuerst angefangen, und zu antworten werde erlaubt sein. Möge er nichts ertragen, solle er ein ander Mal auch schweigen. Daneben wegen dem Rathsherrn wüßten Alle wohl, wen es anginge. Er möge nichts davon hören, sagte der Herr; das sei eine konservative Lüge, die D — — hätten es im Brauch, alle Gutdenkenden zu verläumden. Das erfahre er genugsam, jammerte Eglihannes. Er sei auch nicht sicher, die Hagle dressirten noch die Kinder, daß sie Einem auf der Gasse nachriefen und böse Nachreden anhingen, aber dem werde wohl ein Ende zu machen sein. Hab' nur Geduld, sagte der Herr. Es geht nicht lange, so kommt die große Abmachete, dann bessert's, was gilt's! Glaub's auch, sagte der Ammann. Dann wird es sich zeigen, was aus Herren-Händen wieder in Bauern-Hände kommt, was für Finger sauber sind! — Apropos! wißt ihr auch, daß man im Oberland eine Frau wieder ausgrub, weil sie einen Gurt mit zweihundert Dublonen um den Leib hatte, an den man erst dachte, als sie sechs Wochen unter der Erde war, das mag ein sauberes Dabeisein gewesen sein.

So sprang der Herr vom kitzeligen Thema auf neutralen Boden und mied das Zanken, worin er sonst ein Meister war, besonders wenn er die nöthige Unterstützung im Rücken hatte.

Die Vehfreudiger, denen die dreißig Käse, sicher mehr als vierzig Centner schwer, fast tausend Gulden werth, schwer im Magen lagen, wurden immer wieder anzüglich, daher sich der Herr bald fort machte, nachdem der Tag, an welchem die Käse gebracht werden sollten, festgestellt war. Die Vehfreudiger hatten sämmtlich die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Da war keiner, der nicht sein Budget ändern und auf eine ganz andere Bilanz sich gefaßt machen mußte. Indessen sie zeigten große Anlagen zu philosophischer Bildung; da waren wenige, welche die Sache nicht am besten Orte nahmen. Das thaten sie um der Weiber willen, welche bedenklich die Nase rümpfen wollten. Es sei gut, hätten sie die Türken von dem Hals und Geld dafür, allweg einen schönen Schübel, den sie gar nicht hätten, wenn keine Käserei gewesen. Andere hätten ihre Käse noch, denen gehe es übel. Da sei aber keine Käsgesellschaft, welche es nicht Lehrgeld gekostet, ihnen sei es noch heilig ergangen. Das andere Jahr werde es ganz anders gehen, da könne man was zwängen, da man so schöne Zeit habe, sich zu rangiren; diesmal habe es gar zu stotzig gehen müssen. Die Weiber hatten es aber wie Rahel zu Rama, sie wollten sich nicht trösten lassen. Man konnte ihnen lange predigen: bereits ein Haufen Geld wie ein Ofenhäuschen sei da und ein noch größerer werde nachkommen; sie hatten es wie Thomas, so lange sie es nicht mit den Augen sehen, ihre Hände darauf legen konnten, glaubten sie nicht an dessen Dasein. Die besten unter ihnen sagten: was es ihnen nütze, wenn es auch da sei, so lange sie es nicht hätten? Es sei die höchste Frage, ob sie es noch bekämen, man wisse, wie bös die Welt sei und wie betrügerisch die Leute. Da sei doch keine Gefahr, sagten die Männer, das Geld liege hinter dem Ammann. Ammann hin, Ammann her, es sei heutzutage niemanden zu trauen, und je

höher desto schlimmer, denn es könne ja jeder machen, was er wolle, und je mehr Einer vorstelle, desto weniger dürfe man ihm thun, so demonstrirten die Weiber. Es war böses Wetter im Lande. Es war den Männern, wenn sie die Sonne nur einen Sprung von vierzehn Tagen könnten machen lassen. Sie wußten wohl, anderes Wetter gab es nicht, bis die Abtheiltig vorbei war, sie Geld im Hause hatten, dafür mußten aber zuerst die Käse geführt werden.

Sechszehntes Kapitel.

Die Käsfuhr und ihre Folgen.

Das Käsführen ist ein Hauptjux bei einer Käserei. Der Käshändler bedingt sich nämlich aus, daß ihm die Käse zum Hause gebracht werden unentgeltlich, er verspricht bloß Roß und Mann zu speisen und zu tränken, daß sie es machen könnten. „Die Theilnahme an einer solchen Käsfuhr ist mehr werth als die Einladung zu einer Hochzeit; es ist nicht bloß wegem Essen und Trinken, sondern es läßt sich an derselben ein großer Theil des Bauernstolzes zu Tage legen. Dieser Stolz beruht nämlich auf stolzen Rossen mit schönem Geschirre angethan. So mit vier, sechs und mehr Wagen vierspännig aus einem Dorfe zu fahren, jedes Roß seine zwanzig bis fünfundzwanzig Louisd'or und mehr werth, weit durch's Land, vier, sechs Stunden weit, durch ein Dutzend Dörfer, was will man mehr? Was giebt das für ein Hochgefühl, wenn allenthalben die Leute stillstehen, die Köpfe zu den Fenstern ausstrecken, es allenthalben heißt: Das sind doch schöne Rosse, und seht 'mal die Geschirre, und vier, fünf, ja sechs Wagen, einer schöner als der andere, nein aber, wo kommen die her, und was da für reiche Bauern sein müssen! Manchmal kennt man ihr Dorf und wer es nennen hört, dem fährt das Hoch-

gefühl in die Arme, er läßt seine Peitsche knallen, daß die Vorderrosse die Köpfe aufwerfen und zu tanzen beginnen, als wären sie sechszehnjährige Mädchen. Begreiflich sind die Wagen nicht zu schwer beladen, man macht, daß es den Pferden vom Ziehen nicht übel wird. Warum sollte man es auch, hat man doch Pferde und Wagen selbst und mehr als genug, und den Käsehändler, der Alles speisen und tränken muß, zu schonen wäre ja dumm. So einer vermag's, und wenn man Hausleute, Hunde und Katzen mitbringen könnte, man thäte es.

Nie werden die Rosse fleißiger gestriegelt, nie wird den Alten mehr Korn und Hafer zu Handen der Rosse gestohlen, als wenn die Käsfuhr naht und jeder das schönste Gespann haben möchte. Auch dem Sattler wirft es Verdienst zu, der Geschirre zu salben und zu putzen kriegt, die man wohl ungesalbet hätte hängen lassen. Bei solcher Herrlichkeit möchte begreiflich jeder sein, dieser Wunsch ist naturgemäß. Es ist wiederum ein freier Tag außerhalb den häuslichen Schranken, es ist ein Wandern und dazu nicht durch dürre Haiden oder afrikanischen Sand, sondern von Wirthshaus zu Wirthshaus, von einer Mahlzeit zur andern. An Orten, wo der Dorfstolz noch so recht im Glanze ist, wie z. B. in der Vehfreude, da gehen in demselben Privatgelüste auf. Wer keinen schönen Zug hat, nicht blankes Geschirr, ist willig daheim zu bleiben, er will das Ganze nicht verunstalten, will auch nicht unter den Andern so gleichsam den Kachelifuhrmann vorstellen. Es ist da noch ein Gefühl, daß man weiß, was zusammengehört, was nicht, und das Zusammengehörende zusammen läßt, ohne sich in seinen Rechten beeinträchtigt zu glauben. — So war es in der Vehfreude: wer nicht staatsgemäß aufziehen konnte, verzichtete gern auf die Theilnahme an der Käsfuhr. Man wolle die fahren lassen, welche rechten Zug hätten, man begehre nicht ausgelacht zu werden und die Andern zu Schanden zu machen, hieß es. Bloß Eglihannes hatte dafür kein Gefühl, er war in höhern Regionen zum Schulmeister gebildet worden,

seine Bildung reichte nicht mehr in so tiefe Regionen, er war über den Gemeinsinn hinaus und hatte bloß Privatsinn. Eglihannes besaß auch zwei Pferde, einen großen schwarzen G'stabi und einen kleinen rothen Bigger. Der Schwarze war steinalt, der Bigger nicht viel jünger, und beide führten einen Anstand in's Feld, ungefähr wie ihr Herr und Meister Manieren hatte.

Eglihannes war in keinem eigentlichen Hause daheim, sondern so viel als, wie man zu sagen pflegt, auf der Gasse auferzogen. Sein Vermögen hatte er erweibet und sonst erworben, und was er hatte an Schiff und Geschirr, hatte er hier und dort an Steigerungen zusammengekauft. Für seinen kleinen Bigger hatte er einen Kummet mit großen langen Kummetscheiten, fast wie sie die Burgunder in's Feld führen, die dem kleinen Thier gar seltsam um's Haupt wackelten. Der große Schwarze dagegen hatte einen Kummet mit ganz kurzen, fast schon im Leder umgebogenen Scheiten, daß er aussah wie ein vornehmes Weibervolk in einer sogenannten Stündelikappe. Einen alten, schlecht gemachten Wagen hatte er mit Oelfarbe anstreichen lassen, weil er gesehen, daß vornehme und reiche Herren, welche die Landwirthschaft trieben, solche angestrichene Wagen hatten und die Mode aus England kam. Auf England hielt er grausam viel, seit er gehört, der englische Minister hasse alle Könige und sie müßten alle abe, und sei daneben verflucht liberal, er habe seinen Gesandten befohlen, den Leuten es vorzumachen, wie man ohne Religion und ohne Zopfthum, d. h. ohne Sitte und Anstand, verflucht lustig leben könne, nämlich wie ein Saumiggel, der eben auch keine höhern Tendenzen hat als ein Schwein, d. h. den besten Platz am Trog zu haben und das beste Stroh zum Liegen. Eglihannes machte alle Leute aufmerksam auf seinen englischen Wagen und sagte, die Engiländer seien Leute! Die hätten Geld und thäten damit, was ihnen wohlgefiele. Da gefiele ihm keiner besser als der englische Gesandte, der fontire sich um die ganze Welt und sonst nichts. An dem solle man ein Beispiel nehmen, wie

man es machen müsse, um lustig zu leben. Der werde auch an keinen Teufel glauben und wissen, daß alles aus sei, wenn man einmal verlochet sei. So englisirte sich Eglihannes, aber für die Lächerlichkeit seines Gespanns hatte er kein Gefühl und merkte nicht, wie er das Gespött des ganzen Dorfes war. Wenn sein Zweigespann daherzottelte, lachte Klein und Groß, und sogar Witzfunken sprangen über die Gasse, und das will was sagen in der Vehfreude, wo Lehm so zu sagen das herrschende Mineral war.

Eglihannes sagte daher an der Käsgemeinde, wo die Fuhr abgeredet wurde, es sei ihm gleich, mit jemanden zusammenzuspannen oder allein zu fahren, wie es sich besser schicke. Häb nit Müh, sagte der Ammann, es sind Rosse genug, und wenn du deine sonst zu gebrauchen hast, wollen wir dich nicht plagen. Es ist am billigsten, daß die fahren, welche am höchsten in der Milch sind und den größten Nutzen haben von der Sache. Was das anbelange, so werde er auch nicht der Mindest sein, antwortete Eglihannes. Wegen der Kontrolle, daß die Sache richtig abgegeben werde und nicht später Reklamationen kämen, werde er als Sekretär dabei sein müssen. So wolle er doch lieber seine Rosse dabei haben, als d'r Gottswille hintendrein laufen. Hintenher solle ihm dann niemand vorhalten, er hätte nur gezogen und nichts gethan. Er wisse wohl, wie man es ihm mache, aber er werde auch alle Tage witziger, er wolle es ihnen gesagt haben. Nun, wenn du's zwängen willst, so zwäng's in Gottes Namen, darwider wird dir niemand viel haben können, hieß es. So sprachen an der Gemeinde die Alten, aber als die Kunde: Eglihannes wolle mit seinem Kacheli-fuhrwerk auch dabei sein, in die Häuser kam, da hieß es ganz anders, wohl, da hatte jedermann was darwider. Es sei eine Schande für's ganze Dorf, hieß es, wenn der mit seinem Esel und seinem G'stabi dabei sei. Am lautesten begehrten die Jungen auf, die Geiselherren, an die das Fahren kam. Den wollten sie nicht bei sich haben, vor der Schande wollten sie

schon sein. Den Alten hätten sie mehr Verstand zugetraut, vor dreißig Jahren wären sie witziger gewesen, schrien diese. Am lautesten war Ammanns Felix. Der vermaß sich hoch und theuer, mit dem fahre er nicht, eher schlage er Mann und Roß die Beine entzwei, sagte er. Selb solle er ihm bleiben lassen, sagte der Ammann; mit dem Schelm begehre er nicht auszumachen, und sechs Jahre oder mehr zu leisten werde Felix nicht begehren. Der würde es auf das Höchste treiben, darauf könne man zählen, und wenn er auch nicht mehr am Brett sei, so sei er doch denen, die jetzt dran seien, gut genug, um ihnen fette Fische in die Bähre zu jagen; die hätten das Mästen nöthig. Das Leisten war Felix nicht anständig, aber was er einmal im Kopfe hatte, da mußte was raus, war es so oder anders.

Eglihannes merkte von dem allem natürlich nichts. Es war ihm im Gemüthe, als ob er die Sonne des ganzen Zuges sei. Er stach in der Pinte diesen und jenen an, um mit ihm zusammenzuspannen. Er wollte seinen Wagen dazu geben, sagte er. Sie würden doch Augen machen im Emmenthal, so einen hätten die Knuble noch nie gesehen, sie würden meinen, es sei eine besondere Holzart. Aber trotz dieser Aussicht wollte niemand einschlagen. Die Alten sagten, der Wagen sei wohl klein für vier Rosse. Er solle ihn herstellen, wenn man den Käs lade, da werde es sich zeigen, wie man ihn brauchen könne. Dieser Bescheid war Eglihannes nicht der rechte. Er ließ sich herab, stieg in den Ställen den Jungen nach, um eine Allianz zu schließen; war aber da nicht glücklicher. Er solle mit dem Alten reden, erhielt er zur Antwort; der hätte zu befehlen, was der befehle, sei ihnen gut. Zu Ammanns Felix ging er nicht, dort hätte er wahrscheinlich einen runderen, bestimmteren Bescheid erhalten. — Da man eine ziemliche Strecke zu fahren hatte, mußte der Aufbruch früh sein, daher wurden die Käse am Abend vorher geladen. Die bestimmten Wagen wurden daher gebracht und vor die Käshütte zur Verfügung gestellt.

Eglihannes kam mit dem seinen ebenfalls und stellte denselben an die Spitze, so gleichsam als den vornehmsten. Da ließ man ihn stehen, bis ein Wagen geladen war, dann schob man ihn bei Seite und fuhr mit einem andern Wagen vor. Das stach Eglihannes. Es wäre jetzt an seinem, sagte er. An den werde es schon noch kommen, hieß es, man müsse doch zuerst die größern laden. Es hatte fast den Anschein, als sei es abgekartet, auf die andern Wagen so zu laden, daß für den angestrichenen auch kein Käs übrig blieb. Das unterblieb. Einige Aeltere wehrten und Eglihannes führte scharf Aufsicht und brachte es dahin, daß für sein Gespann noch fünf Käse übrig blieben. Vom Zusammenspannen war also keine Rede mehr, und in den fünf Käsen lag ein Spott, an dem er doch etwas begriff. Wartet nur, dachte er, das treibe ich euch ein, ihr Säububen. Werdet es schon erfahren, wie die Ersten die Letzten sein werden und die Letzten die Ersten. Der gute Eglihannes wußte nicht mehr, was es heißt, mit dem jungen Volk, den sogenannten Nachtbuben, zu thun zu haben. Denen ist der Teufel nicht schlau genug, sie lüpfen ihn zehn Mal über den Kübel, ehe er sie ein einziges Mal.

Um drei Uhr früh sollte aufgebrochen werden. Solche Tage werden gern so lang als möglich gemacht, damit man gute Weile habe zu allem Guten, und da Hütten zu bauen, wo es Einem wohlgefällt. In den Nächten vor solchen Zügen wird in den Häusern, welche daran Theil nehmen, das Licht nicht ausgelöscht, besonders da, wo ledige Vettern sind, wie es in der Vehfreude auch der Fall war. Im Canton Bern, der trotz aller äußern Form in seinem Wesen durch und durch aristokratisch ist, heirathen oft Bauernsöhne nicht, damit der Hof beisammen, die Familie reich bleibe. Es giebt einzelne Höfe, wo vielleicht seit zweihundert Jahren immer nur ein Sohn heirathete, die ledigen Brüder, die Vettern, als Respektspersonen behandelt, im Stöcklein wohnten, arbeiteten nach Belieben und regierten oft mehr als der regierende Bauer. Diese Vettern

haben nun zumeist ein Lieblingsfach in der Landwirthschaft, was ihnen unbestritten überlassen wird: Füttern, Wässern, Fahren u. s. w. Der Vetter, der füttert, ist an's Haus gebunden, hat wenig Begriff von Welt und Zeitgeist und was sonst noch geht. Einem solchen Vetter kommt eine sechsstündige Fahrt hin und sechsstündige her vor wie eine Weltfahrt, wie ein Zug in's Innere von Afrika. Wie man auf solche Züge Proviant mitnimmt und die Kameele füttert und tränkt, daß sie es eine gute Weile und noch darüber aushalten mögen, so füttert auch der Vetter auf Leib und Leben mit kurzem und langem Futter von früh Abends bis zur Wegfahrt, bis die Pferde Bäuche kriegen, an denen sie so viel zu tragen haben, daß sie lieber wollten, man verschone sie einstweilen mit Ziehen, geschweige denn mit Springen. Wenn sie sich kugelrund gefressen und ein halbes Meer ausgesoffen haben, wird der Vetter glücklich. Sieh, sagt er, der Bauch geht ihm fast über dem Rücken zusammen; g'fresse hat er brav und g'soffe noch bräver, fahr ume i Gotts Name, es Wyltschi, e Stung zwo oder drei mag er's jetzt wohl erleiden. Da sich indessen darauf nicht zu verlassen ist, der Hunger das Roß ung'sinnet wieder ankommen könnte, hat er brav Hafer in einen Sack gethan und einen Bogen oder zwei mit Heu vollgestopft, und schärft extra noch ein, ja die Rosse nicht hungern zu lassen, und sei nicht genug, was er mitgebe, so komme es auf einige Batzen nicht an, man könne ihnen ja auch in einem Wirthshause etwas geben lassen.

Eglihannes hatte einen solchen Vetter nicht, wäre aber froh darüber gewesen; er hatte bloß ein halbbatziges Knechtlein und solche füttern nicht die ganze Nacht, solche muß man aus dem Bette jagen oft auf die gleiche Weise, wie ein faules Kalb aus seinem Stroh, und hätten doch der Bigger und der G'stabi ein langes Füttern so nöthig gehabt, dieweil ihre Zähne weder diesjährig, noch vorjährig waren, sondern längst über die Wissenschaft der größten Kenner lang, lang hinaus gewachsen. Es hatte zwölf Uhr geschlagen am Kirchthurme

und das Knechtlein rührte sich noch nicht; die alte Schwiegermutter des Eglihannes klopfte ihm lange umsonst, sie mußte ihn endlich aus dem Bette stüpfen. Er hatte den Befehl zu schirren, daß, wie es zwei Uhr schlage, abmarschirt werden könne. Sövli exakt werde es nicht zugehen, hätte Eglihannes gesagt.

Derselbe hatte selben Abend noch große Freude erlebt. Ammanns Felix hatte am Abend seine Rosse noch extra gewaschen, geseift, gestriegelt. Dabei war ihm ihr schönstes Roß, ein dreijähriger Brauner, losgeworden, hatte über Gräben und und Zäune gesetzt, war dabei gestürzt, hatte die Knie geschunden und ging lahm. Dem sei der Hochmuth eingetrieben worden, wie es sich gehört, er möge es ihm verflucht wohl gönnen, hatte Eglihannes gesagt. Es nehme ihn nur wunder, ob Felix dreispännig fahren wolle, er könnte seine Mutter vorannehmen, das wäre ein gutes Vorroß. Der Vorfall hatte in der That Felix fast aus der Haut gesagt. Einen solchen Strich durch die Rechnung hatte er noch nicht erlebt. Den ganzen Sommer hatte er sich auf diese Fahrt gefreut und oft geträumt, was man im Emmenthal sagen werde, wenn der Zug des Ammanns aus der Vehfreude durch dasselbe fahre und wie Kinder und Kindes Kinder noch davon reden würden. Und jetzt am Vorabend dieser wichtigen Begebenheit dieses Ereigniß! Als Felix so recht tobte, daß man fast fürchten mußte, es könnte fehlen, kam seine Mutter und sagte: Thue nicht so, mach' nicht, daß die Leute Freude an dir haben. Wenn du nicht dreispännig fahren willst, so spann' ein anderes ein, es sind ja Rosse genug! Mutter, das verstehst nicht, sagte Felix; mit einem zusammengeplätzeten Zug fahre ich nicht! Wenn sich nicht alles zusammenschickt, bleibe ich lieber daheim! Wem ist der Braune, der unserm so wohl gleicht, daß ich schon oft meinte, es sei der unsrige? fragte die Mutter. Der ist dem Bauer im Nägeliboden, sagte ein Knecht, er gleicht unserm wohl, daneben ist doch keine Gleichheit, es

fehlen ihm noch hundert Mäß Hafer dazu. So fragt den um's Roß, er fährt ja nicht mit, und hätte er es sonst zu brauchen, kann man ihm ja ein anderes geben, so warf die Frau Ammännin ihre Gedanken hin und ging dann weiter. Das ist keine üble Manier; die Leute können mit einem solchen Gedanken dann machen, was sie wollen, führen sie ihn aus oder nicht, so ist's ihre Sache. Dem Knecht gefiel das und er sagte: Soll ich gehen und fragen? Dann kann ich ihn gleich mitbringen und es ist noch Zeit, ihn z'wegzuputzen, daß man keinen großen Unterschied merkt. So geh', sagte Felix; aber daß du mir nicht nöthlich thust und grusam anhältst. Giebt er ihn nicht gern, kann er mir Federn blasen. Es ging nicht lange, brachte der Knecht den Braunen daher mit ganz gutem Bescheid.

Das wußte natürlich Eglihannes nun nicht. Seine Frau war auch aufgestanden, machte das Frühstück z'weg, und als es sie dünkte, es sei Zeit, ging sie an's Wecken des Mannes. Aber sie hatte fast noch größere Nöthen mit ihm als die Großmutter mit dem Knecht. Bekanntlich ist's viel schwerer, ein Mondkalb vor der Zeit aus dem Bette zu bringen, als ein Kind vor der Zeit aus dem Mutterleibe. Aber als sie ihn endlich im Schweiße ihres Angesichts aus dem Bette hatte, war das nur ein geringer Anfang der Beschwerden der guten Frau; bis sie ihn aufgezäumt hatte zur Abfahrt, kostete das noch ganz andern Schweiß. Er grunzte wie eine alte Schweinemutter, wußte von nichts, wo es war, brüllte als ob das Haus brenne nach seinen Strümpfen und hatte sie in der einen Hand, während er sie mit der andern suchte; so ging's mit den Hosen, und mit jedem Stücke ärger, daß seine Frau erklärte: wenn sie nicht wüßte, daß er bald zum Loche aus käme, sie würde noch in selber Nacht katholisch. Es ist aber wirklich auch nichts verfluchter, als so ein sturmer, halberwachter Mann, der in einem fort schreit, als ob man ihn am Messer hätte, der immer sucht und nie findet, dem man die Hosen zur Hand giebt, der

darauf absitzt und doch nach denselben schreit wie eine Kuh nach ihrem Kalbe, dem man das Halstuch um den Hals legt und der nun nach der Frau schreit, welche ihm das Halstuch vertragen habe. Endlich brachte die Frau den Eglihannes zum Tisch an's Frühstück. Da nahm er seine Uhr zur Hand, die zeigte auf Eilf. Nun fing er an zu fluchen, was seine Frau für eine sei, daß sie nicht wisse, was für Zeit es sei. Die Großmutter behauptete, vor Langem habe es Zwölfe geschlagen, es werde weit über ein Uhr sein. Das bestätigte der Knecht, konnte es aber mit keiner Uhr beweisen; er war einer von denen, welche sich noch keine zu schaffen vermochten. Endlich fand es sich, daß Eglihannese Uhr stand, weil er sie aufzuziehen vergessen hatte, was öfters der Fall war. So g'schirr und paß' auf; wie es Zwei schlägt, wollen wir abkratzen. Wirst sie wohl hören klepfen und hustern, sagte Eglihannes. Der Knecht that also. Unterdessen schoß Eglihannes noch im Hause herum, suchte seine Pfeife zusammen, putzte sie aus, da sie keinen Athem hatte, stärkte sich mit einigen Gläschen Kirschgeist. Endlich kam der Knecht herein und sagte, er könne sich nicht auf die Sache verstehen. Es düechte ihn, es solle längst zwei Uhr geschlagen haben, und doch habe er noch keinen Ton gehört, und im ganzen Dorfe sei es so still als wie in einer Kirche, man höre nicht einmal einen Hund bellen. Er wisse nicht, was das bedeuten solle. Lauf' zur Hütte und sieh, ob die Wagen noch da sind! rief Eglihannes, der wohl wußte, daß wenn die Jugend ihm einen Streich spielen konnte, sie es nicht sparte. Der Knecht kam voll Zorn und mit dem Bericht heimgerannt, bei der Käshütte sei kein Wagen mehr als der ihrige, und Speusepp, den er herausgeklopft, habe ihm gesagt, sie seien schon länger als eine Stunde fort. Man kann denken, wie lieblich das dem Eglihannes tönte. Das Wetter tobte zuerst über das Haupt des Knechtes, der sich verschlafen, nicht schlagen gehört, ein Löhl, ein Kalb, ein Faulhund sei, wie keiner mehr zu finden, so weit der Himmel blau sei; wäre er

einen Kreuzer werth, so hätte er die Andern hören müssen, als sie fortgefahren. Es hätte ihm in Sinn kommen sollen, er müsse aufpassen und keiner von den Hagels Bauerknubeln werde kommen und sehen, wo sie blieben. Jetzt könne er die Rosse absprengen, und es sei die Frage, ob er ihnen nachkomme! Der arme Knecht mußte unschuldig leiden, wie es so oft geht in der Welt und was keine Verfassung abstellen wird. Eglihannes, obgleich fast ein Herr und gebildet, war doch nichts weniger als merkig. Die Bursche, welche das Gespann nicht im Gefolge haben wollten, hatten ihm das absichtlich gebeizt, hatten vor Mitternacht die Wagen vor das Dorf gezogen, hatten dem Sigrist befohlen, die Thurmuhr zu stellen, waren eine Stunde früher ohne Sang und Klang, so geräuschlos als möglich mit ihren Rossen abgezogen und konnten nun anspannen und fortfahren, ohne daß man im Dorfe viel davon hörte.

Es war ein recht stattlicher Zug, welcher das Land auffuhr, und zu einigem Hochgefühl hatte man so guten Grund als viele Andere, welche ihr Haupt tragen, als sei sein Wandel unter den Sternen, weil sie einmal in Wurst's seliger Sprachlehre gelesen und in einer Conferenz ein Stück von einer Rede fallen lassen. Die Leute pressirten nicht mit Fahren: Nachts sah niemand ihre schönen Rosse, und daß Eglihannes sie nicht einhole, deß waren sie sicher; der Bigger und der G'stabi kamen am Tage langsam vom Platz, geschweige des Nachts. Mit Tagesanbruch kamen sie in das Dorf, wo sie füttern wollten, denn das hatten ihnen die Vettern auf's Gewissen gebunden, daß sie ihnen nicht d's Herrgotts seien, ohne zu füttern hinzufahren, wie es die Kacheli- und Salzfuhrmanne machten. Dieser Ermahnung hatte es nicht bedurft. Es dünkte sie selbst, sie möchten etwas, es werde ihnen so leer, als ob sie ganz hohl seien inwendig. Und wie es ihnen ward, dachten sie, sei es auch ihren Rossen. Das waren Leute, welche noch naturgemäß dachten, dachten, wie es ihnen sei, sei es auch

andern Kreaturen, welche noch Anlagen zum Sinne der Gerechten haben, der sich seines Viehes erbarmet. Sie hatten es noch nicht wie Rechtsagenten und andere Schriftgelehrte, welche bei jedem Wirthshause ihren Durst löschen, derweilen ihre Rosse in Staub und Sonne braten, selbst Braten fressen und ihre Rosse einen ganzen Tag lang hungern lassen; solchen ist in ihrer Gelehrsamkeit das Gefühl verloren gegangen.

Da das Wetter gut war, ließen sie nicht abspannen, fuhren bei einem Wirthshause auf, rissen die leeren Krippen herbei, schütteten Futter auf, rissen Melchtern z'weg, nahmen den ganzen Platz ein, ließen die Zuvorkommenheit des Stallknechtes sich wohlgefallen, sagten ihm, als sie an ihr Morgenbrod sich setzten: Du luegst auf sie! Trotz diesem Wunsche ging doch bald der eine, bald der andere hinaus, nach den Thieren zu sehen, Futter aufzuschütten, Wasser vorzuhalten oder ein übermüthiges Bein, das über die Stricke geschlagen, zu lösen, und hauptsächlich auch, um sich an der Verwunderung der Leute über die schönen Rosse zu ergötzen. Wer vorbeiging, stand still, und wer sie von weitem sah, kam näher, betrachtete die Thiere und half hin und her reden über Werth und Schönheit derselben. Es gab auch Majoritäten und Minoritäten, doch sagte keine der andern wüst, noch verdächtigten sich dieselben; man war zwar nur auf der Gasse, indessen ging es doch sehr anständig zu, viel anständiger als in der Nationalversammlung zu Paris, während man doch hätte erwarten sollen, daß dort die besten Manieren zu lernen seien; reisen zu diesem Zwecke ja so viele Rentiers, Gelehrte und Schneidergesellen hin.

Der Aufenthalt dauerte nicht allzulange, man hatte nicht Lust von Eglihannes sich einholen zu lassen. Sorgfältig wurden die Bogen mit dem Heu wieder zugebunden, nachdem man jeden verzettelten Halm zusammengelesen und versorgt hatte; die Krippen wurden eben nicht sanft bei Seite gestellt, dann noch einmal getränkt, aufgezäumt und abgefahren. Der

Stallknecht war recht artig geblieben, hätte allenthalben Hand geboten, konnte die übliche Anerkennung billigermaßen gewärtigen. Hü, i Gotts-Name, sagte der vorderste Fuhrmann und hob die Geißel; die Rosse zogen an, und muntere Sätze thaten die jungen Vorrosse. Hü, i Gotts Name, sagte der zweite und seine Rosse tanzten den ersten nach. Muß ich denn nichts haben, über chume ih nüt, sagte endlich halb zornig, halb weinerlich der Stallknecht. Sövli Müh g'ha und zu Allem g'luegt u jetz nüt hah, selb het doch bim — — ke Gattig! Git m'r de Kene nüt? Felix griff in Sack und gab dem Klagenden ein Sechskreuzerstück und sagte: Da hast etwas für das Luegen, abgespannt haben wir ja nicht und selbst gefüttert. Nei, bim — — sagte der Stallknecht, vierundzwanzig Rosse und sechs Kreuzer! wenn ih ume das ha soll, su will ih lieber nüt! Mach's wie d' witt, sagte Felix, aber mehr kriegst nit! He nu, sagte der Stallknecht, su will ih's ebha zum Andenken u will's no mengem zeige u will ihnen b'richte, ih heig das überch o, daß ih zu vierundzwanzig Rosse g'luegt heig, u no vo sellige, wo heige welle Bure vorstelle! Su b'richt, sagte Felix kaltblütig und fuhr ab. Das zornige Gebrummel des Stallknechtes wurde durch das Rasseln der Wagen, das Knallen der Peitschen verschlungen. So was war dem Stallknecht, welcher der Liebling Vieler war, nicht bald vorgekommen. Dafür müsse Einer aus den Dörfern sein, sagte er. Es nehme ihn nur wunder, daß man ihm nicht einen rothen (falschen) Batzen gegeben. Es gebe Orte, wo die Stallknechte keine andere als rothe Batzen kriegten. So seien die Leute und so bös die Welt. Die Sache war indessen ganz einfach. Die Vehfreudiger brauchten diesen Stallknecht weder zu ästimiren, noch hatten sie Ursache ihn zu lieben, es war sehr zweifelhaft, ob sie je wieder bei diesem Wirthshause vorbeikamen, und geschah es, so konnten sie es auch ohne Hülfe des Stallknechts machen, wie jetzt. Warum also unnöthig freigebig sein, unnütz einen Kreuzer brauchen? Zweitens waren

sie noch sämmtlich nüchtern, die Anlage zum Großthun, Geld um sich werfen, als sei es Spreu und ihnen durchaus ohne Werth, dieweil sie daheim deren Zeug Kisten und Kasten voll hatten, war noch nicht erwacht bei ihnen, die muß erst gut getränkt werden, ehe sie lebendig wird.

Der Stallknecht stand noch immer auf der Straße, das Sechskreuzerstück in der Hand, und hielt dem versammelten Volke Vorlesungen über den Geist und die Pflichten gegen einen Stallknecht, der das Wüsteste austrappen müsse, Tag und Nacht keine Ruhe und Weib und Kinder zu erhalten habe, als Eglihannes anrückte sammt Bigger, G'stabi und dem angestrichenen Wagen mit den fünf Käsen auf demselben. Die Rosse sahen ganz miserabel aus und Eglihannes sehr zornig. Er fuhr den Stallknecht an, wie ein Tiger einen Ochsen, und fragte, ob nicht Käszüge da gewesen. Wohl, die sind da gewesen. Gehört ihr zu ihnen? Allweg! sagte Eglihannes; sind sie schon lange fort? Ho! antwortete der Stallknecht, wenn ihr brav sprengt mit denen Engländern, da kommt ihr ihnen nach, ehe es Nacht ist. Da kam auch Zorn in das Herz von Eglihannes, aber nicht gegen den Stallknecht, sondern gegen die fahrenden Vehfreudiger. Wartet nur, euch will es reisen! dachte er, und rief: Stallknecht, spann ab! So, jetzt dem noch abspannen, dachte derselbe, wenn die mit den dreißigdublönigen Rossen nichts gegeben, was wird der mit diesen Reiben geben. Chume g'rad, bengelte er über die Achsel zurück. Was ließen sie den Rossen geben? fragte Eglihannes, der unterdessen seine Rosse losgeknebelt hatte, was bei seinem zusammengeplätzeten Geschirre eine Art von Kunststück war. Hatten es bei sich, sagte der Stallknecht, füllten da den Platz eine Stunde lang, hatte nur mit ihnen zu thun und gaben mir zuletzt für vierundzwanzig Rosse sechs Kreuzer, und hätten mir nichts gegeben, wenn ich sie nicht gemahnt. Der Teufel möchte Stallknecht sein, wenn alle solche Kunden wären. Gieb ein halb Mäß Hafer, sagte Eglihannes, und reib sie ab, sie

schwitzen, denn sie sind hitzig, es ist fast nicht mit ihnen zu fahren. B'richt mich, du Kuh, brummte der Stallknecht, that indessen seine Pflicht, jedoch eben nicht mit großer Freudigkeit. Als der Hafer aufgeschüttet war, sagte Eglihannes: Komm' herein und thue Bescheid, muß den Rossen Zeit lassen, bin kein Hund, weder gegen Menschen noch Vieh. So, das tönt besser, dachte der Stallknecht. Es ist curios, aber es giebt selten an einem Orte gleiche Leute, es ist immer noch ein Unterschied. Wirklich ging er bald hinein, unter dem Vorwand, zu fragen, wie Eglihannes es lieber hätte, weil die Pferde schwitzten, ob er mit dem Tränken warten solle, bis die Pferde den Hafer ganz gefressen, oder ob er ihnen schon vorher Wasser geben solle. Eglihannes brachte es dem Stallknecht, brachte die Rede wieder auf die fortgefahrenen Vehfreudiger, freute sich der erneuerten Ausbrüche des stallknechtlichen Zornes, half mit, erzählte, wie sie es ihm gemacht und wie er es ihnen jetzt machen wolle. Die könnten ihm jetzt auch warten und das Abladen lassen, bis er nachkomme, denn er sei der Sekretär und habe das Verzeichniß. Der Stallknecht fand dies der Sache vollkommen angemessen und fügte bei: Was ihr aber müsset z'lyde ha unter solchen Lüten, alle Tag müsse d'rby z'sy, ih wett lieber Kämifeger werde oder Muser. Dem Eglihannes kamen ob solcher Theilnahme fast die Thränen in die Augen von wegen der Rührung, und wie Pilatus und Herodes wurden die beiden Freunde. Eglihannes zeigte ihm seinen Wagen und erklärte die großen Vortheile des Anstreichens, das komme aus England und d'Engiländer wüßten, was vortheilhaft sei und zu gleicher Zeit der Sache wohl anstehe. Der Stallknecht sagte, es sei e b'sunderbarer und er müsse sagen, es hätte ihm nicht bald eine Sache so gefallen wie die. Es nehme ihn nur wunder, daß nicht mehr Leute es auch so machten. Aber das koste, dafür müsse man wohl bei Gelde sein und selb sei rar in dieser bösen Zeit. Ihr werdet zwar nit viel davon merken, selb sieht man allem an, ihr hättet sonst

nicht solchen Wagen, setzte der Stallknecht hinzu. Wie das unserm guten Hannes wohlthat! Er trappete dem Stalle zu, trat zwischen Bigger und G'stabi mitten hinein, sah, ob sie den Hafer gefressen, tätschelte sie, fing mit ihnen zärtliche Gespräche an: Biggerli, my's Vögeli, du Röggeli, und Kohli, du Leu, du Staatskerl, sagte er und knüpfte an diese Worte eine Auseinandersetzung von ihren herrlichen Eigenschaften. Man hätte glauben sollen, sie seien ihm aus dem Stalle der Herzogin von Orleans so eben aus Paris zugekommen. Der Stallknecht sagte, er glaub's, man sehe es ihnen aber auch an, daß es etwas B'sunderbares sei, nur sei schade, daß sie so ungleich in der Größe seien, es stände ihnen gar wohl an, wenn sie gleichlich wären. Das sei hier so der Brauch, sagte Eglihannes, aber nicht an allen Orten. In Rußland spanne man immer ungleich zusammen, je größer das eine Roß sei, desto kleiner müsse das andere sein. Wenn man einmal daran gewöhnt sei, so gefalle das Einem b'sunderbar wohl. Glaub's, sagte der Stallknecht, glaub's, es chunnt alles auf's G'wohne a, und nun hielt er eine schöne Rede über die Macht der Gewohnheit. Denn gar zu sehr Bigger und G'stabi zu rühmen, war ihm doch in etwas wider die Hand. Er hatte so zu sagen so gleichsam auch noch eine Art Gewissen, halbbatzige Rosse rühmte er nicht gern als dreißig-dublönige, es wäre denn in einem Handel gewesen, wo ihm ein Freund gegen einen Fremden den gehörigen Schmaus versprochen. Als endlich eingespannt war, ward Eglihannesen's Natur auf die Folter gespannt. Er liebte die Großmuth nicht, das Schmarotzen war ihm lieber, jetzt war's am Platz, eine großartige Freigebigkeit seinem neuen Freund zu beurkunden, ihm ein Trinkgeld zu geben, daß er sagte: Danke z'hunderttausend Malen, sogar an die Kappe griff und hinzusetzte, kommt recht bald wieder; das ist ihr Superlativ von dem Punkte weg, wo sie das erhaltene Stück in der Hand beschauen und schweigend dem Geber den Rücken kehren. Auf dem zweiten Punkte ziehen sie das Maul weit

auseinander und sagen: Oblischee (zum Merci oder gar Merci bien haben sie es noch nicht gebracht); dann kommt: Dankheiget, dankheiget zum schönsten, und endlich: Dankheiget zum allerhöchsten, chömit gly meh. Eglihannes wußte das wohl und kramte lange in seinem Beutel. Er suchte einen falschen Solothurner Fünfbätzler, mit dem er gern großartig gethan hätte. Er merkt's nicht, dachte er, und wenn er's schon merkt, so kann ihn niemand besser wieder absetzen als ein Stallknecht. Zu seinem großen Leide fand er ihn nicht. Hat mir die verfluchte Täsche wieder die Säcke erlesen, sagte er für sich; wart, der will ich. Die verfluchte Täsche war seine Frau, welche kein Geld brauchen sollte, aber nicht dumm dem Mann die Hosensäcke zehndete, wenn er im Bette betrunken schnarchte. Das ist eine Art von Zehnten, welche keine Regierung, und wäre sie noch so freisinnig und volksthümlich, liquidiren wird. Und doch herrscht in diesem Zehnten die meiste Willkür. Der Zehntherr nimmt nach Belieben und so oft es sich ihm wohl schickt, er fragt nicht, ist's Jahr um oder nicht, und ist's der dritte oder der zehnte Batzen, den er nimmt. Endlich verstieg sich Eglihannes zu drei Batzen, unter denen jedoch ein helvetischer war, anders brachte er es nicht über's Herz. Er ist um öppis besser, als die Andern, dachte der Stallknecht, aber wo er her ist, schmöckt man ihm doch auch an. Es sind wüste, hundshäärige Leute dort, das ist fertig. Das wird noch der beste unter ihnen sein, darum werden sie ihn auch so verfolgen. Daneben ist er ein Mann, der grusam viel auf seine Sache hält, gäb wie sie ist.

Unterdessen waren die Andern am Orte ihrer Bestimmung längst angekommen und hatten mit dem Abladen nicht auf den Sekretär und seinen Katalog zu warten gebraucht. Man nahm es in diesem Handelshause nicht halb so genau, man nahm die Käse ab, ohne sie zu zählen und zu kontrolliren, es herrschte großes Zutrauen da, wenigstens an selbem Tage, aber, wie es schien, nicht die beste Ordnung. Sie waren schon halb fertig,

als endlich Eglihannes nachgezottelt kam mit seinen fünf Stücken und G'stabi und Bigger davor. Sie hatten das Gespött mit ihm, doch tröstete ihn die Bevorzugung, welche ihm der Käsherr angedeihen ließ.

Für ihr Frühfahren mußten sie aber auch Buße thun, und zwar eine lange, sie hatten den Tag viel zu lang gemacht, das ist eine große Dummheit, welche viele andere nach sich zieht, die daher mit großer Sorgfalt von klugen Leuten vermieden wird. In der Beziehung sind Leute selten klüger als die Insassen in obrigkeitlichen Büreaus, ihr öffentlicher Tag dauert Sommer und Winter in der besten Jahreszeit sechs Stunden, oft aber auch nur viere, und oft geht, wie um Lappland herum, die Sonne gar nicht auf. Die Frau Käsherrin hatte keine Ahnung, daß die Einquartierung so früh einrücken werde, hatte daher auf so früh sich gar nicht eingerichtet. Man kennt den Appetit aller derer, welche bei solchen Anläßen beim Fuhrwerk sind. Um billig zu sein, werden doch kaum je Käsfuhrleute die Versorgungskraft derjenigen erreichen, welche an den Holzfuhren Theil nehmen. Diese übertreffen die Römer noch bei weitem. Bekanntlich schluckten die Römer, um den Appetit zu reizen, statt wie unsere Herren ein Extre, ein Brechmittel, welches zugleich auch Platz im Magen machte. Es giebt Leute, welche an solchen Fuhrungen sieben Mal gerben und immer wieder mit Appetit und neuem Platz im Magen sich an Essen und Trinken setzen.,

Wenn man das weiß, kann man sich danach einrichten. Man beobachtet drei Dinge: in Beziehung auf den Stoff giebt man solchen, der Platz im Magen verschlägt, und giebt ihn so, daß man daran kauen muß, und nicht zu räs, zu salzig; gar zu durstig begehrt man die Leute nicht in Privathäusern, denn man weiß wohl, daß sie bei solchen Anläßen gegen den Durst kein Wasser brauchen. Ausgewaschenes Sauerkraut und Fleisch von einer ehrwürdigen Kuh, welche siebzehn Jahre zu Berg gegangen, drei Jahre im Rauch gehangen, jetzt drei Tage im

Wasser gelegen, das sind währschafte Stoffe, ungeheuer dienlich, daran die Zeit zu verbrauchen, den Magen zu füllen, und zwar wohlfeil. Von den Beigaben wollen wir nicht reden, sie werden bald so bald anders, aber alleweil mit Vorsicht und zweckdienlich ausgewählt. Das Ding braucht aber gute Weile zum Kochen, und wär's auch gekocht, was soll, um der Liebe willen, man mit solchen Leuten bis gen Abend, denn früher gehen sie doch nicht fort, anfangen, wenn man sie schon um Zehne zum Essen riefe oder gar schon um Neune?

Die Vehfreudiger mußten also warten, herumsitzen, tubaken, gähnen, schlafen, an die Uhr sehen, seufzen: Das geht doch verflucht lang, das ist der langweiligste Ort, wo es giebt auf der Welt! Eglihannes entrann Leiden und Buße, er war der Bevorzugte. Er hätte hier etwas zu verrichten, hatte er gesagt und fragte nach einem Hause. Er wolle es ihm zeigen, hatte der Käsherr gesagt und war mit ihm gegangen. Eine Ewigkeit ging's, ehe sie wieder kamen, ihren Gesichtern nach hatten sie jedoch diese Ewigkeit sicherlich kurzweilig zugebracht. Ach, was so ein Morgen sich hinziehen kann, wenn man nicht weiß, was damit anfangen, und etwas erwartet, welches nicht kommen will! Ach, was wird das für ein Warten geben einmal in der Ewigkeit, auf die Gnade Gottes, die man hier hätte haben können, und sie so gering geschätzt und von der Hand gestoßen.

Endlich kam der willkommene Ruf: Ihr söllit cho esse! Wiederholt brauchte er diesmal nicht zu werden; auch das Händewaschen säumte nicht, die waren alle längst gewaschen, so gleichsam in Vorrath. Wir wollen das Mittagessen nicht beschreiben, sondern bloß sagen, daß es die Erwartungen unserer Mannschaft durchaus nicht befriedigte. Die hatte sich, der Kukuk weiß, was für Vorstellungen davon gemacht, daß ein Hochzeitmahl nur ein Bettlerfressen dagegen sei, Pasteten erwartet und Datern, Schinken und Braten, weißen und rothen Wein, süßen Thee und angemachten Wein mit geröstetem Brod,

ganze Lagerfässer voll, und als Dessert, um zu verdauen, eine tapfere Kässuppe und schwarzen Kaffee. Nun aber war von Dessert keine Rede, ebensowenig von Braten und Datern, der Wein sauer und das Einschenken eben nicht fleißig, sie kamen auf den Punkt, wo es sie dünkte, sie nähmten noch mehr und bessern. Der kam aber nicht, und der Tag war noch lange nicht verbraucht, da machten sie sich hinaus, unter dem Vorwande, nach den Rossen zu sehen, einer nach dem andern, und lieferten den Beweis, daß in vielen Köpfen doch zuweilen auch nur ein Sinn wohnen kann, sie fanden sich nach und nach alle im Wirthshause ein und ohne Abrede. Darob hatten sie große Freude. Wenn wieder ein Neuer eintrat und verwundert die Kameraden mit Nachbessern beschäftigt sah, erscholl ein laut Gelächter, man brachte es ihm, rührte immer wieder auf Grund und Ursache ihres Hierseins. Es waren souveräne Leute, fragten hier niemanden viel nach, am allerwenigsten dem Käsherrn, kümmerten sich daher nicht darum, vernehme derselbe ihre Reden oder vernehme er sie nicht. Sie zerrten das Mittagessen z'weg, noch viel ärger, als ein Bleicher sein Tuch, von der Suppe weg bis hintenaus pfefferten sie alles mit Behfreudiger Witz, daß den Teufel selbst ein tödtlich Niesen angekommen wäre, wenn er hätte an dieser gewürzten Mahlzeit sitzen sollen. Sie zählten her, was alles in der Suppe gekochet worden, kannten die Lebensgeschichte der Thiere, deren Fleisch sie gegessen, und alles, was nach deren Tode das Fleisch erlebt, wußten von welchen Bäumen die Apfelschnitze gekommen, wie sie gedörrt, und mit welchem Fett das Sauerkraut gekocht worden. Und waren sie mit dem Essen fertig, zogen sie den Wein z'weg, daß es Einem graulicht ward, man den Mund voll Essig und Galle zu haben glaubte. Und war man mit diesem fertig, kamen die Leute, welche man gesehen, an Tanz, der Herr und die Frau, Kinder und Diensten, und ein guter Fetzen blieb an keinem. Sie trieben das Ausführen mit wahrer Bürgerlust in's Aschgraue, machten G'sundheit bei jedem neuen

Witze, geriethen in ausgelassene Fröhlichkeit, konnten mit Nachbessern gar nicht fertig werden.

Da erschien der Eglihannes unter der Thüre, der beim Herrn geblieben und mit ihm Ideen getauscht, d. h. politisirt hatte, d. h. wenn einer gesagt hatte, das sind donners Schelme, Aristokraten und Jesuiten, so hatte der andere gesagt, die donners Schelmen muß man henken. Sagte dann der andere, daß ist ein Rechter, ein Volksfreund und meint's gut, so antwortete der erste, warum gheit man nicht die jetzige Donnere abe u thut sellig a Plazg? Dann erzählte jeder von ihnen, was er am Vaterland gethan und für dasselbe ausgestanden habe, und wie man es ihm mache. Das Wüsteste könne man austrappen, dafür sei man gut genug, den Dessert fräßen Leute, welche um's Vaterland willen keinen Schuh naß gemacht. Ach Gott! wenn sie so politisirten, in welche Begeisterung kamen und wie tief in tiefe Gedanken geriethen sie! So kam's, daß Eglihannes seine Kameraden lange ganz vergaß und lange keinen finden konnte, denn daß sie auf die Mahlzeit hin in's Wirthshaus gegangen, fiel ihm lange nicht bei. Eglihannes hatte das sehr ungern um seines Freundes willen, und als er die anzüglichen Reden hörte, ward ihm katzangst, denn er kannte die nahe Verwandtschaft des Wirthes mit seinem Freunde und wußte, daß sicher kein Wort verloren ging. Er weigerte sich erst lange, in die Stube hinein zu treten, hieß sie kommen und anspannen, es sei schon spät, sie kämen längst nicht mehr Tags heim. Indessen mußte er doch hinein. Man brachte es ihm, sagte, er werde nicht zu vornehm sein, Bescheid zu thun, er hätte doch auch schon mit Mindern getrunken, als sie seien, er solle hier nur nicht den Vornehmen spielen und sich ihrer schämen, sonst könnte man d'Sach umkehren, so daß er hinein mußte, wenn er im Frieden wegkommen, nicht das ganze Wetter auf sich ziehen wollte. Er wurde gefragt, ob dieser Wein nicht besser sei, als der, welchen sie über Mittag gehabt, der habe geschmeckt, als hätte man Güllewasser über Bocksbart an-

wissen, die übrigen Züge so schnöde zu verlassen. Vielleicht fühlten sie auch den Mangel an Leitung und die Gefährlichkeit einer solchen Fuhre, hatten in diesem Falle mehr Verstand gehabt, als eine Menge von Menschen, als Massen und Völker. Kurz, sie wollten umkehren, verstanden es aber nicht wohl und leerten den Wagen um, denn für's Umkehren mangelt es apart viel Verstand. Der Fuhrmann aber schlief so selig, daß er nicht erwachte, vom Umkehren des Wagens nichts merkte, sondern ruhig fortschlief. Das Aufstellen des Wagens wurde den lustigen Gesellen drei Mal so schwer, als es ihnen am Morgen gewesen wäre, denn die Kräfte wollten sich nicht einigen: schob einer rechts, schob der andere links, hob einer, drückte der andere nieder. Indessen unter Fluchen und Lachen gelang es endlich doch, den Wagen auf seine vier Beine zu stellen und den glücklichen Fuhrmann zu wecken, der den ganzen Vorgang erst später zu begreifen im Stande war, jetzt immer behaupten wollte, die Andern hätten ihn überfahren. Das hatte aufgehalten; den Verzug einzubringen, fuhr Felix um so schärfer, merkte endlich, daß etwas vor ihm fahre, erkannte bei scharfem Hinsehen den Eglihannes, der sein Gespann in die möglichste Schnelligkeit versetzt hatte, die Mitte des Weges hielt, keine Miene zum Ausweichen machte. Dem wolle er es zeigen, dachte Felix, mache er nicht Platz, so könne er es erfahren, wie ein schwerer Wagen mit seinem alten Karren fahre.

Der Weg lief zwischen Zäunen durch, welche die Dunkelheit auf der Straße vermehrten. Felix stand im Wagen, regierte sein wildes Gespann mit dem einfachen Leitseil, jagte mit zornigen Peitschenschlägen die Rosse in den engen Raum zwischen Zaun und Eglihannese Wagen. Derselbe jagte ebenfalls aus Leibeskräften seine Thiere, hielt starrköpfig die Mitte der Straße, wollte nicht der sein, der sich vorfahren ließ. Man mußte ein Schreiber sein, um mit Bigger und G'stabi Ammanns Felix trotzen und mit seinen wilden Rossen in Kampf

und Wettrennen sich einlassen zu wollen. Wie ein Keil in's Holz sprengten die Rosse in die enge Gasse, rissen den schweren Wagen nach. Dessen vordere Räder faßten die hintern Räder von Eglihannese Fuhrwerk. Felix peitschte, Eglihannes fluchte, die Wagen krachten, gar wehlich schrie es von den Rossen her. Die hintern Fuhrleute erschraken, schrien: Nit, Donner nit, sprangen ab, aber was wollten sie machen, ehe sie dabei waren, lag die ganze Eglihannesische Pastete auf einem Haufen in der Straße. Felix hatte sich in den Zaun verfahren, seine Rosse wütheten und er nicht weniger. Den andern war es angst geworden, die Angst hatte sie nüchtern gemacht, sie übersahen rasch den Schaden, legten Hand an, wo sie ihm am besten zu heben glaubten. Die einen tappten nach Eglihannes, einer suchte den G'stabi zu lösen, der vom Anprall überschossen worden war und erbärmlich zappelte im Geschirr, zwei sprangen zu Felix's Vorderrossen, suchten sich ihrer zu bemächtigen und abseits zur Ruhe zu bringen. Das war ein schwer Stück Arbeit, denn schlagende Rosse zu lösen, braucht Muth und Vorsicht, wenn man nicht Eins ausgewischt kriegen will. Endlich ging's, sie wurden abgespannt, einzeln angebunden; nun sollte mit den Deichselrossen das Gleiche geschehen; da stolperte einer, er wußte nicht über was. Er bückte sich, kriegte ein Menschengesicht in die Hand, kalt und naß, daß er sehr erschrak und schrie: Da liegt Einer und ist todt! aber nicht Eglihannes. Nein! der liegt da wie ein Kalb und gerbt, rief ein anderer. Dem hat es nichts gethan, wenn er fertig ist, ist's ihm wohler als vorher. Zünde doch Einer! rief es wieder. Werft den Menschen bei Seite über den Haag, könnten sonst mit ihm in Ungelegenheit kommen. Lebt er, so sind wir weit, wenn er wieder zu sich selbsten kommt; ist er todt, so braucht niemand zu wissen, wie es gegangen ist. Narr, meinst, das käme niemanden in Sinn, woher das wäre? Dann könnten wir sehen, wie es uns ginge und was die Leute dazu sagten, und auf dem Gewissen möchte ich es auch nicht

haben, ward geantwortet. Ein zorniger Fluch nach Licht schnitt fernerem Gerede den Faden ab, und als das Licht kam, schrie Einer: Ist das nit Nägelibodenbures Aenneli?

Und es war Nägelibodenbauers Aenneli, welches da blutend auf der Straße lag. Felix stand auch dabei, fragte bloß wiederholt: Ist's todt oder lebt's noch? Todt sei es noch nicht, hieß es, aber nicht bei sich selbsten, wenn man Wasser hätte, könnte man es vielleicht zu sich selbsten bringen. Während man nach diesem lief, fragte Felix, wo dä D—schelm sei, ob lebendig oder todt, sei der nicht todt, schlage er ihn todt, der Hund sei an allem schuld. Hätte er gethan wie üblich und bräuchlich, so wäre alles nicht begegnet. Den Unglückmacher wolle er nicht länger vor Augen haben, der müsse ihm einmal abweg, der Zorn tödte ihn sonst noch. Ehe man ihm einläßlich antwortete, kam Wasser, es wurde damit gefochten, wie man sagt, so gut man es verstand, und starr und steif vor Angst und Bangen sah Felix zu, keinen Finger hätte er rühren können, darum merkten die Andern auch nicht, wie ihm zu Muthe war.

Es ging lange, bis Aenneli einen tiefen Athemzug that, bis es endlich die Augen aufschlug. Aber in die Augen war das Bewußtsein noch nicht eingekehrt, verweint sah es um sich, wußte nicht, was das bedeuten solle. Da fiel sein Auge auf ein Gesicht, welches durch den Schein der Laterne vollständig erleuchtet war. Auf diesem Gesichte blieb sein Auge. Plötzlich trat Leben in's Auge, Sprache auf die Zunge. Was ist, wo bin ich? fragte Aenneli. Es sei etwas passirt, es wäre besser, es wäre nicht, hieß es, und die Fragen drängten sich, wie es ihm sei und ob es etwas gebrochen. Denn Allen war das Herz voll Angst, und jeder hätte ein Schönes gegeben, wenn das nicht passirt wäre. Man hob es auf, stellte es auf die Beine, da fand sich, daß kein Bein gebrochen sei, kein Arm, aber übel gequetscht war es von den Hufen der Rosse, ob Rippen gebrochen seien, sah man nicht, daneben war die eine

Wange zerrissen und einige Löcher im Kopfe bluteten stark. Es war übel genug gegangen, doch hätte es noch übler gehen können, die Schäden wären heilbar, daran hielt man sich als Trost. Es sei keine Sache so bös, es sei noch etwas Gutes dabei, sagte eine Weisheitsbüchse. Hätten die Räder sich nicht ineinander gehängt und sich gestellt, wäre Aenneli noch unter die Wagen gekommen, hätte das Leben verlieren können, und was dann?

Man wusch das Mädchen, verband es so gut man konnte, machte ihm aus Stroh und dem übriggebliebenen Heu ein leidliches Lager z'weg und ward räthig, beim nächsten Arzt es gehörig verbinden zu lassen. Da Felix's Wagen der nächste war, so ward dort ohne weiteres Rathen das Lager gemacht, ohne daß es Felix wußte. Als das Mädchen zu sich selbsten kam, freute er sich innerlich, er athmete auf, es war ihm wie einer Champagnerflasche, aus welcher der Zapfen springt, die inwohnenden Geister entbunden werden. Aber das Blut, die Wunden, das Seufzen Aenneli's schürten auf's neue Felix's Zorn, er suchte seine Geisel, verschwand in der Dunkelheit. Da erscholl plötzlich auf der andern Seite der Straße ein wehliches Gebrülle, tönte immer wehlicher und schauderhafter. Natürlich glaubte man, Eglihannes werde vom Bigger oder G'stabi unsanft behandelt und mit etwelchen Tritten traktirt. Man sprang ihm zu Hülfe, fand aber Bigger und G'stabi ganz ruhig, dagegen den Felix da, der den Eglihannes mit der Geisel gar erbärmlich gerbte und eben mit dem Geiselstecken nachzubessern begann, was ihm die Geisel zu wenig verrichtet. Sie hatten Mühe, dem Traktement ein Ende zu machen. Felix sagte, er hätte es längst verdient, und lasse man ihn jetzt nicht machen, so fahre er ein ander Mal fort, darauf sollten sie zählen. Der Hund müsse einmal vollständig ausfressen, was er seit Langem angerichtet. Je eher man einen solchen Hund dem Schinder in die Hand liefere, desto besser gehe es allen Leuten. Während diesen Verhandlungen

setzte er das Hauen fort, bis man ihm endlich die Geisel hielt. He, meinethalben, sagte er und ließ die Geisel fahren; wirst jetzt wohl durstig sein, ergriff ihn und schmiß ihn in den Bach, der auf dieser Seite dem Zaune nach floß.

Nun ging Felix befriedigt zu seinem Wagen und die Andern konnten zusehen, wie sie den seltsamen Hecht aus dem Wasser brachten, den Zorn und Wasser in neue Wehen brachten, es ihm unmöglich machten, seine Wuth anders als mit einzelnen Flüchen zu bezeigen. Ob Felix mit der getroffenen Einrichtung zufrieden war, wissen wir nicht. Er sagte nichts, als: es solle Einer zum Meitschi auf den Wagen, er traue den Rossen nicht, wolle nebenbei gehen, es sei ihm lieber, es gebe nicht noch einmal etwas. Auch sollten sie dafür sorgen, daß Eglihannes nicht etwa vorfahren wolle, der habe Unglück genug angerichtet. Komme er ihm aber nach, so könnten sie sehen, was es gebe, und daran wolle er wiederum nicht schuld sein. So fuhr Felix voraus dem Arzte zu und wartete nicht, bis dem Eglihannes sein zerrissener, umgestürzter Wagen wieder zusammengeplätzet und aufgestellt war.

Wie es Aenneli war auf Felix's Wagen, wissen wir nicht, so viel können wir bloß sagen, es wimmerte und weberte nicht, auf alle Fragen antwortete es, es wolle nicht klagen, sondern Gott danken, daß es nicht schlimmer gegangen, sie sollten sich nicht kümmern seinetwegen, es werde schon wieder bessern. Es sagte, die Großmutter sei gestorben, man habe ihn's geschickt, anzusagen und zur Leiche zu bitten. Müde vom Wachen und langsamen Laufen, sei es fast während dem Gehen eingeschlafen. So habe es die Wagen hinter sich kaum gehört, und als der Lärm ihm am Rücken gewesen, habe es sehen wollen, was es sei, und sich umgekehrt statt zu fliehen; wenn es das gethan hätte, wäre es nicht unter die Rosse gekommen. So könne es niemanden seinen Unfall zur Last legen, sondern sei selbst schuld daran. Wenn man erschrocken sei und halb im Schlafe, so komme Einem das Rechte nicht in Sinn. So

sprach das verwundete und sicher sehr leidende Aenneli und machte damit Felix, der horchend nebenbeiging, erst recht zornig. Um so zu reden, müsse man ein dummes Weibervolk sein, dachte er; nicht zu wissen, wer schuld sei, und d'Sach selber uf e Buggel welle z'näh. Aber das solle dem Hund nichts nützen, es seien noch Andere dabei gewesen, die wüßten, wie es gegangen und an wen man sich zu halten. Und wie diese Gedanken in die Seele, schoß ihm der Zorn in die Arme, daß, wie ein Donnerschlag aus heiterm Himmel, ein gewaltiger Peitschenschlag auf die Rosse niederfuhr. Diese sprangen hoch auf, der Wagen erhielt einen gewaltigen Ruck, laut schrie Aenneli. Wegen ihrem verfluchten Wüstthun erhielten die Rosse gewaltige Schläge. Aenneli schrie wieder und Felix polterte laut, ob dem Hund seien seine Rosse erwildet, er könne nichts mit ihnen machen; aber wenn er es dem Hund nicht eintreibe, daß er sieben Jahre hintereinander Tag und Nacht nach Gott schreie, so wolle er seinen ehrlichen Namen an eine räudige Sau tauschen.

Endlich kamen sie in's Dorf zum Doktor, fanden ihn auch zu Hause, sintemalen er nicht zu denen gehörte, welche meinen, sie seien Abends nur im Wirthshause schön. Als man Aenneli vom Wagen hob, machte es wieder Entschuldigungen, daß man seinetwegen so Mühe habe, und wie leid es ihm sei, daß sie seinetwegen so versäumt würden. Schweig doch, schnauzte Felix, mit dem dummen Gedampe, ich mag's nicht hören, man weiß ja, wie es gegangen! Aenneli schnitt diese rauhe Rede tief in's Herz, ihre Bedeutung begriff es natürlich nicht, mußte sie als ein Zeugniß des Unmuths von Felix nehmen, es wußte nichts Anderes zu sagen, als: Zürn' doch recht nüt, es wäre mir grusam leid, wenn ich dich sollte böse gemacht haben. Das ist g'stürmt, sagte Felix, aber wart' der nur, dem Donner treib' ich es ein! Wem? fragte der Doktor. He, wem, als dem Herrenhund, dem Eglihannes! sagte Felix und erzählte, während der Arzt untersuchte und

verband, eine schreckliche Geschichte von Eglihannes und seiner sündhaften Schuld, daß Einem die Haare zu Berge standen, Eglihannes schwärzer als der Teufel, die Andern schöner als die Engel wurden — von Aenneli kam nichts darin vor. Diese Erzählung von Felix wurde von allen Andern ihren Erzählungen zu Grunde gelegt, wurde von allen Andern als mit der Wahrheit zusammenfallend, wie zwei Dreiecke mit zwei gleichen Seiten, bezeugt und bestätigt.

Begreiflich ließ Eglihannes dieses sich nicht stillschweigend gefallen, er begehrte schrecklich auf und protestirte dagegen, und zwar noch selben Abend in dem Wirthshause, wo Aenneli verbunden wurde und die Andern auch anhielten, um gleich zu hören, was der Arzt sage. Aber das war alles umsonst, kein Mensch glaubte ihm, sondern dem Felix und allen Andern. Die würden es wohl wissen, hieß es allgemein, und was so Einem zu glauben sei wie dem Eglihannes, der als Volksfreund an die Regierung gekommen, und doch keiner das Volk mehr geschunden und versauet habe, als gerade er, und noch jetzt alle Tage den Hals voll lüge und alle Leute anschmiere.

Das mußte Eglihannes sich gefallen lassen, mochte er aus der Haut fahren, so oft er wollte, und alle Wände auf, so hoch er konnte, es half ihm alles nichts. Es war halt eine natürliche Folge seines Lebens, es gehörte dieser Unglaube an ihn so gut zu ihm, wie zum Fuchs der Schwanz. So etwas begreifen jedoch die Kinder dieser Zeit und namentlich gewesene Schulmeister nicht. Was aber dabei das Merkwürdigste ist, Felix und seine Kameraden waren so von der Wahrhaftigkeit ihrer Darstellung überzeugt, daß sie mit einem Eide dazu gestanden wären. So kann es gehen in der Welt, besonders wenn die Menschen bei einem Erlebniß halb betrunken waren. Zwischen Felix und dem Eglihannes wäre es beinahe zu einer neuen Paukerei gekommen, wenn nicht der Arzt vermittelnd eingeschritten wäre mit der Bemerkung: wenn Felix nicht alsbald mit dem Mädchen heimfahre, so könnte es mit

demselben ung'sinnet übel gehen; wenn man schon jetzt nichts Lebensgefährliches sehe, so könnte es sich später erzeigen, besonders wenn es nicht bald an die Ruhe komme. Das wirkte, obgleich Felix für sein Leben gern Eglihannes noch vaterländischer geprügelt hätte als vorher, und zwar, wie er glaubte, auf die alte Rechnung. Eglihannes hatte ihm nämlich gedroht, er habe ihn jetzt endlich einmal; was ihm schon längst gedroht worden, das müsse jetzt einmal sein, er müsse ihm zum Lande hinaus. Gleich morgens gehe er zum Richter, zeige seine Wunden (er hatte beim Zusammenfahren und Umschlagen einige Quetschungen und von Felix's Geisel einige Striemen) und mache ihm den Marsch, wie es sich gehöre. Er sei jetzt einmal an den Rechten gekommen, wo Felix mit dem Gelde nichts zwingen solle. Felix dachte, etwas könnte an der Sache sein, denn wenn Eglihannes an's Prozediren komme, so sei er ein Utüfel und habe schon manchen Menschen unglücklich gemacht. Nun sei es doch nicht recht, wegen so Wenigem unglücklich werden zu müssen, am besten sei es, er schlage ihn gleich ab, daß es eine Art habe und derselbe morgen wenigstens das Maul aufzuthun vergesse. Nun ließ man ihn nicht machen, und das reuet ihn bis auf den heutigen Tag, obgleich Eglihannes mit ihm nicht richterlich wurde, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil er sich betrank, daß er bewußtlos nach Hause getragen wurde und am folgenden Tag ihm erklärt war, wenn er eine Klage ausspiele, führe man den Beweis, er sei katzvoll gewesen, daß er nicht einmal mehr hätte Babi sagen können, geschweige denn gewußt habe, was mit ihm vorgehe. So mußte der arme Mann unschuldig leiden!

Als Felix im Nägeliboden vorfuhr, war es schon sehr spät, die Leute im Bette. Hörst? sagte Bethi zu Sepp und stieß ihn mit dem Ellbogen. Ammanns Felix wird den Braunen abspannen wollen; wenn er Verstand hätte, so hätte er ihn mit seinen Rossen nach Hause genommen und dort gefüttert, es wäre in einem zugegangen, vom Hofe hätte der

Braune den Ammann in einer Nacht nicht gefressen. Jetzt kannst auf und füttern — das ist ein Verstand! Da klopfte es hart am Fenster. Komme, will erst Licht machen und Hosen anziehen! rief Sepp hässig. Die Bäurin soll auch kommen! rief es draußen ängstlich. Ich! rief Bethi erschrocken; mein Gott, was ist's? sprang auf, machte Licht und schickte damit den Sepp voran, während sie das G'loschli anzog, ein Halstuch über die Nachtkappe band und nach den Schuhen tappte, denn auf alle Fragen: Was ist's? Was hat's gegeben? erhielt man keine Antwort. Der Rufende hatte sich alsbald entfernt. Mein Gott! mein Gott! sagte Bethi und wußte nicht warum, trieb sich mit den Schuhen herum und konnte sie doch nicht an die Füße bringen. Als es endlich unter die Hausthüre kam, trug ihm Sepp eine Person entgegen; er hatte sie auf den Armen, sie ließ alle Glieder hängen, accurat als ob sie todt sei. Herr Jeses, du mein Gott! sagte Bethi, und um zu wissen, wer es sei, zündete es alsbald nach dem Angesicht. Aenneli! mein Gott, Aenneli! schrie Bethi auf, leichenblaß. Ist's todt? Nein, hieß es; es ist alles z'weg, ume es bitzli g'schmuecht ist's ihm worde, d'rnebe het's no e Plätz ab oder zwe. Bethi hielt sich nicht mit Fragen auf, es ging rasch voran, denn vor ihm stand alsbald das Nothwendige. Es werde schon zu sich selbsten kommen, sagte der begleitende Mann, wenn es einmal an der Ruhe sei. Verbunden sei es, und morgen werde der Doktor kommen und nachsehen. Der Eglihannes habe es überfahren und wolle es jetzt nicht einmal glauben, so schlecht sei der Lumpenhund. Als Sepp hinausging, um Felix den Braunen abzunehmen, war Felix sammt dem Braunen schon davongefahren — so kann man dem Menschen Unrecht thun!

Voll Angst und doch besonnen und mit allem Geschicke waltete Bethi um die Schwester, die ihm wie vom Himmel her in's Haus fiel. Es konnte nicht begreifen, warum sie kam, wenn nicht die Großmutter gestorben; aber wie das jetzt

vernehmen zu rechter Zeit, wenn Aenneli nicht bald erwachte? Und wenn es nicht wieder erwachen sollte, wenn es sich etwa innerlich verblutet? Bethi fühlte, daß ihm ein Stück seines Herzens mit Tod abginge. Lange blieb ihm diese Angst, bald war all seine Kunst, all seine Hausmittel erschöpft, und Aenneli gab noch kein Lebenszeichen. Endlich kehrte die Empfindung zurück, endlich schlug es die Augen auf, aber lange noch ging es, bis es zum Bewußtsein kam, bis es wußte, wo es war. Bethi's Freude war unendlich, doch brach sie so wenig aus als früher die Angst, sie loderte bloß in den Augen, sie ward bloß laut in den süßen Tönen, in welchen es die gewöhnlichsten Sachen fragte oder sagte. Aenneli war ganz erstaunt, als es endlich seine Schwester erkannte, wollte aber lange nicht glauben, daß es in der Behfreude sei, und noch viel länger ging's, ehe es sich entsann, wie es hierher gekommen und warum. Endlich konnte es berichten, erzählen, wie es unter die Rosse gekommen, und zwar weil es nicht schnell genug ausgewichen, sondern erstaunt, vor Angst im Wege stehen geblieben, wo man es in der Dunkelheit nicht gesehen. Schuld habe dabei sicher niemand anders, noch weniger hätte es jemand mit Fleiß gethan. Als man ihn's erkannt, habe man ihm alle Liebe erwiesen, es könne es nicht genug rühmen. Nur sei ihm leid, daß Ammanns Felix seinetwegen den Eglihannes grausam ergeißelt; er möge wohl daneben ein Wüster sein, aber diesmal habe er keine Schuld. Das schien dem Kinde am meisten weh zu thun, daß jemand um seinetwillen unschuldig leiden solle. Vergeblich tröstete Sepp, es solle sich deshalb nicht kümmern, es sei nur schade um das, was daneben gehe, und habe er es diesmal nicht verdient, so könne er es nehmen als Abschlag für andere Male, wo ihm zehnmal mehr gehört hätte. Sepp mußte am Ende noch versprechen, daß er es morgen den Andern sage. Es habe es auch gethan, aber man habe ihm abgeputzt. Wer? sagte Aenneli nicht.

Felix hatte eine wilde, unruhige Nacht. Trinker war er

mand! Was ist sich doch einem solchen Meitschi z'achte, und noch dazu einem, welches von Sinnen gewesen? fragte Felix. Ja, sagte Sepp, das wäre wohl gut, aber die Sache ist seine und nicht meine, wenn es zu einem Eid käme, müßte es ihn thun, nicht ich, und Eglihannes ist nicht der, der d'Sach nicht bis zum Letzten treibt. — So wart', bis d's Meitschi wieder bei sich selbsten ist, dann wird es ganz anders reden, zähl' darauf, drum fahr' zu, oder ich habe mein Lebtag nichts mehr auf dir, sondern denke, es sei ein Lumpenhund wie der andere, darum beiße der eine den andern nicht! so deutsch sprach Felix.

Ehe Sepp eine zornige Antwort etwas modificirt hatte, trat der Arzt zwischen beide und fragte nach dem Meitschi. Sepp führte den Arzt in's Haus; Felix ging hintendrein, er wußte nicht warum. Aenneli war nicht in der Kammer oben, sondern im Stübli, wohin sie es gestern getragen; der Weg dazu führte durch die Wohnstube. Sepp schritt voran, ihm nach der Arzt, Felix folgte ihm auf den Fersen. In sauberm Bette lag Aenneli, blaß, mit geschlossenen Augen. Felix meinte, es sei todt, ballte die Fäuste und gnad' Gott dem Arzte, wenn er sie gebrauchte. Der fühlte Aenneli den Puls, hielt die Hand auf dessen Stirne, schüttelte den Kopf, fühlte wieder am Pulse, schüttelte wieder den Kopf. Ist's todt? schnaubte Felix ihm über die Achsel.

Da war's, als wenn der Ton ein Leben wäre und hinein in Aenneli führe. Wie Morgenröthe an den Bergen glüht, fuhr es über sein Gesicht, rasch hob es sich, schlug die großen schönen Augen auf, der erste Strahl derselben fiel auf Felix. Da lächelte Aenneli freundlich, die Augen schlossen sich wieder, es sank zurück und blaß wie todt lag es da. Ist's gestorben? hauchte Felix. Einmal jetzt noch nicht, sagte der Arzt; aber was werden will, kann ich noch nicht sagen. Es wäre mir lieber, es hätte ein halbes Dutzend Brüche, als wie es jetzt ist. Im Kopfe ist es nicht richtig, und wie es sonst innerlich aussieht, weiß ich eben auch nicht. Man muß in

Gottes Namen der Sach' abwarten und Fieber und Entzündung wehren so gut möglich. Laßt das Meitschi ruhen und stört es nicht, gebt mir jemanden mit, will alsbald heim und Zeug rüsten. Könnt's sterben? fragte Felix. Warum nicht? sagte der Arzt und ging rasch ab. Felix konnte fast nicht fort, doch ging er endlich. Weinen und Wüthen lagen in ihm nebeneinander.

Da begegnete ihm der im Dorfe stationirte Landjäger. Felix war ein Mensch, der sogenannte Blitzgedanken hatte, schoß ihm einer derselben durch den Kopf, ward er auch ohne Besinnen zur That. Du mußt den Eglihannes fassen und in's Schloß führen, sagte er zum Landjäger. Der hat gestern ein Mädchen überfahren, das sterben wird, wenn es nicht schon gestorben ist; nimmt man den nicht gleich, macht er sich mit dem Schelmen draus. Das geht nicht so leicht, sagte der Landjäger. Erst muß eine Anzeige gemacht werden, dann ein Befehl gegeben zur Citation, von Verhaftung wird da kaum die Rede sein einstweilen, besonders wenn Eglihannes für den Schaden gut ist. Das geht nicht mehr so wie unter den Landvögten, wo man den Ersten den Besten mir nichts dir nichts einsteckt, wenn es dem Landvogt gefällt oder irgend einem Dorfmagnaten; jetzt ist eine andere Ordnung! Und was für eine! fuhr Felix zornig auf; eine wo Schelmen und Spitzbuben obenauf sind und ein Schelm dem andern durch die Finger sieht, Mordbrenner Tagegeld bekommen und b'lohnt werden, wenn sie ihre Baracken verbrennen, wo es ist, wie wenn d'r Tüfel Junge g'ha hätt' und us syne Junge Landjäger g'macht für d'Schelme z'hüte und die rechte Lüt z'quäle! Das stieg nun dem Landjäger zu Haupt, der schön geschnänzt war auf die neue Mode, eine souveräne Verachtung hatte gegen alle ehrbaren, hablichen Leute und in seiner Uniform einen Freibrief zu haben glaubte zu Betreibung jeglichen Lasters und in dieser Beziehung so verbrüdert war mit seinen Obern, daß er sich auf das Sprüchwort: eine Krähe hackt der

andern die Augen nicht aus, fest verlassen konnte. So was nehme er nicht an, sagte der Landjäger und drehte den Schnauz, am allerwenigsten von einem Aristokraten und Jesuiten, und wenn er es ihm noch einmal sage, so führe er ihn an einen Ort, wo er vergesse, ob der Mond rund oder viereckig sei. — So, du verfluchtes Aas, bist also mehr als ein Landvogt, den Eglihannes willst nicht fassen, mich aber wohl, dazu meinst das Recht zu haben, du Jagdhund, was du bist! Du Halunk und Schelmenfreund, probir's, da nimm mich, wenn du darfst, möcht 'mal auch dabei sein! sagte Felix. Nun, der Landjäger nahm ihn nicht, sondern sagte: Es pressirt mir nicht, aber warte nur, du entrinnst mir nicht! — Brauchst deswegen keinen Kummer zu haben, deinetwegen versetze ich keinen Schritt. Ich fürchte mich vor dir und jedem andern Lumpenhund nicht und sei er, wer er wolle. Man kennt die Brüllhunde und weiß, wie viel mit ihnen ist; zähl' darauf, ehe der Gugger noch ein Mal schreit, wird auf einem anderen Loche gepfiffen, dann giebt's wieder Löcher für dich und Deinesgleichen, und ehrliche Leute werden nicht zu todt gefahren, bestohlen und abgefaßt, wenn sie es nicht leiden wollen. Und jetzt nimm mich, wenn du darfst! sagte Felix wieder. Der Landjäger hatte aber auch jetzt noch keine Lust dazu, sondern ging und brummelte: Pressirt mir nicht, entrinnst mir doch nicht! Er gehörte auch zu der großen Familie, deren Glieder alle äußerst gefährlich sind, so lange man sie fürchtet, die aber nichts sind, sobald man ihrer Frechheit einen festen Muth entgegenstellt.

Sobald der Landjäger von Felix nicht mehr gesehen ward, schwenkte er um gegen Eglihannese Haus und stattete ihm Bericht ab über den Vorfall. Obschon Eglihannes nicht mehr zum Regiment gehörte, so herrschte doch noch eine innige Wahlverwandtschaft zwischen ihm und einigen Gliedern desselben, namentlich mit diesem Landjäger, mit dem er im Vertrauen lebte, fast als wie mit einem Bruder. Eglihannes war eben erst so recht strub, sturm und verquollen aus dem Bette ge-

krochen, als ihm sein Freund diesen Bericht brachte. Schwernoth, was der aufbegehrte! Angreifen wollte er auf der Stelle, und zwar auf zwei Seiten: der Landjäger sollte anzeigen, er aber wollte Mannen schicken und zur Abrede auffordern. Der Landjäger war ganz anderer Meinung, der fand die Offensive gefährlich, stimmte durchaus zur Defensive. Denn erstlich, sagte er, was soll ich mit dem Anzeigen? Erstlich haben die Herren abwechselnd Schiß oder Sympathie, aber immerdar eins von beiden. Entweder heißt es: Aber Landjäger, habt doch Verstand, habt ihr kein Herz im Leibe, seid ihr so zu sagen kein Mensch?! Donnerwetter! Der Mann hat aus Noth gefehlt, der ist die beste Seele von der Welt. Donnerwetter! Landjäger, wenn ihr sechs Kinder hättet und nichts zu essen, Donnerwetter, Landjäger! entweder betteln oder stehlen, oder was wollt ihr Anderes? Himmelsakerment! Hört, Mann, das macht nicht mehr, sonst muß ich euch strafen, denn das Gesetz wär' da, das Herz mag sagen, was es will, denn ich hab' ein Herz, Himmeldonnerwetter! Ich bin auch arm gewesen, ich weiß, wie es Einem ist! Ich hab' einmal siebenundsiebenzig Tage und sieben Stunden nichts zu essen gehabt und nicht einen Tropfen zu trinken; das war das Verfluchtest, und doch habe ich nichts gestohlen, nicht daß es mir im Auge wehgethan wäre, lieber crepirt! Aber das kann nicht jeder! Und wohlverstanden, ich hatte keine Familie, ja, das ist ganz was Anderes. Hätte ich Familie gehabt, ja, weiß Gott, was ich gemacht; die armen Kindlein hätte ich nicht hungern lassen, ich hätte gebettelt, und wenn man mir nicht gegeben, nun so dann, so hätte ich gesagt: Gare à vous! Himmeldonnerwetter! Mann, ihr könnt jetzt gehen, aber machet, daß ihr mir nicht wieder unter die Finger kommt, dann muß ich, denn das Gesetz ist da! Und wenn der Mann abgetreten und mir einen Schnips unter die Nase gemacht, fährt man mich an: Landjäger, heißt es, wenn ihr mir noch einmal einen solchen Mann bringt, so marschirt ihr drei Mal vierundzwanzig Stunden hinter, ver-

standen! Wohl, ihr sollt mir noch lernen, was Gefühl ist! So heißt es bei den einen Anzeigen. Bei andern tönt es ganz anders. Hört, Landjäger, heißt es, das kann nicht sein, den Mann kenne ich, ich will mit dem Manne reden, das ist einer, mit dem Manne muß man anders umgehen als mit andern. Der hat eine Gesinnung, wollte Gott, es hätten sie alle so. Aber da fehlt's leider! und bei euch auch, wie es scheint, sonst wüßtet ihr den Unterschied besser zu machen! Oder es heißt: Braucht doch Verstand, der Mann hat Geld und großen Einfluß, den muß man schonen und nicht cujoniren. Wohl, der könnte eine Suppe anrichten, wolltet ihr sie ausfressen, Landjäger? Dieser Mann hatte zu Geld und Einfluß noch zwei schöne Töchter, begreift! Oder man zieht ein sehr ernstes Gesicht und sagt: D'Sach ist wichtig, zählt darauf, das muß untersucht sein, und zwar gründlich. Es muß einmal denen Donnere gezeigt sein, wer Meister ist! Und gehe ich zur vordern Thüre aus, läßt man die Andern zur hintern weg, vor mir sind sie daheim und lachen mich tapfer aus. Darum macht nichts aus der Sache, der Ammann ist ein Mann von Einfluß und von hartem Holz, an einen solchen beißt nicht, wer schwache Zähne hat. Viel besser seid ihr zweitens z'weg, wenn ihr den Angriff erwartet, dann ist das Beweisen an ihnen. Angriff, was Angriff, wenn man erst überfahren, dann geprügelt wurde und endlich noch gescholten! Ja wolle, die werden das Angreifen wohl lassen und würden froh sein, wenn ich nichts sagte! fuhr Eglihannes auf. Das ist curios, sagte der Landjäger, aber d'Sach wurde mir von verschiedenen Seiten anders berichtet, ehe d's Ammanns Löhl den Lärm mit mir anfing. Da begehrte Eglihannes gar mörderisch auf: er wolle dem Schelmenpack 'mal zeigen, wer er sei, und müßte das ganze Dorf d'Finger ufha; die wolle er einthun, wie ein Säutreiber d'Färli in einen Färech. Hannes, b'sinn di, was d' machst, sagte seine Frau, die dazukam. Du bist gestern wieder katzvoll heimgekommen, konntest nicht Babi sagen; hätt'

ich dir nicht geholfen, so wärest wie ein Hund vor der Thüre liegen geblieben. Du weißt nicht, was gegangen ist. Das kam dem Landjäger ganz wahrscheinlich vor, und noch mehr wahrscheinlich, als Frau Eglihannes ihm noch ein zweites Glas Kirschenwasser einschenkte und mit den Augen dazu blinzelte.

Eglihannes begehrte schrecklich auf, vermaß sich hoch und theuer, daß er so nüchtern gewesen als wie ihre Katze und Punktum wisse, was gegangen, da solle ihn niemand b'richten! Es wisse niemand besser als er, was voll sei und nicht voll. Aber er mochte fluchen wie er wollte, seine Frau stand nicht ab, und der Frau glaubte der Landjäger, und beide dachten, es sei am besten, man rede so wenig als möglich von der Sache. Dreck sei allweg am Stecken und Eglihannes daneben wohl bekannt, und was sie dachten, blinkten sie einander zu. Man kann denken, wie fuchswild Eglihannes wurde, besonders als er das dritte Glas Kirschenwasser im Leibe hatte. Er sagte beiden wüst, sagte, wenn er schon keinen Posten habe, so habe er doch noch den Fuß im Hafen und Freunde bis obenaus. Er dürf's wohl probiren und keiner besser, und wären es sieben Ammann und siebenzehn Statthalter. Es nehme ihn wunder, wie d'Sach lieg', und fort lief er. Der Landjäger ließ ihn gehen, und als er fort war, sagte er zur Frau: Brecht ihm ab, er richtet nichts aus, die Leute geigen alle auf einer Note und auf niemanden soll er sich verlassen. Für mit ihnen zu saufen u. s. w. ist er ihnen wohl gut genug, aber da er ihnen nichts mehr helfen kann, werden sie auch keinen Finger mehr rühren für ihn. Dumm sind sie nicht, nur zu den Aesten tragen sie Sorge, von denen sie glauben, sie könnten sich an ihnen noch halten. An allen anderen ist ihnen teufelwenig gelegen. Man sieht, ganz dumm war der Landjäger nicht, und bei Vertrauten noch ziemlich offen.

Eglihannes lief in's Dorf als wie eine Rakete, die am Platzen ist. Wahrscheinlich merkten dies die Leute, denn es

wich ihm jedermann aus von ferne, er konnte niemanden zum Stehen bringen. Eine Frau stand am Bach, klopfte auf einem Waschbrett ein altes Hemd wenigstens mürbe, wenn auch nicht rein, und hörte Eglihannes nicht kommen, bis er neben ihr abtrappete. Als sie plötzlich sich umwandte und Eglihannes neben sich sah, erschrak sie, denn er machte ein zornig Gesicht. Nur sachte, rief sie, und überrenne mich nicht! oder meinst, es müsse jetzt alle Tage Eine überschossen und gemordet werden? Das war neues Feuer in's Pulver, und viel fehlte nicht, beide wären handgemein geworden, denn mit dem Maul mochte Eglihannes von ferne nicht nach. Die Frau war eine alte Wäscherin aus der Stadt, und die haben bekanntlich Mäuler, welche, wenn es ihnen Ernst ist, den Rheinfall zum Schweigen bringen würden. Da er des Prügelns sich doch schämte, während die Frau ihn festen Fußes mit dem Hemd in der Hand erwartete, lief er mit einer Drohung, einer schrecklichen Anweisung auf die Zukunft weiter. Hinter ihm her scholl der Hohn der Frau, die ihn und seinen Namen auf das entsetzlichste zerfetzte, so daß ein räudiger Hund ein Amor und eine Ehrenperson neben ihm gewesen wäre.

So abgefahren, lief er in brennendem Zorne zum Nägelibodenbauer, fuhr den gar grimmig an, was er für eine Ausstreuung mache wegen dem Mensch, welches gestorben sein solle, und begehrte, dasselbe mit eigenen Augen zu sehen und zwar auf der Stelle. Man hätte diesmal nicht mit einem dummen Bauernlümmel zu thun, sagte er. Selb sei noch die Frage, antwortete der Nägelibodenbauer ziemlich gelassen. Allweg könne er jetzt nicht zu seiner Frauen Schwester, der Arzt hätte es verboten. Selb wär' curios, sagte Eglihannes. Er sehe wohl, es sei ein Schelm wie der andere, aber diesmal seien sie am Unrechten, und hinein wolle er. Setz ab, sagte der Nägelibodenbauer, hinein kommst du nicht, und einstweilen geht das dich gar nichts an, wie es mit dem Mädchen steht, ob es

lebt oder todt ist. Du bist einstweilen für nichts angesucht worden. Wirst du angegriffen, dann kannst du sehen, wie du dich wehrst. Das wär' curios, wenn das nicht angegriffen wäre, wenn man Einen durch den Landjäger will nehmen lassen, und jetzt will ich wissen, wie die Sache ist! brüllte Eglihannes. Der Nägelibodenbauer konnte sich weder versprechen, noch erläutern, konnte in den ganzen Handel keine Vernunft bringen, konnte nichts Anderes als, um Aenneli die nöthige Ruhe zu bewahren, dem zornigen Mann mit Gewalt und dem Hausrecht drohen, worauf er es nicht ankommen lassen durfte, sondern sich endlich mit der Drohung entfernte, er wolle ihm jemanden senden, der ihn lehre fünfe zählen. Ein solch Schuldenbäuerlein müsse erfahren, mit wem er es zu thun habe, das wolle er bald vor den Haag hinausgestellt haben.

Er lief weiter, aber wie weit er lief, er fand niemanden, der ihm Gehör, geschweige denn Recht gab. Er fing allenthalben die gestrige Geschichte an, erhielt allenthalben die Antwort, es könne sein und könne nicht sein, man könne allweg nicht wissen; am liebsten sei es ihnen, gar nichts davon zu hören, was sie nicht beiße, begehrten sie nicht zu kratzen. Eglihannes wollte dem Nägelibodenbauer sogenannte Anschicksmänner schicken, aber niemand wollte ihm gehen. Was hat er gesagt oder gemacht, worüber soll er zur Rede gestellt werden? fragten die Angesprochenen. Ja, da wußte der zornige Mann nichts, denn was ihm der Landjäger gesagt, ging ja den Nägelibodenbauer nichts an, und jemanden in's Haus oder nicht in's Haus zu lassen, steht dem Hausvater frei, und giebt kein Recht zu gerichtlicher Ansprache. Ausgelacht und abgewiesen fuhr er endlich in seine Pinte wie ein Stier in einen Krieshaufen und tobte da, daß es seiner Freundin ganz angst wurde, es fange an, ihm im Kopfe zu fehlen.

Indessen, trotz dem allem war Eglihannes doch noch besser dran als Felix. Der erstere konnte seiner Stimmung freien Lauf lassen, der letztere nicht. Angst und ein anderes

Gefühl wechselten ab in Felix wie das Fieber, wo es Einem bald heiß wird und bald kalt. Bald wallte die zornige Angst ihm über alle Gedanken auf, er sah Aenneli sterben, Eglihannes lachen, er ballte die Fäuste und dachte: Wart du nur, mit Lachen kommst du mir nicht weg, einen Denkzettel sollst du kriegen für dein Lebtag. Dann sah er Aenneli's Augen, wie sie auf ihm hafteten und wie es ihm lächelte, und wie es so seltsam erwacht war, gerade als er geredet, als ob es seine Stimme kennte. Dann ward es ihm so weich und warm im Gemüthe, er hätte weinen mögen, und doch war ihm so wohl dabei wie einem Kranken an der Frühlingssonne. Er konnte verstaunen, daß es war, als hätte er weder Augen noch Ohren, daß er am hellen Tage auf breiter Straße an die Leute anlief, fast unter die Pferde kam, weil er hinter sich das Gerassel der Fuhrwerke nicht hörte. Die Mutter kriegte große Angst, als sie den Zustand ihres Sohnes sah. Sie ließ ihn nicht aus den Augen, lief ihm allenthalben mit den Fragen nach: Felix, bist krank? Felix, es fehlt dir, sag' mir nur wo? denke, ich bin deine Mutter, mir kannst's doch wohl sagen, was dir fehlt? Aber Felix sagte: Es fehlt mir nichts, was sollte mir fehlen? und wenn er die Mutter hinter sich merkte, drückte er sich bei Seite, sie spielten ordentlich Jagis.

Der Ammann war nicht zu Hause, kam erst Abends wieder. Felix starb fast vor Ungeduld, hätte seine Haut sattsam Loch gehabt, er wäre draus gefahren. Sobald der Vater kam, brachte Felix noch vor der Thür seine Klage an gegen Eglihannes und Landjäger und meinte, der Vater sollte noch heute in's Schloß und Anzeige machen, es nehme ihn doch bei Diesem und Jenem wunder, ob bei dieser Hagels-Regierung die Lumpenordnung so groß sei, daß man ungestraft Leute tödten könne. Der Ammann nahm den Handel kaltblütiger. Es geht, wie es kann und mag, selb ist; drum die Finger weg, wo man sie nicht haben muß. Ist d'Sach, wie du sagst, wird

der Nägelibodenbauer sich schon zu wehren wissen. Ja, Vater, wie wollte er, er war ja nicht dabei? Dumm! sagte der Ammann, was braucht's das? desto besser kann er euch zu Zeugen brauchen, und jetzt schweigg mir von der Sache, zähl darauf, ich versetze deretwegen keinen Schritt, deinetwegen kann ich genug Läuf' und Gänge haben und Kosten dazu, brauche nicht für die Kurzweil fremde Händel! Aber erzähl mir, wie das zu- und hergegangen. Gestern stürmtest, ich konnte mich wenig darauf verstehen. Nun sollte Felix erzählen bei nüchternem Leibe und erzählte, und je mehr er erzählte und sich dabei in Zorn werchete, desto kälter wurde es ihm drunten im Herzen. Er fühlte da drunten, daß nicht alles richtig sei und Eglihannes nicht allein schuld. Aber je mehr er das fühlte, desto zornmüthiger zu erzählen zwang er sich und hob ganz schauerlich hervor, wie Eglihannes mit Bigger und G'stabi davon gefahren und immer mitten im Wege geblieben, wie ihm auch zugerufen worden. Aber wenn er doch so unvernünftig gefahren, warum ihm noch vorfahren? fragte der Vater. Meinst, den hätten wir voran lassen sollen? fragte Felix. Und wo fand man das Meitschi? fragte der Ammann, statt zu antworten. Ich habe es nicht aufgehoben, antwortete Felix, aber ich glaube, beim Haag. Also unter deinen Rossen? sagte der Ammann. Was weiß ich? sagte mürrisch Felix, ich hob es ja nicht auf! War es drunter, so war es von Eglihannesen's Reiben darunter gestoßen worden. So! sagte der Ammann, ist das so, stand auf und ging. Das Verhör ward nicht niedergeschrieben, ward nicht veröffentlicht, hatte auf die Welt und ihr Urtheil keinen Einfluß, denn bis auf den heutigen Tag wird in der Vehfreude erzählt, wie Eglihannes beinahe ein Mörder geworden und wahrscheinlich einer mit Bewußtsein, doch nicht vorbedacht, wie die superklugen Juristen sich auszudrücken pflegen, gegen welche der Richter im Himmel allgemach sehr ungebildet hinter der Zeit und dem entschiedenen Fortschritt zurück erscheint.

Felix wußte, wie er mit dem Vater dran war, und zudem begann das Gewissen ihn zu plagen und zwar arg. Die Frau Ammännin hatte es wie üblich, d. h. wie die meisten Weiber. Diese haben nämlich um so größeres Mitleid mit den Söhnen, je verständiger der Vater mit ihnen umgehet, und stehen ihnen um so ängstlicher bei, je weniger sich die Väter bei ihren Dummheiten oder Verkehrtheiten betheiligen wollen. Die Frau Ammännin billigte das Benehmen ihres Mannes durchaus nicht, sie war durchaus gegen eine solche Neutralität, sie hätte nicht geglaubt, daß er ein solcher Höseler und Fösel sei, sagte sie. Was willst machen, fragte der Ammann, sag's! Allweg pressirt's heute nicht, es ist morgen auch noch ein Tag, derweilen kann man sehen, was es giebt.

Unwillig wandte sich die Frau Ammännin ab, brummte etwas von altem Tschalpi, wunderlichem Trappi, band sich eine saubere Schürze um und wanderte dem Nägeliboden zu. Sie mußte wissen, wie es dort stand, und ob nichts gegen den gehaßten Eglihannes zu machen sei. Diesmal hielt's aber schwer für die Frau Ammännin, bis in den Nägeliboden zu kommen, hätte es ihr nicht so sehr pressirt, vor vierundzwanzig Stunden wäre es nicht geschehen. Aus jedem Hause schoß ein, aus manchem Hause zwei Weiber, schlugen die Hände über dem Kopf zusammen, und riefen: Gället doch, Ammännin, was man erleben muß. Daß er ein Wüster ist, wußte man längst, aber einen solchen Uflath und Utüfel suchte man doch nicht in ihm, so muthwillig das arme Kind zu verkarren, und ein solcher ist noch nicht gehängt, nicht einmal in der Kefi! Aber was will man bei dieser Lumpenordnung, es ist ja niemand mehr seines Lebens sicher. Was sagt der Ammann dazu? Will er so etwas gelten lassen? Aber die Frau Ammännin verstand das Kurzabfertigen, schlug sich tapfer durch und trat ohne langes Klopfen im Nägeliboden in's Haus. Sie fand keine Todte, auch nicht einmal eine Sterbende. Der Arzt, der zwei Mal dagewesen, hatte gesagt, er glaube nicht, daß Ge-

fahr um's Leben sei, wenn sich nicht noch ein innerer Schaden zeige, was man freilich nicht wissen könne. Das Mädchen sei angegriffen gewesen, grausam erschrocken, aber Tödtliches sehe er nichts, und vor einem Nervenfieber hoffe er sein zu können bei guter Ruhe und Abwart. Selb solle nicht fehlen, hatte die Bäurin gesagt. Wenn es mit diesem zu machen sei, sei d'Sach gewonnen. Von dem Lärm im Dorfe hatten sie nichts vernommen, da wie bekannt die Freundschaft mit den andern Weibern nicht groß war.

Die Frau Ammännin war freundlich, trat zum Bett und sah mit Wohlgefallen und Mitleiden das schöne Mädchen, welches bei sich selbsten war und reden konnte, wenn auch mit matter Stimme. Die Frau Ammännin sprach ihm freundlich zu, es solle guten Muth fassen, und wenn es nach etwas Verlangen habe, so solle es es ihr sagen, es müsse es haben, wenn es irgend zu haben wäre. Aenneli freuten diese Worte und die Frau Ammännin selbst gar, es lächelte und dankte freundlich. Es mangle ihm nichts, sagte es. Die Schwester ist mein Engel, ehe ich an etwas denke, steht es da. He nun! sagte die Frau, es wäre gut, es wäre allenthalben so. Hast du etwas nöthig, sagte sie zur Bäurin, wo ich dir helfen kann, so sag's ohne Umständ', es freut mich, wenn ich was thun kann. Als verständige Frau säumte sie sich nicht lange. Sie wußte, daß in solchen Fällen mit breitem Gerede niemanden viel gedient ist. Draußen vor dem Hause stellte sie sich noch einmal und sagte zum Bauer: Und jetzt, was hast im Sinn mit Eglihannes? Denk, nicht viel, sagte der Bauer. Mit dem Meitschi steht es hoffentlich nicht so bös. Letzi trägt es nicht davon, und wegen einer Entschädniß fange ich keine Händel an. Ich vermag viel besser das Meitschi umsonst krank zu haben, als einen Prozeß. Der würde doch kurz sein, sagte die Frau Ammännin, und euch nicht viel kosten. Man kann nicht wissen, sagte Sepp. Was den Advokaten in die Hände kommt, wird alles ungewiß. Dabei ist die Sache nicht so ausgemacht,

wie sie scheint. Nehmt es nicht für ungut, aber ich glaube, es würde schwer auszumachen sein, wer an allem schuld ist, vielleicht Alle zusammen. Mir scheint, sie hatten Alle wohl viel getrunken, wie Alle Eglihannes hassen, wißt ihr. Sie werden ihm haben vorfahren wollen, da wird alles drüber und drunter gegangen sein, daß eigentlich niemand den Hergang weiß, besonders weil es noch Nacht war dazu. War auch schon dabei, weiß wie es geht. Daher würde es ein schwer Erlesen sein, und wie viel Verdruß und Unmuße dabei, wüßte man nicht. Gewinnt man, wird Eglihannes nicht schlechter, als er schon ist, und ob man dadurch reicher würde, ist die Frage, man kann heutzutage nie wissen, wie Einer steht oder wie ein Schelm dem andern aus der Diute helfen kann. Mach, wie du willst, sagte die Frau Ammännin, ich will nichts dazu gesagt haben, verstehe mich auf solche Sachen nichts. Gut Nacht, und wenn ich was helfen kann, so sprecht zu ohne Umstände.

Als sie langsam um's Dorf herumging, um nicht von g'wunderigen Weibern angefallen zu werden, wie Pferde in einem Blutsaugerteiche von dessen hungerigen Bewohnern, dachte sie zwei Dinge: das sei ein gut Meitschi, es wäre schade, wenn es nicht am Leben bliebe. Wenn sie es nur erlebte, daß sie einmal eine solche Jumpfere bekäme, so eine fleißige und dazu so manierliche; sie stünde ihrem Hause fry wohl an. Der Bauer ging ihr länger im Kopf herum. Erst überschlug sie, ob wohl ihr Mann bereits mit dem Bauer geredet haben könnte, da ja ihre Reden fast auf eins hinausliefen. Sie fand, daß es nicht sein könne. Ihr Mann war ganz von anderer Seite hergekommen, und überdies müßte einer des andern Erwähnung gethan haben, jeder hätte sich sicherlich gern hinter den andern versteckt oder ihn wenigstens als Autorität angerufen. Oder hat er sich hinter Aller Rücken mit dem Eglihannes abgefunden? dachte sie. Kaum, urtheilte sie. Eglihannes zahlt ja niemanden einen Kreuzer freiwillig,

jeder Tagelöhner und jede Magd muß mit ihm um den Lohn prozediren, und da es noch dazu dem Meitschi gebessert, so thäte er von sich aus keinen Kreuzer. Uebrigens hätten es die Weiber gewußt und es mir gesagt, wenn der Nägelibodenbauer und Eglihannes zu einander gekommen und mit einander verhandelt hätten, beiden brächten sie aus, was sie wüßten. Mich dünkt, es sei b'sunderbar g'scheidt vom Nägelibodenbauer, daß er so sprach, hätte es nicht von ihm erwartet. Felix hatte zu viel Wein, das ist wahr, konnte ja kaum die Thür finden, und besser wird es den Andern nicht gewesen sein, und käme es zu Eiden, so graute mir und ich ließe Felix keinen thun, lieber zahlen, so lange etwas da wäre, denn was kann der Mensch geben zum Werthe seiner Seele? Es wird viel dran machen, daß es ist, wie mein Mann und Sepp sagen, sagte doch auch Felix, das Mädchen sei unter seinen eigenen Rossen gefunden worden. Das ist brav vom Bauer, daß er an sich selbsten haben will, wofür er eigentlich Alle nachnehmen könnte, wenn ich schon dem Eglihannes hätte gönnen mögen, wenn er einmal nach Verdienen hätte herhalten müssen. Aber vergessen muß man nie, daß wer Andern eine Grube gräbt, gern selbst hineinfällt. Hätte nicht geglaubt, daß die im Nägeliboden so wären, es wär' gut, es wären alle Leute so, aber es soll ihr 'Schaden nicht sein. Wenn einmal ihre Kinder nachgewachsen sind und sie brauchen das Mädchen nicht mehr, so nehme ich es als Magd, auf den Lohn kommt es mir nicht an.

So kalkulirte die Frau Ammännin auf dem Heimweg. Dem Manne aber theilte sie ihre Gedanken nicht mit, und sie berührte diesen Gegenstand nicht mehr. Das ist aber auch alles, was man einem Weibe zumuthen darf. Den Felix suchte sie auf, um ihn zu trösten. Hör, sagte sie, nimm die Sache nicht zu tief! Dem Meitschi geht es besser, ich war im Nägeliboden. Wegen Eglihannes redete ich mit Sepp, er ist ein vernünftiger Mann. Er sei nicht dabei gewesen, sagte er, und wisse nicht wie es gegangen. Aber er glaube, das Beste sei,

er trage den Schaden. Prozediren gebe nur Ungelegenheit und Kosten, und wenn es Eide geben sollte, könnten Seelen verloren gehen; das möchte er nicht auf dem Gewissen haben. Felix wollte aufbegehren. Es nehme ihn wunder, ob dem Nägelibauer nicht Beine zu machen seien. Thue es nicht, sagte die Mutter. B'sinn dih, wenn du schwören solltest, wie es dir wäre? Dazu warst trunken. Rede es nicht aus. Ich bin zu alt geworden, um nicht zu wissen, ob Einer mehr als genug hat oder nicht. Daneben möchte ich auch nicht sagen, Eglihannes habe keine Schuld. Reden ist erlaubt, und was er denkt, kann ja jeder um so unschinirter sagen, wenn d'Sache nicht erlesen wird.

Felix mußte sich ergeben, die letzten Worte befriedigten ihn in etwas, ward sich seiner Schuld aber durchaus nicht bewußt, wenn ihm auch die feste Zuversicht wackelte. Schließlich machte er den Vorbehalt, die nächste Gelegenheit zu einem Denkzettel zu benutzen, den Eglihannes sein Lebtag nie vergessen solle. Das war die endliche Resolution. Es war aber auch die allerärgste für Eglihannes. Alle im ganzen Dorfe redeten von seinen schaudervollen Thaten, aber niemand griff ihn an; wo er durch ging, sah er verdächtige Geberden, hörte anzügliche Worte und konnte doch mit nichts was machen, erhielt keinen Griff. Er war wie in einem Schwarm von Hornissen, von denen er aber keine fassen konnte. Er brüllte wie ein Pferd von Hornissen gestochen, aber all sein Gebrüll änderte an der Sache nichts, er blieb der Besoffene, das Kalb, der Unflath aller Unfläthe, der absichtlich ein armes Mädchen überfuhr, und sein Name wird sich nicht ändern, so lange er in der Vehfreude genannt wird, und es wäre möglich, daß man nach hundert Jahren den Kindern, welche schreien oder nicht in's Bett wollen, zuriefe: Wart, der Eglihannes nimmt dich! Es würde uns überhaupt nicht wundern, wenn auch unsere Zeit der Nachwelt Kobolde und Spuknamen, mit

denen man die Kinder zu Bette jagt, überlieferte. Haben wir doch Leute genug, vor denen uns am hellen Tage graut, wie muß ihr Schatten nach dem Tode den Menschen erscheinen.

Siebenzehntes Kapitel.

Die Abtheilstig.

Einige Tage nach diesem Vorfall kam ein sehr wichtiger Tag, die sogenannte Abtheiltig. Das ist ein dreifach wichtiger Tag, wir möchten es fast das Fest der Erstlinge nennen. Da wird der eingegangene Drittel oder die Hälfte des Kaufpreises vertheilt, ungefähr nach der Lieferung von Milch der Antheilhaber, es wird der vorräthige Käs vertheilt oder verloost, und endlich ist von der Wiederanstellung des Senns wenigstens die Rede, wenn sie auch nicht erfolgt. Man kann sich denken, was dieses für ein wichtiger Tag ist, für manche Haushaltung was ein schöner Regen für einen Kabis- oder Bohnenplätz nach sechs Wochen Tröckene. Von Mai bis in den Oktober hat man weder Anken noch Milch verkauft, wenig Eier, dieweil im Sommer die Hühner entweder brütig sind oder sich mausern; Anderes hat der Bauer im Sommer wenig zu verkaufen, es sei denn, er habe Mehrjähriges im Vorrath, und doch braucht er im Sommer viel Geld, hat fremde Leute und Handwerker, braucht viel Kaffee und Essig zu Specksalat und grünes Fleisch, besonders an der Sichelten. Ach! wie oft hat die Bäurin Noth gelitten und Angst ausgestanden, wenn sie um Geld fragen mußte zu nöthigen Dingen, wenn sie gar einmal schröpfen oder zu Ader lassen wollte oder sogar baden gehen. Jetzt kam's wieder, jetzt ging der Mann, Geld zu fassen, am Abend kam welches in's Haus, ein ganzer Bündel, man denke, wie das ein B'langen sein, wie starke Gemüthsbewegungen es geben

mußte. Wie oft wohl ward an selbigem Tag überschlagen und berechnet, wie groß der Sack sein müßte, in welchem man das Geld nach Hause tragen könnte.

Die Anstellung des Senns ist sehr oft von großer Bedeutung, erregt fast noch mehr Bewegung und Spannung als die Geldfrage, und zwar nicht einmal wegem Käsen oder wegen der Ehrlichkeit, sondern wegen etwas ganz Anderm. Ist der Senn verheirathet, so hassen gewöhnlich alle Weiber seine Frau; wenn er sie bei sich hat, muß er sie entweder wegthun oder es wird ihm der Dienst aufgesagt. Die guten Weiber, welche so mager mit der Milch abgespiesen werden, Nidle gar keine mehr brauchen sollen, können es gar nicht ertragen, eine Einzige im Dorfe in Milch und Nidle sitzen zu sehen wie eine Wachtel im Hirse, und Morgens und Abends, und wenn sie sonst noch mag, den schönsten Nidlekaffee machen zu können ganz nach Belieben. Nun giebt es wirklich Senninnen, besonders wenn sie vorher magere Bauerntöchter gewesen, welche sich diese Lebweise ganz absonderlich behagen lassen. Es gab zu N. N. eine, die keinen andern Kaffee kaufte als Mocca, das Pfund für zehn Batzen, während vornehme Weiber meinen, wie sie sich angreifen, wenn sie für das Pfund fünfthalb Batzen geben. Dazu brauchte sie dicke Nidle, welche kaum laufen konnte. Das schmeckte ihr. Die Weiber im ganzen Bezirk bersteten aber vor Neid, und im Herbst konnte der Mann wandern. Gar vielen Senninnen dagegen wird eine solche Lebweise sehr lästig, und sie beneiden die Bäurinnen um ihre Speisen so sehr, wie diese sie um Butter und Nidle, und von Herzen gern würden sie mit ihnen tauschen. Da hilft aber alles nichts, ob gern oder ungern, darein treten die Weiber nicht ein, es soll einmal keine im Dorfe sein, welche im Ueberflusse hat, an was die andern Mangel leiden und den Mangel bitter fühlen.

Ganz anders gestaltet sich die Frage, wenn der Senn keine Frau hat, sondern noch zu haben ist. Hier wird die

Sache verwickelt, weil dessen Gunst zu verschiedenartigen Zwecken gesucht wird, von den einen Weibern, um zu einem Tropfen Nidle zu kommen ohne viel Geld, von den andern um ihrer Töchter willen, wobei natürlich die Töchter selbst eine bedeutende Rolle spielen. Frau Sennin zu werden ist lockend, ist besser als manches Staatsamt, der Posten ist lebenslänglich, der Lohn ist groß, und so den ganzen Sommer Milch und Nidle genug und Butter im Ueberfluß, wem sollte bei solcher Aussicht der Mund nicht süß werden?

Je nachdem nun der Senn sich zu geberden weiß, Hoffnungen erregt oder Täuschungen sich hat zu Schulden kommen lassen, gestalten sich die Stimmungen, gruppiren sich die Parteien. Diese werden begreiflich durch die Männer vertreten, da die Weiber einstweilen noch schweigen müssen in der Gemeinde. Diese Männer wissen aber zumeist gar nicht, warum es sich eigentlich handelt; sie vertreten eine Meinung, deren Ziel ihnen durchaus unbekannt ist, deren eigentliche Motive sie nicht ahnen. Die Weiber sind darin aus Instinkt durchaus wie die Radikalen, sie lassen es sich nicht von ferne merken, was sie eigentlich möchten und wohin sie steuern, sie wissen, was sie für handgreifliche Liebkosungen zu erwarten hätten, wenn die Männer die Tendenzen merkten. Mit diesen halten sie wohlweislich hinter'm Berge und spielen mit den Männern Blindekuh, bis dieselben auf die Falle trappen, welche ihnen gelegt ist. Man sieht, wie die Erde rund ist, daher eigentlich nirgends oben oder unten ist, so ist's im Grunde auch mit der Menschheit, da ist nichts oben, nichts unten, nichts hinten, nichts vornen, sondern sie ist überall die gleiche, drehe man sie, wie man will, kriegt man immer die gleichen Menschen in die Finger.

Diese Abtheiltig wird entweder im Wirthshause abgehalten oder in der Käshütte. Wo das Letztere der Fall ist, da gestaltet sie sich am naturgemäßesten. Nach abgethanen Geschäften wird da der Versammlung durch den Senn aufge-

gar nichts oder ein G'stümpel, hier einen Batzen und dort einen Batzen, daß man nichts damit machen könne, daß es sei wie nichts. Er werde aber wohl gewußt haben, warum er so geredet, sein Schade werde es nicht gewesen sein. Es sei aber gut für ein ander Mal, Erfahrung bringe Wissenschaft. Eglihannes blieb die Antworten auch nicht schuldig, ließ sie in den letzten Vorfall hinüberstreifen, erhielt scharfe Rückfuhren, doch so gestellte, daß er nichts damit machen konnte. Die Verhandlung hätte sich in's Unendliche gezogen, und wer weiß zu was noch, wenn nicht weisere Männer zum Abschluß getrieben hätten. Käs nehmen noch einmal und ihn im Kleinen verschachern, war den Meisten zuwider, das Versteigern ebenfalls. Die Meisten brauchten das Geld nöthig, brachten es wenigstens erst gern vollständig nach Hause, zeigten es den Weibern, von denen sie wohl wußten, daß sie ungläubig waren wie Thomas und an des Geldes Existenz nicht glaubten, bis sie die Hände darauf legen konnten. Der Ammann und Einige hatten wohl Geld, aber Anderes zu thun, als um Käs zu handeln. Einige zeigten Lust zum Kaufen, aber sie wollten ihn weit unter dem Preis und nicht um baares Geld, mit dem wollten sie warten, bis es sich ihnen wohl schicke. Das Blut ward heiß, die Worte giftig. Da sagte Eglihannes: Ume hübschli und nicht so oben herab. Bis im Frühjahr zur Käsrechnung will ich die Käse verkauft haben und das Geld schön darlegen, es nähme mich dann wunder, was da aufzubegehren sei. Wenn es so wäre, wenn man darauf gehen könnte! hieß es hier und dort. Selb wär' curios, wenn man nicht darauf gehen könnte, schrie Eglihannes, mit dem Gelde laufe ich nicht fort, nicht nach Amerika, das wäre mir noch zu wenig! Und wer den Vorschlag von Eglihannes ermehrete und ihm den Verkauf der ganzen Partie übergab, das waren unsere Vehfreudiger — so consequent waren sie! Offen redete kein Mensch dagegen, und das Gemuckel von Einigen: das gefalle ihnen nicht, wenn man das Geld nur schon hätte,

Versprechen und Halten seien zwei, ward nicht gehört. Möglich, daß aus einer gewissen Schwäche, um nicht in der Minderheit gesehen zu werden, selbst diese noch die Hände aufhoben.

Nun ging's an's dritte Geschäft. Und mit dem Senn, wie wollt ihr es da? gebt eure Meinung! sagte der Ammann, welcher dachte, das sei eine abgemachte Sache, den gegenwärtigen dinge man nicht mehr. Es war den ganzen Sommer über ein Gemuckel über ihn gewesen wegen diesem und jenem, und den Meisten war er nicht anständig, weil er der radikalen, kleinen Partei sich angeschlossen hatte, dem Eglihannes und dem Schulmeister, und mit diesen im Wirthshause das große Wort führte. Darüber zürnte ihm besonders der Ammann, der nicht gewohnt war, daß ihm ein Untergebener widersprach, besonders im offenen Wirthshause, daß Einer, der Lohn bezog und nicht da daheim war, sein Maul in alles hing und noch dazu Partei machte, das sogenannte untergebene Volk bearbeitete und auf Wahlen einen Einfluß zu üben versuchte, Leute lästerte und heruntersetzte, welche er, der Senn, nie gesehen, der Ammann aber liebte und schätzte. Das konnte der Ammann nicht verwerchen, er dachte, es hätten es Alle wie er, betrachtete die Sache als ausgemacht, verständigte sich daher nicht weiter mit jemanden darüber.

Aber der Senn war ein hübscher Bursche, ledig, mit anfechtigem Maul begabt, von dem die Sage ging, er habe schönes Vermögen, gespartes und ererbtes, wer ihn zum Manne kriege, mache einen guten Schick; zudem mochte er auch etwas von dem klugen Haushalter gehört haben, der mit dem ungerechten Mammon sich Freude machte. Nur statt ungerechtem Mammon mag er ganz unschuldige Nidle gebraucht haben, hier ein Tröpflein, dort ein Tröpflein. Was schadete das der Bauersame? sie hatte nicht desto weniger Käs, und wenn der Kaiser von Rußland den Käs etwas minder fett aß, so schadete das sicher seiner Gesundheit nichts, und lebte die Bäurin oder wen er beschenkte so wohl am Tröpflein Nidle, warum

ihr das nicht gönnen! Diesem Tröpflein spürten sie durchaus keine Politik an, es war fett und süß wie Nidle ist, was sollten sie sich daher um des Senn's Politik kümmern? Und kümmerten sie sich darum, so waren sie seiner Meinung. Einer, der es so gut mit ihnen meine, während ihre Männer Ufläthe seien, sei ein rechter Bursche, meine es mit Allen gut, habe am kleinen Finger mehr Verstand, als die Andern alle zusammengenommen an Händen und Füßen. Die Andern seien nur neidisch auf ihn, könnten ihm auch nicht vorhalten, er sei ein Fötzel, der sei von gutem Haus und sitze im Trocknen. Das Meitschi, welches den bekomme, sei zehnmal glücklicher als das, welches so einen hundshäärigen Gnägibauer bekäme, wo ein Hund gegen ihn's ein Herrenleben hätte, sein Gutleben in Kindbettliegen sei und es nie Sonntag habe Jahr aus Jahr ein, als wenn der Mann ein Zinslein zu vertragen hätte. So stand der Senn im Glanz hinter des Ammanns Rücken bei der weiblichen Bevölkerung, und wenn sie politische Rechte gehabt hätte, wie es vor Gott und Menschen eigentlich billig wäre und kürzlich in einem Clubb in Bern der Antrag gestellt worden sein soll, so wäre sie ihm nachgefolgt durch Dick und Dünn wie die Kinder zu Hameln dem Rattenfänger, und er wäre ihr Präsident geworden, wie Louis Napoleon der Präsident der Franzosen.

Der Senn war aber auch ein Pfiffikus, stand auf hohem, allgemeinem Standpunkte; bis zur Stunde wußte man nicht, wer seine Auserkorene sei, aber jede lebte in sicherer Hoffnung, daß, wenn einmal diese Stunde komme, es keine andere sei als sie. Das ist eine Kunst, welche die wenigsten Sennen verstehen; sehr viele verplämpern sich, sobald sie Herr in einer Käshütte werden, ungefähr wie Kronprinzen auch alsbald heirathen, sobald sie auf den Thron kommen, manchmal sogar schon früher.

Die meisten Männer kamen zur Versammlung mit dem Gedanken, sie wüßten nichts Anderes, als es verstehe sich von

selbst, daß man den Senn wieder anstelle. Es wäre wohl was zu sagen, aber was die Hauptsache sei, das Käsen verstehe er, und wenn die Sache recht gehe, mache er rechte Käse, gegen die letzten habe ja niemand etwas gehabt. Was man an ihm habe, wisse man jetzt, was man mit einem andern bekäme, das müßte man erst erwarten. Wie den Männern allen diese Gedanken gekommen, das wußten sie wahrscheinlich nicht, wohl ungefähr so, wie die Nastücher in die Taschen und die Halstücher um den Hals: sie brachten sie einmal mit. Unter den wenigen Weibern, welche eine Ausnahme machten, war die Frau Ammännin und Eisi im Dürluft: die Frau Ammännin aus bereits bekannten Gründen, Eisi im Dürluft dagegen aus sehr begreiflichen andern Gründen. Wie bekannt, haßte es den Schulmeister ganz kannibalisch; sobald es hörte, der Senn sei dessen Kamerad, haßte Eisi auch den Senn und glaubte, jeden Tag mit mehr Grund. Der Senn machte ihm niemals so viel Pfund Milch auf, als es gesandt zu haben meinte, fluchte noch oft darüber, ließ ihm die schnödesten Sachen sagen, die fast klangen wie Sau, Kötze, Dreckloch und solche angenehme Titel mehr. Eisi's Bub war grober Art, wie wir wissen, und je mehr die Mutter den Senn haßte, desto ungattlicher that der Bub, desto unverschämter war derselbe. Der Senn verstand nicht Spaß und streckte ihm einige Male die Haare, als ob er sie zu Besenstielen verbrauchen wolle. Das vermehrte begreiflich Eisi's Zärtlichkeit nicht und machte seine Zunge nicht süßer, sondern spitzer. Es redete dem Senn die gräulichsten Dinge nach: wenn man Eisi geglaubt hätte, der Senn wäre nicht nur in keinen Schuh gut gewesen, sondern überreif für das Schellenwerk, dem Teufel viel zu schlecht, er hätte ihn sonst längst genommen. Eisi machte aber keinen Eindruck bei Andern, man hatte seinen Spaß damit, und je besser man es mit dem Senn zu können glaubte, desto größere Freude hatte man an der Ungunst, in welcher Eisi stand, und desto fleißiger

Hand auf! Potz! kamen da nicht nach und nach alle Hände in die Höhe bis an die vom Ammann und von Peterli! Versteht mich recht! sagte der Ammann, ich habe nicht gemehret, wer Peters Meinung sei, sondern wer dagegen sei und den Senn behalten wolle! Ich will das Mehr noch ein Mal machen, den andern Weg, umgekehrt. Also, versteht's recht: wer Peters Meinung ist und den Senn nicht mehr will, sondern einen andern, der bezeuge es mit dem Handmehr! und hoch hob der Ammann seine Hand auf und hoch hob sie Peterli auf, sonst keiner mehr. Als lange allein hoch oben die beiden Hände geschwebt, rief der Ammann ungeduldig: Z'Donner, kann ich denn heute nicht abmehren, daß ihr's versteht! Wer ihn nicht mehr will, hebe d'Finger auf! Hier und da zuckte es aus alter Gewohnheit in einigen Fingern, aber es ging keine Hand in die Höhe, die beiden blieben allein. So, sagte der Ammann, ist's so gemeint! He nun so dann, so behalte ihn, wer ihn behalten mag! Ihr werdet ihn gefragt haben, ob er auch bleiben wolle? Apart nicht, sagte endlich einer, geredet ist worden davon, aber nie z'g'rechtem!

He nun, sagte der Ammann, der auch so eine Ahnung hatte, wie man hintenher einen Beschluß am Schwanz fassen und mit ihm noch günstig manövriren könne, so fragt es sich doch noch, wie ihr ihn anstellen wollt, ob im gleichen Akkord oder ob etwas daran geändert werden soll? Was ist deine Meinung, Ammann? sagte endlich Einer; du warst Hüttenmeister, du weißt am besten, ob da etwas zu ändern wäre. Ich habe nichts mehr zur Sache zu sagen, sagte der Ammann; die, welche ihn parforce wieder wollten, mögen jetzt zusehen, was sie machen. Aber das kann ich sagen, ihr Manne, alles ist nicht im Gleise gegangen, dem Senn ist der Ringge nicht genug eingethan, es geht dem viel zu viel Geld durch die Finger, und was sonst noch ging, davon reden ja die Kinder auf der Gasse. Daneben kann ich mir alles gefallen lassen, kann ich ja austreten oder nicht, wie es mir gefällt. Einmal

mehr Lohn würde ich nicht geben! Schießet meinethalben zwei aus, die sollen mit ihm reden, die können ihm sagen, es sei da am Akkord oder am Reglement etwas zu ändern, wenn er es sich gefallen lassen wolle, so sei man Sinns, ihn zu behalten, sonst werde man müssen um einen andern sehen. Das ist meine Meinung, daneben macht, was ihr wollt, ich kann mir alles gefallen lassen.

So sprach die beleidigte Majestät. Das Volk war sich der Beleidigung bewußt, wollte sie gut machen, wollte ihn ausschießen, er aber nahm es nicht an, ließ Andere wählen, die mit dem Senn zu reden hatten, aber nicht heute, sonst gebe es eine Versammlung bis Mitternacht, er aber sei lieber früher im Bette. Das wurde auch erkannt, kurz, es würde jetzt alles erkannt worden sein, was der Ammann vorgebracht hätte. Man sieht, die Vehfreudiger waren für diese Zeit noch bescheidene Leute, sie begnügten sich mit dem Finger, begehrten nicht die ganze Hand, sie hielten Maaß mit ihren Errungenschaften, sie stürmten nicht von Concessionen zu Concessionen, bis sie das ganze Haus auf den Kopf gestellt. Der Ammann wollte sich das ländliche Mahl, zu welchem man jetzt ging, nicht noch mehr verbittern lassen, fehlte ihm doch bereits der Appetit. Sage man nichts, es geht wohl kaum ein Bissen schwerer den Hals ab, als ein solches Abgemehret werden, wenn man sonst gewohnt ist, auf's Kommando die Hände sich in die Höhe heben zu sehen, wie bei den Soldaten auf den Ruf: Bajonett auf! Das ist eine bittere Pille und um so bitterer, je ungesinnter sie kommt. Und arg ist's erst, wenn man sie vielleicht hätte vermeiden können und daheim eine Frau hat, welcher das Ding auch nicht gleichgültig ist und diese Pille dem Manne wohlgekaut wieder und wieder zu schlucken geben wird.

Wenn ein Schwinger, der lange der Stärkste gewesen, zum ersten Male überwunden auf dem Rücken liegt, nun ein Stärkerer über ihm ist, er kann es auch nicht verdauen, er findet lange sein gemüthliches Gleichgewicht nicht wieder, und

doch ist ein Schwinger noch lange kein Ammann! Noch dazu zwei Mal an einem Abend es erfahren müssen, daß man nicht allein Meister sei, ist wohl stark für einen Ammann. Denn daß man just jetzt noch dem Eglihannes den Verkauf der Käse übertrug aus kurzsichtiger Politik und selbstsüchtiger Bequemlichkeit, war ihm nichts weniger als recht, und doch litt er an der letzteren so gut als die Andern, denn niemand besser als er hätte billig die Käse kaufen können. Aber da er nicht schuld war, daß sie noch da waren, wollte er sich nicht damit befassen, den Andern nicht aus der Verlegenheit helfen. Das wäre ja dumm von ihm, meinte er. Aber man werde sehen, was das für ein Kafel gebe, sagte er: wo der Eglihannes seine Finger hineinstecke, da gehe es unsauber zu. Nun, ihm sei es insofern gleich, wenn es zu verlieren gebe, vermöge er es so gut als ein Anderer.

Indessen wie tief es dem Ammann auch ging, ging es ihm doch nicht so tief, wie dem Karl Albert von Sardinien, als ihn der Radetzky zum zweiten Mal geschlagen hatte: er dankte als Ammann nicht ab, er lief nicht, bis daß er nicht weiter konnte, bis an die Spitze von Europa an's Meer, er lief nicht einmal heim. Dahin komme er noch lange früh genug, wird er gedacht haben. Er lief nicht weiter, als mit den Andern zu Tische, wo er neben den Nägelibodenbauer zu sitzen kam. Der Ammann hatte sonst auf diesem viel und manchmal gesagt: wenn der z'weg kommen möge, so gebe es einen rechten Gemeindevater; aber jetzt war er unzufrieden mit ihm und konnte sich nicht enthalten, es ihn merken zu lassen. Haltet es nicht für ungut, Ammann, sagte der junge Bauer, daß ich diesmal nicht eurer Meinung war. Aparte Ursach', für den Senn zu stimme, wie vielleicht Andere, hatte ich nicht, er that mir weder was zu leid, noch was zu Gunsten, er ließ uns ruhig und wir ihn. Daneben will ich nicht sagen, daß nicht manches gegangen sein mag, was nicht hätte sein sollen, und wo man zusehen muß, wenn man kann, aber vor allem wird

man niemals sein können. Daneben können wir für das erste Mal noch so ziemlich zufrieden sein, ich habe es nicht einmal so erwartet. Mir war angst, wir erhielten eine starke Ohrfeige, und ich muß sagen, sie hätte mir wehgethan, denn der Gattig Ohrfeigen mag ich nicht wohl erleiden. Ich weiß, wie man an andern Orten mit Sennen z'weg kam, der ganze Sommer-Nutzen verloren ging, weil sie nicht zu käsen verstanden oder in's Ung'fell kamen, daß sie nichts mehr machen konnten, oder die Halunken machten, daß es mit Pelzhandschuhen zu greifen war. So ging es bei uns nicht, wir wissen, was wir haben, aber was wir bekämen, das wissen wir nicht. Das wäre wohl gut, sagte der Ammann, aber mir ist's wider d'r Hand, einen solchen Lümmel im Dorfe zu haben, den wir bezahlen und der den Meister machen will. Wenn der recht z'Platz käme hier, der würde uns den Marsch machen, daß von uns keiner mehr Weite hätte im Dorfe: er und das Schulmeisterli jagten uns zum Dorfe hinaus! Selb ist nicht so gefährlich, sagte der Nägelibodenbauer, die muß man brüllen lassen und sich ihrer nicht achten, bis sie ausgebrüllt, dann schweigen sie von selbst; die Hauptsache ist, daß er gut käse, und das thut er, und wenn es sein Vortheil ist, wird er's auch das andere Jahr. Es wäre gut, man könnte vom Schulmeisterli das Gleiche sagen; aber da sieht es bös aus, da sollte man ändern. Es ist himmelschreiend, wie es in der Schule geht und was der Schulmeister für Reden führt.

Die beiden waren auf dem Punkte, in die Pädagogik hineinzugerathen, als Peterli ihr Zwiegespräch unterbrach und zum Ammann trat. Hör', Ammann, sagte er, sind ich und du die Einzigen mit Verstang hier im Dörfli, wo auch in d'Sach hineinsehen und begehren, daß die Kirche mitten im Dörfli bleibe! Ich muß sagen, d'Sach ist mir z'wider, und ich darf beim Schieß nicht heim — was wird Eisi sagen?! Viel zu wenig Geld und d'r Senn obendrein, den es hasset wie den Teufel: es schießt mir beim Schieß in die Haars!

Du, was fang ich an? Es mußte Peterli wirklich eng um's Herz sein, daß er ein solches Bekenntniß ablegte, zwar, wie er meinte, bloß dem Ammann; denn auch dem besten Freund bekennt man sonst die Angst vor der Frau nicht gern. Aber Peterli konnte, wenn er schon meinte und zwischen den Ammann und dessen Nachbar sich hineingedrängt, daß sie einander fast Plätzen abmachten, nicht flüstern, daß Andere es nicht auch verstanden. Flüstern und blicken, daß es niemand merkt oder versteht, sind Künste, welche selten ein Peterli versteht. Das war Wasser auf die Mühle, war wie ein Hase, auf dessen Fährte ausgeruhte Jagdhunde ung'sinnet kommen. Peterli, rief Einer, was sagst, was macht Eisi, wenn du heimkommst? Peterli, weißt noch, wie es dir es gemacht hat, als du heimkamest und es meinte, es sei eine Schule erkannt worden und nicht eine Käserei? Weißt nicht, sagte ein Anderer, wie es ihm eine Wolke Haare ausgerauft hat, daß, wenn die Sonne am Himmel gestanden und die Wolke vor dieselbe gekommen wäre, die Leute geglaubt hätten, es sei eine Sonnenfinsterniß vorhanden?

Peterli hatte nicht daran gedacht, daß um dieses Eheereigniß noch jemand wüßte außer Eisi und sein eigener Backenbart. Er hatte es wie die meisten andern Leute: er meinte, die Welt wisse nichts von ihm, als was er gut finde, ihr selbst zu sagen. Er erschrak anfangs über diesen unerwarteten Angriff, wollte mit Verneinen und Läugnen sich helfen. Er sah aber bald, daß er nicht auslangte, und nahm die gleichen Waffen zur Hand, mit denen er angegriffen ward: er fuhr retour, wie man sagt. Du wirst meinen, meine Frau thue jetzt, wie deine gethan hätte, wenn man den Senn nicht mehr gewollt? Das hätte Längizyti gegeben! Einem Andern hielt er vor, seine Tochter wäre in's Wasser gesprungen, wenn sie ihn nicht mehr in der Nähe gewußt. Einem Dritten, es wäre ihm wohl gegangen, wenn der Senn fortgekommen, das Kirschenwasser wäre ihm dann sicher geblieben im Keller. Wä-

ren sie witzig gewesen, sie hätten Peterli sein Eisi nicht vorgehalten, sondern jeder vor seiner Thüre gewischt, denn es hatte mancher nicht bloß ein Eisi, sondern ein Babi daheim oder gar ein Räf. So stichelte Peterli und, wie man sieht, nicht bloß mit der Nadel, sondern mit der Schaufel und bekam dazu noch Hülfe am Ammann, der gleichsam seinen Schild vorstellte. Dem Ammann seine Frau Ammännin vorzuhalten und über das Knie zu nehmen, wagte denn doch niemand so recht herzhaft. Dem Ammann ging dabei ein Licht auf, in welchem Trost für ihn war. Er hatte bis dahin nicht gewußt, welche Anzüglichkeit in einem Senn war, so lange er ledig blieb. Hatte es halt nie erfahren und stand als Ammann ein wenig, aber nur ein wenig, über den Wahrnehmungen am Brunnen und über den Gadenfenstern. Er begriff allgemach, woher der erhaltene Schlag kam, und zürnte es an seiner Frau Ammännin, daß sie ihn darauf nicht vorbereitet, denn sie kannte die Dorfgeschichte in ihrer ganzen Tiefe und Fülle und alles, was am Brunnen ging und vor den Gadenfenstern. Sie dachte, er hätte doch wissen sollen, was da unter dem Hütli gespielt ward. Hätte er nur einen Deut drum gewußt, wohl, er hätte der Sache einen ganz andern Tätsch geben wollen. Aber wohl, jetzt wolle er seiner Frau auch 'mal ein Kapitel lesen, daß sich gewaschen habe!

Es ging recht kurzweilig zu bei Nidle und Kaffee; bei Wein oder Schnaps hätte es giftiger werden können. Eglihannes hätte gern Rumor gemacht und Händel angefangen, denn er hatte es accurat wie der Teufel: wo es im Frieden zuging, war ihm nicht wohl, er rührte Dreck drein, wenn möglich. Absonderlich schien er es auf den Ammann abgesehen zu haben, aber für den stand der Nägelibodenbauer ein, der sich sonst ziemlich neutral hielt. Letzterer nahm den Eglihannes über's Knie und gerbte ihm das Fell, als sei es eine alte Ochsenhaut. Der Nägelibodenbauer hatte eine große Kaltblütigkeit und wußte viel, eben auch viel mehr, als der Eglihan-

nes dachte. Er gab sich nicht viel mit Pariren ab, sondern hieb immer aus, ganz kurze Hiebe, welche Eglihannes in's Leben zwickten, ob denen er doch weder vermahnen konnte, noch großen Zorn merken lassen durfte. Es giebt eine eigene Weise im Wortkampf, und das ist die verfluchteste, wenn sich nämlich Einer aller Ausfälle des Gegners nicht achtet, gar nicht darauf antwortet, ausgenommen sie seien ihm ganz besonders bequem und dienlich, sondern immer zu auf ihn einreitet, kaltblütig Hieb um Hieb versetzt, ungefähr als wäre er ein österreichischer Korporal, der vor sich auf der Bank einen armen Teufel hat, ihn mit dem Haselstock ganz kaltblütig abflachset, ohne an dessen Geschrei sich irgendwie zu kehren. So ungefähr nahm der Nägelibodenbauer den Eglihannes z'weg und züchtigte ihn ganz jämmerlich zur allgemeinen Freude. Er, der den Ammann reiten wollte, ward nun der allgemeine Sündenbock, dem Ammann ward die glänzendste Genugthuung, und der Abend ward so kurzweilig, daß die Männer den Lauf der Zeit vergaßen. Es war niemand, der dem Eglihannes zur Seite stand. Der Senn versuchte es einmal, aber ihm wurde die Lust dazu bald vertrieben. Der Senn meinte durch das erhaltene glänzende Zutrauensvotum ein großer Mann geworden zu sein, so viel als alle die Bauern da, welche es ihm gegeben, zusammengenommen, und noch ein Mal mehr. Ja, sagte der Senn, als er einmal mit der Kaffeekanne hereinkam, denn er machte heute den Koch, solche Männer sollten wir haben (wie Eglihannes nämlich), wenn es mehr deren geben würde, es ginge besser in der Welt! Da würden die Spießen gleich lang, z'plage begehrten die niemanden, und denen Großgrinde und Batzenklemmern würde der Marsch gemacht werden, da könnten die mindern Leute den Athem wiederfinden. Aber es kommt noch die Zeit, wo lauter solche am Brett sind! Da gab's warmes Blut; da saß man nicht im Wirthshause, sondern im eigenen Gebäude in der Käsgemeinde. Das glaube er, sagte Einer, das käme noch manchem kommod,

nicht bloß dir, denn da könnte dann ein Schelm dem andern durch die Finger sehen. Ich aber begehrte nicht dabei zu sein, da müßte ich ein Doppelschloß an den Hosensack machen lassen, wenn ich bei Geld bleiben wollte, und die Frau an einem zweibatzigen Strick an mich anbinden, wenn die mir sollte sicher bleiben. Mach's, sagte der Senn, aber wenn die rechte Zeit da ist, so werden weder Schloß noch Strick viel helfen, da ist der Stärkere Meister. Nun, da geht's dir übel, Senn, sagte jener, da wird nicht viel an dich kommen und an Eglihannes auch nicht, der weiß, wie es Einem ist, wenn man unter der Treppe am Boden liegt! Das wäre zu probiren! rief der Senn und steckte seine mächtigen Fäuste in die Hüften, daß die Arme so recht sichtbar wurden. Ich mache mit jedem von euch! Welcher darf kommen und hat mit mir einen Hosenlupf?!

Wir sind hier keine Schulkommission, wo d'Sach mit Schwingen ausgemacht wird! Geh', hol' Kaffee, die Kanne ist leer, und sieh zum Feuer, daß es nicht erlöscht, sagte der Nägelisbodenbauer und streckte dem Senn die Kanne über die Köpfe weg. Gern oder ungern, der Senn mußte abmarschiren, was er brummte, verstand man nicht.

Was hast gemeint mit der Schulkommission und mit dem Schwingen? fragte der Ammann. Wo schwingt die Schulkommission? Erzähle! Es ist ein vornehmer Ort, wo das geschehen ist, sein Name soll verschwiegen bleiben. In diesem vornehmen Ort leben noch viel vornehmere, nicht mehr Schulmeister, sondern Schullehrer, Sekundar- und andere Lehrer, ja sogar zwei Schulkommissäre, man denke! Diese hatten einmal das Examen und nach demselben eine Mahlzeit, wobei auch die Schulkommission sich einfand, den Lehrern kurze Zyt zu machen. Appetit brauchte nicht gemacht zu werden, den brachten sie mit. Nun, das ging lustig zu, die Aufwart war gut, an Wein fehlte es nicht, und hinter dem Rücken lag der langwierige Winter mit seiner langen Schule, da ist's natür-

lich, daß jeder, der wie ein Mensch fühlt, an einer langen Lustbarkeit großes Behagen findet. Endlich wurden die Einen satt oder kriegten sonst genug, wie man zu sagen pflegt, und kehrten heim zu ihren Weibern, ob geschmückt mit grünen Reisern, selb weiß man nicht. Von den Lehrern blieb der eine Schulkommissär, von den Mitgliedern der Schulkommission ein Schneider. Die junge Welt liebt Abwechselung und den Lehrern ist nichts gescheidt und gebildet genug. Sie ließen einen Zuber voll Wasser kommen, warfen ein Stück von einer Kerze hinein; dieses Stück sollte nun mit dem Maul angefaßt und herausgezogen werden — es sollte eine Probe über den entschiedenen Fortschritt sein. Das Spiel ging schön, und es soll ein lustiges Luegen gewesen sein. Die Schulmeister zeigten großen Eifer und viel Geschick, sie kriegten fast alle den Stumpen in's Maul, dabei aber auch nasse Gesichter. Nur einem wollte es nicht gelingen, die Kerze ging ihm immer in Krebs, und je eifriger er wurde, desto weniger kriegte er sie. Wahrscheinlich war sein langer Bart schuld daran, zu welchem er das Muster an einem alten Roßjuden genommen hatte. Endlich, als er so recht hitzig im Wasser herumschnappte, juckte es einen Kollegen; er fuhr ihm sanft mit der Hand über's Haupt, daß es tief unter's Wasser und endlich triefend wie ein Neufundländer wieder zum Vorschein kam, Wasser speiend, gurgelnd, pustend, als wollte das Meer noch ein Meer gebären. Als das Wasser heraus war, kam das Feuer, kam der Zorn nach, und wenn er nicht eben erst beträchtlich gegessen, er hätte die Andern alle gefressen. Mit Einem allein vorlieb zu nehmen, schickte sich ihm nicht, da er nicht wußte, wer der Thäter war. Gerochen mußte die That sein, er forderte zum Schwingen auf, und absonderlich das Mitglied der Schulkommission, den Schneider. Der war ein tapferer Mann und begann den Hosenlupf, war handfester als der Schulmeister, warf diesen auf den Rücken und das zweite Mal sehr unsanft. Da lag er nun, der Schulmeister von einem Schneider besiegt, das

that ihm weh, das mußte wiederum gerochen und eingetrieben sein. Er erklärte nun, auf dem Rücken liegen zu bleiben, bis der Schulkommissär mit dem Schneider gerungen und an ihm seine und des Standes Ehre gerettet hätte. Der Schulkommissär mußte sich dazu verstehen, wie billig, griff mit dem Schneider zusammen, trieb sich mit ihm in der Stube weidlich herum, aber der Schulkommissär gewann dem Schneider nicht ab, der Schneider dem Schulkommissär nicht, drob ging beiden der Athem aus, der Sieg blieb unentschieden, es erklärten sich beide Theile für befriedigt und der arme auf dem Rücken Liegende ließ sich erbitten, wieder auf die Beine zu stehen. Wahrscheinlich war er derweilen wieder durstig geworden, was ihn zum Frieden um so geneigter machte. Seither, wenn es dort etwas Zweispältiges giebt, heißt es: Machet es aus wie Schneider und Schulkommissär. So möchte es mit Schein auch der Senn, es wird aber kaum jemand Lust haben, auf diese Weise es auszumachen. Also, der Senn wäre der Schulmeister, der Ammann müßte den Schulkommissär vorstellen, und wer will Schneider sein? so demonstrirte der Nägelibodenbauer. Zu dem Vorschlag hatte niemand Lust, am allerwenigsten der Ammann, aber seinen Nutzen hatte er dennoch, er leitete das Wetter ab und brachte den Senn zur Ruhe und den Witz wieder in Gang.

Es war Zeit geworden aufzubrechen; nun ging es wieder hart über Peter im Dürluft her. Man bot ihm eine Schutzwache an, man rieth ihm, den Senn mitzunehmen, es mit ihm zu machen wie Benz im Krautgraben einem seiner Freunde: Benz hatte sich auch wieder einmal verspätet bei lustigen Brüdern und jammerte sehr über das Gericht, welches nun seiner warte. Da erboten sich Einige, ihn zu begleiten und zu schützen, was ihm das Rechte war. Beim Hause angekommen, ging der Kühnste allein hinein, um dem Weibe zu sagen, was Trumpf sei. Aber wie er die Stubenthür aufmachte, noch ehe er ein Wort sagen konnte, empfing ihn das Weib mit einem

Hagel von Ohrfeigen, daß er anfangs ganz betäubt dastand wie Loth's Weib, nicht einmal an's Retiriren dachte, geschweige an's Wehren. Da kam's ihm endlich, er hätte genug, mehr nützte nichts, machte sich hinaus und sagte: Jetzt, Benz, kannst ung'sorget hinein, ich hab' sie abgethan. Das ist gut für ein Mal, das nächste Mal kannst wieder selbsten voran. Gäll, Peterli, das käme dir kommod, wenn dir immer Einer voranginge, dazu schickte sich der Senn am besten. Wohl, den würde dein Eisi noch ein Mal so lieb haben, wenn es ihn einmal zwischen den Fingern hätte, sagte man.

Peterli hatte es wie es sehr oft geht: den Vorschlag hätte er verdammt gern angenommen, während er ihn ehrenhalber mit Entrüstung von der Hand wies. Es war ihm wirklich gar nicht geheim und die Beine sehr schwer, als er zu seinem Hause hinaufstieg. Es gelüstete den Nägelibodenbauer, dem Peterli nachzuschleichen und dessen Empfang zu belauschen, that es aber doch nicht. Diesmal wurde also Peterli's Empfang nicht bekannt. Aufmerksame Beobachter behaupteten, sein Backenbart sei in jener Nacht beträchtlich dünner, die eine Backe aber auffallend dicker geworden als die andere, welcher Uebelstand sich später jedoch wieder ausglich. Die Frau Ammännin soll ebenfalls nicht rosenfarbener Laune gewesen sein. Sie behauptete, ihr Mann werde ihr Lebtag das gleiche Tüpfi bleiben, und sei sie nicht dabei, mache er lauter dummes Zeug, schmecke nichts und rieche nichts, ließe sich in einer Stunde mit offenen Augen sieben Mal verkaufen. Sie hätte es gleich gedacht, als man die Versammlung in der Käshütte angestellt, es werde da etwas gehen müssen, was niemand merken solle. Aber daß so was nicht mehr begegne, dafür sei sie gut, sie wolle schlau genug sein und den Nagel zu rechter Zeit stecken. Der Ammann brachte seine Vorwürfe auch vor, erhielt aber darauf zur Antwort: Du hast Recht! Die Nase hätte ich dir darauf stoßen sollen, ich hätte wissen sollen, wie du bist,

nichts riechst und nichts schmöckst! Darum ist mir recht geschehen. Es ist eine Lehr' für die Zukunft, das soll mir nie mehr passiren, zähl' darauf! Aber gönnen mag ich euch, wenn Eglihannes, der Schelm, euch so recht vaterländisch betrügt, und das thut er, denk' nur daran, daß ich es vorausgesagt!

Achtzehntes Kapitel.

Von allerlei Plagen und Mißverständniß.

Sonst sah es die Tage darauf in der Vehfreude aus wie auf dem Lande in trocknen Jahren nach einem schönen Regen. Wie es grünet allenthalben und verjüngt die Pflanzenwelt erscheint, so grüneten die meisten Weiber, schienen um viele Jahre jünger geworden zu sein, munterer bewegten sich ihre Beine, besonders wenn sie auf den Wegen zum Krämer wanderten. Dieser hatte alle Hände voll zu thun, ordentlich Fluth in seine Kasse, und sein Geschäft, welches fast abgestanden war, ward wieder flott. Indessen ist bekannt, daß in trocknen Jahren ein schöner Regen nicht lange merkbar bleibt, daß alsbald Seufzer zum Himmel steigen: Ach wenn es doch nur bald wieder käme, aber recht, daß man es auch ordentlich fühlte! Wo es gar trocken geworden, da verschluckt die Erde unglaublich viel, und es bedarf einer ziemlichen Quantität Regen, bis die Feuchtigkeit etwas nachhaltig geworden ist, so daß sie nicht vom ersten Sonnenstrahle verzehrt wird: so war es auch in vielen Häusern in der Vehfreude. Als die Rückstände getilgt waren, allfällige Zinslein ausgerichtet, des Weibes Gelüsten mehr oder weniger befriedigt, ach, da war die Tröckene wieder fühlbar an den meisten Orten, und wiederum wurde geseufzt, nicht: Ach wenn es doch immer so bliebe, sondern: Ach wenn es doch bald wieder käme!

Im Nägeliboden war es den Sommer über ebenfalls nicht wenig trocken gewesen, und Sepp und Bethi hatten manchmal geseufzt, wenn Unabweisbares z. B. Salz gekauft werden mußte, und alle Schublädli, die man auszog, tönten so hohl und schauerlich. Nun hatten sie ein ziemliches Stück Geld erhalten, mehr als hundert Gulden, sie hatten von der Großmutter unerwartet geerbt, zwar nicht flüssig Geld, aber sichere Aussicht dazu, und da alle guten Dinge, welche sich gezweit, sich auch dritten, stand eine prächtige Losung für den Braunen in Aussicht, den Felix mit großem Eifer zu vermitteln suchte, und deßwegen fast alle Tage im Nägeliboden war, um mit Sepp etwas zu verhandeln. Aenneli ging es besser, doch langsam. Die Ammännin nahm großen Theil an dem Mädchen, wanderte zu großem Erstaunen des ganzen Dorfes mehr als ein Mal in den Nägeliboden in eigener Person, kramte der Kranken und zeigte große Freude an der fortschreitenden Genesung. Wenn sie heim kam, so war großes Lob in ihrem Munde, ein so appetitlich und verständig Meitschi habe sie nicht bald gesehen, sagte sie. Es habe ihr schon manchmal fast das Wasser in die Augen getrieben, wie das die Schwester liebe und für alles so aufrichtig danke. Das sehe man nicht oft mehr, ein b'sunderbar gut Gemüth müsse das Meitschi haben, wenn sie 'mal das in's Haus bekommen könne als Meisterjumpfere; fünfundzwanzig Thaler Lohn reueten sie nicht, und die Hemden sollten es nicht viel kosten.

Wenn die Mutter so redete, war es Felix, als höre er einen Engel singen. Wenn sie aufhören wollte, redete er ihr etwas ein, daß sie wieder von vorne anfangen mußte und noch lebhafter als vorher. In's Lob stimmte Felix nie ein, er wußte nicht warum. Die Mutter kam nach und nach in den Glauben, Felix hasse das Meitschi und werde es nicht in's Haus wollen, wenn es einmal darum zu thun sei. Sie kanzelte ihm bitterlich ab, was er doch für ein wüster Bube sei, immer etwas gegen das Meitschi zu haben, sie wüßte kein

besseres, und daß es arm sei, dessen vermöge es sich nichts, und viele Beispiele hätte man, daß arme Leute auch brav sein könnten. Hochmuth sei schön, er stehe Ammanns Bub wohl an, sie möchte nicht, daß er ihn nicht hätte, aber zu weit treiben könne man es auch, Mönsch sei doch immer Mönsch! Darauf sagte denn Felix gewöhnlich: A bah! du redst immer vom Hochmuth, wer sagt, ich sei hochmüthig! Aber warum ist das Meitschi so dumm und will nicht glauben, daß Eglihannes es überfahren hat, und will nicht, daß sein Schwager den Hund angreife? Ich habe ihm schon manchmal gesagt, wir wollten alle Zeugniß reden, es möge kommen, wozu es wolle, und das will der Tropf nicht. Es sagt, Streit begehre es nicht, es hätte Ursache, dem lieben Gott zu danken, daß es so gut davon komme, und seine Leute wehrten ihm auch mehr ab, als sie es anstrengten, darum begehre es nicht, daß man seinetwegen noch mehr sich plage, es hätte bereits Unmuße genug gemacht. He nun! sagte die Frau Ammännin, ist das nicht schön vom Meitschi? Es wäre wohl gut, es hätten alle Leute ein so gut Gemüth, es ginge besser in der Welt und das Prozediren kostete nicht so viel Geld. Mutter, sagte dann Felix, das verstehst du nicht, das thut es nur mir z'wider und z'leid, ich weiß nicht, warum es mich so hasset. Es weiß wohl, daß Eglihannes sagt, ich sei an allem schuld, ich hätte ihn überfahren und unter meine Rosse sei das Meitschi gekommen, und d'r Tüfel weiß, was er noch alles sagt. Das Meitschi weiß das wohl, weiß, was der Eglihannes für ein Hund und Spitzbube ist und wie ich ihn deretwegen hasse, und daß er mich hineinstoßen will und ich an allem schuld sein soll. Und das glauben Leute, und d's Meitschi brauchte bloß ein Wort zu sagen und den Eglihannes anzugreifen, so glaubten die Leute dem Eglihannes nicht mehr und wüßten, wer d'Sach angerichtet und daß ich mich nichts vermag. Aber nein, das will der Tropf nicht thun! will d'Sach an ihm selber haben, und das nur mir z'Trutz und z'Leid, daß alle Leute meinen, was für

ein Kalb und Unflath ich sei. Was ich ihm zuwider gethan, weiß ich nicht, aber schlecht ist's von ihm, mich so im Unglanz zu lassen, und weiß doch, was der Eglihannes ist und wie ihn Alles hasset im Himmel und auf Erden. Es weiß der Teufel, was da gegangen, d'Sach ist allweg nicht sauber. Man weiß, was für Einer der Eglihannes ist, aber glaubt hätt' ih nit, daß d's Nägelibodenbauren mit dem unter einem Hütli spielten.

Im Grunde des Herzens war Felix sehr froh, daß kein Prozeß entstand, sein Gewissen war doch so ganz verstockt nicht, aber er gestand es sich selbsten nicht ein, geschweige Andern, sondern begehrte immer mörderischer auf, daß der Hund, der Eglihannes, ungehängt davon komme. So geht es oft in der Welt, daß man heillos aufbegehrt über das, was Einem eigentlich am anständigsten ist, und daß man ein schwach Gewissen hinter wüthige Kühnheit verbirgt. Die Mutter sagte oft, sie hätte nicht geglaubt, daß Felix so rachsüchtig und köpfig sein könnte, wenn das mit dem Alter noch zunehmen sollte, so komme das wahrhaftig nicht gut. Das Meitschi chön se fry rechtschaffe dure, daß er's so uf d'r Mugge heig, u si müß säge, we si scho d'r Eglihannes haß' vom Tüfel, su heig doch d's Meitschi Recht und d'sunderbar, daß es so fest syg bi syr Sach, und syg doch no so jung.

Hatte Felix so mit der Mutter sich herumgestritten, so hatte er Grunds genug an Aenneli zu denken. Erst zankte er mit ihm ebenfalls in Gedanken. Dann kam es ihm vor, wie das gehen müsse, wenn es einmal hier Meisterjumpfere werden sollte, dann könne er es ihm eintreiben, es könne lange warten, bis er ihm einen Gefallen thue, aber plagen wolle er es, daß es nach Gott schreien lerne. Wenn er das so recht ingrimmig dachte, so stellte sich ihm Aenneli vor die Augen, wie es roth wurde, als es seine Stimme hörte, wie es die Augen aufschlug, einen Blick ihm zuwarf. Diesen Blick konnte er nicht vergessen. Dieser Blick hatte eine wunderbare Kraft. So

wie er zu leuchten begann, verzehrte er die bösen Dünste, all den Zorn, die Bitterkeit, die Rachgierigkeit, es war ihm so still und wohl im Herzen, er wußte nicht wie, ein süßes Träumen kam über seine Seele, und wenn er draus erwachte, wußte er nicht, wo er war und wie viel Zeit verronnen während diesen süßen, ihm so seltsamen Träumen. Dann ward es ihm, als hätte er mit Sepp was zu reden wegen dem Braunen oder wegen der Erziehung eines Kalbes oder einem Schafhandel, manchmal wußte er nicht, warum er in den Nägeliboden gekommen. Von weitem schon spionirte er, ob Aenneli irgendwo zu sehen sei; war das nicht der Fall, so bot er alle Künste auf, es vor die Augen zu bringen. Als es ihm die ersten Tage nicht möglich war, da war es ihm öd' in der Welt und gar nichts recht, Kühe und Pferde hatte er sein Lebtag nicht so häufig geprügelt als in diesen Tagen. Allgemach ging es Aenneli besser, es stand auf, saß am Fenster. Felix sah es und meinte, es werde vor's Haus kommen. Das fehle nicht, dachte er, als es, wie er näher kam, am Fenster verschwand. Aber wer nicht vor's Haus kam, war Aenneli, und wer schrecklich zornig ward, war Felix. Es nehme ihn nur wunder, dachte er, was er dem D—Meitschi zu leid gethan, daß müßte gefragt sein, sobald es ihm unter die Augen komme, dümmeres Vieh als das Weibervolk gebe es auf Gottes Erdboden nicht. Es ist seltsam, aber es ist doch so, daß es Naturen giebt, welche in dem Maaße, als ihre Gefühle zarter werden, gröberer Worte sich bedienen.

Einmal an einem trüben Oktobertag war es, daß Felix Schafe scheeren wollte, weil er draußen nichts zu thun hatte. Er trieb ziemlichen Schafhandel auf des Vaters Kosten. Derselbe lieferte ihm den größten Theil seiner erbprinzlichen Einnahmen. Dem kleinen Jungen hatte der Vater ein Schaf zu halten erlaubt. Im Maaße als der Junge wuchs, wuchs auch die Zahl der Schafe, trotz dem Gebrummel des Vaters, zuweilen bis auf ein Dutzend. Wenn die Schafe endlich fast so

viel fraßen, als zwei Kühe, dann gab es anhaltendes Donnerwetter, bis die Schafe reduzirt wurden, ungefähr wie die Armee reduzirt wird, wenn bei Berathung des Budgets die Kammern recht aufbegehren, jedoch nur für einstweilen, d. h. bis es besser Wetter giebt und das Donnern aufhört, ungefähr wie die klugen Schweizer die Werbungen für Neapel einstellen wollten für einstweilen, bis besser Wetter sich zeigt. Nun, Felix gehorchte, wenn der Vater donnerte, doch immer nur ein Kleinwenig, dann gab sich der Vater zufrieden, besonders weil die Frau Ammännin z'best redete. Bah, sagte sie, laß ihm die Freude, er lernt handeln dabei, und was fragst du einer Kuh oder zwei mehr nach? D'Sach ist doch einmal alle sein, und wie gut ist's, wenn er zu rechter Zeit Freude an der Sache bekommt. Der Schade ist am Ende auch nicht groß, es giebt Wolle in die Haushaltung, und deren hat man ja immer so nöthig für Halblein und Strümpfe. Und ich muß ihn rühmen, er ist darin gut und vernünftig. Wenn er schon die Wolle abgeben muß und nichts davon hat, so richtet er sich doch mit seinen Schafen darnach, wie man die Wolle haben will für den Hausbrauch, wie sie für uns am schönsten und nützlichsten ist. Dere tüfelsdumme wyße Schwabeschaf mit dene lange Lampiohren und der groben Wolle, wo nichts nütz sind, als den Stall voll zu brüllen und die andern zu plagen, hat er noch keines angestellt, gäb wie ihm's der Metzger angeben wollte, dieweil keine am Schweizerfutter fester und schwerer würden als dies Schwabenveh, d'sunderbar d'Ursle.

Der Ammann, welcher es eigentlich so böse nicht meinte, antwortete gewöhnlich auf solche Schutzreden: Uebertrieben ist übertrieben. Zwei Kühe mehr ständen dem Hause besser an als eine solche Heerde Schafe, aber so viel darwider wollte ich nicht einmal haben, wenn er fütterte wie ein anderer Christ. Aber was der für Korn und Hafer braucht, es hat keine Art. Alle Augenblicke hat er eins fett wie einen Dachs,

und wenn ich nach dem Schaden sehe, so hat er mir den halben Spycher geleert, so ist Schafemästen keine Kunst.

So polterte wohl der Ammann, hatte aber doch seine Freude daran, wenn Felix aus einem Schafe ein Dutzend Thaler löste und es allenthalben hieß: Schafe, wie Ammanns Felix sie hätte, sehe man nirgends. Zwei solche Schafe, welche er bei den Rossen gehabt, mit breitem Rücken und dickem silbergrauem Fließ, hatte er verkauft, die Wolle aber vorbehalten, sieben Pfund wenigstens hoffte er der Mutter einhändigen zu können. Aber keine Scheere wollte ihm hauen; er schwor mörderlich, er behauptete verhexet zu sein. Ihm fiel ein, er habe kürzlich den Nägelibodenbauer Schafe scheeren sehen, und dessen Scheere habe gehauen wie ein Rasirmesser. Da helfe nichts, sagte Felix, geschoren müßten die Schafe sein, und darum müsse des Nägelibodenbauers Schafscheere herbei. Er mir nichts dir nichts auf und davon mitten im halben Tag. Um's Haus war's still, die Thüre zu. Das Hagelsmeitschi werde sich wieder versteckt haben, dachte Felix, die Uebrigen hinter dem Hause sein. Da er niemanden dort fand, klopfte er ein Mal manierlich, das zweite Mal handlich. Endlich ging die Thüre auf und Aenneli stand darunter. Man hätte nicht glauben sollen, daß das Mädchen kürzlich so ernstlich krank gewesen: roth war es über und über, wer hinter ihm gestanden, hätte gesehen, wie die Röthe im Nacken ihm zusammenfloß. Felix machte große Augen, sagte endlich: So lebst du noch, habe geglaubt, du seiest längst todt! Gottlob, noch nicht! sagte Aenneli; ich bin bald wieder z'weg. Gott und gute Leute haben mich davongebracht, und wäre der Schreck nicht gewesen, hätte das Andere so viel nicht gemacht. Mich hat es wüst genug gedünkt, sagte Felix, aber weil es der Eglihannes gemacht hat, wird es dir nicht wehgethan haben. Wo ist Sepp? Aenneli war wieder ganz roth geworden, wußte nicht, wie es sich entschuldigen sollte. Die Frage half ihm für den Augenblick. Sepp, antwortete es, führt Hanf und Flachs zur

Reibe, wir haben in letzter Woche gebrochen. Heute soll nun gerieben werden; mir haben sie das Hüten anvertraut, zu den Kindern sehen kann ich, Gottlob! schon wieder. Das ist lätz, sagte Felix; ich hatte ihn fragen wollen um seine Schafscheere, mit meiner kann ich nichts machen. Ich glaube, ich weiß, wo er sie hat; wenn du warten willst, will ich sie dir suchen, antwortete Aenneli. Das wäre mir ein Gefallen, antwortete Felix. Ich will kommen und dir suchen helfen. Bleib nur, sagte Aenneli, oder geh in die Stube, ich bringe sie gleich. Aenneli hatte Takt und kannte die Welt in der Vehfreude, die ungefähr ist wie die Welt anderwärts. Aenneli wußte, daß ringsum lauernde Augen waren, diese hatten erkundet, wie es allein im Hause sei, sie hatten Felix kommen sehen, wußten ihn's jetzt allein mit ihm, das machte ihm angst, und Felix selbst machte ihm noch himmelangster. Es wußte nicht warum, es hatte sich seiner nur zu rühmen gehabt, und doch klopfte ihm das Herz, als stünde ein Räuberhauptmann draußen vor der Thüre und dreißig Spießgesellen hinter ihm. So geh! sagte Felix unwillig; aber gefressen hätte ich dich nicht! Aenneli hörte etwas von diesen Worten, sie thaten ihm weh bis in's Mark hinein, aber was sollte es darauf sagen? Es ging nicht lange, so kam es mit zwei Scheeren wieder. Es werden wohl die rechten sein, sagte es; Sepp hat das letzte Mal diese gebraucht! Wenn du aber meinst, sie seien nicht gut, will ich die andern auch holen! Will dir nicht Mühe machen, sagte Felix. Magst doch nicht warten, bis du mir wieder den Rücken siehst! Aber fragen möchte ich dich doch, was Tüfels ich dir zu leid gethan, daß du dem Eglihannes so borgest und mich verdächtigen möchtest, als sei ich schuld gewesen an der ganzen Geschichte. Ich muß sagen, bravs dünkt's mich nicht von dir!

Die Worte schnürten Aenneli das Herz ganz zusammen, in den Hals stieg ihm der Krampf, es konnte kaum schnaufen, viel schwerer noch reden. Du mein Gott! sagte es, was

sinnest doch auch, und was denkst? Was sollte ich dich hassen, ich wäre ja die schlechteste Person unter der Sonne, denn du hast mir ja lauter Lieb's und Gut's erwiese, wo ich mein Lebtag dir nicht vergessen werde und dir nur nie so recht dafür gedankt habe. Was kann ein armes Tröpflein, wie ich bin, vergelten? Aber wenn ich es könnte, nur ein Zeichen thun könnte, es freute mich mein Leben lang! Aber warum greifst du dann den Eglihannes nicht an für Entschädigung? Oder hat er im Stillen mit dir abgemacht, so ist es noch schlechter von dir. Du weißt ja wohl, daß er mir alles zuschieben will hinter dem Rücken, in's Gesicht darf er es mir nicht sagen, er weiß warum; wohl, den wollte ich flachsen! Zürn es doch recht nicht, sagte Aenneli; aber ich war von Sinnen und für mein Leben hätte ich keinen Eid thun können, und dazu hätte der Mann mich getrieben, denn es soll ein b'sunderbar Wüster sein. Er wird dir nicht halb so wüst vorkommen, als du dergleichen thust, sagte Felix, sonst hättest du ja denken können, daß dir niemand einen Eid abfordern könne. Dazu waren wir ja da, wir waren nicht von Sinnen und wußten, wie es zu- und hergegangen. Selb wohl, sagte Aenneli. Aber gruset hätte es mir gleich, wenn Andere meinetwegen hätten eidigen sollen, es ist allweg eine schreckliche Sache und war ja nicht der Mühe werth. Schwager und Schwester meinten es auch; ihretwegen sollte ich nicht etwa etwas machen. Sie trügen die Kosten gern, sagten sie, sei ich doch ihretwegen in dieses Unglück gekommen. Selb ist aber auch nicht, wenn man die Sache recht ansieht, so bin ich eigentlich schuld, wäre ich achtsam gewesen, so hätte ich zu rechter Zeit fliehen können und d'Sach wäre nicht begegnet. Dummheit, sagte Felix, wenn du g'sinnet hättest, so wärest selb Tag nicht auf die Straße, sondern im Bette geblieben. Es gingen schon viele Eide wegen geringeren Sachen, und wenn's nicht Eglihannes gewesen, du hättest wohl auf einem andern Loche gepfiffen. Man kennt den Vogel. Aber ich sag' es dir noch

es nahm ihn wunder, was seine Worte für Wirkung gethan, ob sie dem Meitschi so recht hineingegangen, wie sie gesollt. Er fand Sepp noch draußen im Stall; Felix war plauderhaft, Sepp sehr einsilbig. Felix berichtete, für was er die Scheeren gebraucht, strich seine Schafe heraus; Sepp sagte nichts dazu. Felix fing vom Roßhandel an; Sepp sagte nichts dazu. Felix fing vom Käshandel an und wie der Eglihannes jetzt wirthschafte mit den geschaubeten Käsen; Sepp sagte wieder nichts.

Felix kam ob dieser Einsilbigkeit so gleichsam in Verlegenheit und sagte endlich: So gut' Nacht, und sollest Dank haben! Gut' Nacht wohl! antwortete Sepp, und als Felix einige Schritte gegangen war, setzte Sepp hinzu: Mit dem Eglihannes komme mir nicht wieder, ich hätte geglaubt, du seiest verständiger als so! Das Meitschi ist noch nicht so z'weg, daß es solches erleiden mag; komm mir überhaupt nicht mehr mit dem Eglihannes, sonst hast es mit mir zu thun! Daneben wär's mir leid, wenn wir zweispältig würden. Felix hatte sich rasch umgedreht und fragte: Was ist mit dem Meitschi, hat es mich verklagt? D's Meitschi hat dich nicht verklagt, sagte Sepp; aber wir fanden es ganz verpläret, da mußte es sagen, was ihn's so zugerichtet; jetzt liegt's im Bett, hat Fieber wie ein Roß, man mußte zum Doktor schicken, es könnte eine böse Sache geben! Da war's, als ob es gedonnert hätte über Felix und der Blitz ihn auf's Haupt getroffen. Das wird nicht sein! sagte er endlich. Sagte ihm ja nichts Böses, meinte bloß, es hätte mit dem Eglihannes anders fahren sollen, dem Hund ging's viel zu gnädig ab! Aber was soll sich dessen das Meitschi entgelten, und Grobs mußt du ihm gesagt haben, sonst hätte es nicht so gethan! sagte Sepp. My Thüri nit! sagte Felix; bloß ein Wort oder zwei habe ich gesagt und es nicht böse gemeint! Los, ich mag nichts hören, sagte Sepp; du weißt nicht, was du machst! Wenn du jemanden einen Klapf giebst, daß er dahinfällt wie

ein Kegel, so hast du eine große Galgenfreude und rühmst, denn habest du doch einen verflucht Braven abgestreckt, er sei dagelegen wie todt; aber wie weh du ihm gethan und wie lange die Folgen währten, daran dachtest du nicht, darum kümmertest du dich nicht, so einer bist! So hast du es auch mit dem Meitschi gemacht. Hast ihm verflucht brave Worte zugemessen, wie sie dir in's Maul kamen, vielleicht noch Freude dran gehabt, wie du es dem jetzt gesagt, und wie weh du ihm thatest und wie man ein armes, halbkrankes Meitschi mit Worten abknütteln kann, ärger als einen Küherknecht mit einem Zaunstecken, davon hast du keinen Begriff. Du meinst, weil du des Ammanns Bub seiest, stehe dir alles wohl an, und jedermann müsse annehmen, was du ihm zumissest, und begreifst wieder nicht, wie andere Leute anderer Meinung sein können. So ist d'Sach!

Felix fühlte sich schwer getroffen, hätte indessen doch wahrscheinlich aufbegehrt und die Haare gesträubt wie eine Katze vor der Nase eines Hundes, wenn eben nicht der Nägelibodenbauer vor ihm gestanden wäre, vor dem er doch eine Art Respekt hatte, und wenn die Angst nicht gewesen wäre, welche nun auch ihm das Herz zusammenklemmte. So arg hatte er es doch nicht machen wollen, so wenig als der, welcher jemanden einen verflucht Braven versetzen wollte und wenn er zum Schaden sieht, den Schädel eingeschlagen, jemanden todtgeschlagen hat. Endlich sagte er: Es ist mir leid, aber es wird öppe nüt sy; es wird morn wieder z'weg sy. Ich habe nichts Böses gesagt und noch weniger es bös gemeint. Es ist mir wegem Meitschi selber gsy, es het mih taub gemacht, daß es nüt übercho het, daß ihm dä Hung nüt het müsse gä. Ha mih g'fehlt, su will ih ja gut mache, u was d'r Dokter koste sött, will ih gern über mih näh. Davon habe ich dir nichts gesagt, antwortete Sepp, und darum ist's mir nicht. Aber d's Meitschi duret mich, vor dem Wyberg'schwätz und dem Verleumden möchte ich doch endlich sicher sein. Du weißt,

erst Andere denken! Zu diesen Gedanken weinte es dann so bitterlich. Ach, und bitterere Thränen giebt es nicht, als wenn man ein Herz voll Liebe hat und in keinem Herzen Liebe findet, nichts als Rohheit und Selbstsucht, da ist noch viel größere Pein, als wenn man voll Durst ist und nirgends ein Tröpflein Wasser findet, alles ausgetrocknet ist rund um. Aenneli wollte sein Weh verbergen vor seiner Schwester, aber rothe Augen und blasse Backen lassen dies nicht leicht zu; Bethi errieth Aenneli's Weh so halb und halb und doch nicht ganz, die Liebe zu Felix vermochte es nicht zu ermessen, so wenig als eigentlich Aenneli selbst. Bethi meinte, es thue Aenneli so weh, daß man ihn's verdächtige wegen Eglihannes das Gerede ein allgemeines sei und Glauben finde. Wenn man Einem solches in's Gesicht sagen dürfe, dann sei es wohl schon weit gekommen. Bethi suchte Aenneli durch Predigten aufzurichten. Es ist wüst, sagte es, und strengs, solche Sachen nur zu denken, geschweige zu sagen, aber je wüster etwas ist, desto mehr Freude haben die Leute daran. Du armes Tröpflein bist daran noch nicht gewöhnt, wirst es aber schon werden! Es war auch eine Zeit, wo ich mich wegen solchem fast z'todt plärete, jetzt sehe ich mich nicht mehr nebe ume und bin wohl dabei. Ich lebte längst nicht mehr, wenn ich mich dessen viel hätte achten wollen! Mußt dich auch daran gewöhnen; den Leuten kannst die Gedanken nicht machen und die Mäuler nicht verbinden, aber wenn sie dich genug auf der Gabel gehabt, werden sie deiner satt und nehmen jemanden anders drauf. Es hat mit mir auch schon viel gebessert, und wenn ich Andere wollte helfen 'runtermachen, ließen sie mich ganz sein. Ammanns Felix ist ein wüster Uflath, er hätte dir das sonst nicht gesagt, er meint, weil er des Ammanns Sohn sei, könne er jedem sagen, was ihm in's Maul komme. Das ist immer so bei vornehmen Söhnen: was die Alten bloß noch denken, das praffen sie hinaus. Er hasset den Eglihannes und meint nun, es sollen alle Leute Rache an ihm

ausüben, weil Ammanns Felix ihn hasset. Aber warte der nur, wenn der mir wieder vor's Maul kommt, will ich dem ein Kapitel lesen, daß er es in Zukunft weiß, ob er mehr hierher kommen soll, wenn er Leute sucht, die tanzen, wie er aufspielt!

Das that aber Aenneli wieder weh; es fing an den Felix zu versprechen: er hätte es sicherlich nicht so bös gemeint, vielleicht daß es ihn unrecht verstanden; er hätte ihm eine Entschädniß gönnen mögen und ihm dazu verhelfen wollen. Er habe gewiß ein gutes Herz, und wenn er jemanden beistehen könne, so thue er es ung'heiße und ung'finnet. Und nun erzählte Aenneli, um der Schwester Meinung über Felix zu berichtigen, wie derselbe ihm gegen die Buben geholfen und namentlich gegen den Dürluft-Bub und wie er sonst behülflich und manierlich gewesen, gar nicht so, wie ihn die Leute verbrüllen thäten. Bethi kannte die Art von Aenneli, welches nie jemanden verklagte, sondern immer z'best redete. Es fiel ihm daher durchaus nicht auf, weder daß Aenneli vom Frühern nichts gesagt, wo es sich über die Buben hätte beschweren müssen, noch daß es den Felix in Schutz nahm, der ihm ja früher Gutes erwiesen. Es glaub's, sagte Bethi, daß er kein böses Herz habe, aber ein grober Bengel sei er, der meine, es stehe ihm alles wohl an und er dürfe jedem sagen, was ihn gut dünke, gehe es wohl oder übel. Das wolle es ihm aber doch auch sagen, das müsse er wissen, sobald er ihm unter die Augen komme.

Curios, Bethi's Vorsatz machte Aenneli neue Angst und vergoldete ihm den Felix. Auf dem ganzen Erdenrund und weit drüber weg suchte es Felix' Rechtfertigung zusammen, und während diesem Zusammenlesen redete es sich selbsten die Rechtfertigung ein, und Felix ward ihm darob wieder mehr als ein Engel, er ward ihm, wenn nicht ein doppelter, so doch ein anderthalber Engel; um so mehr machte es ihm Angst

um den Felix. So große Freude und große Angst! es war wie das Wirken der Seligkeit mit Furcht und Zittern.

Felix war weder zu sehen, noch zu hören, er machte es wie ein Junge, der irgendwo Dummes angestellt: er mied den Fleck, wo es geschehen, er suchte es zu ignoriren. Er stachelte sich auf, als hätte er Ursache böse zu sein. Aus einer Laus habe man einen Elephanten gemacht, vielleicht gar um ihn zu brandschatzen, sagte er sich vor, und doch glaubte er es nie. Es waren zwei Mächte in ihm, welche hartnäckig und trotzig, nichts von einander annahmen. Er vermied auf jegliche Weise, etwas von Nägelibodenbauren zu hören, geschweige daß er nach Aenneli fragte, und wiederum will behauptet werden, man habe ihn dort in dunkler Nacht um's Haus schleichen sehen, erst habe man ihn für einen Dieb genommen und hinterher, als man ihn erkannt, nicht begreifen können, was er dort gewollt, denn er habe sich nirgends gekündet und im Hause niemand sich gerührt. Wir wissen, wie man immer das Böse glaubt und wie lieb die meisten Weiber die Nägelibodenbäurin hatten, man kann sich denken, was gemunkelt wurde. Sisi im Dürluft berstete fast vor Freude, als es davon hörte; schnurstracks wäre es hinuntergerannt und hätte Redensarten gleich Brandraketen fliegen lassen, aber es fürchtete das Verhexen. Es sei doch verflümert, sagte es, der Hex dürfe man nichts sagen, wenn man nicht ein Näggis für sein Lebtag davontragen wolle. Es vergesse den Teufel nicht, es wisse, was das verfluchte Weib im Stande sei. Wäre es nicht so fromm gewesen und hätte sich sein Lebtag mit Beten abgegeben und daneben sich nicht versündigt, es wüßte kei Tüfel, wie es ihm ergangen wäre, er wäre lebig mit ihm davongefahren und vielleicht daß es jetzt müßt Kestene brate dem Tüfel u syr Großmutter.

Neunzehntes Kapitel.

Von Rossen und von Herzen, von Zorn und von Liebe.

Da kam ung'sinnet ein Roßhändler, suchte ein Paar Kutschenpferde und zeigte Gefallen an Felix' Braunen, fragte, ob man allfällig èine Gespanen wüßte; wenn man ein Paar machen könnte, es lohnte sich der Mühe, das wäre was für nach Mailand. Felix hatte niemanden bei der Hand, den er in den Nägeliboden hätte senden können; der Vater war nicht zu Hause, er mußte selbst mit dem Roßhändler gehen, und es ward ihm wirklich nicht schwer; so einem Bauernsohn von rechtem Schlage verschlingt die Aussicht auf einen guten Handel alle andere Rücksichten.

Der Braune im Nägeliboden machte einen so guten Eindruck auf den Roßhändler, daß er ihn im ersten Augenblick gar nicht verbergen konnte. Felix mußte den seinen holen zu näherer Vergleichung. Da fand sich eine wunderbare Aehnlichkeit, fast zum Verwechseln, nur stellte der eine seine Ohren etwas anders, und der andere hatte ein nur ein wenig größeres, weißes Zeichen auf der Stirne. Jetzt hatte der Roßhändler sich wieder gefaßt, machte seine Ausstellungen, gab Bedenken von sich, ließ trablen, trotten, Füße aufheben und wie die verschiedenen Proben alle heißen, welche von Kundigen angewendet werden. Endlich kam er zum Schluß: wenn schon nicht alles sei, wie es sein sollte, so könnte man doch die beiden Pferde zu einem Paare machen, wenn man des Preises einig werde. Felix hatte während dem ganzen Handel, so sehr derselbe ihn in Anspruch nahm, sich immer verstohlen nach Aenneli umgesehen, doch umsonst, von demselben war keine Spur. Die Bäurin war einige Male unter die Thüre getreten, der Handel interessirte sie, einige Dublonen mehr oder weniger waren ihr nicht gleichgültig. — Und jetzt, was sollen sie kosten,

macht mir den Preis! sagte der Roßhändler. Da kam Aenneli daher, und gar bleich und mager, wie es Felix vorkam. Aenneli hatte Salz geholt und dabei einen kleinen Umweg gemacht. Es war, es wußte selbst nicht warum, gleichsam aus innerer Nöthigung, bei des Ammanns Haus vorbeigegangen. Gar wunderlich war es ihm dabei im Gemüth; das Haus gefiel ihm so ausnehmend, alles schien ihm schöner als an andern Orten, es durfte fast nicht hinsehen, und doch schielte es nach allen Ecken, als ob es irgend eine Entdeckung machen möchte. Die Frau Ammännin sah es, sie trat unter die Küchenthüre und sprach mit ihm gar freundlich, wollte es heißen etwas absitzen bei ihr, was aber Aenneli abwies. Es hätte gern entsprochen, aber es wußte wohl, was man in der Wehfreude auf einem Mädchen hielt, welches auf einem Gange, und namentlich vor dem Feierabend, bei jemanden absitzt, um zu klappern. Stehend klappern und sich säumen, geht noch an, kann verziehen werden, aber für's Absitzen am lieben Tage, dafür giebt es keine Gnade. So komm ein ander Mal, sagte die Frau Ammännin freundlich, wenn du besser Zeit hast, hörst? Aenneli thaten die Worte gar wohl, und wenn es schon keine Entdeckung machte in irgend einer Ecke, so ging es doch ganz vergnüglich heim. Da stand nun Felix dick und breit ung'sinnet vor ihm; es erschrak sehr, und das machte ihn's bleicher, als es sonst noch war. Es grüßte und ging rasch vorüber; ob Felix ihm dankte, hörte es nicht einmal recht, es pochte gar zu stark in ihm. Auch Felix war verblüfft, und wenn er ihm auch nicht gedankt, so sinnete er ihm doch nach, er ward ganz zerstreut im Handel.

Felix mußte seinen Braunen in den Stall stellen; dann führte der Bauer ihn und den Roßhändler in die Stube, die Bäurin stellte Brod und Kirschenwasser auf und der Handel begann. Sie hatten hoch angeschlagen: zweiundsechszig Dublonen heusche, für sechszig lah, lautete die Abrede. Felix war aber nur mit halbem Ohr beim Märten, das andere lauschte

nach der Küche oder dem Stübli hin, je nachdem er hier oder dort weibliche Stimmen zu vernehmen glaubte. Endlich stand er auf. Wo willst? fragte der Bauer. Pfeife anzünden! war die Antwort. Dort auf dem Buffert sind Zündhölzli, sagte Sepp. Aber Felix hörte es nicht, sondern ging in die Küche, dort war für ihn das rechte Feuer. Das Pfeifeanzünden ist gar kein so unbedeutendes Ding, als man meinen sollte, es hat schon zu gar großen und wichtigen Sachen geführt. Felix hatte sich nicht getäuscht. Bethi und Aenneli standen beisammen und rüsteten das Abendessen. Ist es erlaubt? sagte er, griff nach einem Span, grübelte eine Kohle aus dem Feuer und prakticirte sie auf die Pfeife. Was hülf's jetzt, wenn ich es nicht erlauben wollte? Du hast's im Brauch zuzufahren, und fragst nicht viel darnach, ist es Einem anständig oder nicht! antwortete Bethi. Das wird sollen gehauen oder gestochen sein, sagte Felix. Meinetwegen, ich werde es so annehmen müssen. Daneben ist mir leid, wenn ihr mir die Worte aufgelesen und übelgenommen. Ich meinte es nicht bös und wollte das Meitschi nicht beleidigen oder gar verdächtigen, wie es mir geschienen, daß man die Sache nehmen wolle. Habe dazu ja gar keine Ursache! Es machte mich bloß böse, daß Eglihannes so ungeschlagen davonkommen sollte! polterte Felix. Aber dem wird es doch noch eingetrieben, denkt nur, ich habe es gesagt! Nit, nit so, sagte Bethi; fang' nicht Unheil an, es dünkt mich, d'Uebersünigi sollte dir afe vergangen sein, es wäre Zeit. Und nimm nit für ungut, aber du bist da dem Eglihannes auffätzig ungerecht, da soll er allein schuld sein an einer Sache, woran ihr alle schuld seid, Einer wie der Andere, ich mag nichts hören. So, bist du dabei gewesen, daß du es besser wissen willst als wir?! fragte Felix. Ume nit so prüßisch, sagte Bethi. Ich war nicht dabei, aber ich weiß doch besser als ihr alle, wie es zugegangen. Ihr waret alle besoffen! Eglihannes wollte nicht ausweichen, du aber vorfahren im hellen Sprung, da kam das Meitschi ung'sinnet dazwischen,

konnte wegem Haag nicht fliehen, wurde von den Rossen überschossen, und jetzt sag', wer hat die eigentliche Schuld? Ich sehe wohl, ihr habt gute Lust, mir den ganzen Handel aufzubürden, und zuletzt werde ich noch gutmachen sollen, brummte Felix. Schäm' dich und geh', wenn du so kommen willst! sagte Bethi, es hat dir ja noch niemand etwas abgefordert, wenn wir so was im Sinn hätten, wir würden es wohl schon gesagt haben! Es war halt ein Unglück, so nehmen wir es, sind froh, daß die Schwester gut davonkam, begehren deßwegen niemanden zu brandschatzen, nur daß man sie jetzt ruhig läßt und nicht noch obendrein zum Dank plagt und quält. Schwester, sagte Aenneli, Felix hat ja gesagt, er habe es nicht böse gemeint, wir sollten ihm die Worte nicht auflesen, und wirklich hat er keine Schuld, es war ja Nacht, er konnte mich nicht sehen, und es ist ja möglich, daß ich umgefallen, als ich fliehen wollte, ohne daß die Rosse mich angerührt. Man sollte jetzt die ganze Sache vergessen, und ich habe Ursache, dem lieben Gott zu danken, daß ich so gut davongekommen, und der Schwester und dem Schwager, daß sie so gut zu mir gesehen. Und du auch, Felix, setzte Aenneli noch hinzu, zürn' mir nicht. Ich habe ja alle Ursache, dir zu danken, und es dir noch nicht vergessen, wie gut du gegen mich warst. Ich glaube, die Buben hätten mich zu Tode geplagt, wenn du nicht gewesen wärest. Das waren für Aenneli sehr gewagte Worte und es hätte dieselben sicher nicht hervorgebracht, wenn nicht die Angst, Bethi mache Felix böse, ihm Kraft gegeben. Da ging die Thüre auf und der Nägelibodenbauer rief: Du zündest mir wohl lange die Pfeife an! So, bist aber hinter dem Weibervolk; komm, ehe ihr einander wieder in den Haaren seid. Er will für alle Gewalt nicht mehr geben als sechszig Dublonen und für jedes Roß ein Trinkgeld, wenn wir sie ihm nach Solothurn bringen. Was meinst? Oder willst noch gehen, den Vater fragen? Nit nöthig, sagte Felix. Aber wenn wir die Rosse nach Solothurn bringen müssen, so müßt ihr uns das

Mittagessen zahlen und zu trinken genug, sagte Felix jetzt zu dem Händler, denn er hatte den Märtküfel ebenfalls im Leibe, und es hätte ihn nicht leben lassen, wenn er nicht auch noch etwas erzwungen und erpreßt hätte. Meinethalb, sagte der Roßhändler, das soll den Handel nicht brechen, obgleich es mich dünkt, wenn man dreißig Dublonen für ein Roß löset, vermöchte man selbst das Mittagessen zu zahlen. Und wenn wir nur dreißig Batzen lösten oder gar keinen, so vermöchten wir es, wenn wir wollten, aber das wollen wir eben nicht, sagte Felix, der in solchen Punkten eine kitzelige Haut hatte. Es war ein prächtiger Handel; Felix mochte nicht warten, bis er ihn dem Vater unter die Nase gehalten. Derselbe hatte gesagt: Thut nicht dumm und vermärtet, wenn ihr achtundzwanzig Dublonen habt, so ist's aller Handel, zählt darauf! Und jetzt zwei Dublonen mehr! das war ein Ereigniß, welches Felix sein Lebtag nicht vergessen, sondern es zum Besten geben wird, so lange er lebt und beim dritten Schoppen sitzt.

Indessen noch viel mehr als dieser prächtige Handel erquickte es Felix innerlich, daß er mit dem Weibervolk im Nägeliboden Frieden gemacht, daß Aenneli ihm z'best geredet, daß es nicht vergessen, wie er ihn's in Schutz genommen. Unter Tausenden, dachte er, dächte keines so lange an etwas, und daß Eines die Andern liberire und die Schuld auf sich nehme, selb habe er noch gar nicht erlebt. Zum Ueberfluß rühmte noch selben Abend die Frau Ammännin das Meitschi über Tisch. Es wäre gut, es nähmten Alle ein Exempel an ihm, sagte sie; immer so reinlich und sauber wie aus einem Druckli, und doch nichts Narrochtiges und Nütwerthiges, und immer pressirt und doch freundlich und manierlich. Das habe es nicht wie viele Andere, die, wenn sie 'mal vor's Dachtrauf kämen, es hätten wie eingesperrte Schwalben, die, wenn man sie im Herbst ließe, nicht wiederkämen bis im andern Frühling, wenn sie über Meer gewesen, und die, wenn man ein Wörtlein zu ihnen sage, die Füße verstellten, als wollten sie da an-

wurzeln und stehen bleiben bis drei Tage nach dem jüngsten, daß man nicht von ihnen kommen könne, als sei man in einen Korb voll Harz gesessen. Das war mit dem groben Spieß gestichelt, die Betreffenden fühlten den Stich und gaben Laut. Ich kann mich auf das Meitschi nicht verstehen, sagte die Meisterjungfere, es darf niemanden recht ansehen; ich habe nie gehört, daß das ein gar gutes Zeichen sei! Selb ist wahr, aufgepützerlet kommt es immer daher, es wird daheim öppe mit viel anrühren und niemanden haben, der ihn's in's Wüsteste hineinstößt. Daneben laufen in Bern Sonn- und Werktags viele aufgeputzte Mädchen herum, aber ich habe noch nie gehört, daß dies die brävsten seien. Pressiren thut's, das ist wahr, es wird wahrscheinlich immer meinen, es warte ihm jemand daheim. Es wissen öppe alle Leute, wie es im Nägeliboden zugeht und warum e Theil Lüt dort hingehen. Dazu warf die Meisterjungfere anzügliche Blicke über den Tisch, und die Untermagd lachte laut und sagte: Lisi hat Recht, mir ist's auch so, es hassen es nicht umsonst alle Leute, und die Buben steinigten es, wenn es Milch in die Käserei brachte, und wie es im Lied heißt, wird das auch seinen guten Grund haben. Dem Felix schwoll der Kopf, als sei er ein Stück von einem welschen Hahn, aber zum Kollern kam er nicht, die Frau Ammännin sagte: sie habe immer gehört, daß, je schlechter der Mensch sei, er desto mehr böses den Andern nachrede. Sie sei auch schon im Nägeliboden gewesen und habe nichts Böses dort gesehen, wohl aber eine bessere Ordnung, als an den meisten Orten, und sie wollte auch, wenn sie jemanden fortschicke, derselbe nicht vergessen thäte, daß ihm jemand daheim warte. Aber sie kenne Leute, man könne ihnen lange sagen: Komm auf der Stelle wieder, ich habe dich nöthig, ich warte auf dich! sie kämen nicht wieder, bis sie der Hunger wieder herbeitreibe. Die Prise war stark, die Jungfere schwiegen, denn mit der Frau Ammännin händelte nicht bald eine, sobald sie sah, daß es der Frau ernst sei. Die Knechte mischten sich

nicht in die Sache, aber zäpfelten sehr, sie mochten die Prise den Mägden wohl gönnen und nahmen dabei nichts für sich. Sie mochten vielleicht auch merken, auf welcher Seite Felix war, und mit diesem verdarb es kein Knecht.

Es ist wohl nichts gefährlicher als das Zanken, welches aus der Liebe stammt. Bei älterer Liebe erzeugt es gern Brüche, welche sich am Ende gar nicht mehr leimen lassen, bei junger Liebe, welche noch im Wachsen und Entfalten begriffen ist, führt es zu Friedensschlüssen. Diese Friedensschlüsse sind der Liebe ungeheuer förderlich, sie verleiten dieselbe zu großen Sprüngen, sie sind ihr, was heiße Gewitternächte den Pflanzen. Bei Friedensschlüssen werden Zugeständnisse gemacht, und wenn nicht, so meint doch jedes, es erzeigen zu müssen, wie leid ihm der frühere Streit gewesen und wie glücklich ihn's jetzt der Friede mache, und wenn auch die Füße sich noch nicht so recht öffentlich entgegenhüpfen, so thun es doch die Herzen, sie kommen sich so nahe, man weiß nicht wie, so nahe, daß sie ganz unvermuthet und unerwartet auf einander platzen, wie man gegenwärtig nach einem neu erfundenen, schönklingenden Kunstausdrucke sich auszudrücken pflegt.

Felix hatte jetzt noch mehr als sonst im Nägeliboden zu thun, natürlich ward er mit dem Abreden wegen dem Roßliefern nie fertig, zudem schien ihm der nächste Weg zu jedem ihrer Aecker über den Nägeliboden zu führen. Mit dem Roßliefern that Felix recht kindlich, er wurde auch von den Seinigen tapfer ausgelacht, wenn sie auch ihre große Freude daran hatten. Es war seine erste Heldenthat in diesem Fache, er glaubte Ansprüche zu haben auf einen rechten Triumphzug. Aber er war wankelmüthig, heute meinte er, es sei schöner, wenn sie nach Solothurn ritten, morgen hielt er es für viel passender, wenn sie hin führen, zweispännig, mit schönem Geschirr und Fuhrwerk, man könnte andere Pferde voraussenden, welche zurückführen würden, was die andern hergebracht. Was ihm durch den Kopf fuhr, das mußte er dem Nägelibodenbauer

nach Schwyz zu fliegen, wo die schönen Rosse wachsen mit dem stolzen Halse und der zierlichen Gestalt.

Dieser Tag brachte den Mügelibodenbauer und Felix recht nahe zusammen, sie leerten sich so ihre Herzen und theilten sich ihre Gedanken mit. Namentlich ward Sepp gegen seine Gewohnheit offenherzig, redete viel von seinen vergangenen Bedrängnissen, wie er manchmal nicht gewußt, wie sich kehren, besonders im vergangenen Sommer, wo er ein Kapital habe abzahlen müssen und ihm kein Geld eingegangen sei. Wie es ihm jetzt gebessert, so daß er hoffe, bald auf festem Fuße zu stehen. Das Schwerste sei, den Wagen vom Platz zu bringen und in Gang, vorwärts nämlich; sei das einmal erstritten, so sei das Schwerste erlebt. Felix versicherte, wie leid ihm sei, daß sie darum nicht gewußt, von Herzen hätten sie ihm geholfen; so ganz aus mit Geld ließen sie sich nie, einem Freunde könnten sie immer unter die Arme greifen, und wenn sein Alter nichts hätte, so sei er auch noch da! Apart dem Zins frage er nicht viel nach, er liebe schönes Geld und habe großes Pläsir daran, es von Zeit zu Zeit zu zählen, indessen wenn er jemanden dienen könne, so thue er es; es gebe immer wieder anderes. Sepp dankte. Das sei guter Bescheid, sagte er, er werde ihn nicht vergessen, aber je weniger er davon Gebrauch machen müsse, desto lieber sei es ihm. Von Aenneli war keine Rede.

Es kam die Zeit, wo die Schneegänse wandern und die Meitscheni z'Märit laufen, diese angeblich nach warmen Strümpfen, jene nach einem wärmeren Lande, jedenfalls beide nach etwas Warmem. Zwischen beiden ist bloß der Unterschied, daß die Schneegänse an einem warmen Lande volles Genügen haben, die Mädchen aber eigentlich lieber noch als zu warmen Strümpfen zu einem warmen Herzen kämen, ganz glücklich bloß dann sind, wenn sie beides zugleich kriegen: warmes Herz und warme Strümpfe. Was will man auch mehr in der Welt, besonders im Winter?

Dicke Käsbauern mit dünnen Heustöcken stoßen gern un-g'reisete Kühe in die Welt hinaus. Wir fragen, ob das eine Zeit zum Reisen sei? Es wird ihnen der Unverstand gewöhnlich auch praktisch zu Gemüthe geführt, indem niemand mit diesen Kühen heimreisen will, man sie zumeist wieder zurückführen muß in den Stall, woher sie gekommen sind. Da heißt's gewöhnlich: Schrecklich viel Waare und grausam wenig Kauf! Was gekauft wird, ist etwas Fettes von Metzgern und so große Gestübel, himmelhohe Krämerstände von Kühen mit ellenlangen Hörnern. Diese letzteren kaufen Bauern, welche viel Kartoffeln gemacht und ein großes Hausgesinde mit scharfen Zähnen und gesundem Magen haben. Wollte man denen junges, zartes Fleisch aufstellen, das verschwände wie junger Klee bei junger Waare. Solche Bauern lauern daher auf die ehrwürdigsten Häupter, welche den Louis Philipp nicht bloß, sondern auch den Charles dix erlebt. Ja, am fetirtesten wären die, wenn sie noch zu haben wären, welche den Napoleon gekannt und unter Ludwig XVI. geboren waren, Kühe mit Zähnen wie Heugabeln und Haaren wie eine gepuderte Perrücke. Das sind Kühe, welche so recht vortheilhaft sind, starke Häute haben und naseweisen Bürschchen etwas zu kauen geben, die man an einem Sonntag so recht ordentlich an einem Stück gesalzenen oder geräucherten Fleisch von einer solchen Kuh versäumen kann den ganzen Tag, von einer Tagheitere zur andern, daß sie am Abend das Laufen vergessen und am Montag ihre Kiefel noch so müde sind, daß sie Gott danken, je weniger sie dieselben brauchen müssen. Dieses Fleisch hat noch einen unaussprechlichen Vortheil, welchen aber nur Eingeweihte kennen: solches Fleisch ist vor den Würmern sicher. Würmer fressen bekanntlich weder Kiesel- noch andere Steine, ihre Zähne sind nicht dafür eingerichtet. Giebt es Würmer oben im Rauchfang, so lassen die alsbald solches Fleisch und fressen bloß die Weidenzweige durch, an welchen das Fleisch aufgehängt. Dann fällt

dasselbe begreiflich 'runter; wenn es nun die Bäurin unten merkt, weiß sie, daß es reif zum Brauchen ist.

Auch commis voyageurs sind vorhanden, lauernd auf die Krämer, wie Kreuzspinnen auf Fliegen. Sie sind da mit mannigfachen Mustern von Finkenschuhen und Flanell von allen Sorten, hätten am liebsten Geld, besonders von zweifelhaften Kunden. Diesen armen Teufeln ergeht es oft an solchen Märkten wie den Citronen zu S. im B.: dort werden sie nämlich zu drei verschiedenen Malen zu Punsch gepreßt, das erste Mal mit dem Daumen, das zweite Mal mit der Faust, das dritte Mal mit dem Erdäpfeldrücker. Aus dem Hausgang von irgend einem der Wirthshäuser schießt so eine Kreuzspinne vor mit vorgestreckter Zärtlichkeit, wickelt den armen Teufel ein, zieht ihn an und preßt, bis er weiter läuft. Kaum zieht er frischen Athem und preiset Gott für seine Rettung, so schießt aus einem andern Gange eine andere, und husch ist er abgefaßt, wird gepreßt, daß er breit wird wie ein Oelkuchen und mühsam mit seinem Leben davonkommt. Jetzt will er vorsichtig sein, schleicht langsam weiter, die Hände sorgfältig auf allen Säcken, sorgfältigst die Reste hütend: da schießt es von hinten her, er wird am Arm gefaßt, geliebkos't und geschüttelt, er begreift nicht, warum so zärtlich? Ach, er erfährt's! Wehe dem armen Teufel, wenn noch etwas klingelt an ihm, ein Kreuzer an den andern kommt nur von weitem, dann ist er verloren, er muß beiten, wird geschüttelt und gerüttelt bis der letzte Kreuzer von ihm gegangen. Kurz, es ist eine sehr interessante Marktzeit, von den Ziegenhändlern wollen wir nicht einmal reden, welche mit Heerden dieser Thiere dahergezogen kommen aus dem Guggisberg. Magere Ziegen sind der Guggisberger Ausfuhrartikel; wohlfeile Rathsherren, die man anderwärts nicht auf dem Mist auflesen würde, waren dagegen dort ein willkommener Einfuhrartikel, ist aber jetzt anders geworden.

An diesen Markt wollte Felix auch, er hatte mit Schafen zu verkehren und wollte auch um ein Roßpaar sehen, er merkte

daß das Finden nicht halb so leicht war, als er es gedacht. Bis Größe, Farbe, Alter, Beine, Kopf sich treffen, hat's eine Nase. Sepp hatte ihm versprechen müssen, sich ebenfalls einzufinden. Ach, was so ein Markttag für ein wichtiger Tag ist! Ein Tag voll Geschicke, ein geheimnißvolle Urne voll Glück und Unglück, ein Tag, an welchem eine große Lotterie gezogen wird, wo der Eine einen halben Schoppen Wein gewinnt oder drei Batzen an einer Geiß, mancher Tag und Geld verliert, mancher ein Leben voll Elend gewinnt und ein Gewissen voll Reue. An diesem Tage thut es wohl ganz besonders Noth, Gott zu bitten, daß er den Ausgang aus dem Hause segne und das arme Menschenkind so bewahre den Tag über, daß dasselbe nach einem gesegneten Tage am Abend mit Gott wieder heimkehre, in gutem Bewußtsein einen ruhigen Schlummer finde. So ernsthaft nimmt es selten jemand, die Menschen haben immer mehr Glück als Verstand, d. h. Gott ist gütiger gegen sie, als sie es verdienen. Felix gehörte auch unter diese. Die Mutter sagte ihm wie immer, so auch diesmal: Häb Sorg' zu d'r selber. Häb nit Kummer, war die gewöhnliche Antwort.

Der Weg war grundschlecht, ein Teig von Koth lag über der Straße, dennoch ging Felix zu Fuß. Er hätte sich geschämt, wenn für so etwas seinetwegen ein Roß aus dem Stalle genommen worden wäre, er gehörte nicht unter das luftige Gesindel des Halbherrenthums. Nebenbei hat man ohne Fuhrwerk Steg und Weg freier und kann den Heimweg nach dem Herzen richten und nicht nach dem Roß. Felix hatte ungefähr zwei Stunden nach dem Markte zu gehen, marschirte wohlgemuth durch Dick und Dünn, hatte seinen Spaß an Weibern und Mädchen, welche, mit ihren Ankenkörblein am Arm, Schuh und Strümpfe sauber behalten wollten und daher auf der Straße herumstiegen, Steinen und trockenen Plätzlein nach, wie Störche auf dem Moose, wenn sie Frösche fangen. Schafheerden wallten vor ihm her, und hie und da zot-

telte ein mageres Krämerroß vor einem mit Kisten und Kasten bepackten Wagen, auf dessen oberster Spitze halsbrechend Krämer und Krämerin thronten, vermuthlich als die leichteste Waare auf dem ganzen Wagen. Das Herrenthum schien noch nicht erwacht, es rasselte noch nicht in seinem verwegenen Muthe durch die zwei- und vierbeinige Masse.

Plötzlich sprengte etwas hinter Felix drein, platsch, platsch, wie vom Himmel herab, und ehe er sich umsehen und gehörig salviren konnte, war er mit Koth überspritzt von oben bis unten, und ein helles Gelächter scholl aus einem vorüberhumpelnden Wägelchen. Es war der G'stabi, der Füße hatte wie eine große Kuchenschüssel, welchen Eglihannes neben Felix vorbeijagte und ihm die Bescherung anrichtete muthwillig. Man kann sich Felix's Zorn denken: es fehlte nicht viel, er wäre ihm nachgesprungen und hätte ihn gleich fußwarm geprügelt. Aber die ruhige Berner Natur, die nicht gern springt, hielt ihn ab. Wart' du nur, sagte Felix, du entrinnst mir nicht, dann will ich's dir eintreiben, daß du weißt, was Felix kann! Führt er nicht die Täsche, die Pintenwirthin, bei sich, und der z'Lieb und z'Ehr hat er das gemacht, wohl, die muß nicht umsonst Freude daran gehabt haben! Felix schien zum Unglück auserkoren: überall, all überall, auf Wegen und auf Stegen traf er auf Eglihannes. Er fand ihn in der Pinte, wo er sich säubern wollte. Dort handelte derselbe um Käs, that groß mit seinem Zutrauen, welches ihm die Käsgesellschaft geschenkt, mit seiner unumschränkten Vollmacht, that, als ob er die eigentliche Glückshenne aller Vehfreudiger sei, ohne ihn nichts gemacht würde. Felix erworgete fast, doch hielt er an sich und erwartete eine gröbere, persönliche Reizung. Diesmal war Eglihannes klug, er mied eine solche, er hatte nicht genug getrunken, daher Erfahrung genug, zu wissen, worauf Felix wartete. Felix traf ihn auf dem Schafmarkte, doch kamen sie nicht in feindselige Berührung. Eglihannes war nicht in der Lage, Schafe zu kaufen, er ärgerte Felix bloß im

Allgemeinen. Er traf ihn auf dem Roßmarkt an, wo er auch Sepp fand.

Der hatte ein anderthalbjähriges Rößlein aufgestöbert, das ihm in die Augen schien, und zu welchem er so halb und halb einen Gespann zu wissen glaubte. Felix nahm das Thier ebenfalls in's Auge um und um, und siehe, alsbald war Eglihannes da, auf Sepp's Schutz vertrauend, und strich seinen Senf an alles. Was sie tadelten, rühmte er, was sie passiren ließen, darüber zuckte er die Achsel. Felix schwoll der Zorn, er kannte die üblichen Sitten auf dem Markte gut: in jemandes Handel sich zu mischen oder nur einzureden, gilt für unbescheiden, es erlaubt sich's selten jemand anders unberufen als ein Jude. Endlich ging Felix die Geduld aus. Geh mir weg, sagte er, sonst kommst unsauber davon! Das Roß kaufst du nicht, du hast ja nicht zu fressen für eins, geschweige für drei, zum Einreden brauchen wir dich nicht, zum Rathen noch viel weniger! Darum streich' dich und laß uns ruhig, wie es üblich und bräuchlich ist! Eglihannes wollte von Recht reden und wie er da sein und reden könne so gut als ein Anderer, sei er ein Dorfmagnat oder nicht. Wahrscheinlich rechnete er auf Sympathie bei Sepp. Doch der gab ihm einen sehr verständlichen Wink, so daß er sich von dannen hob.

Felix meinte, das Roß gefiele ihm, allein er traue ihm nicht recht, er müsse glauben, er habe heute einen unglücklichen Tag, er habe nichts als Zorn. Wo er gehe und stehe, sei ihm der verfluchte Hund vor den Füßen, er wollte lieber, er wäre sieben Hexen begegnet, als dem Schelm. Doch Sepp strengte an, das Rößlein ward gekauft, Weinkauf eingemärtet; man ging, ihn zu trinken, in die nächste Pinte, und dort war Eglihannes und erzählte einem großen Haufen, wie er seinen Knubeln, den bekannten Vehfreudigern, aus der Dinte geholfen und wie er ihnen jetzt den übrigen Käs verschäggiren müsse, er bliebe ihnen sonst am Halse. Denn Leute wie die, die sich weniger zu helfen wüßten, habe er auf der Welt noch nirgends

angetroffen: wenn der Urgroßätti die Kuh beim Stiel gezäumt, so werde so fort gezäumt in der Familie, so lange sie eine Kuh zu zäumen hätten.

Sepp und Felix waren hinter Eglihannese Rücken eingetreten, er wußte nicht um ihr Dasein; auch sie kannten ihn erst am Reden, Felix wäre umgekehrt, wenn er ihn früher gesehen hätte. Man kann sich denken, wie es Felix in Kopf kam, als er diese Reden hörte, hörte, wie derselbe seinen Auftrag ausbeutete, von Pinte zu Pinte lief, Käs feil hatte und obendrein die Vehfreudiger verhandelte und verkaufte. Wenn das den ganzen Winter durch so gehen müsse, dachte er, so kämen sie zu einem ärgern Rufe als die Merliger. Felix rief daher: Es ist gut, sagst nur du solches und bist du den Leuten bekannt wie der Schwarze Peter und Schinderhannes, sonst könnte man so etwas für ungut nehmen! So aber rede du nur, die Leute wissen wohl, wer du bist: e halbe Herr, e halbe Fötzel, vielleicht bald ein ganzer Bettler, und wenn mir Einer sagte, du seiest der ärgste Schelm zwischen Thun und Emmenthal, ich müßte es ihm glauben. Diesmal erschrak Eglihannes; als Felix zu reden anfing, schnellte er seinen Kopf bei Seite, als ob er seinen Ohren nicht traue. Da er wirklich Felix sah, zog er die Nase auf, als wäre eine brave Prise Schnupf drein gefahren, winkte dem Wirth und sagte: Los neuis! verschwand mit ihm in's Stübli und kehrte nicht wieder. Lue, wie der geht, sagte Felix; der weiß, warum er nicht wartet, ein Lumpenhund wie der ist heute nicht hier! Und nun gab er ein Stücklein nach dem andern zum Besten von Eglihannes, daß die Leute sich sehr erbauten und kurze Zeit hatten dabei.

Endlich sagte Sepp, er müsse gehen, habe noch viel zu verrichten. Wo bist über Mittag, wirst doch auch etwas essen wollen? fragte Felix. Ich denke, sagte Sepp, ich gehe zum Bären an's Ordinäri, die Frau ist bei mir. Felix versprach, sich ebenfalls einzufinden. Er hatte mit Bethi Frieden ge-

schlossen und liebte dessen resolutes Wesen, das kein Blatt vor's Maul nahm und doch manierlich blieb. Er verschwatzte sich, wie es so geht an einem Markttage, wenn man viele Bekannte hat, und zwar auch weibliche, und dazu noch ledig ist. So wie er einen Schritt weiter gethan, grüßte ihn eine holde Stimme: Bist auch da? fragte sie; der Weg war dir mit Schein auch nicht zu wüst? Es war ordentlich, als ob die Mädchen sich ihm um die Füße wickelten, wie Schlingpflanzen dem Badenden. Es war bereits weit über die abgeredete Zeit, als er beim Bären unter die Thüre trat, wo das Ordinäri servirt wurde. Die erste Person, welche ihm in die Augen fiel, war Eglihannes, und neben ihm saß die Pintenwirthin. Mit einem Fluche wollte er umkehren, aber Sepp hatte ihn gesehen und rief ihm. Will gehen, dachte Felix, der Hagel könnte sonst meinen, ich fürchte ihn und fliehe deßwegen. Er drängte sich durch in die Ecke, wo Sepp war und neben Bethi Aenneli saß. Felix ward wirklich roth und machte ein recht lächerliches Gesicht; Verlegenheit war sonst seine Schwachheit nicht, aber jetzt kam ihn doch so was an, das derselben glich. Aenneli war gar tausends hübsch; so einfach und doch so nett war auf dem ganzen Markte vielleicht kein anderes Meitschi, so hatte er es noch nie gesehen. Es machte ein gar glückliches und verlegenes Gesicht und stotterte sehr, als Felix fragte: So bist auch z'Märit? und es antwortete: Ein wenig wohl! Der Geiger wird dich gezogen haben, sagte Felix. Nein, wäger nicht, antwortete Aenneli, die Schwester wollte es haben. Es war mir z'wider, aber sie meinte, ich sollte einmal selbst kommen und kaufen, was mir anständig sei. Das wär' nicht nöthig gewesen, denn besser trifft es mir doch niemand, als gerade sie. So gab ein Wort das andere, in den Augen mehrte das Glück, minderte die Verlegenheit. Felix schenkte munter ein, da half alles Wehren nichts, und fluchte nebenbei über sein Unglück, daß er den Halunken den ganzen Tag vor Augen haben müsse, es sei, als ob er verhexet worden; dann sagte er:

Frag' ihn doch, Sepp, wie viel Käs er heute verkauft und wie theuer! Aber Sepp wollte nicht fragen. Es ist gut, ist er am andern Tisch, sagte er. Man soll nicht Oel in's Feuer tragen, es ist besser, das bleibe von einander; hoffentlich ist er weise genug und schweigt, thut, als ob wir nicht da wären. Da kannst du ja nicht einmal Gesundheit mit ihm machen, sagte Felix zu Aenneli. Aenneli wurde roth bis über die Ohren und Bethi sagte: Nit, mach' dere G'späß nicht wieder, es war an einem Mal zu viel. Flausen, sagte Felix, das thäte ja einem ungeschälten Ei nichts! Du weißt wenig, was ein ungeschältes Ei ertragen mag. Bursche wie du wissen keinen Unterschied zu machen zwischen einer alten wohlgegerbten Kuhhaut und einem ungeschälten Ei, thun wie junge Bären, welche im Spaß und Gutmeinen mit centnerigen Steinen die Fliegen wehren wollen. So kapitelte Bethi und Felix nahm's mit Lachen auf, und Aenneli lenkte ab und fragte nach guten Verrichtungen; Alle waren lustig und guter Dinge, ließen sich's wohl sein in behaglicher Ruhe. Sepp redete sogar von schwarzem Kaffee sammt einem Gläsli, und Bethi fragte: Bist recht im Kopf oder aus dem Häusli, oder trägt euer Roßhandel so viel ab, daß es alles ertragen mag? Für den wollte ich nicht viel geben! ertönte es hinter Felix. Den Profit, den ihr an dem Thier macht, welches ihr heute gekauft, möchte ich nicht um drei Kreuzer! Diese Stimme hob Felix hoch auf, denn sie war die von Eglihannes, der in seiner unabtreiblichen Frechheit zu Aenneli sagte: Hörst, wie droben die Geigen gehen, wollte dich fragen, ob du einen mit mir haben wollest? Es giebt Leute mit einer Unverschämtheit, von welcher honette Leute sich gar keinen Begriff machen, die es haben wie die Flöhe: abschütteln hilft gar nichts, so oft man sie abschüttelt, sind sie wieder da und beißen wieder zu; gegen Flöhe hilft bloß zerdrücken. Diese Menschen sind unabtreiblich, hängen sich an wie Kletten, stechen wie Wespen, brennen wie Nesseln, schreien wie Säububen, wenn man sie anrührt,

schelten und schimpfen wie Rohrspatzen, wenn sie außer Gehörweite sind, thun es aber auch, wenn sie besoffen sind, in's Angesicht. Dieses Ungeziefer gehört zumeist zum radikalen Halbherrenthum und ist doppelt giftig und bösartig, wenn es an einem Zipfel des Regimentes hängt, irgend was vorstellt, unter irgend einem Titel.

Mach' dich weg, wenn du nicht Schläge haben willst! sagte Felix zu Eglihannes. Tanze du mit deinen H..., aber ein ehrliches Meitschi rühre mir nicht an! Verkarret hast's, versauen sollst es nicht noch; von selbem ist's kurirt, das wüsche ihm der Rhein nicht ab! Wer sagt, ich habe es verkarret, lügt wie ein Schelm! sagte Eglihannes; ich will dir sagen, wer es gethan hat, wenn du schon des Ammanns Söhl bist: du hast's gethan und kein Anderer! Jetzt war's Zeit, daß Sepp sich hinter dem Tische hervorgemacht und plötzlich zwischen beiden stand. Du bist ein Händelmacher, sagte er zu Eglihannes; geh' und laß uns ruhig bei unserer Uerti, sonst bin ich dir für nichts gut. Wir ließen dich drüben auch ruhig!

Eglihannes sah, daß es Ernst war, und zog kläffend ab. Er fürchte sich nicht, sagte er; man solle ihm nur was thun, wenn man dürfe. Er hätte das Recht da zu sein so gut als Andere, und es werde nicht verboten sein, mit ihnen zu reden, er habe schon mit Vornehmeren gesprochen und sie hätten nichts darwider gehabt u. s. w. Felix vermaß sich hoch und theuer, wenn der Hund ihm heute noch einmal vor die Füße liefe, schlage er ihn ab, daß ihm Laufen und Maulen vergehe für eine gute Weile. Auch Sepp war böse und meinte, das sei Händel gesucht. Es müsse Einer Pfeffer gefressen haben, um so unverschämt anzubinden, wo er doch eine tüchtige Tracht Schläge baar habe. Probire Eglihannes es noch einmal, wehre er nicht mehr ab, sondern strenge noch an und gebe selbst. — Aber an Geiger soll der uns nicht umsonst gemahnt

haben, sagte Felix; jetzt komm, mußt einen mit mir haben, Meitschi!

So was hatte Aenneli noch nicht erlebt. An der Hand eines Ammanns-Sohn in die Welt treten, man denke! Dazu ein armes Mädchen, man denke doppelt! Bethi wußte nicht recht, was dazu sagen, es war ihm recht und nicht recht: es war ihm recht, daß Aenneli zur Freude kam, aber was werden die Leute sagen, daß es Ammanns Felix ist, der ihn's zum Tanze führt? dachte es. Wenn Bethi die Leute auch nicht fürchtete, liebte es doch nicht, in ihren Mäulern zu sein, es ist zumeist ein sehr unappetitlicher Aufenthalt. Diesmal ward Felix Meister und stürzte sich in's Weltgetümmel gleichwie die Homerischen Helden in die Schlacht. Aenneli wußte nicht recht, lebte es noch oder war es schon todt und schwebe auf Engelsflügeln dem Himmel zu. Wohl, das gab große Augen, als der wohlbekannte Felix mit einem Mädchen an der Hand daherkam, das niemand kannte, das nicht des Bauern Tochter in der Hohle, nicht des Bauern Tochter auf dem Hubel, kurz keines Bauern Tochter zu Berg oder Thal war, ein Menschenkind, von dem man nicht wußte, woher es kam, und wenn auch nett, so doch so gering angezogen, daß die ganze Kleidung nicht so viel werth war, als eine einzige Kappe auf dem Haupte einer der reichern Töchter. Mit gerümpften Nasen standen sie bei Seite, wischten das Fürtuch ab, wenn Aenneli darangekommen, muckelten von G'hausmanns-Töchtern und Kindermägden, von Zeug, das auf der Gasse aufgelesen worden und das man mit keinem Finger berühren möchte. Es waren Töchter darunter, welche diesen Morgen bei Felix sich gestellt, ihn angeredet, ihm die Hand gereicht, die er hatte stehen lassen, ihre Erwartungen bitterlich getäuscht hatte, und warum? Wegen einem solchen Ding da, von dem man nicht wußte, woher es kam, und das deßwegen nicht viel werth sein mußte, denn wenn es was werth wäre, wüßte man auch, wie es heiße und wo es daheim sei. Diese alle machten Felix

stolze Augen, thaten kurz, spielten beleidigte Majestäten. Felix gehörte nicht zu dem Schlage, welcher leicht verdutzt wird, er hatte selbst ein majestätisches Bewußtsein und gegenüber den beleidigten Schönen sultanliche Regungen. Er trieb sich mit Aenneli noch kühner durch das Getümmel. Konnte er einer der stolzen Schönen einen vaterländischen Mupf appliciren, sparte er ihn nicht. Aenneli dagegen wuchs ihm immer besser in Arm, es dünkte ihn, mit dem Meitschi sei es ein ganz anderes Tanzen, als mit allen andern, er habe bis heute noch nicht gewußt, was Tanzen sei.

Aenneli dünkte es auch so schön und doch ward ihm so angst. Als Sepp und Bethi fortgegangen, hatten sie die Zeit bestimmt, wann Aenneli da sich einzufinden habe, wo Sepp das Fuhrwerk eingestellt. Diese Zeit war verflossen, und Felix kümmerte sich nicht drum, und gäb wie Aenneli jammerte, lachte Felix und sagte, es solle nicht Kummer haben, er wolle alles versprechen, aber jetzt lasse er es nicht und solle ihm jetzt aufhören mit Kären ein für alle Mal. Aenneli weinte fast, aber was sollte es machen? Die Kraft, die ohne Rücksicht ihren Willen durchsetzt, fehlte ihm, die Furcht, den Felix zu erzürnen, war bei ihm eingezogen. Es ist diese Furcht ein gar eigenes Merkmal für Alle, welche sich darauf verstehen. Da erschienen Sepp und Bethi im Tanzsaal. Sepp hatte abreisen und den Bescheid hinterlassen wollen, Aenneli solle nachkommen, wie es könne und möge. Das ist übliche Sitte, daß Mädchen bei ihren Tänzern zurückbleiben und mit diesen heimkehren, während die Eltern ganz unbesorgt vorausfahren. Aber Bethi erklärte, ohne Aenneli gehe es nicht heim, das sei ihm noch zu jung, um es allein zu lassen, und allweg mit Felix nicht. Das sei ein Zwänggring, was ihm in Kopf schieße, da durch müsse es, und auf das wolle es es nicht abkommen lassen. Sepp mußte mit Bethi zurück, wo sie die beiden gelassen. Was Teufels thut ihr noch da? sagte Felix; dachte, ihr seiet schon halb heim! Zürnt doch recht nicht, jammerte

Aenneli; aber er wollte mich nicht gehen lassen, gäb wie ich ihm angehalten. Heim mußt, sagte Felix, aber jetzt nicht. Nun erhob sich eine große Märteten, welche endlich mit einer Kapitulation endete. Bethi blieb fest dabei, ohne Schwester gehe es nicht heim, dagegen ließ es sich bewegen, aber mit Mühe, noch eine Stunde warten zu wollen. Es war Bethi sehr ärgerlich, daß Felix Aenneli so auffallend zu Tanz und Gast hielt. Es war noch mehr Volk aus der Vehfreude in den Saal gekommen, man kannte sie also, und Bethi sah wohl, wie die Mädchen die Nasen immer mehr rümpften; denn es ist accurat die gleiche Welt und accurat gleiches Naserümpfen wird an Hof- und Dorfbällen gesehen. Das Ding, sagte Bethi, sei ihm in Tod zuwider, nicht wegem Aenneli, das sei, so Gott wolle, witzig genug, zu wissen, wie es dies zu nehmen hätte, aber wegem Gerede. Jetzt werde der Teufel aber los sein und das ganze Dorf und das Räsonniren von vornen angehen.

Bethi setzte seinen Willen durch, nach einer Stunde mußte aufgebrochen sein. Bethi gab nicht einmal zu, daß Felix Aenneli zum Tische nahm und mit Speise und Trank erquickte. Felix begehrte auf und meinte, es sollte doch wissen, was Brauch und Recht sei. Eine Bösere habe er noch nicht angetroffen, aber zwängen solle ihm die beim — — nicht alles Geh' du und tanze, es sind Bauerntöchter da, wie sie sich für dich schicken. Sie luegten schon lange auf dich! sagte Bethi. Wott nit, können mir blasen, will expreß, weil du mich abschüsseln willst, mit euch heim! sagte Felix. Kannst nicht, sagte Bethi, haben nur einen Sitz auf dem Wägeli, der ist für uns zu enge. Stehe hintenauf, sagte Felix, magst wollen oder nicht! Denke, du werdest nicht zu vornehm sein, dich darein zu schicken! Bist ein wüster Bursche, sagte Bethi, meinst, weil du Ammanns Felix seiest, dürfest du alles zwängen, stehe dir alles wohl an; geht es dabei Andern wohl oder übel, so ist's dir gleich! Was, übel gehen? fragte Felix. Fressen will ich dich

nicht, wärest mir viel zu räs, und euer Roß wird mich wohl ziehen mögen, nicht weiter als es ist, und Kosten machen will ich euch nicht, darauf kannst dich verlassen. Bethi kehrte ihm zornig den Rücken, mehr zu sagen schickte sich ihm nicht, und Felix fuhr mit.

Es war schon gegen Abend, als sie abfuhren, und Bethi war um so hässiger, es sprach kein Wort. Aenneli drückte sich zwischen Sepp und Bethi mitten hinein, hinter ihm stand Felix. Was es dachte, wußte es nicht, es schwoll in ihm ab und zu wie Ebbe und Fluth gar mächtiglich. Wir wissen, daß es Sitte ist, einzukehren, ehe man heimkommt, so gleichsam um zuzufüllen, dieweil der Wein sich setzt beim Fahren, oder auch um den Tag gehörig zu brauchen mit Stumpf und Stiel und weil man zu Hause sich nicht langweilen mag.

Es giebt auch Leute, welche an solchen Tagen nie heimkönnen, wenn sie nicht gehörig gezankt, gescholten oder geschlagen haben. Ob bloße Streitsucht dabei zu Grunde liegt, oder ob sie trinken, bis sie streiten müssen, oder ob Streitsucht und Trinksucht vereint wirken, ist noch nicht ausgemacht. Wir hoffen, Naturforscher werden sich mit daherigen Untersuchungen befassen und uns darüber in's Klare bringen. Man glaube nicht etwa, diese Sorte von Menschen existire im rohesten Pöbel, der in den hintersten Gräben, wo Hasen und Füchse einander gute Nacht sagen, zu suchen, und hause in Klüften und Höhlen, komme daher in ungegerbten Ochsenhäuten mit nackten Beinen, man würde sich sehr irren. Diese Leute findet man in schönen Häusern, haben vornehme Kleider an, geberden sich gebildet. Zum Gebildetreden bringen sie es begreiflich nicht, haben manchmal sogar Titel am Leibe, machen Ansprüche, zu den Honoratioren zu gehören, singen zuweilen: Freiheit, die ich meine! Das ist zumeist Freiheit für die Sau, welche in ihrem Leibe wohnt, und Freiheit, alle andern Leute kujoniren und tyrannisiren zu können nach Belieben. Manchmal führen diese Leute ihren Spectakel selbst auf, machmal

führen sie Andere mit sich als Kläffer oder Bullenbeißer, welche sie dann anhetzen dem ersten Besten, der ihnen mißfällt. Diese Sorte Menschen ist wohl gekannt, kann aber an Markttagen so wenig vermieden werden, als lästige Kuhschwänze, mißbeliebige Finger, schlechter Wein und zähes Fleisch, sie ist in den meisten Wirthshäusern zu riskiren, welche an Wegen zu reißendem Fortschritt liegen.

Als unsere Leute gegen ein Wirthshaus zufuhren, befahl Felix: Sepp, häb zueche! Warum nicht gar! sagte Bethi, und das waren die ersten Worte, welche es sprach; jetzt noch zueche, und sollten wir schon vor mancher Stunde heim sein! Das het kei Gattig! Und jetzt bin ich Meister! sagte Felix, und thue es nicht anders! sprang ab, nahm das Roß beim Kopf und führte es dem Stallknecht in die Hände. Sepp ergab sich darein; zur Seltent einmal, werde nicht alles zwängen, dachte er. Aber Bethi war so zornig, daß man es bei einem Beine hätte gerade ausstrecken können wie ein Scheit Holz; es hatte gute Lust, auf dem Wägeli sitzen zu bleiben, aber es dachte an's Aufsehen, und je weniger desselben, desto besser sei es. Aber was das abtrage, jetzt noch in's Wirthshaus und keine Stunde weit heim, und mit Ammanns Felix, wo noch in dieser Nacht in jedem Hause werde Gericht gehalten werden über dieses Geschleipf, wie man noch keines gesehen. Bethi machte ein Gesicht, daß man das Weltmeer damit hätte vergiften können, aber es ging. Als sie in die Stube kamen, wer saß drinnen? Eglihannes! — bei ihm einige jener Zankhähne, sonst noch ein zahlreiches gemischtes Publikum.

Gäbe einen Neuthaler, wäre ich wieder draußen, sagte Sepp. Geschieht dir recht, sagte Bethi, wärest witzig, so brauchtest keinen Neuthaler zu geben. Kannst jetzt ausfressen helfen, was eingebrockt ist. Sepp trachtete nach einer entfernten Ecke; da rief Eglihannes in seinem aufgestachelten Uebermuth: V'rstecke hilft nüt, me het ech ja scho g'seh, ih wett dahere cho! Sepp kam das Blut in's Gesicht, aber Felix kam ihm zuvor und

sagte: Warum nicht? Wir haben nicht nöthig, uns zu verstecken, gestohlen haben wir nicht, und was wir brauchen, zahlen wir! Aber heutzutage nimmt man sich in Acht, wo man absitzt, wenn man Krätze und Wanzen nicht liebt und nicht gern neben Huren und Hurenbuben sitzt! So war der Feldzug eröffnet und von Felix mit förmlicher Begeisterung. Die bekannten Händelmacher von Eglihannese Schlage unterstützten und hetzten diesen mächtiglich. Bauern im Allgemeinen, die Vehfreudiger insbesondere wurden auf's Korn genommen, verhöhnt und verspottet schmählichst. Felix blieb nichts schuldig, er räsonnirte die andern gräulich zusammen und gebrauchte dabei eine eigene Kampfesweise, welche noch unwiderstehlicher ist, als die der Russen in Ungarn war. Auf alles, was die andern sagten, achtete er bloß, wenn es ihm dienlich war; so recht in guter Laune sagte er den andern so wüst er konnte. Er hatte das Publikum auf seiner Seite, was begreiflich die andern reizte und ärgerte; er war eben recht angetrunken, daher war ihm so recht wohl im Streit. Felix bestellte zwischendurch an Essen und Trinken, als ob er sein Lebtag da bleiben wolle, und Bethi sagte: Bist ein Narr, was meinst auch? Schweig', wer befiehlt, der zahlt! sagte er. Und essen kann, wer mag! antwortete Bethi und befahl Sepp, nachzusehen, ob das Roß den Hafer gefressen. Hast nicht zu pressiren, sagte Eglihannes, er entrinnt dir nicht. Die Pintenwirthin lachte, daß es sie schüttelte, und Bethi sprühte das Feuer aus den Augen. Aenneli hatte Lust zum Weinen, aber Felix sagte: Habe nicht Kummer für alte Schuh, unser Gattig Leute gehen nicht mit dem Schelmen durch, aber euer Gattig Leute, ja ganze Kuppele. Wenn ihr zentum alles ausgesogen habt und das Volk betrogen, die obrigkeitlichen Kassen bestohlen und versoffen und verhuret habt, geht ihr mit dem Schelmen draus nach Amerika oder sonst dem Teufel zu. Wie sagt man dem Orte, wo die Herren an Wittwen und Waisen saugen, die Vogtsgelder verbraucht sind, das ganze Dorf, sammt Kirche

und Schulhaus, auf die Gant muß, wo man um drei Schoppen Bier einen ganzen Karren voll Weiber haben könnte mit sammt neusilberigen Göllerketteli? –

Das stach auch und ein Wort kam hitziger als das andere, bis Eglihannes nach Felix eine Flasche warf. Der parirte, ward dabei in die Hand geschnitten, sprang in einem Satz über den Tisch, und ehe sich jemand dessen versah, hatte er den Eglihannes unter den Füßen. Dessen Freunde vergaßen die gebildeten Geberden, thaten wie halbe Thiere, wollten Felix ungekocht fressen. Aber dem Felix stand alsbald der Nägelibodenbauer zur Seite, der hielt mit mächtigen Armen zwei bei der Gurgel, daß ihre ohnehin aufgeblasenen Gesichter wurden wie Euter von alten Bergkühen, die zum Kalben stehen. Felix, wie bekannt glücklich, wenn er prügeln konnte, rührte seine Fäuste noch munterer, als früher seine Beine zum Tanzen. Aenneli weinte, Bethi räumte Gläser und Flaschen weg und schrie nach dem Wirthe; das übrige Publikum sah zu, das weibliche mit Furcht und Zittern, das männliche kaltblütiger, neugierig. Seh, thut sie doch auseinander, hieß es, aber niemand hatte gern die Hand dazwischen. Zwei, drei standen auf, zu helfen, wenn Sepp und Felix den Kürzern ziehen sollten, denn jene Händelmacher liebte niemand, es hatten schon zu Viele unter ihren Manieren gelitten. Der Wirth pressirte nicht; Bethi, voll Angst für ihren Mann, hatte einen seiner Gegner hinten bei den Haaren genommen und herumgerissen, worüber ein großes Gelächter entstand, der Lümmel ganz verdutzt dastand, als er als Gegner ein Weib erblickte.

Endlich kam der Wirth und that seine Pflicht, die Schläge hörten auf, aber das Brüllen dauerte fort, und eine Partei bedrohte die andere mit den Folgen, schleuderte Drohung um Drohung auf ihre Häupter. Viel zu klagen hatte keine Partei; die Anfänger hatten, wie billig, mehr abgekriegt. Eglihannes sah aus wie ein gemausert Huhn, und braun und blau dazu; die Halbherren und Streitmacher hatten verklebte Augen und

Nasen wie Schuhleisten, Halstücher und Vorhemdchen waren in traurigem Zustande. Sepp war am besten daraus gekommen, dagegen blutete Felix doppelt an Kopf und Hand, machte sich aber nichts daraus, dieweil er es gewohnt war, aß und trank nun, nachdem er gewaschen war, erst mit rechtem Appetit und fühlte volle Befriedigung, als wie nach wohl vollbrachtem Tagewerk. Aenneli sah ihn gar bedauerlich an, dessen freute er sich sehr, machte tapfer Gesundheit mit ihm, höhnte nebenbei immer den Eglihannes aus, bis der endlich, sattsam betrunken und neue Schläge fürchtend, das Feld räumte und durch seinen G'stabi sich heimziehen ließ. Bethi saß wie auf Dornen und mußte doch warten, bis Eglihannes nicht mehr einzuholen war. Es weiß niemand, was es gegeben hätte, wenn es diesen Tag hätte ausstreichen können aus seinem Leben. Gäb wie man sich in Acht nehme, es helfe alles nichts, dachte es. Dem, was Einem einmal geordnet sei, entrinne man nicht, man möge machen, was man wolle. Gehe es von Hause, habe es Verdruß und komme in's Gerede, und Aenneli sei die friedlichste Kreatur, und wo es sich zeige, sei Blut und Streit, nicht einmal wegem Meitschi, sondern aus bloßer Tüfelsüchtigi, das Meitschi habe nichts davon, als Spott und Schmach. Es wollte, es hätte alles an seinem Orte, jedes in seinem Bette, dann wollte es gern für geraume Zeit das Zu-Markte-gehen abschwören.

Bethi's Sinnen benutzte Felix und flüsterte mit Aenneli. Aenneli antwortete nicht mit Worten, wurde aber ganz roth und schüttelte den Kopf. Felix flüsterte lauter, da sah Bethi sich um, sagte, es werde angespannt sein, jagte Aenneli vor sich her, saß halb verdreht auf seinem Sitze, redete mit Felix, so daß der durchaus zu keinem heimlichen Worte mehr kam, auch nicht beim Absteigen, denn da jagte Bethi Aenneli alsbald voran in's Haus, angeblich nach Licht. Felix mußte abziehen, nahm aber eben nicht zärtlichen Abschied von Bethi, was dieses auch eben nicht besonders anfocht.

vor ein Fenster kommst des Nachts! Geh' zu Deinesgleichen, und mache nicht arme Mädchen unglücklich, so schlecht wirst nicht sein wollen! Felix wollte aufbegehren, aber Bethi sagte: Bist besoffen und weißt nicht, was machst! Geh' heim, oder ich wecke Sepp! So sprach Bethi, schob das Fensterchen zu und trat zurück. Felix hielt eine Weile still und bückte sich. Als er glaubte, Bethi sei zu Bette, erhob er sich und klopfte wieder leise. Da war Bethi wieder da und sagte: Jetzt gehe, wenn ich dir gut zum Rathe bin, oder meinst, wir seien nur da, um uns von dir kujoniren zu lassen?! D — — Hex, was du bist! sagte Felix und verschwand. Meitschi, geh' in's Bett, sagte Bethi ärgerlich zu Aenneli; bist mir d's Herrgotts und thust ihm auf, d's erste Mal, wo du es thust, mußt aus dem Hause!

Aenneli brachte eine trostlose Nacht zu, ein doppelter Kummer zerschnitt ihm das Herz: Bethi war böse, Felix war böse. Aenneli hatte ein liebes Herz, welches kein Thierchen böse machen konnte, und jetzt waren die beiden Menschen, welche unter dem weiten Himmel ihm die liebsten waren, zornig über ihn's, man denke sich des armen Kindes Schmerz!

Zwanzigstes Kapitel.

Wie man Gutes mit Bösem vergilt.

Der Winter brach ein, hart und streng, Weihnachten nahte. Es ist eine eigene Ordnung in der Natur, daß, je starrer der Erdboden durch Frost gebunden wird, desto hungeriger Menschen und Vieh werden. Alle Ordnung kommt von Gott, darum sicherlich auch diese. Alle Ordnung macht Gott besonders darum, daß der Mensch Weisheit lerne und in der Demuth bleibe. Es sieht der Mensch in dieser Ordnung alle Winter, daß es Zeiten giebt, wo man mehr braucht als sonst

und nichts erhält, daß man mit allen Mühen nichts hervorbringen, sondern bloß und allein vom Vorrath leben muß, vom Vorrath, den Gottes Güte gegeben und den man mit fleißigen Händen eingesammelt. Er sieht daraus, daß die Zeiten immer wieder kommen, wo man bloß von Gottes Güte lebt und nicht von seiner Weisheit und Kraft, wo man zehrt von den Früchten der Sparsamkeit, welche die Vergangenheit gegeben, und Zeiten, welche nichts hervorbringen trotz allem Fortschritt und allem Uebermuth der Menschen, als gesteigerten Hunger und ein Verzehren der Schätze der Vergangenheit und eine alle Tage mehr zu Tage tretende Ohnmacht, die Schätze der Vergangenheit zu bewahren und neue zu schaffen, die Bedürfnisse der Gegenwart zu befriedigen. Das sind auch Zeiten, welche die Ehre Gottes erzählen und herausquellen mit ihrer Rede, Gottes Weisheit zu verkünden. Sie haben zwar keine Rede und keine Worte, und doch wird ihre Stimme gehört. Ihre Schrift geht aus in alle Lande und ihre Rede an das Ende des Erdkreises. König David schrieb dies vor fast dreitausend Jahren für Israeliten, müssen damals die Leute gescheidter gewesen sein als gegenwärtig, die Väter weiser als die Kinder. Denn solche Schrift verstehen nicht bloß die jungen Juden nicht mehr, sondern nicht einmal unsere zeitgeistlichen Schulmeister. Und wenn es so steht mit dem jungen Holz, was soll man vom alten erwarten, und namentlich von Behfreudigern?

Diese konnten sich in die strenge Kälte gar nicht schicken, ihre so köstlich g'reiseten Kühe wollten gar nicht satt werden, und ihre Heustöcklein waren gegen Weihnachten ungefähr wie ehedem an der Fastnacht. Jetzt erfuhren sie, wie es geht, wenn man im Sommer noch einmal so viel graset als sonst und doch gleich viel Kühe wintern will. Kühe sind begreiflich nicht Töchter, da ist ein himmelweiter Unterschied. Töchter lassen sich schnüren bis ihr Magen nicht größer wird als ein braver Fingerhut. Töchter haben Verstand: wenn sie ein gesundes

Aussehen kriegen und sich Fleisch ansetzen will, essen sie nur noch halb genug und trinken dünnen Thee und starken Essig ohne Zucker, das kostet den Papa wenig und hilft den Töchtern von den rothen Backen und dem guten Aussehen. Kühe nun sind bekanntlich ganz anders, haben keinen Verstand, fragen der Taille hell nichts nach und scheren sich um niemanden, am allerwenigsten um einen Bauer, dessen Heustock die Schwindsucht hat. Im Gegentheil, je dünner derselbe wird, desto mehr Appetit kriegen sie, und wenn ihnen derselbe nicht vollständig befriedigt wird, so sind sie indiskret, haben keine Manieren und brüllen, bis sie zu fressen kriegen, und zwar hartnäckig ganze Nächte durch, noch viel ärger als gewisse Reisende, wenn sie 'mal das Glück haben, auf fremdem Boden einquartiert zu werden. Indessen um gerecht zu sein, wären gewissen Bade- und andern Wirthen Gäste, welche so natürlich und stätig ihre Bedürfnisse verständlich machen, auf den Hals zu wünschen. Es wären für den Wirth wahrhafte Kurgäste. Gar oft ist's der Fall, daß der Wirth sein eigenes Wasser am allerwenigsten braucht und doch das Kuriren am allermeisten nöthig hätte. Auch den respektiven Kellnern thäte es wohl an den Manieren, wenn sie Gäste kriegten mit solchen Stimmen und ohne Blatt vor dem Maul.

Noch empfindlicher als das Brüllen wird was Anderes. Bosheit ist weit ärger als Unverschämtheit, und Rachgier liegt in jedem Thiere. Jede Kuh ist rachgierig, je weniger man ihr zu fressen giebt, desto weniger Milch giebt sie aus Rachgier und Bosheit. Diese Bosheit ist so verstockt, daß man weder mit Schlägen noch Zusprechen etwas dagegen ausrichtet, sie wird im Gegentheil noch alle Tage größer. Namentlich die sogenannten g'reiseten Kühe führten sich am wüstesten auf. Das waren Fremdlinge im Hause, hatten weder Anhänglichkeit an Personen noch an's Haus; wenn sie den Heustock in einem Tage hätten fressen können, sie hätten es gethan, unbekümmert, was der Bauer dazu für ein Gesicht gemacht. Und

je mehr sie fraßen, je unverschämter sie thaten, desto weniger Milch sie gaben. Die frühern, versorgeten, eingebornen Kühe hatten regelmäßig ihre Milch gegeben bis zwei Monate oder sechs Wochen an's Kalben, ja einige waren so treu, daß man sie fast nicht gust lassen konnte, dazu thaten sie bescheiden im Fressen, es war nicht alles Bauch an ihnen. Die neuen, g'reiseten hatten es ganz anders. Nachdem sie viel gekostet, gaben die besten einen Monat oder zwei ziemlich Milch, manche noch schlechter und dünne, aber alsbald nahmen sie ab und ab, und nach vier oder fünf Monaten thaten die meisten nichts mehr als fressen und brüllen und stoßen nach allen andern, die noch etwas zu fressen hatten. Die Weiber hatten darauf gezählt, den Winter über Milch genug zu haben für den Hausbrauch, für Anken in Vorrath, für gestoßene Nidle am Weihnachtstage und noch etwas zum Verkauf, um ihre erschöpften Privatkassen wieder einigermaßen zu trösten. Sie waren von ihren Männern den ganzen Sommer über darauf angewiesen worden, als wie die Heiden auf das verloren gegangene goldene Zeitalter, die Juden auf das tausendjährige Reich, und war ihnen gegangen wie Heiden und Juden: statt aller Erfüllung nichts als lange Nasen. Schon in der Herbstweide, wo im Bernbiet sonst Milch wie Bach fließt, die Bäurinnen sich wenigstens so sehr darauf freuen, als die Zürcherinnen auf eine Fahrt nach Baden und die Baslerinnen auf eine Hochzeit zu Pratteln oder Sißach oder sonst wo in ihrer wunderlieben Landschaft — ging es miserabel zu, ganz apothekermäßig, d. h. statt maaß-, blos tropfenweise, und um diese Tropfen zu erhalten aus den g'reiseten Kühen, mußte man sich fast den Athem aus dem Leibe ziehen. Und als sie an's Dürre kamen, vertrockneten sie ganz und gar. Die Ankenhäfen blieben leer, die Privatkassen blieben leer, ja die Milchkacheln wurden immer rarer auf den Tischen, dazu die Heubühnen immer durchsichtiger, es war ein wahres Elend. Um Lichtmeß soll sonst, wenn der Bauer mit gutem Gewissen das Frühjahr erwarten soll, nicht

mehr als das halbe Heu und das halbe Emd gefüttert sein. Ja, du meine Güte, es waren um Weihnachten solche, welche froh gewesen wären, wenn sie noch die Hälfte vom Halben gehabt hätten.

Die Katholiken haben die schöne Sitte, im Frühjahr ihre Felder einsegnen zu lassen, im südlichen Frankreich lassen sie die Ochsen weihen, die in die Berge gehen, und wenn Dürre oder Nässe Mißwachs drohen, giebt es große Prozessionen, außerordentliche Feierlichkeiten. Schön nennen wir es, wenn man diese Sitte von allem Aberglauben entkleidet und darin die demüthige Anerkennung sieht, daß mit aller Weisheit und Macht der Mensch nichts machen könne an Regen und Fruchtbarkeit, an guten und bösen Jahren, daß jede gute Gabe von Oben komme, vom Vater der Lichter. Dieses Bewußtsein erhält sich am längsten bei dem Landmann, der alle Tage Gottes Macht vor Augen hat und die eigene Ohnmacht, wie Gott unerwartet nehmen kann, aber eben so unerwartet geben. Der Landmann bedarf aber auch dieses Bewußtsein bei seiner schweren Arbeit, damit er geduldig auszuharren vermöge in harter Arbeit, bei so zweifelhaftem Erfolge, im Vertrauen auf den, der da seine milde Hand öffnet zu seiner Zeit und mit Wohlgefallen sättiget Alles, was da lebet. Wo dieses Bewußtsein erlischt, wo der Zeitgeist wie ein schwarzes Gespenst dasselbe ersetzt, da kommt das Ungenügen, die Unzufriedenheit, das Unbehagen über den Bauer; sein Stand, der schönste sonst, scheint ihm der lästigste, seine Verhältnisse erleiden ihm, er fällt auch der Zerrissenheit anheim, welche als eine neue Art von Auszehrung die Kinder dieser Welt verzehrt und die nichts Anderes ist, als eine Emancipation von Gott, ohne etwas zu haben, worauf man sein Vertrauen setzen kann, nichts zu haben, als ein alle Tage deutlicher werdendes Gefühl des Unvermögens, sich das mit eigenen Kräften zu verschaffen, wornach das Fleisch gelüstet.

Der nicht emancipirte Landmann hat auch noch Augen

für den Unterschied zwischen gesegneten und ungesegneten Menschen oder Sachen. Schon David sagt: Wo der Herr nicht das Haus bauet, arbeiten seine Bauleute umsonst daran; wo der Herr nicht die Stadt behütet, da wachet der Wächter umsonst. Es ist euch umsonst, daß ihr früh aufstehet und lange sitzet und esset euer Brod mit Sorgen, da der Herr Schlaf und Brod den Seinen ohne Sorgen giebt. Es ist wirklich wunderbar mit diesem Segen Gottes, von ihm kann man nicht sagen: siehe, er ist dies oder er ist jenes; aber sagen kann man von ihm: siehe, hier ist er, und siehe, dort ist er! und eben so deutlich tritt der Unsegen heraus aus diesem und aus jenem Hause.

Lachen wir daher durchaus nicht darüber, wenn die Katholiken sichtbarlich die Aecker sich segnen lassen, sobald der Sinn dabei ist, der im äußern Zeichen das innere Wesen erkennt und weiß, daß nicht im Wasser der Segen ist, sondern im Geiste, der das Wasser spritzt. Ja, auch wenn sie ihre Ochsen weihen und segnen lassen, haben wir nichts dawider, wenn darin das Bekenntniß liegt, daß auch das Unvernünftige Gottes Schirm und Güte nöthig habe, und das Gelübde, daß der Besitzer ebenfalls seines Viehes sich erbarmen wolle. Wir lassen gar nichts mehr weihen und segnen; ich will nicht von Ochsen reden, aber nicht einmal unsere Rathsherren werden eingesegnet, darum auch werden sie selbst so unerquicklich sein und so unfruchtbar ihre Rathschläge. Ja, wir sind überzeugt, das Parlament in Frankfurt wäre ein ganz anderes geworden, der Unsegen wäre nicht so schwarz und schauerlich über ihm gelegen, die Personen nicht so lächerlich oder verächtlich geworden, die Rathschläge nicht so verkehrt, wenn die christliche Weihe nicht mit solchem Hohne von der Hand gewiesen worden wäre. Gewiß kommen die Ochsen in der Provence gesegneter von ihren Bergen, als so viele Parlamentsmitglieder von Frankfurt, und allweg auch als so

viele schweizerische Räthe, Brunnen ohne Wasser, Wolken ohne Regen, Räthe ohne Rath, wenigstens ohne gesegneten.

Wir sind überzeugt, wenn jemand den Einfall gehabt hätte, Kapuziner kommen zu lassen, um die Heustöcke zu weihen, dieweil sie dann noch ein Mal so lang darhielten, am Glauben hätte es in der Vehfreude nicht gefehlt; Glauben ist dort viel, doch die Einfälle sind rar. Eisi im Dürluft wäre das Erste gewesen, welches den Versuch gemacht hätte, hatte es auch b'sunderbar nöthig, denn alle Tage gewannen Mondschein und Sonnenlicht mehr Raum auf seiner Bühne und nicht lange ging es mehr, konnte es dieselbe zu einem Tanzsaal einrichten, den Tänzern stand gar nichts mehr im Wege. Das käme manchem Bauer fürwahr kommod, wenn mit Tanzen die Kühe gefüttert wären, dann wüßte er doch, wofür seine Töchter zu gebrauchen seien und womit er sie nützlich beschäftigen könnte. Eisi im Dürluft hätte sicher den ganzen Tag selbst getanzt mit Peterli oder wer es gewesen, wenn es geholfen hätte. Es war bitter übel dran, es hatte weder Milch, noch Anken, noch Geld. Der erste Stoß Käsgeld war längst verbraucht, hatte gar nicht dargehalten, es war, als ob der Wind dahinter sei. Ihre g'reiseten Kühe hatten es gemacht wie die andern: standen jetzt dürr und mager im Stall, brüllten jetzt den Bahren voll, sobald er nicht voll Heu war; die einen waren nicht trächtig, die andern taugten sonst nichts, es sollte wieder auf's neue g'reiset sein. Aber wo Geld nehmen und nicht stehlen? Ein heilloses Geld sollte Peterli an den Kühen verspielen, und dann, wo nehmen für andere Kühe? Eisi stand allemal weit vor das Haus hinaus, wenn es von weitem den Polizeidiener sah, und hoffte, es komme wieder ein Brief und bringe Hülfe. Aber es kam keiner, der Hülfe brachte, all sein Ausgucken war vergeblich. Der arme Peterli mußte es wiederum entgelten. Er sei doch der leidist Hung von der Welt, sagte Eisi, kei lebendigi Seel ästimir ne u schryb ihm öppe es Briefli u säg, wo Geld

syg u wo me chön ga näh. Wenn es gewußt hätte, daß er so ein Leider sei, es hätte ihn sy Seel nit gno, er hätte seinethalb ihm chönne pfyffe oder blase! U de du, sagte Peterli, wenn er endlich ungeduldig ward; was bist de du, u was ha-n-ih vo dir? Gäll, für mih sy doch scho Briefe cho u hei neuis g'seit, aber nit vo dir her, vo mir, da bist froh gsy drüber, Eisi, gäll! Ja, wenn mein Vater auch so gewesen wäre wie der deine, so ein Löhl und Lappi, daß er sein Vermögen andern schlechten Leuten angehängt und es in Geltstagen verloren hätte, wo er hätte voraus sinnen können, wie es ihm ergehen könne, es weiß kein Teufel, wie viel Briefe wir jetzt erhielten und nicht nur einen, und was alles darin wäre, und nicht bloß so eine Lumperei, die gerade ist wie: wer geht da durch?! so polterte Eisi. Es wäre deinem Vater eine Kunst gewesen, sagte endlich Peterli, Andern viel Geld anzuhängen und es verlieren zu müssen, dafür hätte er erst solches haben müssen, und sein Lebtag hat der nicht viel Anderes gehabt, als eine böse Frau und strube Kinder, und die hat niemand stark begehrt. Wohl, da hatte Peterli Zeit zu gehen, wenn er Haare auf dem Kopfe und Zähne im Mund behalten wollte, weithin trieb dem Flüchtling das ertaubete Eisi einen Besenstiel nach.

Nun, der Ehestreit hat seine vortreffliche Seite, er giebt Gelegenheit, Frieden zu machen und dann die Süßigkeit desselben zu empfinden. Wir müssen sagen, so ein Ehesturm dauerte auf dem Dürluft nicht lange; gewöhnlich gab es Bysluft darauf und nach diesem spannte Peterli seine Segel auf. — Ja, sagte Eisi Tags darauf, sieh wie du es machst, aber Geld muß sein. Geh' zu Eglihannes, der kann dir helfen, der hat Geld vom Käshandel, den ihr Löffle ihm überlassen; hättet es doch auch brauchen können; sag' ihm, er solle dir geben, es gehört nicht einem allein, es gehört dir auch, oder sag', du wollest mit ihm g'meinen. Lue, kein kommoderer

Handel ist auf Gottes Welt, als der, wo man nichts zu kaufen braucht, sondern bloß verkaufen kann.

Peterli trappete zu Eglihannes, aber er kam übel an. Der begehrte auf wie ein Rohrspatz; er wollte, er hätte mit dem ganzen Handel nichts zu thun. Die Käse seien so unwerth wie Steine auf den Straßen, er könne zu hundert Wirthen laufen, ehe ihm einer einen abnehme, und nicht etwa für baares Geld, sondern erst in einem oder einem halben Jahre zahlbar, wo ja kein Mensch wisse, ob er noch lebe oder einen Kreuzer habe, um zu zahlen, wo nichts gewiß sei, als daß dann wohl der Käs werde gefressen sein. Wenn er nicht den Befehl hätte, sie zu verkaufen, wie er könne und möge, er besönne sich zwei Mal, ehe er es so machen thäte. Er habe schon manchmal im Sinn gehabt, die ganze Sache ihnen darzuwerfen, denn er möge es machen, wie er wolle, bleibe ihm doch der Schmutz auf dem Aermel, und was für Schaden er auch habe, müsse er am Ende doch noch gestohlen und betrogen haben. Er kenne die — — Schelmen durch und durch, was sie an sich selbsten wüßten, daß trauten sie Andern, und wenn er den ganzen Tag in ihrem Nutzen sich die Beine abliefe, schlage ihm am Abend so ein verfluchtes Kalb zum Dank fast den Kopf ab. Aber habe der nur Geduld, dem wolle er es eintreiben, daß der sein Lebtag an Eglihannes denke. Dem wolle er sein G'schleipf im Nägeliboden vertreiben ein für alle Mal, es sei Spott und Schande für's ganze Dorf, daß man so etwas dulde. Er hätte geglaubt, der Pfarrer sage etwas dazu, aber der sei so nichtsnutz als Andere, ein Tagedieb, stehle dem lieben Gott die Sonne ab und der Regierung das Geld. Aber wenn niemand was sage, so sei, Gottlob! Eglihannes noch da, der schweige nicht, er wüßte nicht warum!

Man sieht, Eglihannes gehörte vollständig zu den erleuchteten Kindern dieser Welt, welche den Splitter in Anderer Augen sehen, den Balken im eigenen aber nicht, oder welche

an Andern strafbar finden, wozu sie sich selbst berechtigt glauben.

Es dünkte Peterli, der Mann rede schön, das sei einer von denen, welche es sicher gut mit dem Vaterlande meinten, und was die Leute über ihn gesagt, z. B. daß er ihn mit dem Briefe betrogen und ihm bloß ein Bettlergeld ausgezahlt, glaubte er nicht. Es ist merkwürdig, man weiß nicht, soll man darüber weinen oder lachen, aber man muß immer wieder darauf zurückkommen, wie leichtgläubig und wie mißtrauisch, wie wankelmüthig und wie festgläubig die meisten Leute sind, und zwar immer verkehrt, halten fest am Glauben von Lug und Trug, stehen wetterwendisch von jeder Wahrheit ab, trauen den Schlechtesten und sind unzugänglich für den Rath der besten Freunde. Sollte uns eigentlich nicht wundern, stammen wir Gesindel ja sämmtlich von Eva her, die diese seltsamen Eigenschaften, welche entschieden fortgeschritten sind, bereits im Paradiese entwickelte.

Quacksalbern, Wahrsagern, Schweinshändlern, Aufweisern, politischen und häuslichen, Aufweisern von allen Sorten, kurz den bösen Geistern und kleinen Teufelchen, welche der große Teufel in die Welt treibt wie die Gergesener ihre Schweine in's Acherum, wird geglaubt, und man bleibt beim Glauben und werde man hundert Mal angeschmiert und tausend Mal angelogen. Die, welche die Wahrheit reden und zum wahren Wohl, sieht man an wie die Kuh ein neues Tennthor, brummelt in Bart: Schmöckt! dreht sich und geht ab. Peterli war von Eglihannes betrogen worden, man hatte es ihm gesagt, er hatte gedacht, möglich wär's, und jetzt ging er von ihm in der Ueberzeugung, er sei doch ein braver Mann, der rede von der Leber weg. Es nehme ihn nur wunder, was die Leute gegen diesen braven Mann hätten, daß sie ihn nicht könnten ruhig lassen? — Woher diese Verkehrtheit, Verrücktheit; möchten wir sagen? Ach, sie hat leider einen nur zu richtigen (guten wollen wir nicht sagen) Grund. Diese Ha-

tunken und Halunkinnen (denn darin lassen die Weiber den Männern den Vorrang nicht), gemeine und vornehme Staatskünstler und Haarkünstler lassen halt gewissenlos die Künste spielen, welche ihr Urvater, der Teufel, im Paradies in Kurs gebracht. Gott der Vater hat dem Menschen den Trieb nach dem Höheren, nach dem Himmel, als eine Himmelsgabe beigegeben. Dieser Trieb ward eben vom Teufel mißbraucht, er gab der Eva ein, sie solle nicht warten, was Gott wolle; ein Satz, und sie sei ihm gleich!

Den gleichen modus procedendi gehen seine Nachkommen, schmieren die Augen sanft ein, stacheln dagegen alle Lüste auf, reizen sie durch die reizendsten Versprechungen, versprechen die reizendsten Befriedigungen, und während sie dem Einen den Balg streichen, die Augen verschmieren, den Mund mit Honig salben, das Haupt bis an den Himmel strecken, Dampfwagen an die Füße binden und sieben Himmel vor die Seele stellen, verlügen sie Gott, verlästern die Vergangenheit, verleumden alle Nächsten und die brävsten am stärksten. Sich selbst streichen sie mit Leim an, kleben sich Fecken hinten auf, malen sich Pfausbacken auf, glänzend in Huld und Liebe, und geberden sich als himmlische Schutzengel voll Gnade und Güte, und um sich als solche zu bezeigen, seufzen sie bei den Einen andächtiglichst und bei den Andern fluchen sie mörderlichst, je nach der Empfänglichkeit. Und nun, das zieht, und zieht um so mehr, je mehr Einer des Lobes, Streichelns, Anstreichens, Balsamirens nöthig hat, je mehr er überhaupt nöthig hat, je deutlicher ihm sein Gewissen vom Gegentheil sagt, je unheimlicher es Einem in der Nähe der Wahrheit wird, je weniger Kraft Einer zum Ringen hat, je kommoder ihm so diese Art von Teufelssprung wäre, je behaglicher es ihm ist in seiner gegenwärtigen Beschaffenheit, je verfluchter ihm jede Verbesserung seiner Person ist, denn es ist curios, je wilder Einer schreit nach Verbesserung seiner Lage, desto

wüthender haßt er und schlägt nach dem, der ihm Verbesserung seiner Person anräth.

'S ist also klar, und mit Pelzhandschuhen kann man es greifen, warum Peterli dem Eglihannes immer wieder hold ward und ihm glaubte. Und eben so klar wird es jedem sein, wie Eisi voll Freude ward, als Peterli ohne Geld heimkehrte, aber mit solchem Gerede, denn wer weiß nicht, wie einem rechten Weibe von Eisi's Schlage eine währschafte Klatscherei und eine tapfere Verleumdeten über Geld und Kaffee gehen, ja über alles im Himmel und auf Erden. Eisi fuhr fast aus der Haut vor Glück und alsbald bei seinen besten Freundinnen herum und theilte ihnen Aergernisse mit, welche zwischen Himmel und Erde noch nicht erlebt worden, schloß eine Art Tugendbund, um dem Donnerwerk ein Ende zu machen, welches über das ganze Dorf nur Schande brächte, welche noch Kinder und Kindes Kinder entgelten müßten. Aufpassen müsse man zu jeder Zeit: es stünde selbst Schildwache Tag und Nacht, wenn nur Eines nicht wäre. Es hätte Dinge erfahren, für kein Geld ließe es sie vor's Maul, wenn die Leute sie wüßten, der Nägeliboden würde verbrannt mit allem, was darin wäre. Nur das wolle es sagen, daß, wenn es je Hexen gegeben, woran ja kein vernünftiger Christenmensch zweifle, so wüßte es eine, und zwar eine von der verfluchtesten, und wenn die Nägelibodenbäurin verbrannt wäre, so wäre der Hexe auch geschehen, was ihr von Gott und Rechts wegen gehört. Einmal geschehe es doch, der Krug gehe zu Wasser, bis er breche, dann werde es ihnen im Dürluft ung'sinnet bessern, und nicht alles verhexet und verhagelt und Unglück und Unsegen in allem sein.

Einstweilen mußte Eisi sich leiden, und statt aus der Klemme, kam es immer enger drein. Es wurde mit Peterli räthig, die so gut g'reiset gewesenen und ung'reiset gewordenen Kühe vorweg abzustoßen. Kühe, die vor acht Monaten mit Ehrerbietung in den Stall geführt worden, wurden jetzt mit

Hohn und Schimpf hinausgezerrt und geschüpft. Die armen Thiere erfuhren die Wandelbarkeit der Menschengunst, wären sie Rathsherren oder Deputirte gewesen, es hätte ihnen nicht ärger ergehen können. Gewöhnlich brachte sie Peterli von den Märkten wieder heim und hatte nichts gewonnen, als daß der Spaziergang den Thieren nur größern Appetit gemacht hatte. Endlich gelang es ihm, eine Kuh zu verkaufen. Als er ausbezahlt werden sollte, gab man ihm für den größten Theil der Kaufsumme eine Obligation, welche so gut als baares Geld sein sollte oder noch besser, sie plage ihn nicht auf dem Heimweg, wie das Geld durch sein Gewicht thun würde. Peterli hatte ein Gefühl, die Sache könnte nicht recht sein, und biß nicht gern an. Aber das Glück, eine Kuh los zu sein, war so groß, daß er sich bereden ließ und das Papier nahm. Auf dem Heimweg schon traf er Eglihannes und wollte es bei ihm gegen Baar umsetzen. Der lachte aber, daß er Peterli vorkam wie der Leibhaftige, und erklärte ihm, das G'schriftli sei keinen faulen Kreuzer werth. Das Beste sei, er suche die Kuh wieder zu kaufen und gebe dann das G'schriftli ebenfalls daran.

Peterli gehorchte, und damit es recht gehe, ging Eisi mit an den Markt, wo sie die Kuh vermutheten. Da war sie wirklich. Peterli kaufte sie richtig um einige Thaler theurer wieder, aber als er das Papier an Zahlungsstatt geben wollte, nahm man es ihm nicht ab, jetzt sollte er baar zahlen. Man denke sich, was Eisi dazu sagte. Das ging fürchterlich hin und her, und Peterli lief Gefahr, eine ganze Kuh und noch Geld dazu verhandelt zu haben. Die Gesetze und die Handhaber derselben hätten ihn durchaus nicht geschützt. Der ganze Gesetzboden scheint ein Lätschenbrett, eingerichtet zum Fang des dummen Publikums und zur Mästung einer Klasse von Leuten, von denen die einen das Publikum zum Lätschenbrette treiben, die andern, am Lätschenbrette angestellt, dort des Publikums harren und das herbeigetriebene abfängt Stück für

Stück, als wären es Leipziger Lerchen. Wahrscheinlich lauerte bereits in einer Ecke die Spinne, welche am Netz geholfen und das Aussaugen gesetzlich vermitteln sollte, wir wollen nicht sagen von Staatswegen, denn wir halten denn doch gewisse Leute, wie sie sich auch geberden mögen, noch lange nicht für den Staat, aber für kreuzdumm halten wir das Berner Volk, das dürfen wir bekennen. Zehnten und Bodenzins hat es abgeschafft und ergiebt sich mit Haut und Haar, mit Leib und Seele einer fremden Familie zur Leibeigenschaft und läßt sich von Burschen hudeln und beuteln, wie selten noch der erbärmlichste Lappi gehudelt und gebeutelt ward. (Ist anders geworden, der Bär ist erwacht.)

Nun aber diesmal gelang es nicht. Der Wirth stand für Peterli männlich ein. Es nehme ihn wunder, ob so etwas gehen dürfe, er wolle es probiren; das sei bewiesen, daß Peterli die G'schrift nicht selbst gemacht, sondern vom gegenwärtigen Verkäufer erhalten habe, daß dieser sich nicht Baarzahlung vorbehalten, oder wenn auch, es doch nicht beweisen könne. Er müsse das Papier da nehmen, sonst müsse er ihm vor den Richter, er wisse Sachen mehr als genug zum Hängen von ihm, es nehme ihn wunder, ob er ihn nicht wenigstens in's Zuchthaus bringe. Der Wirth sprach so bündig und fluchte so derb, daß dem Burschen doch angst ward. Der Teufel sei ein Schelm, dachte er, und die Wirthe nicht schlecht an bei ihm, ihnen habe er gar zu viel Kundsame zu verdanken. Wenn der Wirth den Handel übernehme, könnte er fehlen oder ihn in andere verwickeln, daß endlich der Richter müßte, wenn er auch nicht wollte. Er brüllte nun auch schrecklich, aber der Wirth kannte diese Tonart und erschrak nicht, er wußte, daß dieselbe gewöhnlich dicht vor dem Rückzug geblasen wird. Er hielt männlich aus, und Peterli kam seiner G'schrift wieder los, aber er kriegte seine hungrige Kuh wieder, und manchen Thaler hatte er doch verloren.

Ja und wenn es Peterli noch bei dem Küh-Elend allein

geblieben wäre! Aber nun kam eben mehr und mehr die Heunoth, die Nothwendigkeit des Heukaufens. Man denke sich nun, wie es der Peterli hatte auf seinem magern Hofe und dünnen Geldseckel. Er vermochte nicht Stroh zu füttern, nicht Heu zu kaufen, nicht die Kühe todtschlagen zu lassen und selbst zu essen, der war in der Klemme! Da sein Haus auf der Höhe stand, hörte man seiner Kühe Gebrüll über das ganze Dorf, er konnte mit keinem Lieb' sie zu bescheidenem Schweigen bringen, sie hatten keinen Sinn für Liebe, sondern nur für Heu, doch hätten sie vielleicht auch Korn gefressen, aber solches erhielten sie so wenig, als der verlorne Sohn die Treber, nach denen sein Herz, d. h. sein Hunger ihn zog. Er wäre längst gern im Dunkeln um Heu ausgefahren, der Muth dazu fehlte ihm nicht, aber das Geld. Er suchte welches und fand es nicht, sein Kredit stand auf gar miserabeln Füßen. Das machte ihn böse, aber noch böser das Stillschweigen der Kühe im Nägeliboden. Das waren merkwürdige Kühe: Sonderbündler. Wie auch andere Kühe brüllten, sie halfen nicht mit, sie schwiegen; sie unterschieden sich dadurch ganz von den Hunden, welche alle bellen, wenn einer bellt, so daß es Einem fast scheinen möchte, als hätten Zeitungsredakteure, und namentlich radikale, an ihnen ein Exempel genommen.

So kam Peterli auch einmal voll Groll neben dem Nägeliboden vorbei, er hatte Geld gesucht und niemand ihm geben wollen; er hörte seine Kühe von weitem und kein Mäuschen im Nägeliboden und brach in Donner und Blitz laut aus, denn Peterli war ehrlich, konnte seine Gedanken nicht verbergen, was in ihm sich regte, gab er unwillkührlich laut und ohne Vorsicht von sich. Da kam es ihm plötzlich in die Ohren: Was willst? was kommt dich an? Wie unser Peterli erschrak! Er meinte, es sei der Teufel, den er beschworen, der jetzt nach seinem Begehren frage. Vor dem graute ihm, er segnete sich mit den drei höchsten Namen. Nit nöthig, sagte die Stimme, vor denen weiche ich nicht! Aber was fluchst

so mörderlich and meinst jetzt, der Teufel stehe vor dir, hast ein böses Gewissen, Nachbar? Da erschrak Peterli sehr, denn jetzt wußte er, es war der Nägelibodenbauer; aber ob nun eben erst der Teufel nicht weit sei, das wußte er nicht, es kam ihm sehr verdächtig vor allweg. Indessen, der Nägelibodenbauer fragte treuherzig: That ich dir was zu leid, oder was hast? Peterli war nicht böse, und eigentlicher Haß fußete nicht in seiner Seele. Er gehörte zu den vielen Menschen, die in guten Stunden einer treuherzigen Ansprache ihr Herz alsbald öffnen, einem guten Wort nicht widerstehen und handkehrum vernagelt sind gegen die bestgemeinten Worte und für die besten Freunde nichts haben, als mit Aufweisungen verstopfte Ohren.

Hab' nichts wider dich, sagte Peterli, aber verflucht taub machen mich deine Kühe, kein Ketzer thut's Maul auf! So, lachte der Nägelibodenbauer, wünschtest ihnen etwa gute Nacht und dankten dir nicht? Dumm, sagte Peterli; hörst nicht, wie meine brüllen, und wollen nicht schweigen, mag machen, was ich will; prügeln hilft auch nicht, Eisi hat's schon probirt! Probir und gieb ihnen zu fressen! Wenn eine von meinen anfängt zu muckeln, füll' ich den Bahren mit Heu, dann brauchen sie das Maul für's Fressen, haben zum Brüllen keine Zeit, antwortete der Nägelibodenbauer. Gieb du zu fressen, wenn du kein Heu hast und sonst nichts. Meinst nicht, das wäre mir nicht auch in Sinn gekommen? sagte Peterli. So kauf' Heu, erwiederte der Nägelibodenbauer. Du hast dich dessen ja nicht zu schämen, es ist ja mancher im Dorfe, der es schon gethan hat! Kauf' Heu, wenn du kein Geld hast! sagte Peterli. Meinst, du seigst allein gescheidt, und das wäre mir nicht auch in Sinn gekommen? So dumm, als du meinst, bin ich nicht! Aber, fragte Sepp verwundert, was willst dann? Eins von beiden wirst du denn doch thun müssen. Ja müsse, wo könne e Kunst ist! Ich war um Geld aus, aber da war niemand daheim, und da bin ich nun,

und wenn du Rath weißt, so gieb ihn, aber nit so dummen wie vorhin, den jedes Kind mit fünf Fingern greifen kann! sagte Peterli.

Ja, Peter, da ist guter Rath theuer, sagte Sepp; ich wüßte vielleicht einen, aber du wirst ihn kaum viel schätzen. Das ist die Frage, sagte Peterli, probire! He, antwortete Sepp, wenn ich dir vierzig bis fünfzig Thaler auf dein Käsgeld hin vorstrecken würde? Vexir nicht, sagte Peterli. Ich lasse mir nicht gern den Speck durch's Maul ziehen. Spaß apart, du dauerst mich, sagte Sepp, und, um aufrichtig zu sein, deine Kühe auch; ihr Brüllen ist mir erleidet, ich kann es nicht mehr hören. Du weißt vielleicht nicht, daß ich etwas geerbt habe und daher etwas bei Gelde bin, das ich in diesem Augenblick nicht brauche? Es ist dies das erste Mal in meinem Leben, daß ich so z'weg bin. Heu brauche ich, Gottlob! nicht zu kaufen, ja wenn ich wüßte, wie lange der Winter dauert, wie mein Kleeacker den Winter aushält, so könnte ich vielleicht noch etwas entbehren. Ich habe nicht nöthig, im Stall zu ändern, meine Kühe sind so ziemlich g'reiset und versorget dazu. Vielleicht daß etwas Weniges sein muß, aber allweg kann ich es machen ohne zuzusetzen. Wenn dir damit geholfen ist, so soll es dir angeboten sein. Ich weiß, wie weh es Einem ist, wenn man nicht weiß, wo aus, wo ein, und wie wohl es thut, wenn man Hülfe findet. Daran hätte ich nicht gedacht, sagte Peterli, das wäre mir nicht in Sinn gekommen, daß du mir helfen könntest! Warest sonst noch tiefer darin als ich, ich glaubte oft, es überschlage dich. Und hättest Freude daran gehabt? fragte Sepp. Nit apart, sagte Peterli; aber allweg wäre es mir lieber gewesen, es überschlage dich als mich! Danke, sagte Sepp. Allweg will ich es dir nicht aufzwingen, es wird sich schon brauchen, dachte bloß, es möchte dir ein Gefallen sein. Allweg ist's einer, sagte Peterli, und ich hätte es von dir nicht erwartet. Aber was willst für das Geld und was ist's für Geld, es ist doch Geld wie an-

deres, es werde Päckli oder Fünfunddreißiger sein! Es ist nit Hexegeld, sagte Sepp, und nit vom Tüfel, und wenn du mir dasselbe wiedergiebst, wenn das Käsgeld kommt, so begehre ich weiter nichts. Im Schaft trüge es mir auch nichts ab. Selb wär' brav, sagte Peterli. Will noch mit Eisi rede; wenn es ihm recht ist, so nehme ich es gern, wann soll ich es holen? wann ist es dir anständig? oder soll ich etwa warten, bis deine Frau nicht daheim ist? Warum soll die nicht daheim sein, fürchtest du sie etwa? Nit deßwegen, sagte Peterli, aber ich glaubte, du hättest es vielleicht nicht gern, wenn deine Frau wüßte, daß du mir Geld gebest, und weil du sie nicht gefragt hast. Es heißt nicht jede Eisi, sagte Sepp lachend. Komm du nur, wenn es dir anständig ist; meine Frau hast du nicht zu fürchten, was ich mache, ist ihr recht, und was sie macht, ist mir recht. Daneben will ich dir das Geld nicht aufdringen, hörst? ich gebe es dir zu Gefallen und den Kühen zu Lieb', die mich erbarmen, mag sie nicht mehr hören. Dankeigist emel einist, gute Nacht, schlaf' wohl! sagte Peterli und ging den Weg hinauf.

Als er von Sepp weg war, huschte eine Gestalt an ihm vorüber, welche er in der Dunkelheit nicht recht erkannte. Ist's ihn oder ist's ihn nicht? brummte er vor sich hin. Einen solchen Gang hat sonst niemand im Dorfe, aber was thäte Ammanns Felix hier um diese Zeit?

Als Sepp in's Haus kam, erzählte er seiner Frau, was es draußen gegeben. Diesmal hatte Peterli doch ein wenig Recht, als er fragte, was die Frau dazu sagen werde. Als Bethi hörte, was Sepp gemacht, wurde es recht von Herzen böse. Du bist doch der ärgste Lappi von der Welt, einen dümmern hat unser Herrgott sicher nicht gemacht! Zum ersten Male, seit wir Mann und Frau sind, haben wir einen Kreuzer Geld im Hause, der nicht längst verheißen ist, der bei uns ein wenig erwarmen könnte! Und was machst mit ihm? Es wird dir wind und angst, ihm abzukommen; gehst da an

den Weg Nachts und wartest, bis jemand kommt, der ihn dir d'r Gottswille abnehmen will, und das ist endlich der Peterli, von dem du wohl weißt, wie er z'weg ist und wie er es meint oder vielmehr sein Eisi: wenn die uns noch heute auf die Gasse bringen und dem Teufel zujagen könnte, sie sparte es nicht bis morgen. Da hast du gute Augen, wenn du das Geld wieder siehst, und wie bald könnten wir es nöthig haben oder etwas damit abzahlen, wenn wir es sonst machen könnten! Ja, es ist doch nichts dümmer auf der Welt als so ein Mann, b'sunderbar wenn einer Sepp heißt. Was wird die Eisi für eine Freude haben, wenn die unser Geld in die Finger kriegt!

Nun, sagte Sepp, ich kann ihm ja wieder absagen, wenn du es so ungern hast. Er dachte daran, du möchtest es nicht gern haben, und fragte, wann er kommen solle, daß du es nicht merkest. So, antwortete Bethi, so, sagte er das? Nein, jetzt expreß mußt du das Geld geben! Er wird an sein Eisi gedacht haben und wie das thut, wenn er einen Tritt versetzt, den es nicht befohlen. Er muß nicht meinen, daß ich sei wie sein Drache, jetzt giebst du es ihm und sollten wir nicht einen Batzen davon wiedersehen. Mit der möchte ich mich um kein Geld zusammenzählen lassen. Ich mag ihr am Ende die Freude gönnen, ist es doch besser, wir können ihnen helfen, als wir müßten an sie kommen, da kämen wir an saure, magere Kost. Es besserte uns so ung'sinnet, ein Zehnten zu geben wollen wir uns nicht weigern, es ist eigentlich nur recht und billig! Das Geld ist nicht verloren, sagte Sepp, beim Käsgeld kann ich es wieder nehmen. Selb wär' gut, sagte Bethi, aber zähle nicht darauf, du weißt nicht, wie das noch geht und was es ihnen zieht. Ho, sagte Sepp, das kann man am ersten Stoß abnehmen, so viel wie damals zieht es ihnen allweg wieder. Selb weißt eben nicht, sagte Bethi, aber weiter wollte es nicht eintreten, sondern begann zu schnarchen.

Es sei ein g'späßig Volk, das Weibervolk, dachte Sepp und schnarchte dann ebenfalls. Was hätte er erst gesagt, wenn er droben im Dürluft das Gespräch zwischen Peterli und Eisi gehört! Los neuis! sagte Peterli zu seinem Eisi. Hast Geld? fragte dieses hastig. Es ist mir verheißen, sagte Peterli; weißt von wem? Eisi rieth und rieth, und immer falsch, verlor endlich die Geduld und sagte: D'r Tüfel möcht' das errathen, gieb Bericht, von wem hast's? Vom Nägelibodenbauer, der hat es mir verheißen, sagte Peterli. Da schrie Eisi laut auf, als ob's der Teufel wirklich auf der Gabel hätte. Was? von dem und seiner Hexe?! Daß du mir nicht d's Herrgotts bist, von dem einen Kreuzer anzunehmen, das ist Hexengeld, und d'Quittanz wirst solle mit Blut oder rother Dinte schreiben! Was finnest aber, zu denen zu gehen, um nach Geld zu fragen? Für so etwas muß man ein Kalb sein wie du bist! Ich ging nicht apart zu ihnen, entschuldigte sich Peterli und erzählte den Hergang, nur mit dem Unterschied, daß er dem Erscheinen Sepps einen etwas dunklern, geheimnißvollen Anstrich gab. Natürlich that Eisi nun noch wüster, betitelte Peterli noch tapferer, wollte noch weniger vom Gelde wissen, wegen acht Keibenkühen verkaufe es dem Teufel seine Seele noch lange nicht, dafür sei sie ihm noch lange nicht feil, sagte es. He, das werde doch nicht so gefährlich sein, sagte Peterli; allweg könne man dafür thun. Es solle doch nur an die Kühe denken, die könne es mit seiner Seele nicht füttern, die wollten Heu. D'r wüstest Uflath bist, selb ist wahr, sagte Eisi. Meinst, ich habe es wie du, an meiner Seligkeit sei mir nichts gelegen! O nein, ich habe bös genug auf der Welt, e sellige Mann u sövli King, my Seligkeit wott ih nit no v'rspiele, dert wott ih de einist gut ha: Sundi all' Tag u sust was mih gut düecht! So geh, sagte Peterli ungeduldig, und füttere du die Kühe, ich will mit allem nichts mehr zu thun haben. Ich soll alles ausstehen und auslaufen, und wenn ich alles ausgestanden, so ist am Ende nichts gut. Jetzt

habe ich einmal genug, jetzt lue du! Da fing Eisi an zu heulen und sagte: Du bist doch der Wüsteſt auf dem Erdboden, sage ich einmal ein Wörtlein zur Sache, die doch so gut mein als dein ist, so thust wie ein Unthier; es ist ein Elend, kein vernünftiges Wort kann man mit dir reden! Du hast gehört, daß ich mit dem Gelde nichts zu thun haben will, aber ich habe nicht gesagt, daß du es nicht nehmen sollest. Willst du es probiren, meinetwegen! So, sagte Peterli, dem der Tubak doch wohl stark war, an meiner Seele Heil und Seligkeit ist dir also nichts gelegen? Du hast doch heute apart den Zankteufel im Leibe, begehrte Eisi auf, und kannst nichts als die Worte verdrehen! Dir ist das Geld verheißen worden und nicht mir, ich will nichts damit zu thun haben, weil es mir schaden soll! Dir thut es nichts, wenn du dich in Acht nimmst; rühre es nur nicht an und gieb nichts Schriftliches, so thut es dir nichts. So was sollte doch Einem, der G'richtssäs werden möchte, in Sinn kommen! Aber wie machen und es nicht anrühren? sagte Peterli. Löhl, was du bist, weißt dir doch auch gar nicht zu helfen! Er soll dir das Geld vorzählen, dann fordere ein Säckli und sage, er solle es hineinthun und mit drei Knöpfen verbinden, dazu sage die drei heiligen Namen für dich, so gieb es wieder ab, und der soll sie aufthun, von dem du das Heu kaufst. Machst es so, was sollte es dir schaden? demonstrirte Eisi. Warum sagst das nicht gleich? sagte Peterli; thust erst so wüst und brüllest d'r Gring voll! Warum soll ich nicht das Recht haben zu brüllen so gut als du? entgegnete Eisi. Und hast du mir gesagt, wie du das Geld nehmen wollest, und daß ich nichts damit zu thun haben soll? Du Sturm, was du bist! Lieber lebendig brägeln ließ ich mich, als mit dem kleinen Finger das Geld anrühren. Das muß sauberes Geld sein: halb vom Tüfel und halb vom Mannevolk und Ammanns Felix! Wenn ich den Lumpenbub nur einmal erblicken könnte, dem wollte ich die Nägelibodenbäurin und ihr Mensch eintreiben, daß er an

mich denken sollte sein Lebtag! Wärest bei mir gewesen, sagte Peterli, vielleicht hättest etwas von Ammanns Felix gemerkt.

Als nun Eisi hörte, was Peterli gesehen, da sagte es Peterli erst wüst, daß er ihm dieses nicht alsbald gesagt. E selligi Sach! sagte es, vielleicht hättest mir gar nichts gesagt, wenn ich dir nicht den Verstand gemacht! Doch diesmal machte es Eisi kurz mit dem Wüstsagen, die Freude über diese Entdeckung war zu groß. So hätten wir den, und Eglihannes hatte doch Recht! Sagte ich nicht immer, das sei ein rechter Mann, und wenn sie alle so wären, so wäre d'Sach gut! Jetzt warte du nur, jetzt muß die Sache an die Sonne und unter die Leute, wie es heißt in der G'schrift: es ist nichts so fein gesponnen, es muß doch an die Sonnen. Da sieht man, der alte Gott lebt noch! Wart' nur, Felix, und dir, du Täsche, will ih d'r Plätz mache, daß du dein Lebtag daran denken sollst! — Vor Freude konnte Eisi selbe Nacht nicht schlafen, es konnte die Füße gar nicht stille halten unter der Decke. Schon vor Sonnenaufgang wäre Eisi in's Dorf gelaufen mit seiner Entdeckung, wenn Peterli nicht gesagt hätte: Nimm dich in Acht, was du machst! Vernehmen sie es unten, was du für einen Lärm machst, ehe ich das Geld habe, so bekomme ich es nicht. Du hast Recht, sagte Eisi, man kann warten, man bringt die Sache nur noch besser an Tag. Mit dem Vernehmen wäre es nicht gefährlich, wer wollte es ihnen sagen, es meint es niemand gut mit ihnen, denn sie ist eine Wüste. Es hat mir schon manche arme Frau geklagt, dort sei nichts zu machen, man möchte dort zutragen, was man wolle, und Sachen, wo wohl der Werth wären, man bekomme nie etwas, als das gewöhnliche Bettlerbrod und man könne nicht einmal wissen, ob es die Blättere freue oder nicht, so wenig erzeige sie ein Gutmeinen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Wie man etwas fein anspinnt.

Das war die Unterhaltung im Dürluft, von der begreiflich Bethi keine Ahnung hatte, sonst hätte Peterli wahrscheinlich kein Geld bekommen und eben so wenig, wenn Bethi gewußt, was am folgenden Morgen Eisi mit seiner Mutter berathen. Eisi eröffnete nämlich dieser, was Peterli gestern heimgebracht und wie es jetzt sy Seel nicht wisse, was machen. Es sei ihm verflucht z'wider, von dem Lumpenpack da unten Geld nehmen zu müssen; aber was machen, wenn man welches haben müsse und sonst keines bekommen könne? Die Hex werd jetzt d'r Gring ufha und meine, wie viel mehr sie sei als sie, und ihnen das zu merken geben auf jedem Suppenbröckli. Da habe es gedacht, es wölle d'r Gring noch mehr ufha, als die da niede u se nit emal meh mit dem Rücke aluege, daß d'Lüt meine sötte, mir hätte ihne Geld gäh und nit si üs, und daß die Täsche merke cha, daß ih d'r Sach nit viel nachfrage u si wege dene par Dreckkrüzern nit meine söll, si chön jetzt mit ih's mache was sie well, hüt mit ih's d'Nase wische um orn d's F..... De aber ha-n-ih wieder denkt, ih chön's ganz d'r anger Weg mache u mih zueche lah u grusam nöthli thue, wie si ih's es G'falle tha heige u wie m'r das nit v'rgesse welle u gute Fründe sy üser Lebelang. Da hät ih G'legeheit ufz'passe u chönt merke, was geit im Hus u was si trybe. Denk' nume o, d'Ammes Felix ist all' Nächt im Hus, Peter, dä Schlabi, het ne gester o g'seh. Wo er mit d'm Bur g'redt het, ist Ammes Bub im Hus g'sy, u wo d'r Bur is Hus gange isch, isch d's Ammes Bub furtg'sprunge, was er het möge i d'Bei bringe. Dä isch, es fehlt si nit, bi'r Büri gsy, un es fehlt si nit, er geit o zur Schwester, u darüber muß ih cho, chost's was well, u wen ih mih zueche

ließ, su chäm ih am erste über d'Sach, vo wege ih ha ne fyni Nase, u mi brucht m'r nit mit d'm Holzschlägel uf d'Nase z'dopple, wen ih neuis schmöcke söll. Was meinst, Mutter,. was söll ih?

Mach's nit, lah dih nit zueche; du bisch viel z'ufrichtig u si e dolders Täsche, du chast mit dere nüt mache. U we neuis unger d'Lüt chunt un es bekannt wird, was si für es Saulebe führe, so mußt du's usbracht ha, u de lue, wie's d'r geit, du weißt neue ase, was sie cheu u wie wyt die länge cha. Thue, wie we du nüt drum wüßtest und biß geng wie geng, dräy d'r Gring hüst, we si hott eweg nebe d'r isch. Es isch nit g'seit, daß dy Schlabi d'r neuis g'seit het wegem Geld; es etlehnt mänge Ma Geld, d'Frau weiß nüt drum. Es würd' mängi Frau d'Glare ufthue, we si wüßt, was d'r Ma schuldig isch u für was? U seit si öppis zu d'r, su gränn se a, fry v'rflucht, si weiß de, daß si nüt z'bäumele het. Das war der Mutter umsichtiger Rath. Du hesch Recht, grad so will ih's mache. Aber wen ih de ume v'rnäh chönt, was ging, u je eh je lieber, sagte Eisi. Häb nit Chummer, häb Geduld, sellig Sache chöme geng us, u meist ganz ung'sinnet, u je minger d'Lüt merke, daß me ne ufpasset, dest' minger näh si sih i Acht. D'rnebe muß me geng es guts Aug uf se hah, aber ume, daß si's nit merke; zähl' druf, eh wieder helig isch, no vor Ostere, ist d'Sach unger de Lüte.

Von diesem Rathe der Mutter Eisi's hatte Bethi ebenfalls keine Ahnung, sonst hätten es die armen Kühe im Dürluft entgelten müssen, denn Weib bleibt doch immer Weib. Zu großen Opfern ist ein Weib fähig, ja seine Opferfähigkeit ist größer als die des Mannes, aber für die, die es liebt, für die, welche es nicht liebt, vielleicht haßt, sind nicht viele gute Haare an ihm.

Aber wenn Aenneli gewußt hätte, was für Augen sich nach dem Nägeliboden richteten, und was böse Weiber abgekartet, es wäre ihm gewesen wie einem Wanderer, der unver-

sehens Klapperschlangen vor sich sieht, züngelnd und sprungfertig. Das arme Meitschi, was das ausstehen mußte, und durfte es niemanden klagen, daher sein Herz oft so voll war, daß es in Thränenbächen überfloß, und diese mußte es wiederum verbergen. Als Bethi den Felix so barsch abfertigte und ihm so scharf seinen Willen ausdrückte, da weinte Aenneli aus Kummer, daß die zwei, welche es am liebsten hatte auf der Welt, böse über ihn's seien, nie mehr zufrieden werden würden, und doch vermöchte es sich gar nichts deretwegen. Es konnte ja nichts dafür, daß Felix an's Fenster gekommen, und eben so wenig, daß Bethi ihm solche Abferggete ertheilt hatte. Zwischen dieses Weh hinein glänzten aber auch Sonnenstrahlen, wie Regen und Sonnenschein ja oft bei einander sind. Wie freundlich war nicht Felix gewesen, hatte sich seiner gar nicht geschämt, sogar Stolz getrieben mit ihm, wie gut hatte er nicht getanzt, und war er nicht der schönste Bursche gewesen auf dem Tanzplatz? und mit welchen Augen hatten die andern Mädchen ihm nachgesehen! Auf der ganzen Welt ist wohl kein so reines Mädchenherz zu finden, welches nicht in gewissen Umständen eine Art von Galgenfreude empfindet, welches sich nicht bloß freut, daß es einen Liebhaber hat, sondern noch mehr darüber, daß die Andern ihn nicht haben und doch gern hätten — das war die Sonne im Regen.

Aber als am Himmel die Sonne aufging und es Tag ward auf Erden, da ging sie in Aenneli's Herzen unter, es ward ganz Nacht darin. Bethi war hässig und böse wie sonst nie; es war an so quasi Hudeltage, an's Wirthshaussitzen und Spätheimkommen nicht gewöhnt. Seit Jahren waren ihm die Tage, die Kindbetten abgerechnet, ziemlich gleichförmig verlaufen. Es hatte daher, ohne eben zu viel gegessen oder getrunken zu haben, eine Art von Katzenjammer, der zeichnet sich eben nicht durch gute Laune aus. Dazu kam bei Aenneli die Angst, Felix könnte ihm zu Gesichte kommen, es sollte ihm sagen, es sei nicht schuld an Bethi's Betragen, das könne

es aber nicht; es sollte ihm sagen, er solle es d'r tusig Gotts-wille in Zukunft in Ruhe lassen, und das könne es wieder nicht. Es glaubte natürlich, er werde zu Sepp kommen und mit ihm abrathen, was sie mit dem Eglihannes anfangen wollten, aber Felix kam nicht. Er und Sepp hatten sich anderwärts gesehen, aber das wußte Aenneli nicht. Es meinte nun, Felix sei recht böse und werde es hassen in Ewigkeit, und war sonst so gut gegen ihn's. Man denke, wie schrecklich! Aenneli dachte von fern nicht an Weiteres, das süße Gefühl wogte in seinem Herzen formlos, dem Weltstoff gleich, ehe er sich zu festen Sternen abgerundet. Seine Liebe hatte kein Ziel, sie hatte nur den Gedanken, der gute Felix sollte nicht böse sein.

Das war ein unglücklicher Tag in Aenneli's Leben, und dazwischen dann noch Bethi's unfreundliches Wesen, welches ihm sonst so gar nicht eigen war, daher es Aenneli auf sich bezog und meinte, die Schwester sei böse, weil sie meine, Aenneli habe um Felix' Kommen gewußt, und hatte Bethi keinen Gedanken daran, daß Aenneli so dumm sein könne, an Felix zu denken und sich mit ihm einzulassen. Aber daß es heute auch nur so herumschlich und bei jedem Worte ihm gleich die Thränen in die Augen schossen, das mehrte Bethi's gute Laune auch nicht. Das Märitgehen schlage ihnen nicht gut zu, sie wollten dies wieder abstellen, meinte Bethi. Ihm sei alles zuwider, was es machen müsse, und Aenneli sei wie ein ungeschältes Ei: wenn man es nur ansehe, fange es an zu rinnen. Solche Gesichter seien ihm nicht anständig; Sauersehen werde ihm zur Selteni wohl einmal erlaubt sein, machten doch Andere Jahr aus Jahr ein Gesichter, daß man damit den Thuner See zu Essig machen könnte. Je rauher Bethi sprach, desto weniger konnte Aenneli ein vernünftiges Wort reden, es schnürte ihm den Hals zusammen, als hätte es die herbste Kannenbirne gegessen, dagegen machte es ein desto

weinerlicheres Gesicht, was bei Bethi begreiflich nicht gut anschlug.

Es war ein rechtes Elend. Es ist gut, sind die Tage Planeten und wandeln, nicht Fixsterne, die bleiben! Wohl möchte man zuweilen ein Josua sein, der Sonne, Mond und Sterne stellen konnte, wenn die Freude wie eine Sonne über unserm Haupte steht und uns Glück umfließt, wie der Sonne Licht. Der Mensch kann ein ungetrübtes Glück nicht ertragen — was würde das für ein nichtsnutziges Menschengeschlecht geben! Er kann es so wenig ertragen, als Pflanzen ein ewiges Sonnenlicht, die wollen ja auch Regen, wollen namentlich Nächte voll Thau und Finsterniß, um zu gedeihen, zu wachsen, zu blühen und Früchte zu tragen. Freilich, in immerwährendem Regen und Nebel gedeihen weder edle Pflanzen, noch schöne Menschen, da giebt es auch nur verkümmerte, verwässerte Gebilde. Es muß die Sonne wechseln mit dem Regen, der Tag mit der Nacht, wo ein rechtes Gedeihen sein soll: die Abwechselung ist das wahre erzieherische Lebenselement. Wie froh ist man, wenn ein so recht trüber Tag zu Ende geht! Wie ein heller Mond geht dann die Hoffnung auf, er sei zu Grabe gegangen, und der morndrige Tag sei ein anderer Tag, jung, schön und klar. Oder wie froh ist man über die Nacht, wo man abliegen, im Schlaf den Schmerz bergen kann, wie ein Wanderer im Sturme sich birgt in warmer, fester Herberge.

So ging es Aenneli; es mochte des Tages Ende nicht erwarten. Als es zu Bette ging, betete es die Worte seines Gebetes, aber seine Seele betete in unaussprechlichen Seufzern ganz anders: sie betete um die alten Tage wieder, wo Alle es lieb gehabt, wo auch recht gewesen sei, was es gesagt und gemacht. O, wie oft mag das doch geschehen, daß Mund und Seele beten und beide anders, und der Mensch weiß es nicht einmal! So betete Aenneli, neigte dann sein müdes Köpflein zum Schlafen und that die Aeugelein zu. Plötzlich

fuhr das Kind wieder auf, als ob eine Schlange sich unter ihm geregt oder sonst was Greuliches. Aber Aenneli sprang nicht aus dem Bette, es horchte hoch auf mit gefaltenen Händen. Da klang vom Fenster her ein leises Döppelen, und nach einer Pause döppelete es wieder stärker. Da verließ Aenneli leise, hastig das Bett, warf das Nöthigste über, ging zum Fensterchen. Vor demselben stand jemand und sagte, als Aenneli das kleine Schiebfenster etwas öffnete: Meitschi, thu mir uf! D'r tusig Gottswille, Felix, bat Aenneli, geh' weg! Merkt die Schwester etwas, so muß ich fort, sie hat es mir gesagt und hat mir gestern den ganzen Tag den Ernst gezeigt. Was hat dir die zu befehlen, sie wird Sepp auch aufgethan haben, und was fragst du darnach, wenn sie dich schon fort thut, kannst an einem andern Orte auch sein, kannst zu uns kommen, d'Mutter giebt dir Lohn so viel du willst! sagte Felix. D'r tusig Gottswille, geh' weg, mach' mich nicht unglücklich! Die Schwester war mehr als eine Mutter an mir, wenn sie über mich böse würde, ich weinte mich todt, sagte Aenneli. Es wär' sih d'r Werth. Thu uf! meinte Felix. Darf nit, sagte Aenneli fast weinend; zürn doch recht nit, sei nit böse, aber geh' d'r tusig Gottswille! Es würde einer meinen, du wärest eine Landvogts-Tochter, daß Ammanns Bub dir zu schlecht ist! entgegnete Felix. Thu auf, oder ich thu auf, du wirst mich doch nicht verachten! Los, sie rühren sich unten, d'r tusig Gottswille, geh'! Morgen Abend muß ich zum Schuhmacher ufem hohe Roß, ich will dir dann sagen, was die Schwester meint! D'r tusig Gottswille, geh', si chunt! Damit schob Aenneli das Fensterchen zu, und husch war's wieder im Bette. Die Schwester kam aber nicht, ob die Angst zu fein gehört oder ob Aenneli den Felix bloß erschrecken wollte, wir wissen es nicht. Aber das wissen wir, daß das gleiche Aenneli, welches vorher schlafen wollte, ja gern gestorben wäre, jetzt gar keinen Schlaf mehr hatte, ja wir glauben, wenn jemand gepfiffen hätte, es hätte getanzt.

Da aber niemand pfiff, so lag es still in seinem Bettchen, bloß seine Gedanken tanzten, und zwar nach himmlischer Musik.

In Felix aber gährten die Gedanken stürmisch. Des Ammanns Bub reckte hoch auf sein Haupt. Ob so ein Bettelmeitli ihn so abziehen lassen solle von seinem Fenster, dem die Fenster der reichsten Töchter sich geöffnet? fragte des Ammanns Bub. Es könne seinethalb zum Schuhmacher auf dem hohen Roß laufen, bis es die Füße unten abgelaufen, aber gute Augen müsse es haben, wenn es auf diesem Wege seiner ansichtig werden solle. Aber in Felix war noch ein Anderer, als des stolzen Ammanns stolzer Bub. In Felix war Einer, der schwieg anfänglich und rührte sich nicht; allgemach aber begann dieser Aenneli's Worte zu wiederholen, von seiner Angst zu reden, und wie schön und lieblich es ausgesehen trotz der Nacht. So sei doch keins, sagte der, und des Meitschi's sei sich zu erbarmen, daß es so in einem verfluchten Zwang sein müsse. Ein anderes würde ihnen pfeifen, ehe es sich solches gefallen ließe; aber das scheine nichts Anderes zu wissen, als zu plären und sich zu unterziehen. Sellige Lüte sei sich z'dure, die müßten immer hinten ab nehmen im Leben und uv'rschanter Lüte Lastesel sein. Einer, der heirathen könne wie er wolle und Eine mangle, die arbeite und zufrieden sei mit allem, könnte glücklich sein mit dieser, eine bessere bekäme er nicht. So sprach nach und nach der Eine, während des Ammanns Bub nicht so viel mehr sagte, bloß hie und da einen Fluch that und ein Werkholz dahinschmiß, daß es zersplitterte.

Die Mutter trappete ihm nach und fragte allerlei, was sie den Tag vorher, wo Felix eben auch nicht zu Hause war, nicht vernehmen konnte. Mütter sind neugierig, es ist aber auch verzeihlich. Sie können nicht immer hinter Söhnen und Töchtern her sein und sollten doch vernehmen, was sie treiben und mit wem sie sich abgeben. Gefällt es nicht, was sie machen, so läßt man hier etwas fallen und dort etwas, und

wird es nicht gemerkt, so wird man entschieden und thut eine ernste Willensmeinung. Ist den Müttern das Treiben der Söhne aber recht, steuern sie auf ihren Liebesfahrten einem den Müttern anständigen Liebeshafen zu, so halten die klügern sich mäuschenstill und scheinen um ihrer Söhne Abenteuer sich durchaus nicht zu kümmern. Mit unberufenem Helfenwollen kann man eben so viel verderben, als mit rücksichtslosem Hindern. Die Frau Ammännin hatte auch ihre Leute, welche ihr Berichte brachten, Weiber mit leeren Säcklein und einer vollen Plaudertasche fanden bei ihr immer eine gute Stätte. Die hatten ihr vom Markt berichtet, wie Felix mit Nägeliboden-bauern am Ordinäri gewesen, mit ihnen heimgefahren und mit Eglihannes sich geschlagen. Das wunderte die Frau Ammännin nicht, sie wußte, daß Felix mit Sepp einen gemeinsamen Handel gemacht. Doch hätte sie noch wissen mögen, ob diese oder jene Tochter auch auf dem Markte gewesen, ob Felix mit ihr geredet, mit wem sie getanzt, wer sie beim Weine gehabt, kurz, wie der Liebesmarkt sich gemacht. Felix gab kurzen Bescheid, er hatte seinen bösen Kopf. Man weiß aber, daß Mütter nicht gern abgeben, wenn die Söhne einen bösen Kopf haben, sondern mit Zärtlichkeit, Flattiren und Fragen nicht nachlassen, bis sie dieselben mit der Menschheit wieder versöhnt, bis sie den Splitter heraushaben, der den Kopf böse gemacht. So that auch die Frau Ammännin, redete und fragte sich fast den Hals ab, fragte endlich auch, was Aenneli auf dem Markte gemacht und ob es mit ihnen heim sei. Mit wem sonst? fragte Felix widerhaarig. Was weiß ich? sagte die Frau Ammännin; ich habe geglaubt, es habe es gemacht wie andere Meitschi auch, sei vielleicht später heim in anderem Begleit. Das sollte es probiren, sagte Felix, die hätten es anders im Zwang, es nehme ihn wunder, wenn es dort noch lange bliebe. So, sagte die Mutter, wenn du was merkst, daß es fort will, so sag' mir's, du bist zuweilen dort; wenn mir das entrönne, es ärgerte mich verflümert. Unsere Meister-

jumpfere muß ich gehen lassen, ich kann nichts mehr mit ihr machen; die hat nichts in der Nase, in Augen und Ohren, als den Melcher: wie die Katze einer Maus vor dem Loche, kann sie Stunden lang an irgend einem Orte, wo sie glaubt, er komme vorbei, auf diesen passen und hört derweilen weder schlagen noch rufen. Da könnte unser Herrgott selbst kommen und statt Adam rufen: Mädi, wo bist du? Mädi hörte nichts, und wenn es endlich was hörte, würde es meinen, es sei der Melcher, und sagen: Hie, Benzli, hie, chum, los g'schwing neuis!

Darauf sagte Felix nicht viel, aber am Abend strich er auf dem Wege herum, der zum Schuhmacher auf dem hohen Roß führte. Der eine Felix hatte über den andern den Sieg davongetragen, doch so, daß er zwar gehen, aber kurz sein wolle mit dem Meitschi, daß es wisse, wer er sei und wer es sei. Der Abend war eben nicht für Liebesabenteuer eingerichtet, wie man sie sonst zu beschreiben pflegt. Es flöteten keine Nachtigallen im Busche, es murmelten die Bächlein nicht, es zirpten die Grillen nicht, der Mond goß sein silbernes Licht nicht auf die Erde, die himmlische Sichel schiffte nicht im Blau der Lüfte, es säuselten keine lauen Abendwinde. Es ging eine handfeste Byse und trieb das abgefallene Laub herum; grau war der Himmel, die Erde hatte ihr Hochtzeitkleid, das Blumengewand, abgelegt und machte ein Gesicht wie ein neunundneunzigjähriges, runzelhaftes Mütterchen. Einzelne melancholische Krähen hüpften bedächtig von Furche zu Furche oder steckten trübselig den Kopf zwischen die Schultern, als ob sie an den kommenden Schnee dächten und eine Predigt darüber studirten. Struppichte Spatzen bewegten sich im Busche und hungrige Gilbrichte flatterten über den Weg, sahen sich nach etwas Eßbarem um, welches Roß oder Kuh fallen gelassen.

Durch die Zäune strich ein Wesen, man hätte fast glauben sollen, es sei ein Reh, welches ein warmes Plätzlein suche

in dichterm Walde, oder sonst ein schlankes, leichtfüßiges Geschöpf, welches nicht Hütten bauen wolle da wo es war, sondern etwas Besseres suche. Es war Aenneli, welches so flüchtig durch die Zäune glitt, welches hätte fliegen mögen und doch ein so schweres Herz hatte. Ach, es war so reuig, dem Felix von diesem Gang was gesagt zu haben; seine Habe hätte es gegeben, es wäre nicht geschehen, und doch wäre es um alle Schätze der Welt, um sein Leben, nicht ausgeblieben, hätte ja doch Felix glauben müssen, es wolle ihn zum Besten halten, es treibe Flausen mit ihm, es sei die wüsteste, undankbarste Täsche auf Gottes Erdboden. Es zitterte vor dem Augenblicke, wo er ihm begegne, es hatte den ganzen Tag darauf gesonnen, was es sagen wolle, und hatte nichts gefunden, das es sagen durfte, und doch zog ihm die Angst, Felix zürne, komme nicht, das Herz zusammen. Ja, Aenneli hatte noch so ein rechtes Mädchenherz, aus Eis und Glut, aus Angst und Liebe, aus Jauchzen und Weinen, aus Sehnen und Bangen, aus Suchen und Fliehen gewoben. Sie ist selten auf Erden, diese ächte Sorte, man findet die einfache Sorte am häufigsten, welche gern recht bald Einen hätte und je reicher desto lieber ihn haben würde. Je reifer diese Sorte wird, desto besonnener und kaltblütiger wird sie auch, wie bekanntlich alte Katzen auch mehr Mäuse fangen als junge, welche zu früh meinen, sie hätten das Mäuschen schon, daher zu rasch zuspringen. Die Sorten sind aber ziemlich schwer zu unterscheiden, denn je älter die letztere Sorte wird, desto mehr nimmt sie Manieren und Farbe der ersten ächten, guten Sorte an.

Das Mädchen kam zu dem Schuhmacher auf dem hohen Roß, ohne daß es den Felix gesehen. Zum hohen Roß oder auf dem hohen Roß, hieß das Häuschen, in welchem der Schuhmacher wohnte. Es war sein Eigenthum, aber die Schulden, welche darauf hafteten, waren es ebenfalls. Sehr merkwürdig paßte der Schuhmacher zu dem Namen seines

Häuschens. Er gab sich große Mühe, einen gnädigen Herrn vorzustellen. Der Mann gehörte unter die, welche mit dem Schicksal grollen, daß es sie nicht als gnädige Herren geboren werden ließ, sondern sie zu Handwerkern erniedrigte. Er fand sich berechtigt, das Unrecht gut zu machen, er erhöhte sich selbst, geberdete sich gnädig, ließ jeden geflickten Schuh verabfolgen als wie eine erwiesene Gnade und forderte mörderlich. Es war wirklich schön, das großartige Benehmen dieses Mannes seinen Kunden gegenüber zu beobachten, wenn diese zu ihm kamen oder er ihnen auf der Straße begegnete. Im erstern Falle glich er einem Fürsten, der Unterthanen zum Handkuß zuließ, im letztern Falle einem Braminen, dem ein Paria in die Nähe kommt, von dessen Hauch er berührt zu werden fürchtet. Man hätte glauben sollen, der Mann hätte keinen einzigen Kunden gehabt, man würde sich aber getäuscht haben. Die Menge läßt sich gern imponiren, ja sie will imponirt sein und hat großen Glauben zu Allen, welche zu imponiren wissen, d. h. den Glauben beizubringen, man sei mehr als Alle Seinesgleichen, ein Himmelssappermenter, man höre das Gras wachsen, sehe die Flöhe husten, rieche den Braten in der Hölle, den die Großmutter ihrem Großsöhnchen spickt und salbet. Nun giebt es ein gemachtes Imponiren und ein natürliches; das letztere hält Farbe, das erstere verliert sie früher oder später, ist bloß ein vorübergehendes, ein Feuer aus Stroh, das rasch zusammenbrennt und nicht mehr gesehen wird. Für wandernde Helden, Schauspieler, Quacksalber, Bauch- und Volksredner, reisende Künstler und Literaten, hausirende Juden mit Universalmitteln oder Tuchwaaren genügt das erstere vollkommen: sie kommen und schwinden, und glänzen sie nur auf Augenblicke, wie Sternschnuppen ungefähr, so machen sie derweilen doch ihren Schnitt und gute Geschäfte. Aber anders ist's mit denen, welche bleiben: Professoren, Rathsherren, Vaterlandsfreunden, Kameeltreibern, Bärenführern und eben Schuhmachern, diesen geht es fatal,

wenn ihr Imponiren nur ein gemachtes ist, ein vorübergehendes, erst ein Staatslicht und handkehrum nichts als ein schmutziges Ampeli oder gar bloß ein hölzerner Ampelistock, der zwar immer noch glänzen möchte und doch nichts mehr kann als stinken. So ein Schneider oder Schuhmacher, der aus der Fremde kommt und Himmelsakerment sagte und merci bien, grad aufsteht wie ein Storch, wenn er studirt, und davon spricht, wie man in Scheneff die Schuhe fürfüßet, imponirt mächtiglich, kriegt großen Zulauf, verdient viel Geld, wird Modeschuhmacher oder Modeschneider, und wenn er ledig ist, lassen alle Mägde bei ihm schneidern und schustern, setzen ihren Lohn, ja fast Leib und Seele an das Wohlwollen des göttlichen Jünglings. Nun kommt es darauf an, was für ein Meister im göttlichen Jüngling steckt. In den meisten gar keiner, daher vergeht ihr Glanz alsbald, mit dem Imponiren ist's fertig, er wird nicht mehr ästimirt als eine hohle Rübe, mit dem Verdienst ist es aus; je g'stabeliger er sich macht, desto mehr wird er ausgelacht, denn vom Imponiren zum Lächerlichwerden ist nur ein ganz kleiner Schritt. Ist aber etwas Tüchtiges in ihm, sind seine Schuhe währschaft und bleibt er im Fortschritt, macht er die Schuhe im Jahre 1850 nicht accurat gleich wie er sie im Jahr 1830 in Scheneff gemacht, sondern wie es im Jahr 1850 für elegant gilt, so kann er g'stabelig sein und imponiren wollen, es schadet ihm gar nichts, er bleibt geachtet, gesucht und verdient schweres Geld.

So ist's mit dieser Sache. Nun war unser Schuhmacher auf dem hohen Roß noch nicht ganz im finstern Mond, aber im abnehmenden, das merkte er, gehörte daher unter die Zerrissenen, war voll Weltzorn, betrachtete die von ihm Abgefallenen nicht bloß als Atheisten, sondern als Reaktionäre und sprach viel von Amerika. Aenneli, welches auch etwas von der Eva an sich trug, ließ, seit es geerbt hatte, auch bei ihm schustern und hatte die Gnade, daß er ihm schusterte.

Nun, wenn es dir ein Gefallen ist, hatte er gesagt, so will ich dir wohl ein Paar Schuhe machen, daneben frage ich nicht viel darnach, und wenn es nur ist, um sie einem Andern zeigen zu können, damit er mir den Schnitt ablerne, so wäre mir lieber, du wärest gar nicht gekommen! Wahrscheinlich bleibe ich auch nicht lange mehr hier, die Leute hier haben gar keinen Verstand, ich traf es noch nirgends so, sie wissen gar nicht, was schustern heißt, es giebt kein dümmeres Veh auf Gottes Erdboden, als so einen Bauer u. s. w.

Aenneli hatte schon lange bei diesem Schuhmacher Schuhe bestellt gehabt, diese wollte es holen. Je weniger er zu thun hatte, desto länger ließ er die Leute warten, damit man glauben möchte, wie viel er zu thun hätte, wodurch er die Kunden vollends versprengte. Es giebt halt immer Leute, welche verstockt werden wie Pharao, und wenn sie schon nicht alle im rothen Meere ertrinken, so bereiten sie auf andere Weise ihren Untergang. Die Schuhe waren wieder nicht gemacht. Ob es meine, es sei die einzige Person, welcher er arbeite? hatte er gesagt. Wenn sie ihn Alle so plagen würden mit Kären, so wollte er das Schustern heute noch aufgeben. Ein ander Mal solle es zu rechter Zeit anmessen lassen und nicht warten, bis es keinen ganzen Schuh mehr habe! Man solle doch nicht meinen, er stehe unter der Hausthüre und warte da müßig, bis es einem Narren gefalle, herzulaufen und sich auf der Stelle bedienen zu lassen.

So ward Aenneli abgefertigt und nahm es an, es konnte daher auch sicher sein, daß das nächste Mal der Herr Schuhmacher auf gleiche Weise mit ihm verfuhr. Es hatte aber das Herz sonst so voll und fühlte wenig, was der Schuhmacher sagte. Es war dunkler geworden, weit konnte man nicht mehr sehen; es war die Zeit der Fledermäuse, wenn sie noch geflogen wären, nun aber lagen sie längst an ihrer langen Ruh. Aenneli hatte sich ergeben. Er ist höhn, dachte es. In Gottes Namen, so wird es am besten sein; sehen kann

ich ihn von weitem ja immer noch, und was will ich mehr? Und wie es das dachte, stand Felix plötzlich vor ihm. Wie das Meitschi erschrak! Der böse Bursche lachte laut. Das geschieht dir recht, sagte er, wolltest es so haben! Hättest gestern nicht so gethan, wärst heute nicht so erschrocken. Wirst einen Andern in Gnaden gehabt haben? Solches halte mir nicht vor, sagte Aenneli; du weißt ja, daß es nicht ist, und was Bethi gesagt hat! Aber was habe ich dir zu Leide gethan, daß du mich also plagest? Ich weiß wahrhaftig nichts, und sonst meintest du es so gut mit mir, so viel habe ich dir zu danken, und jetzt, warum so auf einmal? Dumm; wer sagt, daß ich es bös meine, dich plagen wolle? sagte Felix. Es darf doch ein Bub zu einem Meitschi reden, und vor sein Fenster zu kommen ist nirgends verboten! Ach, wegem Reden sagt ja niemand was, entgegnete Aenneli, und im Herzen thät's mir weh, wenn du es nicht thätest, wenn du bei mir vorbeigingest, aber Nachts laß mich ruhig, vergiß nicht, was Bethi gesagt, es hält Wort, zähl' darauf, und unten hört es alles, das Ofenloch ist immer offen, Verdruß möchte ich ihm nicht machen, um alles in der Welt nicht!

Es gab ein langes Gespräch, in welchem aber gar nichts von Liebe vorkam. Felix bestand auf seinem Recht als Kiltbub: er könne vor welches Fenster er wolle, und Bethi habe nichts darein zu reden, es werde mit Sepp auch nicht halb so exakt gewesen sein. Nebenbei gab er zu verstehen, er sei es nicht gewohnt, auf diese Weise abgefertigt zu werden, es sei nicht mancher Riegel, welcher nicht weggeschoben werde, wenn er klopfe. Aenneli bat und flehte und gab zu verstehen, warum er doch absolut zu ihm wolle und hier so ansetze, wo er doch allenthalben so willkommen wäre. Felix sagte nicht, er komme wegen der Liebe zu ihm, statt anders wohin, sondern er sagte, es nehme ihn wunder, warum er nicht zu ihm sollte kommen dürfen, so gut als zu einer Andern, wer das Recht hätte, es ihm zu verbieten? Es sei denn, Aenneli habe einen

Andern, dem wolle er nicht im Wege sein! Nur wolle er wissen, wer es sei, ob in der That so einer, dem er Platz zu machen schuldig sei? Begreiflich verwahrte sich Aenneli gegen diese Zumuthung, stellte ihm nochmals Bethi's Gebot vor, deutete leise an, was doch die Leute sagen würden, wenn es auskäme, daß er ihn's besuche, es dürfte sich nirgends mehr zeigen. Felix sagte, Bethi solle ihn's nur fortschicken, er wisse ihm einen Platz, wo es nicht Hund sein müsse. Dabei möchte er doch wissen, ob er so einer sei, der einem Mädchen einen schlechten Namen anhänge, selb nehme ihn doch wunder. Aenneli fand die Worte zur Antwort nicht, welche so lautete: Denk', was sie sagen würden, weßwegen du kämest?

Da gab es einen Ton in ihrer Nähe, sie wußten nicht, was für einen und ob von rechts oder links her. Es war dunkel geworden, und rechts und links waren Zäune und gleich vor ihnen ein Wäldchen. Aenneli erschrak wie ein junges Reh beim Anschlagen eines Hundes, wäre wie ein Reh in weiten Sprüngen davongesetzt, wenn Felix es nicht gehalten. D'r tusig Gottswille, laß mich gehen, denke, wenn uns jemand gehört, ich müßte mich ja schämen mein Leben lang! sagte Aenneli. Aber Felix war unerbittlich und wollte erst das Versprechen, daß Aenneli unter's Fenster kommen müsse, wenn er daran döppele, er hätte noch viel mit ihm zu reden, und wissen wolle er, warum er einem Meitschi einen schlechten Namen anhängen sollte. Bisher hätte er doch gemeint, es habe sich keines seiner zu schämen. In seiner Seelenangst gab Aenneli dieses Versprechen, um loszukommen, und flog davon. Darauf untersuchte Felix beide Zäune, das daranstoßende Wäldchen, aber er fand nichts.

Einige Tage nachher, als der Ammännin Mägde allein spannen in der Stube, sagte eine derselben: Es nimmt mich doch wunder, was die Dürluftbäurin hat. Seit einigen Tagen läuft sie immer da herum und sieht das Haus an, als sei es erst vom Himmel gefallen. Ich will nichts nutz sein, wenn

sie gestern nicht zum Kuchifenster hereingeguckt hat. Ein Gesicht war am Fenster und gerade eins wie ihres, und deren, die dem gleichen, giebt es nicht viele. Es nimmt mich nur wunder, was die hat, nichts Gutes allweg. Die will zur Frau und es soll es niemand merken. Sie will gegen jemanden aufreisen, ihr etwas zutragen. Unsere Frau ist daneben nicht dumm, aber in denen Stücken doch das ärgste Babi, sie würde sonst nicht der ärgsten Klapperfrau Glauben geben und wir es dann zu entgelten haben. Es nimmt mich nur wunder, wen es trifft! Nun werweiseten die Damen, wem es gelten möchte. Begreiflich hatte keine ein reines Gewissen, je böser eine eins hatte, desto eifriger war sie bemüht, einer andern Angst zu machen, es gelte ihr. Als sie sich so recht in Angst gebracht gegenseitig, da rächten sie sich an der Urheberin ihrer Angst und setzten sich zu Gericht. Himmeltürk, wie das nun losging über Eisi! Einen Batzen werth wäre es gewesen, wenn Eisi hätte hören können, wie die Menscher es auszüpften, bis kein guter Faden mehr an ihm war. Die Teufelsgeschichte blieb auch nicht vergessen. Sie meinten, der Teufel habe ihm nur derhalben das Leben geschenkt, damit es alle Leute, absonderlich seine Hausgenossen, so kujonire, daß sie ihre Seufzer in den Wunsch zusammenpreßten: Ach, ih wett d'r Tüfel nähm mih! Wenn einer das eine gewisse Zahl von Malen sage, könne ihn der Teufel nehmen ung'sinnet u lebig. Es syg ume läz, daß me d'Zahl nit wüßt, aber man wolle davon sage, scho vo es paar Knechtli u vore Magd wüß me nit, wo si hi cho syge. Das Eisi werd's aber o einist erfahre, was es v'rdient heig, un öppis müsse usstah. Das möchte si g'seh, aber ume vo wytem, dem wette si Gäbeli mache! Schließlich wurden sie räthig, sämmtlich aufzupassen, und wenn Eisi zur Frau kommen könne, wo möglich zu horchen.

Von diesem Rathschlusse wußte Eisi nichts, aber was die Mägde gerathen, war richtig, es wollte zur Frau Ammännin und zwar wegen etwas sehr Wichtigem. Eisi war noch gern

Byslust zog, mit einem Gespräch im Freien war der Ammännin nicht gedient. Sie hieß Eisi hineinkommen, sich zu wärmen. Es müsse heim, sagte Eisi, welches der Stube nicht traute; aber wenn es erlaubt wäre, so möchte es ihre Schweine sehen. Es hätte von denen schon so viel b'richten hören, daß es sie für sein Leben gern sehen möchte, nur für ein Exempel daran zu nehmen. Wird nicht sein, sagte die Ammännin, ist nichts Apartes, hatte manchmal viel schwerere. Aber man macht was man kann und giebt wie man's hat. He ja, sagte Eisi, man kann nicht immer machen wie man will; aber ich wollte sie doch gerne sehen, und dazu machte es ein schlaues Gesicht und blinzte mit den Augen. Die Ammännin war in solchen Dingen nicht dumm, und so wenig ein Schnupfer eine gute Prise ausschlägt oder ein Raucher eine feine Cigarre, eben so wenig verschmähte die Frau Ammännin einen vertraulichen Bericht, auch wenn der Byslust und ihre Gliedersucht sich grundschlecht vertrugen. He, so komm, aber Rares wirst du nichts sehen, du hast sie sicher besser. Wer der Ammännin in's Gesicht gesehen hätte, der hätte den Verspruch, den Eisi hinter des Ammanns Rücken darthat, nicht nöthig gefunden.

Die Ammännin machte auf; da lagen sie die Prachtthiere, Rücken an Rücken, in behaglicher Ruhe. Tüfel, sagte Eisi. Husch, auf! sagte die Ammännin und stieß sachte mit dem Fuß. Grunzend und schnaufend erhoben sich die Thiere, erst bloß auf die vordern, endlich mit Mühe auch auf die hintern Füße. Tüfel, nein, solche habe ich noch nicht gesehen in diesem Jahre, werdet die Milch nicht haben sparen und sie alle in die Käserei haben geben müssen? Das sind ja nicht Säu, das sind ja Elephanten! Aber was ich eigentlich sagen wollte, es drückte mir fast das Herz ab euretwegen, und wenn ihr es nicht wäret, ich ließ es nicht vor meinen Mund, ich weiß, wie übel man oft ankommt, aber ich kann euch vor einem großen Unglück sein, und das will ich auch, mag es mir gehen wie es will. Aber zürnt mir doch recht nicht, ich thue es aus Liebe,

wär' das nicht, ich für mich könnte drüber lachen hinten im Halse. Was ist, Frau? sagte die Ammännin, halb erschrocken und halb mißtrauisch, was ist? rede! Aber wollt ihr mir versprechen, es nicht aus eurem Mund zu lassen, mich nicht zu verrathen, bei Leib und Sterben nicht, mag es gehen wie es will? sagte Eisi. Perse, sagte die Ammännin; aber jetzt use mit d'r Sach, es macht kalt und du machst mir Angst. Ja, aber zürnt recht nicht, sagte Eisi; ich darf fast nicht, und wenn es nicht wegen eurem Sohne wäre, dem einzigen Kind, ich thäte es nicht, mit vier Rossen brächte man es nicht aus mir, was ich weiß, weiß Gott nicht! Aber mys Herz! und dazu machte es ein Gesicht und legte die Hand auf die Brust, als ob dieses Herz obsig kommen wollte. D'r Gottswille, Frau, jetzt use mit d'r Sach, oder ich fange was Anderes an! sagte die Ammännin, schlotternd halb vor Kälte, halb vor Angst.

Felix, eurer Sohn, hat ein Geschleipf mit Nägelibodenbauern Frauen Schwester, dem jungen Täschli, und vielleicht mit der Bäurin selbst. Letzthin sah ihn dort mein Mann Nachts aus dem Hause kommen, als der Bauer nicht drin war, und vorgestern vor acht Tagen traf ich die junge More und Felix, ach Gott! ich schlottere noch an allen Gliedern, wenn ich daran denke, draußen am Wäldchen nebem Weg zum hohen Roß. Ich darf gar nicht daran denken. Aber Felix ist nicht schuld daran, sie lockten ihn, es weiß kein Mensch wie, und jetzt sind die beiden Täschen wahrscheinlich selbst schalus über einander. Ja, das ist ein Haus, es denkt kein Mensch, was da alles geht, und wenn man es schon sagen wollte, es glaubte es niemand. Aber es ist Einer im Himmel und der weiß es, das ist gut, dem wird man doch einmal glauben!

Der Ammännin ging die Sache durch Mark und Bein. Aber so eine Ammännin von der rechten Sorte hat Fassung so gut, als eine rechte Gräfin, und einen eben so feinen Sinn für den gehörigen Anstand. Es ist eine grüsliche Sache, aber du sollst Dank haben eineweg, sagte diese. Erzählte sie mir

jemand anders, ich glaubte sie nicht. Du hast sie doch noch niemanden erzählt? Was denkt ihr auch, mit vier Rossen hätte man es mir nicht 'raus gerissen! Nun, sagte die Ammännin, so wissen es also nur du und ich? Ich lasse es auch nicht aus dem Munde, so kommt es also nicht unter die Leute. Der Sache will ich ein Ende machen, zähl' darauf. Ich hoffe, es sei noch die rechte Zeit; wenn es geschehen, will ich dir noch einmal danken, und zwar dann recht! Aber ihr verrathet mich doch nicht? sagte Eisi. Hab' nicht Kummer, sagte die Ammännin, zähl' auf mich, wie ich auf dich zähle, wir wollen beide einander halten.

Den Kopf voll Triumph wandelte Eisi heim. Wer es recht angesehen, hätte es wenigstens einen Fuß gewachsen gefunden, es war anzusehen wie ein magyarischer Grenadier. Die Mutter sah ihm schon von weitem die gute Verrichtung an, ehe es ihr noch zurufen konnte: Mutter, jetzt geht's los, jetzt paß' auf!

Und in der That, sie paßten auf, akkurat wie Ingenieure, die unter eine große Festung eine Mine gegraben, gefüllt und die dahin leitenden Schwefelfäden angezündet. Die beiden schienen zu glauben, alsbald fliege der ganze Nägeliboden in die Luft, oder wenigstens lasse die Ammännin ein Dutzend Batterien Vierundsechszigpfünder auffahren und denselben mit Mann und Maus in Grund und Boden schießen. Sie habe gezittert vor Zorn und gar nicht mehr reden können, aber jetzt solle man nur aufpassen, man werde bald etwas vernehmen, sagte Eisi. Bis dahin müsse man sich in Acht nehmen, sie wollten den Augenblick niemanden was sagen, hätten sie verabredet, und es möchte nicht, daß die Ammännin meinte, es hätte geplaudert, da nur sie zwei darum wüßten. Da irrte sich aber die Bäurin im Dürluft gröblich. Erstlich hatte sie bereits mehr als einer Freundin im höchsten Vertrauen gesagt, sie wisse was, öppis Verfluchts, vo Ammes Felix u d'r junge Gränne da im Bode. D'Lüt werde d'Glare ufthue, we si's

v'rnähmte. Wyter dörf's emel einist nit rede, aber es gang nit mänge Tag, so syg s uf der Trumme, öppis wora me nit g'sinnet hät, aber öppis, das gut syg für e Hochmuth.

Es wußten es aber noch drei andere Personen in Ammanns Haus. Eisi war nicht ungesehen zum Hause gekommen. Sechs Augen und Ohren paßten auf, als es mit der Frau sprach, und als es mit ihr hinter's Haus ging, flogen alle drei Mägde nach: eine auf die Bühne, eine vom Tenn weg in den kleinen Gang zwischen den Schweineställen, in welchen die Tröge mündeten, die dritte in die hintere Hausecke. Die paßten auf, man denke! Was eine nicht hörte, schnappte die andere auf. Sie brachten so ziemlich den rechten Sinn in's Ganze, und was sie für eine Freude dran hatten, kann man ebenfalls denken. Das Jauchzen war ihnen auch gerade zunächst unter dem Loche, aber sie hielten es besser am Stiel, als Eisi seine Stimme beim Wäldchen. Unglücklicherweise saß selben Nachmittag die Frau Ammännin ununterbrochen bei ihren Mägden und haspelte, sie hatten kaum Zeit gefunden, beim Abwaschen das Gespräch zusammenzuflicken. Man kann denken, wie es den drei Jungfrauen erging. Es versprengte sie fast; ihr Lebtag hatten sie nie so viel Gedanken auf einmal gehabt, die mußten sie bis Abends nach Zehn bei sich behalten, und plagte sie sonst der kleinste Einfall schrecklich, bis er von ihnen ging. Was doch die Frau Ammännin für Augen gemacht hätte, wenn es plötzlich einen Knall gegeben und die drei Jungfrauen ihr stückweise um den Kopf und an den Wänden herumgefahren wären! Aber auch Ohren hätte sie gemacht, wenn sie Nachts im Gaden den Rath derselben gehört, wie sie es der Dürluftbäurin und der Frau Ammännin so recht verflümert machen könnten, wie sie am allertäubsten würden. Sie hatten beide ungefähr gleich auf dem Strich und hatten ihre Galgenfreude daran, daß Eisi's Mittheilungen nicht ihre Personen, sondern der Frau Meisterin Herz trafen, und gerade da, wo es am verwundbarsten war.

Felix war ihnen nicht unwerth: erstlich schon als hübscher Bursche, zweitens war er wirklich nicht bös gegen das Gesinde und warf zuweilen den Mädchen einen derben Spaß hin, an dem sie wohllebten und daran schmatzten, behaglicher als hungrige Jagdhunde an der besten Fleischsuppe, nicht zusammengezählt, versteht sich. Ihm wurde am unbedingtesten gehorcht, und gar oft brauchte er nicht zu befehlen, was er wollte, wurde ihm an den Augen abgesehen, besonders vom weiblichen Personal. Bekanntlich sind überall die Kronprinzen besser daran als die Könige. Mancher, der als Kronprinz Furore gemacht, macht als König Fiasco. Dem Felix wollten die Mägde also nicht schaden, sondern ihn verbeiständen, und zwar so, wie es die Meisterin und Eisi am täubsten machen müsse. Sie wollten aber warten, bis sie merkten, daß das Spiel angehe und die Ammännin hinter dem Felix sei, dann, wenn er so recht heiß und zornig sei, wollten sie mit ihrem Fund ausrücken und Felix in's Klare setzen, wer die Suppe ihm eingebrockt, und vielleicht ihm auch etwelchen weiteren Rath geben.

So sahen Aller Augen auf die Frau Ammännin, und was sahen sie da? Nichts, gar nichts! Weiber sind in der Regel gegen die Sünden ihrer Söhne viel nachsichtiger, als gegen die Sünden ihrer Männer. Was sie bei den letztern erst zu feuerspeienden Bergen, später ihr Lebtag zu immer rauchenden Kratern macht, das fertigen sie bei den erstern mit mitleidigem Achselzucken, einem freundlichen Zuspruch ab. Der Person, welche dem Sohne es angethan, messen sie die größte Schuld bei und hassen sie schauerlich; manchmal werden sie auch bloß neugierig, das Ketzerstäschli kennen zu lernen.

Im ersten Augenblick war die Frau Ammännin durch die Nachricht sehr erschüttert worden, indessen faßte sie sich bald. Es sei die Frage, was an der Sache wahr sei, dachte sie, man kenne das Dürluft-Eisi. Freilich habe Felix vom Meitschi geredet und mehr als ein Mal, aber er habe ein gutes Herz, das wisse man. Dem Meitschi könne sie nichts Schlechtes zu-

trauen, es mache ja ein Gesicht wie der heilige Feierabend; freilich seien oft stille Wasser am tiefsten, und denen, wo am Tage den Mund nicht aufmachen könnten, sei oft des Nachts am wenigsten zu trauen. Daneben könne sie das doch nicht glauben, und mit der Bäurin am allerwenigsten; wenn die schon so schlecht wäre, was ihr noch nicht bewiesen sei, so wäre doch Felix zu brav. Am besten sei es, stille zu sein und nichts auf die Trommel zu bringen, damit die Leute nicht Freude daran hätten. So könnte sie am besten aufpassen und Felix würde ihr nicht hinterstellig. Sie wisse ja, wie es der tusigs Bub von je gehabt: gerade das, was er nicht solle, das wolle er. Freilich sei es nun aus mit dem In's-Haus-nehmen; sie wolle doch lieber, die Meisterjumpfere passe dem Melcher als dem Sohne, den Verdruß möchte sie nicht im Hause haben. Zudem sei es am besten, Felix heirathe, so habe das Flauderleben von selbst ein Ende. Sie habe zwar einen Schrecken vor einem Söhnisweib, aber einmal müsse es doch sein, und dann sei es nirgends geschrieben, daß es bös gehen müsse, es komme immer darauf an, wie man thue und was für eine Person man auslese. Eine mit nichts begehre sie nicht; nicht daß sie es ohne Geld von ihr nicht könnten, aber der Leute wegen, die würden doch lachen, wenn Felix nicht was Rechtes zu erweiben im Stande wäre. Daneben am allerhöchsten brauche er es nicht zu treiben, wenn nur das Mönsch recht sei. Sie müsse anfangen sich umzusehen und ihm dann auf die Rechte die Nase stoßen, aber daß er's nicht merke, sonst habe die Sache gefehlt; dä tusigs Bub lasse sich nicht zwängen. So hielt die Frau Ammännin Rath bei sich, und von allem vernahm der Herr Ammann gar nichts.

Also geschah eine große Stille; die Ohren waren gespitzt, harrten auf's Donnerwetter, und große Augen schauten aus, wie der Nägeliboden in die Luft fahre, Felix Feuer und Flammen speie, aber still blieb der Nägeliboden, fuhr nicht in die Luft, Felix spette nicht Feuer. Da gab es verblüffte Gesichter;

erlaubt, die Frau beizuziehen, das sei ja die beste Rechnerin weit und breit, könne jedem auf's Haar sagen, was er verdient habe im Himmel und auf Erden. Peterli machte ein böses Gesicht, nahm indessen den Posten an; als Grund gab er an: am Ende werde sich Einer brauchen lassen müssen, und da komme es nicht darauf an, wer es sei, nur hoffe er, für die versäumte Zeit werde man ihm Rechnung tragen. Mach' d's Sach recht, m'r cheu de geng noch luege, gab man ihm zur Antwort.

Die Rechnung wurde endlich gemacht, aber der Ausschuß schüttelte den Kopf; Hüttenmeister und Kassier wollten ihren Beifall durchaus nicht geben. Eglihannes hatte für seinen Käs wohl Ausstände, aber kein Geld angesetzt, und die Ausstände gefielen ihnen auch nicht, und etwas Wunderliches erzeigte sich wegen Peterli, dem sah auf einmal eine Summe zu seinen Gunsten heraus, woran man vorher nicht gedacht hatte. Man soll nicht glauben, daß es mit Käsrechnungen sich gleich verhält wie mit Vogtsrechnungen, da läßt sich nicht so leicht ein X für ein U machen, und zwar aus guten Gründen nicht. Indessen giebt bei jeder Art von Rechnung niemand die Finger gerne her, um mit denselben die Fehler an den Tag zu ziehen, und je länger je weniger, von wegen der Menschenfurcht. Denn je weniger man Gott fürchtet, desto mehr fürchtet man sich vor den Menschen. Man hat darüber merkwürdige Beispiele von Exempeln.

Die Rechnung zu machen und das Material dazu wurden also einem Unparteiischen außerhalb der Gemeinde übergeben, trotz dem Geschrei von Eglihannes, jetzt werde es erst ein großes Geschrei in der Welt geben über der Vehfreudiger Dummheit, die nicht einmal die Käsrechnung selbst machen könnten. Diese meinten aber, das gehe sie nichts an, sondern am meisten ihn selber, der sie machen sollte und sie nicht machen könnte oder wollte. Einstweilen riethen sie ihm zu schweigen; wenn

seine Rechnung durch die des Beauftragten sich als richtig erwiesen, dann möge er reden.

Unterdessen machten sie unter der Hand etwas Anderes. Eglihannes hatte in der Rechnung über seinen Käshandel die Namen derer ausgesetzt, welche den Käs nicht bezahlt hatten, die, welche gezahlt, waren nicht genannt; die Zahl der verkauften Käse und derer, welche noch da waren, stimmte nicht überein mit der Zahl derer, welche im Herbst übrig geblieben. Kein Mensch wollte wissen, wohin die fehlenden Käse gekommen; vielleicht daß die Mäuse sie gefressen. Da sehe man jetzt, was es helfe, wenn man schon den ersten Käs rückwärts in den Spycher trage, hieß es. Nun ward auf einmal offenbar, wie viel Augen dem Eglihannes aufgepaßt. Man wußte fast alle Wirthe, denen er verkauft, wußte, wer Käs geholt und wie manchen; man wußte viel mehr, als Eglihannes ahnte.

Nun ging man unter der Hand den Käufern nach und suchte zu vernehmen, wie gehandelt worden, wie viel verkauft worden, was ausstehe u. s. w. Nun fand es sich, daß gar mancher Käs bezahlt war, dessen Erlös als „ausstehend" in der Rechnung stand. Ueber Preis und Gewicht wollten Wirthe, welche baar bezahlt, nicht mehr Auskunft geben. Sie sagten, was sie baar bezahlten, schrieben sie nicht auf, was Tüfels das nützen wollte! Andere sagten, sie erinnerten sich nicht mehr recht im Kopfe, aber vielleicht hätten sie es daheim auf dem Papiere, sie wollten gelegentlich luegen. Hie und da rückte einer mit den Karten aus und sagte, sie sollten nur zufahren, und wenn es dann Ernst sei, so wolle er mit seinem Hausbuche auch noch ein Wörtlein dazu reden. Es werde sich aber wohl am besten erzeigen, wenn sie das Verzeichniß der Käse, wo Nummern und Gewicht angegeben stünden, mit Eglihannese Rechnung verglichen, da sei es bald ausdisputirt. Solche Berichte brachte man dem Rechnungsverordneten. Das sei böser Bescheid, sagte dieser; in Eglihannese Rechnung seien die Nummern oder das Geburtsdatum der Käse nicht verzeichnet. Das

ganze Verzeichniß über die sämmtlichen Käse sei wohl da, aber keins von den Käsen, welche der Käsherr genommen, sondern bloß summarisch ihr Gewicht. Das Gesammtgewicht der Käse aber, welche Eglihannes übernommen, war wieder nirgends verzeichnet. Sie hätten das zu wenig exakt genommen, es werde Mühe kosten, bis der Sachverhalt am Tag sei. Ein Schelm sei dieser, aber es werde es kein Richter glauben wollen, das seien die ungläubigsten Tüfle auf der Welt, jetzt freilich nur noch g'schnäuzt, aber g'schwänzt würden sie mit dem Alter wohl auch noch werden.

Die Männer redeten von dieser Geschichte eben nicht viel. Man solle sie vor den Weibern geheim halten, meinten die meisten; wenn diese es wüßten, sei der Teufel los. Ja, aber seit wann blieb den Weibern verborgen, was die Männer wußten? Soll sogar dem Windischgrätz manches entronnen sein, man kann sich daher denken, wie es den Vehfreudigern erging, welche noch lange keine Windischgrätze waren. Das nahm die Gedanken gefangen, das beschlug alle Worte, welche aus eines Jeden Munde gingen; die Winke, welche Sisi über Felix und Aenneli fallen gelassen, schwollen nicht auf, kamen nicht in Fluß, das Wetter war nicht günstig. Die Mitwisser, die Gespannten, fuhren wohl fast aus der Haut, aber wären sie auch 'raus gefahren, es hätte es kaum jemand gemerkt. Der verhängnißvolle 15. März kam, aber mit ihm kein Geld, nicht einmal ein Brief. Die Vehfreudiger waren Nervenübeln sonst eben nicht unterworfen. Man sagte sonst von ihnen, sie hätten Nerven so dick wie dreibatzige Stricke; aber selbe Nacht ging doch mancher Mann mit Kopfweh zu Bette, welches seine Frau ihm angepaukt. Und mancher, der lange nicht gebetet, betete an selbem Abend lange, lange und laut, und am Morgen noch viel länger, bis man Hosen und Schuhe anhatte, weil man, wie billig, erwartete, die Frau werde doch schweigen, so lange man mit Gott rede. Es geht zwar die Rede, es sei manche mitten in's Gebet gefahren, und zwar gröblich.

Es sind zwei Dinge sehr fatal und unangenehm: erstlich wenn man einen Bissen in den Mund zu kriegen glaubt und hat ihn jemand weggezogen, man klappt den Mund zu und siehe da, er ist leer; zweitens wenn man eine leere Tasche hat und beim Hineinstoßen mit der Hand mit gar nichts klimpern kann, weder mit Silber, noch mit Münze. Es entstand eine sehr bedenkliche Stimmung im Dorfe. Was die, welche nicht in die Käserei gegeben, für Schalksgesichter machten! Darob sollen Viele am Bauchweh gelitten haben in denselben Tagen. Man ließ unter der Hand sich erkundigen, wann man das Geld haben könnte; man habe doch geglaubt, darauf zählen zu können und sich darnach eingerichtet. Zahlet, wenn ihr kein Geld habt! schrie diese der Käsherr an. Ihr werdet warten müssen wie Andere auch; es sind noch viele, die möchten, wenn man es geben könnte (das ist ein schöner Trost für Gläubiger), aber ich kann so wenig Geld sch— — als ein Anderer. Ihr hängt noch immer am Alten; ihr müßt jetzt zu den verfluchten Aristokraten und Städtern gehen und ihnen ihre Geldkisten aufmachen, die haben das Geld und geben es nicht, die sind schuld an der Noth, hätten die größte Freude daran, wenn das Volk eis Tags verrecken würde! Das sei wahr, sagte ein Vehfreudiger, die hätten mehr Geld als die jetzigen Fötzeln, wo man zehn auf den Kopf stellen müsse, ehe ein Thaler aus einer Tasche falle. Aber wer es habe, habe Recht, nichts zu geben, wenn er nichts versprochen. Er wisse ja nicht, ob er es wieder bekomme. Es sei ja jetzt ein Eingericht, wo man sieben Jahre prozediren müsse, ehe man zu einer Forderung komme, wenn nämlich unterdessen der Advokat nicht verschuldet oder mit dem Schelmen davongegangen, wo man dann nichts kriegte und Kosten bezahlen könnte. Aber versprechen und nicht halten, selb sei nicht brav. Halte du, wenn du nicht kannst! brüllte der Herr, und dagegen ließ sich freilich nicht viel sagen. Es muß bei euch nicht viel Geld sein, daß ihr so nöthlich thut, fuhr er dann fort. Allweg!

sagte der Mann. Ihr müßt mir wenig trauen, daß ihr nicht warten wollt! bemerkte jener. Allweg! sagte der Mann. Was? mir nicht trauen?! fuhr der Herr auf. Traut ihr denn niemanden mehr? Allweg! lautete die Antwort. Nun ging ein schreckliches Donnerwetter los, welches mit der Erklärung schloß: Ihr müßt euer Geld haben, nur damit ihr mir nicht mehr unter die Augen kommt, ein solches Volk habe ich noch nicht getroffen, will nichts mehr damit zu thun haben! Es ist gut, daß nicht Alle so sind, da möcht' d'r Tüfel d'rby sy! Zwyfle, antwortete der Mann. Warum? sagte der Herr. Er fände dich da nicht! antwortete der Bauer kaltblütig. D — — Schelm, jetzt mach', daß fortkommst! Allweg! sagte der Bauer. Aber daß das Geld kommt, sonst komm ich wieder! Häb nit Kummer, will dir nicht Müh' machen, begehre dich nicht zu sehen, du alter Schelm, was du bist! Darauf gab der Mann keine Antwort, sondern marschirte vergnüglich schmunzelnd am langen Stecken langsam ab. Das Geld kam wirklich alsbald, aber in den schlechtesten Sorten, welche man auftreiben konnte, absonderlich in Coburgischen Sechskreuzern, welche faßweise in die Schweiz verschleppt worden waren. Das war ein Erlesen und Zählen! Wenn alle Flüche dabei den Coburgern in die Beine gefahren, so soll es niemanden wundern, wenn sie das Podagra schrecklich kriegen.

Man hatte die Rechnung auf den Frauentag verlegt, d. h. auf Maria-Verkündigung. Es ist sonderbar, daß im Namen Frauentag die Mehrzahl liegt. Wir denken, unsere Vorfahren haben dabei an die Eva gedacht, durch welche die Sünde in die Welt kam, die böse Lust, und an Maria, durch welche der Heiland kam, die Liebe. So hat der Tag seine doppelte Bedeutung, namentlich in Beziehung auf das Weib, und zwar noch bis auf den heutigen Tag. Denn noch bis auf den heutigen Tag kommt vom Weibe vornehmlich das Böse und das Heil, die böse Lust und die Liebe, Satanas oder Gott! Des Weibes Bedeutung scheint gesetzlich nicht

beträchtlich, und es ist recht so, das Weib ist nicht gesetzlicher Natur, kehrt sich wenig an Gesetze, wie Eva den Beweis geliefert hat. Des Weibes Macht und Herrschaft liegt im Gemüthe, und dieses Gemüth ist unter kein Gesetz zu thun, es ist kein äußerliches, und seine Macht ist eben deßwegen so groß, weil kein Gesetz sie begränzen kann. Sie streitet nicht mit den Waffen des Mannes, mit Wort und Schwerdt um Land und Gut: mit dem Säuseln, in welchem der Prophet Gott erkannt, gewinnt sie Gemüther, über diese herrscht sie, diese kämpfen für sie. Man spricht viel und verächtlich von Weiberregiment, da weiß man nicht, was man spricht: wo rechte Weiber sind, ist dies Regiment überall. Das kennen freilich nicht Alle, und wenn sie verächtlich von einem solchen Regimente sprechen, so werden sie bloß das meinen, welches äußerlich wird, die Stelle des Mannes einnimmt und sich in Dinge mischt, die nicht des Weibes Amt sind. Dieses Regiment ist allerdings bald lächerlich, bald verächtlich, wenn es nicht durch die Noth oder des Mannes Untüchtigkeit geboten ist. Es ist dies das Regiment, welches die ausgearteten Weiber dieser Zeit in Berlin und Paris und sonst noch wo ansprechen, und welches sie Emancipation nennen und Cigarren dazu rauchen. Die armen Geschöpfe! Für die soll man wirklich beten: Vater, vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun! Ja, wenn wirklich die Weiber alle so wären, so begriffen wir die Angriffe auf die christliche Ehe ganz gut; denn wer zum Kukuk möchte sich auf Lebenszeit an ein solches Geschöpf binden, dessen Liebe nur Begehren ist, das nichts ist, als der Affe des Mannes, nur um einen guten Theil böser und naschhafter. Diese sogenannten Weiber haben nie einen rechten Frauentag gefeiert, und wir bedauern das Land, wo dieser Tag nicht alljährlich gefeiert, die wahre Weihe des Weibes nicht ausgestellt wird vor den Augen des Volkes, wie die Katholiken ihre wunderthätigen Reliquien ausstellen: männiglich zu Nutz und Frommen, zur Erbauung und zur Nachahmung.

Wahrscheinlich damit in der Vehfreude dieses Fest in ungemischtem Glanze begangen werden könne, konnte man die Schlußversammlung doch nicht halten. Die Coburger waren nicht recht gezählt, man konnte das Ketzerwerk nicht einrichten, daß es sich gehörig traf, und mit der Rechnung sah es gar wunderlich aus, als der Sachkundige sie zurechtgebracht. Man ging drüber und wieder drüber, konnte es nicht anders finden und durfte dieselbe doch fast nicht vorlegen. — Nun wollen wir nicht behaupten, daß an selbigem Tage, wo also der Abschluß wieder verschoben wurde, sehr viel von des Weibes Weihe auf den Gesichtern der Vehfreudigerinnen sichtbar wurde. Wir glauben auch behaupten zu dürfen, daß, wenn selbigen Tags der Pfarrer auch herrlich gepredigt hätte von des Weibes hoher Bestimmung in Liebe und Langmuth, im Stimmen der höhern Saiten, er wenig Anklang gefunden hätte. Ja, vielleicht hätte die eine oder die andere Frau, ja vielleicht mehrere gesagt: Er isch geng d'r glych Stürmi! Besser hätte er es vielleicht getroffen, wenn er über die Männer gedonnert hätte, welche den Engel Gabriel zum Muster nehmen sollten und es nicht thäten. Der hätte der Maria nur Liebs und Guts verkündet, sei auch nicht betrunken wie ein Schwein zu ihr gekommen, sondern ganz nüchtern. Hier seien die Männer ganz das Gegentheil, hätten von dem Engel auch nicht einen Schatten. Sehe man sie von weitem, müsse man schon vor ihnen erschrecken, kämen sie heim, thäten sie wüst, begehrten sie auf mit Frau und Katze. Am Ende müsse man Gott danken, wenn sie noch mit Schnauben und Toben im Hause herumfahren könnten, wie der Teufel im Buche Hiob, und nicht alle Viere von sich streckten wie Kälber. Söffen Wein wie Nilpferde Wasser, während die Weiber kein Tröpflein Milch hätten und verschmachten müßten wie die Hagar in der Wüste, die ein Unflath von Mann, der alte Abraham, fortgejagt, thäten dick in den Wirthshäusern, während die Weiber daheim keinen Kreuzer hätten, Kaffee zu kaufen. Aber die sollten nur warten, es werde alles vergolten

auf der Welt. Wenn die Weiber recht wüst thäten und die Männer recht vaterländisch kujonirten, so hätten sie Recht, mehr als Recht, und die Männer sollten ihnen noch Dank wissen, denn wenn sie einmal der Teufel nehme und sie so recht liebe auf seine Art, so komme es ihnen nicht so ungewohnt. Wenn der Pfarrer so gepredigt hätte, wohl, das hätte Anklang gefunden. Die Weiber wären noch eine ganze Stunde dagesessen mit offenem Maul, des Nachtrags gewärtig, z. B. wie dieser und jener sichtlich und lebig geholt worden. Als die Weiber endlich den Mund zugebracht, wäre das erste gewesen, was sie gesagt: der könnte, wenn er wollte, machte er es alle Sonntage so, sie fehlten keine Predigt. Das wär' jetzt einmal evangelisch und himmlischer Trost, wie man ihn nöthig hätte in diesem schrecklichen Leben, in dieser niederträchtigen Welt.

Am Ende kam doch das Ende, die Coburger Sechskreuzerle waren gezählt und die Rechnung so, daß sie nicht mehr anders gemacht werden konnte. Die Käsrechnung wurde zuerst vorgelegt. Rechnungen werden bekanntlich von den wenigsten Menschen begriffen, und sehr viele von denen, welche von Amtswegen sie passiren sollen, begreifen ebenfalls keine. Es ist also unsern Vehfreudigern nicht zu verargen, wenn es ihnen nicht viel besser erging. Sie zogen an ihren Pfeifen, und hier und da fragte Einer: Ist sie noch lang? Am Ende kam das Ende und ward alles gutgeheißen unter Vorbehalt von Irr- und Mißrechnung.

Nun kam die Hauptsache. Jedem ward ein Zettel gegeben mit dem Resultat seiner Lieferungen, der Angabe seiner Forderung und der Rest derselben in (etwas miserabel) klingenden Coburgern. Zudem verkündete der Hüttenmeister, wegen den Käsen, welche der Sekretär zum Verkaufen gehabt, sei die Sache noch nicht ausgemacht. Es seien da allerlei Anstände, wo man es besser gefunden, die Sachen von einander zu scheiden. Er wolle aber anfragen, ob man die Sache

so genehmigen wolle oder ob man es anders meine, sie sollten reden, jetzt sei Zeit dazu. Hätte man warten wollen, bis alles im Reinen sei, so hätte das noch lange gehen können. Daher habe man es so gemacht, und jetzt habe ja jeder Geld. Das sei recht, hieß es, man habe schon lange genug gewartet. Aber wegen dem Andern, wegen den Käsen, welche man Eglihannes zum Verkaufen übergeben, wolle man wissen, woran man sei. Es wolle sie fast dünken, es stinke in der Fechtschule.

Da erhob sich Eglihannes wie eine angeschossene Majestät — das will bei uns so viel sagen, als wie ein angeschossener Eber. Er lärmte schrecklich, wie man ihn verdächtige, verlästere, er am Ende Aller Sündenbock sein solle, das sei der Dank für alles, was er mit Rath und That der Gesellschaft gethan. Habe er etwas gemacht, was nicht recht sei, solle man es ihm beweisen, er wolle es darauf ankommen lassen. Wenn Käse gestohlen worden, so könne er nichts dafür, er habe den Schlüssel nicht immer in seinen Händen gehabt, und wenn er heute nicht Geld habe, so sei er nicht schuld. Wenn er die Käse habe verkaufen wollen, so habe er in dieser bösen Zeit Termine machen müssen, und zum Betreiben habe er keinen Auftrag erhalten. Wenn auch hin und wieder etwas eingegangen, so habe er auch zu fordern, das Käsfalzen einen ganzen Winter durch mache sich nicht umsonst, und ob er alle Läuf' und Gäng' und Mühe umsonst gehabt haben solle? Und wenn ihm Einer da stürmen wolle wegem Gewicht, so sage er ihm gerade in's Gesicht, er sei ein Esel. Es wisse ja jedes Kind auf der Gasse, wie viel ein Käs leichte in einem langen Winter, ja, jedes Kind wisse es, aber Kälber und Kühe freilich nicht, und dazu schlug er auf den Tisch, daß alles weit umher krachte. Er war groß in seinem Zorn, der Eglihannes; es wirkte aber auch. Die Versammlung war verblüfft; scheinbar hatte er etwas Recht. Die Sache mit ihm ordentlich auszufegen, zeigte niemand Lust. Es ist sehr merkwürdig, wie sehr ein solches Wüstthun imponirt, besonders in öffentlichen

Angelegenheiten, da ist der Schlotter alsbald da, ja so weit, daß öffentliche Beamtete mit der Gewalt in der Hand in die Hosen gehen ließen, wenn Einer, der in das Zuchthaus gehörte, vor ihnen so recht auf den Tisch schlug, daß der Schreiber sieben Tage lang an Händen und Füßen zitterte. So was ist aber nicht neu, vide Exempel an Pontius Pilatus; das war auch so ein Richter, den man mit Aufbegehren in's Bockshorn jagte, dieweil er Menschen mehr fürchtete als Gott, und dieweil er nicht sauber über das Nierenstück war, und dieweil man ihm manches ausbringen konnte.

Ja, und jetzt, wie viele Richter in der Welt fürchten Gott nicht, und, Herrgott! wie sehen erst die Nierenstücke aus! Ist sich daher zu wundern, daß man mit Aufbegehren so ungeheuer viel ausrichtet, daß Richter auf den Gassen von Verbrechen sprechen, von denen sie in ihrem Gerichtszimmer nichts wissen wollen, im Allgemeinen sich wie Bullenbeißer geberden, in bestimmten Fällen wie Hosenscheißer, daß bekannte Betrüger, Wittwen- und Waisenschinder, Meineidige, Staats- und Gemeindsdiebe um so sicherer sind, je gröber sie es treiben, je unverschämter sie sich geberden? In ihrer Person ist der Betrug geheiligt, und der Betrogene kann mit langer Nase nachsehen, für ihn ist weder Gesetz noch Richter da. Begehrt er auf, so soll er an allem schuld sein, die Sache verkehrt gemacht haben. Daher kommt es Einem öfter vor, als seien die Richter von Staatswegen nicht dafür da, die Gesetze zu handhaben, sondern den Verbrechern die Löcher zu zeigen, durch welche sie entschlüpfen können. Ein sauberes Richteramt! Was wohl einst der Teufel mit diesen Verwaltern anfangen wird. Gerade unter diese gehörte jetzt Eglihannes, sowie er in seinen schönen Tagen unter die gehört hatte, welche die Macht in Händen haben, aber die Menschen fürchten statt Gott und nicht sauber über's Nierenstück sind. Er wußte, was Aufbegehren für einen Eindruck macht, darum sparte er es nicht und hatte ihm bereits viel zu verdanken. Einem

Andern, der nicht Kniffe verstanden und kein grobes Maul gehabt, wäre es in der Lage von Eglihannes längst an die Beine gegangen.

Die Männer zogen auf Eglihannese Donnerwetter beträchtlich die Pfeifen ein, bloßes dumpfes Grollen ward noch hörbar, das werde eine ewige Rechnung geben sollen; eine Untersuchung wäre doch gut, eine Kommission wäre am besten. Die größte Erfindung der Neuzeit sind wohl die Kommissionen, und deren Erfinder liegt in Dunkelheit begraben, sein Name ist der Nachwelt unbekannt, sie kann nicht dankbar sein, wenn sie schon wollte — es ist schrecklich! Den Namen des Erfinders der Schießbaumwolle kennt man dankbar, und mit der Schießbaumwolle sprengt man Sachen in die Luft, mit den Kommissionen sorgt man dafür, daß alles ordentlich bleibe, wo es ist, sie sind die großen Dämpfer auf der gährenden Welt. Schießbaumwolle und Kommissionen sind entgegengesetzte Mächte, und den Erfinder der Kommissionen kennt man nicht!

Ehe ein Mehr gemacht, einer Meinung zur Oberhand zu verhelfen, unterbrach Peterli im Dürluft die Verhandlung. Er kam mit seinem Zettel, auf dem seine Bilanz verzeichnet war, und sagte: Ammann, du, was soll das machen auf dem Papier? ich kann mich auf die Sache nicht verstehen. Der Ammann nahm das Papier, machte ein Schelmengesicht und sagte endlich: He, das soll machen, daß du noch zehn Kreuzer herauszahlen mußt! Da bebte die Käshütte, als thäte Simson am Pfeiler rütteln, aber es war kein Simson da, sondern ein allgewaltiges Gelächter, wie es unerhört war auf der Vehfreude, fuhr an den Wänden herum und donnerte unterm Dache. Peterli zehn Kreuzer herauszahlen! Peterli machte ein wunderliches Gesicht und sagte: er lasse sich nicht vexiren, nicht einmal von einem Ammann. Das werde nicht in der Rechnung stehen, sonst sei es eine Schelmenrechnung und ein Spitzbub der, welcher sie gemacht!

Aber er hatte bös reden, es hörte lange kein Mensch auf ihn. Es hatten natürlich Alle Eisi sehr lieb und freuten sich nun sehr über diese konstatirte Thatsache, von der man bereits allerlei gemuckelt hatte, und um die Peterli als Rechnungsrevisor etwas geahnet haben mußte, sie jedoch in ihrem Umfange nicht begriffen. Als man endlich nach dem Lachen wieder ein vernünftiges Wort reden konnte, sagte der Ammann: Thäte nicht so wüst an deinem Platze, Peter, nützt doch nichts. D'Sach ist wie sie ist, wirst sie nicht ändern; anfangs wollte ich es auch nicht glauben, aber als ich den Schaden ansah, mußte ich es glauben. Es ist mir leid für dich, ein ander Mal paß' deiner Frau etwas besser auf. Sie wird das Recht haben, wie die Andern auch, holen zu lassen, was ihr beliebt! sagte Peterli. Allweg, sagte der Ammann, und muß sich gefallen lassen, daß aufgeschrieben wird wie allen Andern auch. Ja, wenn alles aufgeschrieben worden wäre wie bei Eisi, es hätte bei Andern noch ganz andere Rechnungen gegeben, meine Frau wird nicht allein sein, sagte Peterli. Allweg nicht, aber so gut hat es doch keine gemacht, sagte der Ammann. Peterli fuhr fort wüst zu thun und ergrimmte im Herzen über Eisi, daß es ihm das gemacht, sein Lebtag werde das nicht vergessen, sondern alleweil vorgehalten werden, dachte er und mit Recht. Du kannst jetzt zueche, rief er dem Nägelibodenbauer zu, d'Sach ist ja dein! Bedank' mich, sagte dieser, so ist's nicht gemeint; daneben bist mir noch lange gut genug. Glaub's, sagte Peterli, so einer wie du vermag zu warten, wirst aber auch müssen, wenn das Schelmenwerk nicht aufgedeckt wird. Nit, nit, sagte der Ammann, d'Sach ist lauter, gebt doch das Buch! Ach, Peter hätte noch zehn Kreuzer gegeben, wenn er geschwiegen, denn nun kam's aus, was sein Eisi für eine Schlecke war, wie viel an Anken, Nidle, Zieger es verbraucht, von dem weder Peter noch die Kinder, bis auf den Buben, der es gebracht, je etwas gesehen.

Erst glaubte Eisi, der Senn mache nicht auf, später hatte

es keinen Begriff mehr von der Schuldenlast, welche es sich zuzog. Das ist das Heillose mit dem Dingsnehmen und Aufschreibenlassen, man hat keinen Maßstab mehr, vergißt die Hälfte dessen, was man genommen. Fragt man endlich nach der Summe, so kommt sie so entsetzlich und man glaubt sich betrogen. Es macht nichts leichtsinniger, als auf Borg nehmen können, das erfährt niemand besser als Beamtete vom Lande, wo man baar zu zahlen gewohnt ist, wenn sie in die Stadt ziehen, wo man aufschreiben läßt und nach dem Neujahr das Conto gewärtigt.

Für so etwas beweisen die Weiber eine ungeheure Faßungskraft. Sobald eine neue Dame in die Stadt zieht, fallen die andern über sie her, unterrichten sie in der Kunst, aufschreiben zu lassen. Aber wie manchem guten Ehezüttel, der am Staatskarren den Staatsgaul spielt, wird es himmelblau vor Augen, wenn nach dem Neujahr die Conto's geschneit kommen hageldick, und immer neu die Glocke geht und immer neu die Stimme eines Würgengels die Treppe auftönt und ruft: He, Herr oder Madam lassen ihren Respekt vermelden, und da sei das Conto! Wenn's gelegen ist, kann ich gleich darauf warten! Ja, da giebt's Katzenjammer, welcher gewöhnlich so lange dauert, bis er chronisch wird.

Also Peterli, statt etwa hundert oder mehr Gulden, die er hätte haben können, sollte noch zehn Kreuzer herauszahlen. Es waren die Meisten mehr oder weniger getäuscht, und namentlich durch den Rückstand von Eglihannes. Man rechne, zwischen vierzig bis fünfzig Centner Käs, der Centner, wenn nicht à dreizehn, so doch an zwölf Thaler, und manches Pfund Butter und manche Maaß Nidle verbraucht; was mancher Mann nicht wußte, aber herausgeben mußte doch keiner; das Unglück des Einen machte alles Andere gut, die Uebrigen mit ihrem Loos ganz zufrieden. So geht es in der wüsten Welt, das Unglück der Einen ist der beste Trost der Andern. Einer machte den Antrag, Peterli die zehn Kreuzer zu schenken;

Einer wollte ihm eine Leibwache mitschicken, den Senn und den Eglihannes, oder Eisi herunterkommen lassen, damit es die Rechnung prüfe und gutheiße, wollte ihm den bekannten Jungen als Boten schicken, kurz man trieb es arg, und darob ward der Handel mit Eglihannes vergessen. Als ihn der Ammann wieder aufnehmen wollte, waren schon Viele weg; diese hatten nicht erwarten können, die Geschichte mit Eisi heimzubringen, sie wußten, die war noch willkommener als das Geld. Der Handel mußte auf eine andere Käsgemeinde aufgeschoben werden. Sie sollten nur machen, was sie könnten, drohte Eglihannes; er sei auch noch da und fürchte die Bauern von zehn Dörfern nicht. Es sei keiner, der nicht Dreck am Stecken und sich in Acht zu nehmen habe, daß man ihn nicht stinkend mache.

So hat man's mit diesem Volk, sagte der Ammann, es macht, was ihm gefällt, und am Ende sollte man es noch fürchten! Warum hört man doch auf solche Leute und giebt ihnen dazu noch d'Sach i d'Händ? fragte man. Einmal, ich stimmte ihm nicht und werde ihm nie stimmen, so dumm bin ich nicht, und ich nicht, und ich nicht! schrie man, und am Ende hatten Alle nicht dazu gestimmt und Alle voraus gewußt, wie es gehen werde, und der Teufel wußte, woher Eglihannes die Stimmen gekommen waren. Aber nach einigen Tagen oder Monaten, je nachdem, hätten Alle ihm wieder gestimmt und nach einigen Tagen oder Wochen behauptet, sie hätten es nie über das Gewissen gebracht, einem solchen Menschen zu stimmen, wo man ja besser innen und außen kenne, als des Vaters Werktagskutte. So ist der Mensch und namentlich seit die Welt und die Schulmeister radikal geworden.

Als nun keine Versammlung mehr erhältlich war, so meinte Einer: He nu so de, su gange ih is Wirthshus u ha e Schoppe, für zehn Kreuzer bekomme ich einen. Man lachte, und wie dem Rattenfänger von Hameln die Kinder, liefen

diesem Schoppenfreund die Männer nach, und mit diesen in beständigem Gezänke wie an einer Kette gezogen auch Peterli. Dem war es nicht wohl, der war in engen Hosen, der durfte nicht heim, der wollte was bessern und wußte nicht wie. So ein armer Fösel ist doch wahrlich übel daran: ein Gespött der Männer, ein Plumpsack der Weiber. Es war ein lustiger Abend im Wirthshause, die Meisten ließen die gute Laune los über allerlei und namentlich über Peterli und sein Eisi, aber so, wie es am verflümertsten ist, nach und nach, immer mehr unter der Maske der innigsten Freundschaft. Anfangs gab es Stichelreden, ob er heim dürfe, ob er mit dem Nägelibodenbauer g'meinet, wie manchmal er habe Kindbetti halten müssen u. s. w. Er gab bösen Bescheid; der Nägelibodenbauer, der diesmal auch da war, hatte Erbarmen mit ihm, wollte einlenken, und zwar im Ernste. Er sagte, das erste Mal fehle man leicht, aber das zweite Mal werde es schon besser gehen, Erfahrung bringe Wissenschaft; alle Dinge müßten gelernt werden, anfangs wisse man mit keiner Sache recht umzugehen. Allweg seien die Käsereien ein großer Vortheil, sie brächten sehr viel Geld in's Land, und viel, viel tausend Säume Milch würden zu Geld gemacht, die sonst zu Schanden gegangen. Aber man müsse Verstand brauchen, nichts übertreiben, aller Sache eine Rechnung machen und nicht die Natur ändern und zwingen wollen von Land und Vieh. Du hast gut reden, sagte Peterli, der noch böse war, wenn mir so viel Geld nebenbei einginge wie dir, ich wollte auch nicht klagen.

Sepp verstund den Stich nicht, wie es oft geht, sondern sagte: Das hat zu dieser Sache nichts zu sagen, das kam ung'sinnet, ich vermag mich dessen nichts, und mit einem Male ist's vorbei. Aber mit dem Käsen ist es nicht so, das kommt alle Jahre wieder, das muß man recht nutzen lernen, dann kommt es gut. Du bist gerade der rechte Mann dazu, einen fleißigern giebt es nicht, ich habe schon manchmal zu meiner Frau gesagt: Lue doch, Peterli arbeitet noch, und schon seit

einer halben Stunde hocke ich auf der Bank und habe Feierabend. Sepp sagte dies gutmüthig, um Peterli guten Muth zu machen, ihm den Stachel aus dem Herzen zu ziehen. Peterli nahm es auch gut auf, denn das Rühmen ist ein Angel, an welchem man nicht bloß Frösche, sondern, zu rechter Zeit ausgeworfen, die schönsten Krebse und Fische fängt. — Alsbald merkten einige Schälke, daß Peterli gebissen, und zogen sachte an der Schnur den mächtigen Fisch. Sie rühmten Peterli nicht nur, wie er fleißig sei, sondern auch wie er den Handel verstehe, wie er keinen Kreuzer z'Unnutz ausgebe, wie gar weise sei, was er sage, wie man schon oft zusammen geredet, er sollte in's Sittengericht, wie ihn da der Pfarrer nicht wolle, oder in den Gemeinderath, aber da halte ihm der Ammann den Fuß vor. Er wüßte nicht, was er diesem z'wider dienet hätte, meinte Peterli. He, sagte Einer, ich weiß, was es ist! Ich glaube, Peter wäre ihnen recht, aber sie scheuen seine Frau. Der sagt er in Gottes Namen alles, was er weiß, und was das für eine ist und wie sie alles ausbrieft, weiß man. Ho, sagte Peterli, sie weiß doch noch Sachen, ihr würdet die Augen aufthun, wenn sie damit ausrückte. Bin nicht dawider, sagte Einer; sie wird vielleicht den Teufel fürchten. Habe einen Ton davon gehört, der solle ihr stark aufsätzig sein. Wird nit höhn, setzte dieser hinzu, es ist nur zum Lachen, und wir sind da unter Freunden. Aber Spaß apart, wir haben schon oft zusammen gesagt, wir Manne untereinander: Peter im Dürluft wär' einer von den Ersten, wenn seine Frau wäre wie er. Nit, wir wollen sie nicht gescholten haben, sie ist wie manche Andere, ja es giebt noch viel bösere; aber sie ist einmal nicht wie er, sie weiß sich nicht zu rangiren und macht zu viel mit dem Maul. So eine rechte Bäurin sollte mit den Händen das Meiste machen. Nit, daß sie nichts macht, hat viel Kinder; aber, Peterli, du bist ihr doch Meister, und wenn du eine Frau hättest, die dir so recht beistünde, so eine von deinem Schlage, du wärest ein

anderer Mann, es ist so an einer Frau grusam viel gelegen, man glaubt es nicht!

Das waren alles Worte, welche ein Herz breiweich machen mußten, besonders wenn noch Wein dazu gegossen wurde. Es wurde Peterli nach und nach seltsam im Gemüthe, wohl und weh, und dazu ward es ganz weich wie eine abgestandene Birne. Er begann zu seufzen und sagte: man könne nicht alles zwingen, sehe nicht alles voraus, wer alles wüßte, würde bald reich; ung'sinnet trappe man manchmal hinein und nehme einen Schuh voll heraus. Ueber Eisi wolle er nicht klagen, es schaffe eben nach seinem Verstand, komme in Gottes Namen nirgends hin, nehme jede Sache sieben Mal in die Finger, statt nur ein Mal, und trage sie sieben Mal von einem Orte zum andern, statt gleich an's rechte. Er habe es manchmal b'richten wollen, aber es sei ihm verleidet, es habe Zehn auf Eins gewußt, und er habe gefunden, er sei am wöhlsten, wenn er sich drein schicke und es nehme wie es komme. Je mehr Peterli von seinen Kameraden bedauert wurde, desto weicher wurde sein Herz, desto weiter ging es auf, er schüttete den ganzen Braten aus. Die Andern bersteten fast vor Lachen, während sie sich ganz treuherzig geberdeten.

Sie begannen nun den zweiten Theil ihres Spaßes: sie fingen an zu b'richten, wie sie es ihren Weibern machten, wenn sie nicht nach ihrem Sinn thäten, und wie sie dieselben dressirten, bis sie wüßten, was Trumpf sei und wo es durch gehen müsse. Worauf dann Peterli gewöhnlich antwortete: Geh' und probire das bei meiner, die würde dich schön rangiren, daß du wüßtest, daß Eisi nicht Babi wär'. Und ist Eisi nicht Babi, so mußt du der Mann sein, welcher Eisi kuranzen kann, so gut als ich Babi, antwortete ein Anderer. Und das mußt, wenn du in den Gemeinderath oder in's Sittengericht kommen willst, und schade wär's, wenn du nicht darein kämest, du stündest dem einen wie dem andern wohl an, und die ganze Gemeinde könnte sich fry meinen mit einem solchen Vorgesetz-

ten. Wir fragen, wo ist wohl ein Peterli, welcher solchen Zaubersprüchen widerstanden wäre? Ach, es dünkte ihn so schön, Sittenrichter zu sein, und Eisi machte ihm so angst, und bald fühlte er großen Muth, that Gelübde, wie es fortan gehen müsse; dann fing er an zu weinen und kriegte das trunkene Elend jämmerlich. Das war eine Freude! Der Nägelibodenbauer hatte endlich doch Erbarmen, mahnte an's Heimgehen und sprach Peterli Trost ein. Es werde noch gut kommen, sagte er ihm. Seine Kinder wüchsen nach, könnten ihm alle Jahre mehr helfen, das Land besser bearbeiten, Dienstboten überflüssig machen, und dann gebe er einen rechten Mann ab. Aber sie folgen nicht, sie folgen in Gottes Namen nicht! Gäb, was ich sie heiße, machen sie was sie wollen, sie ästimiren mich nicht, es ist, als ob ich nichts sei, gar nichts! und somit heulte Peterli wiederum erbärmlichst.

Die Neckenden wußten nicht mehr, sollten sie lachen oder mit weinen. Dem Nägelibodenbauer ward angst, er redete ernstlichst vom Heimgehen. Bekanntlich ist mit dem trunkenen Elend zumeist eine große Zärtlichkeit verbunden. Ach, Herzensfreund, o Sepp, o mein Sepp, verlaß mich nicht, du bist mein Bruder! Ach, wenn ich dich nicht hätte, ach! Ja, heim will ich auch, fuhr Peterli auf, heim, will Eisi d'r Gring abhaue, Eisi muß e angere Gring ha! D'r Drähyer macht ihm scho e angere us er e alte Keigelkugle. Abhaue, ja abhaue! Ja, du liebe Seel, du Herzensbruder, chum, mußt m'r helfe! Häb de Eisi d'Häng, sust kräbbelt's mih, byßt m'r z'erst d' Finger ab u de d'r Gring! Das wär' es strubs Bysse, er möchte seine Zähne nicht dazu geben, aber von weitem zusehen, wie das ginge, selb wäre ihm schon recht, meinte Einer. Ja, Zeit wär's, sagte Sepp, daß wir gingen, er kann mich doch erbarmen. Aber eine Maaß zahlte ich, wenn er heim wäre, das Heimführen kommt doch an mich. Wir lassen dich nicht im Stich, sagten die Andern. Geh' mit ihm voran, wir sind dir immer bei der Hand, am Ende giebt's doch noch was zum

Lachen. Nun hatten sie aber ihre liebe Noth mit Peterli, der bald nicht fort wollte, bald ein Messer oder einen Säbel verlangte, dann dem Nägelibodenbauer um den Hals fiel und ihn fast zu Boden riß. O Sepp, o Sepp! o Freund! rief er, denk' an mich, bin ich 'mal Sittenrichter, so will ich dich schonen und helfen, zähl' auf mich! Deine Frau soll mir beim D— — nie vor's Sittengericht, aber Ammanns Felix wohl, der D— — —Schelm, und deiner Frau Schwester auch nicht, das D— — —Täschli, ich will ihm auch schonen, aber es soll mannen u wär's d'r Tüfel! Aber Eisi muß mir vor's Sittengericht, aber z'erst muß ihm der Gring ab! Denk', wenn's d'r Gring no hät, so wär's nicht richtig, es sagte Allen wüst, mir und d'm Pfarrer am meisten, und wenn ich heimkomme, so prügelt es mich, prügelt mich, prügelt, prügelt — und Peterli heulte wieder jämmerlich. So kamen sie auf den Dürluft, es war wohl weit über Mitternacht. Was derweilen Eisi für einen Zorn' verwerchet hatte, kann jede Frau sich denken, deren Mann zuweilen nach Mitternacht heimkommt, und zwar dann gewöhnlich, wenn man ihn am liebsten früh wollte, wenn er etwas heimbringen sollte, Geld oder sonst was Rares. Eisi hörte, daß der Mann nicht allein sei und wollte nicht öffnen. Als es aber Peterli erst heulen, dann fluchen hörte, wie dem Donner d'r Gring ab müsse, als er sagte: Sepp, o Sepp! häb's de fry v'rflucht, daß es mih nit byße cha! und dann das Lachen der Andern hörte, kam der Zorn über ihn's, es riß die Thüre auf und kam heraus. Die Begleiter versteckten sich bestmöglichst in dem Dunkel, Sepp hätte es auch gerne gethan, aber er konnte nicht. Peterli hielt sich an ihm; ihn also erkannte Eisi. Nun ging es aber los, daß Sepp gewollt hätte, er wäre sieben Meilen hinter Danzig. Eisi legte los, wie es noch niemand gehört hatte. Peterli fluchte und heulte.

Es war da oben ein Sabbath, wie er sicher schöner und bezeichnender auf dem Blocksberg nicht erlebt wurde. Sepp

war am übelsten dabei. Peterli klammerte sich zitternd an ihn an, bat, er solle Eisi halten, er wolle den Kopf abmachen. Eisi überschüttete ihn mit den ärgsten Schimpfreden, sagte, er werde wieder daheim Ammanns Bub Platz gemacht haben, indeß er da herumlaufe. Der Bub habe es gut, der finde die Eine daheim, wann er wolle, die Andere hinter jedem Zaune. Häb nit Kummer, tröstete Peterli, wenn ich Sittenrichter bin, so mußt du nicht vor's Sittengericht und deine Frau auch nicht, es soll dir niemand was thun! Sepp begriff das Ganze nicht, wurde aber zornig und verlegen, denn was sollte er machen, jetzt war er zum Hund im Kegelspiel geworden, über den das Publikum am meisten lachte. Weglaufen durfte er nicht, mit Eisi sich in Kampf einlassen, handgreiflich oder mündlich, mochte er nicht; da kam ihm das Rechte. Plötzlich trat er auf Eisi zu und sagte langsam mit tiefer Stimme: Schweige! Redest du noch ein Wort; ehe am Morgen der Hahn gekräht hat, so holt dich der Teufel lebig, und wer am Morgen aufsteht und will luegen, was für Zeit es ist, sieht dich dort oben auf dem Kirchthurme auf dem Hahne reiten! Denk' daran, du weißt, was der Teufel kann! Das stellte Eisi alsbald das Redewerk, es war ein radikales Pflaster auf seinen Mund. Es nahm den Peterli und riß ihn gegen die Thüre, trotz seinem Protestiren, er sei Sittenrichter, es solle sich in Acht nehmen vor ihm, sonst müsse es ihm vor. Unterdessen verschwand Sepp, die Andern auch, und wie das Ehepaar die Nacht, bis der Hahn krähte, verbrachte, wissen wir nicht, was die Andern machten, daheim ihren Weibern sagten, eben so wenig. Der ganze Spuk verstob eben auch wie der Spuk auf dem Blocksberg — in alle Winde.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Katzenjammer von Liebe und Käs.

Von allem, was ging, wußten Felix und Aenneli wenig. Die Frau Ammännin hatte Felix Eine aufgestöbert, welche sie ihrem Sohne ebenbürtig glaubte, daneben für ein anständiges Mensch hielt. Es war ebenfalls eines Ammanns Tochter zu Nächlige. Der war auch ein reicher Blätterküpf und hatte nur zwei Kinder. Leibs halb war sie brav genug, und wenn sie an einem Markte erschien, kam sie daher wie ein Pfauenmännchen, wenn es das Rad schlägt. Sie schillerte in allen Farben, daß es eine Pracht war, doch wer genauer hinsah, sah bald luderige Strümpfe, bald plätzete Schuhe, manchmal war sogar hie und da eine unparteiische Oeffnung in irgend einem Kleidungsstück, wahrscheinlich so eine Art von Zugloch, wie man sie gegenwärtig in den meisten Kuhställen hat, von wegen dem Dunst. Sie hatte einen männlichen Schritt; in den neuen, halbbatzigen Wirthshäusern ließen die neuen, halbbatzigen Wirthe sie nicht gern tanzen, denn unter ihrem Tritt schlotterte das ganze Häuschen wie ein Gallerichkopf. Sie war eine ausgemachte Aristokratin, selbst unter der Nase durch hatte sie einen starken, schwarzen Anflug. Wahrscheinlich sagte diese Richtung der Frau Ammännin eigens zu, denn auch sie gehörte derselben entschieden an. Sonst begriff man eigentlich nicht recht, warum sie diese auserwählte, denn das war gerade Eine, mit welcher sie kaum unter einem Dache Platz gehabt hätte. Aber Mütter sind sehr oft in der Auswahl ihrer Schwiegertöchter einer eigenen Verblendung unterworfen, sie sind sehr oft nicht bloß einseitig, sondern sie scheinen einäugig, sie sehen nur nach einer Seite und nach der andern sehen sie nicht, was ihnen im Tod zuwider sein müßte — die Menschen sind halt curios.

Als die Mutter nach vielen Vorreden dem Felix mit diesem Mädchen kam, schüttelte er sich, lachte und sagte, es pressire ihm nicht. Mit einem scharfen Blicke fragte die Mutter: Oder hast schon eine Andere? In Felix stak der geborne Ammann, d. h. so ein quasi Diplomat, er sagte: Deppis Dumms e so, was denkst? Aber wenn du meinst, das sei Eine für mich, so kann ich ja probiren, es kommt ja nicht darauf an. Aber e Käs wird das kaum geben; hat mir bisher wenig gefallen. Sie trappete mir einmal auf den Fuß, ich glaubte längs Stück, er sei ab und suchte ihn am Boden. Als ich ihn nicht fand, glaubte ich schon, ein Hund habe ihn gefressen, und kriegte Kummer; zum Glück merkte ich, daß ich ihn noch habe, aber halb ab war er. Die Mutter lachte und meinte: Nun, das soll dich nicht abhalten, es ist ein Zeichen, daß sie kein böses Gewissen hat, sondern dem Boden trauen darf.

Die Mutter hatte das volle Vertrauen zu Felix wieder, fand daher weitere Erörterungen überflüssig. Felix lebte in einer Art von Fieber, aber glücklich. Natürlich hatte er das Versprechen von Aenneli nicht vergessen, sondern benutzte es fleißig; Aenneli mußte es halten. Daß Felix kam, machte ihn's glücklich, aber so recht unter Furcht und Zittern. Das Haus war, wie alle andern, ringhörig, jedes Räuspern und jedes Drehen war weither innen hörbar, und ein rechter Bauer schläft mit offenen Augen wie ein Hase, und jede Bäurin hört mitten im Schlafe, was in Stall und Gaden sich rührt. Da braucht's Vorsicht und Bewegungen, welche sich bedeutend von einer Surrfliege unterscheiden. Wenn Felix döppelete und wenn er ging, das waren Aenneli's glückliche Augenblicke, und was zwischen diesen Augenblicken lag, füllte es mit glücklichem Sinnen aus. Es waren nicht Gedanken mit einem faßbaren Griffe und einem festgestellten Ziele, es war eben nur so ein glückliches Sinnen oder Träumen, ein lieblicher, ahnungsreicher Morgennebel, der auf seiner Seele lag.

Aber so lange Felix vor dem Fenster war, stand das arme Mädchen schreckliche Angst aus; der ganze Leib war Ohr: hinten lauschte es nach Bethi, vornen nach Felix. Felix war gewöhnlich zuerst sehr unwillig, daß Aenneli ihm nur das Schiebfensterchen öffnete, dann ward er wohl milder, sagte wohl, es sei ein gutes Meitschi, aber ein dummes, daß es sich so sehr vor der Schwester fürchte; sagte, wie leise er machen wollte und wie ordentlich thun, wenn es ihn in's Kämmerlein ließe u. s. w. Aber Aenneli war unerbittlich, und Gewalt durfte Felix doch nicht brauchen. Aber was willst mich doch plagen? sagte es. Bethi will's nicht und hat Recht, was würden die Leute von mir denken, wenn ich dir aufmachte, und was willst es zwängen, kannst ja hin unter Deinesgleichen, wo du willst? Was gehen dich und mich die Leute an? sagte Felix. Ich habe das Recht wie ein Anderer, hin zu gehen, wohin ich will, und wenn ich lieber zu dir gehe, als zu einer Andern, wer will's mir wehren? Oder hast was dawider, wenn du mir gefällst? He? Aber Felix, antwortete dann Aenneli, wie sollt' ich dir gefallen, so ein armes Meitschi wie ich bin? Allweg nit wegem Geld, vielleicht wegem Ordelithu und sonst noch wegen etwas, was du aber nicht zu wissen brauchst, wenn du nur weißt, daß du mir gefällst und ich expreß komme, weil du es nicht haben willst! sagte Felix. Doch wir wollen das Zanken der Liebe nicht weitläufig beschreiben, es ist sattsam bekannt zu Stadt und Land. Dann begann Aenneli zu drängen, bitten, flehen, daß er gehen möchte, aber Felix marterte jetzt Aenneli auch, wie es ihn mit dem Oeffnen. Aenneli versuchte Listen, hörte bald Bethi, bald Sepp. Meinethalben, sagte Felix gleichgültig. Es bat d'r tusig Gottswille. So gieb es Müntschi, dann gehe ich, sagte er. Ach Gott! jetzt war das Meitschi wieder in der Klemme, was sollte es thun? Ach Felix, du bist e wüste, schäm' dich, hätte nicht geglaubt, daß du so einer wärest! jammerte Aenneli. Nu, mach' was d'witt, aber ich geh' dir my Seel nit!

Noth bricht Eisen, Felix fühlte was auf seinem Gesichte, das am Fensterchen war, dann aber schob sich dieses zu, Aenneli verschwand und Felix ging mit großer Befriedigung ab. Er fühlte den Fleck im Gesicht, den Aenneli berührt, den ganzen Tag. Es werde ihm doch nicht etwa eine Knupe wachsen? Wenn es Knupe gäbte von jedem Müntschi, es kriegten viele Meitschi g'spässige Gesichter, dachte Felix. Aenneli aber barg sich unter seine Decke, als wenn es nie mehr darunter hervor wollte. Es wollte nicht mehr an die Sonne, es schämte sich schrecklich, es hätte weinen mögen, aber das ging nicht; es mußte immer wieder an's Müntschi denken, und wenn es daran dachte, that es einen neuen Ruck unter die Decke, schämte sich auf's neue schrecklich, und wenn es sich genug geschämt, fing es wieder von vornen an, repetirte, was Felix gesagt, und dachte an's Müntschi — das tusigs Müntschi konnte es gar nicht mehr aus dem Sinn bringen.

Am folgenden Morgen durfte Aenneli fast nicht aufstehen aus Angst, es möchten es ihm alle Leute ansehen, daß es dem Felix ein Müntschi gegeben. Den ganzen Tag hatte es rothe Backen, daß Bethi fragte: Was hast doch, Meitschi, daß du so roth bist im Gesicht, hast Fieber oder fehlt dir sonst was? Daß auf diese Frage hin Röthe und Verlegenheit nicht abnahmen, kann man sich denken.

Für beide wurden die Zeiten immer rosenrother. Felix sagte nicht nur, wenn er gehen mußte: Aenneli, gimm m'r es Müntschi! er sagte es auch mitten im Gespräch. Er erzählte Aenneli lachend von der Mutter Auswahl und was er für Schabernack anstellen wolle. Aenneli zog es das Herz zusammen, es sagte, er werde der Mutter gehorchen müssen, das sei brav und recht, zeigte großes Mitleid mit ihm, daß er einen solchen Holzbock nehmen müsse. Felix lachte aber und meinte, so ernst sei es nicht, von Müssen sei da keine Rede, die Mutter zwänge nichts, und der Vater frage der Sache

einstweilen nichts nach. Unterdessen, Anneli, gimm m'r es Müntschi!

So friedlich wie da unter dem Gadenfensterchen ging's im übrigen Dorfe seit der Käsrechnung nirgends zu. Allenthalben war man mit dem Ergebniß nicht zufrieden, was im Allgemeinen durch die dem Eglihannes anvertrauten Käse verursacht ward; im Besonderen waren hie und da Weibersünden unerwartet zum Vorschein gekommen, bedeutenden Abzug mußte man sich gefallen lassen, daher manches ungute Wort in den Haushaltungen. Es wäre aber noch übler gegangen, wenn nicht Eisi sich zum Generalsündenbock gemacht hätte, über welches man lachen, hinter welches die andern Weiber sich verbergen konnten. Du mußtest doch nicht herausgeben! hieß es allenthalben. Das war wohl gut, machte aber Eisi nicht gut.

Als Peterli am Morgen den Wein verschlafen hatte und Eisi ihm nun so recht wüst sagen wollte, da kam es ihm, was er sein könnte, wenn Eisi nicht wäre, und wie es kein Recht hätte, nach einer solchen Nidlerechnung wegen einigen Schoppen Wein so mit ihm zu brüllen. Wo hast das Geld, wo du gestern bekommen, hast alles versoffen, du Uflath? u. s. w. u. s. w., schrie es. Wäre ich du, ich schwieg, sagte Peterli. Da sieh, wer das Geld versoffen und verschlecket hat! Da aber Eisi im Geschriebenen nicht stark war, dolmetschte Peterli. Himmel, was es da für einen Spectakel gab! Das sei eine Lumpen- und Vexir-Rechnung, behauptete Eisi, sie hielten ihn zum Narren, sie wüßten, welch dummer Löhl er sei, und daß ein jeder Lausbub mit ihm machen könne, was er wolle. Mir macht man das schon nicht so, mich nimmt wunder, ob sie eine andere Rechnung machen wollen, sonst kann man es mit ihnen probiren! setzte es hinzu. Peterli war boshaft genug und ließ Eisi ablaufen.

Das gab natürlich Spectakel im Dorfe und machte in manchem Hause wieder gutes Wetter. Daß sein Zorn es so

dumm machte, seine eigene Schmach zu vertragen, das belustigte die Leute am meisten. Man bedauerte ihn's, wo es auspackte, rieth ihm, es solle machen, was es könne, so mir nichts dir nichts würde man dies auch nicht annehmen. Der Ammann, als Hüttenmeister, fertigte Eisi kurz ab. D'Sach sei mehr als ein Mal angesehen worden, sagte er, es hätte sie selbst verwundert, aber wie es sei, so sei es, da werde nichts mehr geändert. Es solle ein ander Mal weniger Nidle und Anken brauchen und es nicht besser haben wollen als die andern Weiber. Es meine mancher, sagte Eisi, er könne luegen, und sei doch an einem Auge blind und am andern sehe er sonst nichts. Vielleicht, daß es der Ammann auch so hätte; wenn seine Augen was nutz wären, so würde er sehen, wie es bei ihm ginge, und was seine Leute machten. Es werde aber wohl noch zu machen sein, daß er Augen bekäme und zwar große. Der Ammann ward böse und jagte Eisi weg. Es sei bös, schrie Eisi durch die Straße, wenn man die Wahrheit sage, gehe es übel. Aber wenn der Ammann nicht sehen wolle, müsse er schmöcken; es rühre ihm sy Seel was an, das ihm in die Nase komme, er möge wollen oder nicht. Es lief zum Kassier, dort riskirte es Schläge oder einen Schelthandel. Es lief zu Eglihannes; der sagte ihm: Da siehst, wie es geht. In der Rechnung, welche ich machte, stand es ganz anders, aber die war nicht recht, es mußte eine andere sein, und jetzt ist es so. Aber das wird man doch nicht so annehmen müssen, die muß z'ungerode! sagte Eisi. Was willst? sagte Eglihannes, es ist abgemehret worden, sie ist für gut erkannt und d'Schelmerei ist bestätigt, jetzt kannst lange! Ich laufe in's Schloß, sagte Eisi, und zeige sie an, die tusigs D— — müssen mir in's Zuchthaus, es sind schon Vornehmere dort gewesen! Kannst lange, sagte Eglihannes, nützt dir doch nicht! Es steht ja in den Statuten, daß nicht prozedirt werden solle, und das haben Alle angenommen! Jetzt ist die Sache aus, todt und Amen! Peterli hat die Rechnung anerkannt und die zehn Kreuzer ge-

zahlt! Er ist ein Löhl, wie die Andern Schelmen sind, keinen ausgenommen! schrie Eisi. Du wirst mich doch mit den Andern zusammenzählen wollen? sagte Eglihannes gereizt. Keinen ausgenommen, hörst! schrie Eisi; wenn du besser wärest, du würdest die Sache nicht so kaltblütig annehmen und ihnen noch z'best reden wollen! Schweig' mir jetzt, Frau, sagte Eglihannes, oder ich fahre mit dir unsauber z'weg! Was sollte ich da gemacht haben, Geld bekömme ich keins in die Hände, die Rechnung machte ein Anderer, ich hatte nichts dazu zu sagen, die, welche ich machte, war anders, frag' nur Peter! Ich merke, sagte Eisi; wenn ich dreißig Käse für mich hätte, ich begehrte nichts weiter an der Sache zu machen und könnte mir es auch gefallen lassen! Ich sehe wohl, es ist ein Schelm wie der andere, und eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus! Jä, jetzt war es auch aus mit der Freundschaft von Eisi und Eglihannes. Dieser wollte Hand an Eisi legen, aber vor diesem erschrak Eisi nicht. Komm nur! rief es, ich darf dir warten, und deine Frau muß auch dabei sein, die muß wissen, wie du die Pintenwirthin letzthin zu Gast gehabt, und wie du am Auslumpen bist und Schulden hast wie ein Hund Flöh'. Du wirst nicht lange mehr herumlaufen, und wenn du die Käse nicht hättest stehlen können, du lägest schon am Rücken! Eglihannes begehrte darüber nicht viel zu hören, noch weniger begehrte er, daß seine Frau Zuhörerin ward; er fand da einen Gegner im Aufbegehren, der ihm mehr als gewachsen war. Jetzt geh' mir aus dem Hause, hast es gehört, sonst mußt auch nicht wissen, was unter der Hand geht! Thust ordlich, mußt auch deinen Theil d'ran haben! sagte Eglihannes einlenkend. Was ist, was? fragte Eisi eifrig. Du mußt es wissen, aber jetzt laß mich machen! Ja, sagte Eisi zögernd, ja, warte! Aber sieh wie es dir geht, wenn du mich nur so abschüsseln willst! Geh', sagte Eglihannes, sonst könnte meine Frau glauben, was wir mit einander hätten und wie du mir nachliefest! Das war neues Pulver auf Eisi's Pfanne. Ja,

wenn keine mehr nachgelaufen wäre als ich, so gäbte es nicht so viel schlechte Männer! Ja wolle! Ich einem nachlaufen und dann noch einem solchen, öppis Tüfels e so, pfy Tüfel, pfy! wer möcht'?! Unter derlei Ausrufungen ging Sisi ab.

Eglihannes hörte nicht gern von seinen Finanzen reden, absonderlich nicht, wie Sisi es gethan. Er gehörte unter die, welche merkwürdigerweise gerade in dieser ungläubigen Zeit die merkwürdigsten Zeugnisse zu tausenden ablegen müssen, daß der Mensch mit allen Kniffen, allen Schurkereien, trotz Wucher und Fälschungen es nicht weiter bringt, als auf die Gasse, und daß Ehrlichsein währt, und daß Gottes Segen mehr ist als ein veraltetes Wort. Eglihannes hatte Geld verdient wie Heu, hatte eine Zeit lang beide Gilettäschli voll Thaler gehabt; es hatte den Anschein, als müsse er steinreich werden, und war er es geworden? Voll Schulden war er geworden, daß er nicht mehr mußte, wo wehren; schoppete er ein Loch, so gab es wo anders zwei; bloß durch Unverschämtheit, durch schlauen Mißbrauch der Gesetze und durch das Durch-die-Finger-sehen der Behörden hielt er sich oben; ließ nebenbei seinen Zustand so wenig als möglich unter die Leute kommen, am allerwenigsten vor seine Frau, die um ihr Weibergut Zetermordio geschrien hätte. Sie hatte Geld, so viel sie wollte, meinte daher, weil er sie so im Salb hielt, stünde er selbst im allerschönsten Flor, half daher auch großthun und brav brauchen.

Was ein Mensch wie Eglihannes bei solchen Umständen denkt, ist schwer zu ermitteln. Gewöhnlich sind die Geschäfte dieser Menschen in solcher Unordnung, daß sie nicht wissen, wie sie stehen, oft sind ihre Köpfe in einem andauernden Nebel, daß sie nicht zur klaren Besinnung kommen; sie hoffen auf glückliche Zufälle, Fische, die in's Garn laufen, neue Betrügereien, gute Schicke, wie sie sagen, und wenn alles fehle, sagen sie, so wollten sie brauchen, so lange es halte; wenn dann nichts mehr da sei, sei immer noch Zeit, z'luege, was man machen wolle. Gäb ein klein wenig früher, ein klein wenig

später, ein klein wenig mehr, oder ein klein wenig minder, es werde doch sein müssen. Was es da nütze, sich vor der Zeit zu plagen.

Voll Zorn lief Eisi weiter, brütete über Rache, am liebsten hätte es die Welt in die Luft gesprengt, wenn es gewußt wie machen. Da traf es auf den kleinen Ketzer, welcher wie eine Meblaus der Käsgesellschaft auffaß. Der sah Eisi grinsend und grännend an, wie es sonst niemand konnte. Was siehst mich so an, du Lausbub! ranzte Eisi diesen an. Es wird nicht verboten sein, dich anzusehen, antwortete der Bub, oder kostet es was, zehn Kreuzer? Doch ehe Eisi lospaukte, setzte er hinzu: Hast es jetzt erfahren, was wir für Schelmen im Dorfe haben? Ich merkte es am ersten Tage, wie das gehen solle, aber man wollte mir nicht glauben! So einem Bub glaubt man nichts, und hat doch oft so ein Bub eine merkigere Nase, als ein Dutzend dere Kudergraue! Ja, gäll doch auch, wie sie es uns machen, und kein Mensch will helfen, es ist alles unter einer Decke! sagte Eisi; und nicht einmal klagen soll man, heißt es, es sei von vornen herein vermacht; die wußten, was sie wollten, die dicken Schelmen, was sie sind! Und daß die jetzt sich den Buckel voll lachen und zwei Mal Käsrheiltig haben, denn Eglihannes wird nicht alles allein behalten können, selb will mich fast versprengen! Du mußt ihnen recht wüst sagen, meinte der Junge, so recht aus dem ff, und sie verbrüllen auf Kirch- und Märit-Wegen und auspacken, was man von ihnen weiß, es erleidet ihnen für ein ander Mal! Ich bin nur ein Kleiner, aber ich sage, was mich dünkt, ich fürchte niemanden! Wenn es Alle so machten, es ginge anders in der Welt! Warten die aber nur, bis ich groß bin (wird es, so Gott will, nie werden!), denen will ich es noch ganz anders machen! Ja, du hast gut reden, so eines Buben achtet man sich nicht viel, sagte Eisi; stellt ihn vor die Thüre oder giebt ihm eine Wasche und damit ist's gut! Aber Unsereins muß beweisen oder abmachen, kann Kosten zahlen und hat sonst

noch Plag', und doch versprengt es mich, wenn ich das so annehmen soll und sie muß lachen lassen! Ich weiß zwar noch etwas, wenn ich das unter die Leute lasse, so stinkt's und giebt großen Lärm, aber es trifft nur Wenige und geht die Käserei nichts an! Was ist's? fragte der Bub, und Eisi gab Bericht, es war ganz offen gegen seinen neuen Bundesgenossen.

Weißt du was? sagte der. Der Schulmeister hat uns einmal erzählt, wie sie es einmal gemacht, als er noch in die Lehre gewesen. Da hätten sie für ihre Freude Briefe geschrieben und darin den Leuten alles gesagt, was sie lustig dünkte und gut, ihnen die Haare zusammenzuknüpfen. Unter die Briefe hätten sie keinen Namen gemacht und die Hand verstellt, so sei es ihnen nicht ausgekommen. Aber eine große Freude hätten sie gehabt, wie die Leute hinter einander gekommen, und was sie für einen Zorn verwerchet. Wenn Benz mir helfen wollte, ich könnte sie schreiben und er vertragen, so könnte man eine Suppe anrichten, welche mehr als zehn Kreuzer werth wäre! Tüfel, sagte Eisi, das gefiel' mir! Da könnte man den Eglihannes von der Pintenwirthin drein machen und von seinen Schulden und dem gestohlenen Käs, und dem Nägelibodenbauer von Ammanns Felix, und dem Ammann von den Menschern seines Sohnes und daß er bald Großvater werde u. s. w. Ja so, sagte der Junge, aber per Exempel, was man über den Eglihannes in den Brief macht, muß man an seine Frau schicken, die brüllt dann das Land voll. Thäte man es an ihn stellen, so wäre er nicht so dumm, jemanden etwas davon zu sagen. Das gefiel Eisi ausnehmend; so konnte es alles an Mann bringen, was es seit Langem auf dem Herzen hatte. Die gehörige Abrede ward getroffen, das Werk noch selben Abend begonnen.

Dem Nägelibodenbauer ging die ganze Geschichte am folgenden Tag doch etwas fatal im Kopfe herum. Er mußte gute Augen haben, wenn er das aus Gutmüthigkeit an Peterli geliehene Geld einstweilen wieder sehen wollte. Nun, er brauchte

es gerade nicht; er hatte ein schönes Stück Geld heimgetragen ohne Abzug. Sie hatten sich eingerichtet, daß sie das Schmeer nicht von der Katze kaufen mußten; für den Hausbrauch hatten sie das Nöthige immer bei Hause behalten. Trotz dem fatalen Käshandel war ihnen die Käserei von bedeutendem Nutzen gewesen, hatte den Hausfrieden nicht gestört, die Hauswirthschaft nicht verhunzt; Sepp hatte in allem Maaß gehalten. Indessen ist doch unangenehm, Geld draußen in der Schwebe zu haben, und zwar durch eigene Schuld, welches man daheim sicher verwahrt haben könnte. Nebenbei wurmten ihn Eisi's Worte. Man kannte zwar Eisi wohl, und er hatte Eisi den Mund verschlossen, aber es ärgerte ihn doch. Nicht daß er irgendwie Verdacht gegen Bethi faßte, aber es hatten auch Andere diese Worte gehört, und was die daraus machen würden, wußte er nicht. Vielleicht war es möglich, daß Einer meinte, Eisi wüßte mehr, als man glaube, es hätte es ihm sonst nicht so in's Gesicht sagen dürfen. Wenn man so nahe bei einander wohne, so sehe man oft Sachen, wovon andere Leute sich nichts träumen ließen.

Sepp machte daher am Morgen ein sehr saures Gesicht, daß Bethi fragte: Hast Kopfweh, soll dir Thee machen? Sepp erzählte, doch verschwieg er Eisi's Worte. Bethi hatte große Freude an den zehn Kreuzern; das werde es wohl wieder müssen verhexet haben, sagte es. Wegen dem Gelde solle er nicht Verdruß haben, verloren sei es ja nicht, und wenn sie schon ein wenig darauf warten müßten, so hätten sie ja Spaß dafür. Das sei wahr, Eisi möge es den Spott gönnen; es verfolge alle Leute, einstweilen werde es doch jetzt genug vor der eigenen Thüre haben.

Bethi irrte sich, Eisi gehörte unter die Leute, welche an dem, was vor ihrer Thüre liegt, auch wenn sie es sehen, doch nicht schuld sein wollen, sondern die Schuld daran Andern zuschreiben.

Es ging nicht lange, so war eines Morgens große Be-

wegung im Dorfe. Man sah mehr Weiber auf den Gassen als gewöhnlich; es mußte etwas Besonderes gegeben haben, wie z. B. auch die Ameisen in vielen Häusern sich nur dann zeigen, wenn besonderes Wetter vorhanden ist. Sie, d. h. die Weiber, schossen aus ihren Häusern, schossen zusammen, standen bei einander, stoben dann wieder auseinander, hier hin, dort hin, selten Eine schnurstracks wieder nach Hause, sie wimmelten durcheinander, ungefähr wie Bienen, wenn es bei ihnen etwas Besonderes gegeben hat.

So war es auch in der Behfreude. Was sich gestern Abend zugetragen, war nicht erlebt worden in der Behfreude. Am Abend spät war Frau Eglihannese in die Gaststube der Pinte gebrochen, war der Wirthin in's Gesicht gefahren, ihrem Mann in die Haare, hatte gerauft, gekratzt, gethan wie ein Ungeheuer, war geschlagen, gekratzt worden, war endlich heimgegangen, hinterher ihr Mann. Im Hause erneuerte sich der Spectakel, dauerte fast die ganze Nacht, jetzt war es noch stille dort, ob eins das andere umgebracht, wußte man nicht. Warum die Frau so gethan, wußte man eigentlich nicht, es ließ sich bloß aus den Titeln schließen, welche sie gebrauchte: Hurenbub, Schuldenhund, Kässchelm u. s. w. Sie lebten beide noch, waren aber nicht schön von Angesicht, und wenn sie sich zeigten, thaten sie wie Eulen, welche um Mittag an's Licht müssen.

Indessen fesselten sie die allgemeine Aufmerksamkeit nicht so lange, denn es spectakelte bald hier, bald dort, wo man sonst gar nichts darum gewußt hatte. Es hieß sogar, der Ammann hätte seiner Frau und seinem Sohne wüst gesagt, es sei dort bedenklich zugegangen. Man hörte nach und nach etwas von Briefen reden, welche kämen, man wüßte nicht von wem und woher; man finde sie bald hier, bald dort, sie seien fremdländisch geschrieben, mancher könne sie nicht einmal recht lesen. Die zeigten an, wo was Böses sei, und zögen das Verborgene an die Sonne, das seien nicht Briefe, welche Menschen geschrieben haben könnten, aber wer es gethan, wisse man nicht,

aber denken könne es jeder! Es gehe aber arg auf der Welt, und es werde Einer sein, den es düeche, es sei bald Zeit, dem ein Ende zu machen.

Es entstand ein großer Schrecken unter den Leuten. Wer noch keinen Brief erhalten, durfte am Morgen nicht vor das Haus, aus Furcht, die Nacht habe auch ihm einen gebracht, und wer schon deren erhalten, fürchtete sich um so mehr vor neuen. Wohl redeten Viele von Aufpassen, und das seien ganz natürliche Briefe, wenn man nur den Schreiber hätte; aber die Meisten, die so redeten, dachten nicht so, waren vom Zauber des Unheimlichen gefangen genommen. Je mehr man an ihren geheimnißvollen, überirdischen Ursprung glaubte, desto mehr galt ihr Inhalt als Wahrheit, desto mehr wirkte derselbe, brachte um so größern Aufruhr unter die Menschen.

Es ist wirklich seltsam, daß ein solcher Glaube noch in unsern Tagen keimen und reifen kann; aber der Verfasser hat mehrere solche Beispiele erlebt, es erlebt, daß mit Verdüsterung des wahren Glaubens der Aberglaube alle Tage zunimmt. Sind ihm doch mehrere Ungläubige, und zwar Herren, bekannt, welche, als sie in den Sonderbundskrieg ziehen sollten, sich wahrsagen ließen. Kamen doch Soldaten sechs Stunden weit, um sich den „Schild des Glaubens“ zu kaufen, welches Büchlein fest machen sollte. Man glaubte an das Hexenwerk in der Käserei, warum sollte man nicht an das Wunder mit diesen Briefen glauben? Man nahm sie mehr und mehr auf als eine Strafe Gottes wegen den Betrügereien mit der Käserei. Daß Eglihannes den ersten bekommen, bestätigte diese Ansicht, weil man ihn für den größten Betrüger hielt. Der Senn stand Todesangst aus und lief zu den Kapuzinern, denn auch er war in Briefen vernamset worden und hatte selbst einen erhalten. Die Armen frohlockten, hielten es für eine Strafe des Himmels wegen verkleinertem Milchmaaß und mancherlei kleinern Knausereien, welche mit den Käsereien entstanden waren. Da sehe man doch noch, sagten sie, daß ein gerechter

Gott im Himmel sei, die Reichen könnten es jetzt erfahren. Man rathschlagte ernstlich, ob man mit Käsen wieder anfangen oder es unterbleiben lassen wolle. Es gab Weiber, welche förmlich dagegen eiferten, ihr Anhang mehrte sich täglich. Es war eine größere Bestürzung im Dorfe, als wenn die Cholera mitten drin gewesen wäre.

Eines Samstags Abends spät wartete bei Ammanns die Meisterjumpfere umsonst auf ihren Melcher. Derselbe war nach dem Nachtessen fortgegangen und nicht wiedergekehrt. Wo war wohl der, war der zu einer Andern gegangen? Diese Angst rumpelte schrecklich im Herzen der Meisterjumpfere. Es litt sie nicht mehr im Gaden, sie machte sich auf und ging um's Haus, als wäre sie ein Geist, der keine Ruhe im Grabe habe, dieweil er seinen Schatz nicht im Himmel gesucht, sondern auf Erden gelassen, derowegen ihn immer wieder besuchen müßte.

Es war schwarze Nacht unter dem tief herabhängenden Dache. Der Jungfer Auge war an die Nacht gewöhnt, sah daher ein wenig scharf nach der hellern Straße hin. Da kam etwas daher; es war nicht der Melcher, der trappete herzhafter ab, es war auch kein Geist, denn Mädi sah ihn über einen Stein stolpern, und daß Geister stolperten, davon hatte es noch nichts gehört. Indessen schlotterte es doch sehr, als das kleine Wesen gegen das Haus kam, und drückte sich bebend in die dunkelste Ecke. Das Wesen that sehr vorsichtig, schlich leise der Thüre zu, legte etwas auf die Schwelle, machte sich dann mit Windeseile davon. Donner, sagte das Mädchen für sich, ist das nicht der Milchbub vom Dürluft? der Hundsbube, der Alles plagt, Kinder, Hunde, Hühner. Was Täfels ist das? was that er da? Kommen die Briefe etwa daher? Ich darf nicht nachsehen; wenn doch nur der Lumpenbub, der Melcher, da wäre. Wohl, dem will ich, nicht auf drei Schritte lasse ich den mehr zum Leibe! Ich will Stüdi rufen. (Stüdi war die zweite Magd.) Wenn wir unser zwei sind, dürfen wir schon. Gesagt, gethan; Stüdi kam, und mit Furcht und

Zittern nahten sie sich der Schwelle. Hier lag wirklich etwas Weißes. Mit einem Stecklein warfen sie es herab, und da es keinen Laut von sich gab, weder donnerte noch blitzte, so muthete eine der andern zu, es aufzuheben, aber lange wollte keine. Endlich wagte es die Meisterjumpfere in den drei heiligen Namen. Es war ein großer Brief. Tüfel, sagte sie, ist das die Sache! Käme die ganze Geschichte von der Dürluftmore! Wohl, der wollten wir etwas einbrocken, daß die daran sinnen sollte. Aber wer wollte ihr schreiben? sie kann's ja nicht und der Mann auch nicht. Beide wurden räthig, den Brief zu nehmen, zu sehen, an wen er gestellt sei, und dann abzurathen, was sie damit machen wollten. Die Meisterjumpfere hatte an dem Fund und der Entdeckung fast so große Freude, als wenn ihr Melcher gekommen wäre. Aber was soll ich denn sagen, fragte sie ihre Vertraute, wenn der Meister oder die Frau fragt: Aber Mädi, wie kam's, daß du nicht im Bette warest, sondern vor dem Hause? Sage, du seiest auf dem Abtritt gewesen, hättest geglaubt, du hörest die Hühner flattern im Stall, als ob ein Marder hinter ihnen wäre. Da sei der Bub gerade gekommen, und du hättest ihm abgeguckt, lautete der Rath. Aber glauben sie es mir wohl! fragte die Meisterjungfer. Warum nicht? Erst die vorige Woche hatte ja die Meisterfrau auch den Dürlauf, und es steht nirgends geschrieben, daß Unsereins immer sollte verstopft sein!

Am Sonntag ist man bekanntlich in einem Bauernhause selten früh auf, man genießt Schlaf und Ruhe, ist's ja doch der Tag dafür, und hat das geringste Knechtlein das Recht dazu. Gewöhnlich nehmen es sich auch die Mägde, pressiren nicht mit dem Feuern und Frühstückrüsten; daher in so vielen Häusern, wo die Meisterfrau nicht gehörig Hand obhält, keine Zeit mehr ist, den Gottesdienst zu besuchen — Tausende verschlafen die Kirche, wie Tausende den Himmel!

Unter die Säumigsten gehörte sonst Mädi, hatte sich deßwegen schon oft den bittersten Unwillen der Meisterfrau

zugezogen. Diesmal war Mädi früh zu großer Bewunderung Aller. Es sollten nun aber Alle ebenfalls früh sein: es fuhr fast aus der Haut, daß es nicht Alle gleich begriffen, seinen Fortschritt nachmachten, sondern thaten wie an andern Sonntagen auch. Es zankte mit Allen, die nicht kamen, wann es meinte, daß sie kommen sollten; nur dem Melcher sagte es nichts, dem machte es ein verächtliches Gesicht. Mädi und Stüdi hatten den Plan gemacht, sobald das Feld rein sei, das Gesinde abgegessen habe, der Meisterfrau Brief und Entdeckung mitzutheilen; die konnte es dann noch dem Ammann sagen, ehe dieser zur Kirche ging, was gewöhnlich ziemlich lange vor dem Läuten geschah. Der Ammann ging nicht so früh wegen innerem Drange, sondern um daheim wegzukommen und nicht durch unbeliebige Audienzen versäumt zu werden, hauptsächlich aber, um noch mit den sich sammelnden Kirchenleuten allerlei zu besprechen, Gemeinde- und Privatsachen. Wenn es der Ammann vor der Kirche vernehme, so könne er es gleich bekannt machen, woher alles komme, und wenn sie dann später in die Kirche nachkämen, so würden alle Leute auf sie sehen und sagen: Siehe, die dort, die haben die Sache ausgebracht, es wäre ihnen zu danken dafür. Das war der Schlachtplan der beiden Mädchen. Den kannte aber niemand, fügte sich also niemand drein; Alles schien ihm schnurstracks entgegen zu manövriren. Der Ammann stand später auf als sonst, die Knechte waren nicht herbeizubringen, Felix erschien erst ganz zuletzt; gegessen wurde so langsam wie nie sonst. Es hatte niemand zu pressiren, darum pressirte auch niemand; dagegen hatte man viel Neues zusammengetragen, dieses gab man zum Besten: Briefe und was darinnen gestanden, Vermuthungen, woher alles komme, schreckliche Geschichten zur Belegung der Vermuthungen, wie Gelehrte auch historische Belege haben zu unhistorischen Hypothesen. Beide Mädchen wußten das Rechte, hatten ein Dokument in Händen, hatten auch historische Belege, wenigstens vier Wochen

alte (was heutzutage eine Seltenheit ist), durften damit einstweilen nicht ausrücken, mußten es bei klugen Gesichtern bewenden lassen. Die Lage war gräßlich, es begreift sie nur, wer auch 'mal einen Schuß unter dem Loche hatte, ihn nicht loslassen durfte, bei einem pfiffigen Gesichte es bewenden lassen mußte. So ging es, und Mädi ward fast übel. Da endlich räumte sich der Tisch, der Ammann ging und bartete, Felix marschirte ab, die Ammännin schien frei zu werden und unbeaufsichtigt zu einem vertraulichen Worte in passendem Zustande.

Eben als Mädi die Meisterfrau beim Aermel ziehen und sagen wollte: Losit nenis! klopfte es und über die Thüre kam eine Stimme: Guten Tag gebe euch Gott! Mangelt ihr Sommerstrümpfe? schöne, sie wäre für e Sundi! Es war eine bekannte Hausirfrau, von den Mägden auf den Tod gehaßt, von der Ammännin gar sehr geliebt, ein Verhältniß, wie es sich öfters findet. Die Mägde haßten sie, dreierlei Ursachen wegen: erstlich hatten sie die Frau im Verdacht, sie hinterbringe der Meisterfrau allerlei, welches die Mägde für überflüssig und unbequem hielten, wenn es die Meisterfrau wisse, und wenn die Frau nicht sattsam mit Wahrheit ausgerüstet sei, lüge sie dazu, bis sie glaube, es gereiche zu gehöriger Befriedigung. Zweitens kaufte die Ammännin dieser Frau zuweilen Strümpfe ab und kramete sie dann den Mägden bei besondern Anläßen, wenn sie ihre Zufriedenheit apart an Tag legen wollte. Die Mägde waren mit der Zufriedenheit wohl zufrieden, aber mit den Zeichen derselben um so schlechter. Sie behaupteten, das seien die schlechtesten Strümpfe von der Welt, eitel Spinnhubbele; wenn die Lumpenfrau nicht wäre, so kaufte die Ammännin die Strümpfe an einem andern Orte, da lohnte es sich doch der Mühe zu danken, mit solchem Zeug habe man nur Verdruß: ziehe man sie an einem Sonntage neu an, könne man Gott danken, wenn man sie ganz aus der Kirche bringe. Habe aber jemand die Vermes-

senheit, sie anzubehalten und damit zu Tanze zu gehen, den erwarte die sichere Schande, daß ihm die Fetzen um die Füße hingen, ehe die Sonne unter sei. Drittens, wenn die Meisterfrau eben nicht zum Kramen aufgelegt war oder keinen Anlaß dazu zu haben glaubte, kam sie mit den Strümpfen dieser Frau zu den Mägden, pries die Strümpfe an, sagte: Mädi, Stüdi, Trini u. s. w., es dünkt mich, du hättest übel Strümpfe nöthig, und brävere kriegst du nicht und wohlfeile dazu! Sieh, so dick, so zügig u rein u guts Garn dra, ich wollte dir gerathen haben, nimm ein Paar. Daneben kannst ja machen was du willst, du mußt sie zahlen, nicht ich! Es war fast eine moralische Nothzucht: kauften die Mägde nicht, nun so hieß es: Ja, laßt sie nur sein, Gott bewahre, daß ich euch zwängen möchte, aber komme mir dann eine und sage, es könne nicht z'Predig, es habe keine Strümpfe oder bei der Zeit, wo alles so theuer sei, könne es es mit dem Drecklohn nicht machen! Da sind Strümpfe und dazu wohlfeile, zu meiner Zeit hat ein solches Paar wenigstens noch ein Mal so viel gekostet!

Diese Hausirfrau nun hatte die Bosheit, gerade als Mädi die Meisterfrau bei Seite nehmen wollte, zu klopfen und zu rufen: Mangelt ihr Sommerstrümpfe? b'sunderbar schöne, für e Sunde! Mangeln keine! rief Mädi häßig; haben mehr als genug an denen vom letzten Sommer! Die Meisterfrau wird doch daheim sein, möchte ein Wort mit ihr reden, fuhr die Frau fort. Weiß nicht, wo sie ist, sagte Mädi; wird sich anziehen für die Kirche! He nun, so kann ich warten bis sie fertig ist, sagte die Frau kaltblütig und wollte sich auf die Bank vor dem Hause setzen. Du bist doch das wüstest Mensch, welches es auf der Erde giebt! kam eine Stimme von hinten her. Wie oft habe ich dir schon gesagt, du sollest mir die Leute nicht so anschnauzen und abfertigen! Ein manierliches Wort kostet dich nichts, und es zu geben, dafür hast du den Lohn, und fragt man nach mir, so kannst du mich suchen, bis

du mich hast, dazu hast du die Füße, und sie zu brauchen, hast du wiederum den Lohn, und brauchst du sie für dieses oder für jenes, so soll es dir gleich sein; mehr als du wohl magst, wirst du weder laufen noch sonst machen! Komm herein, Frau, wenn du 'was mit mir willst, gehe heute nicht z'Predig, war vor acht Tagen drin! Unser Wagner sagte einmal, nur die, welche schlechte Gedächtnisse hätten und alles vergessen thäten von einem Sonntage zum andern, müßten alle Sonntage gehen; die, welche bessere Gedächtnisse hätten, könnten es mit Minderem machen, er brauche nicht mehr als höchstens alle zwei Jahre ein Mal zu gehen. Spaß apart, kann heute nicht gehen, darum komme nur herein, du säumst mich nicht. Und diese ging hinein und Mädi konnte nicht mit seiner Frau reden, konnte die Sache nicht anbringen, sie kam nicht vor die Leute — was nützte es ihm, früh aufstehen und zur Kirche gehen, machte ihm die Hagelsfrau alles zu Schanden!

Es ist wahr, hat man nicht das Recht böse zu sein, wenn so ein ketzers Klappertäsche Einem solche Striche durch Freuden macht, welche sein Lebtag nicht wiederkommen! Es war drauf und dran, zum Ammann in's Stübli zu laufen und die Sache direkt vor ihn zu bringen, aber es that es doch nicht. Die Weiber wissen meist mit vielem Takt und ohne viele Worte die Mägde zu dressiren, daß sie keine Sache, die ihnen nicht von der Frau befohlen ist oder zugegeben, vor die Männer bringen. Die Frauen sind die strengsten Douaniers und hängen die schwersten Strafen über die Schmuggler. Warum kannst es mir nicht sagen? Ein ander Mal weißt, was du zu thun hast! das ist einer der am meisten gebrauchten Sprüche. Dem Felix hätte Mädi zu eigener Erleichterung gern ein Wörtchen im Vertrauen gesagt, aber der ging mit dem Melcher zur Kirche und wegen diesem mochte es ihn nicht rufen. Bald darauf ging der Ammann ebenfalls, jetzt war es aus mit aller Freude, denn wenn es später den Schuß auch losließ, wer sah

es in die Kirche kommen, wer sagte: Siehe, dort ist Ammanns Meisterjumpfere, die hat es entdeckt, das ist grusam e bravi und e guti, und eini, man könnte ihr Hosen anziehen, wenn man wollte, u het e fyni Nase. Sie nahm sich fest vor, gar nichts zu sagen, alles bei sich zu behalten, und zwar nicht bloß heute, sondern in alle Ewigkeit.

Dies Mal blieb die Strumpffrau nicht lange, als es anfing zu läuten, ging sie. Die Ammännin hieß sie bleiben zum Essen, aber sie hatte noch weitere Geschäfte. Das machte Mädi gerade am allerböseſten, daß sie nur so lange blieb, um ihm die Freude zu verderben. Wenn es der einmal etwas anrichten könne, daß sie ihr Lebtag daran zu worgen hätte, so solle es ihr nicht gespart sein! verschwur es sich.

Kaum war das Läuten vorbei, so werweisete Mädi, ob es nicht am besten sei, es sage es der Frau, und nicht fünf Minuten waren vergangen, so rief es: Frau, losit neuis! (Denn so ein Schuß unterm Loche ist eben eine strenge Sache.) Ich kam gestern über etwas, sagte dann Mädi, ich nehmte nicht hundert Kronen dafür! Ich dachte, ich wollte es euch sagen, ihr könnt dann damit machen was ihr wollt! Seht, da ist wieder ein Brief! Da ward die Ammännin blaß und sagte: Wenn du mir nichts Besseres hast als einen von den teuflischen Briefen, so hättest schweigen können, ich habe einstweilen am ersten noch genug! Ja, sagte Mädi, wenn es nur das wäre, aber ich weiß, wer ihn gebracht hat! Das wäre! fuhr die Ammännin auf; bist ein Frohnfastenkind? Braucht sich nicht, sagte Mädi, es war ein Mensch wie ein anderer. Du lügst, sagte die Frau; oder kanntest ihn? Losit, Frau, wie es ging: hatte gestern den Dürlauf, gerade wie ihr ihn auch gehabt, werde ihn von euch geerbt haben, etwas Anderes wär' mir lieber, mußte hinaus in den Schopf. Da schien mir Lärm unter den Hühnern, glaubte, es sei ein Marder hinter ihnen, sah da nach, und wie ich da war — es war finster wie in einem Sack — kam etwas daher und schlich zum Hause, ganz

an mit vorbei, und legte den Brief auf die Schwelle, und das war, ich kannte ihn wohl, denn vom Schopf weg war es heiterer, das war der Milchbub vom Dürluft, der Lumpenfrau ihr Bub, und kein Anderer, ich kannte ihn gut am Haar und an der Kutte! Du lügst! ist's möglich?! rief die Frau; das wäre tausend Pfund werth! Wenn ich sie nur schon hätte, meinte Mädi. Ja, ja, fuhr die Frau fort, es ist möglich, daß das Tüfelswerk von dort kommt, die ist tüfelsüchtig genug und wird ihre Käsrechnung eintreiben wollen. Aber warte sie nur, wenn die nicht muß gehängt sein, so will ich mein Lebtag Erbsstroh fressen. Muß doch sehen, was in dem Papier ist.

Sie öffnete den Brief, der an ihren Mann gestellt war, ohne Komplimente, denn so wie die Frau den Schlüssel zum Geld haben will, so will sie überhaupt den Schlüssel zu allem, also auch das Recht, jeden Brief zu öffnen. Zwischen Mann und Weib soll kein Geheimniß sein! — in der Theorie ganz richtig, in der Praxis nicht so übel, als man glauben sollte; es kommt halt darauf an, wie jedes ist und wie jedes thut. Je besser jedes ist, desto zweckmäßiger ist diese Oeffentlichkeit. Warum die Oeffentlichkeit im Staate und die Verhüllung und das Geheimniß in den Familien?

In diesem Briefe nun standen unfläthige Sachen, aber nicht sowohl über den Ammann selbst, als über Andere, hauptsächlich seine Leute. Denn das war eben das Teuflische in allen den Briefen, daß darin nicht denen, an die sie gestellt waren, der Hund gelesen ward, sondern daß ihnen andere Leute verdächtigt oder, wie man zu sagen pflegt, denuncirt wurden. Dem Ammann wurde darin bloß gesagt, wenn er mit dem Erzschelm, dem Eglihannes, nicht ausfahre, so müsse er ein noch ärgerer Schelm sein als derselbe. Dagegen waren der Ammännin alle Laster angedichtet, vom Felix gesagt, wie er bald Kindbett halten müsse und die Mutter ihm zu allem Schlechten behülflich sei, z. B. zur Nägelibodenbäurin, wie die

ihn um Geld brächte und damit eben der Nägelibodenbauer sich bereichere, der Gülten mache u. s. w. Kurz, der Brief war so, daß die Frau Ammännin absitzen und Athem suchen mußte. Was Eisi ihr vor einigen Wochen gesagt, war direkt nicht berührt, doch das Ganze so, daß beides im gleichen Hafen gekocht sein mußte, wie die Frau Ammännin alsbald überzeugt war. Ei du verfluchte More, wer hätte gedacht, daß dir dieses in Sinn käme; auf diese Art die Leute zu verfolgen und fast d'8 Teufels zu machen, ist doch wohl nicht erhört worden! Schon der erste Brief ging übel genug, kein Mensch weiß, was mein Mann auf diesen hin angestellt hätte. Gottlob und Dank, daß ich ihn habe! Dir, Mädi, vergesse ich es nicht, zähl' darauf; wenn du nur nicht das Geschleipf mit dem Hudelbub hättest, wo ja zum Brunnkreß-Stüdi geht. Aber der verfluchten Frau im Dürluft, der muß der Marsch gemacht sein, daß sie aufhört, andere Leute zu plagen! So möchte ja der Teufel dabei sein, und erlaubt wird das doch wohl nicht sein. Man versteht sich zwar nicht auf die heutige Welt, es ist eine Ordnung, daß Gott erbarme! Sie werden meinen, es gehe auf sie, wenn es heißt: mit welchem Maaß ihr richtet, werdet ihr wieder gerichtet werden; wenn sie alles laufen ließen, kämen sie zuletzt mit Schelmen und Mördern und mit Allen, welche sie nicht gerichtet, auch nicht in's Gericht Gottes, sondern in Himmel. O hä! Da pfyft dann ein Anderer! so polterte die Ammännin.

Mit dem Melcher wird es nicht wahr sein, antwortete Mädi. Nit, daß mir an ihm etwas gelegen wäre, ghei der doch zu wem er wolle; sellig giebt's ja mehr als rothe Hundel Selb meinte ich längst, sagte die Frau; sellige Unflath und so taubsüchtig, daß er, wenn er die Kühe nicht schlagen darf, weil der Mann oder Felix in der Nähe sind, sie beißt, bis sie bluten und er am Kuhhaar fast erstickt! Aber daß er Andere hat, ist gewiß, erst am letzten Solothurner Markt zahlte er dem Salbinegret zu essen und zu trinken bis genug! He na

so de, wenn er mit Sellige sich abgeben mag, so gehe er, der Usflath, wenn ich ihn nur nicht mehr sehen müßte, der Uhung, was er ist! E gottlosere Mönsch lauft nit unterm Himmel, als der ist, nei, my armi Thüri nit! Und Mädi thränte und die alte Liebe quoll ihm aus den Augen in Tropfen fast so groß wie kleine Baumnüsse. Wenn nur die Predigt schon aus wäre, sagte die Frau Ammännin, ich mag fast nicht warten! Der Pfarrer macht aber lange, wen hat er wohl auf der Gabel, den er nicht wieder loslassen mag? Ich würde einen Neuthaler geben, wenn er die Briefe auf's Tapet gebracht hätte und von Gottes Zorn geredet und wie schlecht die Leute hier sein müßten, daß Gott solche Zeichen thue, und mein Mann käme krebsroth heimgelaufen und begehrte auf, wie das anders gehen müsse! Dann wollte ich ihm den Brief geben, abwarten, bis er ihn gelesen, und wenn er dann so recht aus dem Hüsli wett und Alle fressen, wollte ich ihm sagen: Friß wen d'magst, aber z'erst mußt doch wissen, von wem die Briefe kommen, und was sie zu bedeuten haben! Der wird Maul und Nase aufthun; dann, Mädi, sei fest, wenn du nicht g'wiß bist, so sag's lieber, denn du weißt nicht, wie weit solche Sachen kommen können! Habt nicht Kummer, Frau, sagte Mädi, und wenn man mich zollweise zerrisse, ich bliebe fest, ich kenne den Lausbub nur zu gut, der hat mir zu oft das böse Maul angehängt, wenn er da vorbeiging. Es kann sein, aber wer schrieb es? Das düecht mich wunderlich, sagte die Ammännin. Wenn doch nur die Predigt bald aus wäre, aber was hilft mir das? Es weiß doch kein Mensch, wann er heimkommt; da stellt er sich bei jedem Löhl und klappert mit ihm wie die erste Klapperfrau am Brunnen. Er meint, er habe am Sonntage das Recht dazu, und ein Ammann müsse mit Allen reden, damit man ihm nicht den Hochmuth vorhalte. Dummheit! Hält man ihm den nicht vor, so rupft man ihm etwas noch Aergeres auf! Etwas müssen die Menschen haben, um sich daran zu ärgern, wer wollte es Allen treffen, absonderlich ein

Ammann! Mädi, geh' doch, höre, ob sie noch nicht singen; es ist, als ob man es mir heute expreß mache! Siehst du jemanden, so laß ihm doch sagen, er solle alsbald heimkommen, es warte ihm jemand, und das ist auch allweg wahr! Mädi kam alsbald mit dem tröstlichen Bescheid, es werde bald aus sein, sie hätten aufgehört zu singen, und dem Meister habe es es sagen lassen.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Was noch so rein gesponnen, kommt unter Donner und Blitz an die Sonnen.

Es ging wirklich nicht lange, so zeigte die Glocke an, die Gläubigen seien entlassen, und gab ihnen die Mahnung mit, daß Gottes Wort die Glocke ihres Herzens sein solle, bis auf's neue der Glocken heller Ton die Gläubigen zusammenrufe an den Brunnen des Lebens, den Trank zu empfangen, der den rechten Durst löscht in Ewigkeit. Fast noch vor den Tönen her kam der Ammann dahergerannt mit Schritten, welche die Ammännin seit dreißig Jahren nicht mehr gesehen. Mädi, hast so nöthlich gethan, sagte die Frau, siehe, er kommt daher wie aus einer Büchse! Gar nicht, Frau, sagte Mädi; ich habe dem Sigrist, der ja nicht meint, er müsse alle Predigten hören, bloß gesagt, der Ammann solle gleich heimkommen, es warte jemand auf ihn, dem es pressire. Nun, sagte die Ammännin, es ist gut, daß wir etwas Wichtiges haben, sonst kriegten wir ein Donnerwetter nicht für die Kurzweil! Der Ammann kam wirklich daher wie aus einer Donnerbüchse; hinter ihm war noch kein Mensch sichtbar, aber vor ihm her windete es stark, und als er zur Küche einbrach, fragte er nicht, wer auf ihn warte, sondern sagte zu seiner Frau: Los neuis! war schon im Stübli, ehe sie noch ein Bein gehoben;

rief zornig über die Achsel: Kommst oder kommst nicht? He, sagte die Frau Ammännin mit ihrem Tröster im Sacke kaltblütig, mußte doch warten, um zu kommen, bis du es mir sagtest! Mach' die Thüre zu! schnauzte der Mann, und als die zu war, brach aus seinem Munde ein Gewitter, wie es die Ammännin noch nicht erlebt hatte. Wie in einem gewaltigen Gewitter es bloß ein Donner ist, man selten einzelne Schläge unterscheidet, so auch in des Ammanns Gebrülle bloß einzelne Worte: Schande, Scheiden, erleben, todtschlagen, und wüste, häßliche Worte mehr. Kaltblütig stand die Ammännin vor ihm und dachte: Brülle du nur, einmal wirst doch aufhören müssen, dann will ich dir aufwarten! Sie glaubte, der Mann habe in der Kirche vielleicht gar vom Pfarrer, der darüber gepredigt, neue Verleumdungen gehört und sie geglaubt. Wenn der heimkommt, schrie der Ammann, schlage ich ihn erst halb todt, dann jage ich ihn fort; so lange ich lebe, soll der mir nicht mehr unter's Dach, nicht mehr vor die Augen, eine solche Schande mir anzumachen! Und zum Zeithäusli schritt er, wo die Stöcke verwahrt stehen, und den dicksten Dornstock riß er zur Hand und stellte sich an's Fenster.

Hätte doch nicht geglaubt, daß du so dumm wärest, sagte die Frau, so alt und Ammann dazu, und nicht gescheidter! Glaubst alles, wie ungereimt es ist, und fragst nicht, wer es ersinnet hat! Was ersinnet? niemand hat es ersinnet, wenn du es gehört hättest, du redetest anders; du hättest es hören sollen, du bist doch schuld an allem, du und niemand anders, dir sollte ich zuerst geben! sagte der Ammann. Gieb, wenn du willst! Vielleicht habe ich unterdessen auch etwas vernommen, und vielleicht noch schrecklichere Sachen! Da lue und lies! sagte die Frau. Der Ammann riß den Brief an sich und sagte: Was frag' ich dem Wisch nach, es wird nichts Anderes drin stehen, als ich schon weiß! Eine solche Schande erleben zu müssen! Es düecht mih, wenn ich nur hundert Klafter unter dem Boden wär'! Aber z'erst will ich dem noch

eins auflegen, daß er sein Lebtag dran denkt! Brauch doch Verstand, sagte die Frau, und thu' nit so! Ich weiß jetzt, von wem das ganze Tüfelswerk kommt und was sich desselben zu achten ist. Was? von wem? Von ihm selbst kommt es und von niemanden anders; da wird sich dessen wohl zu achten sein! sagte der Ammann. Deppis Dumms e so, bemerkte die Frau. Mädi hat den Brief aufgelesen und gesehen, wer ihn hingelegt! Somit that sie die Thüre auf und sagte: So komm und red', wen hast gesehen? und wie ist's gegangen? scheue dich nicht! Gestern hatte ich den Dürlauf, ich erbte ihn von der Frau — begann Mädi. Willst schweigen mit deinem Dürlauf und mit dem andern G'stürm! rief der Ammann. Ja, freilich hat er es selber gesagt, und zwar mitten in der Kirche vor allen Leuten hat er es gesagt. O, wenn sich doch nur der Boden aufgethan und Alle verschlungen hätte! Was? wer? was gesagt? fragte die Ammännin ganz verwundert. Uese, ja üse Felix hat mitten in der Predigt laut, daß es alle Leute hörten, gesagt: Aenneli, gimm m'r es Müntschi! Der Pfarrer ist ganz verstummt, alle Leute lachten und sahen die Dirne, der Nägelibode Täsche ihre Schwester, an, die war auch da, und der Bauer auch, und das habe ich hören müssen und habe sehen müssen, wie die Leute g'wunderten, was ich für ein Gesicht mache, und wenn du mich beim vorigen Brief hättest machen lassen, hätte ich das nicht erlebt! Ich habe Lust, dir mit ihm deinen Theil zu geben!

Die Ammännin stand fast da wie Loths Weib: sie bewegte bloß die Arme langsam auf und ab. Sie setzte sich endlich und sagte: Nein, jetzt ist mir nicht mehr zu helfen, ist das erhört worden: Aenneli, gimm m'r es Müntschi! Aber das hat Felix nicht gesagt, das sagte ein Anderer, so einer ist er nicht! Hab' es selbst gehört, sag' es niemanden nach. Was weiß Einer, was er sagt, wenn er schläft?! zürnte der Ammann. Und warum durfte das Meitschi nicht mehr aufsehen und plärete die ganze Predigt? Das konnte man

ja schon im ersten Briefe merken, warum ließest mich nicht machen?

Mädi war hinausgeschossen, um bei Stüdi, welches in der Kirche gewesen, das Nähere zu vernehmen. Es war zu lange im Hause, um nicht zu begreifen, daß es im Stübli überflüssig sei. Da vernahm es das Schreckliche, wie, als der Pfarrer eine Pause gemacht, plötzlich von der Vorlaube her eine Stimme gekommen sei: Aenneli, gimm m'r es Müntschi! Wie das niemand anders gewesen sei als Felix, den man schon früher habe schnarchen hören. Stüdi hätte sich auch geschämt für Felix, denn die Leute hätten grusam gelacht und gleich gewußt, wen es angehe; das Meitschi hätte es auch gemerkt und sei fast gestorben. Kein Mensch würde dem ansehen, wie das ein Täschli sei. Es hätte es ihm gönnen mögen, das werde ihm, so Gott wolle, sein Lebtag nachgehen. Wenn es einen guten Blutstropfen im Leibe habe, mache es sich noch heute hier fort, daß es kein Mensch mehr erblicke. Das war die allgemeine Meinung unter dem Gesinde, und Felix erbarmte sie, daß ihm das entronnen, der Alte werde ihm das lange nicht vergessen.

Endlich kam Felix auch daher. Er hatte natürlich nicht gewußt, was er gesagt, und warum ihn die Leute mit ihrem Lachen aufgeweckt. Nach der Kirche sagte man ihm, was er gemacht und wie ihm daheim ein Wetter warten werde. Man hatte vor ihm hinter dem Meitschi her gelacht, das vor allen Andern heimlief, ungefähr wie der Ammann. Das gute Meitschi hatte die Kaltblütigkeit nicht gehabt, sich unbefangen zu stellen, als gehe ihn's alles nichts an. Es kannte Felix' Stimme und den Zauberspruch und meinte, alle Leute müßten wissen, was er zu bedeuten hätte und wen er anginge.

Felix lachte über die Geschichte nicht, seinen Alten fürchtete er nicht so sehr, aber das Meitschi erbarmte ihn; es war ihm lieber, als er wußte. Was machen? dachte er bei sich; Leugnen hilft nichts. Was will ich mehr und Besseres, und

ist das nicht der beste Anlaß, zu sagen, was ich will, und wobei es sein Verbleiben haben muß! Die Mutter ist nicht zu fürchten, und der Vater, wenn es einmal versurret hat, nicht viel. Eine Brävere und Hübschere bekomm ich nicht, was habe ich dem Gelde viel nachzufragen? Die wird sich der Mutter unterziehen und bringt den Streit nicht in's Haus, und Friede ist ja nöthiger als Geld. Das überschlug Felix auf seinem kurzen Weg, rasch im Entschluß war er immer, und für gute Gedanken war auch der Boden in ihm.

Die Mutter erschrak sehr, als sie Felix kommen sah. D'r tusig Gottswille, thue ihm nichts! sagte die zum Ammann. Er ist zu alt zum Prügeln, du weißt, wie er ist, es könnte ein Unglück geben, und mach' du jetzt das Gerede nicht noch größer, es wird schon groß genug sein! Denk', wie werden die Leute lachen und eine Freude haben! Eisi, im Dürluft und Eglihannes, wenn es hier bei uns Lärm geben thäte und wir mit dem Sohne Unglück hätten! Sinn doch daran, was wir für einen Griff in Händen haben gegen die Dürluft-Eisi und wer weiß wen noch! Du bist immer die Gleiche, red'st dem Kerli immer z'best; wenn er dir den Kopf abriß, du gränntest ihm noch z'best! sagte der Ammann mit zorniger Stimme. Wohl, der muß seine Heiligen haben! Tausend Pfund auf der Stelle hätte die Ammännin dem Mädi gegeben oder versprochen, wenn es dem Felix hätte abwinken können, daß er für heute sich schiebe und dem Vater nicht unter die Augen komme. Wenn der Vater nicht so schrecklich gethan, so wäre sie böse geworden, jetzt aber war die Angst über den Zorn gekommen, darum merkte sie auch die bedeutende Aenderung in des Ammanns Stimme nicht. Draußen warteten ohne der Ammännin Winken schon dienstbare Geister, welche Felix zuflüsterten: Mach' dich fort, verbirg' dich, der Vater thut, es ist schrecklich, es weiß kein Mensch, was er mit dir anfängt! u. s. w. Wo ist er? fragte Felix. Im Stübli, hieß es. Da-

hin ging Felix alsbald, gäb wie die Mägde schrien: Nit, nit, es giebt ein Unglück! Felix, denk', Felix, bis witzig! Als solch Bitten nichts half, da waren sie drauf und dran zu weinen, schlugen die Hände zusammen, zwei mußten absitzen vor Angst, die dritte hielt das Ohr an die Stüblisthüre. Im Anfang hörte man des Ammanns zornigen Donner und Felix's festes Wort. Die dritte verstand etwas von Lumpenbub, Schande, Mensch, Dirne, von Fortgehen, Narrer sein, allem nichts nachfragen, bräver als keine, dann immer weniger und am Ende gar nichts mehr, obschon zuletzt alle drei an der Thüre horchten. Endlich hörten sie sagen: Das Essen wird z'weg sein, nicht dergleichen thun; Nachmittags ist noch alle Zeit! Husch, wie wenn ein Stein unter Tauben fährt, fuhren die Mägde auseinander, zwei zu zwei Thüren aus, Mädi an den Heerd, aber geschehen war geschehen, das Sauerkraut bräntete lästerlich wie nie. Aber Mädi, was machst, was sinnest? rief die Frau, als sie in die Küche trat, das stinkt ja, es wird Einem fast g'schmuecht, das darf man nicht aufstellen! Warum nicht? sagte Mädi; es stinkt ein wenig, aber es ist daneben doch gut, man ißt es ja nicht mit der Nase, und füttert gleich gut, gäb bräntet oder nit bräntet. Aber ich habe emel pläre müssen für den Felix, ich glaube, er schlage ihn z'todt! Du red'st nichts davon, sagte die Frau, hörst, sonst giebt's Verdruß! E Frau, was denkt ihr auch? Ich kann schweigen ohne centnerigen Stein auf dem Maul! Aber sagt mir, was hat er gesagt wegem Brief? und wegen dem Wort wird er Felix nichts thun? Wenn der schon ein Kind haben muß, was macht ihm das? Das Mannevolk ist gar wüst hürnehi, und wenn Kinder müssen sein, so ist's doch allweg besser ledig, als wenn sie Weiber haben! Richt' du an, sagte die Frau, so kriegt man den Sauerkubis bald aus der Nase, das Andere wirst bald vernehmen!

Mädi mußte sich fügen, obgleich es zehnmal lieber den Dürlauf als Geduld gehabt hätte. Aber das ist eben das

schreckliche Verhängniß, welches über der dienenden Klasse schwebt, daß sie nicht immer das haben kann, was sie am liebsten hätte, sondern manchmal ganz was Anderes. — Man aß zu Mittag, das ganze Haus, wie immer, an einem Tische. Da merkte man nichts Besonderes, als hie und da eine gerümpfte Nase über den Sauerkabis. Bemerkungen über das Essen sind nicht zuläßig, wenn Meister und Meisterfrau selbst am Tische sitzen; auch diese sagen selten etwas vor allen Andern. In der Anwendung der Kritik wird in Bauernhäusern mehr Maaß gehalten, als unter den Gebildeten. Der Meister sagte bloß, er liebe den Sauerkabis, aber unbräntet, ein ander Mal solle man nicht Mühe haben mit Bränten, wenigstens seinetwegen nicht, und den Andern werde es wahrscheinlich auch so sein. Darauf sagte die Meisterfrau, sie hätte auch schon bessern gehabt, doch sei er zu essen, wenn man ihn nicht zu lange schmöcke. Für heute müsse man sich drein schicken, es werde hoffentlich nicht alle Sonntage gleich gehen.

Als nach dem Essen bestmöglichst reines Feld gemacht, das Eine hie aus, das Andere dort aus versandt war, fanden sich die drei Hauptpersonen wieder im Stübli zusammen. Am Morgen hatte, wie angedeutet, die Mutter den Vater bereits entwaffnet gehabt, als sie ihn an die Freude erinnerte, welche die Leute über einen Spectakel in ihrem Hause haben würden. Doch war noch großer Zorn da, und Felix ward nicht schlecht angedonnert. Der war fest, daher ruhig. Was geschehen, sei ihm leid, aber er vermöge sich dessen nichts, schon manchem sei im Schlafe etwas entfahren. Das Meitschi sei ihm halt lieb und er möchte es heirathen; besser zu machen wisse er's nicht, und die Mutter habe selbst großes Wohlgefallen an demselben und gesagt, es sei ihr nicht bald ein anständigeres Meitschi vor die Augen gekommen. Du wüster Bub du! hatte darauf die Mutter gesagt, jetzt soll ich dran schuld sein! Wenn mir schon eine für Jungfrau gefällt, so

ist es dann noch lange nicht gesagt, daß ich sie zum Söhniswyb möchte. — Der Ammann sagte: Warum nicht gar des Polizeiers Tochter oder das erst best Tschaggeli von der Gasse, als das schlechte Mensch, wo du mit Schein schon lange ein Zaagg mit ihm gehabt! Schäm' dich in dein blütig Herz hinein! Darauf hatte Felix erklärt, das Meitschi sei nicht schlecht, Geschleipf hätte er keins mit ihm gehabt, das Meitschi sei bräver als alle, welche er kenne, und wenn es nicht so brav wäre, so würde er heute kaum das gesagt haben. Eben darum wolle er es heirathen, er möchte nicht, daß es dem Meitschi sein Lebtag vorgehalten werde. Und als der Vater gedroht, er müsse ihm lieber aus dem Hause, als daß er das zugebe, hatte der Sohn gesagt, das solle er machen, wie er wolle. Er könne an einem andern Orte auch sein, als Karrer wolle er schönen Lohn verdienen, und es seien Andere mehr, die aus Knechten doch Bauern geworden, und zwar rechte. Ja saubere, andern Leuten die Buben zu locken und verführen, denen will ich den Marsch machen, daß sie an mich denken sollen! begehrte der Ammann auf. Da, kannst es ja lesen! Als Felix jetzt in Zorn gerieth, brach die Mutter ab und schützte das Essen vor und daß man die Diensten nicht müsse warten lassen, daß sie die Sache kalt bekämen. Es war ihr darum, daß die Gemüther erkalteten.

Als sie wieder zusammentraten, war dies wirklich geschehen. Der Vater redete von Verdruß, den der Junge ihm gemacht, denn an dem, was in den Briefen stehe, müsse doch etwas Wahres sein. Indessen sei es vielleicht mit Geld zu machen, auf ein paar hundert Thaler komme es ihm endlich nicht an, und das Kind könne man ja erziehen und später ein Handwerk lernen lassen. Was für ein Kind? fuhr Felix auf. He, lies da im Brief! sagte der Vater. Als nun Felix sein Verhältniß zu Aenneli erzählte und wie weit er es mit ihm gebracht, da wollte es der Vater lange nicht glauben und meinte, etwas so Dummes habe er noch nie gehört, er sei

doch alt geworden, zu alt, um sich so was aufschwatzen zu lassen. Der Mutter liefen die Thränen die Backen ab, und doch mußte sie lachen über ihres Sohnes Liebesleiden und Thaten. Aber was war's denn mit dem Wäldchen auf dem Wege zum Schuhmacher? selb ist doch verdächtig! fragte letztere. Da b'richtete Felix, wie das Mädchen ihm das nur in der Angst gesagt; wie alles andere erlogen sei, und wenn sie wüßten, was in andern Briefen noch über sie gelogen worden, würden sie ihm schon glauben. Kurz, er brachte die Eltern so weit, daß sie ihm glaubten, das Meitschi sei durchaus brav und Nägelibodenbauern nichts vorzuwerfen, da sie nichts gewußt und im Weg gewesen seien, besonders Bethi.

Mütter haben, wie schon gesagt, immer bedeutenden Glauben an ihre Söhne. Der Zorn wandte sich dann aber um so heftiger gegen das heillose Eisi, nur konnte man nicht begreifen, wer ihm die Briefe mache. Das müsse untersucht sein und zwar noch heute, meinte der Ammann. Felix meinte aber, Eins ginge noch voran: das Meitschi sollte getröstet werden; er wisse, das hintersinne sich, und wie Bethi sei, sei die Frage, ob es nicht schon heute aus dem Hause müsse, Bethi lasse nichts an der Haue kleben. Aber womit willst trösten? fragte der Ammann. He, wenn ich ihm sage, ich wolle es z'Chilche führe, so wird das ein Trost sein, der anschlägt, sagte Felix. Wer hat dir das erlaubt? meinte der Ammann; wenn man schon nichts gegen das Meitschi hat, ist's noch lange nicht gesagt, daß man es zum Söhnisweib möchte. Die Leute würden doch lachen, wenn es hieße, du hättest nur so zu einem Meitschi von der Gasse kommen können! Lachen sie meinethalb, sagte Felix. Ich denke aber, es sei auch etwas, wenn Einer vermag, ein armes Meitschi zu heirathen und es zu einer reichen Frau zu machen, das kann nicht jeder!

Der Vater war hartnäckig. Das kam so plötzlich, es that ihm weh, auf einmal alle seine Spekulationen fallen zu

lassen. Die Mutter gab früher nach und wandte sich allgemach dem Sohne zu. Der Gedanke, das Mädchen, welches ihr so wohl gefiel, als Söhnisweib in's Haus zu bekommen, statt als Magd, dann mit keiner vornehmen, hochmüthigen Bauerntochter um die Meisterschaft streiten, mit neuen Gebräuchen sich nicht plagen lassen zu müssen, that ihr wohl. Es düechte sie, das mache sich nicht so bös, und wenn man für Felix keine Händel mehr gut zu machen habe, das Geld zusammenlege, gebe dies bald eine große Summe, die könnte man für Weibergut rechnen. Endlich meinte der Ammann, das werde nicht so pressiren, gut Ding wolle Weile haben, me chön de geng noh luege, es werd niene g'schriebe sy, daß das noh hüt müß sy. Das meinte eben der ungeduldige Felix nicht: auf das, was heute gegangen und wessen er und das Meitschi sich nichts vermöchten, müsse das noch heute sein, wenn man die Leute g'schweigen und das Meitschi vor ihren Mäulern retten wolle. Und wenn man Eisi den Marsch machen wolle, müsse man erst einig unter sich sein und wissen, was man wolle. Die Mutter half, und endlich mußte der Vater sagen, er habe in so weit nichts dawider, aber erst möchte er doch mit dem Meitschi reden und wissen, ob Felix die Wahrheit rede. Es sei bald viel gesagt, aber ehe man alles glaube, müsse man erst untersuchen; man meine manchmal, es sei so, und sei doch nicht! Felix erbot sich, das Mädchen zu holen, aber der Ammann wollte nicht, wollte selbst in den Nägeliboden gehen, Abends, wenn es dunkelte und Alle daheim seien. Unterdessen sollte aber auch Felix daheim bleiben, worein derselbe sich ungern schickte. Die Leute würden glauben, er schäme sich, dürfe sich nicht zeigen, seiner lachen, sagte er, und das könne er schier nicht leiden; wolle nur in's Wirthshaus, einen Schoppen trinken, aber er drang nicht durch. Da blieben Vater und Mutter einig, sie kannten sein heißes Blut, meinten auch, er könne ihnen auf alles hin wohl einen Gefallen thun. Felix fügte sich, aber es gramselte ihm doch den ganzen Nachmittag

in den Fingern, schlafen konnte er nicht, ein langer, langer, unendlicher Nachmittag war seine schwere Buße. Wenn er auch an sein Glück denken wollte, seine Ungeduld verschlang alle Gedanken.

So langweilig ging es im Dorfe nicht zu, man kann sich's denken. So was war noch nicht erlebt worden; an keiner Sichelten, an keiner Hochzeit hatten die Vehfreudiger so wohl gelebt, als an den Worten: Aenneli, gimm m'r es Müntschi! So z'leerem hatte der Pfarrer sicher noch nie gepredigt, als an jenem Sonntage. Aus der Kirche brachte kein Mensch etwas Anderes heim, als: Aenneli, gimm m'r es Müntschi! Höchstens wurde darauf noch erzählt, wie aus einer Thüre der Ammann gefahren gleich einer Bombe, aus der andern Aenneli verschwunden, daß es nur so einen Schein gegeben. Felix aber habe gethan, als sei nichts geschehen, das sei ein verfluchter Bursche, dem mache alles nichts, der nähmte, wenn es sein müßte, mit einer Hand den Teufel bei den Hörnern und zöge ihm mit der andern die Zähne aus. An dem würden die Alten noch etwas erleben, geschehe ihnen aber ganz recht, der Hochmuth verginge ihnen vielleicht dann ein wenig. Wie es aber über das arme Meitschi und den Nägeliboden herging, hatte keine Art. Das war's, was die Freude so groß machte, daß es gerade diese getroffen, und kein Mädchen im Dorfe war, das, statt nur einen, nicht sieben mal siebenzig Steine auf das arme Aenneli geworfen hätte. Da sehe man jetzt die Scheinheiligkeit und daß der noch lebe, der das Verborgene an die Sonne bringe! Man habe oft lange Ursache zu glauben, er sei auch zu alt geworden, aber am Ende komme er doch noch. Ja, wenn man gewollt, es hätten viele Mädchen dem lieben Gott förmlich gedankt, daß er das Verborgene offenbar mache, und zwar Mädchen, die nicht mehr an die Sonne dürften, wenn man wüßte, was sie im Verborgenen getrieben und auf dem Gewissen hätten.

Das Wort vom Splitter und vom Balken, die Worte

men; da hätte ihn einer gefragt, ob er seinen Schwager auch gehört, und ob derselbe ihm anständig sei. Nun habe er zu seinem Zorn und Schrecken hören müssen, wie Aenneli mit Felix unter den Leuten sei, wie die Dürluftbäurin sie angetroffen, wie das wohl weit gegangen u. s. w. Kurz, ich mußte mich schämen wie ein Pudel, sagte er, und kein Mensch wollte mir glauben, daß wir nichts darum gewußt. Selb solle man sie nicht b'richten, sagte man; daneben sei da nicht viel zu versprechen, jeder mache was er könne, und ein reicher Schwager sei kommod, so haben die Reden gelautet. Dem Meitschi hätte ich das nicht zugetraut, und wenn ich nicht selbst in der Kirche gewesen und gesehen hätte, wie es ein Gesicht machte, ich glaubte es noch jetzt nicht. Wo ist's und was sagt's? mit dem möchte ich doch ein Wort reden! schloß Sepp. Drinnen ist's und weint, sagte Bethi; kein Wort brachte ich aus ihm. Es ist doch bim Ketzer keinem nüt z'trauen, nei u das isch es nit! Da macht's es G'sicht wie d'r heilig Fürabe, daß man glauben sollte, es wisse nicht, daß es zweierlei Gattig Leute auf Erden gebe. Nein, jetzt sage man mir nichts mehr, jetzt traue ich keinem Menschen mehr! Das kommt von selbem Markte, hätten wir es doch selbist fortgethan, so hätten wir jetzt den Verdruß nicht! Aber jetzt muß es fort, gleich morgen; wenn es nicht wegen den Leuten wäre und es die Schwester ist, es müßte mir noch heute aus dem Hause — eine solche Schande uns zu machen! Nein, es hat keine Gattig, was der Ufflath da oben für eine Freude haben wird! Ruf' es in's Stübli, sagte Sepp, es muß doch Bericht geben, wir müssen wissen, wie die Sache ist!

Aenneli kam bleich, brach von neuem in Thränen aus. Bethi redete harte Worte, daß Sepp Erbarmen bekam und milder redete. Endlich konnte Aenneli sagen, sie sollten ihm doch verzeihen, es habe grusam gefehlt, aber es stehe die Schande nicht aus und wolle gern sterben. Sepp und Bethi erschraken sehr, und Bethi ward sehr zornig, daß Sepp wiederum

mitteln mußte. Endlich konnte Aenneli erzählen, aber ganz verwirrt, daß man nicht daraus kam. Bethi mußte fragen, Sepp mußte fragen, und als sie endlich die ganze Geschichte beisammen hatten, wie Felix unterm Schiebfensterchen Aenneli geküßt und nicht habe fortgehen wollen, bis es ihm ein Müntschi gegeben, und es ihm dieses gegeben, damit er gehe, Bethi ihn nicht höre, da sahen beide einander an, wußten nicht, sollten sie lachen oder weinen. Sie fragten wieder und wieder; aber Aenneli betheuerte so ehrlich bei seiner Seele Seligkeit, es wisse um nichts, als was es bekannt habe, und man solle ihm doch d'r tusig Gottswille verzeihn, es wolle dann gern sterben, daß sie ihm glauben mußten, und Sepp sagte: Nu, wenn es nur das ist, so thue nit so nöthlich, es ist deßwegen noch nicht um's Sterben zu thun.

Bethi war aber lange nicht so barmherzig; es hatte ja die Schwester gewarnt, hatte es gut mit ihr gemeint, hatte sie immerdar für ein Kind angesehen, welches noch halb in den Windeln war. Bethi war ziemlich über dreißig Jahre alt, fand eine Liebschaft im achtzehnten Jahre unverzeihlich. Bethi war eine Bäurin, konnte sich daher nicht enthalten, einstweilen das Gericht der Menschen mehr zu fürchten als Gottes Gericht, was sein Gutes und Böses hat. Sein Gutes, weil doch Menschen, welche vor Gott sich wenig fürchten, vor Bösem sich in Acht nehmen der Menschen wegen; sein Böses, dieweil Menschen, welche in wichtigen Dingen Gott fürchten, in kleinen, wie sie meinen, sich nach den Menschen richten. Hier ist einer der Läufe der Welt, in welchen der Teufel viele Seelen angelt; denn bekanntlich kriegt man die feinen Fische am besten in den sogenannten Läufen, wo das Wasser einen gewissen Zug hat. — Bethi begehrte sehr auf, so in abgebrochenen Stößen. Aber wie mochtest auch mit dem dich einlassen? sagte es; gäb wie leicht! Konntest doch denken, daß er dich zum Besten halte! Wer weiß, ob er es in der Kirche nicht absichtlich that, um dich zu Schanden zu machen! Warum

riefest du mir nicht, ich hätte den Schläberi schon weg geben wollen. Aber wer weiß, was du dachtest, hattest auch deine Freude dran, mag nichts hören, es ist bald keinem mehr zu trauen, kaum aus dem Ei, sind sie bubig, und wenn es kann g'liebelet sein, dem Andern fragen sie wenig nach, und ich mag nicht hören, es ist Eins wie das Andere! Aber Bethi, sagte endlich Sepp, der Erbarmen bekam, wenn ich dir einmal ein Müntschi geben wollte, hieltest du allemal weg? Habe doch Verstand! Das war drum ganz anders, sagte Bethi. Aber wenn du z'best reden willst, so muß ich schweigen. Ich habe geglaubt, ich wäre dem Meitschi lieber als Ammanns Möff; es wußte, wie ungern ich es hatte; wir müssen doch an allem schuld sein! Es ist mir grüslich leid, sagte Aenneli, ich habe es wohl gewußt, aber ich konnte gewiß nicht anders, er war immer so gut gegen mich, und wenn er mir was thun konnte, so that er es, ich konnte doch nicht das Wüsteste alles gegen ihn machen, und ich wollte dich auch nicht böse machen und dir z'wider dienen; da wußte ich mir nicht z'helfen, es drückte mir oft fast das Herz ab, ich hatte eine böse Lebtig! Bist selber schuld, sagte Bethi, warum sagst mir nichts? Hättest das Maul aufgethan, ich hätte dem schon den Stand weiter geben wollen! Aber ich durfte ja nicht, sagte Aenneli. Er sagte mir, ich solle d's Herrgotts sein und dir ein Wort davon sagen. Thue ich es, so mache er das Wüstest, was er könne, bringe alle Abend einen Trupp Nachtbuben, um uns zu plagen, schlage die Fenster ein, wolle ung'sinnet im Gaden sein, und thuest du den Mund auf, lege er dir den Kübel auf den Kopf als Nachtkappe. Wie hätte ich was sagen dürfen?! Mag nichts hören, sagte Bethi, schweig' mit deinen Ausreden, du hattest den Narren an ihm gefressen, und damit Punktum! Das hätte ich nicht von dir erwartet! Los, sagte Sepp, das ist bald gesagt, aber Meitschi sind Meitschi! Ich wär' hungerig, hülf jetzt an was Anderes hin, Gottlob, der Schaden wird noch zu heilen sein. Am Ende vermag sich das

Meitschi der ganzen Sache nicht so viel, als es anfangs den Schein hatte. Ihr seid alle gleich, zürnte Bethi, redet allem z'best, treibt mit aller Sach Muthwillen, ich halte bald auf Allen gleich viel! Sepp kannte Bethi; es wurde selten zornig, aber wenn es einmal es war, so richtete man mit Reden und Gründen nicht viel aus, am allerwenigsten mit Spaß; man mußte Bethi die Sache selbst verwerchen lassen, Verstand und Billigkeit wanden sich am Ende immer wieder oben auf.

Es war ein schöner Sonntag, wie sie Gott erschaffen hat zu seiner Ehre und den Menschen zur Freude. Es ist wahr, Freude hatten viele Menschen an diesem Sonntage, aber keine über das, was Gott schön gemacht, und keine, die ihnen Ehre brachte vor Gott.

Im Nägeliboden war keine Freude, und die Schönheit des Tages genoß man nicht; um's Haus war niemand sichtbar, es schien verödet. Sepp hatte seine Hausbücher vorgenommen und brachte Rückstehendes in Ordnung. Bethi wollte ein Kapitel in der Bibel lesen, aber mit allem Lieb brachte es die Geschichte nicht aus dem Kopfe. Alle Augenblick unterbrach es sein Lesen mit einer Bemerkung, welche bewies, wo seine Gedanken waren. Bald mußte Sepp den Auftritt in der Kirche wiederholen, bald sagen, ob die und jene auch dagewesen, und was sie für Gesichter gemacht. Bald waren es Ausrufungen über Aenneli's Verstecktheit, über Felix' Bosheit. Wenn es den 'mal vor Augen kriege, dem wolle es den Kopf waschen, wie er es noch nie erlebt, ein armes Meitschi so zum Besten zu haben, wenn er nicht noch Schlimmeres im Schilde geführt! Dann seufzte es über die Zukunft: wie ohne Aenneli es machen, und wohin mit ihm so plötzlich, und was werden dann die Leute sagen, warum man es fortgethan? Es wäre Bethi sicher schwer gewesen, am Abend zu sagen, ob es in den Büchern Mosis gelesen oder in der Offenbarung St. Johannis. Droben im Gaden war Aenneli; freundliche Sonnenblicke zuckten durch das sonst dunkle Gemach — so war es

auch in seiner Seele. Trübe und dunkel war es drin. Wen es liebte, war ihm böse, die Andern spotteten über ihn's, was wartete ihm jetzt, wohin sollte es, des Lebens Sonne schien ihm erloschen. Es kannte natürlich Schiller nicht, sonst hätte es auch gesungen: des Lebens Mai blüht nur ein Mal und nicht wieder, mir hat er abgeblüht! Dann zuckte es hell durch seine Seele: Felix hatte es doch geliebt, und er war ihm so lieb, seine Gestalt stand verklärt vor seiner Seele, und seine guten Worte klangen so lieblich darin wieder. Es kannte sie alle noch und repetirte sie, und wenn es jetzt schon grausamen Gram und Verdruß im Herzen trug, es konnte es doch nicht zum Wunsche bringen, daß es den Felix nie gesehen, daß es ihm nie freundlich gewesen. Er hatte es so gut gemeint und das habe ihm so wohl gethan, und wenn er es jetzt nur nicht entgelten müsse und seine Eltern hart mit ihm umgingen. So sinnete und weinte das Mädchen, es wäre gern gestorben, obgleich es auch den Spruch nicht kannte, es habe gelebt und geliebt.

Der Abend mit seinen Geschäften rief sie zusammen; das Gewohnte ward abgethan, als es dunkelte, die Kinder in's Bett gebracht. Früh auf, früh nieder, galt im Nägeliboden. Man ließ die Kinder Abends nicht bis neun oder zehn Uhr auf der Gasse und am Morgen so lange sie wollten im Bette. Es ward Regel gehalten, damit die Kinder von Jugend auf nicht an Willkür und Gutdünken, sondern an Gesetz und Ordnung sich gewöhnten. Im Kleinen liegt oft Großes, in scheinbar Unbedeutendem eine ganze Lebensrichtung. Als sie darauf allein in der Stube saßen, brachte Bethi auf's Tapet, was jetzt gehen müsse. Sie werweiseten viel hin und her, waren in sich selbst nicht einig, am wenigsten unter einander. Aenneli zerriß es das Herz, von allem scheiden zu müssen, was ihm lieb war. Aber es sagte: Darf ich mich vor den Leuten zeigen, bin ich vor ihm sicher? Damit deutete es mehr seine Schwäche, als Felix' bösen Willen an. Sepp meinte, es solle bleiben,

aber Bethi sagte, es wollte lieber ein Mäß Flöhe hüten, als zwei solche; daneben wisse es wohl, wie die Leute das aufnehmen und sie verdächtigen würden. Bleibe es, so seien sie vor der Leute Mäuler nicht sicher und die verfluchten Briefe würden auch zu ihnen kommen. Eisi hatte aus Furcht vor ihren Hexenkünsten sie damit verschont, sie desto mehr in Briefen an Andere liegen lassen.

Guter Rath war theuer — da klopfte es an die Stubenthüre, man schrak zusammen; ehe man antworten konnte, ging die Thüre auf und herein trat der Ammann mit dem Spruch: Guten Abend gebe euch Gott! Sepp war der Einzige, welcher antworten konnte. Danke Gott! sagte er. Aber so verblüfft waren alle, daß im ersten Augenblicke den Ammann niemand sitzen hieß. Nun er wartete nicht darauf, setzte sich und sagte: Ich komme ung'sinnet, ihr werdet aber wissen wegen was. Es ging heute etwas, es ist m'r nicht am rechten Orte; es nähmte mich wunder, wie der Sachverhalt wäre, ich glaube, ich habe das Recht, darnach zu fragen. Du, wandte er sich zu Aenneli, wirst es am besten wissen, willst es mir erzählen? Aber ich möchte, daß du mir die Wahrheit angebest, es kommt mir viel darauf an! Das war für Aenneli eine starke Zumuthung. Zehnmal leichter hätte eine Andere zehnmal ärgere Bekenntnisse abgelegt, als jetzt Aenneli zum Besten geben sollte. Nun, es weigerte sich nicht, aber sein Herz blutete, es war ihm bei jedem Wort, als sei es ihm mit Daumenschrauben abgepreßt.

Die Erzählung war zum Glück nicht lang. Als sie zu Ende war, sagte der Ammann: Es wird so sein. Zu seinem Verwundern hatte Aenneli bekräftigt, was Felix gesagt. Und jetzt? fragte der Ammann. He, und jetzt? sagte Sepp. Daran werweiseten wir eben. Das Meitschi vermag sich der ganzen Sache nichts und muß doch alles ausbaden, das ist eigentlich nicht billig! Es möchte fort, und was sagen dann die Leute, warum man es fortgethan. Ueber dem kommt es uns sehr

unkommod, wenn wir es fortlassen müssen. Daneben was soll es hier, besonders wenn es euer Sohn nicht ruhig lassen kann? Da wäre Heirathen das beste, sagte der Ammann. Es wäre ihm lieber, er vexirte nicht und fötzelte sie aus, sagte Sepp, sie hätten es nicht verdient. Sie wüßten wohl, wer er sei und wer sie seien, und daß Felix gekommen, vermöchten sie sich nichts, es sei ihnen z'wider genug. Hätten sie drum gewußt, sie hätten es ihm erleiden wollen. He, sagte der Ammann, öppe ganz vexirt sei das nicht, es sei Ernst dabei; Felix habe den Kopf gemacht, das wolle was sagen. Sie möchten nicht daran schuld sein, wenn er was Ungeschicktes anstelle. Deppe ganz recht sei es ihnen anfangs nicht gewesen, wolle er aufrichtig sagen; sie hätten es anders gemacht, wenn es an ihnen gewesen. Daneben könnte Felix leicht was Dümmeres machen, und wenn das Meitschi auch arm sei, so sei es brav und sei seiner Frau so unanständig nicht, sie hätte es schon lange im Auge gehabt, freilich nicht für Söhnisweib. Sie hätte den Gedanken, es werde manierlich sein, sich unterziehen und nicht gleich befehlen wollen. Es heigs ere troffe und so sei Heirathe wirklich das Beste, was sie machen könnten, und nicht vexirt.

Aenneli und Bethi waren ganz verstummet, sahen den Ammann an, ob er es wirklich sei oder ein Anderer; sie hatten das Wort gehört, konnten es aber nicht fassen. Sepp sagte endlich: Hört, Ammann, ich denke wohl, ihr vexirt nicht mit uns, das wäre nicht viel gemacht. Aber hört, das Meitschi ist uns lieb und werth, und wir haben Ursache dazu. Wenn es nun nur der Schuhwisch sein sollte und alle Tage hören müßte, wie es nur ein Gottswille-Mensch sei, nichts gebracht, also auch nichts zu sagen hätte, so wär' es mir lieber, es bliebe bei uns, erleidet ist es uns nicht. Anfangs thät's ihm weh, aber solches versurret am Ende auch, wie d's Klemme und d's Haue, es geht nicht so leicht zum Tödten, wie das Verschüpfe u Schuhwüsch sy.

Noch ehe der Ammann, den diese Rede gestochen (er hatte

wahrscheinlich geglaubt, die ganze Familie werde vor Freuden sich am Boden herumwälzen), antworten konnte, erschollen vor den Fenstern einzelne Töne und endlich ein jämmerliches Geschrei. Man fuhr erschrocken auf. Offenbar hatte jemand am Fenster geguckt, etwas Züchtigendes war über ihn gekommen, aber man wußte nicht was. Bethi schob das Schiebfenster zurück. Sepp sprang hinaus, die Schreier fanden sich alsbald.

Endlich war Eisi doch aufgebrochen im Dorfe, schlug den Weg ein, der neben Ammanns Haus vorbeiführte. Es nahm ihn's wunder, ob dort Lärm sei oder sonst etwas zu merken. Lange ehe es dabei war, sah es jemand zur Thüre von Ammanns Haus herauskommen, am breiten Rücken wußte es alsbald, daß es der Ammann war. Er kam nicht gegen Dorf und Wirthshaus, sondern ging in der gleichen Richtung wie Eisi. Der hat eine feine Nase, daß der heute nicht in's Wirthshaus geht, dachte es. Der könnte dort was erschmöcken, aber wo will der aus so spät? Meinst, es sehe dich niemand, aber wart', das ernäsele ich doch. In gehöriger Entfernung ging es leise nach und sah den Ammann im Nägeliboden in's Haus treten. Jetzt war ihm nicht mehr zu helfen. So, geht er da hin, er wird es mit Geld machen wollen, der dicke Schelm! Das muß ich wissen, aber um kein Lieb darf ich zum Hause, die Hagelsher hat gewiß Fallen gestellt oder was gebeizt, der Teufel weiß was; die hätte zu große Freude, wenn sie mich acht Tage lang unter ihr Fenster bannen könnte, meinte Eisi. Es lief heim und fand dort den koboldischen Jungen, der an einem Briefe laborirte. Kaum sagte es davon, der Ammann sei im Nägeliboden, so war der Junge z'weg dort zum Horchen und je nach den Umständen zu einem Streiche. Benzli bot sich zum Begleiter an, und ehe Eisi was dran machen konnte, waren sie verschwunden. Wegen dem andern Jungen war es Eisi nicht angst: wenn demselben schon was begegnete, so ging es ihn's ja nichts an, hingegen um sein Kraut jammerte es sehr — es hatte wahrscheinlich eine Ahnung.

Die Bursche hatten einen günstigen Standpunkt aufgefunden, von welchem aus sie die ganze Stube übersehen konnten. Einstweilen hörten sie nichts, aber sie dachten, das Wetter werde schon noch losgehen. Plötzlich fuhr beiden eine Hand in Nacken und faßte sie. Da schrieen sie so jämmerlich auf, meinten, es sei der Teufel. Aber es war Felix. Sobald sie den erkannten, wollten sie mit Beißen, Stüpfen, Kratzen sich losmachen; aber was der hielt, hielt er einstweilen, zudem ging ihm plötzlich ein Licht auf. Er kannte den, welcher die Briefe vertragen, er hatte nun auch den, welcher sie geschrieben. Ihr Lausbuben, wollt ihr bekennen oder nicht! sagte Felix und brachte ihre Gesichter in starke Berührung. Sie aber kratzten und stüpften aus Leibeskräften und schrien: Willst uns gehen lassen, du großes Kalb, du Veh, was du bist! Aber Felix war in solchen Dingen wohl erfahren; er fuhr mit den Buben dem Brunnen zu, setzte dort beide mit einem Ruck in den Trog, als wäre er ein Badkasten. Hoch auf spritzte das Wasser und platschte über die Ränder, schrecklich schrien die Jungen, ärger als Schweine am Messer. Felix tauchte sie unter, dann gurgelten sie, aber alsbald fing das Schreien wieder an, bekennen wollte keiner. Sepp kam dazu, endlich auch der Ammann; sie vernahmen, wie Felix die Jungen getroffen und was er jetzt wolle. Die Buben wimmerten und schrien schrecklich; das Untertauchen abgerechnet, war ihr kalter Sitz in die Länge ihnen sicherlich peinlich, aber mit dem Bekennen wollte keiner anfangen.

Plötzlich kam eine Stimme über sie: Es düecht mih, es sött afe g'nue sy, ih wett höre, wenn ih gut zum Rath bi! Es war Peterli's Stimme, der hinter ihnen stand. Droben im Dürluft hatte Eisi das Schreien gehört und nun auch geschrien: Si mürde se, si mürde se! Peter, uf u ache, si tödte ne, si tödte ne! Peterli hatte Vaterliebe, lief und redete nun sehr auf, unerschrocken vor dem Ammann: was das für eine Manier sei, mit armen Kindern so umzugehen, und ob er sie

loslassen wolle oder nicht, sonst wolle er sich auch drein legen. Da sprach der Ammann: Warum machen die Buben solche Streiche, Peter! fechten mit solchen Briefen und plagen Nachts die Leute bei den Häusern! O, sagte Peter, es sind ja nur Kinder, sie wußten nicht, was sie machten, die Leute brauchten sich ja des Kafels nicht zu achten! Deiner hat sie also vertragen und der andere geschrieben? fragte der Ammann. Es wird sein, antwortete Peterli. Und deine Frau gab sie an? fuhr der Ammann fort. Nicht apart, sagte Peterli, öppe dry g'lueget het si u allbeeinist öppis d'rzu g'seit, aber öppe viel nit. Daneben war es nicht bös gemeint, ume so für d'Kurzwyl hei si's g'macht. U d'r Schulmeister het g'seit, je meh me schryb, dest' besser ler me's. Felix, laß sie laufen! sagte der Ammann; der Dürluftbauer hat alles gesagt, was nöthig ist.

Felix tauchte sie noch ein Mal brav unter, ließ sie dann los. Benzli kroch alsbald heraus, der kleine Rathskandidat aber blieb sitzen. Er gehe da nicht heraus, wer ihn hineingethan, könne ihn wieder herausthun, wo nicht, so müsse er ihm gut sein für allen Schaden, sagte er. Erst als Alle lachten, kroch er heraus, jedoch nicht ohne Verwahrung seiner Rechte, eine Drohung, ihn zu finden, was ihm von Felix noch eine tüchtige Ohrfeige zuzog.

Der Zorn des künftigen Volksmannes kehrte sich, als Felix außerhalb dem Bereiche seines Zornes war, gegen Peterli. Diesen kapitelte er 'runter, wie nur ein Dorfmagnat einem Schuldenbäuerli hätte abkapiteln können, er beurkundete sich so recht als eine zukünftige Größe, als eine Stütze der Freiheit und des Vaterlandes. Warum dampest du alles aus und trappest hinein, jetzt kannst es auch ausfressen! Warum leugnest nicht? Leugnen ist die Hauptsache; man muß alles leugnen, bis etwas g'setzmäßig bewiesen ist. Der Schulmeister hat gesagt, es sei Einer ein dummer Hund, aus dem gar nichts werde, wenn Einer glaube, was man ihm nicht beweisen könne;

es sei schon mancher unglücklich geworden, weil er so leicht geglaubt, was man ihm angemuthet. Und z'beweisen habe heutzutage eine Nase, man könne niemanden mehr däumeln und niemanden mehr schlagen, das sei gegen die Menschenrechte. Und wegem bloßen Glauben könne man niemanden mehr strafen; überhaupt sei kein verachteteres Wort als das Wort Glauben, das sei eins, man sollte es nicht einmal mehr brauchen, geschweige denn, daß Einer dummer Hung genug sei, wirklich etwas zu glauben, das nicht handgreiflich gemacht sei. Und du dampest nach, was dir vorgesagt ist, und das wird der Dank sein, daß ich das deiner Frau zu Gefallen gethan! Aber wart' du nur, ich will dir es schon zeigen, wo es durchjagt! Ich glaube nichts und aber nichts, bis du es rechtmäßig bewiesen hast, daß ich die Briefe geschrieben, du kannst der Lügner sein und den Dreck an deinem Stecken haben!

So zankend stießen sie auf Eisi, welches Zorn und Angst ihnen entgegengetrieben. Als Eisi hörte, wie Peterli geplaudert, geglaubt, eingestanden, was es auf ewig geborgen glaubte, da war Peterli kaum zu helfen und Eisi auch nicht. Es kriegte Krämpfe, und Peterli wußte nicht, was gut dafür sei; er fing an sich zu fürchten, es sei um's Sterben zu thun. Es ging m'r notti übel, dachte er, wo hätte ich gleich eine Andere? Der Bube lief draus, sagend: Habt ihr's gehört, ich will mit allem nichts zu thun haben, ich glaube nichts und aber nichts, und beweise man mir etwas! Mit solchen dummen Leuten ist man immer angeschmiert, dummes Volk, verflucht dummes! Glücklicherweise kam auch Eisi's Mutter daher, die verstand sich besser auf diese Umstände. Eisi ward in den Dürluft gebracht und blieb am Leben. Peterli war einstweilen des Kummers los: wo eine Andere nehmen? Er war auch des Kifels los und des Lebens sicher, denn selben Abend war es Eisi nicht mehr um's Reden. Am folgenden Morgen aber ging's wieder los. Eisi sagte Peterli, was er für einer sei, daß er wie ein Maulaffe gleich alles glaube, was man sage, dümmer als das

kleinste Kind sei er, jedem Schulbub wäre es in Sinn gekommen, zu leugnen, jetzt könne er aber auch ausfressen, mit allem wolle es nichts zu thun haben. Wohl, die würden ihn schön ringgeln, der Nägeliboden bauer werde ihn in die Finger nehmen, daß ihm das Liegen weh thue, und der Ammann nicht weniger und andere Leute auch noch; der Dümmste sei er, den die Welt trage, mit einem solchen Manne sei eine Frau doch geschlagen, daß es keine Gattig habe. Natürlich wollte sich Peterli wehren und sagen, er vermöge sich dessen nichts, Eisi habe die Briefe schreiben lassen, die Buben geschickt, ihn den Buben nach, ihm wäre das alles nicht eingefallen, und jetzt solle er gar noch schuld an allem sein! Hättisch g'leugnet, hättisch g'leugnet, warum hast's geglaubt? das macht d'Sach aus! schrie Eisi, und immer zorniger, und was ihn's am zornigsten machte, war, daß es gar nicht wußte, was der Ammann im Nägeliboden gemacht, und was der Handel für einen Ausgang genommen.

Eisi heizte Peterli durch beständiges Zanken so ein, daß er zuletzt in große Angst gerieth und weiß Gott was dachte, was ihm geschehen könnte. Heimlich machte er sich Nachmittags fort und ging zu Sepp. Der Wüstest sei der nicht, dachte er, und Vorbauen sei am besten. Sepp war verwundert über den Besuch, aber nicht unfreundlich, er hatte mit dem armen Mannli immer Erbarmen. Peterli entschuldigte sich, wie er sich aller Sache nichts vermöge und doch jetzt an allem schuld sein solle, weil er nicht geleugnet, aber er habe gar nicht daran gedacht. Was helf' Leugnen, wenn man die Sache wisse, habe er gedacht. Dann klagte er bitterlich, wie er z'weg sei; Sepp solle ihn doch in alle Wege nicht plagen wegem Vorschuß, verlieren solle er nichts an ihm, aber diesen Augenblick wisse er gar nicht, wie sich kehren. Er habe an der Käserei einen Schaden gehabt, es hätte keine Art, zweihundert Thaler machten es nicht. Zwei Mal habe er die Kühe reisen müssen, Heu kaufen für ein Sündengeld, in welchem kein See-

gen, sondern der Fluch gewesen, und am Ende noch zehn Kreuzer herausgeben. Der, wo die Hagle erfinnet hätte, habe den Teufel im Leibe gehabt, er werde es wohl büßen müssen. Wie man's treibt, so hat man's, sagte Sepp. Ich habe einen schönen Nutzen, so viel als du Schaden haben willst. Aber ich habe nichts zwängen wollen, keinen Hochmuth getrieben mit vielen Käsen und vieler Milch, keine Kühe besonders g'reiset, kein Heu gekauft, d'r dür' wille keinen Streit gehabt, immer Milch genug im Hause, daher keine Abrechnung, und so bin ich recht froh über die Käserei, sie macht mir den Zins, den ich haben muß. Wir machten voriges Jahr den Lehrpläž, und alles will gelernt sein; es wird dieses Jahr schon besser gehen, und wir werden kaum so viel verhandeln wie das letzte Mal. Ja, sagte Peterli weinerlich, du hast eine Frau darnach, aber wenn d' myni hättest, du könntest auch nicht machen, was du wolltest, und Verstand brauchen in allem. Wo ist deine? Sie ist mit ihrer Schwester in's Dorf zu Ammanns gegangen, antwortete Sepp boshaft. Peterli vergaß den Mund offen und brauchte lange, lange Zeit, bis er endlich hervorgestottert hatte: Zu Ammanns? so! Ja, sagte Sepp, es giebt was Neues, kannst es deiner Frau b'richten: Felix heirathet unser Meitschi, d's Aenneli! Wird nicht sein! rief Peterli ordentlich erschrocken aus.

Es war wirklich so. Die Unterbrechung am vorigen Abend durch die Sündentaufe der Buben hatte die Sache rasch zum Abschluß gebracht und alle Empfindlichkeit verwischt. Aenneli wußte nicht, ging es auf dem Kopfe oder auf den Füßen, es war ihm, als sei es von einem Traume wie von einem dichten Nebel umflossen, aus welchem es trotz aller Anstrengung nicht hinauskönne. Es war ihm ähnlich, wie man es eben im Traume oft hat: man will etwas lesen oder sollte sonst etwas ansehen und sieht nichts, kann die Augen nicht aufthun, es ist und bleibt schwarz davor. Es war mit Aenneli nichts anzufangen, und endlich begnügte sich der Ammann mit dem Ver-

sprechen, daß es am folgenden Nachmittage mit Bethi sie besuchen wolle, wo man die Sache besser besprechen könne.

Bethi war es dabei auch etwas wunderlich. Es hatte große Freude an Aenneli's seltenem Glücke, als armes Meitschi einen reichen Mann zu bekommen, und zwar einen Felix. Wenn arme Mädchen reich heirathen, so taugen gewöhnlich die Männer nicht viel: sind alt, häßlich, kränklich, wunderlich, bös, kurz so beschaffen, daß sie kein Mädchen mit einem Stecken anrühren möchte, wenn sie eben nicht reich wären. Felix dagegen war ein Bursche von den Mehbessern, wohl wild zur Zeit noch, aber waren wilde Bursche den Mädchen nicht von je am liebsten? Und wir müßten unwahr sein, wenn wir nicht hinzusetzen wollten, daß in Bethi sich noch zwei andere Empfindungen neben der Freude regten: die erste war der Stolz, Ammanns sollten nicht meinen, daß sie Aenneli eine gar zu große Ehre anthäten, und daß sie das Recht hätten, Aenneli sein Lebtag vorzuhalten, daß es eigentlich nur d'r Gottswille da sei. Lieber geradezu einen Bettler, als einen reichen Mann, und doch sein Lebtag Bettlerbrod essen müssen, sagte es. Es sei genug, wenn Eine nie vergesse, was sie gewesen, man brauche es ihr nicht noch alle Tage vorzuhalten, und wenn Eine mache, was sie könne, und nicht mehr begehre als brüchlich und anständig, so solle man mit ihr zufrieden sein, b'sunderbar wenn sie ihm nicht nachgelaufen, sondern er ihr. Das Zweite war nicht Neid, aber doch des Neides Schatten. Jetzt bist du die Vornehmere und Reichere, schämst dich wohl meiner, wirst mit der Frau eines Schuldenbürleins nichts mehr zu thun haben wollen! so etwas sagte Bethi an selbem Morgen manchmal, bis Aenneli zu weinen anfing und sagte: Was denkst doch auch von mir? und kannst glauben, ich sei so schlecht, dich nicht mehr für meine Mutter zu halten? Was wäre ich ohne dich? Und wer weiß, wie es mir geht, und ob ich nicht einmal wieder froh bin, zu dir zu kommen und deine Magd zu werden.

Das war Nachmittags ein schwerer Gang für Aenneli,

es dünkte ihn's, wenn nur ein Weg unter der Erde durch führen würde oder es durch die Lüfte fliegen könnte, daß ihnen doch niemand begegne. Für die großen Aecker und Wiesen, das stättliche Haus, den schönen Stock, die einmal sein werden sollten, hatte es weder Augen noch Gedanken. — Sie wurden von der Ammännin freundlich empfangen. Du kommst mir ung'sinnet, sagte sie, aber nicht unwerth. Gefallen hast mir schon lange, wenn ich auch nicht dran dachte, daß du Söhniswyb werden würdest. He nun, es wird so haben sein sollen, und es hätte leicht böser gehen können. Man muß immer froh sein, wenn die Buben 'mal ländten, haben sie einmal eine manierliche Frau, sind sie dem Teufel schon halb entronnen. Deppe bös wird das nicht gehen, wenn du mich nicht in etwa die Ecke stellen willst, daß ich nichts zu befehlen hätte, selb hätte ich ungern, ich muß es sagen. Daneben habe nicht Kummer, daß ich dich für eine Magd halten will, das wäre ja uns selbst eine Schande; die Leute müssen nicht glauben, Felix habe geheirathet, um einen Jungfernlohn zu ersparen. Wir vermögen ein Söhnisweib zu erhalten, auch wenn es keinen Streich werchete.

Nun, darauf sagte Bethi sein G'sätzli auch. Das freue ihn's, sagte es, denn seine Schwester könnte ihn's dauern, wenn es seine Armuth entgelten müßte sein Lebtag, es vermöge sich derselben nicht, und dem Felix sei es nicht nachgelaufen. Nicht daß es ganz nichts hätte, etwas sei auch da, aber für sie sei es bei solchem Reichthum nichts zu rechnen. Aenneli werde gewiß machen, was ihm möglich sei, und dem Hause wohl anstehen. Und wenn es gegen die Ammännin sei, wie es gegen ihn's gewesen, so werde sie dem lieben Gott dafür danken, daß sie ihn's habe. Ihm selbst gehe es am übelsten: die Kinder seien noch nicht nachgewachsen, ihm hätten sie alles anvertrauen können; wie es gehen solle, wisse es nicht. Daneben werde es sehen müssen, wie machen, deßwegen möchte es vor seinem Glücke nicht sein.

Zu allem sagte Aenneli wenig, es kam noch nicht aus seinem Traume zu bestimmtem Bewußtsein. Dann begann die Ammännin zu erzählen, wie sie eigentlich hätte merken können, daß das Meitschi Felix gefalle. Der Tüfelsbub habe sie ja auch einmal zu Bethi gesprengt, da, wo sie wie von ungefähr an den Gartenzaun gekommen. Aber er sei von je ein Barmherziger gewesen, gegen arme Leute und Kinder, daß sie dabei nichts Anderes gedacht; so sei es ihr auch gegangen, als Aenneli überfahren worden und Felix über Eglihannes so wüst gethan. Erst die Dürluftbäurin habe ihr eine Laus hinter das Ohr setzen wollen, sie habe sich dessen nicht viel geachtet, bis die Briefe gekommen, welche aber Bethi fast mehr angingen als die Schwester.

Bethi bat um Einsicht in diese Briefe. Die Ammännin meinte, es sei nichts Schönes darin, Bethi werde nur böse, und kein Mensch habe ihnen Glauben geschenkt. Allein man begreift, daß kein Weib vom Begehren abgestanden, und kein Weib so unerbittlich gewesen wäre, die Einsicht abzuschlagen. Hinterher hätte die Ammännin gern einen Batzen gegeben, wenn sie nichts von den Briefen gesagt, denn es war, als hätte man ein angezündetes Schwefelhölzchen in ein Pulverfaß gesteckt. Bethi brannte schrecklich auf, denn es war kein Waschlumpen, sondern ein kräftiges Weib, welchem man mit bösen Anmuthungen, sei es mit handgreiflichen, mündlichen oder schriftlichen, nicht nahe kommen soll. Das lasse es nicht gelten, sagte Bethi endlich, gut sei es, daß man wisse, woher es komme. Die Dürlufttäsche habe ihn's schon lange bitter gehaßt, sie könnten es besser machen als die droben, welche das Roß immer beim Schwanze zäumten, den ganzen Tag umherführen und erst am Abend in Sinn bekämen, was sie eigentlich machen sollten. Das lasse es nun nicht gelten, die müsse ihm einmal ane kneue, damit sie ihrem Maul eine Rechnung machen lerne und ehrliche Leute vor ihr sicher seien. Die Ammännin konnte Bethi bloß beschwichtigen durch die Hin-

weisung auf ihren Mann, der werde bald heimkommen, der könne am besten sagen, was da zu machen sei. Um Bethi die Mücken aus dem Kopf zu treiben, gutes Blut zu machen, probirte sie einen Teufel mit dem andern auszutreiben. Willst ein wenig im Hause herumkommen? sagte sie zu Aenneli; sehen, wo du künftig daheim bist und wo du die Sachen suchen mußt, wenn du sie finden willst?

Also die Schätze der Welt wollte die Frau Ammännin aufschließen und zeigen, und sagen: Das alles soll dein sein, wenn du mein sein willst! Glücklicherweise war die Frau Ammännin nicht der Teufel, sondern nur ein Weib, ein stolzes, herrschsüchtiges, aber mit Verstand und gutem Herzen, welche leider eben bei Stolz und Herrschsucht so oft fehlen.

Wir wollen sie auf diesem Zuge nicht begleiten, sondern bloß bemerken, daß über Bethi's Seele zuweilen der genannte Schatten fuhr. Das waren Schatzkammern und Schätze darin, wie Bethi sie noch nie gesehen, denn das war ein altes Haus, in welchem seit mehreren Geschlechtern der Geldmangel nie eingekehrt war, daher die Vorräthe aller Arten sich massenhaft angehäuft hatten. Für wenigstens zweitausend Thaler hätte man allerlei verkaufen können, man hätte noch wenig gemerkt, keine Lücke gesehen. Diese Schätze werden selten gezeigt, kann man sie aber einmal einer vertrauten Seele zeigen, so lebt man um so seliger daran. Auch litten die Weiber in diesem Hause nie Noth, hatten nicht nöthig, zu Fristung ihres Leibes die Hausdiebe zu machen. Unfläthe waren die Männer nicht, wie es deren giebt, z. B. ein Harzer Hans im Harzer Loch oder ein Ammes Jöggi in der Gnägi. Wo die Weiber für ihre Nothdurft stehlen müssen, ja stehlen müssen für die Haushaltung: Speisen für Knechte, Mägde und Tagelöhner, da speichern sich die Vorräthe nicht in dem Maaße auf. Bethi dachte mit Seufzen an die Lage einer Bäurin, welche aus allen Winkeln alles Verkaufbare zusammentragen muß, um mit den Zinsen nicht rückständig zu bleiben. Ja, ja, sagte

es, so wäre es schön, so wär's lustig, we mes chönnt u v'rmöcht', aber Uesereine lehrt's angers. Und Aenneli ward die glückliche Besitzerin von diesem allem, konnte täglich durch diese Schatzkammern wandern und sich ergötzen im Schauen all dieser Herrlichkeiten. Meitschi, sagte Bethi, jetzt wirst wohl hochmüthig werden? mich nichts mehr schätzen, und wenn du heimkommst, dir nichts mehr gut sein? Glaubst's? fragte Aenneli, legte seine Hand auf Bethi's Achsel und sah ihm in die Augen. Nein, sagte Bethi, ich glaub's nicht; daneben wärest du nicht das erste, welches es so hätte, und wie ein Mensch ausfällt, wenn er so z'weg kommt, weiß man nicht. Es schießt manchem wunderlich in Kopf, er weiß selbst nicht wie. Nein, Bethi, nein, sagte Aenneli, mir nicht, davor wird mich der liebe Gott bewahren!

Unterdessen war von Mädi das Gehörige zur Aufwart besorgt worden. Mädi, Stüdi und auch die Andern machten gar sonderbare Gesichter zu dieser Geschichte. Sie konnten die ganze Sache nicht begreifen. Es sei doch dumm, daß sie meinten, wegen es paar Worte müsse Felix so eine heirathen, es habe mancher noch was ganz Anderes gemacht, habe aber an's Heirathen nicht gedacht, und sie habe es doch annehmen müssen. Wenn er doch nur eine Magd habe nehmen wollen, so eine von der Gasse, so hätte er nicht bis in den Nägeliboden zu laufen gebraucht, sondern noch Brävere näher gefunden. Das werde aber so eine sein, wie sie am verfluchtesten seien, so eine, die vornen schlecke, aber hinten kratze. Die solle sich aber in Acht nehmen, was sie mache, von der nehmten sie nichts an, lieber wollten sie weiters, so eine, die nicht einmal so viel sei als sie, solle nicht kommen und ihnen befehlen und sie noch kujoniren dazu, sagten sie. Sie wüßten nicht, wegen wessen Felix die genommen. Wegen der Hübschi sei doch wahrhaftig wenig zu rühmen, mit sammt den Kleidern gewogen, werde es ein Kleines sein, was sie über hundert Pfund mache, und wegen der Farbe sei es doch nicht d'r Werth, Eine zu neh-

men. Wenn die einmal recht an die Sonne müsse, werde die bald eine Haut haben wie eine Andere. Daneben thäten sie nichts sehen, was nicht alle Andern auch hätten, und Maul und Nase habe sie auch nicht an einem apartigen Ort. So räsonnirte absonderlich Mädi, das wahrscheinlich fand, Felix wäre kein unpassender Ersatz für den verlornen Melcher, und wenn Felix nur eine Magd gewollt, so wäre es unendlich währschafter gewesen als das Kind, welches nicht viel mehr als einen Centner wäge. Daneben kalkulirte Mädi wiederum nicht dumm: alles, was es machen sollte, machte es so gut als möglich. Schmöcket, wird es gedacht haben, ich hätte es können, ob es die Andere kann, fragt sich!

Der Ammann fand sich ein und Felix ebenfalls. Ein Liebespaar auf dem Lande führt sich gewöhnlich in Beisein Anderer anständig auf, es ist nichts von dem Tändeln zu sehen, wie es sich oft sogenannte Gebildete zu Schulden kommen lassen, und manchmal noch, wenn sie schon Kinder die Fülle haben oder gehabt haben. Sie thun sehr oft ziemlich hölzern, so daß eben nicht viel von ihnen zu erzählen ist. Bethi hatte viel auf dem Herzen, und der Ammann gab ihm vollkommen Recht. So etwas dürfe man nicht auf sich sitzen lassen, wenn man schon gern wollte; sage man nichts, so heiße es: Da sieht man's, die hätten anders würden aufbegehren, wenn nichts an der Sache gewesen; die haben gut gefunden, zu schweigen! Am besten sei, man schicke zwei Männer und lasse den Dürluftbauer und seine Frau zu einer Freundlichkeit einladen, mit der Androhung, wenn das Anerbieten nicht angenommen werde, zeige man es dem Richter an, dann könnten sie mit dem halben Dorfe, welches Briefe erhalten, ausmachen. Bethi sprach darauf mit dem Ammann noch über viele Dinge, manche Dorfgeschichte ward zerlegt.

Aenneli thaute nach und nach auch auf oder erwachte aus dem Traume und gab hie und da ein Wort preis, was ihm große Gunst zuzog. Es sei b'sunderbar es witzigs, sagte der

Ammann; er hätte es gar nicht hinter ihm gesucht. Es legte viel mehr Ehre ein mit den wenigen Worten, als wenn es hinter einander geschnattert, die Conversation gemacht hätte. Das red't wohl viel, wenn es mit Reden gemacht wäre, hört man oft sagen.

Bethi war mehr reden schon viel passender, und seine Worte hatten Mark. Das sei eine rechte Bäurin, sagte der Ammann, wenn die Schwester eben so werde, so mache es Felix so übel nicht. Auf eine gute Frau komme viel an, und man habe Exempel, daß reiche Frauen ihre Männer also verteufelt, daß sie um ihre Sache gekommen und Fötzel geworden. Er glaube, er habe zuletzt noch selbst Freude am Meitschi, und die Verwandtschaft sei ihm recht. Am Nägelibodenbauer habe er eine Stütze, und vor der Thüre werde der ihm nicht zu viel sein. Die Ammännin sagte Felix, er solle Sorge tragen, daß das Söhniswyb ihr nicht lieber werde als der Sohn, es düeche sie, das Meitschi wisse es besser zu schätzen als er. Kurz, bei der ganzen Verhandlung ward niemand reuig, Alle fanden es besser, als sie gedacht: ein vollständiges Genügen. Es ward ausgemacht: warten trage nichts ab, am folgenden Sonntage müsse verkündet werden.

Die Vehfreudiger erlebten große Tage, so war es noch nie gewesen: alle Tage etwas Neues und dazu so Wichtiges! sie konnten singen: Ach', wenn es doch immer so wär'! Man kann sich denken, was das für ein Aufsehen gab, als es hieß, Felix heirathe der Nägelibodenbäurin Schwester und zwar ganz freiwillig, es sei kein Muß da, sondern große Liebe. Man konnte den Ammann nicht begreifen, der es zugab, den Felix nicht. Wenn er nur so eine hätte haben wollen, hätte er nicht so lange zu warten brauchen, solche Einheimische hätte er viele gefunden und keine Fremde in's Dorf zu bringen brauchen. Es wäre nichts als billig, wenn ein Bürger doch zuerst an Bürgerstöchter dächte, die kennten den Brauch und thäten doch immer am besten, man möge sagen, was man

wolle. So reuete der Felix Viele in'sgeheim, über Anneli urtheilte man fast wie Mädi. Noch vor einem Jahr sei es nur so ein strubs Kuderbützi gewesen, jetzt habe es sich freilich ein wenig z'weg gelassen, aber viel mehr als ein Erbsenstecken sei es nicht, nicht einmal eine Bohnenstange. Die ganze Geschichte gewann noch an Reiz und Wunderbarlichkeit durch die Briefgeschichte. Das wurde auf das Abenteuerlichste ineinander verwoben, die Käsgeschichte noch dazu genommen, sammt den zehn Kreuzern, daraus ließ sich was machen, das eine Art hatte, und zwar etwas, das Aehnlichkeit hatte mit einem Kaleidoskop: es flammte alle Augenblicke in andern Farben und Formen, blieb sich von keinem Hause zum andern, von keinem Augenblicke zum andern gleich.

Als Peterli die Kunde von der Heirath in den Dürluft brachte, wäre Eisi fast in eine Ohnmacht gefallen oder hätte einen Schlagfluß bekommen. Es konnte kein Glied mehr rühren, selbst das Maul nicht, sperrangelweit stand es ihm offen. Das war also das Ende von aller Mühe und Anstrengung, ein Triumph seiner Feinde, wie keiner noch erlebt worden. Der Kuderknopf des Ammanns Söhniswyb! die Nägelibodenbäurin Schwägerin von des Ammanns Sohn! des reichsten Burschen weit und breit! — es wollte Eisi fast tödten. Als es sich so weit erholte, daß es das Maul wieder brauchen konnte, so mußten der liebe Gott und der arme Peterli herhalten. Wenn ein gerechter Gott im Himmel wäre, er ließe solche Dinge nicht geschehen, das sei doch unerhört, daß eine Hexe ein solches Glück hätte! Vor alten Zeiten, wo es noch recht gegangen in der Welt, wäre so eine verbrannt worden, jetzt mache man sie vielleicht zur Sittenrichterin oder gar zur Gemeinderäthin. Und wenn Peterli ein Mann wäre, gäb wie leicht einer, so thäte er das alles nicht, es ginge ganz anders. Er hätte ihnen den Marsch gemacht, und sie müßten nicht so hinten ab nehmen, wie es vor Gott und

Menschen nicht recht sei; die würden doch lachen, das stehe es nicht aus, es wolle sterben.

Als nun aber Einer kam mit der Aufforderung, Eisi solle Abends um sechs Uhr im Wirthshause in der Gerichtsstube sein, wenn es nicht Verdruß und Kosten haben wolle, da sah man noch nichts von Sterben an ihm, da ging sein Mundwerk wie eine Mühle bei großem Wasser, was bekanntlich den Müller in Verlegenheit setzt, daß er lieber nicht mahlt als so. Eisi tschäderte alles durch einander: bald, es werde kommen und den Hagle d'Gringe wäsche, daß es ein ganzes Jahr hielte, bald, es hätte mit keinem Hund und Spitzbub was zu thun! Wer etwas mit ihm habe, wisse, wo es wohne, oder solle seinethalb in's Schloß laufen, es fürchte keinen Statthalter und keinen Teufel nüt! Dann ging es wieder über Gott und Peterli los. Mach' was du willst, sagte endlich der Mann, welcher die Aufforderung gebracht, aber lue, was du machst! Ach, Peterli hätte gern den ganzen Dürluft darum gegeben, wenn er Müller gewesen und die losgegangene Mühle hätte stellen können, aber es war nicht möglich, das lief um in sausendem Gebrause, wie er es noch nie erlebt und das will viel sagen! Bald Zorn, bald Angst trieben die Räder und trieben endlich Eisi doch an den Ort der Zusammenkunft. Die Mutter hatte gemeint, es solle einen Mittelweg einschlagen und den Mann senden, aber das wollte es nicht. Dä Löhl verkafle alles, wisse nicht, was Leugnen sei, sage zuletzt noch viel mehr als man begehre, dampe alles aus.

Es war bei der Zusammenkunft ein wahrer Spectakel, halb Ernst, halb Spaß. Eisi wurde gehetzt, wie man Kaninchen mit jungen Hunden, welche man dressiren will, jagt. Bald ward ihm die Hölle heiß gemacht, daß ihm der Athem verging, dann ließ man es wieder los und auf die Beine, dann hetzte man es auf's neue, brachte ihn's in Zorn und dann in Angst, brachte es zu neuen Scheltungen, dann zu neuen Abbitten, und endlich mußte es eine Schrift unter-

schreiben, wo es Ehrenrettungen gab bis in's siebente Glied und Bußseufzer und Sündenbekenntnisse eines zu Brei zermalmten, schrecklichen Sünders. Dagegen ward ihm versprochen, es solle einstweilen weder geköpft noch gehängt, sondern bis auf weiteren Bescheid am Leben gelassen werden. In seinen Kreuz- und Querzügen hatte Eisi seinen jungen Helfershelfer nicht geschont, sondern alle Schuld auf ihn geworfen, und die Schuld war groß, denn die Briefe, welche von mehreren Seiten zusammengetragen wurden, enthielten schauderhafte Dinge, sie mußten von einer so recht giftigen Kröte herkommen.

Eglihannes fand sich nicht ein und schickte seine erhaltenen Briefe nicht, wahrscheinlich fand er in der Dichtung zu viel Wahrheit und kannte die Leute, welche eine Galgenfreude haben über alles Schlechte, welches sie von Andern hören, und eine um so größere, je greulicher die Dinge sind. — Es wunderten sich Alle darüber, daß der Nägelibodenbauer keinen Brief bekommen, da er und seine Leute in andern Briefen so stark vernamset waren. Gäll, Eisi, das ist vo wegem Tüfel, vor dem gruset es dir doch? hieß es. Warum nit? sagte Eisi; we me ne so nah zueche het, wem wett's nit gruse! Recht, sagte der Nägelibodenbauer, aber was sagst du dazu, wenn er sogar hier am Tische sitzt? Da fuhr Eisi auf mit gräslichem Gesicht, und manches Stuhlbein ward vom Tische geschoben. Da erzählte Sepp so gleichsam als zum Schlusse, wie Eisi mit dem Todtbeten gefochten, und wie er den Teufel vorgestellt und sich damit bei Eisi in Respekt gesetzt. Es gab großes Lachen, obgleich es mancher nicht von Herzen that, denn man war mit Eisi keineswegs in entschiedenem Gegensatz der Ansichten. Eisi selbst aber sagte dem Nägelibodenbauer gerade in's Gesicht, er lüge, es habe ihn zu gut erkannt; aber wer ihn gesandt, wisse es, und die seien nicht besser als er selbst, selb sei wahr. Und so redet Eisi noch bis auf den heutigen Tag, denn es hat einen starken und festen Glauben.

Es war noch eine strenge Exekution gegen den jungen Dichter erkannt worden. Der Schulmeister sollte ihn nach alter Sitte in der Schule abstrafen, d. h. nach Noten mit der Ruthe fitzen. Der Befehl wurde ertheilt, aber der Schulmeister erklärte, man habe ihm nichts zu befehlen. Nun, sagte man, so soll es dir der Regierungsstatthalter befehlen, aber wenn damit die ganze Sache neu aufgewärmt wird, so bist du an den Folgen schuld! Der Regierungsstatthalter habe ihm auch nichts zu befehlen, es stehe nirgends im Gesetz, daß er den Büttel machen müsse, es sei nicht bewiesen, daß der Junge die Briefe gemacht, derselbe stelle es in Abrede und werde es mit Recht thun, und drittens sei es gegen alle Menschenrechte, man solle keinen Menschen schlagen, am allerwenigsten ein Kind, welches nicht zurechnungsfähig sei, sagte der Schulmeister.

Der Schulmeister stand auf der neuesten Stufe der Cultur, auf derjenigen, wo man der Jugend alles erlaubt, zu allem sie berufen glaubt, während sie eben wegen der Jugend nicht zu strafen sei, wo man den Mord an Weib und Kindern zulässig findet, aber die Strafe am Mörder nicht, wo man den Brandstifter, den Aufrührer, durch den Hunderte das Leben verlieren, in seinem Rechte glaubt, aber Zetermordio schreit, wenn die Gerechtigkeit diesen ergreift und Recht an ihm übt. Die Vehfreudiger kannten bereits etwas von dieser juridischen und schulmeisterlichen Auffassung der Gerechtigkeit, sie stellten sich daher auf den gleichen Boden und erklärten: lange stürmen mit dem Schulmeisterli wollten sie nicht, es mache halt ebenfalls jeder, was ihn gut dünke und was er könne. Nun schlug jeder von ihnen den Buben ab, wo er ihn handfest machen konnte und so oft er konnte und so stark er mochte. Der Junge ward wenigstens dreißig Mal abgeprügelt, statt nur ein Mal, und jedesmal nach eines Jeglichen Willkür so lange und so stark es jedem beliebte. Er wäre wahrscheinlich sechszig Mal abgeschlagen worden und vielleicht bis er kein Glied

mehr gerührt, wenn ihm der Schulmeister nicht für einstweilen aus dem Faustrecht geholfen. Das ist nämlich das prächtige Ende der prächtigen Theorien, denn die Enden berühren sich. Der Junge ward salvirt vom Schulmeister, d. h. er ward vom Regen der Traufe zugeführt. Er kam zu einem Specialfreund des Schulmeisters, dem es im Obergaden rappelt, der Gemeindeschreiber und der Hund weiß was alles ist, der die merkwürdige Natur hat, daß er nicht bloß wie das Chamäleon in allen Farben schillert, sondern in einem Augenblicke ein kriechendes Thier sein kann und im andern eine Giraffe (bekanntlich das Thier unter den Thieren, welches seinen Kopf am höchsten trägt und gewöhnlich etwas schief); der in einer Minute eine Haut hat wie eine Schlange und in der andern Borsten wie ein Stachelschwein, der in einer Minute ein ungeschältes Ei ist und in der andern ein Nashorn oder ein Flußpferd, kurz, ein naturhistorisches Wunderthier, was derselbe auch wirklich meint, doch vielleicht etwas anders, als es hier gemeint ist.

Was nun aus dem Buben für ein pädagogisches Naturkunstprodukt werden wird, kann nicht mit Bestimmtheit vorausgesagt werden, es wäre aber sehr möglich, daß derselbe großartig ausfallen, auch Schulmeister, Gemeindeschreiber, Amtsrichter, Großrath werden und zum Allerhöchsten Muth und Appetit kriegen könnte, begreiflich sammt den Fähigkeiten dazu auf die neue Mode.

Einsprache gegen die Hochzeit that niemand, und es ward kein Troſſel geführt, sondern am Abend vor der Hochzeit und am Abend des Hochzeitstages gewaltig geschossen, so gleichsam schuldigermaßen, denn Felix war der Herzog der Nachtbuben gewesen, und durch mehrere Jahre hatten sie sich ehrenvoll durchgepaukt und waren weit umher gefürchtet. Felix ließ sich auch den Wein nicht reuen, und wir denken, der Käserlös sei dabei redlich aufgegangen. Es reute ihn auch nicht, er meint noch jetzt: dieses Geld sei am besten ausgegeben gewesen, von

allem, was er bisher durch die Hände gelassen. So etwas Gutes habe er noch nie so wohlfeil bekommen. Er ist der größte Lobredner der Käsereien, das sei der beste Gedanke gewesen, so lange die Vehfreudiger Kühe gemolken, eine Käserei zu errichten. Ohne eine solche hätte er seine Frau nicht, und nebenbei, wenn Einer Verstand brauche und nicht alles an diesen Nagel hänge, trügen sie schönes Geld ein, seien der Dorfschaft ein großer Nutzen. So lange er etwas dazu zu sagen habe, werde er fürfahren. Indessen wenn sie aufhören würden, könnte er sich auch darein schicken, wenn er nur sein Fraueli behalte, so lange er lebe, denn wenn er einstens sterben müsse, möchte er noch gerne sagen: Aenneli, gimm m'r es Müntschi! und wenn ih g'storbe bi, so drück m'r d'Auge zu! Felix' Lieblingsg'sätzchen, wenn ihn das Singen ankam, blieb:

U wen ih einist g'storbe bi,
U d's Blümeli o v'rdirbt,
So thue m'r de mys Blümeli
Zu mir is Grab, ih bitte dih!
O Blümeli my, o Blümeli my,
Ih möcht' geng by d'r sy!

Druck von Brandes & Schultze in Berlin, Roßstr. 8.

